
Correspondenzblatt der Afrikan. Gef. № 14.
Skizze des Gebietes zwischen Okota und Okande. Nach
11° Östl. Länge v. Greenwich
Zum Rhamboe
AKELLE
OSHEBA
Die OSHEBA haben
woher sie
0°
Grasebene
Ikoni (Okoni) Fl.
OKONDOKONDO
Otombi B.
2800'
Okondokondo Pt.
(29. 12. 75)
Bergreihe
Bewaldete Thäler
durchschnittl. 1000-1200'
Bergiges Gebiet
Bewaldete, zum Theil sumpfige Ebene
OKOTA - GEBIET
Bewaldete Ebene
Zweite Hügelreihe
Hügelkette
GEBIET
Zum Ngunie
Nach Mbangwe
Maafsstab in 1 : 750,000.
11°
Dasselbe Gebiet nach der Aufnahme von Marquis
11° Ö.L. von Greenwich
OSYEBA
BERGKETT
Okondokondo B.
Fetischfels Sambo
Leledi I.
(gross, bewaldet.)
Kandscha I.
Correspondenzblatt
der afrikanischen Gesellschaft
Afrikanische Gesellschaft in Deutschland




Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. **W. Koner** und Prof. Dr. **R. Hartmann.**

I. Band.

Nr. 1 bis mit 20. — 1873 bis 1876.

Mit vier Karten in Steindruck.

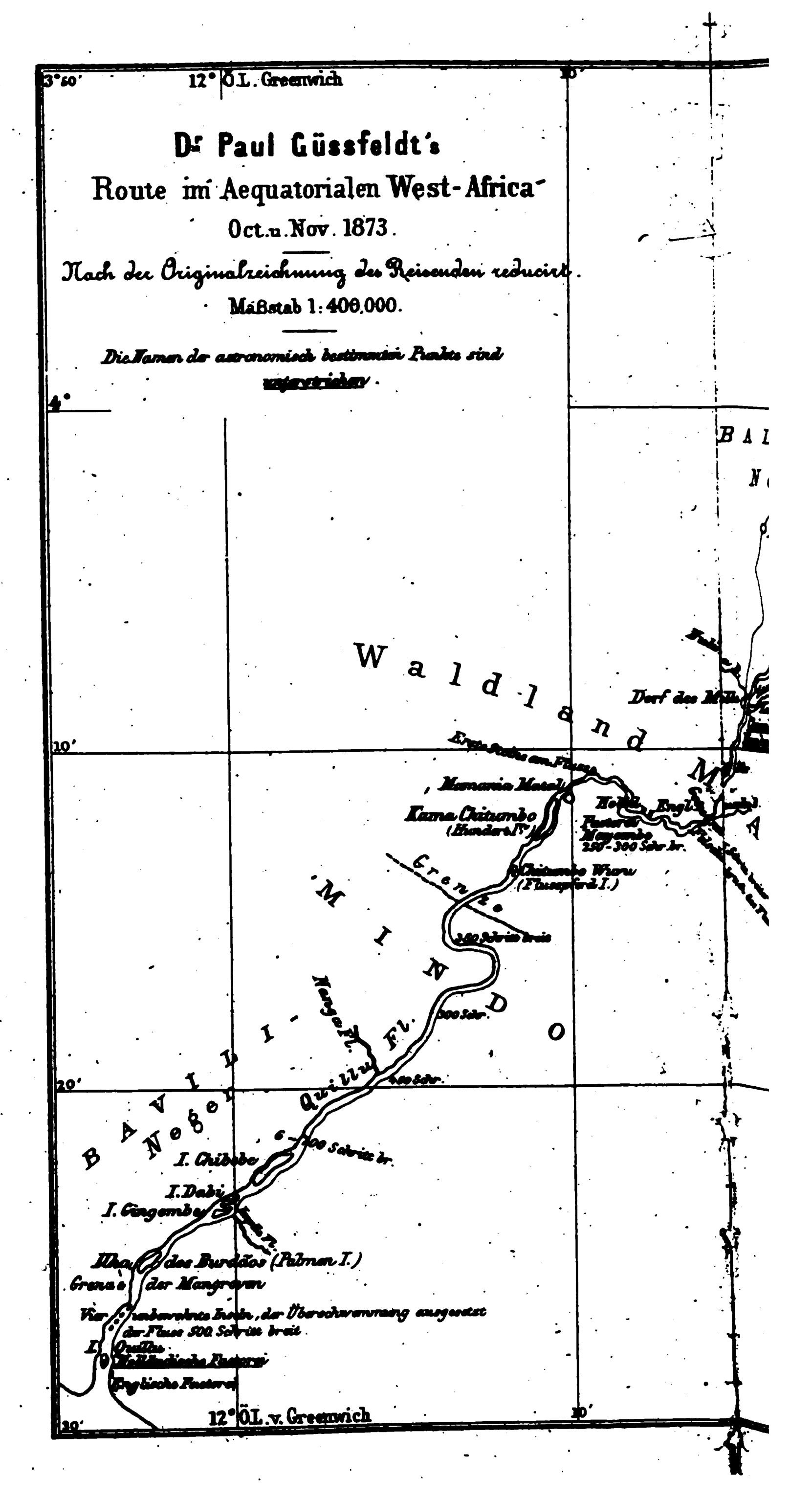
Berlin.

1877.

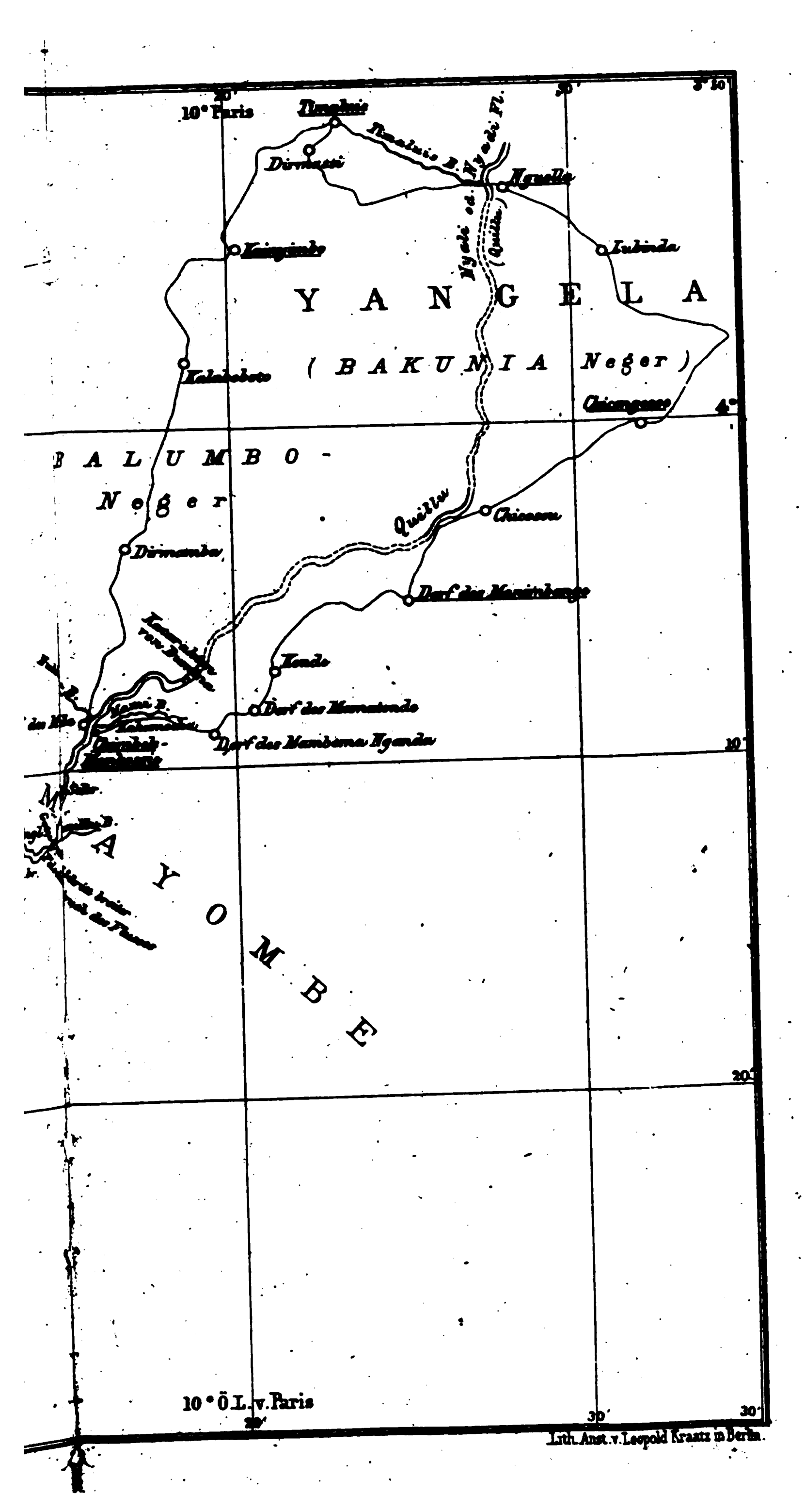

Mündung
des Muni-Flusses
aufgenommen 1874 von
Dr. O. Lenz.
Du Chaillu (1856)
1 2 3 4
deutsche geogr. Meilen
Muni
Conque Fl.
Otonge Fl.
Ponque Fl.
Corisco B.
Toko
Ngola Point
Ndaillo Point
F A O N S
Saio B.
Mbonde B.
Wasserfälle

Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

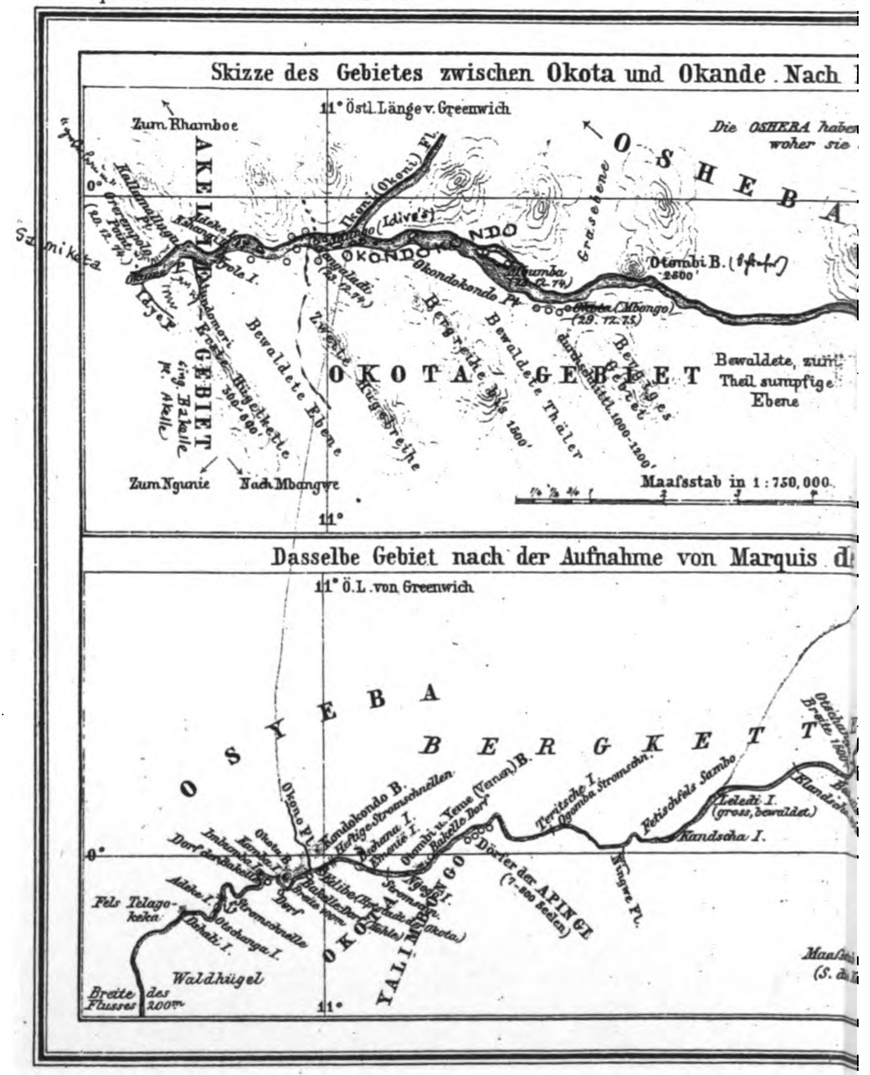


12° Ö.L. Greenwich
Dr. Paul Güssfeldt's
Route im Aequatorialen West-Africa
Oct. u. Nov. 1873.
Nach der Originalzeichnung des Reisenden reducirt.
Maßstab 1:400,000.
Die Namen der astronomisch bestimmten Punkte sind unterstrichen.
Waldland
Dorf des Mfuka
Mamania Matali
Kama Chitumbo (Hundert I.)
Chitumbo Wuvu (Flusspferd I.)
Grenze
M I N D O
B A V I L I
Quillu Fl.
I. Chibobe
I. Dabi
I. Gingembe
Ilha dos Buraños (Palmen I.)
Grenze der Mangroven
Holländische Factorei
Englische Factorei
12° Ö.L. v. Greenwich

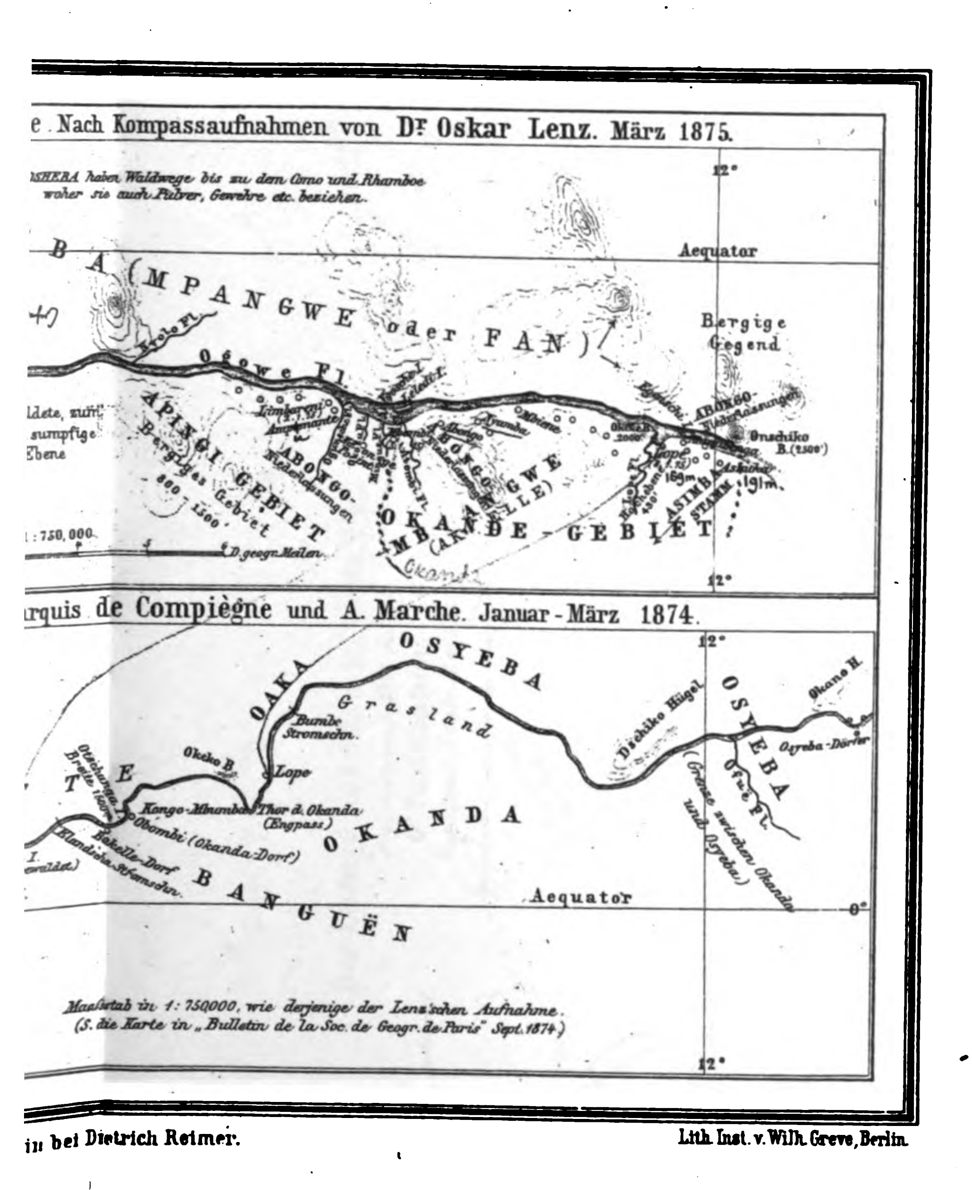


10° Paris
Nyadi Fl.
Iubinda
Y A N G E L A
(B A K U N I A Neger)
4°
B A L U M B O -
Neger
Quillu
Kende
Dorf des Mambama Nganda
10'
A Y O M B E
20'
10° Ö.L. v. Paris
20'
30'
30'
Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.

Correspondenzblatt der Afrikan. Gef. № 14.

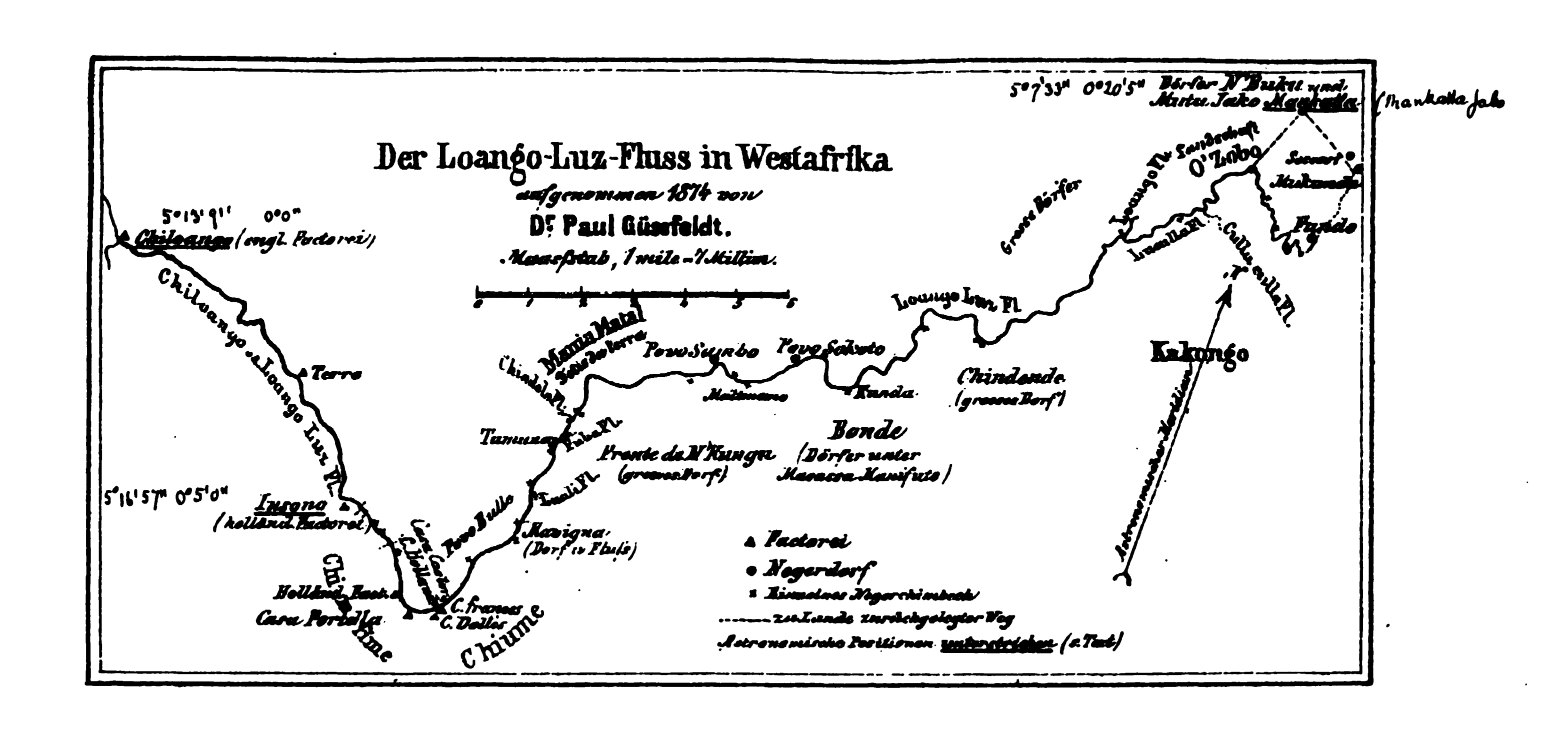


Berlin bei D



in bei Dietrich Reimer.

Lith. Inst. v. Wilh. Greve, Berlin.



Der Loango-Luz-Fluss in Westafrika
aufgenommen 1874 von
Dr. Paul Güssfeldt.
Maassstab, 1 mile = 1 Million.
0 1 2 3 4 5 6
5°13'9'' 0°0''
Chiloango (engl. Factorei)
Chiloango od. Loango Luz Fl.
Terre
5°16'57'' 0°5'0''
Insona
(holländ. Factorei)
Holländ. Fact.
Casa Portella
Chiume
Casa Castro
C. Holland
C. francas
C. Dallis
Povo Bullo
Masigna
(Dorf a. Fluss)
Tamuna
Chindala Fl.
Mania Matal
Povo Sumbo
Povo Sakuto
Maitimano
Fanda
Bonde
(Dörfer unter
Masacca Manifuto)
Chindende
(grosses Dorf)
Loango Luz Fl.
Grosse Dörfer
Loango Fl.
O'Zobo
Kakongo
5°7'33'' 0°20'5''
Dörfer N'Buku und
Fundo
▲ Factorei
● Negerdorf
.... zu Lande zurückgelegter Weg
Astronomische Positionen unterstrichen (s. Text)

Sei

Personen-Register.

Sachregister.

Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 1. 1873.

Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

I.

Die Thätigkeit des Vorstandes der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

in Betreff des Planes, durch eine Reihe methodisch geleiteter Expeditionen auf die Erforschung Aequatorial-Afrika's hinzuwirken.

Erster Aufruf.

In unserer Zeit des rastlosen Forschens und Strebens, wo täglich neue Entdeckungen den Kreis des Wissens erweitern und auf allen Zweigen menschlicher Erkenntniss weitersprossende Wahrheiten reifen, muss es vor Allem als dringendste Pflicht erachtet werden, den Planeten, den wir bewohnen, seiner ganzen Ausdehnung nach kennen zu lernen und in unserem eigenen Erdenhaus keine unbetretenen, also unbekannten Strecken übrig zu lassen.

Solche, unserer Kenntniss bis jetzt völlig entzogene Territorien finden sich nun in grösster Menge in dem alten Continente Afrika's, der von jeher den geographischen Entdeckungen den zähesten Widerstand entgegengesetzt hat und ihnen auch jetzt den Sieg noch streitig macht. Viele gefeierte Namen sind im Kampfe um ihn von der Liste der Lebenden gestrichen, Namen vor Allen von deutschen und englischen Streitern im Dienste der Geographie; sie sind gefallen und auf Afrika's Boden gebettet. Aber ihre Aufopferung ist keine vergebliche gewesen, denn in der That ist durch ihre muthvollen Bemühungen das unbekannte Gebiet im äquatorialen Afrika mehr und mehr auf einen so engen Raum zusammengedrängt, dass man jetzt berechtigten Grund hat, hoffen zu dürfen, durch einige metho-

disch geleitete Feldzüge auch diesen übrig gebliebenen Rest zu erschliessen. Unserer Generation scheint es vorbehalten, in die letzten Räthsel des so lange mysteriös verschleierten Afrika einzudringen, und je näher wir uns diesem Ziele fühlen, desto mehr müssen unsere Anstrengungen verdoppelt werden.

Die auf Erschliessung Afrika's gerichteten Forschungen erhalten ihre besondere Weihe dadurch, dass in begeisterter Hingabe an dieselben stets eine freiwillige Schaar sich ihren Zwecken zu widmen pflegte, und solche vom Wissensdrang allein geleitete Bestrebungen hat unser Volk von jeher vornehmlich als die ihm im Wettstreit der Nationen zugefallene Aufgabe anerkannt.

Was indess derartige Bemühungen vermögen, kommt wie der Wissenschaft einerseits, so auf der andern dem Handel und der Industrie zu Nutzen, denn die Geographie steht auf einer Vermittlungslinie zwischen dem theoretischen und practischen Leben. Die Wege, die ihre Pioniere erschliessen, führen früher oder später zu Verkehrsmärkten, nach denen bald der Kaufmann folgt und auf denen sich im betriebsamen Austausch neue Erwerbsquellen erschliessen. In umsichtiger Verwerthung der von der Geographie gebotenen Hülfsmittel ist der mächtige Welthandel erwachsen, der Welthandel, der England's Grösse schuf und der neben englischer besonders von deutscher Thätigkeit getragen wird, wie auf dem Felde der Entdeckungen gleichfalls Deutschland und England gemeinsamen Zielen entgegenstreben.

Auch die letzten Erfolge wieder haben beide Länder getheilt. Es sind besonders die an unerwarteten Belehrungen reichen Fortschritte Schweinfurth's und Livingstone's, die uns zu unseren heutigen Hoffnungen berechtigen und dazu ermuthigen, unsere Mitbürger aufzufordern, die geographischen Vereine in ihren Absichten, die afrikanischen Entdeckungen weiter fortzuführen, durch thätige Beihülfe unterstützen zu wollen.

Drei grosse Ströme bleiben zu erforschen: der Uëlle, der Lualaba, der Congo: Ströme, bei denen weder ihr etwaiger Zusammenhang, noch von dem einen die Quelle, noch von dem andern die Mündung bekannt ist. Ihren Richtungen folgend, werden wir auf alte Handelsstrassen zurückgeführt werden, die vielleicht einst den Indern und Arabern, wenn nicht den Aegyptern, bekannt waren, und von denen uns noch die frühesten der portugiesischen Entdecker unbestimmte Kunde hinterlassen, die dann in Folge der aufgestachelten Sklavenjagden unzugänglich wurden und die gegenwärtig in gänzliche Vergessenheit und Unkenntniss gefallen sind. Es wäre eine würdige Aufgabe unserer Zeit und ihrer humanistischen Bestrebungen, das wieder zu gewinnen, dessen Kunde für Europa durch seine schwerste Schuld, die des Sklavenhandels, verloren ge-

gangen ist, und wo es derartige Ziele zu erreichen galt, pflegte stets das deutsche Volk in erster Reihe zu stehen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat sich die hiesige Gesellschaft für Erdkunde schlüssig gemacht, in Beziehung mit den übrigen Geographen Deutschlands, auf eine methodische Vervollständigung unserer Kenntniss von Afrika hinzuwirken und den wissenschaftlichen Aufschluss dieses Continents möglichst seinem Ende entgegen zu führen.

Nach der politischen Geltung eines Volkes bemisst sich die Höhe der Verpflichtungen, die ihm in Lösung der Culturaufgaben obliegen. Seit Deutschland wieder den ihm gebührenden Sitz im Rathe der Nationen eingenommen hat, muss es auch in der Pflege der Wissenschaft mehr noch wie früher voranstehen, ziemt es ihm vor Allen in der Leitung geographischer Unternehmungen, die neue Gegenden der Kenntniss gewinnen solle, an die Spitze zu treten, denn solche Erwerbungen werden in der Geschichte unter dem Namen desjenigen Volkes verzeichnet, das zuerst kühn und entschlossen sich die Bahn nach ihnen brach.

In der Ueberzeugung, dass das grosse Werk afrikanischer Entdeckung, für das schon so viele hochherzige Anstrengungen gemacht sind, auch jetzt in Deutschland seine thätigen Förderer finden wird, wendet sich dieser Aufruf an alle Freunde der Geographie, um durch freiwillige Beiträge die Fonds für fernere Unternehmungen zu bilden.

Zweiter und dritter an die Aeltesten und Mitglieder der Kaufmannschaft Berlin's erlassener Aufruf.

In unserer Zeit bedarf es keiner Ausführung des Satzes, dass das Wissen seiner selbst willen Pflege und Schutz verlangt, denn alle Verschönerungen und Erleichterungen des Lebens, die uns in unserer Civilisation umgeben, zeigen sich als die Ergebnisse von Forschungszweigen, die anfangs aus theoretischen Anschauungen übernommen, dann zu practischen Folgen hinüberführten. Bei einigen der abstracteren Wissenschaften tritt die Nutzbarmachung ihrer Resultate oft so spät und versteckt hervor, dass Manchem der Faden des Zusammenhanges entgeht; andere Wissenschaften dagegen stehen hart an der Grenze des praktischen Lebens, sie arbeiten direkt für dieses, eine unmittelbare Verwerthung jedes theoretischen Fortschrittes erlaubend, und unter ihnen ist vor allen die Geographie zu nennen, die Lehre von der Erde, auf der wir leben. Sie ist zugleich die universellste der Wissenschaften, die Grundlage aller vergleichenden, die sich auf ihrer Basis erst die für eigenen Aufbau benöthigten Materialien zu schaffen vermögen.

Seit der Ausdehnung unseres geographischen Wissens datirt der mächtige Umschwung in der Geschichte der Menschheit, der jetzt ein einigendes Band über die Gesammtfläche des Globus schlingt und jenen gewaltigen Welthandel geschaffen hat, durch dessen Pulsationen alle Völkerströmungen des Erdkreises ihren jedesmaligen Stand im europäischen Herzen markiren.

Von den romanischen Völkern Europa's eingeleitet, sind jene Entdeckungen, die uns die übrigen Welttheile aufschlossen, besonders von den germanischen weitergeführt: von Holländern und Engländern, ohne dass Deutschland einen Theil daran hatte. Deutschland war arm und schwach, aus tausend Wunden innerer Zwietracht blutend, als holländische Kaufleute geschäftig Indiens Länderstrecken durcheilten, als Englands Flotten die Meere beherrschten und an China's oder Amerika's fernen Küsten landeten. Was diese uns verwandten Völkerstämme durch Energie, durch Ausdauer, durch unermüdliche Thätigkeit dem allgemeinen Besten gewonnen, ist später auch uns zu Gute gekommen, auch wir geniessen jetzt von den Früchten des Seehandels, in dem Aufschwung der Industrie, die dadurch angeregt wurde. Zur Theilung der Welt indess waren wir zu spät gekommen; der Ruhm, das Verdienst, ihre Hauptlokalitäten in die europäische Kenntniss eingeführt zu haben, wird andern Völkern verbleiben. Von Spaniern, Portugiesen, Holländern, Engländern, Russen, — von ihnen vornehmlich, von ihren Thaten und Schöpfungen, redet die Geschichte der Erdkunde, wenn sie in grossen Zügen die Namen der ersten Entdecker in ihre Annalen einschreibt.

Die Geschichte der Entdeckungen geht ihrem Ende entgegen; immer weiter, immer unaufhaltsamer dringt der Fuss kühner Pioniere vor, und von den früher für unzugänglich, für unnahbar gehaltenen Territorien schliesst sich jetzt eines nach dem andern auf, selbst in dem Continente Afrika, gegen den seit ältesten Zeiten die Angriffe hauptsächlich gerichtet waren und der derselben bis dahin stets zu spotten geschienen.

Hier indess bleibt vorläufig noch Arbeit übrig zu thun, hier harrt noch ein reichster Lohn derer, die sich darum bemühen, und hier kann jetzt Deutschland nachträglich den ihm gebührenden Antheil an der Entdeckungsgeschichte gewinnen, wenn es die gegenwärtig gebotene Gelegenheit ergreift. Ein ungeheures Terrain von 20 Länge- und Breitegraden ist hier unserer geographischen Kenntniss bis jetzt völlig entzogen, das grösste an Ausdehnung von den noch unbekannten Strecken auf der Erde, obwohl sich diese Ausdehnung täglich vermindert, da vor kurzem eine Bahn dahin gebrochen ist und Englands thätige Geographen, die bereits die günstige Gelegenheit erschaut haben, sie auszunutzen bemüht sind.

Da gerade in Afrika die Entdeckungen weniger vom Colonial-

interesse, als von uneigennütziger Liebe zur Wissenschaft geleitet werden, da an ihnen mitzuwirken deshalb die Aufgabe und Obliegenheit jedes Culturvolkes ist, und da auch eben in ihnen deutsche Reisende bereits in hervorragendster Weise thätig waren, hat die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin es für ihre Pflicht gehalten, hier nicht zurückbleiben zu dürfen, sondern den Versuch zu machen, dahin zu streben, dass in dieser bedeutsamen Epoche afrikanischer Entdeckungen, die fortan von dem Jahre 1872 datiren wird, Deutschland in derjenigen Ausdehnung mitbetheiligt sein möge, wie es seine politische Stellung seit dem Jahre 1870 verlangt.

Die Gesellschaft für Erdkunde und die Geographen Deutschlands überhaupt vermögen aber nichts darin zu thun, wenn ihnen nicht von Seiten des deutschen Volkes und aus denjenigen Kreisen die thätigste Beihülfe entgegen kommt, denen die nöthigen Mittel zu Gebote stehen; denn die Ausrüstungen für solche Entdeckungsreisen, zumal wenn sie in einer der heutigen Stellung Deutschlands würdigen Weise gemacht werden sollen, verlangen bedeutende Geldsummen, und über diese steht Gesellschaften, die sich für wissenschaftliche Zwecke vereinigt haben, keine Verfügung zu Gebote. Werden diese nicht freiwillig entgegen gebracht, so droht der Plan der geographischen Gesellschaften wieder in sich zu zerfallen, und damit wird Deutschland nicht nur das wissenschaftliche Verdienst entgehen, sondern auch alle die Verdienste, die für die Ausdehnung commercieller Zwecke zu erhoffen stehen. Der reiche Handel an dem Küstenstrich Nieder-Guinea's, der besonders als Ausgangspunkt der Untersuchung gewählt war, hat in den letzten Jahren, seit der schliesslichen Unterdrückung des dortigen Sklavenhandels, einen unerwarteten Aufschwung gewonnen, und in dem vergangenen Decennium haben (neben Franzosen und Engländern) die Holländer allein 10 neue Factoreien dort gegründet, für einen ansehnlichen Import sowohl, wie für die verschiedenen Ausfuhrartikel, wie Kupfer, Elfenbein, Wachs, Ricinus, Tamarinden, Erdnüsse, Caffee, Baumwolle, Gummi kino, Copalgummi, Orseille, Palmöl, Färbe- und Bauhölzer u. s. w.

Dies ist die Sachlage vom Gesichtspunkt der geographischen Gesellschaften aus. Zeigt sich in der Kaufmannschaft, die für nationale Angelegenheiten stets einzutreten pflegte, Geneigtheit, ihnen zur Seite zu stehen, so soll es weder an muthigen und wohlvorbereiteten Erforschungsreisenden fehlen, die bereit sind ihr Leben zu wagen, noch an Fachmännern, die dem gemeinsamen Zwecke ihre Zeit und wissenschaftliche Arbeiten widmen werden. Die materiellen Mittel dagegen besitzen weder die Einen noch die Andern, und ohne solche kann nichts geschehen.

Für ein zeitgemässes Unternehmen ist ein Aufruf an das deutsche Publikum ergangen. Es handelt sich um die Erforschung des Centraltheiles von Afrika, der sich bisher noch immer unserer Kenntniss entzogen hat, der aber jetzt, in Folge jüngster Entdeckungen zugänglich zu werden verspricht. An solchen Aufgaben ist es Obliegenheit aller Culturländer zusammenzuwirken, ist es vor allen die Obliegenheit Deutschlands, dessen Söhne bereits in erster Reihe auf diesem Arbeitsfelde thätig waren und in ruhmvollsten Namen erinnert werden. Sie wetteiferten in friedlicher Rivalität mit den Reisenden Englands, jener uns im germanischen Stamm, an germanischer Ausdauer und Entschlossenheit verwandten Nation, die auch jetzt wieder wohlgerüstet die Arena betreten hat, um das begonnene Werk weiter zu führen. Wir dürfen darin nicht zurückstehen. Wenn die Deutschen früher unthätig zuzuschauen hatten, während andere Staaten Europas neue Theile der Erde aufschlossen, so müssen sie in der Gegenwart, die sie an die Spitze der Weltgeschichte gestellt hat, auch hierin voranstehen. Die deutschen Geographen sind entschlossen das Ihrige zu thun. Ihnen aber fehlen die materiellen Mittel, die es zur Ausführung des Plans bedarf. Diese können nur in kaufmännischen und industriellen Kreisen beschafft werden, und von ihnen wird nicht umsonst auf Unterstützung gerechnet werden, denn eng verschwistert sind der Handel und die Geographie. Auf den neu geöffneten Wegen öffnen sich die Bahnen, die die Industrie beleben, die den Kaufmann zu neuen Absatzmärkten führen. Auch hier stehen solche zu erwarten und die wissenschaftlichen Resultate verbleiben als unvergängliches Erbtheil unseres Volkes in der Geschichte der Menschheit verzeichnet. Im Vertrauen auf die günstige Conjunctur, die, wie sie augenblicklich sich bietet, nicht unbenutzt vorübergehen darf, wenden sich deshalb die geographischen Vereine an die Mitglieder der Kaufmannschaft, die stets gezeigt hat, ein klares Verständniss der Zeitfragen und ihrer Bedeutung für die Zukunft zu besitzen. Ist man hier bereit, den benöthigten Rückhalt zu gewähren, kann der Erfolg kein zweifelhafter sein.

Vierter Aufruf an die naturwissenschaftlichen Vereine.

Die Geographie bildet ein einigendes Band für alle diejenigen Naturwissenschaften, die der vergleichenden Methode in ihren Studien folgen und das Beobachtungsmaterial aus verschiedenen Theilen der Erde zu entnehmen haben. Die von der Geographie eingeleiteten Entdeckungsreisen kommen oftmals weniger ihr selbst, als den verwandten Wissenschaften zu gut, da in nicht seltenen Fällen die mineralogischen, botanischen, zoologischen Sammlungen mehr, oder doch in ihrer Weise eben so sehr, durch sie bereichert werden, als die Landkarten selbst. Es findet hier jedoch ein gemeinsames Zu-

sammenwirken und eine gegenseitige Ergänzung statt; denn wie geographische Reisen auch den übrigen Naturwissenschaften neue Aufschlüsse gewähren, so hat die Geographie häufig genug ihre wichtigsten Resultate Forschern zu verdanken gehabt, die ihrem Fachstudium nach der Botanik, Zoologie oder Mineralogie angehörten.

Bei dieser Sachlage und der zu aller Nutzen und Frommen bestehenden Einigung mit den übrigen Naturwissenschaften, scheint es gerechtfertigt, wenn die freundliche Hilfe derselben nachgesucht wird für ein geographisches Problem, in das sich auch eine Menge der in Zoologie, in Botanik, in Mineralogie, in Meteorologie noch ungelösten Fragen verschlingen.

Dass jetzt, wo sich eine Möglichkeit dazu zeigt, die endliche abschliessende Erforschung des afrikanischen Continentes zu einer gebieterischen Pflicht unserer nach allen Seiten hin fortschreitenden Gegenwart geworden ist, bedarf für den Denkenden, für den, der die Bedeutung der Vergleichungswissenschaften auf ihren statistischen Unterlagen versteht, keiner weiteren Ausführung. Die geographischen Gesellschaften sind entschlossen, die hier gestellte Aufgabe in Angriff zu nehmen, sie hoffen mit Zuversicht, das die für Förderung der übrigen Naturwissenschaften in Deutschland gebildeten Gesellschaften ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Fünfter und sechster Aufruf an die geographischen Gesellschaften Deutschlands.

Das grosse Problem der Geographie bildet der afrikanische Continent, dem seit dem Beginn der Entdeckungsreisen diese vorzugsweise zugewandt waren und es bleiben müssen, bis der weisse Fleck einer Terra incognita aus seinem Innern verschwunden sein wird. Durch die glänzenden Erfolge unserer verdienstvollen Afrika-Reisenden wurde das unbekannte Gebiet mehr und mehr eingeengt und auf das Herz des Continents beschränkt. Dieses selbst aber blieb bisher noch unberührt, und erst wenn wir dort hineingetroffen, werden wir des Sieges gewiss sein können. Neuerdings waren es besonders die Forschungen Schweinfurth's und Livingstone's, wodurch leuchtende Fackeln entzündet und Gegenden erhellt wurden, die bisher in völligem Dunkel verborgen gelegen hatten.

Den Nil und dessen Nebenflüsse aufwärts steigend, trat Dr. Schweinfurth mit den letzten Ausläufern seiner Reisen in eine neue geographische Provinz hinüber und mit Berührung der ersten Vorhut derselben wurde eine Fernsicht in das Areal eröffnet, auf dem Livingstone sich seit Jahren bewegt.

Obwohl die Erforschungen dieses Nestor der afrikanischen Reisenden bei Mangelhaftigkeit des Materials noch keine zusammenhängende Ueberschau erlauben, ist doch zu erkennen, dass die von

ihm bereisten Länder dem Klima der Westküste angehören, wohin vielleicht auch die vermeintlichen Quellflüsse des Nil ihren Hauptverzweigungen nach sich hinwenden mögen. An den Ufern des Schari liess Barth die äussersten Grenzpfosten seiner Reisen, Du Chaillu sah sich in Mouaou-Kombo zur Umkehr gezwungen, aber kühn schob Schweinfurth die Linie des Erforschten über den Uëlle fort, und ebenso hat Livingstone weite Territorien im Osten dem Wissen gewonnen, während das unbekannte Terrain sich noch immer fast bis an die Küste erstreckt und der mächtige Kongo dort die Wasser unerforschter Quellen in's Meer ausströmt.

Keine bedeutungsvollere Expedition könnte deshalb gegenwärtig projectirt werden als eine auf der Westküste von den nördlichen Kongoländern aufbrechende, die von dort in die östlichen See-Regionen vorzudringen suchte und so mit entscheidenden Schlägen die Configuration des afrikanischen Continentes aus seinen innersten Verschlingungen entfalten müsste, da Alles für eine solche Krisis vorbereitet liegt.

Seit Tuckey's aus bekannten Gründen so unglücklich verlaufener Exploration, ist der Kongo unverdientermassen von den Entdeckungsreisenden vernachlässigt worden, während sich gerade in den von ihm durchflossenen Ländern ein Eingangsthor in das Innere öffnet, breiter und zugänglicher wie kaum ein anderes.

Zwei Nationen sind es vor allen, die in Afrika's wissenschaftlicher Eroberung als friedliche Rivalen mit einander wetteifern, die englische und die deutsche. Durch englische Thätigkeit und englisches Geld ist jetzt der Osten in weiten Strecken erschlossen worden. Kommen wir deshalb auf deutscher Seite vom Westen her entgegen, um auch hier ein noch in finsterer Nacht der Unkenntniss begrabenes Terrain mit den Forschungslinien wissenschaftlicher Entdeckungen zu klären und zu durchdringen!

Durch methodische Regulirung umsichtig geleiteter Expeditionen wird dahin gestrebt werden müssen, die äussersten der von Barth, von Du Chaillu, von Schweinfurth und Livingstone erreichten Punkte durch ein Routennetz zu verbinden, und in diesem wird dann der afrikanische Continent, in seinem bisher mysteriös verschleierten Aequatorialtheil einer deutlichen Anschauung gewonnen sein und sich so vom Centrum aus seiner geographischen Gestaltung nach enthüllen.

Afrika war von jeher das eigentliche Feld wissenschaftlicher Reisen und die dortigen Entdeckungen, die weniger wie in andern Erdtheilen mit Colonialfragen und commerziellen Zwecken verknüpft waren, sind jener reinen Liebe zur Wissenschaft zu verdanken, wie sie besonders im germanischen Volksstamm gepflegt wird.

So scheint es auch vor Allem eine deutsche Aufgabe, jetzt, wo

die lange Reihe der Entdeckungen in Afrika sich ihrem Endziele zu nähern beginnt, zur baldigen Erreichung desselben thätig mitzuwirken. In Anbetracht dieser Gesichtspunkte hält die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ein gemeinsames Zusammenwirken der geographischen Gesellschaften in Deutschland für angezeigt und ersucht dieselben durch diese Zuschrift um ihre Betheiligung.

Unter den Aufgaben, die dem Menschengeiste gestellt sind und die er durch stetes Fortschreiten auf den Gebieten des Wissens, durch neue Entdeckungen zu lösen sucht, sind es besonders die geographischen, die seine Thätigkeit verlangen. Nicht nur die Interessen einer statistischen Wissenschaft, deren Principien durch die Induction jetzt in allen Forschungszweigen zur Geltung kommen, sondern schon die des praktischen Lebens verlangen vor Allem eine Kenntniss des dem Menschen zur Wohnung angewiesenen Planeten, ehe er sich auf demselben heimisch fühlen und darüber hinaus in die weiteren Räume des All's vorzudringen wagen darf.

Die geographischen Arbeiten werden freilich in der Richtung nach dem Kleinen hin in Verschärfung und Verfeinerung ihrer Untersuchungen niemals zum Stillstand kommen, bei dem sie ausgelernt hätten. Am dringendsten aber gebietet die Pflicht wenigstens im Grossen, und den allgemeinen Umrissen nach, die Configuration des Globus kennen zu lernen, damit das organische Band desselben nicht unter den Nebelbildern schwankender Hypothesen, sondern in dem Lichte sicher controlirter Thatsachen sich dem Auge enthüllt. So lange es auf der Oberfläche der Erdkugel weite Lücken gänzlich unbekannter Länder auszufüllen giebt, dürfen die auf Bekanntwerden gerichteten Anstrengungen keinen Augenblick erlahmen, und müssen dafür alle zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung gesetzt werden.

Solch unbekannte Strecken dehnen sich besonders im Aequatorialtheile Afrika's, dieses ältesten Continentes in der mit dem europäischen Entwickelungsgang verknüpften Geschichte, und gerade wegen der Vernachlässigung mit der sie bisher bei Seite gesetzt wurden, scheint es in unserer Zeit des allgemeinen Fortschrittes die besondere Obliegenheit der geographischen Gesellschaften ihren gewöhnlichen Auslagen eine ausserordentliche beizufügen, damit die in Afrika involvirten Probleme, die seit Jahrtausenden in ihren Räthselfragen vorliegen, jetzt endlich diejenige Lösung erhalten, wie sie durch die bisherigen Reisen vorbereitet und eingeleitet worden sind.

Die lange Reihe der afrikanischen Entdeckungen beginnt sich allmälig ihrem Ende zu nähern, und wie sie ihre erste und bedeutendste Anregung durch eine „African-Association“ erhielten, so möge sich jetzt in Deutschland ein afrikanischer Verein bilden, um ihren Abschluss in möglichster Kürze herbeizuführen.

Siebenter Aufruf.

Zweimal bereits hat eine Anzahl gleichgesinnter Deutscher Männer sich zum Zweck der Beschaffung von Geldmitteln zur Förderung geographischer Entdeckungen vereinigt: das erste Mal im Jahre 1860, als es galt, den Spuren eines auf seiner Forschungsreise in Nord-Central-Afrika verschollenen Landmannes zu folgen, das andere Mal im Jahre 1868, als bewährte Deutsche Seemänner und Gelehrte die Durchforschung der Nordpolar-Regionen sich zum Zielpunkte gesetzt hatten. Privatmittel haben fast ausschliesslich in beiden Fällen die Ausrüstung der Expeditionen ermöglicht, und wenn auch die Erfolge derselben vielleicht nicht überall die von der grossen Menge erhofften gewesen sein mögen, so lag die Schuld in der Unmöglichkeit, im Norden die von der Natur gezogenen Eisschranken, im Süden die durch muhamedanischen Fanatismus dem Eindringen Europäischer Forschung gesetzten Grenzen siegreich zu durchbrechen. Und wiederum wenden sich jetzt unsere Blicke jenem Erdtheile zu, in dem während der letzten Decennien vorzugsweise Deutsche Männer unter den grössten Gefahren, aber gleichzeitig auch mit den grössten Erfolgen für die geographischen Wissenschaften gewirkt haben. Gross ist die Reihe jener kühnen Pioniere der Wissenschaft, welche ihr Forschungsdrang in jene Regionen führte, gross die Zahl der glücklich Heimgekehrten, gross aber auch die Zahl derjenigen, welche dem verderblichen Klima oder Mörderhänden erlagen. Mit Stolz blickt Deutschland auf Männer wie Barth, Overweg, Vogel, von Beurmann, Rohlfs, von Heuglin, Steudner, Hartmann, Nachtigal und Schweinfurth, welche theils vom Nilthale, theils von der Syrte aus das Innere Nordafrika's erschlossen haben, mit Stolz auf die Namen eines Roscher, v. d. Decken, Fritsch, Mauch und Hahn, die Südafrika zum Schauplatz ihrer von den grössten Erfolgen für die Wissenschaft begleiteten Thätigkeit gewählt hatten. Wie gewaltig sind aber die noch unerforschten Ländergebiete dieses Continentes, welche grossartige Aufgaben haben noch spätere Generationen zu erfüllen, um jene geographischen Probleme, welche bisher noch das Innere dieses Welttheiles birgt und zu deren Lösung schon seit Jahrtausenden Wissenschaft und Handel ihre besten Kräfte ausgesandt haben, zu lösen und ein genügendes Gesammtbild Afrika's herzustellen! Zur Förderung dieses grossen Erforschungswerkes mitzuwirken, dahin mitzuwirken, dass die zum Centrum Afrika's führenden Bahnen, welche unsere Landsleute mit so grossen Erfolgen eröffnet haben, weiter verfolgt, die angebahnten Untersuchungen weiter fortgeführt werden können, ist eine Pflicht gegen die kühnen Reisenden, welche ein gütiges Geschick aus jenen Gegenden wieder in unsere Mitte zurückgeführt hat, zugleich

aber auch eine den Manen jener Männer zu zahlende Ehrenschuld, welche in Afrika der Wissenschaft zum Opfer gefallen sind.

Gegenwärtig nun, wo durch die grossen Ergebnisse der Entdeckungsreisen der letzten Jahre, durch die Auffindung bis dahin völlig unbekannter Länderstrecken Inner-Afrika's mit ihrem bunten Völkergemisch, mit ihren ausgebreiteten, theilweise freilich weder in ihrem Quell- noch Mündungsgebiete erforschten Stromsystemen, uns gleichsam eine neue Welt erschlossen ist, wo Schweinfurth vom Nilthal aus bis in die Nähe des Aequator's vorgedrungen, wo es dem Reisenden Nachtigal vielleicht gelingen wird, das zwischen dem nordafrikanischen Central-Seebecken und dem fernsten von Schweinfurth erreichten Punkte sich ausdehnende Stromsystem aufzudecken, wo endlich Livingstone's wichtige Entdeckungen in den süd-äquatorialen Regionen die Lösung der wichtigsten Probleme über die Configuration Südafrika's um Vieles näher gerückt haben, ist es vielleicht dem Deutschen Forschungseifer vorbehalten, zur Lösung dieser Fragen das seinige beizutragen. Um eine solche Forschungsreise zu ermöglichen, ist bereits aus Mitgliedern der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin ein Comité gebildet worden, welches unter bereitwilliger Mitwirkung der übrigen geographischen Gesellschaften Deutschlands einen Plan entworfen hat, um von der Westküste des süd-äquatorialen Afrika's aus die von Osten her von Livingstone begonnenen Entdeckungen zu vervollständigen; seit Monaten bereits war derselbe mit günstigstem Erfolge bestrebt, die für eine solche Reise erforderlichen Mittel aufzubringen. Welche Schwierigkeiten dem Vordringen gerade von dieser Küste aus entgegenstehen, dass Klima und Feindseligkeiten der Negerstämme unter sich und gegen den Fremden das Unternehmen vielleicht erschweren, möglicherweise sogar scheitern lassen können, dessen sind wir uns wohl bewusst. Wir wissen aber auch, was deutsche Energie bereits auf Afrika's ungastlichem Boden geleistet hat und wie Schwierigkeiten, wie solche hier an der Westküste dem Reisenden entgegentreten können, in ähnlicher Weise überall von unseren Landsleuten siegreich überwunden worden sind. Zur Besiegung dieser Schwierigkeiten gehören aber nicht allein persönlicher Muth und Ausdauer, sondern auch eine möglichst vollständige Ausrüstung und eine voraussichtlich auf mehrere Jahre zu berechnende Erhaltung der in jene Gegenden abzusendenden kleinen Expedition. Können doch zu karg bemessene Mittel den glücklichen Ausgang vielleicht in Frage stellen. Mögen daher unsere deutschen Landsleute, welche auf dem Schlachtfelde ihre Einigung in so herrlicher Weise erkämpft haben, auf dem Gebiete geistiger Eroberungen mit gleicher Einigkeit zusammenstehen.

Nachdem in einer Vorstandssitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde am 29. October 1872 obige Aufrufe an die geographischen Gesellschaften Deutschlands beschlossen waren, fand sich am 4. Januar 1873 eine Anzahl Delegirter dieser Gesellschaften zu einer Berathung in Berlin ein, in welcher in Gemeinschaft mit dem Vorstande der Berliner Gesellschaft der Statutenentwurf einer zu gründenden allgemeinen Afrikanischen Gesellschaft berathen und vorläufig in seiner allgemeinen Fassung genehmigt wurde. Zahlreiche Anmeldungen zur Betheiligung an der Expedition (im Ganzen bis jetzt 47, unter denen Anmeldungen aus Unter-Italien, Holland, England, New-York, Texas und Milwaukee) waren inzwischen bei dem Berliner Comité eingegangen, so dass von diesem in den Sitzungen vom 7., 20. und 26. Februar nicht allein die Liste derjenigen Männer, welche für die Expedition geeignet erschienen, vorgelegt, sondern auch mit dem Ankauf der nothwendigen Ausrüstungsgegenstände vorgegangen werden konnte. Als Führer der Expedition wurden Herr Dr. Güssfeldt aus Berlin, vor dem Kriege Privatdocent in Bonn, als Begleiter die Herren v. Hattorf aus Hannover, Lieutenant der Reserve des 15. Infanterie-Regiments, und v. Gerschen, früher während einer Reihe von Jahren als Feldmesser im Dienste der holländischen Regierung auf Java, Sumatra nnd Borneo beschäftigt, ausgewählt. Die Kosten der Ausrüstungsgegenstände, über die wir später berichten werden, wurden von den freiwilligen Beiträgen, welche später gleichfalls namhaft gemacht werden sollen und zu denen Dr. Güssfeldt eine Summe von 6000 Thalern aus eigenen Mitteln beigesteuert hatte, bestritten. Endlich wurde in den am 19. und 21. April 1873 abgehaltenen Versammlungen der Delegirten der deutschen Gesellschaften für Erdkunde zu Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Halle, Hamburg, Leipzig und München die Berathung der Statuten beendet, der Druck und die Verbreitung derselben beschlossen und somit ein Verein unter dem Namen: **„Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's“**, oder in kürzerer Fassung: **„Afrikanische Gesellschaft“** unter dem Patronat Ihrer Königl. Hoheiten des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, des Kronprinzen von Sachsen und des Prinzen Adalbert von Preussen, sowie der hohen Senate von Bremen und Hamburg in's Leben gerufen, dessen Zweck die wissenschaftliche Erschliessung der noch unbekannten Gebiete Central-Afrika's sein und der seinen Sitz in Berlin haben sollte.

Von da ab trat der Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin als solcher von seiner unmittelbaren Thätigkeit zur Förderung der Expedition zurück und übernahm am 19. April der von der Afrikanischen Gesellschaft erwählte Vorstand, der nach

§ 20 der Statuten bis zum 1. Januar 1874 zu fungiren befugt ist, die Leitung der Geschäfte. Derselbe besteht nach Wahl der Delegirten aus folgenden Personen:

Prof. Dr. Bastian, Vorsitzender. Dr. Neumayer, Hydrograph der Kaiserl. Marine, Stellvertreter.

Prof. Dr. Koner und Stadtrath Dr. Friedel, Schriftführer.

Geh. Rechnungsrath Arndt, Schatzmeister.

Dem Vorstand zur Seite steht ein aus folgenden Personen zusammengesetzter Ausschuss:

Generalarzt Dr. Roth (Dresden) als Obmann. Prof. Dr. Bruhns (Leipzig). Prof. Dr. Peschel (Leipzig). Dr. Rich. Andree (Leipzig). Dr. Obst (Leipzig). Dr. Sophus Ruge (Dresden). Dr. Schneider (Dresden). Director Dr. Rümker (Hamburg). Prof. Dr. Joly (München). Dr. Ule (Halle). Dr. v. Fritsch (Frankfurt a. M.) Prof. Dr. Petermann (Gotha). Hofrath Dr. Rohlfs (Weimar). Prof. Dr. Robert Hartmann. Prof. Dr. Kiepert. Dr. Schweinfurth. Dr. Marthe. Dr. Fritsch. Kammergerichtsrath Deegen. Dr. Henry Lange, letztere sämmtlich in Berlin wohnhaft.

Unter Leitung des Prof. Dr. Bastian, welcher sich in wahrhaft aufopfernder Weise die Förderung der Expedition angelegen sein liess, wurden nunmehr die nothwendigen Schritte bei den Königl. Preuss. Marine und- Kriegs-Ministerien sowie bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gethan, um auch von diesen Seiten eine Stütze für die Expedition zu gewinnen, und in bereitwilligster Weise kamen die genannten Ministerien den Wünschen des Vorstandes entgegen. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurden vom Kriegs-Ministerium 87 Defensions-Zündnadel-Gewehre aus dem Königl. Artillerie-Depot zu Erfurt, 150 Percussions- und 200 Steinschloss-Gewehre aus dem Königl. Artillerie Depot zu Mainz nebst dazu gehöriger Munition der Expedition verabfolgt, theils zur Bewaffnung der die Expedition begleitenden Neger-Escorte, theils zu Geschenken bestimmt. Se. Exc. der Herr Marine-Minister v. Stosch erklärte sich bereit, womöglich im Spätherbst dieses Jahres ein Schiff der Kaiserl. Marine nach der Loango-Küste zu senden, um dort durch Entfaltung der deutschen Flagge der Expedition einen moralischen Schutz zu gewähren. Durch das Auswärtige Amt wurde dem Kaiserl. Gesandten in Lissabon der Auftrag ertheilt „Seitens der Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs den angelegentlichen Wunsch auszusprechen, dass die Organe der Portugiesischen Regierung in deren Colonien in Nieder-Guinea, insbesondere den nördlichen, veranlasst werden möchten, den deutschen Gelehrten jener Expedition und deren Begleitern, wenn sie sich an dieselben wenden sollten, ihren besonderen Schutz und Beistand angedeihen zu lassen und

ihre wissenschaftlichen Unternehmungen nach Möglichkeit zu fördern.“ Gleichzeitig erklärte sich die Portugiesische Regierung auf Verwendung des Kaiserl. Gesandten in Lissabon bereit, das auf der Linie Lissabon-Loanda gehende Dampfschiff, welches einige Mitglieder der Expedition befördern sollte, zur Ausschiffung derselben ausnahmsweise in Cabinda ohne eine weitere Entschädigung Seitens der Afrikanischen Gesellschaft anlaufen zu lassen. Auch wurden vom Auswärtigen Amte die erbetenen Pässe zur Verfügung gestellt. — Ebenso bereitwillig sandte die „Afrikaansche Handelsvereeniging“ in Rotterdam, welche eine Reihe von Factoreien an der Congo-Küste besitzt, eine Reihe wichtiger Notizen dem Vorstande ein, namentlich in Bezug auf Verbindungen Europa's mit der Hauptstation Bananas an der Mündung des Zaire.

Endlich wandte sich der Vorstand unter schriftlicher Zustimmung sämmtlicher deutschen geographischen Gesellschaften, denen sich auch der Naturwissenschaftliche Verein für Schleswig-Holstein angeschlossen hatte, an den deutschen Reichstag, um von demselben, da die freiwillig aufgebrachten Beiträge noch nicht die Höhe erreicht hatten, um die auf eine Dauer von mehreren Jahren berechnete Expedition erhalten zu können, eine Subvention aus Reichsmitteln von jährlich 30,000 Thalern für die Zeitdauer von 5 Jahren zu erbitten. Diese Petition, in Form einer ausführlichen Denkschrift abgefasst, berührt zunächst die Zwecke der Expedition, dann die Nothwendigkeit, im Fall des Gelingens derselben eine Station an der Küste zu gründen, in welcher für längere oder kürzere Dauer ein oder mehrere von Europa nachzusendende Fachgelehrte installirt werden sollten. Zwei von Prof. H. Kiepert entworfene Karten „Aeltere Versuche Afrikanischer Kartographie“ und „Zur Entdeckungsgeschichte des Innern von Afrika“ nebst erklärendem Text, welche gleichzeitig in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ 1873, Heft 2, veröffentlicht sind und in Separatabzügen zum Verkauf gestellt werden sollen, sowie wissenschaftliche Gutachten von hervorragenden Gelehrten des Königl. Herbarium, des anatomischen Instituts und der geologischen Gesellschaft in Berlin wurden der gedachten Petition beigegeben. Ueber den Erfolg dieser Eingabe, welche in den Berichten der Petitionscommission des Reichstages N. 132 im Auszuge abgedruckt worden ist, werden wir später berichten.

Am 16. Mai begab sich der Führer der Expedition, Herr Dr. Güssfeldt, mit Herrn v. Hattorf nach Liverpool und schiffte sich auf dem Dampfschiff „Nigretia“ am 30. Mai ein. Die bis S. Paul de Loanda sich erstreckende Dampfschifflinie berührt den am nördlichen Mündungsufer des Zaire gelegenen Ort Bananas, wo die beiden Reisenden sich auszuschiffen gedenken. Bereits melden Briefe, dass sie am 5. Juni Madeira glücklich passirt haben.

Wenige Tage später verliess uns Herr Prof. Dr. Bastian, welcher auf eigene Kosten die Expedition begleitet und so lange an der Loango-Küste zu verbleiben beabsichtigt, bis eine bestimmte Operationsbasis für die Expedition gewonnen sein wird. Ueber Bordeaux begab sich derselbe nach Lissabon und hat sich dort am 5. Juni in Begleitung des Herrn v. Gerschen auf dem Portugiesischen Dampfer „Congo" eingeschifft, welcher in Cabinda (s. oben) landen wird. Hier soll nach dem vorläufigen Plane die Vereinigung der Mitglieder der Expedition bewerkstelligt werden. Nach brieflicher Mittheilung hat Herr Bastian am 8. Juli Madeira passirt.

Leider haben wir schliesslich eines herben Verlustes zu gedenken, welchen unsere afrikanische Gesellschaft durch den Tod eines ihrer Protectoren, Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert von Preussen, eines Mannes, den wir in erster Linie unter den thätigen Förderern geographischer Forschungsreisen nennen dürfen, erlitten hat.

Beiträge zu den Kosten der west-afrikanischen Expedition.

Eingezahlt bis zum 15. Juni 1873.

	Thlr.	Sgr.
S. Majestät der Kaiser und König	1000	—
I. Majestät die Kaiserin und Königin . . .	333	10
S. Königl. Hoheit der Prinz Adalbert von Preussen	66	20
S. Königl. Hoheit der Grossh. von Sachsen-Weimar	250	—
Der Senat der Freien Stadt Bremen . . .	333	10
Die Aeltesten der Kaufmannschaft in Berlin	500	—
Sächsischer Bankverein in Dresden	1400	—
Dr. Güssfeldt	6000	—
G. H. W. Bergmann, Bank-Director . . .	5000	—
v. Krause, Geh. Commerz.-Rath	500	—
Mentzel, Wirkl. Geh. Kriegs-Rath	50	—
Bergmann, Commerzien-Rath	100	—
Blume, Bankier . . .	25	—
Kaufmann, Commerzien-Rath	25	—
Schubert, Kaufmann .	25	—
Dr. Jos. Lehmann . .	10	—
Deegen, Kammergerichts-Rath	50	—
Mannkopf, Oberst a. D.	2	—
v. Hartmann, General-Major a. D.	10	—
Isidor Richter, Bankier.	100	—
Oechelhaeuser, Fabrikbesitzer	10	—
Baron v. Erxleben . .	10	—
Hoppe, Kammergerichts-Rath	6	20
Prof. Dr. Liebermann	10	—
Schulz, Major a. D. .	5	—
Prof. Dr. Kny. . . .	25	—
Wallich, Bank-Dierector	25	—
Schöpplenberg, Kaufm..	25	—
Plantier, Justizrath . .	25	—
Dr. Hübner, Bank-Direct.	25	—
Schlesinger, Rentier. .	10	—
Dr. Neumayer, Hydrograph der Kaiserl. Marine	30	—
Graefe, Kammergerichts-Rath	1	—
Schilling in Riga, Literat	22	22
Borbstedt, Oberst . .	5	—

	Thlr.	Sgr.
Dr. Zenker	10	—
Dr. Strauss, Hofprediger	2	—
Böthlingk, Fabrikbesitz.	6	20
Dr. Siemens	300	—
Friedländer	25	—
Dr. Ligon	1	—
Zaller, Kaufmann . .	50	—
Dr. Engel, Geh. Ober-Reg.-Rath	25	—
Dobert, Stadtgerichts-Rath	5	—
Dr. Krausnick, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath .	10	—
Dietr. Reimer, Buchhändl.	25	—
J. Reimer, Buchhändler	25	—
v. Scheliha, Oberst a. D.	6	20
Prof. Begas	10	—
Grunzke, Kaufmann .	10	—
Erbkam, Baurath . .	50	—
Prof. Dr. Kalisch . .	10	—
Lesser, Ober-Tribunals-Rath	25	—
Meisnitzer, Director .	5	—
Dr. Junker	25	—
Halske, Rentier . . .	100	—
H. Leo, Bank-Director	50	—
W. Bauendahl, Kaufmann	30	—
Herm. Henkel, Bankier	30	—
Louis Liebermann, Fabrik-Besitzer . .	25	—
Max Salomonssohn, desgl.	25	—
Fr. Lehmann	25	—
S. Marx, Bankier . .	10	—
Dr. Loew	18	—
William Schönlank, Kaufmann	25	—
Hohagen, Rentier . .	200	—
Kruge, Consul in Wiesbaden	30	—
Prof. Dr. Bastian . .	100	—
Witte, Stadtgerichts-Rath	100	—
Dr. F. Jagor	200	—
Mappes, Rentier . . .	50	—
Schuhmann, Gen.-Steuer-Director	10	—
Marchand, Consul . .	200	—
Dr. Brehm, Director des Aquarium	25	—
v. Dresky, Oberst . .	6	20
Minlos, Kaufmann . .	50	—
Gentz, Maler	10	—
Dr. Jacobsohn, Bankier	50	—
Klentz, Consul . . .	50	—

	Thlr.	Sgr.
Fälligen, Stadtgerichts-Rath	50	—
G. Henkel, Bankier . .	250	—
Hardt, Kaufmann . .	30	—
Ravené, Geh. Commerz.-Rath	30	—
Gilli, Hofbildhauer . .	5	—
Simon, Geh. Commerz.-Rath in Königsberg	25	—
v. Bentivegni, Oberstlieutenant a. D. . .	5	—
Prof. Dr. Baron . . .	5	—
Durch Dr. Aust, Realschul-Director in Lippstadt	4	3
Frl. v. B., durch Dr. Lange	200	—
Durch Prediger Luft in Butzbach	2	—
Steinberg, Rentier . .	50	—
Tannhaeuser, Kaufmann	10	—
Nelke, Bankier	100	—
Jasques, Bankier . . .	30	—
Liebermann	30	—
Von einem Freunde geographisch. Forschungsreisen durch Prof. Koner	200	—
Prof. Dr. Hermes . .	25	—
Prof. Dr. Solly . . .	10	—
Alex. Seelig, Bankier	300	—
Richter, Bankier . . .	100	—
Ragotzky, Pastor in Triglitz	8	—
Ed. Mamroth, Bankier	200	—
Simon, Geh. Rath . .	100	—
Hugo Fuchs, Bankier	100	—
Gebr. Schiff, Bankier .	100	—
Salomonsohn, Rechtsanwalt	50	—
Louis Kuczynski, Bankier	50	—
Jul. Alexander, Bankier	50	—
Frege, Simon & Co., Bankier	50	—
E. A. Meyer	50	—
Ed. Mohr in Bremen .	100	—
Schloss	50	—
O. Krümmel in Lissa .	2	—
Freih. v. Thielmann .	25	—
J. O... durch Prof. Baron	10	—
Albert Arons, Bankier	100	—

	Thlr.	Sgr.
Wandel, Geh. Admiralitäts-Rath	10	—
Sturtz, Gen.-Consul a. D.	6	20
Leubuscher, Director .	150	—
Gebr. Niedlich . . .	50	—
Gebr. Rousset	50	—
G. Sievers	50	—
Ad. Oliven	25	—
Wilh. Klein	25	—
A. v. Lieben	15	—
Dr. Eulenstein	25	—
Schwerin, Literat . .	50	—
v. B.	20	—
Hugo Mamroth . . .	50	—
Hilke, Director . . .	50	—
Gebr. Sobernheim . .	100	—
Borchardt, Geh. Justiz-Rath	25	—
S. Weiler, Kaufmann .	5	—
A. Lammers in Bremen	5	—
G. H. Michaelis . . .	30	—
C. Lackner	25	—
H. Thiel	25	—
Worms	15	—
Dr. Ladewig	25	—
Naruhn	5	—
Rohrbeck in Karschwitz	15	—
D. Brauer in Gorgast .	15	—
M. Henschel	15	—
R.A. O. Mohr i. Rudolstadt	50	—

	Thlr.	Sgr.
Dr. Kersten, Kanzler des Kaiserl. General-Consulats in Jerusalem .	15	—
v. Strampff, Wirkl. Geh. Rath, Exc.	6	20
Aus England durch Prof. Solly	100	—
Dr. Georg Mezger, Studienlehrer in Anspach	17	4½
Gebr. Schickler, Bankier	300	—
Dr. Lasard	25	—
Mollard, Geh. Ob.-Tribunals-Rath	25	—
Dr. Voss, prakt. Arzt .	3	10
Justus Perthes, Buchhändler in Gotha . .	100	—
Durch Dr. Güssfeld von einem Freunde . .	6	20
Sievers, sen.	100	—
Jul. Fonrobert . . .	50	—
Dr. Ernst Rellstab . .	25	—
Carl Sievers	50	—
Deegen, Kammerger.-Rath, pro 2. Quartal 1873	6	7½
Durch Dr. Georg Mezger in Anspach . . .	5	25½
W. Greve, Lithograph	10	—
Neumann, Bankier . .	100	—

Jahresbeiträge à 1 Thlr. sind von nachstehenden Mitgliedern der „Afrikanischen Gesellschaft“ eingezahlt.

Prof. Dr. Wappaeus in Göttingen. — Ackermann, Director. Dr. Benseler, Gymnasial-Lehrer. Backmeister, Verlagsbuchhändler. Dietel, Fabrik-Besitzer. Elsner, Hofbuchhändler. Dr. Friedr. Friedrich, Schriftsteller. Dr. Funkhänel, Gymnasial-Director. Hering, Rechtsanwalt. Hess, Rechtsanwalt. Kärner, Lehrer. Martini, Hauptmann. Pfeffer, Oeconomie-Commissar. Dr. Schneidewind, Gymnasial-Lehrer. Schott, Rechtsanwalt. Schultze, Rath und Appellations-Ger.-Secretär. Dr. Voigt, Generalarzt a. D. Prof. Dr. Weniger. Sämmtlich in Eisenach. — Frau Güssfeldt in Berlin (2 Thlr.) — Laukhardt, Oberschulrath. Dr. J. Grosse. Dr. Panse. Bölau. v. Bojanowski. v. Wardenburg, Staatsrath. Prof. Richter. E. Kellner. Rich. Köhler. — Jacobi, Hofrath. Woldermann, Hauptmann. Mr. Hamilton. Frau v. Seebach. Hofrath Dr. Rohlfs. Sämmtlich in Weimar. — Mezger, Lehrer in Augsburg.

II.

Briefe des Dr. Ant. Reichenow an Prof. Dr. Bastian.

Liverpool Massatown, 20. Januar 1873.

Es ist uns leider noch nicht möglich gewesen, Ihnen Ausführliches über unsere Thätigkeit in Cameruns zu berichten. Die grossen Schwierigkeiten, welche sich unserm Fortkommen entgegenstellen, die bedeutenden Hindernisse, welche in jeder Weise unseren Aufenthalt erschweren, liessen uns nicht die nöthige Ruhe finden, die bisherigen Resultate zu übersehen. In unserem letzten Schreiben, worin wir Ihnen das Verzeichniss der in Accra gesammelten Gegenstände sandten, theilten wir die Absicht mit, nach Wuri gehen; diesen Plan haben wir geändert und werden uns zunächst nach Abo wenden, sobald es die Verhältnisse gestatten. Wann das sein wird, lässt sich noch gar nicht berechnen. Ein Streit zwischen Belltown und Acquatown, der Mitte November ausgebrochen, ist noch immer nicht beigelegt. Die Passage auf dem Flusse ist dadurch gesperrt, der Handel stockt, kein Kanoe wagt sich über die Grenzen seines Ortes hinaus. Sogar wir selbst sind persönlich durch diesen Streit gefährdet. Auf unser kleines Boot, das wir für Wasserjagden hier erworben und selbst rudern, wurde bereits mehrmals geschossen. Es hat sich das Gerücht verbreitet, dass wir den Fluss hinauf wollten, um für Herrn Thormählen, den Agenten des hamburger Hauses C. Wörmann hier, der uns in jeder Weise unterstützt und dessen Gastfreundschaft wir lange genossen, den passendsten Ort für eine Factorei am oberen Flusse zu erkunden. Natürlich wollten die Camerun-Neger nicht leiden, dass den Stämmen weiter im Innern Waaren durch die Europäer zugehen, und so sind wir der Gegenstand des Hasses geworden. Dem zu Folge wurde vor einigen Tagen unser Boot, das uns Herr Thormählen mit einigen Kru-Negern bemannt nach unserm jetzigen Aufenthaltsorte schickte, von 5 Kriegskanoes abgefasst, zerschlagen, die Kru-Neger geprügelt, so dass der Eine dem Verenden nahe ist. Wir haben uns jetzt in einer der kleinen Städte, welche sich in fast ununterbrochener Folge das linke Ufer des Camerun-Flusses hinaufziehen, in „Liverpool Massatown“, (1¼ deutsche Meilen von Cameruns) niedergelassen, da uns aus Acquatown der Krieg vertrieb, nachdem wir vorher einen vergeblichen derartigen Versuch in einem weiter flussabwärts gelegenen Orte (Tobytown) gemacht, wobei wir von dem Häuptling der Stadt gründlich ausgeplündert wurden. Wir logiren hier in vier gewönlichen Negerhütten, die wir bei Tage mit den Negern, des Nachts mit Moskitos und Ratten theilen. Wie angenehm es sich in solcher Gesellschaft arbeiten, bezüglich schreiben lässt, mögen Sie selbst beurtheilen. Die Ratten sind eine wahre Plage. In der gestrigen Nacht wurde uns durch diese Thiere trotz unserer Vorsichtsmassregeln Alles vernichtet, was wir in 14 Tagen hier gesammelt hatten:

eine bedeutende Collection Vogelbälge fanden wir am Morgen ohne Beine und Schenkel, von den Insecten nur noch einige Flügel vor. Doch solche Widerwärtigkeiten begegnen ja mehr oder weniger jedem Reisenden. Wir lassen uns auch durch dieselben nicht berühren und beginnen mit erneuter Kraft. Da ein Theil der Einwohner hier Negerenglisch versteht, so benutzen wir diesen Aufenthalt, um uns mit der Sprache bekannt zu machen. Wir haben verschiedene interessante Gegenstände erworben, die Ihnen mit dem nächsten Schiff, via Hamburg, zugehen werden.

Als beachtenswerth möchten wir das Fehlen religiöser Anschauungen bei diesen Camerun-Negern hervorheben. Nur die ganz Freien, an deren Vollblut kein Makel, halten zu Ehren zweier Gottheiten (Elung und Mungi*) zuweilen des Nachts Umzüge, wobei ein Götze herumgetragen werden soll. Den Frauen, Sclaven, sowie den nicht vollständig Freien ist es bei Todesstrafe verboten, den Umzug, insbesondere den Götzen anzusehen. Auch dem Europäer verbergen sie es, aus Furcht, wie sie sagten, dass diese die Sache den Frauen und Sclaven lächerlich machen und ihnen die Achtung vor denselben nehmen würden. Das gemeine Volk denkt mit wahrhaft wissenschaftlicher Nüchternheit über die Lebenserscheinungen. Sie kümmern sich weder um Gott noch den Teufel und glauben nicht an ein Leben nach dem Tode.

Was die Verbreitung der verschiedenen Negerstämme über die Camerungegend betrifft, so bewohnen die Ufer des Flusses von der Mündung aufwärts bis zum Zusammenfluss des Wuri und Abo die Camerun-Neger, wie sie sich selbst nennen. Auf dem rechten Ufer, das meist sumpfig, befinden sich nur wenige Ortschaften, am linken, höheren, dagegen reiht sich ein Ort an den andern, kleine Nester, die je ihren Häuptling haben, nach dem sie benannt sind. Die beiden grössten und mächtigsten Städte sind die das Cameroons der Engländer bildende Acquatown und Belltown. Letztere verdankt ihre Kraft, überhaupt ihr Bestehen, nur noch dem jetzigen Herrscher; mit seinem Tode, glaube ich, wird sie in abhängiges Verhältniss zu den Acqua treten, wie es alle die kleinen Orte sind: Macuri, John Acqua, Toby, Bobmango und wie sie alle heissen, bis zum Zusammenfluss der erwähnten Ströme, wo die letzte Sclavenstadt das King Acqua liegt. Unabhängig, aber von wenig Bedeutung ist noch die auf den rechten Flussufer bei Cameroons gelegene Preese Belltown, die von einem Vetter des Königs Bell beherrscht wird. An die Camerun schliessen nach Süden eng die Quaqua sich an. Man hat nicht weit vom Fluss ins Innre zu gehen, um auf Städte dieses Stammes zu stossen, da der von den Camerun bewohnte Uferstrich nur schmal ist; nicht weit oberhalb unsers jetzigen Aufenthalts treten die Quaqua sogar an den Fluss heran. Alle zunächst liegenden Orte der Quaqua sind auch von King Acqua abhängig. Nordöstlich folgen dann auf die Camerun die Abo und Wuri und nordwest-

*) Ueber die sie, wie mir scheint, auch nur unklare Vorstellungen haben.

lich die Bimbiá-Neger, ein mit den Camerun starkvermischter Stamm. — Durch die grosse Zahl der Sclaven, welche aus dem Innern hierher gebracht werden (einige müssen sehr weit aus dem Innern kommen, da sie erzählen, dass weisse Männer auf Pferden ihr Land bekriegt hätten) ist die Camerun-Rasse sehr stark vermischt. Selbst die Königsgeschlechter sind davon nicht unberührt geblieben. Vollständig rein soll nur die Bell-Familie sein, während der mächtige König Acqua gemischten Blutes ist. Letzteres dient dazu, die Macht des Acqua zu erhöhen, da die Sclaven aus selbigem Grunde auf seiner Seite stehen, und es bedürfte vielleicht nur des Aufrufes der Sclaven von Acqua's Seite, um Bell zu Grunde zu richten.

Ueber die hier existirenden Geheimbünde haben wir bisher wenig erfahren können. Es kommen solche unter den freien Männern, wie unter den Sclaven und Frauen vor. Der Egbo scheint sich über die Camerun-Gegend nicht zu erstrecken; wir hörten nur von einer Mungi-Verbindung, deren Mitglieder bestimmte Abzeichen auf der Brust tragen. Nach den bisherigen Erfahrungen glaube ich nicht, dass es einem Weissen möglich würde, sich in einen solchen Geheimbund aufnehmen zu lassen; wir wollen weitere Untersuchungen darüber anstellen.

Die Ortschaften der Camerun unterscheiden sich vortheilhaft von denen der Gâ an der Goldküste. Dort fanden wir schmutzige Lehmhütten, eng zusammengebaut, durch welche schmale Gassen führen; die Häuser der Camerun-Neger dagegen haben ein höchst zierliches Aussehen: Wände wie Dach sind über einem festen Gerüst von Blattstielen der Weinpalme (Bambu genannt) aus Matten hergestellt; das Gebäude erhebt sich sich auf einem zwei bis drei Fuss hohen Lehm-Sockel. Fenster fehlen in der Regel; nur die Thüröffnung erhellt den Raum, den der Neger allein zum Schlafen benutzt, da er den Tag auf der Strasse, im Schatten eines Mango-Baumes liegend, verisst und verträumt. In und vor dem Hause herrscht die grösste Reinlichkeit, wie denn die Behausung das Einzige ist, worauf ein Camerun-Neger Mühe und Arbeit verwendet. Meistens findet man 4 bis 5 Hütten zu einer Reihe vereinigt, die das Besitzthum eines Familienhauptes ausmachen. Solche Reihen stehen weitläufig in einer grossen Pisangplantage und machen in dieser Vereinigung die Stadt aus. Cocus- und Oelpalmen erheben sich zahlreich über die Pisang und breiten ihre Fiederblätter über die Hütten, während schattige Mangobäume auf den breiten Plätzen vor den Häusern den Faulheit liebenden Negern angenehme Ruhestellen auch unter den stechenden Strahlen der Mittagssonne bieten. — Von Hausthieren werden am häufigsten Ziegen gezüchtet, die bedeutend stärker als die der Gâ, den unsrigen bis auf die kurzen Beine sehr ähnlich sind; seltener sieht man Rinder, Schweine und Schafe, letztere denen der Gâ gleichend (wovon wir ja Skelett und Fell Herrn Prof. Hartmann sandten). Die spitzköpfigen, glatthaarigen Hunde werden ebenfalls zum Verspeisen gezüchtet; ihr Fleisch ist sehr beliebt.

Von Geflügel kommen vor: Hühner, die, wie wir täglich bei unserer

Suppe zu klagen haben, von ganz jämmerlicher Natur sind, und Enten; Puten, welche an der Gold- und Sclavenküste viel gehalten werden, fehlen.

Ueber die Kunstfertigkeit dieser Neger lässt sich wenig sagen. Diese Burschen sind zu jedwelcher Arbeit zu faul. Ich hätte nie geglaubt, dass man so grenzenlos träge Creaturen, die auf das Prädicat Mensch Anspruch machen, finden könnte. Die Frauen, welche wie bei allen Negerstämmen mehr arbeiten als die Männer, fertigen Kochtöpfe an, die sie ganz geschickt aus freier Hand formen. Das Material dazu ist der Schlamm des Camerunflusses. Nachdem die Töpfe an der Sonne genügend getrocknet, werden sie gebrannt. Von den Männern werden ausser den Kanoes einiges Holzgeräth, Essschüsseln, Löffel und dergleichen gearbeitet. Die Kunst des Netzestrickens ist ihnen ebenfalls bekannt, doch unterziehen sie sich dieser mühsamen Arbeit selten und benutzen als Fischnetze lieber Gitter, die aus geschlitzten Palmblattstielen gemacht sind.

Ueber die Kleidung ist noch Einiges zu erwähnen. Während die Gâ-Neger es lieben, sich in ein grosses Stück Zeug (die Mamma) zu hüllen, das unter den rechten Arm hindurchgezogen über die linke Schulter geschlagen wird, tragen die Camerun nur ein schmales Stück um die Hüften, selbst die Vornehmen und reichsten Oelhändler. Ausnahmsweise bei feierlichen Gelegenheiten sieht man die Kerle freilich auch ausgeputzt mit englischen rothen Uniformen, in Leibröcken wobei Hosen fehlen, und goldbetressten Portierröcken, auch mit Cylindern und verschiedenen anderen modernen Kopfbedeckungen ohne weitere Kleidungsstücke; sogar eine preussische Pickelhaube, den Adler nach hinten auf den Kopf gesetzt, sah ich hier als Kriegskappe. Die Weiber gehen gekleidet wie die Männer, kleine Kinder in der Regel vollständig nackt.

Die Nahrung ist vorzugsweise eine vegetabilische; nur Fische, an denen der Camerunfluss sehr reich ist, dienen zuweilen dazu, Gelüste nach Fleischspeisen zu befriedigen. Auf die verschiedenen Gerichte, die zum Theil auch unsere tägliche Tafel zieren, gehe ich nicht ein; nur sei bemerkt, dass Fische mit Palmöl zubereitet auch europäischen Feinschmeckern behagen würde.

Dies ein flüchtiger Bericht, dem wir hoffentlich bald Weiteres aus Abo hinzufügen können. In Abo wollen wir uns noch längere Zeit aufhalten, um zoologisch zu sammeln. Wenn wir uns dann weiter in's Innere wenden, muss letzteres unterbleiben, da das hierzu nöthige Gepäck uns zu sehr beschweren und am Vorwärtskommen hindern würde. Nur bei einer grösseren und besser ausgerüsteten Expedition liesse sich dies ermöglichen. Buchholz ist noch in Victoria, wo er an Insecten und Fischen gute Ausbeute macht; er wird jedenfalls nicht mit uns weiter in's Innere gehen.

Vom Klima, das überhaupt nicht so schlimm ist, als es verschrieen ist, haben wir bisher wenig zu leiden gehabt; hoffentlich bleibt es auch ferner so.

Massatown, 9. Februar 1873.

Sie werden aus den meinem Vater gesandten Tagebuchnotizen vernommen haben, dass wir kürzlich eine Fahrt nach Wuri gemacht. Dieselbe hat uns gezeigt, wie viele Ungenauigkeiten die Karte, insbesondere hinsichtlich des theilweise als sicher aufgelegten Flusslaufes enthält. Die Schreibweise der Ortsnamen ist sehr häufig eine der Dualla-Sprache nicht entsprechende. Es sind ausserdem Namen für Ortschaften angegeben, die gar nicht existiren. So finden wir auf der Karte eine Stadt Wana macumbo am Zusammenfluss des Wuri und Abo verzeichnet. Nachdem wir vergebens nach derselben gesucht, erhielten wir durch eingehendes Ausfragen der Eingeborenen die Aufklärung, dass dieser Name dem falschen Verständniss der auf die Frage nach fernliegenden Orten häufig gegebenen Antwort: amala ma cumbo (gehe in's Buschland), seine Entstehung verdankt. Wir haben uns nun hinsichtlich geographischer Untersuchungen zunächst die Aufgabe gestellt, den Lauf des Flusses bis Wuri und weiter aufwärts nach Budiman und über Ndowakena (auf der Karte fälschlich Dukabakin), festzulegen, da uns das für zoologische Forschungen in Aussicht genommene Abo vorläufig der Kriegsereignisse wegen noch nicht genügende Sicherheit bietet. Zu diesen Aufnahmen haben wir leider kein anderes Instrument als einen einfachen Bootscompass, den wir in Cameruns geliehen haben, da Buchholz, von dem wir jetzt vollständig getrennt sind, den ihm speciell überwiesenen Visircompass behalten hat. Es würde also, falls die von Ihnen eröffneten Aussichten auf Unterstützung sich verwirklichen sollten und wir somit in der Lage sein würden, mehr Mittel für geographische Forschungen zu verwenden, ein gutes im Boot wie auf dem Lande zu brauchendes Visirinstrument von grosser Wichtigkeit sein In diesem Falle würden wir ein grösseres Boot erwerben und einige Kru-Neger (bisher rudern wir unser kleines Boot selbst, was ohne die Gesundheit zu gefährden, nicht lange Zeit hindurch zu forciren ist und daher die Bewegungsfähigkeit sehr beschränkt), und ausser dem Wuri, den Abo und sodann den Djamur festlegen, was nach unserer Ansicht vor einem weiteren Eindringen in's Innere nothwendig ist. Man würde dadurch Ausgangspunkte zum Bereisen des zwischenliegenden unbekannten Terrains gewinnen. — Die in Ihrem Schreiben gegebenen Andeutungen werden wir gewissenhaft benutzen und ersuchen Sie um Mittheilung fernerer Desiderate. Dass die Beziehungen der Camerun-Neger zu den Stämmen im Innern nicht so weit reichen als vermuthet wird, glauben wir schon jetzt mit Sicherheit angeben zu können. Die Unsicherheit der Angaben seitens der Eingeborenen über relativ nahe gelegene und leicht erreichbare Gegenden zeugt von der Unbekanntschaft mit denselben. Sichere Auskunft über diese Frage werden wir jedenfalls durch die Bewohner des oberen Flusses erhalten können.

Charlottenburg, den 11. Mai 1873.

Mein Sohn sendet mir in einem Briefe vom 25. März die erschütternde Nachricht, dass sein treuer Freund und Mitarbeiter, der Dr. W. Lühder am 12. März zu Cameroons den Fieberanfällen erlegen ist; ein Gehirnschlag machte seinem jungen, der Wissenschaft so treu ergebenen Leben ein Ende. Die Nachricht ging mir aus Bondongo im Cameroon-Gebirge zu, wohin mein Sohn zu Dr. Buchholtz, der selbst leidend ist, sich begeben hatte. Ueber seine weiteren Pläne meldet er noch nichts, und stellt ein Schreiben für Sie in nächster Zeit in Aussicht. Ich meine und wünsche, dass die Expedition, welche der Beschluss mehrjähriger gemeinsamer Arbeiten und Berathungen zwischen meinem Sohn und Lühder war, durch diesen unersetzlichen Verlust beendet werden dürfte; sicherlich würden die zoologischen Forschungen für meinen Sohn in seiner Vereinsamung ein unüberwindliches Hinderniss finden.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. E. Reichenow.

Nach einem vom 23. April 1873 uns zugegangenen Schreiben des Dr. Ant. Reichenow aus Massatown war derselbe nach dem Tode seines Reisegefährten, des Dr. W. Lühder, gezwungen, die begonnene Erforschung des Camerünflussgebietes für jetzt aufzugeben. Zudem musste er bei der herannahenden Regenzeit von jedem weiteren Vordringen Abstand nehmen. Er hat deshalb beschlossen, während der Regenmonate sich nach dem Gabūn zu begeben, um dort seine zoologischen Forschungen zu vervollständigen. Vielleicht gestatten im September die Verhältnisse einen abermaligen Versuch zur Erforschung des Camerūn.

III.

Expedition in die libysche Wüste.

Wenige Wochen sind verflossen, seitdem unsere westafrikanische Expedition uns verlassen hat, und schon wiederum können wir von einer neuen afrikanischen Forschungsreise berichten, welche, wenn auch nicht mit deutschen Geldmitteln, doch von deutschen Gelehrten ausgeführt werden soll. Bekanntlich war es Gerhard Rohlfs, welcher auf seiner letzten, im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preussen in den J. 1868—69 von Tripolis durch die Cyrenaica, der Oase Siwah bis nach Alexandrien ausgeführten Reise zuerst auf jene mächtige Depression der libyschen Wüste aufmerksam machte, welche sich von der grossen Syrte in östlicher Richtung über die Oase Siwah hinzieht. Mit dem höchsten Interesse wurden damals diese Mittheilungen des berühmten Reisenden in allen

geographischen Kreisen entgegen genommen, und einstimmig war man der Ansicht, dass wenn es gelänge, die begonnenen Untersuchungen über die noch unerforschten Theile der libyschen Wüste auszudehnen, man die wichtigsten Aufschlüsse über die vorhistorische Bodengestaltung des nordwestlichen Afrika, namentlich über den einstmaligen Lauf des Nils erhalten würde. Bereitwillig unterstützten daher die Vertreter der geographischen Wissenschaften in Deutschland den ihnen von Rohlfs vorgelegten Plan zu einer neuen wissenschaftlichen Forschungsreise in jene Gegenden, welcher dem im Sommer 1872 in Berlin weilenden Kaiserl. General-Consul in Alexandrien, Herrn v. Jasmund, zur Befürwortung bei dem Vicekönig von Egypten übergeben wurde. Den Bemühungen dieses Mannes verdanken wir es nun, dass der Vicekönig eine Summe von £ 4000 für diesen Zweck bewilligt hat. Wir müssen es uns leider versagen, in dieser Nummer unseres Correspondenzblattes auf die Pläne Rohlfs', welche uns in allgemeinen Umrissen bereits vorliegen, näher einzugehen und wollen nur vorläufig bemerken, dass die Wintermonate 1873—74 vom December bis März, die einzige Zeit, in welcher überhaupt eine solche Wüstenexpedition möglich ist, für die Expedition bestimmt sind; sollten in dieser Zeit die Untersuchungen nicht beendet werden können, so soll der Winter 1874—75 zur Fortsetzung des Unternehmens in Aussicht genommen werden. Begleiten werden den Führer der Expedition ein Botaniker, ein Geodät und ein Geologe, und sollen bereits zwei namhafte Gelehrte für die Theilnahme gewonnen sein.

(Abdruck aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. VIII. 1873.)

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 2. **1873.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

IV.

Sierra Leone, 14. Juni 1873.
13° 17′ 45″ W. L. 8° 30′ N. Br.

Ich beehre mich dem Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin ganz ergebenst anzuzeigen, dass ich gestern mit Herrn v. Hattorf auf dem Liverpool Steamer „Nigretia", Capt. Rowlands, glücklich Sierra Leone erreicht und noch an demselben Tage den afrikanischen Boden betreten habe. Herr v. Hattorf sowohl wie ich befinden sich im besten Wohlsein. Unsere Reise hat bis jetzt folgenden Verlauf gehabt:

Die „Nigretia" (Schraubendampfer, 1800 Tons, 200 Pferdekraft), der African Steamship Company gehörig, verliess am Abend des 30. Mai d. J. Liverpool und gelangte nach guter Fahrt am Abend des 5. Juni vor Funchal, dem Haupthafen Madeira's, an. Wir hatten Gelegenheit am Morgen des 6. an Land zu gehen, fuhren am Nachmittag weiter und ankerten am Abend des 7. Juni vor Tenerifa, wo wir ebenfalls, freilich nur auf 1½ Stunden, ans Land gehen konnten; der Namen des Hafens ist Santa Cruz. Wir verliessen noch am Abend des 7. Tenerifa und segelten in sehr rascher Fahrt der afrikanischen Küste zu. An Bord befanden sich ausser uns noch einige Engländer, die hauptsächlich aus Veranlassung des Ashanti-Krieges von der Regierung geschickt sind; einer derselben, Major Raes, hat sehr lange in Sierra Leone gelebt, konnte mir manche nützliche Winke geben, namentlich über den Charakter der Neger, speciell der Kroomen, und die Art ihrer Behandlung. Ebenso hat mir ein am Gabun angesessener Kaufmann, Mr. Pilastre, (ein Franzose), der nach dem Gabun zurückgeht, mancherlei werthvolle Information geben können. Im Ganzen sind wir 7 Passagiere und stehen unter einander in sehr angenehmen Beziehungen; Herr von Hattorf hat sich durch sein freimüthiges Wesen und durch den

Muth, mit dem er die Hindernisse sowohl der französischen wie englischen Sprache überwindet, allgemein beliebt gemacht.

Am 9. Juni culminirte die Sonne zum ersten Mal im Norden, nachdem sie Tags zuvor nahe durch unsern Zenith gegangen war. Ich bestimme die Breite jeden Mittag, wenn die Sonne sichtbar ist, und habe mich ohne die geringsten Schwierigkeiten an die Sextanten-Beobachtungen auf See (mittelst des natürlichen Horizonts) gewöhnt; ich arbeite an Bord mit einem fünfzölligen Pistorschen Prismenkreise. Am 11. Juni passirten wir Cape Blanco so nahe, dass die Küste sichtbar wurde; an dieser Stelle zeigten sich auch Walfische, leicht kenntlich an ihren Wasserstrahlen; dieselben sollen hier so zahlreich vorkommen, dass kleine amerikanische Walfischfänger diese Gewässer zum Zweck des Fanges aufsuchen. Am Abend desselben Tages hatten wir den ersten Tornado, ein starkes Unwetter, das sich während der jetzt beginnenden Regenzeit fast täglich einstellt. Die Tornados pflegen hier nicht länger als eine halbe Stunde zu dauern; je nach der Himmelsrichtung, aus der sie wehen, sind sie von mehr oder weniger Regen begleitet; die Tornados zeigen sich in ganz unverkennbarer Weise durch einen schwarzen, schwach über denjenigen Punkt des Horizonts gespannten Wolkenbogen, von dem aus sie wehen, an. Die Tornados, die wir bis jetzt erlebten, kamen aus Nordosten und brachten wenig Regen.

In der Nacht vom 11. zum 12. Juni kam ein auf der Heimreise begriffenes Schiff in Sicht, welches sich als die „Africa", ebenfalls zur African Steamship Company gehörig, zu erkennen gab. Die „Afrika" sandte ein Boot zu uns und brachte die mich sehr nahe angehende Nachricht, dass der Steamer „Yoruba", welcher Liverpool am 12. Mai d. J. verlassen hatte, vor Cape Palmas auf einem Felsen gesunken sei. Die „Yoruba" war das Schiff, mit dem ich ursprünglich gehen sollte; ich unterdrückte die Betrachtungen, welche sich hieran knüpfen lassen; aber so viel ist klar, dass die Expedition einer ernsten grossen Gefahr entgangen ist. — Am Mittag des 13. Juni kam die bergige Küste von Sierra Leone in Sicht; die starke Strömung, die vom Sierra-Leonefluss herrührt, liess uns erst nach 4 Uhr ankern. Ich hatte nicht viel Mühe mit der Bevölkerung bekannt zu werden, denn die Schwarzen kamen in Schaaren auf den Steamer. In Freetown — dem Hafen von Sierra Leone — sind hauptsächlich 4 verschiedene Negerstämme vertreten, zu denen die Mandingos und die Krooleute gehören. Die weisse Bevölkerung ist nicht stark und besteht vornehmlich aus Engländern, in zweiter Linie aus Franzosen. Das Klima von Freetown ist jetzt wieder ziemlich verschrieen, seitdem das gelbe Fieber, das 4 Monate lang anhielt und erst im Januar d. J. aufhörte, den 4. Theil der europäischen Bevölkerung hinweggerafft hat. Diese Nachricht habe

ich von dem hiesigen Agenten unserer Company. Das gelbe Fieber ist von hier aus nach Süden gegangen. Dies ist der Grund, weshalb die von Afrika kommenden Schiffe in Tenerifa und Madeira Quarantaine halten müssen. — Freetown bietet, vom Hafen aus betrachtet, einen malerischen Anblick dar; die Berge steigen unmittelbar hinter der Stadt auf und sind zum Theil bewaldet; sie bestehen aus eisenführendem Gestein. — Von Früchten des Landes bemerkte ich hauptsächlich Mango, Manioc, Pfeffer, Ananas, Mais; doch ist es nicht möglich bei nur zweistündigem Aufenthalt an Land irgend eine genauere Kenntniss zu nehmen; zur Characterisirung füge ich bei, dass ich eine Ananas für 2 Pence kaufte.

Wir verlassen noch heute Freetown und gehen nun in kurzen Fahrten nach Süden; bis Banana, dem Endpunkt meiner Seereise, haben wir etwa 10 Stationen. Dies wird mir Gelegenheit geben, die Küste kennen zu lernen. Ich höre allgemein bestätigen, dass die „Afrikaasche Handels-Vereenigung", deren Hauptfactorei in Banana ist, grossen Einfluss an der Küste besitzt. Ich habe von Herrn Kerdijk, Mitdirector dieser Gesellschaft, einen speciellen Empfehlungsbrief an den Head-agent in Banana erhalten. — Herr Kerdijk hat sich zur Weiterbeförderung von Paketen für uns, die nach Rotterdam (Adresse Mrss. Kerdijk & Pincoffs) gesandt werden, erboten.

Das gesammte Gepäck der Expedition ist mit Ausnahme einiger kleinerer Gegenstände, die bereits unterwegs sind, wohlbehalten an Bord; desgleichen 2 grosse Hunde, die ich in Liverpool anschaffte. Meine Ankunft in Banana wird etwa am 2. Juli erfolgen, und werde ich dieselbe von dort aus sogleich anzeigen. Ich habe in einem Privatbriefe an Herrn Dr. Neumayer denselben gebeten, dem Vorstand der Gesellschaft meine erst in Liverpool vollständig zum Abschluss gebrachte Verrechnung der für die Expedition übernommenen Auslagen mitzutheilen, und glaube deshalb jetzt nicht weiter darauf eingehen zu sollen.

Die Temperatur, in der wir seit etwa 5 Tagen leben, liegt zwischen 26—30° Celsius; die Nächte sind nur dadurch kühler, dass eine stärkere Brise weht; die Temperatur-Erniedrigung selbst ist bedeutender, als man glauben sollte.

Indem ich mich dem Vorstand der Gesellschaft angelegentlich empfehle, verbleibe ich mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung

Dr. Paul Güssfeldt.

Freetown (Sierra Leone), 19. Juni 1872.

In Anschluss an meinen Bericht vom 14. d. M. habe ich die Ehre, dem Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde die folgenden Mittheilungen über den weiteren Verlauf meiner Reise zu machen. Nachdem wir etwa 28 Stunden im Hafen von Freetown gelegen, verliessen wir denselben auf der Nigretia am 14. Juni gegen 8 Uhr Abends. — Man muss, um von Freetown aus die offene See zu gewinnen, zunächst in nordwestlicher Richtung gehen, längs welcher die Mündung des Sierra Leone River (Rokell) sich hinzieht, und alsdann das schlechtweg „the Cape" genannte Cap umsegeln, um die südliche resp. südöstliche Richtung halten zu können; das Cap hat einen Leuchthurm mit rothem Feuer; vor dem Cap, etwa eine Seemeile von demselben entfernt, befindet sich ein Fels „the Carpenters Rock" genannt, den man zur Zeit der Ebbe aus dem Wasser hervorragen sieht; eben dieses Felsens wegen ist das Leuchtfeuer eingerichtet. Wir hatten einen Lootsen am Bord (den Hafenmeister des Cape, einen Schwarzen), welcher uns gegen 8 Uhr 45 Minuten verliess. Ich befand mich mit v. Hattorf und zwei andern Passagieren auf dem oberen Deck, als ich gegen 9 Uhr plötzlich die Nothpfeife hörte und wenige Secunden darauf einen heftigen, mit dumpfem Krachen begleiteten Stoss verspürte; das Schiff war auf den Felsen aufgelaufen. — Ueber unser Schicksal hatte ich keinen Zweifel. Ich begab mich sofort in meine Cabine, nahm mein Gold aus dem Koffer, packte einige der nothwendigsten Gegenstände für v. Hattorf und mich in eine kleine Tasche, verschloss meine sämmtlichen Koffer, und erwartete schweigend unser Schicksal; — an v. Hattorf hatte ich einen Theil meines Goldes gegeben; er stand bei mir und zeigte grosse Kaltblütigkeit und Ruhe. Mittlerweile wiederholte das Schiff seine krampfhaften, dröhnenden Bewegungen, als ob eine mächtige Hand es hin und her schüttelte; die unausbleibliche Verwirrung trat ein, gesteigert durch das laute Schreien der schwarzen Weiber, die erst in Freetown an Bord gekommen waren. Die Nacht war sehr dunkel, da die Regenzeit gerade begonnen hatte und der Himmel dicht bewölkt war. Niemand hatte eine richtige Vorstellung davon, wie nah oder wie fern wir der Küste waren; man sah sich nur in dunkler Nacht auf offener See in einem Wrack; das Leuchtfeuer, das wir sahen, schien uns die Stelle zu bezeichnen, die wir zu vermeiden hätten. — Wir feuerten Nothschüsse und liessen Raketen steigen; sie wurden nicht beantwortet; dennoch wussten wir, dass die „Biafra", ein unserer Company gehöriger Steamer, der nach Europa ging, im Hafen von Freetown lag. Das Wasser füllte bald die unteren Räume des Schiffes, namentlich den Maschinenraum. — Der Capitain (Mr. Rowlands) liess die Boote klar machen und alle Passa-

giere sich einschiffen. Die Schiffstreppe war so voll von Menschen, dass ich fürchtete, sie möchte brechen. Die Liverpooler Passagiere kamen sämmtlich in dasselbe Boot; ich bestieg dasselbe mit meinen Uhren, dem Gelde und meinem kleinen Reisesack. Wir hatten nur 3 Ruder und nicht einen Weissen zur Bedienung, lauter Krooboys, die wir erst an demselben Tage in Freetown engagirt hatten für das Aus- und Einladen an den Küstenplätzen. Wir hielten uns eine halbe Stunde in der Nähe des Wracks auf, ohne recht zu wissen, wohin wir uns am besten wenden könnten; denn auch die kleinen Boote waren nicht frei von der Gefahr an einem Felsen zu zerschellen. Endlich folgten wir einem Boot, das uns aufforderte so zu thun; da wir aber nur 3 elende Ruder hatten und der Ebbestrom stark gegen uns ankam, so konnten wir die Distanz nicht inne halten. Nach 1—1½stündiger Fahrt erreichten wir die Küste in der Nähe des Leuchtthurms. Ich betrat dieselbe etwa um 11 Uhr 30 Minuten in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag (14. auf 15. Juni).

Trotz des unermesslichen Verlustes, den ich erlitten, dessen Grösse zu übersehen mir selbst heut noch nicht möglich ist, musste ich mich glücklich in meinem Unglück preisen. Dass wir verhältnissmässig nah der Küste strandeten, dass kein Tornado unser schwaches Fahrzeug überfiel und uns weiter in das offene Meer trieb, dass wir glücklich den Felsen der Küste entrannen und die Gefahr der Haifische uns fern blieb, von denen das Meer hier wimmelt, das sind Umstände, die auch einen tief gebeugten Sinn zur Dankbarkeit anhalten müssen.

An der Küste angelangt, fanden wir ein Obdach in dem sogenannten „Capehouse“, einem englischen der Regierung angehörigen Hause, das neben dem Leuchtthurm errichtet ist. — Wir verbrachten die Nacht wachend; gegen Morgen kamen Boote, welche einiges Passagier-Gepäck gerettet hatten; jedesmal, wenn ein neues Boot kam, ging ich an die Landungsstelle; aber ich musste sechsmal enttäuscht umkehren, ehe ich einen Theil meiner Sachen erscheinen sah. Als ich Alles, was im Boot sich für mich fand, in Empfang genommen zu haben glaubte, holte einer der Matrosen aus dem Boden des Bootes die beiden Quecksilber-Barometer hervor, die ich mit äusserster Sorgfalt unversehrt bis nach Sierra-Leone gebracht hatte; das Fortinsche Barometer war verbogen und zersplittert, das Greinersche Barometer, das Dr. Neumayer Jahre lang auf seinen Reisen in Australien gebraucht, war äusserlich zwar unversehrt, als ich es aber öffnete, fielen Glas und Quecksilber zur Erde.

Der 15. Juni (Sonntag), der Tag der nun folgte, war ein trauriger Tag für mich; aber was ich auch immer empfinden mochte — der Zielpunkt der mir anvertrauten Expedition schwankte nicht; ich

nahm mir vor, Alles daran zu setzen, um die Verzögerung, welche die Expedition erfahren hatte, so sehr abzukürzen wie möglich; was ich bis zum Empfang neuer Instructionen zu thun gedenke, werde ich mir erlauben am Ende meines Berichtes auseinander zu setzen; ich gebe nur kurz noch das Ende meiner weiteren Erlebnisse. —

Nachdem ich auch noch die Nacht vom 15. bis 16. Juni im Capehouse zugebracht, begab ich mich zu Boot nach dem 5 Meilen entfernten Freetown, um den Agenten der Company, Mr. Levy, zu sprechen; er hätte von Rechts wegen für ein Unterkommen sorgen müssen, that es aber Anfangs nicht. — Ich fand den Rest meines Passagiergepäcks in Freetown vor (auch meinen Prismenkreis) und kehrte nach Capehouse zurück; dort verweigerte uns der Lighthouse-Keeper den weiteren Aufenthalt und ich begab mich am Bord der „Biafra“, die jetzt in der Nähe der „Nigretia“ vor Anker lag. Am folgenden Tage (17. Juni) suchte ich Mr. Hogan, den amerikanischen Consul, der auch für Deutschland agirt, auf, und beklagte mich über die schlechte Behandlung, die uns zu Theil geworden. Er beherbergte uns zunächst mit grosser Freundlichkeit und verschaffte uns alsdann (was von vorn herein Sache des Agenten der Steam Company gewesen wäre) ein Unterkommen in Freetown, in welchem wir uns noch jetzt befinden.

Freetown, 21. Juni.

Ich begab mich gestern an Bord der Nigretia, die fest auf dem Felsen liegt; sie ist vorn tief im Wasser, alle unteren Räume sind mit faulem Wasser angefüllt, so dass die Krooboys sich weigern das zu rettende Cargo weiter zu löschen. — Aus den Untersuchungen der herabgesandten Taucher geht hervor, dass das Schiff längs eines nach dem Felsen zu sich erweiternden Risses gebrochen ist (die Nigretia sitzt gerade unterhalb der Maschine fest), und als endlich der Chief-Engineer der Nigretia selbst innerhalb des ganz mit Wasser gefüllten Maschinenraumes tauchte, brachte er die Nachricht zurück, dass er den Felsen gefühlt habe; damit war wohl die letzte Hoffnung vernichtet, das Schiff wieder flott zu machen und zu repariren; es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, dass die Nigretia in wenigen Tagen als „total wreck“, als vollständiges Wrack erklärt werden wird; — durch eine solche Erklärung wird das gesammte Cargo Eigenthum der Insurance Compagnies, und pflegt alsdann in öffentlicher Auction verkauft zu werden. — Ich habe alle Schritte gethan, dass was von meinem Gepäck gerettet ist, zusammengestellt wird; — in welcher Form ich es wieder erwerben kann, ist mir noch nicht klar, da Niemand mir einen genügenden Bescheid hat geben können. — Ich habe das als Cargo verschiffte Gepäck der Expedition „on total loss“ für £ 1000 versichert, weiss aber nicht,

ob wir diese Summe werden erheben können. — Ich ersuche den Vorstand sich mit Herrn Louis Bahr, dem Manager of Mrss. Schröder & Böninger in Liverpool deshalb in Beziehung zu setzen; Herr Bahr hatte noch am Tage meiner Abreise die Versicherung besorgt; er war mir überhaupt während des Aufenthaltes in Liverpool von grösstem Nutzen und opferte mir trotz seiner stark beanspruchten Zeit einen grossen Theil derselben. Die Post nach England schliesst heute Mittag, deshalb muss ich meine Mittheilungen über den Erfolg der jetzt vorzunehmenden Schritte zur Wiedererlangung des geretteten Gepäcks auf das nächste Mal verschieben. Was auch immer das Resultat sein mag, ich gehe auf alle Fälle weiter nach Süden, um sobald die Umstände es erlauben mit Prof. Bastian zusammen zu treffen. — Wenn auch die Expedition jetzt sich in einer Krisis befindet und die Aussichten trübe scheinen, so habe ich doch das feste Zutrauen, dass Alles wieder gut wird, wenn wir mit unsern Mitteln nicht zu beschränkt sind: es kann der Zeitverlust, der nicht zu vermeiden ist, sehr vermindert werden. Hoffentlich fehlt es uns in Deutschland nicht an Leuten, die uns liberal unterstützen; der Unfall der Nigretia wird die Expedition auch in weiteren Kreisen, namentlich in England, bekannt machen, und wir müssen Alles daran setzen, um dieselbe so rasch wie möglich wieder flott zu machen. Vertrauen Sie meiner Standhaftigkeit; das ist Alles warum ich bitte.

Ich werde wahrscheinlich Gelegenheit haben, in wenigen Tagen durch den „Calabar" weitere Nachrichten zu senden; Briefe an mich, bitte ich nach Banana (Congo) zu adressiren.

Ich verbleibe mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung

ergebenst
Dr. Paul Güssfeldt.

Nachschrift. Sonntag, 22. Juni 1873.

Da die Abfahrt der „Biafra" um 24 Stunden verschoben ist, so kann ich noch Folgendes melden:

Die „Nigretia" ist gestern als „total wreck" erklärt, und damit ist der Expedition auch das verloren, was etwa gerettet ist; man sagt, dass von 2200 Tons Cargo nur 300 Tons gerettet sind. Das Schicksal des geretteten Cargo wird in England entschieden werden; darüber vergehen 4—6 Wochen; Mr. Hogan, der Consul, hat sich erboten, eventuell meine Instrumente etc. auf der zu erwartenden Auction zurückzukaufen; — ob etwas gerettet ist, hat bei der herrschenden Verwirrung noch nicht entschieden werden können. — Ich gehe am 26. oder 27. Juni von hier weiter nach Congo.

Bezüglich des Capitain Rowland, Nigretia, bemerke ich, dass erst eine Untersuchung in England herausstellen kann, ob ihn oder den Lotsen, der uns so früh verliess, die Schuld des Schiffbruches trifft; Alles was ich sagen kann (in Uebereinstimmung mit andern Passagieren) ist, dass er die Häfen von Madeira, Tenerifa und Freetown sehr gut gemacht hatte (es war seine erste Reise als Capitain) und dass er sich bei der Katastrophe des Schiffbruchs tadellos benommen; er sorgte sogleich dafür, dass die Passagiere und dann die Mail in Sicherheit kamen. — Eigentliche Veranlassung des Schiffbruchs war wohl der starke Fluthstrom, den der Capitain nicht hinreichend berücksichtigt hatte. — Dreissig Schritte weiter in's offene Meer, und das Unglück wäre nicht passirt.

Ich unterlasse vorläufig irgend welche neue Bestellungen an Instrumenten zu machen. — Das Nothwendigste, was wir jetzt noch brauchen, bestelle ich mit der Mail des „Calabar", die in wenigen Tagen nach Hause geht.

Der „Calabar" hatte schlechte Nachrichten von Cape Coast Castle mitgebracht. Die Ashantis haben Fort Elmina niedergebrannt, von den englischen Truppen sollen viele getödtet sein; es fehlt an Lebensmitteln und Munition; dazu kommt, dass die Nigretia, welche beides bringen sollte, zu Grunde gegangen ist.

Dr. Paul Güssfeldt.

In einem kurzen Briefe vom 28. Juni meldet Dr. Güssfeldt, dass er an diesem Tage mit dem Dampfer „Benin" nach dem Congo abzusegeln gedenkt. — Ein Brief des Herrn v. Hattorf an seinen Vater, den Herrn Major a. D. v. Hattorf, gerichtet, fügt der obigen Schilderung Dr. Güssfeldt's noch einige interessante, namentlich auf das Verlassen des Wrack's bezügliche Details hinzu.

In Folge der eingetroffenen Nachrichten wurde sofort eine erweiterte Vorstandssitzung unseres Vereins zusammenberufen und die zu treffenden Massregeln in ernste Berathung gezogen. Da eine detaillirte Angabe über die durch den Schiffsbruch verloren gegangenen Instrumente und sonstige Ausrüstungsgegenstände noch nicht vorliegt, so wurde beschlossen, vorläufig ein Quantum Chinin nachzusenden und den Herrn Dr. med. Falkenstein hierselbst, welcher sich zur Theilnahme an der Expedition schon vor längerer Zeit gemeldet hatte, zu veranlassen, seine Ausrüstung in der Art zu beschleunigen, um, sobald es nothwendig erscheint, nach dem Congo aufzubrechen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 3. **1873.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

V.

Dritter Bericht an den Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde.

Von Dr. Paul Güssfeldt.

Freetown, 24. Juni 1873.

Mein zweiter Bericht war datirt Juni 20, 1873, Sierra Leone und durch den Steamer „Biafra", der am 22. d. M. segelte, befördert. Dieser Bericht geht heute mit dem „Calabar" nach Europa. Ich meldete in dem Bericht vom 20. d. M., dass der Steamer „Nigretia", auf dem ich mich befand, an der Küste von Sierra Leone Schiffbruch gelitten, und dass die Ausrüstung der Expedition entweder ganz oder zum Theil verloren sei. — Bei der hier herrschenden Verwirrung, die nicht eher gehoben werden wird, als bis eine Entscheidung aus England eintrifft, ist es nicht möglich, festzustellen, was gerettet ist, noch anzugeben, wie mit den geretteten Gütern weiter verfahren werden wird. — Ich werde, sobald ein solcher Entscheid aus England eingetroffen sein wird, durch Mr. Hogan, den Consul für Deutschland, brieflich unterrichtet werden. Die Bedeutung der „Insurance on total loss", die ich in Liverpool auf £ 1000 machte, hat nach der Definition des hiesigen Advocaten die Bedeutung, pass für die wirklich untergegangenen (nicht aber die beschädigten) Güter im Verhältniss zu der Versicherungssumme Entschädigung geleistet wird.*) Das ist Alles, was ich vorläufig zu melden im

*) Wir können den Freunden und Förderern unserer Expedition mittheilen, dass die englische Versicherungs-Gesellschaft sich inzwischen bereit erklärt hat, die Versicherung von £ 1000 unter Abzug der Spesen auszuzahlen.

Red.

Stande bin. — Am 27. d. M. ist der „Benin" fällig, und werde ich mich auf demselben mit v. Hattorf nach Congo begeben und dort hoffentlich mit Prof. Bastian und v. Görschen zusammentreffen.

Ich habe, so weit meine augenblickliche Lage es mir gestattete, die Morgen- und Abend-Stunden dazu benutzt, um Ausflüge in die an Pflanzen und Vögeln äusserst reichen Umgebungen von Freetown zu machen und den Character dieses Theiles der Sierra Leone-Küste zu studiren.

Meine letzten Mittheilungen bezüglich des Ashanti-Krieges habe ich dahin zu berichtigen, dass die Engländer selbst Elmina in Brand geschossen, weil die Bewohner den Ashantis Vorschub geleistet hatten; den englischen Truppen soll es selbst an Wasser fehlen; die Nigretia hatte eine grosse Anzahl Tonnen mit Wasser für Cape Coast Castle an Bord.

Die Witterungs-Verhältnisse hier sind in diesem Jahre ganz abnorm; der Regel nach müsste es jetzt viel regnen; statt dessen haben wir viele heisse Tage, und selbst an wolkigen Tagen bleibt der Regen zuweilen aus. Die Regengüsse selbst sind sehr heftig und meist mit heftigen Gewittern verbunden. — Die Hitze ist wenigstens für mich vollkommen erträglich — und ich fühle kaum eine Abspannung; ebenso befindet sich v. Hattorf vollkommen wohl.

VI.

Brief Prof. Dr. Bastian's an Prof. Dr. Neumayer.

Ponta Negra, den 25. Juli 1873.

In der Eile schreibe ich Ihnen ein paar Worte, um den Brief in der hiesigen Factorei vor Ankunft des Postdampfschiffes zuzurückznlssen.

Sie werden bereits von dem traurigen Missgeschick unterrichtet sein, das unsere so sorgfältig vorbereitete Expedition betroffen hat, und ein ebenso unerwarteter, wie harter Schlag für dieselbe ist. Schon bei meiner Ankunft in Bananas, wohin ich mich von Cabinda begeben hatte, hörte ich beunruhigende Gerüchte, die dann widerrufen wurden, bis sich jetzt der Thatbestand in seiner schlilmmsten Form bestätigt hat, als ich gestern hier ankam. Das Dampfschiff war am Tage zuvor durchpassirt, mit der bestimmten Nachricht, und wie ich höre, war Güssfeldt an Bord. Da er nach Bananas weiter ging, habe ich ihn noch nicht gesehen, kenne deshalb auch noch nicht die Einzelnheiten, und habe ebensowenig, ehe ich nicht weiter

Rücksprache mit ihm genommen habe, irgend einen weitern Plan für die Zukunft entwerfen können. Jedenfalls würden sich die Operationen bis nach der Regenzeit, etwa bis März oder April, verzögern müssen, da die geeignete Zeit dieses Jahres bald zu Ende geht.

Da sich voraussehen liess, dass nach dem stattgehabten Unglück Güssfeldt's Ankunft eine verzögerte sein würde, hielt ich es für das beste, die Zwischenzeit, um nicht unthätig in Cabinda und Bananas zu bleiben, für eine Orientirungsreise zu benutzen, und an verschiedenen Punkten die vorhandenen Nachrichten über das Innere einzuziehen. Hierin sind die Resultate in jeder Hinsicht die befriedigsten gewesen, die sich wünschen liessen. Sicher giebt es keinen Theil Afrika's, der so erforschungsbedürftig ist, wie der von uns erwählte Strich, und keiner verspricht so reiche und überraschende Entdeckungen. Ich habe mich bis jetzt natürlich nur an der Küstengegend bewegen können, aber ich habe mich bereits überzeugen können, dass einem Vorgehen in das Innere keine Hindernisse entgegen stehen, die nicht mit Ausdauer und mit den geeigneten Mitteln leicht überwunden werden können. Die Reiche der Küste, Loango, Mabango, Angay werden nach Innen zu durch einen Waldgürtel begrenzt, der im Allgemeinen unter dem Namen Magombe bekannt ist, und über den hinaus bis jetzt nichts bekannt war, da der dortige Handel mit dem Inneren eifersüchtig das Monopol bewahrt. Durch vielfache Gespräche mit den sogenannten Lingstern (den eingeborenen Dollmetschern und Handelsagenten), sowie durch Ausfragung der früher aus verschiedenen Theilen des Innern nach der Küste gebrachten Sklaven habe ich indess bereits feststellen können, dass dieser Waldgürtel nur den Abhang des Gebirges darstellt, das dann zu den Hochflächen Inner-Afrika's aufsteigt. Die Angaben über die dortigen Wege, über die Völker, die dort leben, und ihre weiteren Beziehungen bedürfen noch der gegenseitigen Controlle, weshalb ich meine Mittheilungen darüber auf's Weitere verschieben muss. Nach Allem scheint es, dass man bereits in 2—3 Wochen von der Küste in offene Gegenden gelangt, in metallreiche Gebirge, und zu Völkern, die, wie Einige sagen, Pulver zu machen verstehen, oder, wie es richtiger von Anderen ausgedrückt wird, die mit weissen Männern handeln, welche von Osten kommend, ihnen Pulver, Gewehre u. s. w. bringen. Dort wird von einem grossen Fluss gesprochen, bald Bange, Congo, bald Lualali genannt, ferner von Seen. Von der einen Station, etwa eine Tagereise von der Küste, konnte ich bereits am fernen Horizonte die Anfänge dieser Hochgebirge erkennen, und der erste Punkt, wo bereits Steine hervortreten, war nur 2 — 3 Tagereisen entfernt. Ueber Alles dieses natürlich bald mehr und ausführlich. Von andern interessanten Auffindungen zunächst die folgenden:

Unsere Ansicht, dass die zwerghafte Rasse sich in diesen Ländern wiederfinden müsse, hat sich auf das Vollständigste bestätigt. Gleich bei meiner Ankunft fand ich Repräsentanten derselben an verschiedenen Theilen der Küste, wo sie von den Europäern als Curiositäten betrachtet werden, ohne über die Herkunft derselben etwas Weiteres zu wissen. In Folge verschiedener Examinationen stellte sich aber bald heraus, dass sie sämmtlich von einem Volke des Innern stammten, das, wie sich dann fand, den eingeborenen Händlern recht gut bekannt war, obwohl diese mit den Europäern nie über dasselbe gesprochen hatten; vielmehr wurden wir über dasselbe befragt. Diese unstät in den Wäldern lebende Rasse wurde mir gewöhnlich unter der Bezeichnung Babongo genannt (also du Challu's Obongo), andere nannten sie Vambuta, der eigentliche Name scheint indess Bari oder Bali zu sein. Sie finden sich besonders in dem Lande der auf den Karten als Mandango figurirenden Scratch-faced, welcher Name Mandango indess nur im Allgemeinen die Sklaven bezeichnete, die von dort kommen, während der eigentliche Name Mantetje oder auch Teke angegeben wird, und so bei den Europäern früher zugleich als Monjol (Monsol's) bekannt waren. Von dem äussersten Punkte, den ich am Luema-Fluss erreichte, schienen ihre Wohnsitze kaum zwei Wochen entfernt. Doch bedürfen solche Angaben und Entfernungen noch vielfacher Berichtigungen, weshalb ich augenblicklich nicht weiter darauf eingehe.

In diesem gleichen Punkte (in Chicambo) befand ich mich mitten im Gorilla-Lande, und kommt dieser Affe hier bis auf etwa eine Tagereise von der Küste vor. Die Wälder sind zugleich voll von Chimpansen, die Flüsse von Flusspferden, von denen ich bis jetzt indess nur Schädel und Zähne gesehen habe, die auf einigen Fetisch-Plätzen niedergelegt waren, neben Elephantenzähnen, die man aus der Erde emporgewachsen glaubte (eine Tradition über die frühere Anwesenheit der Elephanten, die sich jetzt einige Tagereisen weiter zurückgezogen haben). Der Agent dieser Station hatte selbst fünf Gorilla getödtet und dreimal junge Gorilla bei sich aufgezogen. Seine Beobachtungen ihres verständigen Benehmens und ihrer Verschiedenheit zu dem Chimpanse bieten das höchste Interesse, und jedenfalls ist nirgends ein besserer Punkt, um über diese Waldmenschen sorgfältige Beobachtungen anzustellen, da es bis jetzt nicht möglich war, ein lebendiges Exemplar nach Europa zu bringen. Der Gorilla führt noch jetzt den Namen Pongo, und auch Anziko (auf der alten Karte als Volk figurirend), bezeichnet (beiläufig gesagt) einen Affen. Längs des Flusses Luema sah ich viele Stellen, an denen die Flusspferde (*Cabalho marino*) Nachts aus der Laguna zum Fluss kommen. Am Tage zeigen sie sich selten, besonders wenn man die lärmenden Neger als Bootleute hat. In der oben-

genannten Station war eine ganze Menagerie von Affen versammelt, dann zwei junge Tiger, Stachelschweine, Schlangen u. s. w. Auch über Alles dieses bald mehr.

Interessant war es mir die sogenannten „schwarzen Juden" aufzufinden, von denen in früheren Nachrichten aus Loango (auch Oldendorp) gesprochen ward. Sie sind auch jetzt als Judeos (von den Portugiesen) bekannt, auch als Jew oder Juger, ihr eigentlicher Name ist indess Mawumbu. Ich besuchte einige ihrer Dörfer bei Chinchoso.

Alles dieses nur kurz und in Eile. Die Erkundigungen über die alten Königreiche, über die jetzigen Sitten und Gebräuche, über den Fetischdienst u. s. w. sind an vielen neuen Aufschlüssen reich. Für Erforschung der Küste hier, könnte kein geeigneter Moment gezählt werden, als der jetzige, wo die „Afrikaansche Handelsvereeniging" ihre Handelsbeziehungen immer weiter in das Innere ausdehnt, und sich dazu meistens der Portugiesen und Spanier bedient, die schon seit langen Jahren im Lande und so auf das beste mit demselben vertraut sind. Dieses holländische Etablissement an der Küste ist ein ausnehmend grossartiges und verdient eine genauere Schilderung, die ich gleichfalls auf später verschieben muss. In Folge der Empfehlungen aus Rotterdam sind mir die Herren Agenten überall mit grösster Freundlichkeit entgegengekommen, um meine Zwecke zu fördern, und bin ich denselben zu grossem Danke verpflichtet.

In 1—2 Wochen hoffe ich Dr. Güssfeldt zu sehen, und werde dann mit ihm für das Weitere Rücksprache nehmen, um Ihnen unsere Ansicht über die jetzige Sachlage zugehen zu lassen.

Mit freundlichstem Gruss an alle unsere Freunde und Förderer des Unternehmens.

VII.

Brief des Herrn v. Hattorf an Frau Güssfeldt.

Bananas, den 30. Juli 1873.

Im Anschluss an meine früheren Zeilen erlaube ich mir die Fortsetzung unserer glücklich verlaufenen Reise zu melden. Wir passirten Old Calabar, Lopez, Fernando Po, Gaboon und Black Point (Ponta Negra), und kamen wohl und munter am 25. Juli in Bananas an, nachdem wir eine Seereise von gerade acht Wochen überstanden hatten. Gewiss können wir damit zufrieden sein, das afrikanische Festland endlich betreten zu haben, und zwar unter für

uns theilweise recht günstigen Umständen, hauptsächlich sehr befriedigt durch die ausserordentliche Freundlichkeit, mit welcher Dr. Güssfeldt und ich hier in Bananas von Herrn van Ort aufgenommen worden sind. Dieser ist der Chef des Hauses Kerdijk und Pincoffs, dessen Macht hier von grosser Bedeutung und sehr weitreichend ist. Dr. Güssfeldt bekam gestern einen Brief von Prof. Bastian, der schon vor längerer Zeit hier und in Cabinda war, und jetzt kleinere Erkundigungstouren in das Innere bereits unternommen hat, während v. Görschen die Gegend von Cabinda aufnimmt. Beide befinden sich vollkommen wohl, obgleich Bastian gleichfalls mit seinem Dampfschiffe auf einen Felsen aufgefahren ist und die ganze Nacht über an der Pumpe mit Hand anlegen musste.*) Hätten wir jetzt die verloren gegangenen Ausrüstungsgegenstände, so hätten wir gewonnenes Spiel. —

Heute Morgen ging Dr. Güssfeldt auf 6—8 Tage nach Cabinda, um dort mit v. Görschen zusammenzutreffen und allgemeine Erkundigungen einzuziehen. Auch ich werde heute von hier ab über den Congo gehen, um einige Tage in einem schönen Jagdrevier zuzubringen, wo ich hoffentlich einige Affen und Antilopen schiessen werde, da die Ausbeute in Bananas nur eine geringe war. Bereits haben wir einige Waffen der Eingeborenen, vorzüglich Lanzen und Pfeile, als Geschenk erhalten, welche mit der ersten Sendung nach Berlin abgehen werden....

VIII.

Auszüge und Notizen aus Dr. Güssfeldt's Briefen an seine Mutter.

Cabinda, 1. August 1873.

Am 25. Juli angekommen in Cabinda fand ich die freundlichste Aufnahme im Hause der „Afrikaanschen Handelsvereeniging". Das Haus hat eine grosse Wichtigkeit. Prof. Bastian und v. Görschen sind bereits seit dem 1. Juli hier gewesen. In zwei Tagereisen von Bananas nach Cabinda immer der Küste entlang zur Linken das Meer, zur Rechten die Palmenwälder. Wir haben an der afrikani-

*) Nach einer Mittheilung v. Hattorfs hat die Liverpooler Company innerhalb 6 Wochen vier ihrer besten Dampfschiffe, die Yoruba, Nigretia, Monrovia und Quarray, welche sämmtlich im Mai Liverpool verliessen, an der afrikanischen Küste durch Schiffbruch eingebüsst.



schen Küste gesehen Sierra Leone, Bonny, Old Calabar, Fernando Po und Gabun.

Adresse: Bananas (Congo) West-Africa.
Afrikaansche Handelsvereeniging.

Von Bananas gehen die Briefe mit Boten weiter.

Landana, 11. August 1873.

Traf am 5. August in Landana mit Prof. Bastian zusammen. Chinsonso liegt 1¼ Meilen nördlich von Landana an der Küste. Die Station liegt ungefähr auf dem 5. Grad der Südl. Breite; zwischen Cabinda und Loango. Es werden 10 Schwarze für diesen Aufenthalt engagirt. Die Wände der Häuser bestehen aus dicken Matten. — Der Boden wird gedielt. Alle Zahlungen an Schwarze werden hier in Zeug gemacht und in Branntwein. Geld kennen die Eingebornen nicht. Werden gegen Ende August suchen weiter nach Norden zu reisen auf 1—2 Monate um weitere Erkundigungen für das Vordringen nach dem Innern zu erhalten. Bastian verliess Landana und Dr. Güssfeldt am 10. August und ging nach Bananas. Bastian wird nach Europa zurückkehren.

IX.

Brief des Professor Dr. Bastian an Prof. Dr. Neumayer.

Cabinda, den 13. August 1873.

Seit meinem letzten Briefe habe ich meine Reise nördlich bis zum Quilluflass (Killu auf der holländ. Karte) fortgesetzt, um dort weitere Nachrichten einziehen zu können, die unserm Unternehmen einen guten Fortgang versprechen.

Zwei Tagereisen aufwärts des Quillu findet sich die letzte Station der Holländer (Mayombe genannt, weil bereits in Mayombe liegend), doch musste ich den Plan, sie zu besuchen, leider aufgeben, da es bei der inzwischen erfolgten Ankunft Dr. Güssfeldt's geeigneter schien, vorher zurückzukehren, um mit ihm zu conferiren. Der Quillufluss scheint vor Allem einer weiteren Erforschung bedürftig, und ich habe Güssfeldt gerathen, sobald unsere Station eingerichtet ist, noch vor der Regenzeit einen Ausflug dorthin zu machen, um dann die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und einen Plan zu entwerfen, wie mit dem Beginn der guten Jahreszeit vorzugehen ist.

Der Quillu macht den Eindruck eines bedeutenden Flusses und wird von den Eingeborenen, gleich allen übrigen, mit dem

Zaire in Verbindung gesetzt. Er ist etwa drei Tagereisen aufwärts schiffbar und ist dann von Cataracten (eine Tagereise aufwärts von der Station) durchbrochen, jenseits welcher er aufs Neue schiffbar sein soll. Der Handelsmarkt des Innern (Jangela oder Diongela) liegt als hohes Gebirgsland bereits auf seinem linken Ufer (also zwischen Quillu und Luema), und hier würden die ersten Vorbereitungen für die Reise in das Innere zu treffen sein. Auf dem rechten Ufer des Quillu leben die Bakunja (zu denen auch bereits Jangela gerechnet wird), und von hier bestehen directe Verkehrswege mit den Mantetje (vgl. oben S. 36). Der Quillu heisst in seinem oberen Laufe Niali. Nach Aussagen der Lingster (Dollmetscher) wird es nicht schwierig sein, von der Station aus Jangela zu erreichen, und ich denke, dass Dr. Güssfeldt es noch vor dem Einsetzen des grossen Regen ausführbar finden wird, um dann bei der Rückkehr sogleich orientirt zu sein, ein Plan, der für das künftige Jahr zu entwerfen ist. Die Station Mayombe oder die Station Chicambo wird wahrscheinlich der Ausgangspunkt werden müssen, da wir an der Küste nur auf geringe Unterstützung werden rechnen können. Die Eintheilung in die drei Königreiche Angaz oder Cabinda, Makango und Loango besteht noch jetzt, aber alle finden sich im Zustande völliger Anarchie, da die Könige alle Macht verloren haben oder vielmehr gänzlich beseitigt sind. Die Traditionen von der alten Ausdehnung des Königreiches Loango haben sich noch erhalten, gegenwärtig indess ist dasselbe auf sehr enge Grenzen reducirt, hauptsächlich zwischen dem Quillu- und Luemafluss, wo eine Holzwand von einem Fluss zum andern die Grenze bezeichnet, und an den drei Thoren derselben von den aus Mayombe (und Jangela) eingehenden Waaren durch den Mambuk (eine Art Markgraf) Zoll erhoben wird. Die beiden oben genannten Stationen liegen bereits jenseits jener Umgrenzung. Der politische Verfall dieser Länder vermehrt sich mit Ausdehnung des legitimen Handels, wodurch es jedem Privatmann möglich wird, Reichthum und Einfluss zu erwerben, während sich der frühere Sklavenhandel in den Händen einzelner (der Könige und Prinzen) concentrirte. Augenblicklich macht sich Jeder unabhängig, der Pulver und Gewehre erwerben kann, und die königliche Würde ist um so bedeutungsloser, weil sie Niemand annehmen will, um sich nicht den lästigen Ceremonien zu unterwerfen, mit denen dieselbe verbunden ist. Die letzten der gekrönten Könige stehen noch überall unbegraben über der Erde, und man fährt fort, in ihrem Namen zu regieren, aber die eigentliche Gewalt liegt in den Händen reich gewordener Kaufleute, oder solcher Prinzen, die noch aus früherer Zeit Vermögen besitzen. In Angoy sind die beiden Fürsten an der Küste (Manuel Punha in Schirmambuk und der etwas berüchtigte Chico Franco) die einflussreichsten, aber ebenfalls nur für den

Küstenstrich um Cabinda. In Makongo finden sich zwei Prätendenten Capito Mani-tatu und Mani-fume Xime, der erstere der Neffe, der zweite der Sohn des letzten Königs Mani-Pallo (gleichfalls bereits kein gekrönter König), dessen Haare und Nägel bei der alten Hauptstadt Kayo aufbewahrt werden und die ihr friedliches Begräbniss noch erwarten, wenn sie es jemals erhalten sollten. Die Insignien (unter der Hut von vier Fürsten) sind einem unmündigen Knaben übergeben, der, sobald er zur Volljährigkeit gelangt, durch einen anderen ersetzt wird. In Loango findet ein steter Wechsel der Könige statt, in den letzten 5 Jahren haben 6 verschiedene Könige den Thron bestiegen, aber auch diese regieren unter anderen Titeln (wenigstens als Ganga Bumbe), da keiner von ihnen gekrönt war. Wir werden deshalb versuchen müssen, die Expedition jenseits des Küstenstriches zu organisiren, und die jetzige Ausdehnung der holländischen Factoreien wird mancherlei Erleichterung dafür bieten.

Für Anlegung unserer eigenen Station war es indess vorzuziehen, an der Küste selbst zu bleiben, schon der Communicationen mit Europa wegen, und da die Küste selbst noch ein reiches Feld für Sammlungen aller Art bietet. Sobald Botaniker und Zoologe anlangen, werden wir diese (unserm ursprünglichen Plane gemäss) an der Küste ihre Standpunkte nehmen lassen, wogegen der Geologe wahrscheinlich am besten die Expedition zu begleiten dürfte, da seine Arbeiten erst im Innern beginnen können, wo besonders das Land der Bacamba (mit der Provinz Cadonde) als metallreich beschrieben wird und bereits jetzt Kupfer für den Ausfuhrhandel liefert.

Bei Auswahl eines geeigneten Ortes für die Station haben wir für besser gehalten, auf Cabinda zu verzichten, da man dort fast gänzlich von dem Innern abgeschieden ist. Auch schien es besser, statt selbst sogleich eine Station zu bauen, die vor der Regenzeit nicht mehr hätte fertig werden können, eine der leer stehenden Factoreien zu erwerben. Es wurde uns zunächst eine in Malembo oder Umcoecha angeboten, die mancherlei Vortheile und wahrscheinlich einen ruhigen Aufenthalt gewährt haben würde, aber bei ihrer Abgelegenheit voraussichtlich nur geringe Gelegenheit, während der Regenzeit die Zeit für weitere Erkundigungen über das Innere zu benutzen. Dieselben Einwände gelten für Landana, ein Platz, der fast ganz den Europäern gehört und der deshalb als der sicherste zu betrachten sein würde. Ich traf dort mit Güssfeldt zusammen, und wir entschieden uns schliesslich für eine Niederlassung in Chinsonso, wo ein directer Verkehr mit dem Innern besteht. Ganz ohne Bedenken ist dieser Platz freilich nicht, da es dort schwieriger scheint, mit den Eingebornen auszukommen. Andererseits bietet sich jedoch dadurch wieder eine gute Vorschule, um die Art und Weise der Verhandlungen mit ihnen, ihre Gebräuche u. s. w. kennen

zu lernen, und da Güssfeldt bereit war, im Hinblick auf diese Vortheile auf einen bequemen Platz zu verzichten, konnte ich es nur billigen. Fernerhin haben wir eine holländische Factorei (die ein Portugiese leitet) in der Nähe, und Landana selbst ist nur etwa 2 Stunden entfernt. Leider ist das Haus selbst ein sehr verfallenes und baufälliges, doch war kein anderes zu erwerben. Nach Ansicht Sachverständiger werden wir es in einigen Wochen genügend repariren können, um die Regenzeit dort zu verbringen, und nach derselben würde dann der etwaige Bau einer neuen Station in Erwägung zu ziehen sein. Es freut mich durch eine Notiz Güssfeldts zu erfahren (einen eigenen Brief habe ich noch nicht erhalten), dass eine Bewilligung von 25000 Thalern in Aussicht steht. Hoffentlich ist aber die Beschränkung auf ein Jahr nur nominell und steht spätere Erneuerung in Aussicht, denn obwohl sich gerade jetzt viele günstige Gelegenheiten zur Erforschung des Innern bieten, lässt sich doch bereits sagen, dass ohne genügende Geldmittel nichts Belangreiches wird ausgeführt werden können. Schon diese kleinen Versuchsreisen an der Küste laufen sehr ins Geld, und haben wir die ernstliche Absicht in das Innere vorzugehen, werden die Vorbereitungen in einem ausgedehnteren Maassstabe zu treffen sein.

Ueber den Unglücksfall und die Art und Weise des Ersatzes für das Verlorene wird Ihnen Güssfeldt selbst weiter geschrieben haben. Vor meiner Abreise nach Europa werde ich noch seine weiteren Aufträge entgegennehmen, und ich denke, dass sich dann die Ausrüstung genügend betreiben lässt, damit er bis gegen April oder Mai wieder mit allem Nöthigen versehen sein wird.

Auch bei diesem Brief bitte ich meine Kürze und die Eile, in der er geschrieben ist, entschuldigen zu wollen, da während des Verweilens hier die Zeit möglichst für Beobachtungen an Ort und Stelle zu benutzen ist. Im Laufe des Winters wird dann genügende Zeit für die Ausarbeitung der Einzelheiten in Europa bleiben.

Also mit herzlichsten Grüssen an alle unsere Freunde und Förderer der Expedition.

X.

Vierter Bericht an den Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde und der deutschen Afrikanischen Gesellschaft.

Chinsonso, 13. August 1873.

Nachdem v. Hattorf und ich Sierra Leone am 28. Juni d. J. auf dem englischen Dampfer „Benin“ verlassen hatten und nachdem wir noch zweimal, bei Bonny sowohl wie bei Old Calabar auf den Grund gefahren waren, erreichten wir endlich am 25. Juli d. J. das lang ersehnte Bananas. Bananas ist der Hauptstapel-Platz der „africaanschen Handelsvereeniging“, deren Direktoren die Herrn Kerdijk und Pincoffs uns mit so aussergewöhnlicher Liberalität ihre sämmtlichen, weithin über die Küste ausgebreiteten Faktoreien geöffnet haben. Bananas übertrifft an Grossartigkeit jeden andern Platz der Küste, wie die Zahl der weissen Beamten, die Hunderte von angenommenen Negern und die langen geweissten Schuppen, die Wohn- und Waarenhäuser dies zur Genüge beweisen. Prof. Bastian, der bereits einige Wochen früher in Cabinda eingetroffen war, hatte diese Zeit zu einem Ausfluge in die nördlichen Faktoreien benutzt, der eine überraschende Fülle von Information geliefert hat.

Fortgesetzt in Landana 15. August 1873. Jch hatte diesen Brief zu schreiben begonnen, als ich meinen ersten Fieber-Anfall bekam; die Kraft verliess mich, ihn zu vollenden; zum Glück ist der Steamer noch nicht vorbei, der nach Europa geht. Ich fahre in meinem Berichte fort. Meinen Aufenthalt in Bananas benutzte ich vor Allem, um mir einen Einblick in die Vorräthe zu verschaffen, die ich von dort zum Gebrauch der Expedition entnehmen kann; es sind namentlich Provisions-Artikel, wie eingekochte Aepfel, präservirtes gehacktes Ochsenfleisch, Eidamer Käse, Mehl, die von grosser Wichtigkeit werden können; auch kann der stärkste Import-Artikel, der sog. „Negerrum“, der hier in colossalen Vorräthen aufgespeichert liegt, vortrefflich dazu dienen, um sowohl Pflanzen wie auch kleinere Thiere zu conserviren; dieser Rum — eine weisse Flüssigkeit — brennt mit Leichtigkeit. — Ich verliess Bananas am 30. Juli hauptsächlich in der Absicht, um Prof. Bastian zu finden, während v. Hattorf nach der andern Seite des Congo ging, um von einer dortigen kleineren holländischen Faktorei aus Jagd-Ausflüge zu machen. Es ist bekannt, dass die Weissen längs der hiesigen Küste in „Tipoja“ oder Hängematten reisen, eine Art des Reisens an die ich mich schneller gewöhnt hatte, als die Neger an mein

Gewicht. Ich ging am ersten Tage längs der Küste bis nach Vista; die Küste fällt während des ganzen Weges mit einer einzigen Unterbrechung bei Mounda 100—150′ steil ab und ist völlig steril; während der nassen Jahreszeit müssen Erdstürze hier das Reisen gefährlich machen; die Küste besteht aus einer leicht zerreibbaren eisenhaltigen Thonerde, die zuweilen sehr lebhafte Farben: weiss, gelb und roth zeigt. Vista ist eine sehr schöne Faktorei mit sehr vollständigem Gemüsegarten und einer Allee von Orangenbäumen; am meisten jedoch musste es mich überraschen, daselbst 6 gut aussehende Esel anzutreffen; sie wurden von Loanda oder Ambriz hierher gebracht. Von Vista an wird die Küste flach, und es treten ununterbrochen Wälder von Fächer-Palmen auf. — Nach dreistündiger Reise erreichte ich Jaba, eine andere Faktorei. Der Weg von hier nach Cabinda entfernt sich von der Küste und führt zunächst durch hohes, zum Theil verbranntes Riedgras und Fächer-Palmen; später wird das Terrain der kleinen Sümpfe wegen, die man zu passiren hat, viel unangenehmer; zuweilen kommen die Neger so tief in's Wasser, dass man sich an dem Tipoja-Baum in die Höhe ziehen muss um nicht selbst das Wasser zu streifen; natürlich sind an solchen Stellen, wo man quasi an Händen und Füssen gebunden ist, auch immer die meisten Mosquitos. Abends um 10 Uhr erreichte ich Cabinda; es war ein solch starker Thaufall, dass ich die Tipoja bereits eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte, um mich nur einigermassen zu erwärmen. In Cabinda traf ich nur v. Görschen, der am Fieber darnieder lag und auch bereits wieder das Fieber hat. — Nachdem ich in Cabinda vergeblich auf Prof. Bastian gewartet, machte ich mich wieder auf den Weg und traf ihn endlich am 5. August in Landana. Nach dem Schiffbruch der „Nigretia“ hatten wir uns noch keine direkten Mittheilungen zukommen lassen können. Wir hatten zweierlei zu erledigen. 1. Die Beschaffung der neuen Ausrüstung, 2. die Herrichtung einer Station. Was ersteren Punkt betrifft, so kamen wir beide darin überein, dass es besser sei, sich in der Auswahl der Instrumente möglichst zu beschränken; dass also beispielweise das Universal-Instrument und das grosse astronomische Fernrohr für einen ersten Vorstoss ins Innere wegfallen könnten. Ich habe mich auch bereits hier schon, wo mir nichts als ein fünfzölliger Prismenkreis zu Gebote stand, überzeugen können, wie genaue Resultate sich bei sorgfältiger Beobachtung erreichen lassen. Was die Station betrifft, so haben wir uns nach langem Schwanken und Suchen endlich für Chinsonso, 1¼ Stunden längs der Küste nordwärts von Landana entschieden. In Chinsonso befindet sich nur eine holländische Faktorei und unsere Station; der Grund und Boden bildet ein Rechteck von 73 und 82 Schritt Länge, von einem Bambuszaun eingefasst.

Das kleine Häuschen, nur aus Matten-Wänden bestehend und ungedielt, bedarf der Restauration; das Beste ist die frische und gesunde Lage und die Nähe guten Trinkwassers; auch kommen nach Chinsonso Neger direkt aus dem Innern. Prof. Bastian verliess mich am 9. August und am 11. erhielt ich Prof. Koners inhaltreiche Mittheilungen und sandte dieselben an Prof. Bastian, der sich noch in Cabinda befand und nach Bananas gehen wollte. Da mir die Herstellung der Station zufiel, so ging ich nach Chinsonso, zunächst um mit dem umwohnenden Neger-Prinzen den Zoll zu vereinbaren; ich vereinbarte denselben unterstützt von Herrn Moreira, den Agenten der holländischen Faktorei, auf 100 Mill-Reis, was nach der hiesigen Mill-Reisfrancs-Rechnung etwa 13 Pfd. Strl. ist; diese Summe ist nur einmal zu zahlen; aber man kennt ja bereits die Bettelei und Gier der Schwarzen. Dann sorgte ich dafür, dass Leute bestellt wurden, die das Haus dielten und überhaupt wohnbar machten, und miethete einen sogenannten Coutramestre, eine Art Hausmeister. Die Arbeiter werden aus Malembo bestellt und können erst in 6 Tagen beginnen, es können 5—8 Wochen bei hiesigen Verhältnissen darüber hingehen, bis Alles in Ordnung ist.

Die Lufttemperatur ist seit 14 Tagen, namentlich des Abends, geradezu kühl; dies war auch die nächste Ursache meines Fiebers, da mir bis jetzt nur eine Decke des Nachts zu Gebote stand. Der Himmel ist weissgrau und unfreundlich, des Nachts fast immer dick bezogen. 17. August. Aus diesem Grunde bot sich mir nur selten Gelegenheit, Beobachtungen zu machen. Breite von Bananas vorläufig aus dem Mittel von 4 Beobachtungen um den Meridian herum:

Bananas, 28. Juli:	Cabinda, 1. August:
$\varphi = -6^{\circ}.\ 1.\ 34{,}8$	$\varphi = -5^{\circ}\ 38'\ 16''$
$-6^{\circ}.\ 1.\ 34{,}6$	29
16,4	22
15,6	19
$\varphi = -6^{\circ}.\ 1.\ 25.4$	$\varphi = -5^{\circ}\ 38'\ 21{,}5''$

Dies kann nur annähernd gelten, da nicht auf beiden Seiten des Zeniths beobachtet werden konnte. Meine Originalbeobachtungen, sobald sie vollständige Beobachtungs-Reihen enthalten, namentlich auch die Monddistanzen, werde ich natürlich erst später einsenden können. — Der Steamer, der nach Europa geht, ist soeben angekommen, und schliesse ich desshalb jetzt meinen Bericht mit dem Ausdruck

hochachtungsvollster Ergebenheit.

Dr. Paul Güssfeldt.

XI.

Aus einem Briefe H. v. Hattorf's an Frau Güssfeldt.

Bananas, 14. August 1873.

Wie ich in meinem letzten Briefe an Sie angegeben, segelte ich in einem kleinen Boote nach der andern Seite des Congo zu Senh. Antonio, einem Portugiesischen Mulatten; Proviant nahm ich von hier aus mit, weil es dort eigentlich nichts zu essen gab. Häufige Ausflüge nach dem Innern setzten mich in den Stand, einige Jagdbeute zu machen, die ich mich schon freute, nach Berlin senden zu können. Leider wurden die sorgsam präparirten Thiere fast alle in der ersten Nacht in Bananas von den Ratten verzehrt. 3 Tage war ich drüben gewesen, hatte vieles sehr Interessante gesehen, was sich auf das Leben des rohen Urvolkes bezieht; und vor Allem die herrliche Natur! Nach eintägiger Erholung in Bananas, woselbst ich durch einen Boten einen Brief von Dr. Güssfeldt erhielt, in welchem er meldete, dass er in Cabinda gesund nach zwei Tagemärschen angelangt sei und dort auf Bastian warten wolle sowie dass v. Görschen in Folge unvorsichtigen Lebens das Fieber bekommen habe, kam ein Neger-Prinz Namens John Thomas mit einem Kanoe hier an, um mich nach seinem Lande „Nemina" am Congo etwa 2 Stunden weit stromaufwärts, abzuholen. Natürlich begrüsste ich dies mit Freuden und bin denn auch 5 Tage beim König Capitha geblieben. Als ich am ersten Tage kaum angelangt war, musste ich bereits Sr. Majestät Audienz geben; er war in guter Laune und stellte mir deshalb auch seine 5 Frauen vor, für welche ich gewiss keine Sympathie empfunden haben würde, selbst nicht, wenn diese 6 Herrschaften es unterlassen hätten, mir in aller Eile eine ganze Galone Rum auszutrinken. Die Folge davon war, dass sie mir einen sehr deutlichen Beweis ihres ehelichen Glückes dadurch zu erkennen gaben, dass sie sich tüchtig durchprügelten, eine Scene, die damit endete, dass die Damen bei mir Schutz suchten und auch fanden. Diese Scene war kaum vorüber, so entstand Allarm; ich erfuhr jetzt, dass Krieg sei (um ein zerbrochenes Tam-Tam!) Ein Götze wurde an eine Palme festgekettet, Weihwasser gekocht, die alten Feuerstein-Gewehre zur Schlacht geweiht, und unter höllischem Lärmen ging es fort zur Schlacht. Ich steckte meinen Revolver ein, nahm meine Büchse der Sicherheit wegen zur Hand, ging mit und hatte die Freude, eine Negerschlacht mitanzusehen, natürlich ohne mich daran zu betheiligen. Ein grosses Quantum Pulver wurde auf beiden Seiten ver-

knallt, bis endlich nach langem Kampf in nächster Nähe und kolossalem Lärm der Feind einen Verwundeten hatte. Dadurch war die Entscheidung der grossen Schlacht herbeigeführt; im Triumph ging es zurück zum Tam-Tam oder zum Rum! Am andern Morgen war wieder genau dasselbe Schauspiel; dann kam die Friedensunterhandlung (Palaver), dann der Friede, der meiner Partei 15 Gewehre einbrachte. Von da an konnte ich meinen eigentlichen Zweck verfolgen, d. h. der Jagd obliegen, und hatte das Glück, reiche Beute zu machen, wie z. B. einen Schakal und mehrere hübsche Vögel. Nun bin ich wieder seit zwei Tagen zurück und habe die Absicht, wenn Dr. Güssfeldt bis dahin nicht zurückkommt und anders bestimmen sollte, morgen mit einem kleinen Dampfboot nach Boma zu fahren, um dort wieder einige Tage jagen zu können; vielleicht, dass ein Hippopotamus mir vor die Büchse kommt. Interessant wird Ihnen gewiss eine Eigenthümlichkeit der Neger sein, welche das Kindliche ihres Charakters ein wenig bezeichnet. Da die Religion ausschliesslich in Fetischdienst besteht, so hat jeder Neger seinen Fetisch; derselbe kann ein beliebiger Gegenstand sein, ganz gleichgültig, was es auch sei, ja, wenn der alte Fetisch ihm nicht mehr gut scheint, so macht oder, sucht er sich einen neuen. Da der Neger von Natur klug ist, so weiss er recht wohl zu unterscheiden, was gut und was schlecht ist, deshalb ist es gewiss, dass wenn etwas Gutes geschieht, der Fetisch auch dabei ist. Aber will der Schwarze etwas Schlechtes thun, so vergräbt er vorher seinen Fetisch, je schlechter die That, desto tiefer, damit derselbe es ja nicht sieht; hat er sein Werk vollbracht, so gräbt er seinen Fetisch wieder aus. Ist das nicht charakteristisch?

XII.

Fünfter Bericht an den Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde bez. der deutschen afrikanischen Gesellschaft zu Berlin.

Landana, 27. August 1873.

Mein letzter Bericht war datirt Landana 1873 August 17. — Ich übersende dem Vorstand mit diesem Briefe die Vorschläge für die neue Ausrüstung; dieselben lehnen sich an die erste verloren gegangene Ausrüstung an, doch ist eine Modification sowohl in der Anzahl der Gewehre, wie auch in der Manigfaltigkeit der wissenschaftlichen Instrumente eingetreten; von letzteren habe ich fortgelassen: das Universal-Instrument, den magnetischen Apparat und das grosse astronomische Fernrohr, Instrumente welche — so

wünschenswerth, ja nothwendig ihr Besitz auch erscheinen mag — doch für das erste Vordringen in's Innere nicht mitgenommen werden können.

Es wird sich nun wohl vornehmlich um die Mittel handeln, die der Expedition zu Gebote stehen; ich habe von Deutschland noch keine Nachricht über den Eindruck, den der Schiffbruch der Nigretia hervorgebracht hat; Alles was ich weiss (durch Prof. Koner) ist, dass eine einmalige Bewilligung von 25000 Thlr. von Seiten des Reiches mit grösster Wahrscheinlichkeit zu erwarten steht. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass bedeutende Mittel für die Expedition nöthig sein werden; die neue Ausrüstung, die Herrichtung der Station in Chinsonso veranlassen zunächst zu Ausgaben; später kommen hinzu die Auslagen für die Träger und für die in's Innere mitzunehmenden Waaren. Erst wenn ich Nachrichten über den Stand unserer Finanzen und über die Genehmigung der eingesandten Ausrüstungsliste erhalten habe, werde ich übersehen können, wie weit sich die Pläne für das Vordringen in's Innere zur Ausführung bringen lassen werden. Jedenfalls scheint uns schon jetzt so viel gesichert, dass ich im nächsten Mai, wenigstens die trockene Jahresseit über im Innern reisen und versuchen kann den Wüstenrand zu durchbrechen, und das Plateau zu erreichen, das vermuthlich den Weg in's Innere tiefer hinein, offen legt. Die bald beginnende nasse Jahreszeit will ich benutzen, einmal die Hauptpunkte längs der Küste festzulegen dann einige Informations-Reisen nach dem Norden (nach Quillu, Chicamho, Chissambo) zu machen, und endlich wohl gegen Ende dieser Jahreszeit nach Süden zu gehn, um mir Träger zu holen. — Mit dem Prismenkreise kann ich eine für erste Bestimmungen wohl genügende Genauigkeit erhalten. Als Beispiel will ich aus meinen Beobachtungen die folgenden über die Breite von Landana geben.

1873. August 24.

4 Beobachtungen der Vega (culminirt im Norden) ergaben:

$$\begin{aligned} \varphi = -5^0\ 18'\ &5'',7 \\ 18'\ &20'',0 \\ 18'\ &20'',7 \\ 18'\ &4'',0 \\ \hline \varphi = -5^0\ 18'\ &12'',6 \end{aligned}$$

1873. August 24.

5 Beobachtungen von α Pavonis (culminirt im Süden) ergaben:

$$\begin{aligned} \varphi = -5^0\ 13'\ &1'' \\ 12'\ &54'' \\ 13'\ &2'' \\ 13'\ &13'' \\ 12'\ &55'' \\ \hline \varphi = -5^0\ 13'\ &1'' \end{aligned}$$

Also ergiebt das Mittel als Breite von
Landana . . . . $\varphi = - 5^0\ 13'\ 6'',8$
aus Beobachtungen derselben Sterne vom
19. August . . . . $\varphi = - 5^0\ 13'\ 14'',0$

Längenbestimmungen hoffe ich in den nächsten Tagen machen zu können, wenn der Himmel es gestattet; derselbe ist jedoch während der trockenen Jahreszeit nur ausnahmsweise nicht bewölkt. Die Temperatur pflegt zu sein: Morgens 7 Uhr $17^0,3$ R.; 12 Uhr 30 Minuten $19^0,5$; Nachts $16^0,5$ bis $17^0,5$.

Als Beispiel für Zeitbestimmung gebe ich 5 Beobachtungen des Fomalhaut 1878 August 24.

Δ Chr. = + 5^m 48,9
Darnach fand sich der Stand des Jagorschen Chronometers 49,9
48,2
47,4
47,6
Mittel 5^m 48,4

Was unsere Station in Chinsonso anbelangt, so wird fleissig an der Herstellung des Hauses gearbeitet; ich treibe so viel ich kann. Wenn der Boden gedielt, das Dach und die Wände ausgebessert sind, werde ich in Bananas die innere nothdürftigste Einrichtung besorgen. Ich gehe heut wieder nach Chinsonso hinüber, um eine erste Aufnahme der Umgegend mit dem Prismenkreis und den Hilfsmitteln, die ich mir hier improvisirt habe, zu machen. Wie es später mit v. Görschen, den ich nach Chinsonso geschickt und der in der dortigen holländischen Faktorei wohnt, werden wird, ist mir unklar; aber ich glaube nicht, dass ich ihn in's Innere mitnehmen, sondern ihn besser als Stationshüter verwenden werde.

Ich habe mich von meinem neulichen Fieberanfall wunderbar schnell erholt, und fühle mich sehr wohl und kräftig, viel besser als die ganze Zeit über vor dem Fieber. Wo sich Prof. Bastian jetzt befindet, weiss ich nicht; ich vermuthe ihn in Boma am Congo, ebendaselbst muss auch v. Hattorf sein, da mein an ihn nach Bananas geschickter Brief unbeantwortet geblieben ist. Es ist hier (von Boma aus) mit grosser Bestimmtheit das Gerücht verbreitet, Livingstone befinde sich 20 Tagereisen von Boma aus im Innern; es sollen Weisse von Boma aus bis nach Nyoko gegangen sein und von da aus Neger hineingeschickt haben; wüsste ich nicht, dass Prof. Bastian sich in dortiger Gegend aufhält, und würde ich nicht durch die Station in Chinsonso gebunden, so würde ich selbst nach Boma gegangen sein.

Ist mein 5jähriger Urlaub noch nicht heraus? Ich vermuthe, dass man die Genehmigung meines Urlaubs-Gesuches an den Vor-

stand gesandt hat; wenn möglich, so erbitte ich über diesen wichtigen Punkt Auskunft.

Was die Ausrüstung anbetrifft, so wird es vielleicht gut sein, die Sexanten, das Handwerkszeug, vielleicht auch die Kautschuksachen, den „Manifold writer" in England zu bestellen. Die Gewehre und das Pulver werden wohl unbedingt in England bestellt werden müssen; ich empfehle Ihnen, sich an Herrn L. Bahr (Schröder und Böninger) 10 Dale Str. Liverpool um Auskunft darüber zu wenden.

Dieser Brief geht durch den Steamer der afrikaanschen Handels-Vereeniging „Normandie".

Mit der vorzüglichsten Hochachtung
Dr. Paul Güssfeldt.

XIII.

Brief des Prof. Dr. Bastian an Prof. Dr. Neumayer.

Banana, den 30. August 1873.

Wie ich Ihnen bereits schrieb, bin ich durch die augenblicklich zufälligerweise für mehrere Wochen unterbrochene Dampfbootverbindung mit Boma hier zurückgehalten, würde auch vielleicht diesen nur beiläufig beabsichtigten Besuch (da Boma schon ausserhalb des uns eigentlich gesteckten Bezirkes liegt) wahrscheinlich ganz aufgegeben haben, um mit dem in einigen Tagen abgehenden Dampfer „Normandie" nach Europa zurückzukehren, wenn die schon seit länger an der Küste umlaufenden Gerüchte über die bevorstehende Ankunft Livingstone's an derselben mir nicht gestern auf's Neue in's Gedächtniss zurückgerufen, wie ähnlich lautende Erzählungen v. Hattorf bei seiner Rückkehr von Boma zurückbrachte. Da es sich stets um unbestimmte Allgemeinheiten dreht, ohne dass man auf fassbares Detail gelangen kann, werde ich mich genöthigt sehen, noch einige Zeit zu verweilen, um damit, persönlich in Boma oder durch Correspondenzen, eine klarere Einsicht zu gewinnen, um was es sich handelt. Ein englisches Kriegsschiff (Rattlesnake), das hier Kohlen einnimmt, setzte ich von diesen Gerüchten und den Livingstone betreffenden Vermuthungen in Kenntniss, doch wird es wahrscheinlich ohne Aufenthalt nach seinem Bestimmungsort (Cap der guten Hoffnung) weiter gehen, da der in Elmina verwundete Commodore an Bord ist. Von einem congesischen Prinzen hörte ich, wie ich Ihnen bereits mittheilte, dass die englische Expedition im Mai von San Salvador nach Lombi aufgebrochen sei. Jetzt wird nun wieder von Nachrichten aus Loanda gesprochen, denen zufolge sie sich im

Juni noch in San Salvador befanden, und die Führer krank seien. Doch glaube und hoffe ich, dass eher den günstigen Nachrichten zu trauen sein wird.

Einen deutschen Maler, der die Westküste für Aufnahmen in Sachen des amerikanischen Journales Harper's Magazine bereist, bat ich beim Antreffen in Landana, einige eingeborene Typen (besonders zur genauen Wiedergabe der Farbenschattirungen) aufzunehmen, und wie ich von Dr. Güssfeldt höre, sind bereits einige geliefert, die bei erster Gelegenheit nach Europa gesandt werden.

Meine erzwungene Musseszeit hier ist mir sehr unwillkommen, da der Norden ein weit reicheres Erforschungsfeld geliefert haben würde, wenn ich die jetzt eingetretene Verzögerung hätte voraussehen und so meine Ankunft verschieben können. Indess musste mich die Mittheilung von Güssfeldt's Ankunft veranlassen, meine Tour am Quillu abzubrechen, und nach unserer Rücksprache wollte er dann selbst die noch übrigen Ausflüge vor der Regenzeit vollenden, damit noch in diesem Jahre diese ersten Orientirungsreisen abgeschlossen würden.

Meine ethnologischen Sammlungen haben sich weiter vermehrt, wogegen die Zahl der Schädel bis jetzt noch eine kleine bleibt.

Vielleicht ist es mir möglich, einen der kleinen Babongo nach Europa zu bringen, doch habe ich bis jetzt noch keine bestimmte Zusage erhalten können.

Im Uebrigen mich auf meine früheren Briefe beziehend, mit freundlichsten Grüssen

A. Bastian.

XIV.

Auszug aus den Verhandlungen der Delegirten der deutschen geographischen Gesellschaften zu Wiesbaden am 20. und 22. September 1873.

Nach §. 14 der Statuten der afrikanischen Gesellschaft fand im Anschluss an die geographische Section der 46. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wiesbaden am 20. und 22. September 1873 eine Vereinigung des Vorstandes und des Ausschusses der afrikanischen Gesellschaft statt. Anwesend waren Prof. Dr. Neumayer als Vorsitzender, Prof. Dr. Koner als Schriftführer, Herr Le Coq als Stellvertreter des aus seinem Amte als Schatzmeister ausgeschiedenen Geh. Rath Arndt. Durch Ausschussmitglieder waren vertreten: Berlin durch Dr. G. Fritsch und Dr. Schweinfurth; Dresden durch den Generalarzt Dr. Roth

als Obmann, ferner durch Prof. Dr. Meinicke als Stellvertreter des Dr. Ruge und durch Dr. Schneider; Halle durch Dr. Ule; Hamburg durch Herrn Friedrichsen; Frankfurt a. M. durch Prof. Dr. v. Fritsch; Kiel durch Prof. Dr. Karsten; München hatte seine Stimme dem Prof. Dr. Neumayer übertragen, während die Leipziger geographische Gesellschaft keinen Delegirten gesandt hatte. Ausserdem war als stimmberechtigt anwesend Hofrath Dr. Rohlfs aus Weimar, und wurde dem Secretair des geographischen Vereins in Frankfurt a. M., Dr. Glogau, die Theilnahme an den Sitzungen bereitwilligst gestattet. Die nicht erschienenen Ausschussmitglieder hatten, theilweise wenigsten, ihre Stimmen auf die anwesenden Mitglieder übertragen. Geleitet wurden die Sitzungen durch Dr. Roth aus Dresden als Obmann.

Prof. Dr. Neumayer referirte zunächst über den Stand unserer westafrikanischen Expedition, und theilte mit, dass der Vorstand der Gesellschaft in Folge der officiellen Nachricht von dem Scheitern der „Nigretia“ und dem Verluste der Ausrüstungsgegenstände beschlossen habe, die vernichteten Instrumente unverweilt durch neue zu ersetzen, um die Mitglieder der Expedition baldigst in Stand zu setzen, ihre wissenschaftlichen Operationen zu beginnen. Ferner habe der Vorstand beschlossen, geeignete Personen der vorangegangenen Expedition nachzusenden, von denen man erwarten darf, dass sie entweder in der zu gründenden Station oder in anderer Weise der Expedition von Nutzen sein könnten. Als solche geeignete Persönlichkeiten sei der Militärarzt Dr. Falkenstein und der Mechaniker Otto Lindner, letzterer besonders vertraut mit der Reparatur von Instrumenten und Waffen, ausgewählt worden.

Allerdings hätten die Kosten der Ausrüstung beider gedachten Personen die Summe, über welcher der Vorstand selbstständig zu verfügen berechtigt wäre, bedeutend überschritten. Die Dringlichkeit der Angelegenheit hätte es jedoch unmöglich gemacht, die Zustimmung der Delegirten sämmtlicher deutschen geographischen Gesellschaften einzuholen. Aus diesem Grunde beantragte der Redner, dass die Versammlung dem Vorstande in Bezug auf die Ueberschreitung der demselben zur freien Disposition stehenden Summen für diesen speciellen Fall nachträglich die Indemnität ertheilen möchte. Nach eingehenden Erörterungen, in welchen namentlich auf statutenmässige Vorlage und Revision der Rechnungen über die bisherigen Ausgaben für die Ausrüstung der Expedition Dr. Güssfeldt's, sowie der Herren Falkenstein und Lindner gedrungen wurde, ertheilte schliesslich die Versammlung ihre Zustimmung für die aus der Ausrüstung des Dr. Falkenstein und Lindner erwachsenen Mehrausgaben. In Bezug auf eine Revision der Rechnungen wies Herr Le Coq auf die Unmöglichkeit hin, an Ort und Stelle die sehr zeitraubende

Revision der zahlreichen und umfangsreichen Rechnungsbelege vorzunehmen, und einigte man sich dahin, dass eine solche Revision in Berlin, wo sämmtliche Actenstücke und Belege zur Hand seien, demnächst vorzunehmen und durch das Correspondenzblatt zu veröffentlichen sei.

Was die Ausgaben für die Ausrüstung Dr. Güssfeldt's und seiner Begleiter betrifft, so bemerkte Dr. Neumayer, dass dieselbe fast ausschliesslich von der von Dr. Güssfeldt aus eigenen Mitteln beigesteuerten Summe von 6000 Thalern bestritten worden sei, und dass der durch den Schiffbruch der „Nigretia" entstandene Verlust an Instrumenten, Ausrüstungsgegenständen und Waffen dadurch vollkommen gedeckt sei, dass die Liverpooler Assecuranz-Gesellschaft nach einer soeben eingelaufenen Nachricht die Versicherungssumme von £ 1000 unter Abzug der geschäftlichen Spesen auszuzahlen sich bereit erklärt habe. Auch hätte S. Maj. der Kaiser und König wiederum die Gnade gehabt, der Expedition 100 gezogene Infanteriegewehre nebst einer entsprechenden Anzahl von Kugelformen zu überweisen.

Um in den zukünftigen Ausgaben eine Regelung herbeizuführen, wurde von den Herren Meinicke, Friedrichsen, Ule und Fritsch die Aufstellung eines Etat über die für 1874 zu machenden Ausgaben für die Erhaltung der Expedition, sowie für die eventuelle Ausrüstung nachzusendender Gelehrten beantragt. Aus der Debatte über diesen Gegenstand ergab sich, dass es sehr schwierig sei, einen Etat zu normiren, da die Ausgaben gegenwärtig, wo die Expedition erst so eben den Ort ihrer vorläufigen Bestimmung erreicht habe, sich wohl ungefähr feststellen liessen, keineswegs aber für die nächste Zukunft, sobald nach Beendigung der Regenzeit die eigentlichen Operationen landeinwärts beginnen würden. Eventualitäten der mannigfaltigsten Art könnten eintreten, welche grössere Geldopfer verlangten; es dürfe deshalb die für 1874 zur Verfügung zu stellende Summe nicht zu gering zu bemessen sein. Schliesslich wurde der Antrag Dr. Neumayers, die für 1874 zur Verfügung zu stellende Summe auf 13,000 Thaler zu normiren, angenommen, und zwar in der Weise, dass 10,000 Thaler zu laufenden und 3000 Thaler zu extraordinären Ausgaben verwendet werden sollten. Ein Antrag Dr. Meinicke's, dahin gehend, dass mit der Nachsendung von Gelehrten so lange gewartet werden möge, bis die nächste Generalversammlung der Delegirten darüber einen Beschluss gefasst haben würde, fand nicht genügende Unterstützung, und wurde beschlossen, dass der Vorstand befugt sein solle, schon vor der nächsten Generalversammlung einen wissenschaftlich gebildeten Mann nachzusenden, zumal, da die baldige Nachsendung eines Botaniker's für die zu errichtende Station von Prof. Bastian dringend gewünscht würde. Besonders unterstützte Dr. Schweinfurth diesen Wunsch Bastian's,

und schlug als geeignete Persönlichkeit den jungen Botaniker Soyaux vor, welcher seit Monaten ihn bei der Ordnung seines Herbariums geholfen habe und der jedenfalls als botanischer Sammler grosse Dienste leisten würde. — Endlich wurde einstimmig beschlossen, dass für den Fall, dass durch Tod oder Abberufung eines der gegenwärtig bereits am Congo weilenden Mitgliedes der Expedition eine Lücke entstehen sollte, der Vorstand ohne vorgängigen Beschluss der Delegirten-Versammlung befugt sein sollte, die Lücke durch eine geeignete Persönlichkeit auszufüllen. Hingegen sollten die disponiblen Gelder in erster Linie für die Congo-Expedition verwendet werden. Die in den Statuten vorgesehene Unterstützung anderer Afrika-Reisenden bis zur Höhe von 500 Thlr. soll allein in Anwendung kommen nach eingeholter Zustimmung der Delegirten; nur im Falle besonderer Dringlichkeit kann der Vorstand von dieser Benachrichtigung Abstand nehmen. Eine im Laufe des Sommers an den Botaniker Hildebrand ausgezahlte Unterstützung von 500 Thalern wurde in Anbetracht der gänzlichen Mittellosigkeit dieses Reisenden und der reichen Sammlungen, welche derselbe aus Massaua in die Heimath gesandt hatte, von der Versammlung nachträglich genehmigt.

Da mit dem 1. Januar 1874 das Verwaltungsjahr für die pro 1873 gewählten Vorstands- und Ausschussmitglieder abläuft, so wurde zunächst, nachdem die Beschlussfähigkeit der Versammlung constatirt war, zur Neuwahl des Vorstandes geschritten, bei welcher wiederum die Herren Neumayer und Koner in den Vorstand, und Herr Le Coq an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Arndt zum Schatzmeister der Gesellschaft gewählt wurden. Schliesslich wurde bestimmt, dass von dem Vorstande an die geographischen Gesellschaften die Aufforderung ergehen sollte, die Neuwahl der Ausschussmitglieder und ihres Obmannes pro 1874 vorzunehmen.

Neumayer. Koner.

Zweite Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Rℓ	Sgr
S. Majestät der Kaiser und König aus dem Dispositionsfond S. Majestät des deutschen Kaisers	25000	—
Kellinghusensche Stiftung in Hamburg	1000	—
Handelskammer in Hamburg	200	—
Geographische Gesellschaft in Hamburg, Jahresbeitrag	160	—
Ertrag einer Sammlung in Hamburg	754	—
Geographische Gesellschaft in Leipzig, Jahresbeitrag	280	—

	Rthl.	Sgr.
Dieselbe, einmaliger Beitrag	220	—
Akademischer naturwiss. Verein in Leipzig .	5	—
Stadtrath Friedel in Berlin	4	—
Deegen, Kammerg.-Rath in Berlin pro 3. Quartal 1873	6	7½
Le Coq, Kaufmann in Berlin	22	—
Dr. Schur, Assistent an der Sternwarte in Strassburg im Elsass.	2	15
Kosmann, Kreisrichter in Lötzen	2	—
Meitzen, Geh. Reg.-Rath in Berlin	3	10
Knorre, Geh. Rath. Ebds.	1	—
P. Cramer. Ebds. . .	1	—
Baron v. Steinäcker. Ebds.	1	—
Dr. F. Ascherson. Ebds.	1	—
Dr. P. Ascherson. Ebds.	1	—
Frau Nuehs. Ebds. .	1	—
König, Kaufmann. Ebds.	2	—
Th. Olberg. Ebds. . .	1	—
de Bary, Lieutenant. Ebds.	1	—
Frau Gräfin · Carmer. Ebds.	1	—
Köhler, Assessor. Ebds.	1	—
Hübner, Assessor. Ebds.	1	—
Focken, Pastor in Wester-	1	—
stede	1	
Harbers, Justizrath. Ebds.	1	—
Zedelius, Assessor. Ebds.	1	—
Keppel, Inspector. Ebds.	1	—
Dr. Königer. Ebds. .	1	—
Eilks, Geometer. Ebds.	1	—
Struve, Apotheker. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Hartlaub in Bremen	1	—
Kärker, Studiosus in Heidelberg	1	—
Ludwig Zimmermann, Kaufmann in Danzig	1	—
L. Donat in Kopenhagen	1	—
Seidel, Lehrer in Weimar	1	—
Mathes, Oberlehrer. Ebds.	1	—

	Rthl.	Sgr.
Kuntze, Postsecretair, u. Sohn in Weimar . .	2	—
Dr. F. Jonas in Arolsen	1	—
C. Lemelson in Buckau bei Magdeburg . . .	5	—
A. Höpfner. Ebds. . .	3	—
C. Schulz, Oberingenieur. Ebds.	1	—
W. Müller, Procurist. Ebds.	1	—
Passow, Bürgermeister in Rostock	2	—
Dr. Bolten. Ebds. . .	2	—
Bruno Jehn in Dresden.	2	—
Schröder, Advocat in Friedland (Mecklenburg).	1	—
Rassow, Rentier. Ebds.	1	—
Viering, Apotheker. Ebds.	1	—
Pagel, Cigarrenfabrikant. Ebds.	1	—
Rud. Greck. Ebds. . .	1	—
G. Soyaux. Ebds. . .	1	—
Frl. Anna Müller. Ebds.	1	—
C. Lambert in Davos Platz	1	—
Baron v. Vietinghoff Ebds.	1	—
Twiss. Ebds.	1	—
Hora Siccama. Ebds. .	1	—
Frau Marie Teuchert .	1	—
L. v. d. Marwitz, Rittergutsbes. auf Telstow .	1	—
F. Laurin in Frankfurt a. M.	1	—
C. A. Mollerus in Arnheim	1	—
Rich. Vogel in Magdeburg	1	—
E. Huchting in Bremen	1	—
Lentze, Rechtsanwalt in Soest	1	—
Dr. Bresina. Ebds. . .	1	—
Frau General-Arzt Hedinger in Düsseldorf.	1	—
Miss Richter in Lewes, Sussex	1	—
Oberst Stumpf in Stettin	1	—
Frau Elisabeth Olberg in Lehe bei Bremerhaven	1	—

	Rℓ	Sgr
Frau Dr. Rohrbach in Gotha	1	—
Frau Clara Burchard in Rostock	1	—
Prof. Dr. Virchow in Berlin	5	—
Ad. Darre in Berlin	1	—
Frau v. Restorff in Werle bei Grabow	1	—
Frau Beate Maquet in Dresden	1	—
Alex. Naumann in Zittau	1	—
W. L. Schuwirth in Hamburg	2	—

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 4. 1874.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

XV.

Brief Prof. Dr. Bastian's an Prof. Dr. Neumayer.

Bomma, den 10. September 1873.

Wie ich bereits schrieb, habe ich über zwei Wochen in Banana verlieren müssen, um eine Gelegenheit zum Besuch Bomma's zu erhalten, wo ich einige Aufklärung über die widersprechenden Gerüchte wünschte, die an der Küste umliefen. Im Ganzen haben sich meine Vermuthungen bestätigt, dass die Livingstone betreffenden Nachrichten in die Klasse derer gehören würden, die schon seit Jahren von der Westküste nach Europa zu kommen pflegten.

Die Hauptsache, die man in Banana hörte, war, dass ein weisser Mann 20—30 Tage im Innern von Bomma durch die Eingeborenen auf seinem Wege zur Küste festgehalten sei, und dass Briefe von ihm angelangt wären, um Unterstützung zu bitten. Diese Mittheilungen sollten von einem Portugiesen, der weiter oberhalb Bomma's eine neue Handelsfactorei (in Mussuki und Noki) eröffnet hatte, den Fluss herabgebracht sein. Als ich denselben bei meiner Ankunft in Bomma aufsuchte, stellte sich sogleich heraus, dass alle diese Nachrichten über San Salvador gekommen waren, und also mit der englischen Expedition der Brüder Grandy zusammenhängen. Bei genaueren Nachfragen über den gegenwärtigen Verbleib derselben, hörte ich Folgendes, was durch den Prinzen Don Alvaro de Agua Rosada (Bruder des Don Manuel, den ich bereits in Cabinde gesehen hatte) nach Mussuki gebracht sei: Die Expedition sei anfangs von San Salvador nach Mukutu aufgebrochen (nach der Provinz Sombo war die Angabe Don Manuel's, der diesen Aufbruch in den May setzte), habe dort indess Schwierigkeiten, weiter vorzugehen gefunden, und sei deshalb nach San Salvador zurückgekehrt, wo sie wegen Krankheit des Aelteren (?) der beiden Leiter aufgehalten sei, bis Ende July. Dann wäre sie mit Gesandten des

Königs Congo auf's Neue nach Mukutu gegangen, und hoffte jetzt den dortigen Weg offen zu finden, würde aber vielleicht sich zum Congo wenden, und dann Noki, Mussuki oder Bomma berühren (wogegen es für den eigentlichen Zweck der Expedition, wenn sie den Congo-Fluss zu erreichen beabsichtigt, natürlich weit angezeigter sein würde, den Fluss oberhalb der Cataracten zu beschiffen). Bei der Anwesenheit der Expedition in Mukutu habe dieselbe von einem weissen Mann gehört, der 30 Tagereisen im Innern zurückgehalten sei, und von dem sie Briefe erhalten hätte, die um Unterstützung nachsuchten. Dieser Weisse, der als ein alter Mann beschrieben wurde, sollte nun, der Vermuthung nach, Livingstone sein. Unmöglich wäre dies natürlich nicht, entspricht indess so genau den gehegten Erwartungen, oder vielmehr den Hoffnungen, dass man einige Bedenken fühlen muss, die Richtigkeit dieser Gerüchte ohne Weiteres zuzulassen. Zunächst glaube ich nicht, dass die Expedition, wenn sie wirklich in Mukutu von Livingstone's Verbleib bestimmte Nachrichten gehabt hätte, zurückgekehrt wäre, ohne (bei ihrer starken Ausrüstung und Bewaffnung) einen ernstlichen Versuch gemacht zu haben, bis zu ihm zu gelangen, und noch weniger würde sie zwei andere Monate unthätig in San Salvador verblieben sein, wenn die Hülfsbedürftigkeit des Reisenden ihr sicher bekannt gewesen wäre (zumal da der eine der Leiter gesund geblieben sein sollte). Mir scheint die Sache so zu liegen, dass die Livingstone betreffenden Gerüchte dadurch entstanden sind, weil die Neger in Congo hörten, dass die Expedition einen Weissen, einen bejahrten Mann, aufzusuchen hätte, der 1—2 Monate weit im Innern zurückgehalten sein mochte. Wahrscheinlich sind von den Engländern viele Fragen in dieser Hinsicht gestellt, und aus diesen Fragen ist dann in weiterer Entfernung eine bestimmte Geschichte zusammengestellt worden. Die auf Livingstone bezüglichen Briefe, die von demselben gekommen sein sollen, mögen Schriften meinen, die ihn betreffend sich in den Händen der Reisenden finden. Möglicherweise lässt sich das Entstehen der Gerüchte in solcher Weise erklären, obwohl natürlich andererseits nicht ausgeschlossen bleibt, dass ihm etwas Reales zu Grunde liegt. Jedenfalls haben mir meine Erkundigungen in Bomma indess die Gewissheit gegeben, dass von unserer Seite in dieser Angelegenheit augenblicklich nichts geschehen kann. Entweder ist das ganze Gerücht in der oben vermutheten Weise entstanden, und dann an sich ein leeres, oder die englische Expedition hat in der That sich bereits mit Livingstone in Communication gesetzt, und dann muss selbstverständlich das Ganze ihr überlassen bleiben, da sie darin ihren eigentlichen Zweck verfolgt und gerade für denselben auf das trefflichste und umsichtigste ausgerüstet ist. Ich hatte bereits in Banana den holländischen Agenten des Handelshauses in Porto da Lenha gebeten, Lingster für genauere Erkundigungen auszusenden,

und höre jetzt von den Portugiesen in Bomma, dass dies bereits von ihnen geschehen ist, und die Rückkunft derselben bald erwartet werde. Ich werde den Ersatz etwaiger Kosten unsererseits zusichern und ihnen die Adresse Güssfeldt's geben, um sich vorkommenden Falls mit demselben in Communication zu setzen.

Durch die verzögerte Möglichkeit, Bomma zu besuchen, habe ich leider eine ausgezeichnete Gelegenheit verloren, in einem vorige Woche direct nach Europa abgefertigten Dampfboot zurückzukehren. Jetzt muss ich versuchen, eins der englischen Postdampfschiffe zu treffen, die nach den stattgehabten Unglücksfällen wahrscheinlich auf einmonatliche Reisen beschränkt bleiben werden.

XVI.

Brief Prof. Dr. Bastian's an Prof. Dr. Neumayer.

Bomma, den 28. September 1873.

Wie ich schon bereits mittheilte, habe ich mich in Folge der an der Küste umlaufenden Gerüchte verpflichtet gehalten, Bomma zu besuchen, obwohl ich durchaus keine grosse Hoffnungen hegte, dort Zuverlässiges zu erfahren. Man sprach (in der schon erwähnten Weise) von einem bejahrten Weissen, der in einer Entfernung von 1—2 Monaten durch die Völker des Innern auf seinem Wege nach der Küste aufgehalten sei. Da diese Nachrichten, wie sich auf meine Erkundigungen herausstellte, über Congo gekommen waren, mögen sie durch die Nachforschungen der englischen Expedition veranlasst sein, indem sich durch Hörensagen das von den Negern Erfragte in die Erzählung von thatsächlich Bestehendem verwandelte. Da ich zugleich die Ueberzeugung gewann, dass sich die Englische Expedition noch in der Nähe befand, also von diesen Gerüchten, wenn im Innern wirklich solche umliefen, am besten unterrichtet sein musste, so wäre es weder angezeigt, noch auch kaum zu rechtfertigen gewesen, wenn unsere für andere Zwecke bestimmte Expedition sich weiter in die der englischen hineingemischt hätte, zumal diese für ihre eigenen am sorgsamsten und besten ausgerüstet ist. Den Portugiesen, die, wie sie mir sagten, bereits an die englischen Reisenden (von Bomma aus) geschrieben hätten, um sie über das in Betreff Livingstone's Gehörte zu benachrichtigen, habe ich zugleich Güssfeldt's Adresse in Chinchonso gegeben, um sich mit ihm in Beziehung zu setzen, wenn sich in der That das Wünschenswerthe weiteren Eingreifens herausstellen sollte.

Die Engländer scheinen auf unerwartete Schwierigkeiten gestossen zu sein, da sie sich noch immer (also seit fast einem halben Jahre) in der Nähe von San Salvador oder nach anderer Version

in diesem Orte selbst finden sollen. Der in Cabinde angetroffene Prinz aus Congo hatte mir von ihrem Aufbruch im Mai oder Juny erzählt. Sie sollen dann (wie ich jetzt in Bomma hörte) bis Muskutu (oder bis Tungu) gekommen und dort zur Rückkehr nach San Salvador gezwungen worden sein. Nach einigen der in Bomma befragten Gewährsmänner sollten sie damals (Mitte September) noch in San Salvador sein, nach anderen dagegen sich zum zweiten Male mit der Unterstützung des Königs in Congo auf den Weg gemacht haben. Bei meiner jetzt erfolgten Rückkehr in Banana finde ich dort eine Zeitung aus Loanda (O Cruzero do Sul) vom 15. September, worin ich zu meiner Ueberraschung Folgendes lese:

„Ingleza expedição scientifica n'Africa occidental, Voltou a S. Salvador. Para além de Macota não poude proseguer em consequencia da má vontade e resistencia dos povos. Logo que do Rei do Congo obtendra carregadores, sigue para o rio Zaire na direcção do Boma (Bembe, 16 de agosto de 1878)."

Wie es in Absicht liegen kann, die Richtung nach Bomma zu nehmen, ist mir unbegreiflich, da es gegentheils versucht werden müsste, den Congo oberhalb der Cataracten zu erreichen. Vielleicht aber haben Sie in Europa bereits bestimmte Nachrichten. Herr Fricke, der seiner Zeit Mittheilungen aus Westafrika in Petermann's Mittheilungen veröffentlichte, fand sich für Handelszwecke in Loanda, von wo er mir nach Banana schrieb. Möglicherweise haben auch Sie in Berlin bereits Zuschriften desselben empfangen, da er mir bei meinem Besuch in Oporto versprach, sich mit den afrikanischen Gesellschaften in Correspondenz zu setzen. Ich wäre fast veranlasst worden, auch meinerseits Loanda zu besuchen, da ich durch einen von dort kommenden Portugiesen in Kenntniss gesetzt wurde, dass sich augenblicklich eine Gesandtschaft des Muata (ya Noo) Yambo in Loanda befände und es mir einige Ueberwindung kostete, eine so treffliche Gelegenheit, Nachrichten über das Innere Africa's einzuziehen, unbenutzt vorübergehen zu lassen. Wie ich aus den jetzt eingelaufenen Zeitungen Loanda's ersehe, handelte es sich indess nur um eine Gesandtschaft des Jaga von Cassenge, wo kürzlich ein Thronwechsel stattgehabt hat. Ich würde mich also im Falle einer Reise nach Loanda dort sehr enttäuscht gefunden haben, und freue mich, dass mir wenigstens dieser Zeitverlust erspart ist, da schon der durch den Besuch Bomma's benöthigte gross genug war.

Die hiesige Agentur der Afrikaanschen Handelsvereniging schickt morgen eines ihrer Schiffe (Bark Lodewygk) nach Rotterdam und ich benutze diese Gelegenheit einige Sammlungen heimzusenden, die bis auf weitere Mittheilung in Rotterdam verbleiben werden. Es sind 5 Kisten mit ethnologischen Gegenständen und Schädeln, eine Kiste mit Vogelbälgen (aus v. Hattorf's Jagden) und eine mit dem Schädel eines Hippopotamus (aus dem Congo), den ich hier kaufen

konnte. In Landana findet sich noch eine andere Kiste mit ethnologischen Gegenständen, die ich dort zurückliess und die bei späterer Gelegenheit expedirt werden wird. Ausserdem erhielt ich heute eine Collection der hier gebräuchlichen Medizinpflanzen durch einen benachbarten Prinzen, den ich damit beauftragt habe. Leider finde ich mich indess in nicht geringer Verlegenheit hinsichtlich der Conservirung, da weder Lösch- noch Packpapier aufzutreiben ist, und es auch an Spiritus fehlt, um Schweinfurth's Plan zu befolgen. Vielleicht sehe ich mich gezwungen, einen Versuch mit gewöhnlichem Branntwein zu machen, freilich auf die Gefahr hin, dass Alles verdorben anlangt.

Dr. Güssfeldt geht (nach seinen letzten Briefen) mit der Einrichtung des Hauses voran. Möglicherweise habe ich Gelegenheit, ihn noch vor meiner Abreise von Afrika zu sehen, und hören Sie dann Weiteres.

XVII.

Aus einem Berichte an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Von Dr. Paul Güssfeldt.

Landana, den 8. October 1873.

Ueber die augenblickliche Lage der Expedition und ihrer Mitglieder kann ich in folgender Weise berichten:

Die Station in Chinchoncho ist jetzt so weit hergestellt, dass sie bewohnt wird. — Der disponible Raum ist freilich ein beschränkter, da uns nur ein Esszimmer und drei kleine Schlafzimmer zur Disposition stehen; indess hoffe ich noch ein Zimmer mehr herstellen zu können, was für den Fall, dass die hier anwesenden und noch zu erwartenden Mitglieder der Expedition gleichzeitig in der Station anwesend sein sollten, geradezu eine Nothwendigkeit werden wird; denn bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen empfiehlt es sich nicht, in so kleinen Räumen zu mehr als einer Person zu schlafen, und ausserdem ist noch für die Unterkunft eines jungen Portugiesen, den ich vorläufig als eine Art Hausmeister engagirt habe, Sorge zu tragen. Um das Haus herum gruppiren sich die Küche, ein kleines Magazin, die Hütte (Chimbek) des Linguisters, und die verschiedenen Schutzdächer (Moança, portugiesisch Sombra) der im Dienst befindlichen Schwarzen. — Im Ganzen besteht das Dienst-Personal der Station aus folgenden Personen: einem portugiesischen jungen Verwalter (impregado), einem schwarzen Ober-Aufseher (linguister), einem Waschmann (lavandeiro), einem Koch

(cozinheiro), zwei Hausdiener (muleks), und zehn Arbeitsburschen (moços); die moços haben hauptsächlich den wichtigen Dienst der Hängematte (tipoja) zu versehen, ohne welche ein Weisser längs der Küste nicht reist, und wofür man sehr hohe Zahlung zu leisten hat, wenn man fremde Schwarze (d. h. solche, die nicht monatlich fest engagirt sind) annehmen muss. Die nothwendigsten Gegenstände für die innere Einrichtung der Station habe ich zum Theil durch den stellvertretenden Hauptagenten in Bananas, Herrn van Oort, theils durch den Agenten des holländischen Hauses in Landana, Herrn Viervant erhalten; beide Herren sind mit einer seltenen Bereitwilligkeit unsern Wünschen entgegengekommen und haben uns dadurch zu grossem Dank verpflichtet; selten gewiss sind wissenschaftliche Reisende von einem grossen Hause in so aufrichtiger, in jeder Richtung fördernden Weise in der Ausführung ihrer Pläne unterstützt worden, wie uns dies Glück von Seiten der Afrikaanschen Handels-Vereeniging durch die Initiative ihrer Directoren, der Herren Kerdyk und Pincoffs in Rotterdam zu Theil geworden ist. — Wir sind — bei manchem noch Fehlenden — jetzt so weit fortgeschritten, dass wir den beiden vom Vorstand nachgesandten Herren (Dr. Falkenstein und Büchsenmacher Lindner) ein Obdach im eigenen Hause bieten können. — Begreiflicher Weise hat die Herstellung der Station, die ganz auf meinen Schultern ruhte, meine Zeit in einer Weise beansprucht, welche mir nicht erlaubte, mich auf die nun vor mir liegenden, so lang erwünschten Informationsreisen zu begeben. Einer achttägigen Reise, die ich vor ganz kurzer Zeit endlich ausführen konnte, werde ich noch unten erwähnen. Gerade bei der Rückkehr von derselben erhielt ich die freudige Nachricht von der Ankunft des Herrn Prof. Bastian in Landana, und begab mich in Folge dessen nach diesem Orte, um die wenigen Tage, die bis zur Rückkehr des Präsidenten unserer Gesellschaft nach Europa noch verblieben, mit demselben zu verleben, und die wichtigen Fragen zu besprechen, um deren Lösung es sich nun handelt. — Ich hatte die Freude, Herrn Professor Bastian unsere nun in's Leben tretende Station in Chinchoncho zeigen zu können, und desshalb wird der Vorstand ja in Kurzem aus dem eignen Munde des hochbewährten Mannes erfahren, ob oder wie weit es gelungen ist, den Intentionen des Vorstandes zu entsprechen. — Herr von Hattorf, der wegen mangelnder Gelegenheit mit dem Gepäck hierher zu kommen, lange Zeit mit Herrn Prof. Bastian in Banana war und einen Theil der übrigen Zeit zu den verschiedensten Jagdausflügen in den Niederungen des Congo verbracht hatte, sollte jetzt hierher kommen; ein Fieberanfall verhinderte dies und ich hoffe auf sein Eintreffen mit der jetzt von Süden erwarteten englischen Mail. Was meine eigene Thätigkeit betrifft, so habe ich dieselbe den Verhältnissen so gut angepasst, wie es gehen wollte. — Als ich Banana vor 2½ Monaten verliess,

geschah dies in der sichern Voraussicht, dass ich Herrn Prof. Bastian in Cabinda treffen und mit demselben nach vielleicht achttägiger Abwesenheit nach Banana zurückkehren würde. Es fügte sich aber so, dass das Zusammentreffen weiter nördlich, in Landana, stattfand, und dass die schnelle Entscheidung über die Wahl der Station in Chinchoncho mein sofortiges Verbleiben daselbst wünschenswerth erscheinen liess; — ich musste mich während der ganzen Zeit mit den wenigen Gegenständen behelfen, die ich bei mir hatte, wozu selbstverständlich der mich überall begleitende Prismenkreis und die Uhren gehörten. — Ich habe in dieser für Beobachtungen höchst ungünstigen Zeit über 500, zu Beobachtungsreihen gruppirte Beobachtungen gemacht und dieselben — mit verschwindenden Ausnahmen — sämmtlich berechnet. — Mein Beobachtungsbuch ist in der Weise geführt, dass sämmtliche bei der Beobachtung selbst niedergeschriebenen Zahlen und Bemerkungen mit Bleistift geschrieben sind und die ersten Reduktionen sowie die Resultate der Berechnung rechts daneben mit Tinte vermerkt wurden; es wird also bei der später erfolgenden Einsendung meiner Beobachtungen auch von anderer Seite der Werth und die Zuverlässigkeit der Originalbeobachtungen geprüft werden können; die schöne Uebereinstimmung der für dieselbe Bestimmung dienenden Einzel-Beobachtungen hat mich gelehrt, wie überraschende Resultate sich durch ein so kleines Instrument, wie der fünfzöllige Pistor- und Martin'sche Prismenkreis es doch ist, erlangen lassen, — und es wird mir eine grosse Freude sein, die dann niedergelegten Beobachtungen der Kritik des Vorstandes unterbreiten zu dürfen. Ich darf mir vielleicht gestatten, als naheliegendes Beispiel die Breite von Chinchoncho anzuführen. Jede der gegebenen Zahlen ist das Mittel aus vier Beobachtungen; es ergab sich 1873:

September 17.	September 24.
— 5° 9′ 14″ (α Cygni, Nord)	— 5° 9′ 36″ (α Cygni)
— 5° 9′ 31″ (α Pavonis, Süd)	— 5° 9′ 24″ (α Pavonis)
— 5° 9′ 23″	— 5° 9′ 30″

September 26.

— 5° 9′ 39″ (α Cygni)
— 5° 9′ 9″ (α Pavonis)

— 5° 9′ 24″

Aus den 3 Mitteln von je 8 Beobachtungen:

September 17.	— 5° 9′ 23″
„ 24.	— 5° 9′ 30″
„ 26.	— 5° 9′ 24″
ergiebt sich:	— 5° 9′ 25″,6 Breite

von Chinchoncho als Mittel von 24 Beobachtungen.

Grossen Nachdruck habe ich auf die Prüfung des Ganges der englischen Anker-Uhr verwandt, um constatiren zu können, ob dieselbe zur Bestimmung von Längendifferenzen mittelst Zeit-Uebertragung verwandt werden darf. — Es haben sich dabei die allererfreulichsten Beweise für die Güte dieser nun unschätzbar gewordenen, durch die weise Fürsorge des Herrn Dr. Neumayer beschafften Uhr ergeben. — Schon seit mehreren Wochen hält sich der Gang dieser Uhr auf 6,5 langsam, so dass ich mit einer durch Monddistanzen nicht zu erreichenden Genauigkeit, die Längendifferenzen der von mir besuchten Orte gegen Chinchoncho festlegen konnte. — Da die Witterungsverhältnisse es nicht immer gestatteten, des Nachts östliche und westliche Sterne zu beobachten, so habe ich mich für Zeitbestimmungen öfters der Sonne bedienen müssen; die correspondirenden Beobachtungen zweier Orte waren dann aber so eingerichtet, dass sie entweder stets Vormittags oder stets Nachmittags angestellt wurden, so dass die Fehler des Instrumentes sich in den Differenzen der erhaltenen Beobachtungen wegheben. — Die Beobachtung der Monddistanzen habe ich für Chinchoncho selbst inserirt; leider erschwert das zu schwache Blendglas meines Instrumentes die Beobachtungen anderer Sterne als der Planeten ausserordentlich. Hoffentlich ist der erwartete Sextant frei von diesem Mangel. — Als einziges Thermometer dient mir das durch wunderbare Fügung erhaltene Thermometer des bei dem Schiffbruch der Nigretia so elend umgekommenen Dr. Neumayer'schen Barometers.

Was die in den Instructionen vom 27. Juli mir gestellte weitere Aufgabe der Orientirung über die Küste und des anstossenden Binnenlandes in politischer und physicalischer Beziehung betrifft, so habe ich hierin den ersten nicht unwichtigen Schritt gethan, so bald die erfolgte Herstellung der Station — die ja in erster Linie mir zur Pflicht gemacht war — dies gestattete. — Ich habe in der Zeit vom 28. September bis zum 4. Oktober einen kleinen Vorstoss ins Innere in nordöstlicher Richtung gemacht, und bin mit einer Fülle von interessanten und wichtigen Notizen von dort zurückgekehrt. Der fernste Punkt, den ich erreichte, war Konde, der Hauptort des kleinen Reiches Dinge, der an dem Eingang zu der grossen Waldlandschaft Mayumba liegt.

Wenn ich auch, in der Voraussetzung der Billigung des Vorstandes, mit der Mittheilung der noch zusammenhanglosen Notizen eine Zeit lang zurückhalte, die erst Werth erhalten, wenn sie im Zusammenhang mit weiter genommenen Anschauungen erscheinen, so kann ich doch wenigstens so viel mittheilen, dass Konde als einer der Ausgangspunkte für die Reise ins Innere ins Auge gefasst werden muss. — Die Eingeborenen, welche den „Weissen in Chinchoncho, der keinen Handel treibt und des Nachts den Himmel abschreibt,“ bereits in weiterer Ferne kennen, sind mir ohne Misstrauen entgegengekommen,

und der Sohn des Capito von Dinge, der Prinz Amanyama, der über Majumba hinaus bis nach Jangela hin Handel treibt, erbot sich freiwillig mich dorthin zu begleiten. — Wenn ich mich desswegen nun auch noch nicht zu sanguinischen Hoffnungen hingebe, so hat sich doch meine Zuversicht über die Möglichkeit des Vordringens auf diesem Gebiet sehr gestärkt. — Wahrscheinlich aber stehe ich jetzt vor einer viel wichtigeren, mehr versprechenden Reise nach dem nördlich gelegenen Quilluflusse, den ich ein Stück aufwärts zu verfolgen gedenke; ich werde bereits in wenigen Tagen, und zwar allein, dorthin aufbrechen, und desshalb vielleicht nicht in der Lage sein, durch die nächste Mail einen Bericht einzusenden. Nach Beendigung dieser Reise werde ich dann nach Chicambo gehen, das südlich vom Quillu aber nördlich von Chinchoncho in einer Entfernung von einigen Meilen landeinwärts liegt, und welches bereits — ebenso wie die Station Quillu — von Herrn Prof. Bastian besucht wurde. — Es wird mir also nicht an einer ergiebigen Thätigkeit fehlen, und bedaure ich nur, dass mir kein Azimut-Kompass zur Verfügung steht.

Mein Gesundheitszustand ist ein vortrefflicher und scheint eher körperlicher Anstrengung als der Erholung zu bedürfen; ich darf meine Reise also mit vollster Zuversicht antreten.

Der Ankunft des Herrn Dr. Falkenstein und seines Begleiters Lindner darf ich nach der darauf bezüglichen Mittheilung des Vorstandes Anfang November entgegensehen. Ich werde, falls ich zu dieser Zeit von Chinchoncho abwesend sein sollte, die für die Unterkunft beider Mitglieder nöthige Fürsorge schon jetzt treffen, und Herrn Dr. Falkenstein die vorläufigen Informationen über die Verhältnisse unserer Station schriftlich zurücklassen; Lindner werde ich der Instruktion gemäss als Herrn Dr. Falkenstein besonders unterstellt ansehen.

Sobald ich einen Ueberblick über die zur Verfügung stehenden Instrumente und über den Zustand, in welchem dieselben hier angelangt sind, erhalten haben werde, erscheint es mir geboten, in unserem Hause eine meteorologische Station einzurichten, vorläufig mit den Beobachtungsstunden 8^h, 9^h, 15^h, 21^h. — Es wäre wünschenswerth, wenn uns hierfür ein Regenmesser zu Gebot stände, da nach den gesammelten allgemeinen Andeutungen der hiesigen Weissen, die in der Regenzeit fallenden Regenmengen geringer zu sein scheinen, als man vermuthen sollte. — Auch erscheint es wichtig, die hier intermittirend auftretenden Brandungserscheinungen, die unter dem Namen „Calemma" bekannt sind, mit den Angaben des meteorologischen Journals zu vergleichen.

XVIII.

Prof. Dr. Bastian's Bericht über seine Reise nach den Congo-Ländern, abgestattet in der Dezember-Sitzung 1873 in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

(Im Auszuge mitgetheilt.)

Der Vortragende bemerkte, dass, als er vor 6 Monaten zum letzten Mal die Ehre gehabt, an gleicher Stelle zu der Gesellschaft für Erdkunde zu reden, es am Vorabend der deutschen Expedition nach Westafrika geschehen sei, einer Expedition, die besonders als das Werk dieser Gesellschaft zu betrachten wäre, da sie zuerst energisch darin vorgegangen sei und dann unter Beitritt der übrigen geographischen Vereine Deutschlands die rasche Inswerksetzung des Planes ermöglicht habe. Damals hätten mancherlei Besorgnisse vorgelegen, und bei seiner Abreise sei er nicht ohne einige Befürchtungen und das Gefühl innerer Unruhe gewesen, denn so sorgsam und bedächtig das Unternehmen auch überlegt gewesen, so sehr es sich nach Benutzung aller Quellen und Einziehung der zu Gebote stehenden Informationen als ein theoretisch richtiges bewiesen, so habe man sich doch immer im Stillen gestehen müssen, dass bei unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Küste das Ziel ein dunkles und ungewisses sei, und dass allerlei praktische Klippen verborgen liegen möchten, an denen unser theoretisches Idealschiff Schiffbruch leiden könnte. Dies sei besonders der Grund gewesen, weshalb er sich selbst veranlasst gesehen, die Küste persönlich zu besuchen, um nicht bei dem Misslingen des Planes die Verantwortung auf fremde Schultern zu laden. Jetzt bei seiner Rückkehr fühle er sich beruhigt und befriedigt, denn die Verhältnisse hätten sich noch weit günstiger erwiesen, als man zu hoffen gewagt, und diese guten Aussichten seien besonders eröffnet durch die in grossartiger Weise gerade jetzt ihre Verkehrsbeziehungen ausdehnende Handelsgesellschaft in Rotterdam, durch deren liberale Unterstützung uns die ersten Schritte erleichtert und geebnet seien, während sonst gerade diese am Meisten zu kosten pflegten. Das Vorschieben der portugiesischen Factoreien unter holländischer Leitung beginnt den Eintritt in das Innere an verschiedenen Stellen zu lockern, und indem dann unsere Reisenden auf dem so angebahnten Wege weiter fortschreiten, werden sie ihrerseits wieder durch die wissenschaftlichen Resultate dem Handel bedeutsamen Vorschub leisten. Die Hülfe, die wir dadurch in den kaufmännischen Beziehungen finden, wiegt es völlig auf, dass sich eine

andere Vermuthung als unhaltbar bewiese, nämlich die, dass vielleicht auf eine wirksame Unterstützung von dem einen oder andern der Küstenkönige zu rechnen sei. Allerdings bestehen noch die alten Reiche am Loando, Kakongo und Angoy*), aber die in den früheren Berichten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert etwas bombastisch beschriebene Macht dieser Herrscher sei gegenwärtig eine völlig gebrochene, und die socialen Revolutionen in Folge der seit etwa einem Decennium erfolgten Ersetzung des Sklavenhandels durch den legitimen Handel hätten augenblicklich eine Menge anarchischer Zustände herbeigeführt, aus denen sich erst ein neuer, und hoffentlich besserer Stand der Dinge mit der Zeit zu entwickeln habe. Indess werden die Länder gegenwärtig noch immer von den alten Traditionen regiert, und die Stabilität der Verhältnisse zeige sich in Erhaltung der alten Titulaturen, in den Reminiscenzen des complicirten Ceremoniel, das früher in Kraft stand, und in einer Menge von Einzelheiten, die heutzutage noch genau mit Beschreibungen aus längst vergangener Zeit übereinstimmen.

Der Vortragende zeigte dann, wie das überall eine ethnologisch höchst wichtige Vorstufe markirende Priesterkönigthum durch den Gang der Ereignisse zur Auflösung gelangt sei, wie die Beschwerlichkeit der vielfältigen Quixilla oder Xina, die dem gekrönten Könige auflägen, zur Vermeidung der Krönung geführt habe, so dass jetzt die Macht meist nur in den Händen von Kriegsobersten oder Ganga sei. Doch würde noch immer im Namen der letzten der gekrönten Könige oder Umtinu, die seit langen Jahren unbegraben über der Erde ständen, regiert, und der Vortragende erwähnte seines Besuches bei dem Katafalk in Angoy, wo der Rest der Königsfamilie noch tägliche Trauer-Ceremonien abhalte, bei den Königsgräbern von Loango in Loangele, sowie des von vier Fürsten behüteten Königsgrabes in Kakongo. Noch immer bestehe die scharfe Scheidung zwischen dem Fioth, dem gemeinen Volk, und den mit brahmanischen Vorrechten bekleideten Fume oder Prinzen, die ihren Ursprung auf das an der ganzen Küste berühmte Orakel des Bunsi zurückführen, das indess bei dem (nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten) ermöglichten Besuche des Vortragenden verstummt war, und, wie es hiess, erst dann wieder seine Sprüche ertheilen würde, wenn auf's Neue ein gekrönter König auf dem Thron Angoy's sitzen werde. Neben der

*) Die jetzigen Grenzen derselben, sowie der Lauf der vielfach unrichtig angezeigten und benannten Flüsse waren auf einer für die Sitzung angefertigten Landkarte angezeigt. Auf derselben war auch hypothetisch die relative Lage der von den Eingeborenen erkundeten Ländern angedeutet, wofür jetzt indess voraussichtlich bald durch Dr. Güssfeldt's astronomische Ortsbestimmungen positivere Angaben gewonnen sein werden.



schwer zugänglichen Erdpyramide fand sich die Capelle für ein Lectisternium, und solche Pyramiden, die für die einzelnen Erdgottheiten erbaut worden, finden sich über das ganze Land zerstreut. Die königliche Macht dagegen wird auf directe Bekleidung durch Zambi apungu (den Himmelsgott) zurückgeführt. Anschliessend daran erzählt der Vortragende die Schöpfungsmythen, die Verwandlung des ersten Menschengeschlechts in Affen, die Gebräuche bei der Verehrung des Leoparden, als Fume-umsitu oder Prinz des Waldes u. s. w., und geht dann ferner ein auf den Unterschied der schwarzen und weissen Magier oder der Endoxe und Ganga im Fetischthum, auf die Gelübde (Quixilla oder Xina), die Mokisso oder Idole und Milongho, die überall wiederkehrenden Wehrwolfssagen, in denen hier der Wolf durch den Leopard (an der Küste stets als Tiger bezeichnet) und das Crocodil (Jaccarey der brasilianischen Portugiesen) ersetzt ist, auf die auch anderswo mit dem Fortleben verknüpfte Verehrung des Vollmonds und auf die bei allen Naturvölkern mit den mittelalterlichen in Europa identischen Erscheinungen des Hexenwesens, die Ordale, die dadurch verursachten Menschenschlächtereien u. s. w.

Der Vortragende berührt dann die bisherige Geschichte der Expedition, seine Orientirungsreisen, das Zusammentreffen mit Dr. Güssfeldt in Landana, die Begründung der Station in Chinchoncho und die durch das Unglück der Nigritia modificirten Pläne für ein ferneres Vorgehen. Das Klima hat sich, wie im Voraus vermuthet, als ein für Afrika ausnehmend günstiges bewiesen, besonders in der Cazimba oder trocknen Zeit, doch soll auch die Regenzeit dort eine weniger heftige sein, und die oft viele Jahre an der Küste verweilenden Holländer bewahren durchschnittlich, bei vernünftiger Lebensweise, die beste Gesundheit, so dass wir auch für unsere Reisenden gute Hoffnungen hegen dürfen. Dass allerdings trotz alledem dem Heimtückischen des afrikanischen Klima nicht allzu sehr zu trauen ist, weiss der Vortragende aus eigener Erfahrung zu wohl, und besonders bei einer Expedition nach der Westküste muss man auf Alles gefasst sein. Unsere Reisenden kennen die Gefahren, denen sie entgegengehen, und im Hinblick auf den hohen Zweck, haben sie sich opferwillig bereit erklärt, das Wagniss zu unternehmen. Bei der Abreise des Vortragenden fand sich Dr. Güssfeldt in ausgezeichneter Gesundheit. Er hatte zwei leichte Fieberanfälle überstanden, und solche, wenn sie bald nach der Ankunft eintreten, gelten an den Küsten für ein gutes Zeichen baldiger Acclimation, da sie vor später schwereren Krankheitsfällen zu bewahren flegen. Der Vortragende verlebte die letzten acht Tage vor seiner Abreise mit Dr. Güssfeldt zusammen und war überrascht zu sehen, wie rasch sich derselbe in die Besonderheiten des neuen Lebens hineinfand und den an ihn

gestellten Anforderungen genügte. Einen trefflicheren Leiter der Expedition hätte die Gesellschaft nicht hinaussenden können, und Dr. Güssfeldt verdient in jeder Hinsicht ihr vollstes Vertrauen. — Die künftigen Pläne sind dahin festgestellt, dass die Operationsbasis für die ersten Versuchsreisen ins Innere zwischen Quillu- und Cacongo-Fluss gewonnen werden muss, entweder auf der Factorei Chissambo, von wo Dr. Güssfeldt bereits einen Vorstoss bis Konde gemacht hat, auf der Factorei Chicambo, in deren Nähe der Gorilla gejagt werden kann, oder den Quillu-Fluss aufwärts. Eine Erforschung dieses (bald aus einem Quellsee hergeführten, bald mit dem Congo in Beziehung gesetzten) Flusses scheint die erste und wichtigste Aufgabe der Expedition zu sein, da sie uns mancherlei Aufschlüsse über die Länder des Innern verspricht, und Dr. Güssfeldt beabsichtigte, unmittelbar nach der Abreise des Vortragenden, nach dem Quillu aufzubrechen und wo möglich die Katarakten von Gotua zu besuchen (von denen die Sage der Symphlegaden erzählt wird). Hier ist das Waldland von Mayombe, das an den Grenzen der drei Königreiche (an denen Loango's durch die Holzwand des Mambuk abgeschnitten) hinläuft, bereits durchschritten und die von dem Vortragenden auf verschiedenen Stationen befragten Lingster beschrieben die Länder Jangela mit dem gegenüberliegenden Simalacunja auf dem rechten Ufer des Quillu in Bacunja (Shikunja) als gebirgig, und lassen dann das offene Plateau der im Norden näher an die Küste herantretenden und nur durch die Bailumbo abgetrennten Bayaka zu dem von Höhen durchschnittenen Lande der Bantetje (Mantetje im Sing) sich forterstrecken. Diese in verschiedenen Weisen das Gesicht tättowirenden Mantetje, Nachbarn der ein Wurfmesser, wie nach alten Berichten die Anziko (Chimpanse oder Waldmenschen) oder heute die Fan gebrauchenden Bakutu (oder Micari-cari), entsprechen einerseits den N'teka der alten Karten, während in die weite Ausdehnung, die dem Reiche ihres Königs (einem Verehrer der Sonne und des Mondes, als Frau, wie bereits früher aus dem Innern gemeldet ist) gegeben wird, oft auch die Babumu oder Pumbu eingeschlossen werden, die auf dem durch ihr Land wahrscheinlich nördlich (und so dem Ogovay zu) fliessenden Strom bereits Producte weisser Händler erhalten sollen, wie auch die Nachricht von den Munje, die in der Nähe eines von Weissen bewohnten Sees leben, auf die Gabunländer zu deuten scheint. Es eröffnet sich so die Aussicht, die Route von unserer Küste mit den äussersten von Du-Chaillu erreichten Punkten zu verknüpfen und dadurch einen erweiterten Ueberblick über die Möglichkeit eines östlichen Vordringens zu gewinnen. Bis in's Land Shintetje stimmen die Nachrichten der eingeborenen Händler meist in der Hauptsache überein, dann folgt aber nach den Zwergen (die sich hier in den

Babongo Baka Baka fasslich verkörpert haben) eine Reihe herodotischer Fabelwesen, die mit verschiedenen Namen, indessen stets in derselben Reihenfolge gegeben werden, zuerst Grossköpfe, die beständig eine Pfeife bei sich zu tragen haben, um, wenn sie umfallen, Hülfe zum Aufheben herbeizurufen, dann auf Calabassen (im Wasser) Schlafende, die durch Mandioka und Salz an's Land gelockt werden, dann Schwanzmenschen, mit einem Stuhlloch für den steifen Rückenansatz, dann Mundlose, die durch die Schulterhöhlen essen und reden, dann Cannibalen mit abgeschnittenen Augenlidern, da sie beim Einschlafen sterben würden u. s. w. Auch von Einäugigen und Einarmigen wurde erzählt, als Nyam-Nyam (ein weit durch Afrika verbreiteter Name) und von Stämmen, die sich mit der abgeriebenen Haut des Bauches als überfallenden Schurz bekleideten (nach Art der Hottentottenschürze). Ein Fabelland ist auch das gold- und silberreiche Basinika, während die Kupferminen von Kadonde in Shinsundi (der Bassundi oder Massundi) besser bekannt und auch regelmässig besucht sind. Unter den Synonymen, die theils den Tetje oder Teke, theils den Avumbe und Babuma beigelegt werden, finden sich Minsäle, Monjoe, Mundongo, Ancacu und sonst bekannt anklingende Namen und an den in Moropue weit verbreiteten Muati-Yamvu erinnert der Nekiamvu, der im elefantenreichen Lande Yammaka über die Asombe herrschen soll. Die Tueminna werden an einen angeblich nördlichen Zufluss des Congo gesetzt, dessen Steigen bereits im August merkbar zu sein scheint. Hierüber wird eine regelmässig fortlaufende Reihe von Untersuchungen nothwendig sein, sowie über die eigenthümlichen, aber noch immer unerklärten Erscheinungen der Calema, der auf die Küste Afrikas (besonders in der Cazimbe-Zeit) einsetzenden Meereswoge.

Nachdem der Vortragende noch seines Aufenthaltes in Bomma und der dortigen Geheimbünde, sowie der während des Aufenthaltes der englischen Expedition in San Salvador oder dessen Umgebung entstandenen Gerüchte über Livingstone, und des bevorstehenden Wiederaufbruchs der französischen Expedition, die damals nach der Küste zurückgekehrt, Erwähnung gethan, legte derselbe verschiedene Industrie- und Kunsterzeugnisse von der Westküste vor, wie Elfenbeinschnitzereien, Kupferringe, Zeuge, Matten u. s. w.

Dritte Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Thlr.	Sgr.
Jahresbeitrag pro 1873 des Vereins für Geographie u. Statistik in Frankfurt a/M. . .	288	—
Deegen, Kammerger.-R. in Berlin pro 4. Quartal 1873	6	7½
Dr. Schauenburg, Kreisphysicus	1	—
Dr. Küster in Berlin .	1	—
Dr. Hartlaub, Prof. in Bremen	1	—
Dr. Mor. Lindeman. Ebds.	1	—
Redaction der Weserzeitung Ebds.	1	—
Göring, Geh. Legationsrath in Berlin . . .	6	20
Dr. Fritsch, Privatdocent. Ebds.	3	10
Dr. Otto Löwenstein. Ebds.	1	—
Spangenberg, Maler. Ebds.	2	—
Teschendorf, Maler. Ebds.	2	—
Kawerau, Baumeister in Danzig	1	—
Rüder, Oberst in Eutin	1	—
H. Seidel, Gymnasiast in Schwerin	1	—
Möckel, Buchbindermeister in Berlin . .	5	—
Weydanz, Student Ebds.	1	—
C. Bauer. Ebds. . . .	1	—
Louis Meyer, Bankier. Ebds	50	—
Simon, Apotheker. Ebds	2	—
Fräulein E. Schmincke in Arolsen . . .	1	—
Ernst Zimmermann bei Danzig	1	—
Fräul. Johanna Sanders in Alt-Strelitz . . .	1	—
Prof. Dr. Füldner in Neu-Strelitz	1	—
Baronesse A. v. Langermann in Friedland (Mecklenburg) . . .	1	—
Dr. Herm. Rohlfs in Bremen	1	—
Dr. Heinr. Rohlfs Ebds.	1	—
Dreissigacker, Bankier in Berlin	2	—
Dr. Tiemann. Ebds. .	1	—
Dr. Sanow in Charlottenburg	1	—
Haage & Schmidt in Erfurt	2	—
A. Hess, Gasfabrikant in Giessen	1	—
Ders. einmal. Beitrag .	5 fl.	
Prof. Dr. Wasserschleben Ebds.	1	—
Ders. einmal. Beitrag .	5 fl.	
Prof. Dr. Zöppritz. Ebds.	1	—
Ders. einmal. Beitrag .	2½ fl.	
Prof. Dr. Thaer. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Oncken. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Lemcke. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Lutterbeck. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Schneider. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Clemm. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Schmitt. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Lübbert. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Gordan. Ebds	1	—
Prof. Dr. Wendt. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Lorey. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Streng. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Merx. Ebds.	1	—
F. Gail, Fabrikant. Ebds.	1	—
K. Gail, Fabrikant. Ebds.	1	—
Dr. Mettenheim, Apotheker. Ebds. . . .	1	—
W. Keller, Buchdrucker. Ebds.	1	—
W. Ferber, Buchhändler. Ebds.	1	—
A. Müller, Fabrikant Ebds.	1	—
H. Homberger, Fabrikant Ebds.	1	—
Dr. Diehl. Ebds. . .	1	—
Rübsamen, Turnlehrer. Ebds.	1	—

	Rt	Sgr	
Bansa, Hüttendirector. in Giessen	1	—	
R. Hirschhorn, Advocat. Ebds. einmal. Beitrag	10 fl.		
F. Maurer, Rentner. Ebds. einmal. Beitrag. . .	5½ fl.		
J. Zöppritz, Rentner in Cannstatt einm. Beitr.	10 fl.		
Prof. Dr. Will. Ebds. einmal. Beitrag . .	5 fl.		
Prof. Dr. Bürkel. Ebds. einmal. Beitrag. . .	3½ fl.		
Dr. Hoffmann. Ebds. einmal. Beitrag . .	1 fl.		
J. Neumayer, K. Anwalt in Kaiserslautern . .	1	—	
R. Neumayer, K. Notar in Neustadt a. d. Haardt	1	—	
L. Neumayer, Rentier in Frankenthal. . . .	1	—	
Dr. Schmidtmann in Bielefeld . . .	1	—	pro 1874.
Delius, Major. Ebds.	1	—	pro 1874.
Dr. Roschdahl. Ebds.	1	—	pro 1874.
Welhagen. Ebds. .	1	—	pro 1874.
Ernst Delius. Ebds.	1	—	pro 1874.
Winter. Ebds. . .	1	—	pro 1874.
Crüwell. Ebds. .	1	—	pro 1874.
Brauns. Ebds. . .	1	—	pro 1874.
H. Gante. Ebds. .	1	—	pro 1874.
Dr. Bertelsmann sen. Ebds.	1	—	pro 1874.
Carl Bertelsmann. Ebds.	1	—	pro 1874.
Pott. Ebds.	1	—	pro 1874.
Dr. Steinheim. Ebds.	1	—	pro 1874.
Gesellsch. Ressourçe Ebds.	1	—	pro 1874.
Theodor Möller in Brekwede b. Bielefeld	1	—	pro 1874.
Prof. Dr. Sadebeck in Kiel	1	—	
Prof. Dr. Möbius. Ebds.	1	—	
Naturforscher-Verein in Riga	12	—	
Künne, Buchhändler in Berlin. pro 1874. .	5	—	
v. Knorre, Geh. Rath. Ebds. pro 1874 . .	1	—	

	Rt	Sgr	
Frau Regine Müller, geb. Neumayer. Ebds. .	1	—	
Fräul. Amalie Foltz. Ebds.	1	—	
Leonhard Neumayer, Oekonom in Eppstein bei Frankenthal . .	1	—	
Von den von Dr. Radde in Berlin gehaltenen Vorträgen	51	26½	
G. Briest, Rittergutspächter auf Boltenhagen (Mecklenburg)	1	—	
Liebert Heiler in Altenberg bei Iglau in Mähren	2	—	
Drory, Director in Berlin	10	—	
Frl. Bertha Hensel in Hannover	1	—	
Prof. Dr. v Hochstetter in Wien pro 1873 u. 74	2	—	
Dr. Veth in Leiden . .	5 fl.		
Dr. C. M. Kau in Utrecht	5 fl.		
H. Kerdijk in Rotterdam	10 fl.		
N. W. Posthumus in Amsterdam	2½ fl.		
W. T. Versteeg in Amsterdam	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
F. Muller. Ebds. . .	10 fl.		Einmaliger Beitrag.
C. T. Stemler. Ebds. . .	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
Dr. J. Dornseiffen. Ebds.	2½ fl.		Einmaliger Beitrag.
A. R. Blommendal im Haag	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
H. Rodi de Loo. Ebds.	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
J. K. J. de Jonge. Ebds.	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
H. C. T. Schill. Ebds.	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
J. M. Obreen. Ebds.	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
Ph. J. Bachiene. Ebds.	5 fl.		Einmaliger Beitrag.
Dr. T. J. Stamkart in Delft	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
Prof. Dr. L. H. G. van der Sande. Ebds. . .	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
Bakhuyzen in Leiden .	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
A. Groenier in Alkmaar	3 fl.		Einmaliger Beitrag.
Dr. C. Leemans in Leiden.	5 fl.		Einmaliger Beitrag.

Die geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft werden ersucht, ihre Jahresbeiträge pro 1874 gefälligst einsenden zu wollen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 5. 1874.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

XIX.

Herrn Soyaux' Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

An Bord der „Ethiopia".
Vor Madeira, den 7. Dezember 1873.

Dem Vorstande der deutschen afrikanischen Gesellschaft zu Berlin erlaube ich mir mitzutheilen, dass ich, seinem Beschlusse gemäss, mich am 30. November 1873, und zwar Abends 7 Uhr, von Liverpool mit dem Steamer „Ethiopia" eingeschifft habe. Da ich wegen Aufenthaltes in Hamburg und der durch Sturm um 24 Stunden verlängerten Ueberfahrt nach London erst am Sonnabend, den 29. November, Abends 9 Uhr in Liverpool anlangte, war es mir unmöglich, mich, wie es von Herrn Prof. Neumayer gewünscht war, mit Herrn Louis Bahr von der Firma Schröder & Böninger in Verbindung zu setzen, sondern musste ich mich mit Herrn John Hivey, als Stellvertreter des Herrn L. Bahr, begnügen, dem ich ja auch für seine freundliche Hilfeleistung grossen Dank schulde.

Da die „Ethiopia", wie durch Nachricht von Schröder & Böninger dem Vorstande wohl schon bekannt sein wird, leider nicht bis Bananas, resp. Landana geht, werde ich wohl in Fernando Po und am Gaboon einen kleinen Aufenthalt haben, zu dessen Sicherstellung ich die mir von Herrn Hivey freundlichst angebotenen 10 Lstr. annahm.

Die „Ethiopia" ist, wie ich hörte, dasselbe Schiff, mit dem Herr Prof. Bastian nach Europa zurückkehrte; der jetzige Kapitain Rattray ist der frühere erste Steuermann, welcher auf der letzten Reise nach dem Tode des Kapitain Croft das Kommando der „Ethiopia" übernahm. — Unter den Passagieren sind — ausser mir — drei Deutsche; einer derselben, Marcus, ist Besitzer eines Ge-

schäftes in Sierra Leona; ein zweiter, Herr E. Schulze, ist Kaufmann des Hauses Wörmann in Hamburg und geht, wie schon seit 6 Jahren, an den Gaboon; der dritte ist der mir von Berlin her schon bekannten Herr von Koppenfels. — Letzterer wird Herrn Schulze an den Gaboon begleiten und beabsichtigt von dort aus demselben auf seinen Reisen in das Innere zu folgen. Auch ich werde mich in Fernando Po, dem Endziel der Fahrt der „Ethiopia", den beiden Herren anschliessen, um nach ein paar Tagen Aufenthalt mit einem dort zu erwartenden Küstendampfer resp. Segler nach Gaboon zu reisen und von dort nach abermaligem Aufenthalte endlich mit dem in Liverpool am 12. December fälligen Congodampfer, welcher Gaboon anläuft, nach Bananas resp. Landana zu gelangen. — Herr E. Schulze giebt mir Gelegenheit, eine von mir aus Hamburg an Herrn Prof. Neumayer gerichtete Notiz zu berichtigen. Der von mehreren Hamburgern für einen schwarzen Zwerg gehaltene Neger ist der Diener des Herrn Schulze; jedoch versichert derselbe, dass der Schwarze in durchaus gar keinem Zusammenhange mit der von Herrn Prof. Bastian erwähnten Zwergrace stehe, da Herr Schulz seine Eltern und Verwandte sehr gut kennt: grosse und stattliche Leute aus dem Ishoga-Stamme, welche als Sclaven an den Gaboon verkauft wurden. Die Kleinheit des Negers kann also nur individuelle Eigenthümlichkeit sein.

Wenn ich den Auslassungen desselben Herrn, der mir unterrichtet zu sein scheint, Glauben schenken darf, so hat er auf seinen Wanderungen den auf Petermann's Karte (Mittheil. 1872; Westküste des äquatorialen Afrika nach du Chaillu, Genoyer, Walker und Ayrues) nur als vermuthlich angedeuteten Lauf des Okando weiter verfolgt, die beiden Vulkane (?) Otombi und Ouschiko gesehen und nach seiner Berechnung die Lage des Flusses mehr nach Osten, als es auf der Karte angedeutet, gefunden. Eine Copie seiner Petermann'schen Karte mit den Zusätzen von ihm, erlaube ich mir beizulegen. — In Betreff der auf der Karte angedeuteten See'n wird er nach seiner nächsten Tour an Prof. Bastian zu berichten sich erlauben. — Die Insel Ilot Fanoes an der Küste ist seiner Aussage nach nur eine Sandbank, die zur Zeit der Ebbe sichtbar wird.

Herr Schulze bat mich, dem Vorstande gegenüber den Wunsch auszusprechen, dass ihm von demselben brieflich einige Anhaltspunkte oder Instructionen übermittelt würden, da ihm bei seiner Kenntniss des Landes und seiner Bewohner doch oft Gelegenheit geboten wäre, interessante Aufzeichnungen nach richtiger Anweisung zu machen. Seine Adresse ist: Emil Schulze bei Francis Wölber Esq. Gaboon. W. C. Afrika. — Einliegend erlaube mir, eine Photographie des kleinen Negers zu übersenden. —

Unsere Fahrt von Liverpool bis dato ist eine recht glückliche zu nennen, und selbst in den gefürchteten Breiten der Bai von Biscaya hatten wir wenig oder gar nichts von hoher See zu leiden. — Von der Seekrankheit bin ich — zu meiner grossen Freude — sowohl von Hamburg nach London, als auch von Liverpool bis hierher vollständig verschont geblieben, und ist mir dadurch recht viel Gelegenheit geboten, Alles mir Neue mit klarem Auge zu beobachten. Den Eindruck, den die „heilige Salzfluth“ auf ein empfängliches Gemüth macht, zu schildern, ist hier wohl nicht der rechte Ort; er ist auch schon so oft und so bezeichnend wiedergegeben worden, dass es mir schwer werden dürfte, ihn fesselnd zu schildern. Ich will vielmehr mein Tagebuch zur Hand nehmen, und daraus einen kurz gedrängten Umriss des bis jetzt freilich wenigen Gesehenen geben.

Am 1. Dezember fuhren wir im irischen Canal; unter den vielen, uns begegnenden Fahrzeugen fiel mir die „Isabellita“ mit gelber Flagge auf: also aus einem Fieberlande kommend; auch die „Ambrice“, von Loanda, begegnete uns. — Um 3 Uhr Nachmittags dampften wir dicht bei Holyhead vorbei, von dem ich eine flüchtige Skizze nahm. Der Leuchtthurm hat ein Feuer, welches, wie mich Kapitain Rattray versichert, 20 Meilen weit sichtbar ist.

Am 2. Dezember, Mittags 12 Uhr, waren wir genau unter 51° NBr. in 6° 31′ W. L. von Green. — Am 3. Dezember Mittags holte uns eine Heerde Fische ein, die in ganz kurzen Sprüngen über das Wasser in unglaublicher Geschwindigkeit dahineilten; sie waren ca. 4 Fuss lang, am Rücken dunkelbraun, an den Seiten und am Bauche schmutzig hellgelb; beim Sprunge wurde der Schwanz aus der verticalen in horizontale Lage gebracht. Der Kopf verlängerte sich in eine Art Röhre oder Rüssel — ich konnte es nicht genau sehen! Ich halte die Thiere für *Phocaena communis* C. Von Passagieren wurden sie theils „Schweinfisch“, theils „Tümmler“, theils „Braunfisch“ genannt. — In der Nacht vom 3. zum 4. Dezember hatten wir hohe See, so dass eine in das Schiff schlagende Welle eines unserer Boote zertrümmerte. — Am 4. Dezember, Vormittags, überholten wir einen englischen Segler, ein nach Cap Coast Castle gehendes Hospitalschiff. — In der Mittagsstunde passirten wir die Breite des Cap Finisterre. Am Nachmittage sahen wir die gestern beschriebenen Fische wieder. Bis zum 4. Dezember war das Wetter stets trübe und kühl; seitdem jedoch ist das wundervollste Wetter mit beinahe wolkenlosem Himmel Tag und Nacht eingetreten. Es wird merklich wärmer, und die klaren, stillen Mondnächte sind unbeschreiblich schön. — Am Sonnabend, den 6. Dezember, wurde der Raum geöffnet und wir Passagiere konnten unser Gepäck bekommen. Ich erlaube

mir für etwa noch hinauszuschickende Reisende die Bemerkung zu machen, dass der Name des Besitzers deutlich auf seinem Gepäck verzeichnet stehen, und dass das Handgepäck für die Ueberfahrt mit einem in die Augen fallenden „Wanted"! gezeichnet sein muss; widrigenfalls dasselbe unbarmherzig in den Cargo-Raum gebracht und dem Reisenden erst wieder am Ende der Fahrt zugestellt wird.

Am 4. Dezember, Mittags, entschwand auch die letzte der uns Anfangs vielfach folgenden Möven unserem Blicke. Welche Art es war, konnte ich nicht erkennen, nur die schwarzen Spitzen an der Unterseite der Schwingen waren mir deutlich erkennbar. Am Sonntag, den 7. Dezember, früh, war wieder eine Möve beim Schiff und zeigte so die Nähe des Landes an. — Um ½12 Uhr kamen die höchsten Punkte Madeira's sichtbar über den Horizont, und rücken uns jetzt — immer grösser werdend — näher.

Die Unbestimmtheit der Länge unseres Aufenthaltes in Madeira zwingt mich zu schliessen; voraussichtlich werden wir nur kurze Zeit haben an Land zu gehen.

XX.

Brief des Herrn Dr. Falkenstein.

Chinchoxo, den 10. November 1873.

Nachdem wir am 28. Oktober Bonny verlassen und an den folgenden Tagen Old Calabar, Fernando Po und Gaboon passirt hatten, welche Orte Sie aus den Beschreibungen unseres Führers genügend kennen werden, erreichten wir am 4. November Black Point, wo mir die Ordre zuging, in Landana bereits das Schiff zu verlassen und unser Gepäck nach der Station der Expedition Chinchoxo überzuführen. Nachdem einige Schwierigkeiten, den Kapitain zum Anlegen an Landana zu bewegen, überwunden waren, da er Cargo für den Ort nicht hatte und wir für Banana eingeschrieben waren, sagten wir dem „Benin" nach fünfwöchentlicher Seefahrt Lebewohl, um nach im Ganzen 46tägiger Reise unser neues Asyl aufzusuchen. Der letzte Theil unseres Schiffsaufenthalts war mehrfach durch Krankheit der Insassen getrübt, die, wenn auch mit Ausnahme eines Falles, nicht bedenklich, doch dadurch die allgemeine Stimmung sehr beeinflussten, dass wir in Gaboon die „Ambriz" trafen, welche auf der Rückfahrt vom Congo herunter bereits 7 Europäer durch den Tod verloren hatte, und zwar fand ich bei einer Besichtigung einen seinem Ende nahen Kranken unter typhösen Erscheinungen an einer schweren tropischen Erkrankung seiner Auflösung entgegen gehen.

Chinchoxo ist ein etwa 200 Einwohner zählender Ort, von dem ich ebenso wie von der Station photographische Ansichten einsenden werde, die nach bereits angestellten Versuchen zur Zufriedenheit, denke ich, ausfallen werden. Vorläufig lege ich von letzterer eine durch Herrn v. Hattorf angefertigte Zeichnung bei, und füge hinzu, dass wir auf einem Bergrücken uns befinden, welcher die See beherrscht. Das Ganze sieht stattlich genug aus, würde aber sicher mehr imponiren, wenn auch wir in der Lage wären, die deutsche Flagge aufzuziehen, wie andere Etablissements hier die ihrige, damit vorübersegelnde Schiffe durch unsern Gruss Freude von dem Gedeihen des Unternehmens in ihre Heimath nehmen, und den Eingeborenen weithin der Platz sichtbar ist, wo der deutsche Forschergeist sich festgesetzt hat und wohin sie sich selbst und die Erzeugnisse des Landes zu dirigiren haben.

Thonwaaren und Matten für die Küche und Erzeugnissen der Jagd haben wir Gelegenheit hier vielfach zu sammeln. Letztere ist ein häufig recht mühsames Vergnügen, wenigstens werden wir unsere Ausflüge in Bonny und Old Calabar nicht vergessen, der Kapitain vom „Benin" wahrscheinlich auch nicht, da er ein sechstägiges Fieber davontrug. Undurchdringliches Dickicht, ein wahres Flechtwerk von Wurzeln stellt sich dem vordringenden Fuss entgegen, welcher durch Einsinken in Schlamm und Zerbrechen dürrer Palmstengel ausserdem soviel Geräusch macht, dass alles lebende Gethier eine Viertelstunde im Umkreis sich in Sicherheit bringt. Hier und da sinkt man auch bis unter die Arme ein und sucht dann kriechend, in einer Hand das Gewehr vor Nässe schützend, einen festeren Boden zu erreichen. Was der König von Jen Jen Town bei Bonny gedacht haben mag, als wir ihm nach einer solchen Parthie unsere Aufwartung machten, weiss ich nicht; aufgenommen hat er uns jedenfalls freundlich und mit fast europäischem Takt bewirthet, während einige seiner acht Söhne auf dem Hof Rad schlugen, und drei seiner elf Töchter, eine hinter der anderen stehend, im Eva-Costüm und nach Eva's Art nach dem hinter der Matte badenden weissen Mann, unseren Kapitain, auslugten.

In Fernando Po, einer Insel, die ich als Kurort reichen Hypochondern empfehlen würde, fanden wir in den Plantagen schöneres und ergiebigeres Terrain. Von allen Seiten luden uns reife Früchte zum Genuss ein, und wenn wir die Cocusnüsse auch als unerreichbar, die Bananen und Mangro als für uns ungeniessbar hängen liessen, so erquickten wir uns doch an den herrlichen Orangen, die in niegesehener Grösse den Boden bedeckten, und versuchten eine gewürzige Ananas, mit denen alle Wege sich eingefasst fanden. Grosse Falter umgaukelten uns, der Siedelweber hatte

allenthalben einen Baum eingenommen, und Nectarinien glitzerten in ihren Metallfarben in der glühend herniederscheinenden Mittagssonne. Die reichsten Jagdgründe bietet wohl Gaboon, wenigstens sollen der Gorilla, das Flusspferd, Büffel und Antilope hier häufig sein. Nach dem Elfenbeinhandel zu urtheilen, ist gleichfalls der Elephant hier zu Hause. Die Ausfuhr des deutschen Hauses, das ich besuchte, beträgt jährlich etwa 11,000 Pfd., während von dem ganzen Platz 26,000 Pfd. ausgeführt werden. Die Zähne werden fast sämmtlich gefunden, einer mass 7¼ Hamburger Fuss und war einige 80 Pfd. schwer, doch sollen solche bis zu 120 Pfd. vorkommen. Der übrige Handel besteht in Gummi und Ebenholz, welches die Eingeborenen aus dem Inneren bringen, besonders die Fan oder M'Pangwes, während an der Küste die M'Pongwes den Handel vermitteln. Von ersteren wird überall behauptet, dass sie Cannibalen seien. Uebrigens soll europäischerseits noch immer von den anliegenden Punkten Sklavenhandel betrieben werden, wenn es auch nicht festgestellt ist, wohin derselbe geht. — Der Handel in der Nähe unserer Station besteht in Palmenöl und Erdnüssen. Hierbei knüpfe ich wohl am besten an, dass die von uns mitgenommenen Ringe, Ketten, Kreuze und Uhren sich prächtig bewähren: so hatte ich beispielsweise Gelegenheit einen Fetisch für eine Kette und Kreuz, im Werthe von einen Silbergroschen, zu erstehen, noch jetzt sehe ich das aufleuchtende Gesicht des Schwarzen beim Anblick des Kreuzes vor mir. — Dr. Güssfeld habe ich noch nicht gesehen, da er eine Reise nach dem Quillu-Fluss unternommen hat; Herr v. Görschen ist auf dem Rückwege, und hoffen wir dafür bald ein kräftiges neues Mitglied als Ersatz begrüssen zu können.

Schreibart des Namens Chinchoxo.

Was die Schreibart des Namens der deutschen Station betrifft, so ist sie noch nicht definitiv festgestellt und wechselt sowohl auf solchen Karten, auf denen sich der Ort angezeigt findet, wie in der Feder derjenigen, die ihn an verschiedenen Theilen der Küste haben aussprechen hören. Anfangs lag zu viel anderes und zu wichtiges zu thun vor, als dass wir uns daran stiessen, dass jeder den Namen unseres Aufenthaltes aussprach, wie er ihm im Ohre klang, und als ich wenige Tage vor meiner Abreise mit Dr. Güssfeldt darauf zu sprechen kam, war keiner der gerade anwesenden Portugiesen, die durch ihren langen Aufenthalt im Lande die beste Autorität zu sein pflegen, im Stande, uns eine genügende Erklärung zu geben, und ebensowenig ein Neger, da wir uns damals

in einer andern Localität befanden. Ich bat also Dr. Güssfeldt, bei seiner Rückkehr zur Station der Aussprache genauere Beachtung schenken zu wollen, und bewahrte zunächst die Schreibart Chinchonxo (Tschintschonscho) als die bequemere und den bereits gedruckten Quellen näher entsprechend. Da sich nun jedoch auf den seitdem eingelaufenen Briefen meistens Chinchoxo geschrieben findet, scheint diese Schreibart von unsern Reisenden adoptirt zu sein, und dürfte sie sich auch vielleicht, wie sich mir bei nachträglicher Ueberlegung ergiebt, etymologisch am Besten rechtfertigen. Chinchoxo bildet nämlich den Küstenstrich desjenigen Landes, das gegenwärtig Chiloango genannt wird, wie Malembo den Küstenstrich Kakongo's und Kabinda den Küstenstrich Angoy's. Chiloango, oder Klein-Loango, hat sich von dem eigentlichen Loango, dem nach der Hauptstadt Boali oder Buri benannten, abgetrennt, und wird, im Gegensatz zu diesem grossen Loango, (Loango nene) als Loango, das kleine (Loango tscho) oder, in Verstärkung, Loango tscho tscho bezeichnet. Möglicherweise bedeutet nun der Name Chinchoxo (mit dem Präfix für Land, wie es sich in Shin-yaka, das Land der Bayaka, Shin-Tetje das Land der Bantetje, oder, in Sing, Mantetje u. s. w., in Shin-Samano, als Residenz des Samano findet) einfach: „das kleine Land", wäre also Shin-Tscho tscho (Shin-tschosch) zu schreiben. Ueber die etwaige Begründung dieser Vermuthung und was ferner zur Aufklärung des Namens beitragen kann, werden aus den weiteren Briefen des Herrn Dr. Güssfeldt Mittheilungen zu erwarten sein, sobald derselbe von seiner Bereisung des Quillu-Flusses nach der Station zurückgekehrt ist. Zunächst wird es sich empfehlen, die portugiesische Schreibart Chinchoxo zu bewahren.

A. B.

Prof. Bastian hat während seines viermonatlichen Aufenthaltes am untern Congo Gelegenheit gehabt, eine reiche Sammlung ethnographischer Objecte, welche theils von den unmittelbar an der Küste wohnenden Negerstämmen, theils von im Innern lebenden Völkerschaften stammen, anzulegen und nach Europa zu bringen. Dieselben, gegenwärtig in der ethnographischen Abtheilung des Königlichen Museum aufgestellt, wurden zum Theil von Prof. Bastian, sowohl in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde, als auch in der der ethnographischen Gesellschaft vorgelegt und erklärt. Vorzüglich zu erwähnen sind: Kleiderstoffe aus Faserstoff gewebt, Körbe jeglicher Art von fas durchgängig sehr sauberem und geschmakvollem Flechtwerk, Teppiche, gleichfalls aus Bast mit hübschen eingeflochtenen Mustern verfertigt, thönerne Trinkgefässe von theilweise primitiver Arbeit, eine grosse Anzahl von Fetischen, ein vollständiger Schmiedeapparat, kupferne Arm- und Beinringe, Schmuckgegen-

stände, Waffen, Elephantenzähne mit kunstvollen in Relief eingeschnitzten Darstellungen, welche von den Eingeborenen ausschliesslich mit Hülfe eines scharfen Nagels ausgearbeitet werden und die, namentlich was die Thiergestalten betrifft, von einer scharfen Beobachtung der Natur zeugen. Ungefähr ein Dutzend Schädel sind bis jetzt gesammelt und eingeschickt, dann durch Herrn von Hattorf geschossene und ausgestopfte Vögel, der Schädel eines Hippopotamus, einige Bälge u. s. w. Von Büchern wurden die von den Missionaren angefertigten Grammatiken der Stämme am Gaboon, Camerun und Calabar mitgebracht, sowie eine neuere Bearbeitung der Bundu-Sprache, und ausserdem Photographien von Gaboon. Eine Kiste mit gesammelten Pflanzen ist noch zurück und wird mit dem nächsten Segelschiff in Rotterdam erwartet, doch ist nach eingegangenen Nachrichten leider zu fürchten, dass die Verpackung derselben sich nicht so gut bewähren wird, wie die der früheren, da die in der Nigritia verloren gegangenen Apparate für Präparirung und Versendung damals an der Küste noch nicht ersetzt waren.

Durch Herrn v. Hattorf wurden unter dem 24. November 1873 11 von Herrn Dr. Falkenstein angefertigte Photographien eingesandt: Aufnahme der Lokalitäten unserer Station in Chinchoxo und der in denselben bediensteten Personen. Er schreibt, dass Dr. Falkenstein seit mehreren Tagen an einem der dortigen Fieberanfälle leide, und dass Dr. Güssfeldt von seiner Expedition zum Quillu noch nicht zurückgekehrt sei.

Vierte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

J. Herm. Schmidt in Stuttgart 1 Thlr. — C. P. Hansen in Keitum auf Sylt 1 Thlr. — Dr. Veit, Sanitätsrath in Berlin 1 Thlr. — Ferd. Ottens in Zanzibar 5 Dollars extra und 1 Dollar Jahresbeitrag. — Die deutsche Gesellschaft in Alexandrien 836 Francs. — Dr. v. Frantzius, Privatdocent in Bonn pro 1873 u. 74 2 Thlr. — Dr. E. Cohen, Privatdocent in Bonn pro 1873 u. 74 2 Thlr. — Kossmann, Kreisrichter in Lützen pro 1874 2 Thlr. — Dr. Georg Metzger, Gymnasialprofessor in Landau (Pfalz) pro 1874 1 Thlr.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Am 4. Mai 1873 beendete

David Livingstone

sein 30 Jahre hindurch afrikanischen Entdeckungen gewidmetes Leben und wurde im Trauergeleite einer grossen Nation, die in geographischen Entdeckungen die Vermehrung menschlichen Wissensbereiches zu schätzen und zu ehren weiss, in den, ruhmvoller Erinnerung geweihten, Grüften der Westminster-Abtei zu London beigesetzt im April 1874.

Nr. 6. **1874.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

XXI.

Reise nach Majombe und Jangela.*)

Von Dr. Güssfeldt.

(Hierzu eine Karte, Taf. I.)

Am 13. October war die Station Chinchoxo so weit hergestellt und eingerichtet, dass die Expedition nun selbstständig an der Küste existiren konnte, Mir war dadurch endlich die Möglichkeit gegeben, Chinchoxo zu verlassen und meinen ferneren Aufgaben näher zu treten. Mein nächstes Ziel sollte die Quillu-Mündung bilden, welche Herr Professor Bastian bereits im Juli d. J. besucht hatte. In den eingehenden Gesprächen, die ich das Glück hatte, in den Tagen vom 7. bis 11. October mit ihm zu führen, hatte Professor Bastian den Besuch des Quillu als dringende Nothwendigkeit betont; ich freue mich, jetzt beweisen zu können, wie scharf und weitgehend der divinatorische Blick des Mannes war, der mir in ungewohnter Weise sein Vertrauen für die weitere Durchführung unserer Pläne schenkte.

Ich trat meine Reise am 16. October von Chinchoxo aus, an. Da es sich für mich um den Besuch unbekannter Gebiete handelte, so konnte von fixirten Reiseplänen nicht viel die Rede sein; alles, was ich mir vornehmen konnte, war, meine Reise bis auf das Aeusserste für die Expedition des nächsten Jahres nutzbar zu machen. — Es wird sich aus den folgenden Zeilen ergeben, ob dieser Vorsatz erreicht wurde; aber ich darf das wenigstens schon jetzt voranschicken, dass es mir gelungen ist, ein Stück in das den Weissen bisher verschlossene Innere vorzudringen, ohne von Aussen her zur

---

*) Die im Text gegebenen Himmelsrichtungen beziehen sich auf den magnetischen Meridian. Die magnetische Variation habe ich vorläufig bis zum Eintreffen meiner Instrumente zu 21°,5 West angenommen.

Umkehr gezwungen worden zu sein, und in einer Richtung, welche den von der Expedition angestrebten Zielen am meisten entspricht. Ich habe den Quillu-Fluss, einen Strom, der unserm Rhein an Grösse kaum etwas nachgiebt, bis zu einer Entfernung bis von 62 miles *) von der Mündung verfolgt und seinen Lauf niedergelegt, und bin in das Land Jangela eingetreten, das bisher als eine vollständige terra incognita angesehen werden musste.

Die Quillu-Mündung lässt sich von Chinchoxo aus mit guten Hängematten-Trägern in $2\frac{1}{4}$ Tagen erreichen; der Weg folgt mehr oder weniger dem Strande und geht etwa in nordwestlicher Richtung. — Da ein Fieber mich einige Tage in Ponta Negra (Black Point) festhielt, so langte ich erst am 21. October in der holländischen Factorei an, die eine mile oberhalb der Mündung des Quillu — auf einer Insel — liegt und die mir ihre gastfreien Pforten mit derselben Bereitwilligkeit öffnete, wie die übrigen Handelsniederlassungen des grossen holländischen Hauses an dieser Küste. Ich benutzte den Aufenthalt auf der Insel sowohl zu kleineren Flussexcursionen, wie namentlich zur Information über das weitere Vordringen. Ich wusste bereits von Professor Bastian, dass sich eine „Majombe" genannte holländische Factorei flussaufwärts befände; nun hörte ich hier die erfreuliche Nachricht, dass man in allerjüngster Zeit oberhalb Majombe's eine Handelsstelle am Quillu eingerichtet habe, welcher ein Schwarzer, der Handelslinguesteir Mankossu vorstand. Demgemäss nahm ich mir vor, bis zu jenem Handels-Chimbek vorzugehen, daselbst mich festzusetzten, das Land, wenn es möglich wäre, von dort aus nach allen Richtungen zu durchstreifen, weitere Erkundigungen einzuziehen, und dann rücksichtslos einen Vorstoss tiefer in's Innere hinein — in NO.-Richtung — zu versuchen. Ich hatte das Glück, diese Pläne noch über meine Erwartungen hinaus durchzuführen.

Die folgenden Zeilen enthalten die Aufzeichnung meiner Wahrnehmungen und Erlebnisse während der Zeit vom 26. October bis 2. December 1873.

Bei der Fahrt den Fluss aufwärts, die ich am 26. October antrat, schien mir das Wichtigste zu sein, eine getreue Skizze des Flusslaufes zu entwerfen, so gut wie die zu Gebote stehenden Mittel es erlauben wollten. Diese Mittel bestanden in Uhr, Taschen-Compass und Prismenkreis. Meine Uhr hatte einen durch unausgesetzte astro-

*) Die Bezeichnung „mile" ist gebraucht um Missverständnisse zu vermeiden; es sind 60 miles = 15 geographische Meilen = 1 Aequatorial-Grad. Also 1 mile = 1 Aequatorial-Minute, d. h. die Entfernung zweier auf dem Aequator gelegenen Punkte, deren Längendifferenz eine Bogenminute beträgt.



nomische Beobachtungen controllirten Gang, auf den ich mich verlassen konnte, so dass ich im Stande war, die gegenseitige Lage der holländischen Factorei an der Quillu-Mündung und des oben erwähnten Handels-Chimbeks des Mankossu mittelst des Prismenkreises zu bestimmen. Diese Bestimmungen wurden vor Beginn und nach Beendigung der Fahrt vorgenommen; während der Fahrt selbst verfuhr ich so, dass ich den Zeitpunkt des Beginns einer neuen Krümmung des Flusses und die neue Richtung so genau wie möglich aufschrieb. Dies setzte mich in den Stand, den Lauf des Flusses zu verzeichnen; das dadurch erhaltene Azimut des Chimbeks Mankossu (von der Quillu-Mündung aus gerechnet) musste sich bei absoluter Genauigkeit um den Betrag der magnetischen Declination von dem durch die astronomische Bestimmung erhaltenen Azimut unterscheiden. — Es ergab sich nun bei der Annahme einer westlichen Variation von 21°,5 nur ein Fehler von 1°.*) Ich bemerke, dass sich diese relativ gute Uebereinstimmung der beiden verschiedenen Bestimmungsweisen erst auf der späteren Thalfahrt ergeben hat; bei der Bergfahrt verursachte die Strömung ein zu ungleiches Vorgehen, als dass sich die zurückgelegten Strecken genau genug mittelst der Uhr hätten bestimmen lassen; bei der Thalfahrt war die Geschwindigkeit eine bei weitem gleichmässigere, so dass hierbei auch bessere Resultate zu erwarten waren und auch erhalten worden sind.

Unter Hinweisung auf die beigelegte Flussskizze kann ich die Beschreibung des untern Flusslaufes auf folgende Bemerkungen beschränken.

Der Quillu hat vor seiner Mündung eine einzige Barre, die von grösseren Fahrzeugen bis jetzt zweimal, und zwar von den beiden Küstensteamern „Zaire“ und “Tornado“ passirt worden ist. — Das rechte Ufer in der Nähe der Mündung hat sich in den letzten fünf Jahren merklich vermindert, und ein Theil des Landes, auf dem einstens Factoreien standen, befindet sich jetzt unter Wasser. — Innerhalb einer Stunde von der Mündung liegen 4 kleine unbewohnte Inseln im Strome, und ausserdem die grössere, der Ueberschwemmung nur theilweise ausgesetzten Insel der holländischen Factorei. Weiter oberhalb giebt es nur noch folgende Inseln: Die Jlha dos burdãos, die Gingombe-, Dabi-, Chibebe-, Wuvu- und Kama-Inseln.**) Von

*) Die Variation musste den neuesten englischen Seekarten entnommen werden, weil ich vorläufig noch der Mittel beraubt war, dieselbe selbstständig zu bestimmen.

**) Ilha portugiesisch Insel; unter burdãos versteht man hier an der Küste die Rippen einer ganz bestimmten Palmen-Art, welche ihrer grossen Tragfähigkeit wegen als Tragebalken der Tipojen (Hängematten) verwandt werden, oder zur Herstellung von Wänden, als Ruderstangen u. s. w. dienen.

diesen wird nur die kleine Wuvu-Insel in der Regenzeit unter Wasser gesetzt. Die Inseln werden zeitweise bewohnt, sowohl der Gewinnung von Palmöl, wie des Fischfanges wegen; auch sollen sich einige Neger auf der Wuvu- und Kama-Insel aufhalten, um das Flusspferd zu jagen. — Bedeutende Zuflüsse besitzt der Quillu in seinem unteren Laufe (innerhalb 40 miles) nicht; es sind nur zu erwähnen der Nange (r.), Impile (l.), und in der Nähe des Handels-Chimbeks Mankossu der kleine Mami (l.) und der Nulimba (r.) Der Nange und Impile sind eine bis zwei Tagereisen weit mit Booten und Kanoes befahrbar; in beiden Flüssen befinden sich in etwa fünfstündiger Entfernung vom Quillu Handels-Chimbeks. Oberhalb der Chibebe-Insel hat der Fluss seine grösste Breite 600—800 Schritt, während ich ihn an der Mündung zu 500 meiner Schritte *) bestimmt habe, im Uebrigen wechselt die Breite zwischen 200 und 400 Schritt, nur an der Felsenpforte Gotu tritt eine Verengung bis auf 25 Schritt ein.

Ueber den Charakter der Ufer wiederhole ich das, was ich an Ort und Stelle in meinem Notizbuch darüber bemerkt habe: „Auf der ganzen nun achtstündigen Bergfahrt liess sich mit Ausnahme weniger ganz unbedeutender Hügel nirgends eine Erhebung des Ufers wahrnehmen; die Uferwände sind durch einen 4—12 Fuss hohen Erddamm gebildet, der mit einer bis in das Wasser reichenden Vegetation überwuchert ist; ein nie unterbrochener Wald bedeckt weithin beide Ufer; das Wasser fliesst auf dem ganzen Wege ruhig und frei, nirgend anders als durch einige wenige Sandbänke in seinem Laufe gehemmt; nirgend versperren Schilf- oder andere Wasserpflanzen den Zugang zum Ufer. So bleibt die Vegetation viele Meilen weit unverändert; denkt man sich die überwuchernden Schlinggewächse fort, so würde man einen prächtigen Hochwald in unserem Sinne vor sich haben.“

Diese Bemerkungen behalten mit den folgenden Einschränkungen ihre Gültigkeit bis hinauf zum Chimbek des Mankossu. Kurz

---

— Die übrigen Inselnamen sind der Sprache der hiesigen Eingeborenen entlehnt. Gingombe bedeutet einen kleinen Fisch, der in grossen Mengen bei der Gingombe-Insel vorkommt, Wuvu heisst Flusspferd, ein Name, der wohl mit dem Geräusch zusammenhängt, das dieses Thier hervorbringt; Kama heisst Hundert. Die Bedeutung der Wörter Dabi und Chibebe ist mir unbekannt geblieben.

*) Zur Rechtfertigung dieser scheinbar unpräcisen Ausdrucksweise bemerke ich, dass mir kein anderes Mittel zur Bestimmung der Flussbreite in der Nähe der Mündung zu Gebote stand, als auf der Insel der holländischen Factorei eine Basis abzuschreiten und von ihren Endpunkten aus ein passendes Object des gegenüberliegenden Uferrandes anzuvisiren. Aus wiederholten sorgfältigen Messungen habe ich die Grösse meines Schrittes zu 0,75 m bestimmt.



oberhalb Kamo-Chitumbo (Hundert Inseln) treten die ersten Steine an den Ufern auf; von Mamaniamatal*) an heben sich die Ufer und man gewinnt nach und nach den Eindruck eines prononcirten Flussthales; oberhalb der Factorei Majembe steigen die Berge bereits zu mehreren Hundert Fuss an; von hier ab tritt aus den Ufern nicht selten der Fels hervor; Inseln kommen nicht mehr vor, nur einige Sandbänke. Die ganze Erscheinung des Flussthales deutet an, dass man in ein Bergland eintritt; die mehr und mehr sich erhebenden Ufer, ihr zeitweise felsiger Charakter, die aus dem Grunde des Wassers an die Oberfläche tretenden Felsen, die stärkere Strömung mit ihren Strudeln und Gegenströmungen, alles dieses weist darauf hin, dass der Quillu hier ein Gebirgsstrom wird, der sich bereits an der Felspforte Gotu seinen Weg gewaltsam gebahnt hat.

Nachdem ich eine Strecke von 36 miles zurückgelegt hatte, erreichte ich das Chinbek des Mankossu, mein vorläufiges Standquartier.

Das Chimbek des Mankossu liegt auf dem linken Ufer des Flusses, 29 miles in geradliniger Entfernung von der Mündung. Ich richtete mich auf dem Platz so gut ein, wie es anging; es fand sich eine geräumige Sombra (auf Pfählen ruhendes Schutzdach), unter dem ich arbeitete, ass und schlief. Ich lebte von Maniok, Hühnern, und Palmnüssen, zuweilen ass ich auch Ziegenfleisch. Ich schlief auf der Erde in meinen Kleidern und schrieb und rechnete auf zwei Brettern, die auf zwei Ginkisten ruhten. In diesem Styl lebte ich vier Wochen lang, bis ich von der Jangela-Reise wieder nach der Quillu-Mündung zurückgekehrt war. Eine solche Lebensweise wäre durchaus leicht zu ertragen, wenn nicht die unvermeidlichen Fieber den Körper so hart zusetzten.

Bis zu den Chimbek des Mankossu war vor mir nur der Portugiese Herr Reis, Agent der holländischen Factoreien am Quillu, vorgedrungen, von dem ich bereitwilligste Unterstützung meiner Pläne gefunden; die Gegend oberhalb wie zu beiden Seiten des Flusses war unbekanntes, von Weissen nie betretenes Gebiet, so dass ich mich nun zum ersten Male meiner eigentlichen Aufgabe gegenüber gestellt sah.

Meine erste Sorge war, den Fluss in einem Fahrzeuge weiter aufwärts zu verfolgen bis an die Katarakten „Bumina“, über die hinaus, wie die Neger berichteten, kein Kanoe gelangen könne. Ich unternahm diese Fahrt am Morgen des 30. October. Sie hatte wie alle Fahrten auf einem, von Stromschnellen und Strudeln aufgeregten Strom, in einem Kanoe ein gefährliches Ansehen, und es erforderte

*) Mamania = Stein, Fels; Tali = Eisen; Mamaniamatal = Eisenstein; Kitumbo (auch Chitumbo) = Insel.

in der That auch grosse Aufmerksamkeit, sowohl um das Fahrzeug vorwärts zu bewegen, wie um es vor dem Umschlagen zu schützen. Es waren weniger eine allgemeine Verengerung des Flussbettes, welche die nun beginnende stärkere Strömung bedingte, als die aus dem Flussbett aufsteigenden Felsen, und namentlich die von dem Ufer nach der Mitte des Stromes sich einschiebenden Felsbänke. Da, wo solche Felsbänke sich gleichzeitig von zwei gegenüber liegenden Ufer-Punkten einschoben, und das Bett um die Hälfte eindämmten, war die Strömung so stark, dass ich mit meinen Negern auf die Felsen springen und das Kanoe ziehen lassen musste. Nach dreistündiger Fahrt hatte ich die vielleicht 1¼ bis 1½stündige Strecke von Chimbek Mankossu bis zu den Katarakten zurückgelegt und war nun im Stande, auf den Felsen des linken Ufers stehend, die wahre Beschaffenheit des Stromes an dieser Stelle zu prüfen.

Der Quillu strömt aus NO. bis NNO. kommend aus einem 150 Schritt breiten Bette in einen 50 bis 60 Schritt breiten, und 100 Schritt langen Felsenkanal und ergiesst sich von dort in ein weites seeartiges Becken, aus dem sich — etwa 800 Schritt gegenüber der Einströmung — eine 200 Fuss hohe, senkrechte Felswand erhebt. Im Uebrigen ist die ganze Landschaft reich mit Wald bestanden, der bis an die Ufer des Quillu hinabgeht, so dass das landschaftliche Bild ein äusserst pittoreskes ist. Aus dem Becken strömt dann der Fluss zunächst in NW. dann in WNW. ab. Anfänglich legte ich diesen Katarakten, als einem wesentlichen Gliederungs-Moment des Stromes, kein besonderes Gewicht bei; erst später ist es mir klar geworden, dass es sich hier um den Durchbruch einer jener vielen von SO. nach NW. laufenden Parallelketten handelt, die ich im weiteren Verlauf meiner Reise erkannte, von denen ich selbst mehrere überschritten habe, und durch die der Quillu seinen Weg bricht. Genau in derselben Richtung, wie bei den Bumina-Katarakten, geht der Quillu durch die bereits erwähnte Pforte Gotu, so dass man dorthin den ersten und nach Bumina den zweiten bedeutenden Durchbruch des Quillu, von der Mündung an gerechnet, zu verlegen hat. Der Bumina-Durchbruch findet 40 miles oberhalb der Mündung statt (28 miles bis Chimbek Mankossu, 7 miles auf die Windungen, 5 miles vom Chimbek Mankossu zu den Katarakten). Das Wasser strömt sehr heftig, so dass man es rauschen hört. Nach den Angaben, welche mir die Eingeborenen über den Stand des Wassers zur Zeit der grossen Regen (März und April) machten, muss der Fluss 4—5 Meter an dieser Stelle steigen. Da der Quillu auf dem Wege von Chimbek Mankossu bis zu dem Punkte, wo ich ihn später überschritt, zwei grosse Ketten durchbricht, so lässt sich annehmen, dass daselbst ebenfalls Katarakten sind; eine Annahme, die in der That durch die Aussage der Neger bestätigt wird.

Ich setzte jetzt mit meinen Leuten vom linken Ufer auf's rechte über, den Fluss an der Stelle durchschneidend, wo er pfeilgeschwind aus dem engen Felskanal in das weite Becken einströmt. Diese Fahrt brachte mir die Ueberzeugung bei, dass die Katarakten sich mit geschickten Fährleuten überwinden und der Fluss sich im Kanoe weiter aufwärts verfolgen lasse. Wie weit? das freilich liess sich nicht constatiren. Nach kurzem Aufenthalt ging ich wieder auf die andere Seite, sandte das Kanoe zurück, und trat nun einen grossen vierstündigen Marsch an, der mich in einer weiten Curve über drei Bajombe-Dörfer um 5 Uhr Nachmittags wieder in mein Standquartier brachte.

Die Landschaft Majombe *) ist ein geographischer, kein politischer Begriff; es giebt hier keinen Herrscher, der das ganze Land regiert, fast jedes Dorf hat seinen eigenen unabhängigen Herrn. Das Land selbst dehnt sich auf beiden Ufern des Quillu aus und ist durch den Wald charakterisirt, der die ganze Oberfläche in ununterbrochener Continuität bedeckt. Dieser Wald — und ich kenne viele, viele Meilen desselben — hat nicht den Typus dessen, was man sich unter einem tropischen Urwald vorstellt. Er nähert sich in seinem Habitus vielmehr unserem Hochwalde; denn die alles überwuchernden Schlinggewächse tropischer Urwälder, die hoch über dem Erdboden zu der einen Baumkrone eine zweite fügen, und auf dem Erdboden das Vordringen nur mit der Axt gestatten, diese treten hier überraschend zurück; gewiss, sie fehlen nicht ganz, wie dies vor Allem die hier einst so stark vertretene — jetzt fast vernichtete *Gomma elastica*-Ranke beweist —, aber sie treten eben zurück und lassen den schlanken Wuchs der hohen buchenartigen Stämme ungemindert in die Erscheinung treten. Das Unterholz unserer Hochwälder ist hier zum grössten Theil durch grosse paralleladrige Blattgewächse ersetzt; auch Farnkräuter fehlten nicht, der Boden ist mit trockenem Laube bedeckt. Nie wird eine Axt an diese Stämme gelegt, ausgenommen an den Stellen, wo der Platz für ein neues Dorf geschaffen werden soll. — Ein Stamm fällt und bleibt wie er gefallen ist, wie sehr dadurch auch der schmale Pfad gesperrt werden mag, der durch den Wald führt. In diesen Wäldern herrscht ein ewiges Halbdunkel; an recht trüben Tagen sollte man an eine Sonnenfinsterniss denken; eine eigene treibhausartige Atmosphäre wirkt zuweilen beschwerend, Wenn man so stundenlang durch diese Wälder hingewandert ist, stets bergauf, bergab,

---

*) Majombe ist die richtige Schreibweise für das im Text erwähnte Gebiet; Bajombe bedeutet: Bewohner von Majombe; in ganz analoger Weise entsprechen sich: Chijaka — Bajaka; Chikunia — Bakunia; Chintetsche — Bantetsche — Majumba ist ein etwa 4° südl. Br. gelegener Platz der Küste.

niemals eben, auf Pfaden, die für einen Weissen zu schmal erscheinen, über und über bedeckt sind mit Wurzeln, auf denen der Fuss abgleitet, wenn man sich so und so oft mit dem Fusse in Zweigen und Schlingpflanzen verwickelt hat, so und so oft von andern Zweigen an den Kleidern festgehalten, von wieder andern in's Gesicht geschlagen ist, so sehnt man sich nach Luft und Licht und Freiheit, und begrüsst mit Freude den ausgerodeten Waldplatz, auf dem das von Bananen und Palmen eingefasste Bajombe-Dorf sich erhebt.

So coupirt nun auch das Terrain ist, über welches dieser, zehnte von Quadratmeilen in ununterbrochener Folge bedeckende Wald sich ausdehnt, und zu wie nicht unbedeutenden Höhen man sich auch erheben mag, so gehört es doch zu den seltensten Ausnahmen, wenn der Blick einmal nach der einen oder andern Richtung ungehindert in die Ferne schweifen kann; und auch dann bleibt die Orientirung so einseitig, dass man sich kein Bild von der Configuration des Bodens, und namentlich von bestimmten, vorherrschenden Richtungen der Bergzüge entwerfen kann. — Die Schwierigkeit, stellenweise die Unmöglichkeit, die gegenseitige Lage der besuchten Punkte und den Zug des zurückgelegten Weges, mittelst Uhr und Compass genau zu bestimmen, liegt auf der Hand, und erscheint dem zuerst Vordringenden doppelt schwer zu überwinden, als der ewig trübe Himmel, der über den feuchten Wäldern Majombe's lagert, nur ausnahmsweise die Anwendung astronomischer Bestimmung gestattet.

Die Bajombe-Dörfer bestehen durchschnittlich aus 20—25 Hütten, nur selten erhebt sich ihre Zahl über diesen Durchschnitt, wie z. B. bei dem Dorfe des Ganga Wumbe, des mächtigsten Negers auf der rechten Quillu-Seite. Während an der Küste das eigentliche Chimbek, d. h. die auf allen Seiten umschlossene rechteckige Hütte fast stets von der Sombra, dem auf Pfählen ruhenden Schutzdach, getrennt ist, pflegt hier das Dach des Chimbek verlängert zu werden, so dass dadurch eine Sombra entsteht. Die Hütten gewinnen dadurch ein anderes, ich möchte sagen, behaglicheres Ansehen. Ausser diesen Sombra-Chimbeks finden sich aber stets Sombren allein. In welches Dorf ich auch immer kommen mochte, nie wurde mir ein Chimbek, sondern stets eine Sombra angewiesen, die, wenn das Dach wasserdicht ist und nicht zu niedrig, dem Reisenden genügen kann. Im Innern der Chimbeks findet sich nichts, als einige Matten, einige Fetische und ein glimmender Holzklotz, dessen Rauch aus einer im Dach angebrachten Klappe entweicht. Eine kleine Pforte — zuweilen zierlich mit bemalten Feldern versehen — dient als Eingang. Als einziges Möbel kann das zuweilen anzutreffende stuhlartige Kopfkissen betrachtet werden, welches in der Regel aus einem starken

Ast mit zwei nach unten und zwei nach oben gehenden schwächeren Aesten besteht; es ruht auf drei Punkten (den Enden des Hauptastes und den beiden nach unten gehenden Nebenästen), und kann als Stuhl wie als Kopfkissen dienen. Die Hütten der Bajombe-Dörfer stehen in der Regel ohne bestimmte Anordnung, doch weil der ausgehauene Waldplatz meist rundlich ist, so pflegen auch die Hütten mehr oder weniger eine geschlossene Curve zu bilden, in deren Mitte sich eine grössere Sombra für Palaver befindet. An Hausthieren, Hühnern und Ziegen fehlt es nicht, und bildeten diese die üblichen Geschenke für mich. — Nicht so häufig sind die glatthaarigen Schafe. Schweine finden sich nur in gewissen Dörfern, dort aber in grosser Anzahl; Enten sind selten. Zwischen den Hütten der Dörfer sieht man — stets nur in bescheidenen Mengen — Tabak, Pfeffer, einen vereinzelten Baumwollenstrauch, Ananas und Malolo (Baum mit essbaren, schmackhaften Früchten); eingefasst pflegen die Dörfer von Bananen und Palmen zu sein, und zwar sind erstere alle von der Sorte mit den grossen Früchten, Bitebe genannt. Die Maniokculturen befinden sich in der Nähe der Dörfer, gleichfalls auf gelichteten Waldplätzen, Der Maniok Majombes ist von vorzüglichster Qualität, eben weil er auf Waldboden wächst. Denn es bedingt einen grossen Unterschied, in der Güte sowohl, wie in der Ausdauer der Maniokս, ob derselbe im freien Terrain oder im Walde wächst; Maniok des Waldes soll 6—7, Maniok auf freiem Terrain 1—2 Jahre dauern. Das andere wichtige afrikanische Nahrungsmittel, die süsse Batate, die an der hiesigen Küste wohl bekannt ist, habe ich nirgend, weder in Majombe noch in Jangela getroffen.

Als eine ganz eigenthümliche, vielleicht die letzten Anklänge eines Nomadenlebens verrathende Erscheinung muss es betrachtet werden, dass die Bajombe ihre Dörfer häufig nach wenigen Jahren wieder verlassen, sich einen neuen Platz im Walde mittelst Axt und Feuer frei machen und dort ein neues Dorf erbauen. Oft bin ich an solchen neu zu schaffenden Plätzen vorbeigekommen, oder habe Dörfer gesehen, die erst halb fertig standen, während das alte Dorf bereits verlassen war. Todesfälle, oder irgend welcher Fetisch-Aberglaube bilden die häufigsten Ursachen dieser Erscheinung. Die Kleidung der Bajombe besteht da, wo nicht europäische Stoffe eingeführt sind, aus Pflanzenzeugen, welche ungefärbt etwa die Farbe von roher Seide haben. Diese Zeuge werden aber häufig schwarz gefärbt; sie werden als ein langer Schurz um die mit einem Ringgurt versehenen Hüften getragen. Das Bekleiden des Oberkörpers, auch bei Frauen, ist eine Ausnahme, die nur von Händlern oder Prinzen gemacht wird. Von Männern werden viel eiserne Armringe in verschiedener Anzahl getragen, meist am linken Arm, während

der kupferne Ring des Lembe-Fetischs *) — wer einen solchen besitzt — am rechten Arm getragen wird. Die Weiber sind oft mit Armringen (aus Messing) überladen; ich zählte einmal 22—23 an einem Arm; sie tragen auch Messingringe an den Beinen; Ohrringe, meist nicht übermässig gross, zuweilen auch durch gerade Holzstückchen ersetzt, finden sich häufig, selbst bei Männern. Von Männern werden Ringe an den Beinen nur in geringer Zahl getragen; sie sind in der Regel aus Eisen, während die zahlreicheren der Frauen aus Messing gefertigt werden. Als grosses Wunder durch das ganze Land gelten die schweren silbernen Beinringe, die der bereits erwähnte Ganga Wumbe trägt. — Die Männer tättowiren sich selten; wohl aber fast ausnahmslos die Frauen, und zwar meist in symmetrischen und symmetrisch angeordneten Figuren zwischen den Brüsten und zu Seiten des Nabels: eine Sitte, welche sich in derselben Ausdehnung bei den Bakunia-Frauen von Jangela findet.

Die Kinder laufen häufig ganz nackt umher, aber mit Fetischen um Hals und Hüften überladen. So lange sie noch nicht gehen können, werden sie von ihren Müttern meist rittlings auf einer Hüfte getragen. Viel seltener habe ich, was in andern Theilen Afrika's der Fall ist, bemerkt, dass sie rittlings auf beiden Hüften von der Mutter getragen werden. — Die Vorliebe zum Umherkriechen auf der Erde mögen die Negerkinder hier und anderwärts mit unsern Kindern gemein haben; nicht so das überraschend affenartige, das sie in dieser Attitüde zur Erscheinung bringen.

Die Kunstfertigkeiten der Bajombe halten sich innerhalb sehr enger Grenzen und sind auf die Herstellung von Matten und Pflanzenzeugen beschränkt. Ihre musikalischen Instrumente unterscheiden sich kaum, weder von denen der Bavili (Küstenbewohner), noch von denen der Bakunia. Das Hauptinstrument sowohl des Getöses wegen, das sich auf demselben ausführen lässt, wie der Häufigkeit der Anwendung wegen für alle Tanzbelustigungen, bleibt die grosse Trommel „N'Dungo". Sie besteht aus einem kreisrunden, 2—3 Meter langen, 0,3—0,5 Meter dicken, ausgehöhlten Rohr mit Griff, und ist an einem Ende mit Fell überzogen; der trommelnde Neger setzt sich auf das Instrument, gerade wie unsere Kinder sich auf ein Steckenpferd setzen, und klemmt dasselbe beim Trommeln mit den Oberschenkeln fest. Das Trommeln selbst geschieht mit zwei Trommelstöcken oder mit einem Trommelstock und einer Hand nach be-

*) Der Lembe-Fetisch ist ein Fetisch, der mit der Ehe zusammenhängt; das Zeichen desselben ist ein kupferner, oft kunstvoll gearbeiteter Ring, der von dem Träger ausserordentlich hoch gehalten wird. — Von den Weibern des Mannes, der einen Lembe-Ring führt, trägt ein bestimmtes und dadurch ausgezeichnetes ebenfalls einen Lembe-Ring. Es ist mir gelungen einen schön gearbeiteten kupfernen Lembe-Ring zu erwerben.



stimmten Rythmen. Dicht vor dem Trommelnden pflegt dann eine Gruppe von Negern unter dem Singen vielfach improvisirter Geschichten oder von Wechselgesängen ihre Tänze auszuführen, zu denen nicht viel Platz erforderlich ist, da jeder Neger nicht mehr als zwei Quadratfuss für sich gebraucht. Von Saiten-Instrumenten kenne ich zwei: eine fünfsaitige guitarrenartige Marimba, „Sāmbi“ und ein einsaitiges Instrument „N'Gongo“. Ein anderes Instrument ist aus kleinen, auf einem Brett befestigten Holzstäbchen hergestellt. Am originellsten erschien mir eine hohle Kugel von der Grösse unserer Billardkugeln, die mit vier quadratisch angeordneten kleineren Löchern und einem darüber befindlichen grösseren Loche versehen ist; diese grössere Oeffnung dient zum Blasen, während die vier kleineren, die mit den Fingern geschlossen und geöffnet werden, zum Hervorbringen verschiedener Töne gebraucht werden. Das Instrument stellt eine Pfeife von äusserst lieblichem pastoralen Ton vor; es ist das einzige mir bekannte Neger-Instrument, welches einen, dem europäischen Ohre wohlthuenden Klang liefert; die Bakunia, bei denen diese Kugelpfeife zu Haus ist, nennen sie N'Gundo; sie wird aus einer Frucht Pikemba erhalten. Ich brachte ein Exemplar aus Jangela mit.

Ueber die Gesichtsbildung der Bajombe kann ich keine befriedigenden Mittheilungen machen. Alles, was ich vorläufig zu sagen vermag, ist, dass sie auf den erst kurze Zeit verweilenden Reisenden einen sehr verschiedenartigen Eindruck machen. Es giebt fein geschnittene Gesichter mit feinen Lippen, einer nicht eingedrückten Nase, wenig vorspringendem Unterkiefer, dafür wieder andere bei denen alle entstellenden Merkmale des sogenannten Negertypus in abstossender Weise ausgebildet sind. Letzteres muss jedoch als Ausnahme betrachtet werden. Fast durchweg vermisst man den vorspringenden Unterkiefer.

Ich glaube es unterlassen zu dürfen, die Besuche, die ich in den verschiedenen Majombe-Dörfern machte, sämmtlich zu beschreiben, das Uebereinstimmende der Erzählung würde ermüden; deshalb beschränke ich mich darauf, nur meinen Besuch bei dem Ganga Wumbe kurz zu beschreiben.

Ich verliess meine Sombra am Quillu (Chimbek des Mankossu) am 31. October des Morgens um 8½ Uhr, setzte über den Fluss, und gelangte in NNW.-Richtung in 2½ Stunde durch Wald zu dem Dorfe des Ganga Wumbe. Ich war von nur wenigen Negern begleitet; derjenige unter ihnen, welcher mir als Koch diente, konnte nothdürftig so viel Portugiesisch, um den Dolmetscher machen zu können. Als ich um 11 Uhr Vormittags das Dorf betrat, das bis dahin noch nie einen Weissen aufgenommen, entstand grosse Aufregung bei der Bevölkerung, die sich bei den Kindern als Furcht,

bei den Weibern als furchtsame Neugier, und bei den Männern als mehr oder minder neugieriges Anstaunen meiner Person äusserte. Ich liess mich sogleich nach der Wohnstätte des Prinzen führen, wo denn auch ohne Weiteres ein feierlicher Empfang improvisirt wurde. Man setzte in die Sombra, wo die Feierlichkeit stattfand, eine leere Ginkiste und bedeckte sie mit einem rosageblümten Tuch; dies bildete den Ehrensitz für mich Mir gegenüber sass der Ganga Wumbe und um ihn herum die Ersten des Dorfes und die Verwandten. Draussen standen in dichter Zahl die übrigen Bewohner; die Frauen und Kinder in besonderer Gruppe. Alles verschlang mich mit den Augen und spähete in möglichst kurzer Zeit so viel wie nur irgend möglich aus mir herauszusehen. — Ich liess nun dem Prinzen sagen, dass ich nach Majombe gekommen sei, um das Land zu sehen, nicht aber um Handel zu treiben; ich hätte gehört, dass er ein grosser Prinz sei, deshalb hätte ich mich aufgemacht, ihn zu besuchen; ich sei ein Freund der Eingeborenen und thäte Niemandem etwas zu Leide. Dann überreichte ich ihm ein Geschenk an Zeug und den obligaten Rum, der gleich bei der Sitzung selbst genossen wurde. Der Prinz verschwand darauf und kam mit einer Ziege und einem Fruchtzweig Bananen zurück, die er mir als Geschenke brachte; ausserdem liess er noch ein Huhn für mich schlachten. Im Ganzen benahm sich dieser Schwarze generöser und besser, als seine Collegen, namentlich in Jangela und an der Grenze von Majombe. — Ich sass nun noch eine Zeit lang dem Prinzen gegenüber, damit er und seine Unterthanen sich hinreichend satt an der neuen Erscheinung sehen konnten, und zog mich dann nach der Sombra zurück, die mir der Prinz überwiesen hatte, und wohin man die grüne Ginkiste mit dem rosageblümten Tuch gleichfalls brachte. Nun kamen alle Neger dorthin, auch der Prinz, der fortfuhr mich zu betrachten. Man kommt sich anfänglich bei solchen Gelegenheiten wie ein Schauspieler auf der Bühne vor; ich habe mich indessen bald daran gewöhnt, und gethan und gelassen, als ob die gaffende und staunende schwarze Menge um mich herum nicht existirte, und nur insoweit davon Notiz genommen, als die Gelegenheit in der Regel günstig für die Beobachtung der Neger selbst war.

Während ich in der Sombra sass, und unter dem stummen Staunen der Menge mein Notizbuch mit Noten über meine Umgebung füllte (denn das Schreiben erregt stets besondere Neugier), bereitete mein Koch das Huhn, welches der Prinz mir geschenkt. Als mein Frühstück bereit stand, hatten die Neger die nicht genug zu schätzende Rücksicht, sich ausnahmslos zurückzuziehen, um mich ungestört speisen zu lassen. Ich war nun wirklich allein — wenigstens in alleiniger Gesellschaft des Ziegenbocks, den mir der Prinz geschenkt. Ich wanderte nachher im Dorf umher, das 50—60 Hütten

enthielt und eines der grössten Dörfer Majombes ist — gefolgt von einer Schaar Einheimischer. Es passt auch auf dies Dorf, was ich im Allgemeinen über Bajombe-Dörfer gesagt habe. Bemerkenswerth im Besonderen war nur der geschnitzte Pfahl, der die Sombra des Ganga Wumbe vorn in der Mitte stützte. Dieser Pfahl, vielleicht 8—10 Fuss hoch, war in eine Zahl Felder abgetheilt, in welche Fetische und Fetischzeichen eingeschnitten waren. — Am Nachmittag verliess ich das Dorf wieder und kehrte auf demselben Pfade, auf dem ich gekommen war, nach meiner Sombra am Quillu zurück.

Wanderungen, wie die beschriebene, habe ich während meines Aufenthaltes in dem Handels-Chimbek mehrere ausgeführt, und habe die Gegend in stundenweiten Strecken durchmessen. Ich ging sogar bei dem Besuch des Dorfes Dirmamba (5 Stunden NNO. von meiner Station) über das Gebiet der eigentlichen Bajombe hinaus, und kam in das der Balumbo. Immer aber sah ich dasselbe, was ich bereits am vorhergehenden Tage gesehen; stets den auf dieselbe Weise gearteten Wald, das Terrain überall in der nämlichen Weise durch die kleinen Zuflüsse des Quillu durchschnitten, alle Dörfer von derselben Beschaffenheit, die Bewohner desgleichen, so dass ich nach der Rückkehr von Dirmamba in mein Notizbuch schrieb: „Ich glaube, dass weitere Märsche durch Majombe von keinem Nutzen sind; in einer Gegend, die ausnahmslos mit Wald bedeckt ist, wo nur Lichtungen für die wenigen Dörfer mit Menschenhand eingehauen sind, lässt sich geographisch nicht viel erreichen. Die Dörfer gleichen sich durchaus und sind nur durch den Grad der Säuberung des Bodens von Baumstämmen, durch die Zahl der Bananen und Palmen, die den Platz umgeben, von einander unterschieden. Wo die Natur die erhabene Einförmigkeit einer immensen Waldgebietes über eine Gegend ausgebreitet hat, lässt sich auch im Uebrigen nicht viel auf Mannigfaltigkeit rechnen, und den Eingeborenen, selbst ihrer Sitte und Lebensweise, muss sich der Charakter ihrer Umgebung aufprägen. Ich freue mich, aus dieser Art landschaftlicher Gefangenschaft herauszukommen und in Jangela, wo der grosse Wald aufhören soll, einen neuen Charakter des Continentes kennen zu lernen."

Diese Reise nach Jangela war es, auf die mir Alles ankam; ich hatte nun schon so oft den Namen des Landes gehört, das so gern von den Eingeborenen als den Weissen unerreichbar dargestellt wurde. Ein kühner Vorstoss in dieses Land, wenn er gelang, musste den Vorhang zum ersten Male lüften, der bis jetzt noch zwischen dem Innern und dem schmalen Küstensaume ausgespannt war; es versprachen für spätere weiter gehende Pläne hier die Bedingungen sich zu ergeben. Deshalb beschloss ich, alles daran zu setzen, um die Reise dorthin auszuführen, so sehr mir auch jede Ausrüstung fehlte. Denn es stand mir bis zu jenem Augenblick nur

das zu Gebot, was ich von meinem Privat-Gepäck aus dem Schiffbruch der „Nigretia“ gerettet habe.

Durch den Handelslinguisteir Mankossu gelang es mir, Träger für die Reise zu engagiren; leider wurde der kundige Linguisteir, der mich begleiten sollte, krank, ebenso mein Koch, und ich musste mich mit einem schlecht portugiesisch sprechenden Linguisteir begnügen, der noch dazu gleichzeitig den Koch zu ersetzen hatte.

Ich gebe das Verzeichniss der für Jangela engagirten Leute und ihrer Bezahlung*):

1. Andulli, Linguisteir: 10 cortados, 2 galãos d'agues ardente (Rum),
   als Koch: 2 cortados, 1 camisa (Hemd), 1 baretta (Mütze),
2. Gulimbuite, trägt Prismenkreis und Horizont, erwies sich als der Beste von Allen: 8 cortados, 1 galão,

			cortados		garrafas	
3.	Mavunge		6	„	3	garrafas.
4.	Makossu		6	„	3	„
5.	Suami		6	„	3	„
6.	N'Zambi		6	„	3	„
7.	Mankutschi	Bajombe	6	„	3	„
8.	Mavittu	Bajombe	6	„	3	„
9.	Chibinde	Bajombe	6	„	3	„
10.	Makaia	Bajombe	6	„	3	„
11.	Chikaia	Bajombe	6	„	3	„
12.	Chilimbo		5	„	2	„

(Nr. 4—12: eigentliche Träger.)

Ausserdem begleitete mich der Mulek Dika, den ich von Chinchoxo mitgebracht, ein Manifumo, d. h. Prinzensohn, der aber nicht viel taugte, und den übrigen Schwarzen gegenüber den grossen Herrn spielte. Die Leute 1—6 und 12 sind Bavili der Küste, 7—11 Bajombe. Diese Träger konnte ich nicht weiter als zu einem bestimmten Ort in Jangela, Namens N'Guella, und zu dem Rückweg von dort aus, engagiren. Ich musste froh genug sein, ohne viel Zeitverlust sie wenigstens bis dahin engagiren zu können. — Zudem wäre es nicht rathsam gewesen, eine mehrmonatliche Reise an Stelle einer mehrwöchentlichen zu organisiren. Wir standen bereits in der Regenzeit, in der das Reisen an sich schon sehr

*) 1 cortado = 4 pannos = 6 yards. 1 galão = 4 garrafas. 1 garrafão = 20 garrafas. — Die an der Küste und den angrenzenden Theilen des Binnenlandes geltenden Zahlungsmittel sind Zeuge und Rum. Die Einheit für Zeug ist der cortado (engl. long). Der Durchschnittswerth eines cortado wird zu 1 mil. reis fracos angenommen und sind: 7312 reis fracos = 4500 reis fortes = £ 1. Ferner kann man rechnen 1 galão = 1 cortado dem Werthe nach, wo unter 1 galão schlechtweg 1 galão Rum, und unter 1 cortado schlechtweg 1 galão Rum zu verstehen sind. Der hier übliche portugiesische Ausdruck für die Zeuge des Handels ist fazenda.

viel schwieriger wird, sowohl der zu passirenden Flüsse wegen, als auch wegen der vermehrten Gelegenheit zu Fiebern, in Folge von Durchnässung. Meine Ausrüstung von Instrumenten war eine sehr bescheidene. Ich hatte nichts als meine vortreffliche englische Ankeruhr und den Taschenchronometer, einen fünfzölligen Pistor und Martin'schen Prismenkreis nebst künstlichem Horizont, einen Thermometer, drei Aneroide und einen Taschencompass. An wollenen Sachen besass ich nur noch drei zusammengeschrumpfte wollene Hemden und zwei sehr defecte Anzüge; sonst ein Paar englische Bergschuhe schwersten Calibers, die sich wundervoll bewährten; an Conserven und sonstigen Stärkungsmitteln hatte ich nichts — nur eine Flasche Cognac, etwas Wein, Kaffee und reichlich Thee. Mit so knapp bemessener Ausrüstung lange Zeit auszubleiben, hätte für die Gesundheit leicht sehr verhängnissvoll werden können, und auch nicht alle die Resultate geliefert, die bei mehr Mitteln zu erreichen gewesen wären. So schien es mir denn das Beste, die Zeitdauer dieser ersten Reise den Verhältnissen anzupassen und auf wenige Wochen zu beschränken.

Ich hatte Donnerstag, den 6. November, als Tag des Aufbruches nach Jangela festgesetzt. Die Leute aber, die ich um Reis und Thee an die Quillu-Mündung gesandt, kamen erst am Mittag dieses Tages zurück. An demselben Tage ergriff mich das Fieber so heftig, dass ich den halben Tag und die ganze folgende Nacht unbeweglich auf der Erde liegen blieb; die Kräfte waren in unglaublich kurzer Zeit von mir gewichen, ich lag wie ein Sterbender, gemartert von dem Gebrüll meiner tanzenden Neger und dem Kummer über das Schicksal meiner Reise.

Am Morgen des 7. November erhob ich mich und versuchte zu gehen; ich konnte es, wenn auch schlecht genug und mit grosser Anstrengung. Aber es genügte; und um das Demoralisirende eines längeren Hinausschiebens der Abreise zu vermeiden, beschloss ich, noch an demselben Tage aufzubrechen. So geschah es auch, und um 9 Uhr 35 Minuten Vormittags setzte sich meine kleine Karavane in Bewegung.

Der Weg nach Jangela, welchen ich zu gehen vorhatte, läuft auf der linken Flussseite des Quillu, indem er vom Chimbek des Mankossu ausgehend, daselbst sogleich den Fluss verlässt und in einem weiten Bogen sich weiter oberhalb wieder an denselben heranzieht. Bedenkt man, dass in jener Gegend der Quillu bereits ein Gebirgsfluss ist, und dass zahlreiche, wenn auch meist unbedeutende Wasserläufe daselbst zu ihm gehören, so ergiebt sich der Charakter des nun zurückzulegenden Weges fast von selbst: ein unablässiges Durchschneiden kleiner Thäler, deren Zusammenhang unter einander aufzufassen bei dem dichten Walde äusserst erschwert ist; für mich

um so mehr, als ich Grund hatte den Angaben des Linguisteir zu misstrauen. Erst im Verlauf meiner Reise, als ich endlich das Glück hatte, von einem passenden Punkte aus Umschau halten zu können, gelang es mir, durch das Erkennen eines Systems von Parallelketten, welche der Quillu durchbricht, ein richtigeres Verständniss der Gegend zu gewinnen. — Der Weg führte mich zunächst über die Dörfer Kakamoecha, fünfmal durch Bäche zum Dorf des Mamatonde, und von dort zum Dorfe des Mambomma N'Ganda, dem ich bereits vor dem Abmarsch einen Zoll von 3 cortados und 1 baretta bezahlt hatte. Der Wald war überall von derselben Beschaffenheit, nur waren die steilen Wege in Folge von Regen sehr schlüpfrig. In meiner Fieberschwäche gebrauchte ich denn auch mehr als 4 Stunden zu einem Wege, den ich 8 Tage vorher in 2¼ Stunde zurücklegen konnte. — Das Dorf des Mambomma gehört zu den grösseren Majombe's; bei den winzigen, hier existirenden Machtverhältnissen gilt die Macht dieses Negers bereits für sehr respectabel. Zum Glück war der Mambomma nicht in seinem Dorfe, und ich konnte mich ungestört der Ruhe hingeben, deren ich so sehr bedurfte. Ich wäre am liebsten dort über Nacht geblieben, drang aber gegen Abend zum Wiederaufbruch, obwohl ich die Entfernung des nächsten Dorfes nicht kannte und selbstverständlich aus meinem ungeschickten Linguisteir auch nicht herausbringen konnte. Zum Glück für mich betrug dieselbe nur eine Stunde, und ich langte gegen 6 Uhr Abends in dem der Prinzessin Makoboala gehörigen Dorfe Konde an, hier hatte ich zum ersten Male einen etwas freieren Blick in die Gegend; es machte mir einen ganz besonderen Eindruck in ONO. einen Bergrücken zu sehen, der in der Nähe des Kammes unbewaldet war. Da der Himmel — was in Majombe zu den grössten Seltenheiten gehört — gegen 7¼ Uhr sehr klar erschien, so stellte ich meinen Horizont auf, um zu beobachten; ich war eben damit fertig geworden, als der Himmel bereits wieder so bezogen war, als ob nie ein Stern an demselben geleuchtet hätte. Ich konnte wieder einpacken, mit ebenso zerschlagenen Gliedern, als ich ausgepackt hatte, um auf meinem Lager Ruhe für den todtmüden Körper zu suchen.

Am folgenden Morgen, 8. November, brach ich um 7 Uhr auf. Bis Alles zusammengepackt und geschnürt ist, darüber vergeht meist eine Stunde. Wir hatten sogleich den Tifundo, einen Nebenbach, zweimal zu passiren, und durchschritten den Mansi, ein stattliches Flüsschen mit klarem rauschenden Wasser, das den Quillu bereits oberhalb der Bumina-Katarakten erreicht. Das Terrain blieb in der ersten Stunde etwas freier, bald aber begann der eigentliche Wald wieder. Wir erreichten in demselben das klare Wasser des N'Bi, in dessen Bett wir eine halbe Stunde aufwärts zu marschiren hatten; das Bett war mit kleinen Kieseln bedeckt, und das Marschiren auf

denselben mit nackten Füssen eine schliesslich äusserst schmerzhafte Procedur. — Darauf hatten wir ein System sumpfiger Zuflüsse zu passiren; es herrschte daselbst eine ungesunde treibhausartige Fieberluft, die mich bei meinem reconvalescenten Zustand sehr bedrückte. Wir waren bereits 2¼ Stunde von Konde aus marschirt, als wir den Wald verliessen und nun längs seines Saumes hingingen. Zum ersten Male seit meinem Eintritt in Majombe betrat ich freies unbewaldetes Terrain, und erfreute mich der Wohlthat einer reineren Luft, eines trocknen, reinlichen Pfades, ohne Wurzeln, ohne Fussschlingen, ohne Baumstämme, über die man hinweg zu klettern hatte, ohne Zweige, die in's Gesicht schlugen oder die Hände zerkrazten. Solche Momente des Ueberganges machen einen grösseren Eindruck als man glauben sollte. Der Weg ging am Fuss eines grünen Hanges, der zur Rechten anstieg und sich zur Spitze eines mit Quarzblöcken bedeckten Berges hinaufzog. Auf den Campinen — Gräsern — die das freie Terrain bedeckten, wuchsen dieselben (*Malolo montana* genannten) Sträucher, die ich in so grosser Zahl nördlich von Chinchoxo in der Gegend von Siamputa und Konde (ein anderes Konde als das oben erwähnte), wahrgenommen. Bei weiterem Fortgehen eröffnete sich eine grossartige Berglandschaft. Wir befanden uns in der Nähe des Ueberganges über eine jener von SO. nach NW. streichenden Ketten und überschritten um 10 Uhr eine unbewaldete Passhöhe. — Ein hoher Berg (N'Sumi wurde er mir bezeichnet) erhob sich, vielleicht 800—1000 Fuss über unserem Niveau, in sehr schroffen Hängen zur Linken. Der Weg, der um den N'Sumi herumführte, ging theilweise durch Wald, theilweise über freie Hänge des letztgenannten Berges. Es herrschte eine unerträgliche Hitze. Wir waren fast 4 Stunden ununterbrochen und rasch marschirt; schon fingen meine kaum wiederkehrenden Kräfte an, sich zu erschöpfen; über und über mit Schweiss begossen brannte mir der Kopf, den ich vergeblich mit einem nassen Tuch an einem der Bäche zu kühlen suchte; dazu verzehrte mich brennender Durst, und peinigte mich jener quälende Schmerz, den ein geschwächter Körper bei grossen Anstrengungen empfindet. Ich will es nicht verschweigen, dass ich furchtbar litt und nur mit grösster Mühe mich vorwärts bringen und die nöthigen Notizen machen konnte. Aber ich marschirte mit dem Tempo der Verzweiflung, und noch am Mittag erreichte ich das grosse Dorf des Prinzen Manimbange.

Bald lag ich unter der schützenden Sombra, die mir der Prinz angewiesen hatte. Es waren daselbst 25° 7 R; die Temperatur während des Marschirens in brennender Sonne lässt sich danach bemessen. Vor meiner Sombra sammelten sich sogleich die Schaaren der Neger. Ruhe wurde meinem erschöpften Körper nicht gelassen; kaum dass ich mich mittelst eines improvisirten Vor-

hanges den suchenden Blicken der Schwarzen entziehen konnte, um wenigstens die Kleider mit Decenz zu wechseln. Gleich darauf kam der Manimbange in rothem englischen Waffenrock mit grünen Aufschlägen und einer 11 in den Achselklappen. Ich liess durch den Linguisteir die übliche Rede über den Zweck meiner Reise vortragen, wobei ich stets in erster Reihe betonen liess, dass ich keinen Handel trieb, denn der Verdacht heimlichen Handels hätte mir wohl mit Sicherheit das Vordringen unmöglich gemacht. Der Prinz verschwand darauf und kam mit einer Ziege und Bananen zurück, die er mir als Geschenk überreichte.

Meine Beziehungen mit den Donos (dono- Herr, Herscher, Besitzer) der verschiedenen Dörfer, in denen ich übernachtete, spielten sich immer nach demselben Schema ab. Nach meiner Ankunft erscheint der Dorfbesitzer, mich zu begrüssen und mir fast ausnahmslos ein Geschenk zu überreichen, nachdem ich selbst zum so und so vielten Male den Zweck meiner Reise habe hersagen lassen. Dies ist die leichte Ceremonie, bei der alles Friede und Freundschaft bleibt. Nach dem Verzehren der Abendmahlzeit, etwa um 7 Uhr, wo also gerade die beste Zeit zum Beobachten verloren wird, kommt die zweite sehr viel heikelere Ceremonie. Wiederum grosse Versammlung des Dorfherrn mit den Grossen des Dorfes am Eingang des Sombra, in deren Grunde ich ausgestreckt liege. Fackellicht erleuchtet die Scene, der Linguisteir und wenige meiner Leute sitzen vor mir. Jetzt habe ich meinerseits dem schwarzen Dorfbeherrscher ein Geschenk zu machen; er ist nicht damit zufrieden, er will mehr haben oder stellt eine ganz unerwartete Forderung, zu der er ein Recht zu haben glaubt; darüber ein grosses Palaver, das endlich beendigt ist, nachdem die besten Sterne durch den Meridian gegangen sind; ich kann dann auf neue warten, die mir die halbe Nachtruhe nehmen. So konnte mir denn auch das abendliche Palaver, mit dem Manimbange nicht erspart bleiben. Als ich mein Geschenk von 3 cortados, 1 baretta und 2 garrafas Rum angeboten und übergeben hatte, erhob der Prinz ein langes Palaver dessen Sinn der war, dass wenn der Weisse von Majómbe nach Jangela passiren wolle, er eine dem Manimbange gehörige Pforte zu passiren habe; als Zoll hierfür verlange er von mir 10 cortados, 1 Gewehr (= 5 cortados), 1 Fass Pulver, (= $1\frac{1}{2}$ cortado) 1 garaffa Rum; zugleich fügte er böswillig hinzu, dass es vielleicht besser sei, wenn ich hier wiederumkehre. Darauf erwiderte ich, wie der Manimbange so etwas von Weissen verlangen könne, der Weisse triebe keinen Handel, meine es gut mit den Schwarzen und habe noch nie Jemandem etwas zu Leide gethan; er wollte bloss das Land und die Schwarzen sehen und alles aufschreiben, und nach dem Puto (Europa)

schicken; dafür solle er nun so viel bezahlen, das ginge nicht an; der Weisse habe einen König, der sei viel mächtiger als der Manimbange, an den werde er schreiben, dass Manimbange ein schlechter Prinz sei und den Weissen, der nie etwas Böses gethan, schlecht behandelte und alle seine Sachen fortnehmen wolle; ob Manimbange dieses lieber wolle, oder dass der Weisse an den König schriebe, Manimbange sei ein guter Prinz und verstände es, den Weissen gut zu behandeln. Diese Alternative brachte einen Erfolg hervor, den ich selbst nicht erwartet hatte. Ohne irgend noch ein überflüssiges Wort zu sagen, setzte der Manimbange seine unverschämte Forderung auf 5 cortados und 4 garaffas Rum herunter, die ich bewilligte und sofort auszahlen musste. Nach diesem ziemlich aufregenden Palaver, — ich fürchtete immer eine unerwartete Wendung des Gespräches, die mir das weitere Vordringen unmöglich machte —, erklärten die 5 Bajombe unter meinen Trägern, dass sie morgen nach Haus zurückkehren würden, weil ich ihnen keinen Rum gäbe; worauf ich ihnen ziemlich kühl erwiderte, dass ich alsdann hier neue Leute miethen und mit ihrer eigenen Zahlung bezahlen würde. Darauf zogen sie sich murrend, aber überzeugt zurück. — Gleich darauf erhob sich neben meiner Sombra ein Streit und Lärm, als ob alles bis auf den letzten Mann getödtet werden sollte; es war der nun betrunkene Manimbange, der mit seinen eigenen Dorfleuten zankte.

Ich will, ehe ich zur Erzählung des folgendes Tages übergehe, noch einer kleinen charakteristischen Scene gedenken, die mir im Dorfe des Manimbange passirt war. — Als ich am Nachmittag des Tages meiner Ankunft einen Spaziergang durchs Dorf machte, kam ich an einer Sombra vorbei, unter der ein Neger mittelst eines aufgehängten Webestuhls in sehr geschickter Weise Pflanzenzeuge webte. Da es mich interessirte sowohl den Mann arbeiten zu sehen, wie auch die Einrichtung seines Webestuhls genauer kennen zu lernen, so trat ich in die Sombra und hatte eben eine Hand auf den Boden gestützt, um mich niederzusetzen, als der Bajombe mit einem durchdringenden Schrei innerster Herzensangst aufsprang, einen Gegenstand zärtlieh an sich drückte und fortlief. Ich hatte mit meiner Hand den Fetisch — eine kleine geschnitzte Holzpuppe — berührt, die neben dem Schwarzen lag; die Furcht, ich möchte ihm diese wegnehmen, hatte den Mann zu dem durchdringenden Schrei und zur Flucht veranlasst. Die Neger, die dieser Scene beiwohnten, hatte ich zum Glück auf meiner Seite, indem ich dem Flüchtenden in der Sprache der Eingebornen zurief, er möchte zurückkommen, und portugiesisch hinzufügte, ich thäte ihm nichts Böses. Endlich kam der Aermste, am ganzen Leibe zitternd zurück, und setzte seine Arbeit fort. — Ich wollte

ihm nun den ganzen Webstuhl abkaufen, mit dem noch unvollendeten Gewebe. Allein, als nun die Sachen später gebracht wurden, hatte man das Gewebe aus dem Rahmen herausgenommen. Da auf diese Weise das Instructive der Sache verloren ging, so kaufte ich nur das Pflanzengewebe, das ich mit den übrigen Sachen nach Europa schicke.

Wiederum fürchtete ich, dass die trunkene Laune Manimbange's vielleicht noch einmal sich gegen mein Vorhaben richten würde; aber die Wolke zog gnädig an mir vorüber. Endlich um 10 Abends war Alles ruhig, nur in der Entfernung erschallte noch die Negertrommel und Negergesang. Verstimmt und trübe legte ich mich nieder, im Schlafe das Vergessen der heute erlittenen Qual und der durchlebten Widerwärtigkeiten suchend und findend, während ein feiner Regen von dem schwarzen Himmel herniederfiel.

Am andern Morgen, 9. November, weckte ich meine Leute um 4½ Uhr und drängte so viel ich konnte zu einem raschen Aufbruche. Trotz alle dem konnte derselbe erst um 6 Uhr erfolgen. Der Morgen war herrlich und erinnerte an unsere heissen Julimorgen; die Landschaft, über die man einen weiten grossartigen Blick hatte, erinnerte mich unwillkührlich an gewisse Scenerien des Schwarzwaldes; man sah von oben auf hohe bewaldete Bergzüge, in tief eingeschnittene weite Thäler, deren Anblick ganz und gar von den üblichen Vorstellungen africanischer Landschaft abwich. — Wir hatten nur in den Grund eines Thales hinabzusteigen, um an die sogenannte „Pforte“ zu gelangen, derentwegen gestern das lange Palaver war. Es ist ein einfacher zwischen Berg und Fluss eingeschalteter Zaun aus Pfählen, den der Manimbange hat errichten lassen, um von den aus Jangela kommenden eingeborenen Händlern einen Zoll zu erpressen. Der Weg ging nun wieder durch Wald, stets in sehr steiler Neigung durch tief eingeschnittene Schluchten, theilweise mit felsigem Boden, und führte nach dreistündigem Marsche auf eine Waldwiese, die zur oberen linken Thalwand des Quillu gehört, und von der aus man plötzlich einen überraschenden Einblick in das sehr romantische Flussthal hatte. Von Neuem wurden meine Gedanken der Heimath zugeführt; der vielfach gewundene Fluss, der seine Wasser zwischen dicht bewaldeten Bergen dahinwälzt, musste den, der es einmal gesehen, an gewisse Parthien des Neckarthales erinnern, wie sie sich etwa dem vom Katzenbuckel kommenden Wanderer bei Schloss Zwingenberg darstellen; nur sind die Berge des Quillu höher und das Ganze hat einen wilderen unzugänglicheren Anstrich. Wir folgten nun übrigens keineswegs dem Quilluthal; unser Weg berührte es nur an dieser einen Stelle. Es giebt hier keinen Pfad längs des Ufers, kein Dorf, das die furchtbare Einsamkeit

des Stromes unterbricht, kein Kanoe, das seine Wasser belebt; unentweiht fliesst der Fluss dahin, zwischen unentweihten Ufern. Nach etwa vierstündigem ununterbrochenen Marsch hielten wir an einem lichten Platz im Walde; hier erfreute ich mich der Ruhe, während die Leute für mich und sich selbst das Frühstück bereiteten. Ich vermied es gern in Dörfern zu frühstücken, um nicht durch die zudringliche Neugier der Bewohner um eine, dem Reisenden so nöthige Stunde ruhiger Reflexion gebracht zu werden.

Wir standen nun am Eingange der Landschaft N'Congo, welche das Grenzgebiet zwischen Majombe und Jangela bildet und von einer aus Bajombe und Bakunia gemischten Bevölkerung bewohnt wird.

Nach 1½ stündigem Aufenthalte brachen wir wieder auf. Das Wetter änderte sich. Unter heftigem stürmischen Winde, der die Zweige von den Aesten brach und die Bananen knickte, begann der Regen; die ausgetretenen Negerpfaden wurden nun zu eben so vielen Rinnsalen. Die Luft kühlte sich rasch ab, und unter ihrem erfrischenden Einfluss und dem Gefühl meiner nun neu wiedergekehrten Kräfte ging ich munter mit meinen Leuten voran und erreicht bereits nach ⅝ stündigem Marsch das neu errichtete, noch im Bau begriffene Dorf des Chikossu, das noch ganz das Ansehen eines Bajombe-Dorfes hatte. Es lag im Walde, und machte keinen freundlichen Eindruck, da die gefällten Stämme mit Aesten und Zweigen im wilden Durcheinander zwischen den Hütten umher lagen. Der Regen fiel ununterbrochen, und es war daher angezeigt, hier die Nacht zu verbringen. Wenige Stunden nach meiner Ankunft waren die Neger, Männer und Frauen, aus der Umgegend vor meiner Sombra zusammengestürmt um das Wunder des weissen Mannes zu betrachten. Als ich mich einmal zur Ruhe gelegt hatte, um etwas zu schlafen, wurde ich ganz einfach aufgeweckt mit den Worten: „Die Weiber seien da, um den Weissen zu sehen"; so wurde ich sans façon als Schaustück behandelt.

Am Abend hatte ich ein sehr unangenehmes Palaver, das leicht einen schlimmen Ausgang hätte nehmen können. Als ich es nämlich verweigerte, dem Chikossu so viel zu schenken wie seine Habgier verlangte, drohte er, mit Gewalt von meinen Sachen zu nehmen. Dies brachte mich in grossen Zorn und ich rief dem Unverschämten zu: Er könnte thun was er wolle, ein Weisser habe keine Furcht, und nicht ein Stück mehr würde ich geben. Darauf zog er sich murrend zurück; der Vorsicht wegen lud ich eine Kartusche in die einzige Büchse, die ich mit mir hatte. Der Himmel war an jenem Abend leidlich günstig zum Beobachten, aber ich durfte es nicht wagen den Horizont aufzustellen; wer

weiss zu welcher Tracasserie dies dem böswilligen Chikossu Anlass gegeben hätte, und ob ich nicht bei irgend einer zu erwartenden Scene mein Quecksilber hätte einbüssen können.

Am folgenden Morgen, dem 10. November, brach ich so früh auf wie irgend möglich. Der anhaltende Regen hatte die Temperatur auf fast 16° R. abgekühlt, die ich nahezu als Kälte empfand. Aber der neue Tag erschien hell und klar über den dahinziehenden Waldnebeln. Der Weg durchschnitt das zwischen zwei von S. O. nach N. W. streichenden Ketten eingebettete Terrain; er führte mich durch das Dorf Missinde und ging zum Theil über Wiesen, zum Theil durch Wald. Wir hatten mehrere klare Bergwasser zu passiren, und erstiegen dann den vor uns liegenden Bergzug, der das grosse durchschnittene Thalbecken auf einer Seite einschloss. Wir stiegen steil auf und ich erreichte zum ersten Mal in einer Höhe von etwa 500 Metern einen Punkt, der eine ziemlich freie Aussicht gestattete, und mich in den Stand setzte ein Bild der durchwanderten Gegend zu entwerfen. Hier erkannte ich zum ersten Male jenes wichtige System der von S. O. nach N. W. gehenden Parallelketten, die der Quillu durchbricht; hier hatte ich zum ersten Male einen weiten Blick in die tiefer landeinwärts gelegenen Theile des Continents. Ueberall erschien das Land bergig und theilweise bewaldet. Ich konnte nicht den Eindruck gewinnen, dass das Land sich nach und nach terassenförmig erhebt, obgleich dieses Verhältniss trotzdem bestehen kann und sogar sehr wahrscheinlich besteht; nur stellte sich die Wirklichkeit nicht in derselben schematischen Weise dar, wie wir uns gern das terrassenförmige Aufsteigen des Continents von diesem Theil der Küste aus vorstellen. Die erfrischende Luft, die hier oben wehete, liess mich fast vergessen, dass ich auf africanischem Boden stand; selbst um 1 Uhr Mittags und obwohl die Sonne an einem wolkenlosen Himmel stand, erhob sich die Temperatur des Schattens nicht über 20,° 4 R. Der freie Anblick wurde bei weiterem Aufsteigen durch den Wald bald wieder unmöglich gemacht. Unterwegs zerbrach mir der Träger die Garaffe Rum, die ich als Geschenke bei mir führte — ein äusserst empfindlicher Verlust, der mir in der Folge mancherlei Unannehmlichkeiten bereitete. Um 2 Uhr 20 Minuten erreichten wir den höchsten Punkt des zu überschreitenden Rückens, welcher hier unter dem Namen Nunsi bekannt ist.

Mein kleines englisches Taschen-Aneroid — das zuverlässigste, das ich besass, zeigte 698,8^{mm} (700 Meter Höhe). Jenseits dieses Bergzuges beginnt das eigentliche Jangela, und ich konnte von einem passenden Punkt mir einen Ueberblick über das Land verschaffen, welches mein Reisespiel bildete. Dass man es hier mit einem neuen Charakter zu thun hat, fällt bei dem ersten Blick

auf. Vor allem ist der Wald durch Flächen dünnen kurzen Grases ersetzt; dann erscheint das zunächst in ONO. liegende Gebirge wohl auch noch in parallelen Zügen, diese selbst aber sind mehr in Kuppen getheilt, und sie erscheinen relativ niedriger als die in SW. gelegenen Ketten. Ich übersah einen weiten Halbkreis, der durch die ONO.-Richtung halbirt wurde und sich dem Blick bis nach Chintetsche öffnete; aber etwas genaueres über die Richtung der dort in weiter Ferne ziehenden Ketten anzugeben, scheint mir voreilig, da sich ein weit entfernter Bergzug ja stets mehr oder weniger in ein zum Beschauer senkrechten Richtung projicirt. Dieser Einblick in den Continent nach einer Richtung, die bestimmt zu sein scheint, dem unbeirrt Vordringenden das Räthsel des noch unerschlossenen Inneren zu lösen, war eine grosse Genugthuung für mich, und es übte die Möglichkeit eines weiteren glücklichen Vorgehens, ihren ganzen fascinirenden Reiz auf mich aus.

Nun erfolgte ein Abstieg über hartem, waldlosem Lehmboden, so steil, wie der steile Abfall des Gebirges es nur irgend zuliess. Unten sah man das Dorf Chicengesse liegen; es erschien im Grunde eines von kahlen Bergen eingefassten Bergkessels. Ich erreichte das Dorf gegen 5 Uhr Abends, nachdem ich noch kurz zuvor einen kleinen Fluss zu überschreiten hatte. Hier war ich zum ersten Male unter Bakunia's. Die Dorfbewohner, eher ängstlich als zudringlich, hatten das Dorf theilweise verlassen; kaum dass ein Neugieriger sich vor meine Sombra wagte. Das Dorf, obwohl nur aus 25 Hütten bestehend, hat zwei Herren, die nun zwar nicht den doppelten Betrag dessen schenkten, was ich sonst zu empfangen gewohnt war, von denen wohl aber jeder von mir genügende Bezahlung erwartete und desshalb auch forderte. Indessen blieb das gute Einvernehmen erhalten. Wie mich der herrliche frische Abend, die kahlen Höhen, die reine frische Luft an heimathliche oder doch europäische Gegenden erinnerte, ich kann es kaum sagen. Diese Gegend schien für Deutsche oder Schweizer geschaffen zu sein, aber nicht für Schwarze. Dass ich mich hier, statt in ein reinliches kleines Wirthshaus einzutreten, mit den Schwarzen wegen der zu bezahlenden Fazenda herumzanken, Maniok und Hühner für meine Mahlzeit kaufen sollte erschien mir fast wie Hohn.

Abends war es so klar, dass ich eine vollständige Reihe von Beobachtungen machen konnte.

Ich verliess Chicengesse am folgenden Morgen, d. 11. November, noch vor 7 Uhr. Wir hatten eine andre hohe Bergkette, die sogenannte Fiabekette zu passiren, auf deren Kamm wir nach zweistündiger Wanderung anlangten. Ich fühlte mich jetzt wieder so kräftig, das mir das Marschiren eine wahre Freude war. Von

der Höhe der Fiabekette (etwa 430 Meter) sieht man hinab in das schöne weite Thal des Luboma, und über dieses hinweg in eine weite Berglandschaft. Nach sehr steilem Abstieg gelangten wir um 9 Uhr 20 Minuten in das aus 14 Hütten bestehende Dorf N'Pondo, woselbst ich die Frühstückspause machen liess. Hier sah ich unter den Schädeln eines Thierschädel-Fetisch einen Gorilla-Schädel (N'Pungu); ich liess mir den nahe gelegenen Wald zeigen, wo N'Pungu's hausen. Diese Angabe in Verbindung mit dem Vorhandensein der Schädel kann wohl als fast hinreichender Beweis für das Vorkommen von Gorillas in Jangela angesehen werden.

Als wir nun 12 Uhr 27 Minuten wieder aufbrachen, waren es 25° R. und der Himmel wolkenlos. Da der Weg nur zum geringen Theil durch Wald führte, so war die Hitze äusserst empfindlich. Den Schirm, den ich hatte, war nur von geringem Nutzen, da mein Kopf noch einen deutlichen Schatten in dem Schatten des Schirmes warf. — Wir passirten den breiten (40 Schritt an der Ueberschreitungsstelle) Lubomastrom und durchschritten nach Uebergang über einen Pass ein grünes schattenloses Thal, auf das die Sonne mit versengender Gluth brannte. Nachdem wir so 2 Stunden lang marschirt waren, erreichten wir das, nur aus 9 Hütten bestehende elende Dorf Sukumiako, wo wir für eine halbe Stunde Schutz vor der brennenden Sonne fanden. (In der Sombra waren es 27°, 8 R.). Der alte Dono des Dorfes begrüsste mich sehr schüchtern; als er endlich auf Zureden meiner Leute mir die Hand gegeben hatte, klatschte er vor Freude über die vollbrachte That lachend in die Hände. Nachdem wir auf der Fortsetzung unseres Weges noch einige Bäche und kleinere Bergpässe passirt hatten, gelangten wir an das obere Ende eines schönen Wiesenthales das nach NNW. fällt; hier endlich bot der Berg selbst ersehnten Schatten, unter dessen Wohlthat ich das Thal hinabstieg bis zu dem Dorf Lubinda am Fluss Mabanzi. Bald nach meiner Ankunft bewölkte sich der Himmel, heftiger Sturm brach los, aber erst in der Nacht fiel Regen. — Wie immer hatte ich durch die beiden Palaver hindurch zu gehen, und kam auch hier glücklich unter diesem Demokles Schwerdt der Erpressung hindurch.

---

*) Die Thierschädel-Fetische sind Anhäufungen von Schädeln solcher Thiere, die auf der Jagd erlegt sind; man findet gewöhnlich die Schädel des wilden Ochsen (boi do mato), verschiedener Antilopen und kleiner Ochsen. Diese Schädel sollen von den Jägern der erlegten Thiere dem Fetisch gebracht werden, damit ihnen ferner das Glück auf der Jagd hold sei — eine Erklärung, die jedenfalls viel wahrscheinlicher klingt, als jene andere, wonach ein solcher Thierschädelort eine Art von Beichtstelle bedeuten soll, auf der sich sündige Neger dem Hüter des Fetisch bekennen.

Der nächtliche Regen setzte sich noch am Morgen des 12. November fort. Da der heute bevorstehende Marsch nur wenige Stunden erforderte, so wartete ich das Ende des Regens ab, und benutzte die Vormittagsstunden namentlich zur Vergleichung einer Reihe Vocabeln in der Sprache der Bajombe und Bakunia, die darauf hinweisen, dass die Bakunia-Sprache nur eine dialektische Verschiedenheit der Bajombe- rsp. Bavili-Sprache ist. Ueberhaupt besteht so viel Aehnlickeit zwischen den Bakunia und Bajombe, dass es eines längeren Aufenthalts bei beiden Stämmen bedarf, um die Unterschiede herauszufinden. Im Allgemeinen lassen sich die Bemerkungen über die Bajombe auch auf die Bakunia übertragen; und was ich anfangs als etwas den letzteren Eigenthümliches aufgefasst hatte, konnte ich später bei den ersteren gleichfalls beobachten. — Dem allgemeinen Eindruck nach scheinen die Bakunia ein sanfter geartetes Volk zu sein als die Bajombe. Da Jangela kein Waldland ist wie Majombe, so liegen die Wohnstätten der Bakunia freier, oft auf schattenlosen unbewaldeten Hängen; die Häuser sind vielfach zu einer Strasse angeordnet, aber in ihrem Bau unterscheiden sie sich nicht von den Bajombehütten; stets findet sich der quadratische oder rechteckige Grundplan und ein Dach mit First. In eben derselben Weise sind auch die Hütten der Bavili gebaut.

Ich hatte noch während meines Aufenthalts in Lubinda Gelegenheit einem Acte von Negerrevanche beizuwohnen, mit dem es folgende Bewandtniss hatte. Mein Bajombe-Träger Chikaia hatte den irdenen Wasserkrug eines Bewohners von Lubinda zerbrochen; dieser Bajombe war aus demselben Dorf, in welchem einst Bewohner von Lubinda ausgeraubt waren; nun musste aus Strafe dafür, Chikaia folgende Gegenstände für den zerbrochenen Krug bezahlen: 5 cortados, 1 Gewehr, 1 Becken und Krug, 1 Fass Pulver, 16 Flaschen Rum, eine für Negerverhältnisse colossale Contribution. Ich wohnte dem Palaver bei, in dem diese Strafe entschieden wurde, und fürchtete schon für einen Träger zahlen zu müssen; wunderbarer Weise aber wurden dem Bajombe die ganze Schuld creditirt; doch bin ich fest überzeugt, dass er den Negergesetzen zufolge Alles bis auf das letzte Stück bezahlt.

Um 10 Uhr klärte sich der Himmel, so dass ich gegen 10¼ Uhr den Weitermarsch antrat. Unser Weg, leichter und angenehmer, als an irgend einem andern Tage, führte aus dem Mabanzi-Thal in das Thal des Misselle. Die Gegend umher hatte einen lieblichen sanften Charakter, wozu das zankartige Gespräch der mich aus Neugier begleitenden Neger, die mit meinen Linguisteir wegen Brantwein, (den ich nicht hatte) unterhandelten, recht im Widerspruch stand. Der Missellebach geht direct in den

Quillu. Wir erstiegen die rechte Thalwand, die nach der andern Seite zu gegen den Quillu (als dessen linke Thalwand) abfällt, und gelangten bereits gegen 1 Uhr in das grosse auf der Höhe des Rückens sich ausbreitende Dorf N'Guella mit 45 Hütten.

So viel Interesse wie hier hatte ich wohl noch in keinem andern Dorfe erregt. In meiner Sombra wurde es dunkel vor der Menge, die sich davor drängte. Freilich entfernte ich mich ja auch immer weiter von der Küste und erschien den Eingeborenen vielleicht in demselben Grade wunderbarer. Das Dorf N'Guella unterschied sich in seinem Habitus von den übrigen Dörfern: die Hütten waren dichter an einander gedrängt, und in der Mitte der Dorfstrasse standen Bäume, was ich bisher nie gesehen. Auch war bei dem Bau das Hüttenholz verwandt, indem viele ihre Wände aus pfahlartigen Planken construirt waren. Bei einem Rundgang durch das Dorf hatte ich mehrfach Gelegenheit die Eingeborenen in mechanischen Fertigkeiten zu beobachten. Ich trat in die Werkstätte eines Schmidts, der auf einem winzigen Amboss mit einem kleinen eisernen Schlägel Ringe aus Eisen herstellte; der Blasebalg war von derselben Construction wie die an andern Theilen der Küste z. B. in Bonny gebrauchten, d. h. er bestand aus zwei ballonförmigen Häuten, von denen zwei in eine gemeinsame Spitze endigende Röhren ausgingen. In Thätigkeit wird der Blasebalg durch das senkrechte Auf- und Abbewegen zweier Stäbchen gesetzt, die auf dem höchsten Punkt beider Ballons befestigt sind. Einen alten Mann traf ich, der aus baumwollenen Fäden ein maschiges Gewebe strickte, einen Holzschnitzer der so eben eine sehr kunstvoll geschnitzte Trommel vollendet hatte. Hinter den Häusern wuchs ziemlich viel Taback; an einer Stelle sah ich einige reich tragende Citronenbäume, die ich stets nur ganz vereinzelt und äusserst selten angetroffen.

Von passenden Punkten bei dem hochgelegenenen Dorf liessen sich Einblicke in das Land nach allen Richtungen gewinnen. Das landschaftliche Bild, in östlicher Richtung 180° umspannend, ist ein freundliches, aber kein üppiges: sanfte Bergrücken mit vielen kuppenartigen Erhebungen, grün oder braun schimmernd, zuweilen den nakten Fels zeigend. Viel malerischer ist das Bild im Westen: die rechten Thalberge des Quillu stehen gerade gegenüber, die zu einem Drittheil mit Wald, zu zwei Drittheilen mit grünen Campinen bestanden sind. Der Quillu macht, von hier aus sichtbar, eine starke Krümmung nach ONO. und dann nach NO. In letzterer Richtung konnte ich ihn noch eine Strecke weit verfolgen. Ueber den oberen Lauf des Quillu wissen die Leute so gut wie nichts anzugeben; doch hört man sie oft sagen, dass der Quillu aufwärts einen grossen Bogen nach rechts macht. Je mehr man fragt, desto mehr sieht

man, wie wenig die Informationen im Allgemeinen werth sind; ich erwähne die beobachteten Widersprüche hier nicht weiter.

Ich machte noch an demselben Tage eine Excursion an die Ufer des Quillu, da es mir keine Ruhe liess, den Fluss in diesem Theile seines Laufes ganz nahe zu betrachten, obwohl ich ihn am folgenden Tage so wie so zu passiren hatte. Nach der Rückkehr von dort fand die erste der beiden Palaversitzungen statt, die der Grösse des Dorfes wegen besonders feierlich war. In der Abend-Audienz wurde dann ausser dem Geschenk an die beiden Dono's des Dorfes, die wichtige Frage des Zolles für das Passiren des Quillu entschieden und die Uebergangsgebühr auf 5 cortados festgesetzt. Denn mein Vorhaben war, den Rückweg auf der rechten Flussseite anzutreten. — Nach der Sitzung hatte ich das Glück, ungestört beobachten zu können, und wurde dadurch in Stand gesetzt, die Entfernung der Ueberschreitungsstelle des Quillu von seiner Mündung zu berechnen. Am Morgen des 18. November verliess ich N'Guella, begleitet von einer freiwilligen Schaar Dorfbewohner, und stand bereits nach 25 Minuten am Ufer des Quillu. Der Fluss ist hier auf beiden Seiten von Felsplatten eingerahmt; aus der Mitte erheben sich mehrere Felseninseln, an denen sich der rauschende Strom bricht. Es überraschte mich, hier den Strom breiter zu finden, als weiter unterhalb bei dem Chimbek des Mankossu. Ich taxirte die Breite auf 350—400 Schritt, die Beschaffenheit des Ufers erlaubte eine exacte Messung nicht. Der Fluss fing eben an mit Hochwasser zu gehen; seine braune erdige Farbe deutete es genugsam an, dass die Regen begonnen hatten. Nach den Angaben, die mir die Eingeborenen machten, würde der Fluss (im März und April) 4—5 Meter steigen. Ich fuhr nach einer der Inseln des Flusses, und schlug dort sowohl, wie auf beiden Ufern Handstücke, die ich mit anderen von derselben Reise stammenden Handstücken und sonst gesammelten Gegenständen nach Europa sende. Obwohl Alles für die Ueberfahrt bezahlt war, so weigerte sich der Fährmann, mich mit meinen Leuten überzusetzen. Darüber langes Palaver, das schliesslich damit endete, dass meine Leute ohne den Fährmann übersetzten. Die gebrauchten Kanoes (es waren zwei, und wahrscheinlich die einzigen auf viele Meilen weit), waren sehr lang und sehr schmal; sie brachten uns glücklich durch die Strudel und Gegenstrudel des mächtigen Stromes auf die andere Seite. Bemerkenswerth ist, dass der Fluss hier nicht mehr von den Uferbewohnern Quillu, sondern N'Jadi oder N'Jali genannt wird. Wir gingen eine kurze Strecke thalaufwärts zu der Stelle, wo das stattliche Flüsschen Timaluis einmündet, und stiegen dann aufwärts uns von dem Fluss entfernend. Der Weg durchschnitt verschiedene kleine Thäler und führte meist über freies Terrain.

Um halb ein Uhr erreichte ich das aus 16 Hütten bestehende Dorf Dirmassi, woselbst ich Einkäufe für die Küche machte. Die Neugier der Neger war hier dieselbe, wie an den Orten des linken Ufers. Ich setzte meinen Weg erst um $3\frac{1}{2}$ Uhr fort, und befand mich nach einstündigem Marsch bereits in dem Dorfe Timaluis, in dessen Nähe der oben erwähnte Fluss gleichen Namens fliesst. Das Dorf besteht aus 17 Hütten, die zu einer geraden Strasse angeordnet sind; ich beschloss hier die Nacht zuzubringen, und arrangirte mich in der bereits oft erwähnten Weise mit Chicambo, dem Herrn des Dorfes.

Am Abend fühlte ich, dass ich das Fieber bekommen würde, das ich mir wahrscheinlich durch das Beobachten in der vorangegangenen Nacht zugezogen hatte. Ich richtete mich so gut wie möglich auf meiner Loango-Matte und zwischen meinen beiden wollenen Decken ein, und liess das Unvermeidliche über mich ergehen. — Am folgenden Tage (14. November), war ich natürlich unfähig, irgend etwas zu unternehmen; ich lag resignirt auf meinem Lager, während die Neger nach wie vor auf mich losstarrten; der Weisse mit Fieber war ihnen vielleicht noch interessanter zu beobachten, als der Weisse ohne Fieber. Da es am Abend klar war, so beobachtete ich; es erschien mir recht hart, dass ich in meinem Elend noch zu so subtiler Arbeit verurtheilt war; aber jetzt, wo das Fieber vergessen ist, die Zahlen geblieben sind, und ein zuverlässiges Routier construirt werden soll, empfinde ich den Lohn. — Am folgenden Tage konnte ich wieder gehen; gern hätte ich nun eine Excursion nach einem weiter aufwärts gelegenen Punkte des Quillu gemacht, wo nach den Angaben des Linguisteir sich drei Riesenfelsblöcke befinden sollten, indessen weigerten sich meine Leute weiter zu gehen, und ich musste deshalb am 15. November den Rückweg nach der Küste antreten.

Ich glaube es unterlassen zu dürfen, aus meinem Tagebuch die detaillirten Notizen dieses Rückweges anzugeben, da sie das durch die voranstehenden Zeilen entworfene Bild des bereisten Stückes Afrika kaum vervollständigen würden. Ich will nur bemerken, dass die Märsche, die uns in vier Tagen nach dem Chimbek des Mankossu zurückbrachten, sehr grosse waren, und dass das Terrain womöglich noch accidentirter und schwieriger zu begehen war, als auf der andern Seite des Quillu. Die Anstrengungen, namentlich am ersten Tage, wo Fieberschwäche mir das Gehen erschwerte, waren nicht gering und sind denn auch nicht ganz spurlos an mir vorübergegangen.

Auf dem Wege von Timaluis (15. November) passirte ich das Dorf Vaela, auf dessen Thierschädel-Fetisch ich wiederum einen Gorilla-Schädel fand. Ich fragte, wo der N'Pungo getödtet worden

sei, und man zeigte mir einen ganz nahe gelegenen Wald. Ueber die Richtung des nun befolgten Weges giebt die Kartenskizze hinreichenden Aufschluss. Ich übernachtete im Dorfe Kainjembe, und am folgenden Tage in dem Balumbo-Dorfe Kalabobote, bemerkenswerth durch eine Fülle halb verhungerter kleiner afrikanischer Hunde, wie hier jedes Dorf einige aufzuweisen hat. Ich befand mich nun wieder in Majombe und erreichte am Abend des 17. November nach dem anstrengendsten aller Marschtage das Dorf Dirmamba, das ich früher schon besucht hatte, und dessen Dono mich mit wahrhaft wohlthuender Freundlichkeit begrüsste.

Am Nachmittag des 18. November erreichte ich wohlbehalten das Chimbek des Mankossu, und damit hatte diese Expedition ihr Ende erreicht; ich konnte am folgenden Tage nur mit grosser Mühe eine Zeitbestimmung erhalten, aus der sich der Gang meiner englischen Ankeruhr während der Reise in wunderbarer Uebereinstimmung mit dem Gange vor der Reise ergab, so dass die Bestimmung der Längenunterschiede der verschiedenen besuchten Orte mittelst Zeitübertragung vollkommen berechtigt erscheint. Ich verliess mein altes Standquartier am Mittag des 19. November, und fuhr im Kanoe flussabwärts bis zu der Factorei „Majombe"; hier musste ich einige Tage bleiben, die ich zur Berechnung meiner astronomischen Beobachtungen, sowie zur Sichtung meines Tagebuches verwendete. Endlich am 23. November fuhr ich weiter abwärts bis zu der an der Fluss-Mündung gelegenen holländischen Factorei, wo ich die freundlichste Aufnahme fand. Ich hatte hier ein neues heftiges Fieber zu bestehen, das meinen durch rücksichtslose, wochenlange Wanderungen, heruntergebrachten Körper so reducirte, dass ich mitleidig auf die Ruine blickte, die ich nun vorstellte.

Am 2. December traf ich wieder in Chinchoxo ein, und begrüsste die inzwischen neu eingetroffenen Mitglieder der Expedition, sowie meinen alten bewährten Freund und Gefährten v. Hattorf.

Chinchoxo, im December 1873.

Wir lassen aus dem von Dr. Güssfeldt eingesandten astronomischen und meteorologischen Beobachtungs-Journal, welches für eine spätere Publication vorbehalten ist, hier zunächst die auf seine Expedition an den Quillu bezüglichen astronomischen Ortsbestimmungen folgen.

Zusammenstellung der Beobachtungen.

Aus den obigen Beobachtungen ergiebt sich ohne weiteres die geographische Lage der angeführten Orte, sobald man Alles auf

den Meridian der Quillu-Mündung bezieht, und den Gang der Uhr kennt. — Die Beobachtungen, aus denen der Gang der englischen Anker-Uhr — Bezeichnung E. — abgeleitet ist, sind besonders zusammengestellt. Hier sei nur das Resultat angeführt:

Gang von E. von 1873.

Oktober 22—25.	9,2 h	langsam	(auf der Quillu-Faktorei),
Okt. 28. bis Nov. 5.	9,01 h	„	(Chimbek Mankossu),
Nov. 6. bis Nov. 18.	8,15 h	„	(Reise nach Jangela).

	südliche Breite.		östliche Länge in Graden.	östl. Länge in Stunden.
1. Quillu-Mündung	4° 28′ 1″	0.0	0° 0′ 0″	0h 0m 0s
2. Chimbek Mankossu . .	4° 8′ 58″	19.3	9° 19′ 52,5″	0 1 19,5
3. Dorf des Manimbange	[4° 5′ 22″]	22.39	0° 28′ 58,5″	0 1 55,9
4. Chicengesse	3° 59′ 56″	28.5	0° 35′ 52,5″	0 2 23,5
5. Mjuelloi.	3° 53′ 0″	35.4	0° 32′ 0,0″	0 2 8,0
6. Timaluis	3° 51′ 15″	36.46	0° 26′ 58,5″	0 1 47,9
7. Kainjimbe	3° 54′ 40″	33.21	0° 24′ 22,5″	0 1 37,5

NB. Die Beobachtungen wurden fast sämmtlich unter erschwerenden Umständen gemacht: Unmittelbar vorangegangene Aufregung, Befürchtung bei der Beobachtung selbst von den Eingeborenen belästigt zu werden, Fieberhitze oder vom Fieber zurückgebliebene Schwäche, schlechte Beleuchtung, das Ablesen und Anschreiben in zusammengekauerter Stellung (weil die Laterne auf die Erde gestellt werden musste). Alle diese Umstände mussten dem Beobachter hinderlich sein.

XXII.

Schreiben des Herrn Dr. Falkenstein.

Chinchoxo, den 29. Januar 1874.

Mein fünfter Bericht, datirt vom 10. November v. J., da ich durch Krankheit verhindert war, selbst mit der Ende November von hier abgehenden Post Nachrichten über die Station nach Europa gelangen zu lassen. Seitdem hat sich die englische Flagge der Küste nicht wieder gezeigt bis zum 25. November, an welchem Tage das neue Mitglied der Expedition, der Botaniker Soyaux, eintraf, und nunmehr für uns endlich die Thätigkeit des Einpackens beginnen konnte. Indess, wenn die Zeit des Aufenthalts hier auch redlich benutzt worden ist, so werden doch vielleicht die Resultate bezüglich der Masse den Erwartungen Mancher nicht entsprechen,

und ihretwegen bin ich genöthigt auf die Schwierigkeiten, mit welchen man hier als Sammler zu kämpfen hat, näher einzugehen.

Zuerst ist die zum Sammeln günstige Zeit eine verhältnissmässig kurze, da nur die Frühstunden bis gegen 10 Uhr benutzt werden können. Später macht die Hitze diese Beschäftigung schwierig und wegen des zu fürchtenden Fiebers gefährlich, und ausserdem ruht die Thierwelt dann meist in schattigen und deshalb gewöhnlich unzugänglichen Verstecken. Das auszubeutende Terrain zeigt entweder weite, mit mannshohem Grase bedeckte, dürre Strecken oder undurchdringliche, von schmalen Negerwegen durchzogene Dickichte. Erstere bieten den Insekten und daher den Vögeln wenig, und ihre Oede wird selten durch das Erscheinen eines lebenden Wesens unterbrochen. Aber auch dann kann weder das Auge noch der Fuss, durch das hohe verfilzte Gras behindert, dem schnell Enteilenden folgen. Der Busch ist dagegen reich belebt; der Sammler, Jäger und Naturfreund wird durch Farbenpracht, wunderbare Formen und liebliche Töne in gleicher Weise entzückt, aber das zuschlagende Fangnetz wird durch Schlinggewächse und Dornen zurückgehalten, ehe es sein Ziel erreicht, der geschossene Vogel verschwindet im Blätter- und Wurzel-Chaos auf nimmer Wiedersehen, und selten ist man im Stande die Quelle der Töne wirklich zu entdecken. Angenommen nun dass Zähigkeit, fester Wille, Ausdauer und Geschicklichkeit trotzdem Schätze auf Schätze zu häufen und Kasten auf Kasten zu füllen vermögen, so sorgen dann die beiden stets in den Tropen geschäftigen Feinde dafür, dass sich in kurzer Zeit Alles in unbrauchbarem Zustaude befindet. Die fast völlig mit Feuchtigkeit gesättigte Atmosphäre überzieht Alles gleichmässig mit Schimmel, und Schaaren kleiner Ameisen, die sich durch keines der sonst erfolgreichen Gifte zurückhalten lassen, zeigen uns in wenigen Wochen Ruinen da, wo wir für Menschenalter zu bauen gedachten.

Wenn alle Schwierigkeiten richtig gewürdigt werden, so wird es verständlich, dass zum erfolgreichen Sammeln, ebenso wie zu brauchbaren Beobachtungen eine geraume Zeit erforderlich ist; man muss eben alle gekannten und gewohnten Weisen verlassen und sich in Neues, das oft erst zu erfinden bleibt, hineinleben.

Was die einzelnen Thierklassen betrifft, so scheinen die Vögel den grössten Arten und Individuen Reichthum zu bieten, besonders Sing- und Stelzvögel. Von Raubvögeln sieht man *Haliaëtos vocifer* allenthalben, auch *Spizaëtos coronatus* und *Falco ruficollis* wurden geschossen. Ferner macht sich der Graupapagei (*Psittacus erythacus*) sehr bemerklich. Er fliegt meist zu zweien, selten in Schaaren, in ziemlicher Höhe und verfehlt nie, sich schon von weitem durch sein nie ruhendes Geschwätz anzukündigen. Wie er in der Freiheit häufig ist, findet er sich auch viel in Gefangenschaft und bewegt

sich dann in den Gehöften gleich Hühnern und Tauben. Nicht wunderbar ist es daher, dass er die Sprache derselben bald völlig inne hat und durch seine Fertigkeit im Gackern sogar manchmal verführt nach Eiern zu suchen; leider ahmt er mit gleicher Meisterschaft auch das widerwärtige Geschrei der Chimpansen und das Geheul der Hunde nach. Ausser ihm habe ich nur noch *Psittacus pullarius* bemerkt, und scheinen andere nicht vorzukommen. Zahlreich sind Weber-, Wittwen-, Eisvögel, Nectarineen. In grossen Flügen kommt allmorgendlich *Treron calva* vorüber, auch eine kleinere braune Taube, mit einzelnen metallfarbengrün und lila glänzenden Flecken auf den Flügeln, wird oft geschossen. Ein 47 Ctm. langer rabenschwarzer Pfefferfresser und ein brauner Kuckuk reihen sich nach der Häufigkeit des Vorkommens hier an. Die Wasserläufe und Lagunen sind ausserordentlich belebt; nach einem Schuss erheben sich zuweilen unzählbare Mengen von Reihern, Ibis, Sumpfschnepfen und Regenpfeifern. Erlegt wurden *Ardea cinerea, purpurea, garzetta, minuta, Geronticus hagedash, Aegialites tricollaris, Para ofricana,* und viele andere, die in Berlin ihrer Bestimmung durch Meister der Vogelkunde entgegensehen.

Kerbthiere habe ich im Allgemeinen weniger gefunden, als ich nach dem in Old Calabar und Fernando Po gesehenen Reichthum zu erwarten berechtigt war, doch war dort die Regenzeit eben vorüber, während wir hier mitten darin sind, allerdings noch ohne Regen gesehen zu haben. Wenn ich von Asseln und Tausendfüsslern, die sich unter dem Laube in unglaublichen Mengen finden, absehe, kann ich wohl sagen, dass ich bei Berlin auf jedem Spaziergange mehr verschiedene Arten sehe, als hier. Nur ein Insekt findet sich dort glücklicherweise gar nicht, der sogenannte Sandfloh (Chique oder Bicho) *Sarcopsylla penetrans.* Er soll erst vor etwa fünf Monaten durch ein brasilianisches Schiff hier eingeführt worden sein, und schon giebt es keinen Schwarzen und keinen Weissen, der nicht mehr oder weniger darunter zu leiden hätte. Die gewöhnlichste Stelle, an der das Insekt sich eingräbt, sind die Zehennägel, und giebt sich die Anwesenheit zuerst durch unerträgliches Jucken kund. Beim Nachsehen findet sich eine hirsen- bis linsengrosse Blase mit schwarzem Punkt, aus welcher das kaum sandkorngrosse Thier mit häufig erbsengrossem Eiersack fast immer schmerzlos ausgegraben werden kann. Es scheint der Einwohnerschaft hier daraus eine grosse Plage erwachsen zu sollen, wenn auch Geschwüre und Verjauchungen, die zu Absetzungen der Glieder in Brasilien gezwungen haben, mir bisher auch nicht annähernd vorgekommen sind. Die in Europa besser gekannte Art *Pulex irritans* habe ich wegen Unbekanntschaft mit dem gewöhnlichen Orte des Vorkommens bisher nicht angetroffen, dagegen sind uns die ihnen durch Namen

und Eigenschaften sehr nahe stehenden *Culicinae* häufig sehr lästig geworden. Doch sind die Plagen der Mosquitos so bekannt, und Klagen hierüber so häufig ausgesprochen worden, dass ich darüber fortgehen kann. Die Sammlung, welche ich von Insekten hier gemacht habe, ist fast völlig ein Raub der vorerwähnten Feinde geworden; ich war daher genöthigt zu einem Auskunftsmittel zu greifen, und hoffe in den mitgesandten Proben von Abdrücken eine ausreichend wissenschaftliche Methode gefunden zu haben, um in Kurzem eine umfangreichere Uebersicht hier vorkommender Schmetterlinge geben zu können.

Was die Amphibien betrifft, so sind Schildkröten und Schlangen sehr zahlreich: von Python wurden uns bereits acht grosse, in der nächsten Umgebung getödtete Exemplare angeboten, ferner werden Leguane und Chamaeleons sehr häufig von Negern gebracht, da die Kunde von unserem Thun und Treiben ziemlich weit in das Land gedrungen sein muss.

Säugethiere zu sehen habe ich kaum Gelegenheit gehabt. Spuren von Antilopen und Büffeln sind überall zahlreich, doch wurde von ersteren nur *Antilope euchore* einige Mal erlegt und von letzteren einer angeschossen, ohne dass er uns, trotz stundenlangen Folgens der Spur zur Beute gefallen wäre. Auch Schweine sollen sich finden, doch wurden sie bisher nicht beobachtet. Dagegen sind Affen zahlreich, und habe ich selbst Gelegenheit gehabt, eine dunkelbraune Art mit rostrothem Schwanz, blauer Nase und strohgelben Backen mehrfach in Heerden zu sehen. Sie verrathen sich durch ihre geräuschvollen Sprünge von Zweig zu Zweig schon von weitem, und wenn man dann zu beobachten lauschend stehen bleibt, wird man sie meist über einen grossen Ast einen hinter dem anderen sich in ein sichereres Terrain begeben sehen. Ihre Grösse variirt sehr, ich habe welche bis zu 1¼ Fuss Länge (ohne Schwanz) bemerkt. Häufig ist auch der Chimpanse, wovon die in den einzelnen Faktoreien befindlichen den Beweis liefern. Die Station ist im Besitz eines Pärchens, das sich in einem besonderen Affenhause des besten Wohlseins erfreut; das Männchen ist noch besonders dadurch interessant, dass es an jeder Vorderhand sechs Finger hat. Zu erwähnen bleibt noch die Zibethkatze und eine Art Eichhörnchen, grünbraun, der Rücken schwarz mit zwei weissen Längsstreifen, der Bauch weiss, die Ohren ohne Pinsel. Der Schwanz wird über den Rücken geschlagen getragen. —

Was die Photographie betrifft, so bin ich, Dank der Güte sämmtlicher Chemikalien, in der Lage, einzelne wohlgelungene Platten einsenden zu können, und hoffe, in mehreren wirklich afrikanisches Leben fixirt zu haben. Ich mache besonders aufmerksam auf „das Mahl der Neger“ (No. XXXII), „das Dorf“ (No. XXX), „Ansicht

von Jenga“ (No. XXV) und „Oelverladung“ (No. XXXIV). Letztere geschieht in der Weise, dass eine Anzahl Fässer verkettet in's Meer gelassen und durch ein Boot dem betreffenden Schiff zugeführt werden.

Den medicinischen Notizen schicke ich voraus, dass eine längere Reihe von Beobachtungen den Ozongehalt der Luft als zwischen 0 und 2 der Schönbein'schen Farbenscala schwankend ergaben hat.

Das Fieber, jenes allen nach West-Afrika Reisenden vorschwebende Gespenst, zeigt sich in sehr verschiedener Form, entweder mit regelmässigem Quotidian- oder Tertiantypus, oder als Febris continua mit remittirendem Charakter. Gewöhnlich macht sich kurz vorher grosse Mattigkeit geltend, der Betreffende klagt über Nacken- und Gliederschmerzen, Druck über den Augen und in der Magengegend, Uebelkeit, Appetit- und Schlaflosigkeit. In längerer oder kürzerer Zeit tritt dann Frösteln oder ausgesprochener Schüttelfrost ein, und pflegt in letzterem Falle wie bei uns Hitze und Schweissstadium zu folgen, während in ersterem das Fieber gewöhnlich nur remittirt. In den leichteren Fällen ist eine Pulsfrequenz von 84—86 bei einer Temperatur von 38—39° C. vorhanden, und dauert die Krankheit nur zwei bis drei Tage bei Chiningebrauch. Die schwereren Fälle zeigen 120 und mehr Pulsschläge bei einer Temperatur bis 40,9. Hier steigert sich der Kopfschmerz bis zum unerträglichen, selbst leichte Delirien treten auf, Schlaflosigkeit hält an, der Stuhl ist angehalten, und bei mehrfachem Erbrechen und völliger Appetitlosigkeit wird der Kranke schnell äusserst kraftlos und hinfällig. Diese Fälle dauerten, soweit bisher beobachtet, 6—8 Tage. Ein nur im Anfangsstadium von mir gesehener Patient, der Schiffsarzt auf dem „Benin“, starb bei unstillbarem Erbrechen unter plötzlich eintretendem Collapsus nach drei Tagen.

Zu erwähnen ist eine Schusswunde, die ein Portugiese in Ponta da Cenka durch einen Musserong-Neger vom Congo-Fluss bei einem Angriff auf eine der dortigen portugiesischen Faktoreien erhielt. Er wurde mir zur Behandlung übergeben, und zwar durch die anstrengende längere Reise ohne ausreichenden Verband in ziemlich schlechtem Zustande. Ich fand eine von zerrissenen Rändern umgebene, etwa zweigroschengrosse Eingangsöffnung an der Innenseite des rechten Oberschenkels, im oberen Drittheil mit jauchigem Secret. Eine Ausgangsöffnung war nicht vorhanden, und das Geschoss mit der Sonde nicht zu erreichen. Der Fall complicirte sich durch ein ziemlich heftiges Quotidian-Fieber. Die Wunde wurde mit Carbolsäure verbunden und zeigte bald sehr gut granulirende Ränder und gesundes Secret. Es wäre deshalb noch kein Grund gewesen, die Extraction des Geschosses zu beschleunigen, wenn nicht Patient über ausserordentlich heftige Schmerzen geklagt hätte. So

nahm ich denn die Operation nach vierzehntägiger Behandlung vor, obgleich ich nur mit Wahrscheinlichkeit die Stelle, wo ich zu suchen hatte, bezeichnen konnte, war auch so glücklich das Geschoss sofort in der Tiefe anzutreffen, und lege es als interessanten Belag für die Munition der Neger bei. Es mag wohl das erste Mal sein, dass Chloroform in diesen südlichen Breiten Afrika's in Anwendung gezogen wurde. Leichtere Formen specifischer Erkrankung, sowie Scabies kamen vor.

Negerbehandlung habe ich bisher auf den Rath der mit den Verhältnissen Vertrauten abgelehnt; die Mortalität ist ziemlich gross, woraus man auf die Zahl der Erkrankten schliessen kann. Hauptsächlich scheinen Pocken und gelbes Fieber zu herrschen, wenigstens finden sich in den Faktoreien viele Fälle von Variolois, und das Impfen ist überall eingeführt. Gewöhnlich verrichtet der Faktorei-Vorsteher die kleine Operation selbst.

Die Zahl der Messungen konnte nur gering sein, weil eine grosse Abneigung hiergegen vorhanden ist. Ich hoffe, dass die in der Tabelle angegebenen Zahlen dennoch von Werth sein werden, und dass ich später im Stande bin, umfangreicheres Material einzusenden.

XXIII.

Aus einem Briefe Dr. Güssfeldt's an Prof. Dr. Bastian.

. . . .

Wir leben jetzt nicht gerade im Ueberfluss hier; und hängt viel davon ab, was Hattorf uns von der Jagd heimbringt. Denn leider ist jetzt in der ganzen Gegend ein solcher Mangel an Hühnern, dass in der letzten Zeit keine mehr zum Verkauf gestellt wurden; die vorhandenen Conserven fangen an zu verderben, so dass ein Theil weggeworfen werden musste, und der andere Theil für die Küche verwandt wurde, und den letzten Schinken — trotzdem er frei an einer langen Schnur hing, haben die Ratten gefressen. Dass ich ein besonderes kleines Pulverhaus — aus Pfahlwänden — habe herrichten lassen, habe ich wohl geschrieben. Die Küche ist nun auch sehr gut im Stande, nachdem es mir endlich vor einiger Zeit gelungen war, einen Maurer zu erhaschen, der einen Backofen aus Thon machte, bis dahin liessen wir das Brod in Moreira's Hause backen. . . . .

In den letzten beiden Tagen haben uns die „Babongos" hauptsächlich beschäftigt; sie sind gemessen und mehrfach photographirt worden. Die Bilder, namentlich die kleineren „Babongo" sind vortrefflich gelungen; auch unser kleiner Küchenjunge, der ein Monjol ist.

Ich denke nach 8 Tagen nach Banana zu gehen, und hoffe, dass es mir trotz den mit Gewalt einsetzenden Regen gelingen wird, in Seraiva's Begleitung noch vorher den Chiloango eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ Tagereisen aufwärts zu verfolgen bis Zobo, vielleicht, dass es mir gelingt noch Erkundigungen über den oberen Verlauf dieses eigenthümlichen Flusses einzuziehen. . . . .

Die Afrikanische Gesellschaft hat die frohe Genugthuung in Beantwortung gemachter Einsendungen ein allerhuldvollstes Schreiben Sr. Majestät des Kaisers verzeichnen zu können, in dem eine Anerkennung ihrer bisherigen Bestrebungen ausgesprochen ist, ein gleich huldvolles Schreiben Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit, des Kronprinzen, sowie von Sr. Durchlaucht Fürst von Bismarck.

Auf ein Ansuchen der Afrikanischen Gesellschaft an das Kriegsministerium, hat S. Excellenz, der Staatsminister Herr General-Lieutenant von Kameke, derselben einen Ersatz für die bei dem vorjährigen Schiffbruch verloren gegangenen Gewehre bewilligt, so dass die schon an der Küste befindliche Munition Verwendung finden wird.

Fünfte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Thlr.	Sgr.
Ernst Schultze, Berlin pro 74	1	—
Frau Geh. Rath Agnes Wagner in Altenburg	2	—
Advocat Max Wagner. Ebds.	2	—
Oberpfarrer Hockner i. Treban	2	—
Geographische Gesellschaft in Hamburg	98	20
Kammergerichts-Rath Deegen I. Quartal 1874	6	7½
Hauptmann z. D. Henning	50	—
Frau Gräfin Carmar pro 1874	1	—
Oberst Stumpff in Stettin pro 1874	1	—
Advocat Esser in Bonn pro 1874	1	—
Frl. Bertha Hensel in Hannover pro 1874	1	—
Frl. Hedwig Richter in England pro 1874	1	—
Frau General-Arzt Hedinger in Düsseldorf pro 1874	1	—
Frau Stadträthin Güssfeldt pro 1874	2	—
Frl. Minna Kobes	1	—
Frl. Ida Schiller, Lehrerin in Béregszask	2	—
Flr. Julie Hölesky, Lehrerin in Béregszask (Ungarn)	2	—
Frau v. Restorf in Warle bei Grabow	1	—
Assessor Köhler	1	—
Th. Olberg	1	—
Frau Dr. Rohrbach in Gotha	1	—
Frl. Clara Burchardt in Rostock	1	—
Ad. Daire	1	—
Frau Elisabeth Olberg in Lehe	1	—
Frau Beate Maquet in Dresden	1	—
Lieut. de Bary	1	—
Frl. Emilie Jurany	1	—
Apotheker Simon	5	—
C. A. König pro 1874	2	—
Ferdinand Reichenheim	50	—
Carl Grossmann in Bischofswerder	2	—
Adolph Abresch, Mühlenbesitzer i. Neustadt a. d. Haardt	1	—
Franz Becker, Rentier. Ebds.	1	—
Friedr. Gross, Bezirks-Vet.-Arzt. Ebds.	1	—
Emil Kempf, Weinhändler. Ebds.	1	—
Herm. Kempf, Weinhändler. Ebds.	1	—
Otto Abresch, Mühlenbesitzer. Ebds.	1	—
Ludw. Geisel, Brauereibesitzer. Ebds.	1	—
Dr. G. Hauck, Arzt. Ebds.	1	—
Eduard Witter, Buchhändler. Ebds.	1	—
Emil Schulze am Gaboon	1	—
Oberst Rüder in Eutin	1	—
Prof. Dr. Brockhaus in Kiel	1	—
Ober-Stabsarzt Dr. Höpfner. Ebds.	1	—
Referendar Malmross. Ebds.	1	—
Referendar Müller. Ebds.	1	—
Kaufmann Lange. Ebds.	1	—
Bauunternehmer Bichel. Ebds.	1	—
Th. Reichert in Müncheberg	2	—
Kapitain C. von Haller in Sweaborg	15	—
Ludwig, Klempnermstr.	2	—
Dr. Kupfer in Kassel pro 1874.	2	—
Rentier Soyaux in Friedland in Meklenburg	1	—
Frl. Anna Müller. Ebds.	1	—
Baronesse Aug. v. Langemann Ebds.	1	—
Advocat C. Schröder. Ebds.	1	—
Fabrikant Pagels. Ebds.	1	—
Apotheker Viering. Ebds.	1	—
Jahresbeitrag für 1873 der Gesellschaft für Erdkunde in Halle	70	—
Prof. Dr. Kupfer in Kiel	1	—
Dr. Pausel. Ebds.	1	—
Stud. Hirsch. Ebds.	1	—
Oberingenieur Fest. Ebds.	1	—
Bauunternehmer Hügel. Ebds.	1	—
V.	1	—
Banquier Ferdinand Frege	20	—
Degenkolb, Rittergutsbesitzer in Rottwerndorf	2	—
Verein für Naturkunde in Zwickau	14	—
Louis Zoeppritz in Darmstadt	6	—
Derselbe pro 1874	1	—
Carl Zöppritz in Heidenheim	15	—
Derselbe pro 1874	1	—

	Rt	Sgr
Victor Zöppritz. Ebds. . . .	5	—
Derselbe pro 1874	1	—
Friedr. Tröltsch sen. in Weissenburg a. Sand	5	—
Derselbe pro 1874	1	—
Friedr. Tröltsch jun. Ebds.	5	—
Derselbe pro 1874	1	—
Wilh. Tröltsch. Ebds. . .	5	—
Derselbe pro 1874	1	—
Julius Tröltsch. Ebds. . .	5	—
Derselbe pro 1874	1	—
Dr. med. Dörfler. Ebds. . .	1	—
Derselbe pro 1874	1	—
Durch Prof. Dr. Zöppritz in Giessen 27 Jahresbeiträge pro 1874	27	—
Lusché-Baur pro 1873 u. 74	2	—
Prediger Luft in Pautzbach pro 1874	2	—
Legationsrath Meyer . . .	2	—
Oscar Franck in Passelgasten	2	—
Prem.-Lieut. Furbach in Gartz pro 1874	1	—
Dr. Bopp, Bezirks-Arzt in Landau pro 1874 . . .	1	—
Prof. Kortüm in Bonn pro 1874	1	—
Uhrmacher Benzien	1	—
Inspector Zander in Roggenhagen	1	—
Christian Zöppritz in Darmstadt	6	—
Derselbe pro 1874	1	—
Frhr. v. Berkheim in Weinheim in Baden	5	—
Dr. Hans Prutz	20	—
Dr. Schröder in Eutin . .	1	—
Regierungs-Rath Schmidt. Ebds.	1	—
Präsident Buchholtz. Ebds.	1	—
Dr. Nathan. Ebds.	1	—
Oberlehrer Kürschner. Ebds.	1	—
Regierungsrath Mutzenbecher. Ebds.	1	—
Obergerichtsrath Schmedes. Ebds.	1	—
Bürgermeister Völkers. Ebds.	1	—
Kaufmann Pfitzner. Ebds. .	1	—
Ingenieur Gregerns. Ebds. .	1	—

	Rt	Sgr
Präsident Erdmann in Eldenburg	1	—
Oberbaudirector Lasius. Ebds.	1	—
Seminar-Director Willich. Ebds.	1	—
Geh. Ober-Kirchenrath Nielsen. Ebds.	1	—
Vice-Praes. von Beaulieu Marconnay. Ebds.	1	—
Praes. v. Bussel. Ebds. . .	1	—
Physikus Dr. Schauenburg in Quedlinburg	1	—
Cand. med. Kärker, Strassburg i. E.	1	—
O. Struwe, Buchhändler . .	1	—
Direktor Ackermann in Eisenach	1	—
Buchhändler Backmeister. Ebds.	1	—
Oberstlieutenant Des Barres. Ebds.	1	—
Dr. Benseler, Gymnasiallehrer. Ebds.	1	—
Dittenberger, Spec.-Commissär. Ebds.	1	—
Elsner, Buchhändler. Ebds.	1	—
Dr. Friedr. Friedrich, Schriftsteller. Ebds.	1	—
Dr. Funkhänel, Geh. Hofrath, Gymnasial-Director. Ebds.	1	—
Gütschow, Kapitän. Ebds. .	1	—
Hering, Rechtsanwalt. Ebds.	1	—
Körner, Seminarlehrer. Ebds.	1	—
Martini, Hauptmann. Ebds.	1	—
Propping, Rentier. Ebds. .	1	—
Sältzer, Baumeister. Ebds. .	1	—
Dr. Schneidewind, Gymnasiallehrer. Ebds.	1	—
Schöpf, Prokurist. Ebds. .	1	—
v. Studnitz, Major. Ebds. .	1	—
Dr. Voigt, Generalarzt. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Weniger, Gymnasiallehrer. Ebds.	1	—
Schultze, Appellationsgerichts-Rath. Ebds.	1	—
Dr. Lentz, Stabsarzt in Mainz	1	—
Ertrag von 6 Vorträgen zum Besten der Expedition zu Berlin gehalten. I. Rate	1000	—

Fortsetzung der Briefe aus Chinchoxo in der nächsten Nummer.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 7. 1874.

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

XXIV.

Aus Briefen Herrn von Hattorf an Frau Güssfeldt.

Chinchoxo, 11. Dezember 1873.

Endlich kann ich Ihnen zu meiner Freude das gesunde Wiedereintreffen Ihres Herrn Sohnes hierselbst berichten, welcher nicht allein eine interessante, sondern auch eine von sehr wichtigem geographischen Interesse begleitete Reise vollendet hat. Wenngleich auch diese Tour grosse Anstrengungen erforderte, so sind dafür die Erfolge derselben gross, und Herr Dr. Güssfeldt vermag nun zwei schwebende Fragen der Geographie richtig zu beantworten: 1) die Beschreibung des Reiches Jangela, das man bis jetzt nur dem Namen nach kannte, und welches Dr. Güssfeldt zuerst besuchte, und gründlich kennen lernte, und 2) hat er den Weg gefunden, auf dem wir in das Innere gelangen werden. Da dieses für unsere Aufgabe und unser Ziel von der grössten Bedeutung ist, so muss man dieses Resultat ein sehr befriedigendes nennen. Allerdings hatten einige Fieberanfälle anfangs ihre Spuren sichtbar zurückgelassen, jetzt aber erholt sich der Körper zusehens. Jedenfalls muss das Tagebuch, das zugleich mit dieser Mail nach Deutschland geschickt wird, bereits viel Aufsehen erregen und mehr bringen, als die afrikanische Gesellschaft von dem ersten Vorstoss in's Innere nur irgend erwarten durfte, zumal die Unternehmung mit den dürftigen, aus dem Schiffbruch geretteten Hülfsmitteln ausgeführt wurde, es also nur dem unermüdeten Fleisse und der eisernen Energie des Dr. Güssfeldt gelang, das grosse Werk des Anfanges zu vollenden. Das Leben hier gleicht dem meiner früheren Schilderun-

gen. Ihr Herr Sohn ist fast fortwährend mit Beobachten und Berechnen beschäftigt, wozu er jetzt wieder sehr schöne Instrumente aus Berlin nachgeschickt bekam. Dr. Falkenstein beschäftigt sich neben wissenschaftlichen Arbeiten auch mit Photographiren, was ihm nach vielen Versuchen auch endlich recht gut gelingt. Lindner macht Handwerkerarbeiten aller Branchen und versorgt die Küche, und ich beschäftige mich sehr viel mit der Jagd, die bei dem hiesigen Wildreichthum ausserordentlich interessant ist. Der allgemeine Gesundheitszustand ist jetzt wieder recht gut. Das Klima des Dezembers hier gleicht dem unseres Juli in Deutschland; Abends ist allerdings das Eintreten der Kühle bis wohl auf 16° R. eine sehr plötzliche und empfindliche. Eigenthümlich ist es, dass, trotzdem wir schon mitten in der Regenzeit sind, ein grösserer Regen noch immer ausbleibt, was natürlich den Früchten sehr schadet. Da der Aberglaube der Neger doch auch ein Wörtchen wegen dieser Sache mitsprechen will, so hat dieser den Grund der Trockenheit bereits heraus gefunden. Es leben nämlich ¾ Stunde von hier in einem Orte Landana 8 Jesuiten, Franzosen, die übrigens sehr nette gebildete Leute sind und mit denen wir in gutem Einvernehmen stehen; diese sollen nun aber ihres besonderen Auftretens wegen, zumal als Geistliche, die Schuld des Regenmangels sein. Die Neger behaupten, dass, so lange diese Leute in Landana leben, kein Regen kommen wird; deshalb haben sie eine Petition hingeschickt, um sie zu vertreiben, freilich umsonst. Aber man sieht doch, dass nicht allein in Deutschland die Jesuiten Antipathien erweckt haben, sondern, dass hierin die Neger gleiche Gefühle an den Tag legen. Im Pflanzen von Früchten sind die Jesuiten sehr fleissig und müssen gute Resultate erzielen, da der Boden hier eine Produktionskraft besitzt, wie man sie kaum für möglich hält. So sah ich z. B. Kohl, der so gross war, dass ich aufrecht stehend von Aussen nicht gesehen werden konnte. Unsere Niederlassung hierselbst wächst von Tag zu Tag, freilich ohne Mitwirkung der Zimmerleute, welche ihre Forderungen fortwährend höher schraubten, ohne nur irgend wie befriedigende Leistungen zu machen; dagegen hat Lindner deren Stelle jetzt auch eingenommen. Dr. Güssfeldt theilte mir kürzlich zu meiner Freude mit, dass er die Absicht habe, nach ungefährer Rechnung am 16. Mai mit mir allein in das Innere aufzubrechen. Gewiss wird ein so grosses Vertrauen ein Sporn für mich sein, mich demselben würdig zu machen. Vor einigen Tagen bin ich von einer sehr hübschen Tour etwas weiter von hier in's Innere zurückgekommen, wo ich das Glück hatte, wieder einige Affen und Vögel und endlich den ersten Büffel zu schiessen. Leider haben diese Thiere ein so zähes Leben, dass ich ihn nicht bekam, sondern dass er erst nachträglich in einem Sumpfe verendet ist. Wahr-

scheinlich werden Dr. Güssfeldt und ich im Anfange nächsten Monats nach Banana und noch einmal den Quillu hinauf gehen, um die letzten vorbereitenden Schritte zur grossen Reise zu thun.

Chinchoxo, 27. Januar 1874.

. . . . Der Gesundheitszustand des Herrn Dr. Güssfeldt ist jetzt ausgezeichnet, so dass nichts mehr an seine anstrengende Quillu-Reise erinnert. Uns Andern geht es ebenfalls sehr gut, Lindner vielleicht theilweise ausgenommen. Auch der Botaniker Soyaux ist glücklich angekommen. Vor einiger Zeit machten Dr. Güssfeldt, Dr. Falkenstein und ich eine Fusstour nach einem, Chissambo benannten, Punkte in östlicher Richtung von hier, um Don Miquel zu besuchen; eine sehr schöne Parthie, welche mit einer zweistündigen Seefahrt endete. Schon am zweiten Tage ging Dr. Güssfeldt hierher zurück, während Dr. Falkenstein und ich noch der Jagd wegen auf 8 Tage dort blieben. Eine herrliche Fusstour führte uns noch weiter nach dem Inneren zu, nach Siamputu. Von dort aus gingen wir am zweiten Tage nach Chissambo zurück, um am folgenden Tage nach Missula zu Herrn Bordewick, bei dem wir herzlichste Aufnahme fanden, zu fahren. Namentlich bot die Fahrt über einen grossen See viel an Naturschönheiten. Natürlich war wieder die Jagd unser erstes Augenmerk, und ich hatte das Glück, einen grossen Kaiman zu erlegen, der keine fünf Schritte vor mir im Wasser schwamm. Nach etwa dreitägigem Dortsein kehrten wir hierher zurück, um uns wieder in unsere alten Verhältnisse einzuleben. Durch die inzwischen erfolgte Krankheit Lindners hatte Dr. Güssfeldt viel Noth gehabt, da er bei dem Kranken nicht allein den Arzt, sondern auch die barmherzige Schwester vertreten musste.

Wir haben hier eine kleine Menagerie, bestehend aus 1 Schildkröte, 2 Chimpansen, von denen der eine 6 Finger an jeder Hand hat, einem andern Affen und einem Eichhörnchen. Auch sind unsere 4 grauen Papageien allerliebst und ahmen geschickt die Stimme aller Thiere nach. Jede freie Zeit benutzen wir zu Schiessübungen, die Abende nach dem Abendessen zum Erlernen des Portugiesischen, in welcher Sprache Dr. Güssfeldt sich bereits sehr gut ausdrückt.

XXV.

Neunter Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Von Dr. Paul Güssfeldt.

Chinchoxo, 2. März 1874.

Mein letzter Bericht war datirt: Chinchoxo 1874, Ende Januar. Ich habe die Ehre, dem Vorstand ganz ergebenst den Empfang seines an mich gerichteten Schreibens d. d. Berlin 1874, Januar 8, anzuzeigen, und meinen neunten Bericht einzusenden; beigefügt sind demselben 2 Anlagen. Anlage 1 enthält die Beobachtungen der meteorologischen Station zu Chinchoxo für den Monat Februar 1874. Anlage 2 enthält Photographieen, Körper- und Temperaturmessungen einiger Neger, von Herrn Dr. Falkenstein ausgeführt.

Vor allem kann ich dem Vorstand das vollkommene Wohlbefinden sämmtlicher Mitglieder der Expedition melden. Die Fieberanfälle, die das eine oder andere Mitglied zu überstehen hatte, waren so leichter Art, dass sie bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen in keiner Weise als Besorgniss erregend angesehen werden durften. — Zwei Fälle gelben Fiebers (einer in Landana, der andere in Chinchoxo, im Hause des Herrn Moreira), die beide mit dem rasch erfolgenden Tod der erkrankten Weissen endeten, wird Herr Dr. Falkenstein noch besonders besprechen; indess darf ich wohl zur Beruhigung erwähnen, dass die beiden Opfer dieser furchtbaren Krankheit sehr junge Männer von auffallend schwacher Constitution waren.

Gewiss muss es freudig begrüsst werden, dass nach langer, ganz exceptioneller Trockenheit die Regen endlich begonnen haben. — Die in Anlage 1 gegebenen Beobachtungen mittelst des hier (von Lindner) angefertigten Regenmessers, werden ein Bild von der ungleichen Vertheilung der Niederschläge auf die einzelnen Tage des Monats ergeben. Es geht daraus hervor, dass an einem Tage (27. Februar, 9 Uhr Vormittags bis 28. Februar, 9 Uhr Vormittags) ebensoviel Regen fiel, wie an allen übrigen Tagen zusammengenommen. — Das Monatsmittel der Temperatur ist für Februar (26,40° C.) um 1,74° C. höher, als das des Monat Januar (24,66° C.) — Die Landwinde, welche im Januar fast regelmässig vor 10 Uhr Abends wehten, setzten im Februar erst nach 10 Uhr ein, was zum Theil wohl durch die stärkere Erwärmung des Festlandes im letzt verflossenen Monat zu erklären ist. —

Nach dem Ueberschlag, den ich mir über die jährlichen Kosten der unter meiner Leitung stehenden Expedition habe machen können,

ergiebt sich zunächst die Nothwendigkeit, die bekannten Ausgaben von den unbekannten zu trennen; zu ersteren rechne ich die auf der Station erwachsenden Ausgaben, zu letzteren die durch die Expedition in's Innere erforderten. — Ich glaube nicht, dass die Station unter £ 1000 jährlich zu erhalten sein wird. Doch fehlen mir alle bestimmteren Daten für eine zuverlässige Berechnung, schon aus dem Grunde, weil die meisten Zahlungen in Zeugen und Rum geleistet werden, und mir nicht bekannt ist, wie die „Handels-Vereeniging" diese Artikel der Gesellschaft berechnet. Jedenfalls müssen in dieser Zeit die Rechnungen aus Rotterdam in Berlin eingetroffen sein, und diese allein können die sichere Grundlage für die Berechnung gewähren. — Was die Auslagen für die Expedition betrifft, so muss ich dieselben — namentlich, wenn etwa Gelder bei dem Engagement der Träger deponirt werden sollten — auf 6—8000 Thaler jährlich anschlagen; doch auch hierüber kann ich erst genaueres angeben, wenn ich in Banana gewesen sein werde. — Ich bitte deshalb den Vorstand gehorsamst, das Ungenügende meiner Angaben gütigst entschuldigen zu wollen; so bald ich Genaueres zu melden im Stande sein werde, wird dies selbstverständlich sofort geschehen.

Ich habe die Absicht in 8 Tagen nach Banana zu gehen, um dort sowohl die mit der „Normandie" erwartete Ausrüstung zu übernehmen, als auch vor Allem, um von dort aus geeignete Maassregeln zur Anwerbung von Trägern zu ergreifen. Denn die Zeit drängt, und ich handle in der Ueberzeugung, dass es den Intentionen des Vorstandes mehr entspricht, wenn ich jetzt definitiv vorgehe, als wenn ich durch das Erwarten specieller Instruktionen sehr werthvolle Zeit ungenutzt verstreichen lasse.

Nachschrift.

Chinchoxo, 3. März 1874.

In dem Moment, wo diese Briefsendung expedirt werden soll, erhalte ich aus Landana die Nachricht, dass der Küsten-Steamer „Nordcaper" angelangt sei, und „11 parzels", die mit der „Normandie" für mich herausgekommen seien, an Bord habe. — Ich gehe heut selbst nach Landana, um diese Angelegenheit zu regeln.

XXVI.

Zwei Briefe des Herrn Dr. Falkenstein an den Vorstand der afrikanischen Gesellschaft.

1.

Chinchoxo, 2. März 1874.

Bezüglich der in meinem letzten Ende Januar d. J. abgesandten Bericht erwähnten Schusswunde, welche ein Portugiese durch einen Musserong-Neger erhalten hatte, bleibt mir zu erwähnen, dass in der Nacht vom 31. Januar bis 1. Februar eine sehr starke arterielle Blutung auftrat. Da die Blutungen sich in Intervallen aus der Tiefe des Schusskanals wiederholten, und das Leben des Patienten durch Erschöpfung bedrohten, wurde derselbe nach der Station verlegt, wo ich am 5. Februar eine zweite Operation vornahm. Die Unterbindung der Arteria cruralis, zu der ich entschlossen war, erwies sich zum Glück als überflüssig, da nach Durchschneidung der stark gespannten Muskelfasern und Erweiterung der Wunde die Blutung stand und nicht wiederkehrte. Wahrscheinlich hatte eine seitlich arrodirte Arterie, die bei der Operation durchschnitten wurde und sich dann zurückziehen konnte, die Blutungen veranlasst. Patient hat heute geheilt Chinchoxo verlassen.

Dagegen ist ein anderer Portugiese in unmittelbarer Nähe der Station nach dreitägiger Krankheit dem gelben Fieber erlegen. Es ist dies der zweite Fall, den ich zu sehen Gelegenheit hatte. Der erste war aus Banana nach Landana gebracht worden, wo ich ihn bereits im zweiten Stadium vorfand. Patient war fieberlos, Temperatur und Puls selbst unter normal (T. 37°, P. 68), behauptete sich völlig wohl zu fühlen, und wäre wohl im Stande gewesen, über die Gefahr, in welcher er schwebte, zu täuschen, wenn der sehr auffällig kahnförmig eingezogene Leib, sowie ziemlich hochgradige Schwerhörigkeit dieselbe nicht deutlich angezeigt hätten. Patient, welcher nichts bei sich behalten konnte und vielfach schwarze Massen (Blut?) ausgebrochen haben soll, starb nach vier Tagen, nachdem er in das zweite Stadium getreten war. Eine genaue Beobachtung war wegen der grossen Entfernung nicht möglich, auffällig war bei dem letzten Besuch (zwei Tage vor dem Tode), ausgesprochener Strabismus convergens. Die Färbung der Haut war gelblich, nicht sehr bedeutend.

Dies geschah in der ersten Woche des Februar. Der zweite Fall betraf den Aufseher der benachbarten Faktorei, der vielfach schon an anderen Fieberanfällen gelitten hatte, und sich von vorn herein durch scrophulösen Habitus und schwächliche Constitution als

für die Küste unbrauchbar erkennen liess. Er klagte, wie öfter, am 27. Februar früh wieder über Fieber, Nachmittag wurde ich gerufen, weil fast reines Blut in ziemlicher Quantität mit dem Urin entleert worden war, zugleich war schon jetzt eine gelbliche Hautfärbung sichtbar. Temperatur 40°, P. 120. Wenig später trat unter äusserst heftigen Schmerzen biliöses Erbrechen auf, dem später schwarze Massen, die für Blut anzusehen waren, sich beimischten. Ebenso wurde aus dem Anus mehrfach flüssiges Blut entleert. Die Erscheinungen dauerten in gleicher Stärke bis zum 1. März früh, wo Patient gegen 10 Uhr den Geist aufgab. Die Haut war hier völlig dunkelgelb, doch war Blutaustritt unter dieselbe, wie ich es im ersten Fall an den Unterarmen in Form hirse- bis linsengrosser Stippchen zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht vorhanden. Ebensowenig war der kahnförmig eingezogene Leib und Strabismus da, doch ist zu bedenken, dass das zweite Stadium noch nicht eingetreten war.

Von Behandlung kann in diesen Fällen kaum die Rede sein, und ist eine innere Medication, weil der Magen nichts bei sich behält, sehr schwierig.

Im ersten Fall schienen mir Excitantien indicirt. Ich liess den Körper mit Wein mehrfach waschen und wohl bedecken und erwärmen, wandte fliegende Vesicantien in Form des Senfpapiers auf Brust und Waden an, und gab innerlich zwei- bis dreistündlich ein halbes Dower'sches Pulver. Einen Tag schien es, als wenn die Erscheinungen nachlassen und Patient sich erholen wollte, doch begannen sie sich bald in gleicher bedrohlicher Weise wieder einzustellen und unaufhaltsam zum Tode zu führen.

Im anderen Falle versuchte ich gegen die Blutungen aus der Blase zuerst Liq. Ferri sesq. innerlich. Dann wurde, um die Schmerzen beim Erbrechen zu mildern, Opiumtinctur in der Magengegend eingerieben und hydropatischer Umschlag gemacht. Innerlich gab ich Arg. nitric., 0,02 pro dosi in Solution mehrfach, ohne jeden Erfolg. Die nöthigen Desinfectionen und sonstigen Vorsichtsmassregeln sind in umfassender Weise getroffen, und lässt sich hoffen, dass diese beiden Fälle vereinzelt bleiben werden, zumal, da beide Individuen von so durchaus schwächlicher Constitution waren, namentlich der erstere, wie ich mich kaum erinnere gesehen zu haben, so dass die Ursache des Befallenwerdens wohl hierin gesucht werden kann.

Es war die Frage aufgeworfen worden, ob die Normaltemperatur bei Negern sich ebenso verhalte, wie bei uns, ob sie höher oder niedriger sei? Ich habe in der Anlage eine Reihe von Beobachtungen beigefügt, die von mir selbst mit der gewissenhaftesten Sorgfalt angestellt worden sind. Bei allen hat dasselbe Thermometer gedient, und alle wurden so ausgeführt, dass mit Wahrschein-

lichkeit wenigstens 1½ Stunde vorher nichts genossen war; doch ist man hierin bei Negern nicht sicher, da diese sich betreffs der Mahlzeiten nicht an die Zeit binden. Es scheint sich mir aus den Beobachtungen das Resultat zu ergeben, dass die Temperatur bei Negern in keiner Weise sich von der unsrigen unterscheidet, und ebenso wie bei uns in einer gewissen Grenze von Zehntel-Graden schwanken kann. Allerdings wäre eine Messung im Anus unangreifbarer gewesen, doch konnte dieselbe aus Rücksicht auf die Verhältnisse nicht vorgenommen werden, und kann ich für die Genauigkeit der Resultate stehen, da, wo irgend Zweifel entstanden, Controllversuche gemacht worden sind.

Ich bin in der Lage, einige Photographien von zwei Negern, welche zu dem Zwergstamm der Babongos gehören sollen, beizufügen. Die Platten sind bei äusserst ungünstigem Wetter hergestellt, doch werden die Copien genügen, um sich eine Vorstellung über die Betreffenden zu machen. Ich habe sie in der Gruppe mit einem Küsten-Neger*) von gewöhnlicher Grösse zusammengestellt, um den Unterschied zu veranschaulichen, auch zum Vergleich einen Bantetsche-Neger, von ähnlicher Figur wie der jüngere Babongo en face und profil aufgenommen, mitgeschickt, ausserdem die Körpermessungen in der Tabelle angefügt.

Beobachtungen über normale Körpertemperaturen.

Die Betreffenden waren mindestens 1½ Stunde nüchtern. Beobachtungszeit 15 Minuten. Zu den in der Achselhöhle gemachten Versuchen diente dasselbe Thermometer, sämmtlich wurden sie von demselben Beobachter angestellt.

Dat.	No.	Race.	Wahrscheinlich. Alter.	Temperat.
28/2.	1.	Neger Babongo	15 Jahr.	37,55.
„	2.	do.	40 Jahr.	37,2.
2/3.	3.	Neger von der Küste.	20-25 J.	37,71.
„	4.	do.	„	37,31.
„	5.	do.	„	37,69.
„	6.	do.	„	37,4.
„	7.	do.	„	37,7.
„	8.	do.	„	37,5.
„	9.	do.	12-15 J.	37,31.
„	10.	do.	„	37,69.

Dat.	No.	Race.	Alter.	Temperat.
28/2.	1.	Weisser.	25.	37,59.
2/3.	2.	do.	33.	37,31.
„	3.	do.	22.	37,35.
„	4.	do.	22.	37,42.
„	5.	do.	32.	37,40.

*) Crumano der Insono-Faktorei am Chiloango-Fluss, über dessen Heimath etwas Bestimmtes nicht gesagt werden kann.

2.

Chinchoxo, 29. März 1874.

Mein letzter Bericht ist vom 2. März datirt und hoffentlich in Ihre Hände gelangt. Die Zeit seitdem ist vielfach mit Vorbereitungen für die näher rückende Abreise der Herren nach dem Innern ausgefüllt worden. Zu gleichem Zweck hat Herr Dr. Güssfeldt uns am 24. März verlassen, um nach Banana zu gehen, und wird er über diese Reise, sowie über die glückliche Ankunft der zweiten Ausrüstung hier von dort aus selbst berichten, so dass ich mich auf die Darlegung der Verhältnisse in der Station beschränken kann. Wenn zuerst das Vorkommen von gelbem Fieber in unserer nächsten Nähe Befürchtungen für den Gesundheitszustand der Mitglieder wach gerufen haben sollte, so freue ich mich, mittheilen zu können, dass derselbe nichts zu wünschen übrig lässt, und dass meine damals ausgesprochene Erwartung, die beiden Fälle würden wahrscheinlich beschränkt bleiben, sich völlig bestätigt hat. Jeder fühlt sich wohl und kräftig, und die Hoffnung, dass die schlimme Zeit mit der drückenden Hitze und dem Fieber in ihrem Gefolge bald vorüber ist, trägt nicht wenig dazu bei, die augenblicklichen Unbequemlichkeiten leichter zu tragen. Es fehlte nicht viel, so hätte der Station Gefahr von anderer Seite gedroht und wir wären in Fehde mit den Negern verwickelt worden. In der benachbarten Faktorei hatte sich nämlich vor einiger Zeit ein Crumano an dem Vorsteher derselben vergreifen wollen und war dafür nothwendigerweise gezüchtigt worden. Vier oder fünf Tage darauf starb er, ob in Folge der Züchtigung oder irgend welcher Krankheit, war nicht festgestellt worden. Der Mamboma von Zenga hielt es indessen für vortheilhafter, den Zusammenhang als selbstverständlich anzunehmen, und für diesen Todtschlag eine ziemlich bedeutende Menge an Zeug und Rum zu verlangen. Da die Zahlung verweigert wurde, liess er die Quelle, welche allein der ganzen Umgegend Wasser liefert, besetzen, kam jedoch selbst, um uns mitzutheilen, dass wir nach wie vor so viel Wasser holen könnten, als wir brauchten. Am anderen Tage wurde jedoch der Streit beigelegt, indem man sich dahin einigte, dass 2 Cortados (etwa 12 Meter) Zeug und 1 Flasche Rum bezahlt werden sollten. Doch war die Kunde von diesem Vorfall unterdessen weiter gedrungen, und der Samano, der den grössten Einfluss habende König hierselbst, stellte sich ein, um für sich eine ansehnliche Quantität an Zeug und Rum zu verlangen. Nach der bestimmt abgegebenen Erklärung, dass kein Stück weiter gegeben werden würde, erschien er am anderen Tage kriegerisch geschmückt mit dem Mamboma, verschiedenen Prinzen und 107 bewaffneten Negern im Gefolge, um seine Forderung zu wiederholen. Der

Faktoreivorsteher liess sich jedoch durch diesen Aufzug in keiner Weise beeinflussen und beharrte bei seiner abgegebenen Erklärung, worauf der Samano mit der ganzen Gesellschaft unter Drohungen abzog, es jedoch nicht unterliess, bei uns vorzusprechen und uns zu versichern, dass noch nie bessere Weisse als wir an der Küste gewesen wären, und dass er hoffe, wenigstens war dies der Sinn seiner Worte, die guten Beziehungen zwischen ihm und uns würden auch fernerhin fortbestehen. Da indess der Platz, auf welchem wir bei ausbrechenden Feindseligkeiten zu stehen hatten, nicht fraglich sein konnte, so war es natürlich, dass die Sorge über das Halten der Station mit nur vier Weissen — denn Dr. Güssfeldt war eben abgereist — unsere Gemüther diesen Abend sehr beschäftigte. Ja, als am anderen Tage die Nachricht zu uns kam, der Samano habe eine Sklavin des Nachbarhauses beim Wasserholen gefangen nehmen lassen, und dieser selbst habe an zwei Faktoreien geschrieben, welche ihm 80 Crumanos zu Hülfe schicken sollten, tauchte sogar die Frage auf, ob es nicht besser sei, beim Ausbruch des Krieges alle für die Expedition wichtigen Sachen nach dem Nachbarhause zu schaffen, und sich dort zu concentriren. Indessen, wie so oft, so war auch hier wieder einmal viel Lärm um nichts. Man einigte sich, wenn auch diesmal um den etwas hohen Preis von 10—12 Cortados und einer Gallone Rum (5 Flaschen), und wir geniessen wieder die Segnungen des Friedens, hoffentlich für die ganze übrige Zeit unseres Hierseins, da derartige Störungen unsere Arbeiten auf lange Zeit in Frage stellen und manche gänzlich vernichten müssten. Uebrigens hat der letzte Krieg vor nicht sehr langer Zeit statt gefunden; vor zwei Jahren noch stand an dem Trümmerhaufen, den wir oft zum Zielpunkt unserer Spaziergänge machen, eine englische Faktorei. Damals war ein von einem Weissen muthwillig erschossener Negerhund, für welchen Zahlung verweigert wurde, die Veranlassung. Zwar unterlagen wie gewöhnlich die Schwarzen und mussten Contribution geben, aber die Faktorei wurde unmöglich, da man nichts zum Verkauf brachte, und musste aufgegeben werden.

Ich gehe von diesen Verwickelungen, die leicht einen drohenden Charakter hätten annehmen können, zur Beschreibung des einzigen Festtages über, den wir bisher gefeiert haben.

Der 22. März vereinigte uns früh 7 Uhr um die neu aufgerichtete imposante Flaggenstange; nach kurzer Ansprache über die Bedeutung des Tages von Seiten unseres Führers, nachdem er noch besonders auf die Ehre hingewiesen hatte, der wir theilhaftig würden, indem es uns vergönnt sei, zum ersten Mal an dieser entlegenen Küste die deutschen Farben zu entfalten, wurde die Fahne unter dreimaligem Hurrah hochgezogen. Mit unsagbarem Stolz sahen wir sämmtlich immer wieder in die Höhe, und fühlten uns nicht mehr

allein, sondern wie mit einem unsichtbaren Bande mit der Heimath verknüpft. Darauf vereinigte uns ein gemeinsames Scheibenschiessen. Da Jeder sein Bestes that, wurde sehr gut geschossen, und es wäre nicht unmöglich, dass das Staunen der Neger, als sie später die durchlöcherten Scheiben sahen, den Samano veranlasst hat, sich in oben erwähnter Sache wieder in neue Unterhandlungen einzulassen, und mit weniger zufrieden zu sein. Abends erschienen wir in grösstmöglichster Gala bei festlich erleuchtetem Tisch, und das dreimalige Hoch auf unseren Kaiser kann wohl kaum irgendwo voller und kräftiger ausgebracht worden sein.

Was nunmehr die Arbeiten der Station betrifft, so nehmen diese ihren guten Fortgang, so dass vielleicht schon mit der nächsten Post eine neue Sendung nach Europa abgehen kann. Diesmal lege ich nur einige Negertypen bei, Platten sind zwar in grösserer Zahl fertig, doch hat ein grosser Theil, vielleicht alles Albuminpapier, durch die Feuchtigkeit der Luft gelitten, so dass ich nicht mehr Abzüge machen konnte. Ferner lege ich eine Tafel über die Entwickelung eines hiesigen Nachtpfauen-Auges bei, und hoffe auch hiervon mit der anderen Mail mehr liefern zu können.

XXVII.

Zehnter Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Von Dr. Paul Güssfeldt.

Banana, 28. März 1874.

Mein letzter Bericht war datirt: Chinchoxo, 2. März 1874. Ich habe die Ehre, dem Vorstand ganz ergebenst meinen zehnten Bericht zu übersenden.

Seit dem 24. d. M. von Chinchoxo abwesend, habe ich die sämmtlichen Mitglieder der Expedition daselbst im besten Wohlsein verlassen, und Herrn Dr. Falkenstein beauftragt, dem Vorstand die Berichte über die Station während meiner Abwesenheit einzusenden. Ich kann vor Allem das glückliche Eintreffen der mit der „Normandie“ verschifften 15 Kisten melden, welche den Haupttheil der vom Vorstand für die Expedition bestimmten neuen Ausrüstung enthalten. — Dank der äusserst sorgfältigen Verpackung und der vorsorglichen Behandlung, welche den Kisten an Bord der „Normandie“ zu Theil geworden ist, sind sämmtliche Gegenstände in tadellosem Zustande in Chinchoxo eingetroffen. — Die übersandten wissenschaftlichen Instrumente, namentlich den grossen Sextanten, die Schmal-

kalder Bussolen und die Heliotropen habe ich sogleich geprüft; ebenso die Gewehre zur genauen Untersuchung Herrn von Hattorf übergeben. Es hat sich gezeigt, dass Alles im vortrefflichsten Zustand ist; ebendasselbe gilt von den Medizinkasten und den Droguen, wie auch von den übrigen, weniger dem Verderben ausgesetzten Gegenständen. Ich habe die ganze Ausrüstung nach dem Auspacken in gehöriger Weise geordnet und sicher untergebracht.

Ehe ich dem Vorstand die Motive und Zwecke meiner jetzigen Reise auseinander zu setzen mir die Ehre nehme, habe ich über meine Thätigkeit in der letzten Zeit zu berichten. Ich war während eines Theiles des Monat März von der Station abwesend, in der Absicht, den Fluss Loango Luz (auch Chiloango genannt) ein Stück aufwärts zu verfolgen. Die Gelegenheit war gerade jetzt äusserst günstig hierfür; ich bin bis über die Stelle hinausgegangen, wo der Fluss sich in die beiden Arme Luculla und Loango theilt; ich verfolgte den Luculla aufwärts bis zu dem Dorfe Fundo, bis wohin noch nie Weisse vorgedrungen waren. Es ist mir gelungen, eine durchaus zuverlässige Karte des ganzen von mir befahrenen Flusslaufes zu construiren; leider gebrach es mir an Zeit, die unmittelbar vor meiner Abreise erst fertig gestellte Karte zu copiren; die Copie der Karte sowohl, wie auch die Angabe der Mittel, durch die sie hergestellt wurde, sowie endlich die Aufzeichnung meiner auf der Reise gemachten Wahrnehmungen werde ich erst nach meiner Rückkehr nach Chinchoxo absenden können. Desgleichen muss die Absendung der meteorologischen Ablesungen des Monat März erst später erfolgen. Die Ablesungen werden während meiner Abwesenheit durch Lindner gemacht. Die Beobachtungen, die ich mit einer der kleinen Schmalkaldenschen Bussolen über die Variation der Magnetnadel gemacht habe, halte ich in Erwartung des grösseren magnetischen Apparats noch zurück, da die Bussole höchstens bis auf Zehntel-Grade genaue Resultate gestattet. Ueber Herrn Dr. Falkensteins Thätigkeit wird dessen eigener Bericht wohl Aufschluss geben. — Herr von Hattorf ist jetzt hauptsächlich damit beschäftigt, die Munition für den Aufbruch der Expedition vorzubereiten, soweit das vorhandene Pulver dies zulässt. Lindner erweist sich sehr nützlich für die Station; er besorgt die Einkäufe von den Negern, und leistet alle an die Eingeborenen und unsere Leute zu machenden Zahlungen; er macht die regelmassigen (dreimal täglich) meteorologischen Ablesungen, und führt die mannigfachen mechanischen Arbeiten aus, die sich täglich auf der Station darbieten. — Soyaux macht seine ersten Erfahrungen auf dem Gebiet botanischer Sammlungen an der westafrikanischen Küste; ich denke, dass er bald im Stande sein wird, dem Vorstand die ersten Ergebnisse seiner Arbeiten mitzutheilen. Sobald Soyaux sich mit den veränderten Methoden

des Sammelns und Conservirens der Pflanzen hinreichend auf Grund eigener Erfahrungen bekannt gemacht haben wird, und er der portugiesischen Sprache einigermassen mächtig ist, beabsichtige ich ihn zu zeitweiligem Aufenthalt nach verschiedenen Punkten der Küste resp. des daran stossenden Binnenlandes zu senden; als geeignete Plätze empfehlen sich namentlich Insona am Loango-Luz und die Faktorei Majombe am Quillu. Die Mitglieder der Expedition haben das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers am 22. d. M. feierlich begangen. Am Morgen des genannten Tages wurde die Flagge des deutschen Reiches zum ersten Mal aufgehisst, und am Abend brachte der Führer der Expedition den Toast auf Se. Majestät aus. Der Tag war für uns Alle ein hoher Feiertag, der das innere Band der nationalen Zusammenhörigkeit von neuem anzog, und der grossen Dankesschuld gedachte, welche die deutsche afrikanische Expedition gegen Se. Majestät den Kaiser abzutragen hat.

Die Zeit, welche die Expedition den ursprünglichen Plänen des Vorstandes gemäss an der Küste verweilen sollte, ist nun bald abgelaufen. Die grosse Entfernung von der Heimath und die Unregelmässigkeit bei der Beförderung der Correspondenzen haben es verhindert, dass ich mich im Besitze von weiteren Instructionen Seitens des Vorstandes befinde. In Folge davon boten sich für mein ferneres Verhalten zwei Wege: entweder ich musste die neuen Instructionen abwarten, bevor ich entscheidende Schritte that, oder ich handelte schon vor der Zeit nach eigenem Ermessen, im Einklang mit meinen bereits gemachten Erfahrungen und nach bester Ueberzeugung. Im ersteren Falle wäre ein sehr bedeutender Zeitverlust entstanden; Instructionen, welche nach dem Eintreffen meiner Reiseberichte über den Quillu und Jangela für mich ausgefertigt werden, können nicht vor Mitte Mai — im besten Falle — in meinen Händen sein. Erst dann hätte ich die Vorbereitungen für den Aufbruch angreifen können, worüber, bei der Unvollkommenheit der Verkehrsmittel, wiederum zwei Monate hätten vergehen können, so dass also wenigstens die halbe trockene Jahreszeit eingebüsst worden wäre. Dies glaubte ich nicht verantworten zu können, und deshalb entschloss ich mich sogleich zu handeln. Seit Monaten schon habe ich mich mit der Trägerfrage beschäftigt, und keine Gelegenheit versäumt, die mir Licht darüber verschaffen konnte. Ich habe, namentlich nach Rücksprache mit alten erfahrenen Küstenleuten, welche die Küste von Majumba bis nach Benguela kennen, die Ansicht gewonnen, dass Träger von diesem nördlichen Theil der Küste nicht verwendbar sind, und dass der beste einzuschlagende Weg der ist, Leute aus dem Süden zu engagiren. Ich weiss bereits aus meinen eigenen Erfahrungen, dass die hiesigen Neger sich nicht weiter in's Innere wagen, als bis wohin ich selbst vorgedrungen bin. Die Neger im

Süden sind sowohl an grosse Lasten, wie an grosse Märsche gewöhnt; auch sollen die dortigen Verhältnisse es viel leichter gestatten, Träger zu engagiren. Ich gebrauche im Minimum 80 Leute, vielleicht noch einige mehr, eine Zahl, die bei der Menge der mitzunehmenden Gegenstände eher zu klein als zu gross erscheint.

Von welchem Erfolge meine Reise nach dem Süden begleitet sein wird, kann schon die nächste Zukunft lehren. Ich erwarte hier nur einen der Küsten-Steamer des Holländischen Hauses, um mich mit Herrn d'Angremont, dem Haupt-Agenten der Afrikaanschen Handels-Vereeniging, nach Loanda, und von da weiter südlich einzuschiffen. So rasch es die Verhältnisse alsdann gestalten, kehre ich nach Chinchoxo zurück, und breche von dort mit meinen Leuten nach dem Quillu auf, von wo aus ich den Weg in's Innere anzutreten gedenke.

Leider ist unsere afrikanische Expedition in Folge des Unterganges eines englischen Postdampfers nochmals von einem traurigen Missgeschick betroffen worden, indem soeben die Nachricht eingetroffen ist, dass der am 15. April von Liverpool abgegangene Dampfer „Liberia" auf der Reise nach der Westküste Afrika's total verunglückt ist. Derselbe hatte den Rest der noch aus dem früheren Schiffbruch zu ersetzenden Ausrüstungsgegenstände (der grösste Theil dieser Ausrüstungsgegenstände ist allerdings, wie Dr. Güssfeldt meldet, mit dem Dampfer „Normandy" der Afrikaanschen Handelsvereeniging glücklich am Congo angekommen), besonders Gewehre, Pulver und Provisionen, an Bord, und ist dieser Verlust um so bedauerlicher, da er gerade in diesem Augenblicke, wo voraussichtlich die Expedition von der Küste nach dem Innern aufzubrechen gedenkt, am schwersten von unseren Reisenden empfunden werden dürfte. Mit dem am 15. Mai von Liverpool abgegangenen Dampfer war es noch möglich, durch Vermittelung des Herrn Bahr, vom Hause der Herren Schröder & Böninger, durch welches die Angelegenheiten der Gesellschaft in jenem Hafen freundlichst besorgt werden, durch eine telegraphische Depesche dorthin der Post eine briefliche Notiz mitzugeben, dass Dr. Güssfeldt bis zum nächsten Ersatz das Nothwendige in den Factoreien zu kaufen suchen solle; freilich bleibt es zweifelhaft, in wie weit und in welcher Qualität diese Ausrüstungsgegenstände dort zu beschaffen sind. Hoffentlich wird Dr. Güssfeldt die später vom Vorstande nachgesandten Instrumente erhalten haben. Gleichzeitig wurde dem Dr. Güssfeldt der Wunsch des Vorstandes übermittelt, derselbe möge bei seinem Vorgehen in das Innere die Verbindung mit der Küste so lange als möglich offen erhalten, also etappenweise vorgehen und an bestimmten Zwischenstationen Vorkehrungen zur Vermittelung der Communication treffen. Im Falle dies möglich wäre,

könnte die Expedition auch im Innern noch durch Nachsendungen von der Küste aus erreicht und so ihre Ausrüstung erneuert und vervollständigt werden.

Da es höchst wünschenswerth war, gleich die erste Gelegenheit zur Uebermittelung weiterer Correspondenzen, in Ersatz für die untergegangenen, zu benutzen, eine solche sich aber nur in dem am 5. Juni von Lissabon nach St. Paulo de Loanda abgehenden Dampfboot bot, hatte der Vorstand sich auch diesmal an das auswärtige Amt gewendet, durch dessen einflussreiche Fürsprache bereits im vergangenen Jahre die portugiesische Regierung das Anlaufen eines ihrer Dampfer an der Loango-Küste gestattet hatte, und wurde unserm Wunsche durch eine telegraphische Depesche an den kaiserlichen Gesandten in Lissabon, Herrn Graf Brandenburg, in bereitwilligster und dankenswerthester Weise entsprochen. Freilich hatte im ersten Augenblick der Vorstand daran gedacht, diese Correspondenz durch einen speciell mit diesem Auftrage Betrauten persönlich dem Dr. Güssfeldt zu übermitteln. Es hatte sich auf eine dahin gerichtete Anfrage Herr Major a. D. v. Mechow erboten, den wissenschaftlichen Zwecken der Gesellschaft diesen Dienst zu leisten, und in der That stellte sich dieser von energischer Willenskraft beseelte Mann zur sofortigen Ausführung der ihm zugedachten Sendung zur Disposition. Nach nochmaliger eingehender Berathung des Vorstandes sah sich derselbe jedoch veranlasst, das rasche und bereitwillige Anerbieten des Herrn Major v. Mechow, für welches wir demselben hierdurch unsern aufrichtigsten Dank aussprechen, nicht zur Ausführung zu bringen und augenblicklich sich auf Nachsendung eines Ersatzes für die verloren gegangene Correspondenz zu beschränken. Es wird jetzt reiflich in Erwägung gezogen werden, in welcher Weise nicht sowohl dem Dr. Güssfeldt eine wirksame Unterstützung am besten zugehen kann, als auch die Frage einer eingehenden Berathung unterworfen werden, ob es sich nicht in dem gegenwärtigen Augenblick empfehlen dürfte, von anderen Punkten der Loango-Küste aus, namentlich aber vom Cassanje aus nach dem Reiche der Muata-Yambo einen Vorstoss zu versuchen.

Durch die Vermittelung des Reichskanzleramtes ist der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's nochmals von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige die Summe von 25,000 Thlrn. aus Allerhöchsten Dispositionsfond bewilligt worden, und haben wir eine von den Vorständen der geographischen Gesellschaften Deutschlands unterzeichnete Dankadresse unter Beifügung der Namen sämmtlicher Mitglieder dieser Vereine an Se. Majestät den Kaiser und König vorbereitet.

Auf Wunsch der Delegirten der deutschen geographischen Gesellschaften ist eine Beileidsadresse an die Roy. Geographical Society in Bezug auf das Dahinscheiden David Livingstone's nach London gesandt worden.

Aus der ersten Sammlung ethnologischer Gegenstände, die Prof. Bastian von seiner Congo-Reise mitgebracht hat, sind gegen 140 Gegenstände der ethnographischen Abtheilung des Königl. Museums in Berlin eingereiht

worden, aus den später von Dr. Güssfeldt eingesandten etwa 20 Nummern; ausserdem sind die Doubletten an das Museum für Völkerkunde abgegeben worden. Eine Zeichnung des geschnitzten Elephantenzahnes befindet sich in Bastian's eben erschienenem Buche: „Die Expedition an der Loango-Küste", Bd. I. Jena 1874. — Die eingesandten Schädel sind an das craniologische, die Vogelbälge an das zoologische Museum abgegeben worden.

Sechste Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Rt	Sgr
Von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige aus dem Allerhöchst. Dispositions-Fond eine abermalige Bewilligung von	**25,000**	**—**
Von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl von Preussen	**100**	**—**
Durch den Kaiserl. deutschen Vice-Consul in Cairo, Hrn. Travers, bei Gelegenheit eines von Dr. Schweinfurth daselbst zu Gunsten der Expedition gehaltenen Vortrages von deutsch. Landsleuten beigesteuert (darunter 185 Frcs. an jährlichen Beiträgen)	**122**	**20**
L. Matthaei, Justizrath in Rawitsch	**1**	**—**
Ewerken, Kreisgerichtsrath in Grünberg in Schlesien	**1**	**—**
Dr. Pusch, Oberstabsarzt. Ebds.	**1**	**—**
Dr. Kühn, Realschullehrer. Ebds.	**1**	**—**
G. Hamdorff, desgl. Ebds.	**1**	**—**
K. Muthreich, desgl. Ebds.	**1**	**—**
P. Friedrich, desgl. Ebds.	**1**	**—**
R. Matthaei, Prorector. Ebds.	**1**	**—**
Dr. E. Assmann in Quedlinburg	**1**	**—**
Dr. Röseler in Berlin	**1**	**—**
Dr. Solger. Ebds.	**1**	**—**
Prof. Dr. Dove. Ebds.	**2**	**—**
Keitel. Ebds.	**1**	**—**
K . . . in Offenbach	**10**	**—**
Ertrag von 6 Vorträgen zum Besten der Expedition zu Berlin gehalten. 2te Rate	**143**	**—**

Im Correspondenzblatt No. 3 und 6 sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

Seite	Zeile	von	lies
Seite 35,	Zeile 20	von oben	lies Kakongo statt Mahango.
„ 35,	„ 20	„ „	„ Angoy statt Angay.
„ 35,	„ 7	„ unten	„ Bange Congo statt Bange, Congo.
„ 36,	„ 15	„ oben	„ Mondongo statt Mandango.
„ 37,	„ 7	„ „	„ Jewjew statt Juger.
„ 37,	„ 9	„ „	„ Chinchoxo statt Cchinchoso.
„ 40,	„ 2	„ unten	„ Schinmambuk statt Schirmambuk.
„ 41,	„ 3	„ oben	„ Mani-Pollo statt Mani-Pallo.
„ 110,	„ 12	„ „	„ 0° 19′ 52,5″ statt 9° 19′ 52,5″.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 8. **1874.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

Seitdem die Delegirten der geographischen Vereine bei der Generalversammlung der Afrikanischen Gesellschaft vom April 1874 ihre gemeinsame Sitzung abgehalten haben, sind in den Stand der afrikanischen Angelegenheit einige Veränderungen eingetreten, worüber sich der Vorstand verpflichtet fühlt, den Mitgliedern der Afrikanischen Gesellschaft einen kurzen Bericht abzustatten.

Nach Vollendung der erfolgreichen Quillu-Reise, durch welche unseren bis dahin nur hypothetischen Plänen für ein Vordringen in das Innere eine gesicherte Grundlage gegeben worden war, sowie nach der Orientirungsreise an den Chiloango-Fluss, bis oberhalb seiner Gabeltheilung, war das Hauptaugenmerk des Führers unserer Expedition zunächst auf die Beschaffung der nothwendigen Träger gerichtet. Fast alle afrikanischen Reisenden haben erfahren müssen, welche Schwierigkeiten mit der Fortschaffung des Gepäcks in denjenigen Theilen dieses Continents verknüpft sind, wo der Kopf des Negers das einzige Transportmittel bildet. Da aber die Trägerfrage an der Loango-Küste eine besonders schwierig zu lösende ist, indem hier die anarchischen Zustände und die feindliche Haltung der vielen kleinen Machthaber gegen einander die Benutzung einheimischer Neger für eine längere Reise unmöglich machen, so sah sich Dr. Güssfeldt veranlasst, von einem Engagement von Trägern in Kakongo und Loango Abstand zu nehmen und sich nach brauchbaren Negern in den zwischen Angola und Benguela gelegenen Distrikten umzusehen. Zu dem Zwecke benutzte Dr. Güssfeldt die durch einen nach Süden gehenden Dampfer der Afrikaanschen Handelsvereeniging gebotene Gelegenheit St. Paul de Loanda zu besuchen und mit dem dortigen portugiesischen Gouverneur, dem Contre-Admiral d'Andrade, über das Engagement der für seine fernere Expedition erforderlichen Träger Rücksprache zu nehmen.

Einem hier mit der letzten Post eingetroffenen Briefe vom 25. Mai zu Folge, hat der Leiter unserer Expedition auch in der That in Novo Redondo einen Vertrag zur Stellung von 100 Trägern unter Vorbehalt der Genehmigung der Königlichen Regierung in Lissabon abschliessen können.

In der zuvorkommendsten Weise wiederum durch das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten unterstützt, ist bereits die Zusicherung eingetroffen, dass diese Genehmigung durch die Vermittelung des Kaiserlich Deutschen Gesandten in Lissabon erlangt sei, und steht es nunmehr zu erwarten, dass für die Ueberführung der Träger nach der Station in Chinchoxo kein weiteres Hinderniss im Wege liegen werde. In der Zwischenzeit beabsichtigt Dr. Güssfeldt mit Trägern von der Küste, die für fünf Monate gemiethet werden sollen, seine bereits am Quillu begonnenen Erforschungen weiter auszudehnen und womöglich bis in die jenseits Jangela gelegene Plateau-Landschaften vorzudringen, um den Weg für die Expedition zu ebenen.

Zur Unterstützung bei den geographischen Ortsbestimmungen, sowie sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten, hat der Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft für geeignet gehalten, in Herrn Dr. Pechuel-Loesche einen directen Assistenten für Dr. Güssfeldt hinauszusenden, da dieser schon mehrfach das Bedürfniss aussprach, eine zuverlässige und bereits erfahrene Hand neben sich zu sehen.

In den von Dr. Pechuel-Loesche mitgenommenen Instructionen hat der Vorstand einen Plan auseinander gesetzt, dem zu Folge die Expedition etappenweise in das Innere vorzugehen haben würde, um möglichst lange die Communicationen mit der Küste aufrecht zu erhalten und so die Möglichkeit zu wiederholter Ergänzung der Ausrüstung zu geben. Die Hauptrichtung soll, soviel wie thunlich, nach Nordosten innegehalten werden, um einen Anschluss an bereits erforschte Gebiete zu erzielen.

Am 25. Juli läuft ein Jahr ab, seit Dr. Güssfeldt's Ankunft an der Küste, und ein Rückblick auf das, was innerhalb dieses ersten Zeitraumes, trotz der Schwierigkeiten des Anfangs und sonst unvorhergesehener (oder vielmehr uncontrollirbarer) Hindernisse geleistet ist, muss jeden mit den Verhältnissen der afrikanischen Westküste Vertrauten Befriedigung gewähren, um zu den besten Erwartungen für den Fortgang der Expedition zu berechtigen, soweit bei diesen afrikanischen Reisen, die stets von Wechselfällen verschiedenster Art bedroht sind, über das noch in der Zukunft Liegende gesprochen werden darf. Hoffentlich wird die diesmalige Correspondenz des Vorstandes, die dem am 18. Juli von Liverpool abgegangenen Dr. Pechuel-Loesche anvertraut ist, sicher in

Dr. Güssfeldt's Besitz gelangen, während alle früheren, mit nur einer einzigen Ausnahme, theils durch die Unregelmässigkeit der Postdampfböte, theils mit dem Untergang der „Liberia" verloren scheinen, und unser Reisender deshalb bisher fast ganz auf seine eigene Initiative hingewiesen war.

Diesem am 20. Juli versendeten Circular konnte noch die Mittheilung beigefügt werden, dass mit dem Datum Juni 6. nachträglich eine Briefsendung aus Chinchoxo angetroffen sei. Die Veröffentlichung derselben folgt unten. Dr. Güssfeldt meldet seine Rückkehr nach der Station, wo Alles im besten Verhalten angetroffen wurde. Beigefügt ist ein officieller Bericht Herrn Soyaux, und sind von ihm sowie von Herrn Dr. Falkenstein reiche Sammlungen botanischer und zoologischer Gegenstände nebst einer Reihe von Photographien bereits in Berlin eingetroffen. Eine durch einen Sachverständigen sofort vorgenommene Untersuchung der in Spiritus aufbewahrten zoologischen Objecte sowie der Vogelbälge, Schmetterlinge, Insecten und Pflanzen, hat uns von der trefflichen Conservirung derselben überzeugt.

Berlin, 12. August 1874.

Der Vorstand der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's.

XXVIII.

Schreiben Dr. Güssfeldt's an den Vorstand.

Chinchoxo, 5. Juni 1874.

Mein letzter eilfter Bericht war datirt Loanda 1874, Ende Mai. Das letzte in meine Hände gelangte Schreiben des Vorstands war datirt Berlin, 10. Januar 1874.

Ich habe die Ehre, dem Vorstand ganz ergebenst meinen zwölften Bericht zu übersenden.

Ich melde zunächst meine Rückkunft nach Chinchoxo. Durch den glücklichen Umstand, in Ambriz — das ich am Morgen des 29. v. M. mit der portugiesischen Mail erreichte — den nach Banana zurückkehrenden Küstensteamer „Zaire" anzutreffen, ist es mir möglich geworden, meine Rückreise nach Chinchoxo von Loanda aus in 6 Tagen zu bewerkstelligen. — Die Reise von Banana nach Chinchoxo machte ich über Land, und gebrauchte dazu 2 Tage und die dazwischen liegende Nacht. Trotz der Sonne und des darauffolgenden nächtlichen Thaus bin ich im besten Wohlsein hier eingetroffen.

*

In der Station fand ich Alles in guter Ordnung vor, und vor Allem traf ich die sämmtlichen Mitglieder der Expedition in bestem Wohlsein an. Die Arbeiten, welche ich für die Station angeordnet hatte, waren in sehr erfreulicher Weise fortgeschritten. Das zweite Wohnhaus, dessen wir aufs Dringendste bedurften, ist fast vollendet und wird bereits von Herrn Dr. Falkenstein bewohnt; eben so ist daselbst ein Zimmer hergerichtet zur eventuellen Aufnahme eines weiteren Mitgliedes der Expedition. Das Haus ist ein Chimbek mit Loango-Wänden und einem Blätterdach. Das Zurücksetzen des Zaunes, der unsern Wohnplatz umgiebt, hat eine ansehnliche Erweiterung des Hofraumes zur Folge gehabt, und ist dadurch gleichzeitig ein geeigneter Platz zur Herstellung eines Gartens gewonnen worden. Soyaux hat sich viel Mühe gegeben, den Garten in gehöriger Weise anzulegen, und ist ihm dies auch vollständig gelungen.

Was die Arbeiten der Mitglieder während meiner Abwesenheit anbetrifft, so kann darüber erst die Sendung, welche mit der „Normandie“ nach Haus zu gehen bestimmt ist, vollen Aufschluss geben. Dr. Falkenstein und Soyaux senden mit derselben geologische und botanische Sammlungen; ersterer ausserdem noch eine Reihe photographischer Aufnahmen. Ein grosser Theil dieser Gegenstände ist dem erfolgreichen Aufenthalt zu danken, den die genannten beiden Mitglieder in Insono am Loango Luz gemacht haben. v. Hattorf war eine Zeit lang genöthigt, sich sehr ruhig zu verhalten. Er litt an den Füssen, und da ich weiss, wie gefährlich hier auch die unbedeutendsten äusseren Wunden durch Verschleppung werden können, so bestimmte ich, dass v. Hattorf nicht eher wieder auf Jagd gehen dürfe, bis Dr. Falkenstein ihn für völlig gesund erkläre. Jetzt ist er wieder hergestellt. Von Soyaux lege ich als Anlage dessen botanischen Bericht bei. Lindner hat während meiner Abwesenheit die meteorologischen Ablesungen gemacht, worin er jetzt sehr geübt ist. Leider bin ich jetzt nicht im Stande, die Ablesungen selbst zu reduciren und daher gezwungen, die Monate März, April. Mai unreducirt einzusenden. Diese Sendung wird erst mit der „Normandie“ erfolgen können, da ich in diesen ersten Tagen so überhäuft mit Arbeit war, dass ich weder die Lindner'schen Ablesungen gehörig zusammenstellen, noch auch meine Karte des Loango Luz-Laufes copiren konnte.

Ich gedenke in 8 Tagen mit Einem der Mitglieder von hier nach dem Quillu*) aufzubrechen. Ich habe meine Ankunft daselbst bereits angezeigt und hoffe durch Unterhandlungen mit gewissen Neger-Prinzen die Leute zu erhalten, die ich für die 4—5monatliche Reise gebrauche. Ich hoffe in meinem nächsten Bericht günstige Mittheilungen darüber machen zu können. Es ist meine Absicht, dass

*) Es sind bereits Nachrichten von dort eingetroffen.

die Mitglieder der Expedition, die in Chinchoxo zurückbleiben, ebenfalls zeitweise abwesend sein sollen. Herr Dr. Falkenstein wird bis nach Burara gehn und von dort nach Boma den Zaire hinauf; Soyaux soll sich dann später nach der Quillu-Mündung und dem Unterlauf dieses Flusses begeben, dessen Vegetation ein reiches Feld für die Ausbeute verspricht. Die ergiebige photographische Thätigkeit Dr. Falkensteins wird die hiesige Küste am Besten zur Anschauung bringen, und ich hoffe, dass es innerhalb der Dauer des Bestehens der Station möglich sein wird, Ansichten der ganzen Küste vom Quillu bis zum Zaire zu gewinnen.

Da die Unzuverlässigkeit der englischen Mail uns seit vielen Monaten ohne Nachrichten von Europa gelassen hat, so beehre ich mich dem Vorstand zu unterbreiten, dass die Correspondenz von nun an durch die portugiesische Mail befördert werde. Der Weg ist folgender: Am 5ten jeden Monats geht der Steamer von Lissabon fort und trifft am 8ten des folgenden Monats in Ambriz ein. Die dort ankommenden Briefe werden ungesäumt mit dem kleinen Briefboot in 2—3 Tagen nach Banana befördert, welches das holländische Haus zu diesem Zweck unterhält. Von Banana aus gehen dann die Briefe über Land in 3 Tagen nach Chinchoxo. Die Briefe von hier nehmen den umgekehrten Weg zu folgenden Zeiten. Am 6ten jeden Monats geht der Postador nach Banana. Am 12ten verlässt das kleine Briefboot Banana, gegen Ende des Monats trifft die portugiesische Mail in Ambriz, und 4 Wochen später in Lissabon ein. Kisten und Pakete bitte ich — wenn es irgend angeht — mittels der „Normandie" zu senden, es ist dies der bei Weitem sicherste und bequemste Weg.

XXIX.

Schreiben des Herrn Soyaux an den Vorstand.

Chinchoxo, den 4. Juni 1874.

Im Anschluss an eine kleine Partie Pflanzen, die mit der „Normandie" abgehen werden, erlaube ich mir einige ergänzende Zeilen vorauszuschicken.

Meine Hauptsorge augenblicklich ist, dass die Sammlung durch den Transport zur See nicht leiden möge, sondern dass sie in demselben Zustande in Berlin ankommen möge, in dem ich sie von hier absende. Selbstverständlich habe ich alle Mühe darauf verwendet, den Pflanzen das beste Aussehen zu geben, und diejenigen, die meinen Wünschen nicht entsprechen, lieber zurückbehalten, um

sie entweder noch einmal auf gewöhnlichem Wege, oder nach Herrn Dr. Schweinfurth's Angabe in Spiritus zu präpariren. Aus dem eben Gesagten erklärt sich auch, dass zu den mitabgehenden Zeichnungen einige Pflanzen im Herbarium fehlen. — Die Methode, die Pflanzen in Spiritus zu präpariren, lässt sich, mancher Ursachen wegen, nicht in dem von mir gewünschten Maassstabe ausführen, vielmehr muss ich mich darauf beschränken, nur diejenigen Pflanzen, die mir nach alter Methode zu trocknen bei hiesigem Klima ganz unüberwindliche Schwierigkeiten machen, wie Euphorbiaceen und andere stark Milchsaft führende Pflanzen, in Spiritus zu legen, und hoffe ich so im Sinne des Vorstandes zu handeln. Was meine Zeichnungen anbetrifft, so habe ich selbstverständlich Naturtreue und Genauigkeit möglichst innegehalten und deshalb auch die der Deutlichkeit schaden könnenden Schattenlagen nicht aufgelegt.

Ein vielleicht erwartetes Vegetationsbild der hiesigen Landschaft werde ich vor Ablauf der nächsten Regenzeit nicht liefern, da das letzte Ausbleiben derselben die vegetativen Verhältnisse zu abnormen gemacht hat und in einer jetzt verfassten Schilderung nur Lücken veranlassen könnte, die später doch ausgefüllt werden müssten. Selbst mein erster mehrtägiger Ausflug nach Insono, in eine äusserst pflanzenreichen Niederung am Chiloangofluss gelegen, entspricht nicht ganz meinen Erwartungen, da auch in jener feuchten Gegend der ausgebliebene Regen grossen Blüthenmangel hervorgerufen hat. Wie ich in Insono mehrfach hörte, ist der jetzige Zustand der Vegetation daselbst nur ein Schattenbild von dem üppigen Reichthum, der nach dem Regen dort erblüht. Auch ist in 4 Tagen — denn so lange verweilte ich, ungerechnet einige Unterbrechungen, in Insono — nicht viel zu machen. Ich glaube wohl aussprechen zu dürfen, dass ein vierwöchentlicher Aufenthalt in einer der Flussniederungen für die Sammlungen mehr giebt, als ein zwölfwöchentlicher in unserer Station, sowohl für die botanische, als auch zoologische, denn ich hatte das Glück, neben der von Herrn Dr. Falkenstein gemachten Ausbeute der Insectenfauna in Insono, die trotz der zeitraubenden Photographie doch eine reichliche zu nennen ist, auch die ornithologische Sammlung um einige noch nicht vorhandene Exemplare zu bereichern. Unser freundlicher Wirth in Insono, Senhor Seraiva, ist in mancher Beziehung eine wahre Fundgrube für unsere Sammlungen, da er z. B. eine sehr ausgebreitete Kenntniss der „Medicinpflanzen" hat. Herr Dr. Falkenstein hat, so viel es möglich war, in diesem Zweige gehörige Bemerkungen notirt, und wird ein medicinisches Herbar anlegen.

Was nun die Schwierigkeiten, die sich den Sammlungen — und speciell den botanischen — entgegenthürmen, betrifft, so sind sie, wie allbekannt, sehr gross, und es gehört wirklich eine Art

Hartnäckigkeit dazu, immer wieder von Neuem anzufangen. Jedoch muss ich gestehen, dass ich mir dieselben grösser vorgestellt habe, als sie wirklich sind; es mag sein, dass mir bis jetzt der Aufenthalt in verhältnissmässig trockener Lage zu Statten kommt, allein ich glaube, dass auch in den feuchteren Flussthälern mit grosser Genauigkeit, Sorgfalt und Regelmässigkeit im Umlegen der Pflanzen sehr viel erreicht wird. Auch kommt mir mein Trockenpapier, das ich durch Herrn Dr. Schweinfurth der glücklichen Wahl des Herrn Ernst Marno in Wien verdanke, sehr zu Hülfe, denn ich habe die Erfahrung gemacht, dass zuhygroscopisches Papier, wie dasjenige, welches Herr Dr. Güssfeldt besitzt, in hiesigem Klima wenigstens, alle eingelegten Pflanzen verdirbt. Ich kann nicht entscheiden, ob das Abfallen oder vielmehr vollständige Auseinandergehen der Pflanzen nach mehrstündigem Liegen in jenem Papier daher rührt, dass die Function der Zelle zu plötzlich zerstört wird, oder daher, dass das Papier trotz des Zusammenpressens die Feuchtigkeit der Luft mit grosser Schnelligkeit aufsaugt. Ich verdanke diese Erfahrung dem vollständigsten Verluste der reichen Ausbeute einer 6stündigen, wirklich mühevollen und beschwerlichen Excursion nach Makunga — dem Walde, in dem unsere Trinkwasserquelle entspringt, in gerader Linie etwa ¾ Stunde Gehweite ONO. von hier. Ich war erstaunt, zu sehen, dass, nachdem die Pflanzen etwa 4 Stunden in dem Papier Herrn Dr. Güssfeldt's gelegen hatten, sie schon vollständig unbrauchbar waren. Leider war ich gezwungen, dasselbe Bild noch öfter vor Augen zu haben, da ich bis dato vergeblich sehnlichst die Ankunft meines übrigen in Berlin zurückgelassenen Pflanzenpapieres erwarte. — Die Ameisen, die mir anfangs viel zu schaffen machten, sind durch fortgesetztes Aussprengen von Petroleum aus meinem Zimmer endlich in die Flucht getrieben. — Auf jedem Gange durch die Campinen, bei jedem Blick in die Wälder unserer Gegend fallen dem Beobachter sofort zwei Baumformen auf, die neben den verschiedenen Fächer- und Fiederpalmen hauptsächlich die Physiognomie der Landschaft bestimmen; es sind dies der *Imbondera* (oder auch *N'konde*) und der *Mafumera* (nicht *Infumera*, wie — irre ich nicht — in einigen früheren Briefen geschrieben wurde). Alle beide gehören der hier stark vertretenen Familie der Malvaceen an, und nicht etwa der *Imbondera* zu den „Pitneraceen“, wie Dr. Delitsch in den Nachträgen zu Dr. Gumprecht's Geogr. v. Afrika schreibt (II. Ausgabe, 1866, pag. 445). Bis vor Kurzem war ich aus verschiedenen Gründen im Zweifel, ob unser *Imbondera* der Baobab (*Adansonia digitata L.*) sei. Die Blüthe hatte ich bis vor einigen Tagen noch nicht Gelegenheit zu sehen, jedoch stimmte die Frucht mit Beschreibungen und Zeichnungen überein, und jetzt, nachdem ich die

Blüthe gesehen, weiss ich, dass der *Imbondera* der Baobab ist. Die Gründe meines anfänglichen Zweifelns sind folgende: Der *Imbondera* ist unproportionirt gebaut, aber nicht so sehr auffällig, wie man nach unseren Abbildungen glauben sollte. Der starke, weissrindige Stamm setzt sich nicht als „Mittelast" fort, sondern bleibt gewöhnlich Stamm bis fast in den Gipfel der mächtigen Krone und sendet seine Aeste in beinahe wagerechter Richtung aus, sie berühren aber nicht etwa den Boden mit ihren Spitzen. — Blätter und Früchte dienen den hiesigen Schwarzen nicht zur Nahrung, und nach Aussage unseres Dolmetschers fressen nur die Chimpanse die Frucht; bis jetzt haben wir diesen Affen, trotz der vielen *Imbondera's*, noch nicht gesehen. Legt man an die Frucht Feuer, so glimmt sie wie Zunder; auch bildet sie, besonders im Süden, einen Handelsartikel zur Papierbereitung. Auch scheint es hier noch eine Varietät (!) des *Imbondera* zu geben, denn auf meinen Excursionen sah ich häufig Bäume, deren Früchte einen kürzeren Längendurchmesser haben, also viel kugelrunder erscheinen. Der zweite, durch seine Grösse, Früchte und Häufigkeit auffallende Baum ist der *Mafumera,* De Candolle's *Eriodendron aufractuosum,* dessen Stamm, neben der hellen Farbe, der Wurzel zu hervortretende Erweiterungen hat, die Strebepfeiler scheinen, um das gewaltige Laub- und Holzgebäude zu stützen. Die als Büschel in der geöffneten Kapsel hängende Wolle heisst bei den Schwarzen „nokoko". Der *Mafumera* liegt in einer Abbildung in der photographischen Sammlung vor, und hoffentlich wird mit der nächsten Plattensendung auch der *Imbondera* eingeschickt werden. Andere Bäume, auffallend durch ihren Kronenumfang, aber nicht so häufig, sind verschiedene Moraceen; ein Repräsentant derselben liegt im Bilde vor. In der Nähe des Chiloangoflusses steht dieser Koloss, der nach ungefährer Messung auf verhältnissmässig dünnem Stamme eine Krone trägt von 82 Schritt im Umkreis, und deren Durchmesser in einer Richtung 32, in anderer 28 Schritt beträgt. — Die Grössenverhältnisse einer Euphorbia, welche etwa eine Stunde von hier, hinter dem Povo Yenga (Sitz eines Mambomma) in den Campinen steht, wurden von Herrn Dr. Güssfeldt und mir aufgenommen. Das Ergebniss ist: Stammumfang an der Erde 1,14 M. Anfang der Verästung über der Erde: 0,29 M. Höhe: 4,5 M. Umfang der Krone: 12,56 M.

In wenig Worten habe ich die hervorragendsten Pflanzengebilde unserer Gegend berührt, und behalte mir, wie erwähnt, eine eingehendere Schilderung der hiesigen vegetativen Verhältnisse für spätere Arbeiten vor.

Da ich auch einige Zeit und viele Mühe auf den Stationsgarten verwendet habe, so füge ich hier einige darauf bezügliche

Bemerkungen hinzu. Da das Grundstück für meinen Garten den Campinen abgerungen werden musste, so ist natürlich, dass die ersten Versuche nur wenig Erfolg hatten; jedoch schon jetzt, und ich hoffe später noch mehr, wird er einen angenehmen Anblick darbieten.

Die Saatzeit ist hier Ende April und Mai. Der Boden muss, nachdem er umgehackt (ihn umzugraben geht wegen der nackten Füsse der Schwarzen nicht), einige Tage lang sehr stark mit Wasser getränkt werden, da im entgegengesetzten Falle wenig Chancen für das Gedeihen der Saat vorhanden sind. Die von mir bis jetzt gesäeten Gewächse sind: Bohnen, Erbsen, Salat, Carotten, Beäta, Gurken, Melonen, Kohlrabi, Blumen- und andere Kohlarten, Petersilie, Mais, Radies, Winterrettig, Sellerie und Zwiebeln. — Bohnen ist dasjenige Gemüse, das hier den meisten Ertrag giebt, und baue ich davon viel. Erbsen habe ich, nach mehrfachen fruchtlosen Versuchen, aufgegeben zu ziehen. Niedrige Erbsen blühen reich, doch fällt die ganze Blüthe mit dem Blüthenstiel vertrocknet ab; hohe Erbsen blühen gar nicht. Bei uns schreibe ich das Misslingen der Erbsencultur der Einwirkung des Seewindes zu. Salat wird an der Küste stark gebaut, steht jedoch den Salaten unserer nordischen Gärten sehr nach, da der bittere Geschmack des Milchsaftes sehr prägnant ist. Meine Salatsämereien sind bis auf wenige Exemplare nicht aufgegangen; theils wurden sie, wie auch andere Samen zu Tausenden von den unermüdlichen Ameisen fortgeschleppt, theils mögen sie auch die Keimfähigkeit verloren haben. Carotten stehen ausgezeichnet und versprechen lohnenden Ertrag, und auch die Beete sehen sehr gut aus, obgleich ich glaube, dass alle nördlichen Pflanzen, von denen die Wurzel oder der feste Blätterkopf gebraucht wird, für die Tropen nicht sehr geeignet sind. Man sagt hier, sie wachsen zu schnell, — sie haben nicht Zeit, die Wurzel oder den Blätterkopf zu nutzbarer Stärke auszubilden. Gurken säete ich schon zu verschiedenen Malen, jedoch immer umsonst, da regelmässig die Ameisen die Anpflanzung ruiniren, indem sie alle Wurzeln bloslegen. Auch noch ein anderer Feind, der mich stark an ein Hinderniss unserer Pfirsichcultur in Deutschland erinnert, macht mir viel zu schaffen. Wie in die jungen Triebe der Pfirsiche, bohrt sich hier in die Blüthenzweige der Gurken eine kleine Made ein, den Trieb vollständig aushöhlend, so dass er bald verwelkt hinunterhängt; ebenso greift sie auch eine afrikanische Bohnenart an, die ich von dem Superior der Jesuiten in Landana durch Herrn Dr. Falkenstein erhielt, jedoch thut das Aushöhlen der Zweige in diesem Falle gar keinen Schaden. Melonen stehen sehr gut, und es ist wunderbar, dass weder die Ameisen, noch die erwähnten Maden, die Gurkenfeinde, meine Melonen angreifen. Kohlrabi gedeiht, jedoch scheinen die Knollen klein zu bleiben. Blumenkohl

treibt sehr stark in das Blatt, bringt jedoch keinen Blüthenkopf. Petersilie und Mais stehen sehr gut. Die Radieser sind schärfer an Geschmack, als die unsrigen, und es ist bemerkenswerth, dass unsere runden Radiessorten hier in lange umschlagen. Rettig und Zwiebeln sind bis jetzt nicht aufgegangen, wohl aus denselben Gründen nicht, wie die Salate; und der Sellerie ist endlich heute Morgen nach mehreren nutzlosen Versuchen und nachdem ich die Samen vorgekeimt, aufgelaufen.

Ausser den eben angeführten, mitgebrachten Sämereien, verdanke ich einigen Europäern hierselbst andere Sachen. Weinreben und Feigen, als Stecklinge erhalten, stehen schon prächtig und hoffnungerregend da. Von Zuckerrohr legte ich vor einigen Tagen eine Plantage an; aus unseren Wäldern holte ich mir Pimentsträucher (*Solanum*) und Bananen, die mit der herrlichen Farbe ihrer Blätter und mit ihrem gracieusen Wuchs viel zum Schmuck des Gartens beitragen. Es ist ein wunderbarer Anblick: die bescheidenen Kinder des nordischen Küchengartens neben dem prachtvollen Schmuck der Tropenlandschaft.

Was mich selbst anbetrifft, so fühle ich mich bis jetzt ausserordentlich wohl, und weiss noch von keinem Fieber. Auch auf der Reise hierher glaube ich keinen Anfall gehabt zu haben, obgleich ich seiner Zeit davon schrieb; denn es ist wohl natürlich, dass ich, befangen, jedes Unbehagen für Fieber hielt. — Häufig wurde ich von meinen Excursionen tagelang durch unausbleibliche Hautentzündungen abgehalten, doch ich glaube, dieselben jetzt hinter mir zu haben.

XXX.

Schreiben des Herrn Dr. Falkenstein an Prof. Neumayer.

Chinchoxo, 5. Juni 1874.

. . . .

Am 17. und 18. April reiste ich mit meinem photographischen Apparat nach Massabe, von wo ich ausser zwei Ansichten der Faktorei einige interessante Portraits zurückbrachte. Von Interesse ist z. B. Tiabe, der Prinz von Chinchoxo, welcher als Faktorei-Aufseher fungirt, da er nach längeren Beziehungen mit Weissen es vorzieht in seiner jetzigen Stellung zu bleiben, als in seiner eigentlichen Eigenschaft als Regent vor den Thüren derselben zu betteln).

Dieser bietet einen hervorragenden Beweis von der Bildungsfähigkeit der Neger, da er nicht nur völlig fliessend und gut portugiesisch spricht, sondern auch in alle Geheimnisse der Verwaltung mit grossem Verständniss eingedrungen ist. . . . .

Von den Babongo sollen zwei Arten oder Stämme existiren, von denen die eine in Hütten wohnt, die andere dagegen nach Weise der Zigeuner ein unstätes wanderndes Leben führt. Dabei wäre es auch möglich, dass diese Neger vor so langer Zeit von ihrer Heimath und zwar als Kinder bereits fortgeführt wurden, dass sie diese selbst nicht kennen und eine andere angeben. Die beiden von mir photographirten Individuen machen, nachdem ich sie nach längerer Zeit wieder gesehen, den Eindruck auf mich, als ob sie im Wachsthum zurückgeblieben wären, wie man ja auch bei uns unter Einfluss von stetem Kummer und Nahrungsmangel Leute mit verständigem alten Gesichtsausdruck und im Uebrigen mit Kinderhabitus finden kann.

Den in Massabe befindlichen Thierschädelfetisch zu photographiren, wie ich mir vorgenommen hatte, war unmöglich, es entstand, als ich auf dem Wege dahin war, eine solche Aufregung unter den Eingeborenen, ein solch entsetzliches Geschrei und Geberdenspiel, dass ich wohl oder übel mit all den kleinen Herrschern und allen Untergebenen zur Faktorei zurückkehren musste, wo eine grosse Unterhandlung begann, deren Resultat war, dass der Mamboma ergrimmt fortging und ich meine Apparate einpackte.

Am 18. und 19. Mai machte ich die Aufnahmen in der englischen Faktorei am Chiloango, woher der dargestellte eigenthümliche Baum, nach Herrn Soyaux, zu den Moraceen gehörig, stammt. Auch hier machte es mir die Furcht der Leute unmöglich, eine eben weit aus dem Innern angekommene Karawane aufzunehmen, doch konnte ich eine Negerin, die wegen der schönen und reichen Tätowirung, namentlich auf dem Rücken, bemerkenswerth war, in dieser Position, wenigstens bevor die Furcht überhand nahm, zum Sitzen bewegen.

Am 20. Mai ging ich mit Herrn Soyaux den Chiloango-Fluss aufwärts und blieb mit ihm bis zum 27. Mai theils in Insono, das wir zu unserem Hauptquartier machten, theils in Chimfimbo und Chiuma. Von allen drei Orten werden Platten mit der nächsten Sendung durch den holländischen Dampfer erfolgen. Ich habe das Glück gehabt, dass alle sehr wohl gelungen sind, und hege die Hoffnung, dass einige für Berlin von grossem Interesse sein werden. Ich mache aufmerksam auf die Negergruppe mit den zwei Kriegstrommeln (N'coco) und den zwei Trommeln zum Tanz (N'dungo); auf den Neger, der im Begriff ist eine Weinpalme zu ersteigen, um die wahrscheinlich gefüllte Calebasse im Wipfel mit einer leeren, die er am Arm hängen hat, zu vertauschen; auf die Darstellung der Oelfabrikation, die Palme mit Webernestern, die schöne Mafumera, die Mahlzeit der Neger mit den Sklaven in der Kette und andere.

Ich hoffe, dass die Platten in Berlin gut ankommen werden, da ich sie jede einzeln wegen etwa eindringender Feuchtigkeit in Stanniol gepackt habe, die Copien, weiss ich wohl, sind nicht über jeden Tadel erhaben, doch hat das Albuminpapier trotz aller Vorsicht Stockflecke bekommen, so dass ich höchstens von fünf Abzügen einen brauchen kann, der des Ansehens werth ist.

Seit etwa einem Vierteljahr ist in der Nachbarfactorei ein Magazin in ein Lazareth umgewandelt worden, das zwar weder Fenster noch Fussboden hat, und mich an unsere Noth-Verbandplätze während der Gefechte des letzten Krieges erinnert, aber Raum bietet für sechs bis acht Betten und wegen Mangel an frischer Luft noch von Niemand getadelt worden ist. Vier bis fünf Betten sind stets besetzt, so dass mein schwarzer Lazarethgehülfe vollauf zu thun hat. Die Krankheiten selbst bleiben im Allgemeinen die früher bereits beschriebenen: Syphilis, Hautkrankheiten, Wechselfieber, kommen fast allein zur Beobachtung. Als einzig interessanten Fall habe ich hier einen jungen Schwarzen aus Unbuco Inhema, etwa eine Tagereise von Chiuma am Chiloango, welcher mit einem Tumor, etwa in der Grösse eines Kindeskopfes, am rechten Ohr behaftet war und einer Einladung von mir nach Chinchoxo zur Operation mit grosser Bereitwilligkeit gefolgt ist. Ich unternahm diese am 2. Mai in der Chloroformnarkose, wobei es bemerkenswerth ist, dass ich zur völligen Narkose ausserordentlich wenig gebrauchte. Die Heilung ist bis heut fast völlig per primam int. erfolgt. Ich muss gestehen, dass ich nicht gern zum Chloroform griff, da mir vor einiger Zeit ein sehr unbändiges Chimpanse-Weibchen, dem ich die Unzahl Bichus, um es am Leben zu erhalten, herausnehmen lassen wollte, nach kaum einigen Tropfen Chloroform gestorben war. Allerdings musste dem Mangel an Zutritt frischer Luft Schuld gegeben werden. Bei der Operation, die ich wegen des steten Halbdunkels im Lazareth vor der Thür vorzunehmen gezwungen war, hatte ich eine so zahlreiche aufmerksame „Corona“, wie sie sich ein deutscher Professor nur wünschen kann, da der Handel bereits anfängt und eine zahlreiche Karawane am Tage vorher angekommen war. Hin und wieder hörte ich den Verwunderungsruf: „o mundele! o mundele!“ was so viel als „Weisser im Fióte“ bedeutet. Sollten sie sich nicht auch mit Recht wundern, dass der Weisse, wie ein Neger später erzählte, den schwarzen Mann zuerst todt machte, ihm dann, ohne dass er es fühlte, die Geschwulst abschnitt und ihn dann wieder zum Leben rief? Ich werde das Präparat einsenden und habe es deshalb nicht selbst untersucht; mit dem Probetroikar bin ich eingegangen ohne Flüssigkeit zu entleeren, dem Gefühl und Aussehen nach möchte ich es für ein Lipom halten.

Diese Tumoren sollen hier bei Negern nicht selten und die Folge der Gewohnheit sein, sich Ohrlöcher mit Stacheln des Orangebaumes oder der Fächerpalme, sowie mit spitz geschnitzten Stückchen Bansa (zum Bauen gebrauchte gespaltene Palmblätterstiele) zu bohren. Der in Frage stehende Tumor entstand aus derselben Ursache vor etwa vier Jahren. Ein anderer interessanter Fall ist ein Neger aus Chime-Chama bei Insono mit Elephantiasis scroti behaftet. Wie lange die Krankheit schon besteht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Etwas pathologisches bietet noch ein Kroo-Neger, da er an einer Hernia sinistra (linksseitiger Leistenbruch) leidet.

Ich hole noch nach, dass der Neger, welchen ich operirte und der ein sehr gewinnendes Aeussere hat, sich auf meine Frage bereit erklärt hat, als Molecque bei mir zu bleiben, vielleicht habe ich mir so einen Schwarzen erworben, dem ich vertrauen kann, wenn nicht Dankbarkeit auch hier eine unbekannte Tugend ist, und er in seine Heimath zurückgekehrt, wo er sich vorstellen will, das Wiederkommen vergisst.

Ich habe mehreres über Krankheiten der Neger und deren Heilmittel in Erfahrung gebracht, was ich hier nach einander aufführen will.

Eine häufige Krankheit sollen mit Blut und Materie gefüllte Bläschen in der Nase sein, wobei grosse Schmerzen und Benommenheit des Kopfes sich geltend machen und der Neger taumelnd umhergeht. Nachdem die Blase mit einer Nadel aufgestochen ist, gehen die Symptome zurück.

Bei Mundkrankheiten oder Affectionen der Mandeln wird ein Infus der Blätter vom Kraute *oando* oder *gingungo* gemacht und als Gurgelwasser gebraucht. Zugleich aber werden die Schoten dieser Pflanze als Gemüse gegessen; die Körner sehen unseren Schoten täuschend ähnlich.

Bei allen fieberhaften Krankheiten als Erfrischung, aber besonders als specificum gegen gonorrhoea wird ein Decoct der geschabten Wurzel von Bate-Bate angewendet, eine Hand voll auf eine Flasche Wasser.

Bei Indigestion des Magens werden etwa vier Samenkerne von *Gindungo Pumbo* gekaut und darauf ein Schluck Gin getrunken. Der Geschmack gleicht dem des Pfeffers.

Bei Unterleibsbeschwerden und Kolik, auch der Kinder, wird eine Maceration von den Blättern zweier Pflanzen, die unter dem Namen *Mandully dully* bekannt sind, getrunken. Die Blätter werden, bevor sie mit kaltem Wasser übergossen, in der Hand zerrieben.

Als austrocknendes Mittel bei Geschwüren und Eczemen der Kinder dient Maniok-Gummi.

Eine Art Dysenterie, Macullo genannt, wird geheilt, indem Schiesspulver auf ein Limonenstückchen gestreut und in Charpie gewickelt so hoch als möglich in den Anus hinauf eingeführt wird. Die Krankheit gilt allgemein als ansteckend.

Weiter wird gegen Dysenterie eine Infusion der Rinde eines hier *Cajú* genannten Baumes gebraucht. Von demselben Baum gilt die Rinde der Frucht als Causticum, das Innere derselben dient zu erfrischenden Limonaden. Die Blätter in der Hand zerrieben haben einen äusserst aromatisch angenehmen Geruch.

Bei Brustleiden wird eine Pflanze *Bullocutto* mit Melisse-Geruch in ein grosses Gefäss gethan und mit heissem Wasser übergossen, worauf sich der Patient davor setzt und die heissen Dämpfe inhalirt.

Schweisstreibende Mittel haben die Neger verschiedene; die Kranken werden mit einem Infus oder Decoct eines derselben vor der Hütte gewaschen und dann mit einem Tuch bedeckt in dieselbe hineingelegt.

Es ist von diesen Pflanzen durch Herrn Soyaux ein besonderes Herbarium angelegt worden, so dass die verschiedenen Exemplare jetzt mit eingeschickt werden können. Ich sende zugleich grössere Quantitäten einzelner Wurzeln zu Versuchen mit, die vielleicht lohnende Resultate ergeben können; z. B. eine Wurzel *Mulonde* genannt, die als Stomachicum gilt; ferner eine Wurzel, die hier ebenfalls gebräuchlich ist und dasselbe Bitter wie *Quassia* hat, dann eine Rinde eines Baumes, der hier gegen Fieber Verwendung findet und dem Chinin sehr ähnlich schmecken soll.

Ich schliesse noch an, dass der *Takulla* liefernde Baum, der nicht hier sondern im Majombe-Gebiet wächst und mit dessen Pulver sich die Weiber zur Zeit der Periode roth bemalen, für die mannigfachsten Krankheiten der Haut verwendet wird. So wurde dasselbe neuerdings auch gegen die durch Pulex penetrans erzeugten Geschwüre (und wie es scheint mit Erfolg) benutzt. Einzelne Faktoreibesitzer lassen gegen diese überhandnehmende Plage sämmtliche Neger Morgens und Abends ein heisses Fussbad mit Holzasche nehmen, da diese auch in Brasilien vortreffliche Dienste geleistet haben soll, und versichern mich des zweifellosen Erfolges. Da ich gerade wieder diese Bichus erwähne, kann ich gleich die Erklärung des Wortes „matabiche“ geben, das für jeden Schluck Rums oder alcoholhaltigen Getränks in Gebrauch ist und das man jeden Tag unzählbar oft aussprechen hört, da es für Alles und bei Allem verlangt wird. Es kommt von matare, tödten, und bicho, Wurm oder Insekt, denn als vor Zeiten ein unbekanntes

bicho grosse Verheerungen angerichtet hätte, sei im Alcohol das einzige Mittel, ihn zu bewältigen, gefunden worden und seitdem habe derselbe aus Dankbarkeit den Namen matabiche behalten. Trotz häufiger Anwendung solcher matabiche scheinen die ungefähr zehn oder mehr Jahre an der Küste befindlichen Weissen in der jetzigen kalten Zeit der Nebel mehr zu leiden, als in der heissen Zeit der Regen.

Was die zoologische Sammlung betrifft, die diesmal zur Versendung fertig steht, so werden etwa 3 bis 400 Insekten ankommen, unter denen sich manche schöne Exemplare selbstgezogener Schmetterlinge befinden. Verpackt sind ferner 51 Vögel in Spiritus, 2 Chimpanse, darunter ein sechsfingeriges Männchen, ein Schuppenthier, eine dicht bei unserem Hause gefangene junge Riesenschlange und 48 Vogelbälge.

Die Insekten-Sammlungen stossen hier auf grosse Schwierigkeiten, man braucht enorme Zeit ohne Resultate zu erzielen. Ein Platz an der Küste ist hierfür nicht geeignet. Dies habe ich auf meiner Reise nach Insono recht einzusehen Gelegenheit gehabt, da man dort in einer Stunde mehr zu sehen Gelegenheit hatte, als hier in einem Monat. Ich habe daher den Plan, ausser den Touren mit dem photographischen Apparat nach dem Zaire, wie er hier stets genannt wird, und dem Quillu, noch in der nächsten Zeit nach Dr. Güssfeldt's Abreise einen Vorstoss in östlicher Richtung zu machen und, wenn ein günstiger Platz zu finden ist, vielleicht fünf Tagereisen von hier ein kleines Chimbek anzulegen, in welchem der eine oder andere von uns sich abwechselnd aufhalten soll. Ich habe Herrn Dr. Güssfeldt diesen Plan mitgetheilt, der ihn auch billigt. . . . .
. . . .

Vielleicht hat man sich darüber gewundert, dass, obgleich dicht am Meere, bisher Sammlungen von Fischen und anderen Meeresbewohnern noch nicht eingegangen sind; aber einmal ist es nöthig sich erst auf einem und dem anderen Gebiet heimisch und mit den Schwierigkeiten desselben vertraut zu machen, ehe man ein anderes betritt, und dann erschweren die hier so häufige Calemma und die für alle Fahrzeuge so gefährliche Brandung den Fischfang. Doch sind Vorbereitungen getroffen, dass auch nach dieser Seite nächstens etwas geleistet werden kann.

Ich sende diesmal wieder verschiedene Tafeln mit Zeichnungen von Insekten, wo es möglich war in den verschiedenen Stadien der Ausbildung, und Abdrücke von Schmetterlingen ein. Ich werde in dieser Weise später nur die Lepidopteren behandeln und von anderen Classen, wenigstens von ihren interessanten oder wunderbaren Exemplaren, photographische Bilder zu liefern ver-

suchen. Ebenso will ich auch Pflanzen in ihren einzelnen Theilen, die mir von Herrn Soyaux als richtig vorgelegt werden, bildlich wiedergeben. Hierzu will ich indess die Regenzeit abwarten, da diese wohl mehr für das Studium und häusliche Arbeit, die jetzige aber zum Reisen gemacht ist. . . . .
. . . .

Siebente Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Rℓ	Sgr
O. v. Unruh, Gas-Anstalts-Director	1	—
O. Künzel, Kaufm. i. Grünberg	1	—
G. Müller-Beeck in Hamburg	1	—
H. Mezger, Lehrer in München	2	—
Heinr. Prym in Stolberg bei Aachen	1	—
Laukhardt, Oberschulrath in Weimar	1	—
Dr. Jul. Grosse. Ebds.. .	1	—
Dr. Panse. Ebds. . . .	1	—
Böhlau. Ebds.	1	—
v. Bojanowsky, Hofrath. Ebds.	1	—
v. Wardenburg, Staatsrath. Ebds.	1	—
Prof. Dr. Richter. Ebds. .	1	—
Kellner. Ebds..	1	—
Jacobi, Hofrath. Ebds.. .	1	—
Woldermann, Hauptm. Ebds.	1	—
Hamilton Esq. Ebds. . .	1	—
Frau v. Seebach. Ebds. .	1	—
Dr. G. Rohlfs, Hofrath. Ebds.	1	—
Seidel. Ebds.	1	—
Kuntze, Postsecretär. Ebds.	1	—
Kuntze jun. Ebds. . . .	1	—
Prof. Dr. Flörke. Ebds. .	1	—
Dr. L. Eger in Wien . .	1	—
Graf Victor Fries in Czernahóra . . . . fl.	2	—
L. Andrä, Rector in Ostheim a. d. Rhön	1	—
Dr. Kersten in Jerusalem .	4	26½
H. N. Thielsen in Flensburg	1	—
L. Zimmermann, Kaufmann in Danzig	5	—
H. Kutschera in Rustschuck	1	—
Daacke, Kaufm. in Osterode	1	10
J. Schmul, Fabrikant in Braunschweig	1	—
Kaminski, Pfarrer i. Kattowitz	1	—
Ulfers, Hauptmann . . .	1	—
Wendel, Kreisgerichtsrath in Grünberg in Schlesien .	1	—
Schröder, Bergwerksdir. Eds.	1	—
Oscar Lampe in St. Petersburg	1	—
Frau Emilie Stucken. Ebds.	1	—
W. Stucken. Ebds. . . .	1	—
Th. Müllensiefen auf Theodorshof b. Bad. Rheinfelden	503	—
G. Löhe, Buchhändler in Nürnberg	1	—
E. Wasmuth, Buchh. in Berlin	1	—
G. Krause, Apotheker in Leopoldshall	1	—
Werner Grosse, Buchhändler in Berlin	50	—
Gesellschaft f. Erdk. i. Leipzig	200	—
Joh. Friedr. Müller in Ulm	2	—
Carl Stucken in Moskau .	25	—
Dr. Küster in Berlin pro 1874	1	—
J. G. Mittnacht, Buchhändler in Stuttgart	5	—
Gust. Spangenberg in Berlin pro 1874	2	—
Bosse, Seminar-Lehrer in Osterburg	1	—
Prof. Dr. Paul Ascherson in Berlin	1	—
R. Giegler, Buchh. in Leipzig	2	—
O. Lenz, Buchhändler. Ebds.	1	—

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 9. 1874.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

XXXI.

Schreiben des Herrn Dr. Oskar Lenz an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Glass, Gabun River, den 1. Juli 1874.

Nach einer Reise von acht Wochen und drei Tagen langte der „Karl“ am 17. Juni an seinem Bestimmungsorte, den Elobi-Inseln in der Bai von Coritco, an. Die Fahrt ging vollkommen glatt und glücklich von Statten, nie hatten wir von Sturm oder anderen Unannehmlichkeiten zu leiden, so dass ich mich beständig des besten Wohlseins erfreute. Nur einmal, beim Austritt aus dem Canal in den atlantischen Ocean, litt ich zwei Tage ein wenig an Appetitlosigkeit, vulgo Seekrankheit. Am 10. Mai passirten wir die Breite von Madeira, am 17. Mai culminirte die Sonne zum ersten Male im Norden, und am 30. erblickten wir die Küste von Liberia.

Zwischen Cap Mesurado und Cap Palmas, an einer Rock-Cess genannten Stelle, warfen wir die Anker aus, um Croo-Neger aufzunehmen. King Grando von Manna kam auch bald selbst an Bord und brachte uns einige dreissig dieser Leute. Dieselben sind für die europäischen Factoreien unentbehrlich, da sie nicht so grenzenlos träge sind, wie viele andere Negerstämme. Sie erhalten gewöhnlich monatlich 5—6 Dollars (in Waaren), wovon für 2 Monate pränumerando an den betreffenden König bezahlt werden muss; die Dauer der Dienstzeit ist ein bis zwei Jahre.

Am 16. Juni warfen wir vor der Insel Klein-Elobi die Anker und noch denselben Abend besuchte ich Herrn Wölber, den Chef der Wörmann'schen Factoreien am Gabun und seit kurzer Zeit Con-

sul des deutschen Reiches. Ich wurde von allen Seiten ausgezeichnet aufgenommen und erfuhr, dass der kleine Ogōwe-Dampfer des Herrn Wölber erst in 3—4 Wochen den Fluss hinauf fährt; ich hatte also noch eine gute Gelegenheit, die Küsten und Inseln von Coriscobay kennen zu lernen.

Am Mittwoch den 17. Juni betrat ich zum ersten Male afrikanischen Boden, und gleich dieser erste Schritt war sehr ermuthigend: bereits nach wenig Minuten hatte ich am Strande mehrere Petrefacten der Juraformation (besonders Ammoniten) gefunden.

Die Inseln Small-Elobi und Big-Elobi erheben sich kaum 10—15 Meter über den Spiegel des Meeres; sie sind völlig mit Bäumen und Buschwerk bewachsen, ohne Quellen und nur an wenigen Stellen der Küste bewohnt. Auf ersterer sind die Factoreien der Weissen, auf letzterer wohnen Neger vom Mbengo-Stamm.

Die Inseln bestehen aus vollständig horizontal liegenden lichtem, feinkörnigem Sandstein, der deutlich geschichtet ist und sich leicht spalten lässt, wie Schiefer. Er dient gegenwärtig als ein sehr bequemes Baumaterial. Das Meer hat rund um die Insel herum die Schichten entblösst; die Mächtigkeit liess sich natürlich der horizontalen Lage wegen nicht bestimmen; nur an einer Stelle auf der Westseite von Big-Elobi, wo das Meer tief ausgewaschen hatte, bemerkte ich als Liegendes des weichen lichtblauen Sandsteines einen gelben, grobkörnigen, sehr eisenschüssigen, harten Sandstein; die Mächtigkeit des ersteren ergab sich zu einigen zwanzig Metern.

Der lichte Sandstein nun ist reich an organischen Resten, Thieren sowohl, wie Pflanzen; man kann kaum ein Stück zerschlagen, ohne verkohlte Blatt- und Stengeltheile zu finden; irgend etwas Vollständiges aber von Pflanzen zu bekommen, ist sehr schwer. Besser ist es mit der fossilen Fauna; dieselbe besteht, wie schon erwähnt, zum grössten Theil aus Ammoniten, die der Juraperiode anzugehören scheinen; einige sahen liasisch aus. Der Erhaltungszustand ist freilich kein glänzender, aber immerhin ist der Fund interessant. Neben Ammoniten fand ich noch Reste von kleinen Bivalven, Fischschuppen etc. Von mineralischen Ausscheidungen bemerkte ich nur stellenweise kleine Calcitdrusen.

Die Schichten des Sandsteines sind häufig von fussbreiten, sehr langen und tiefen Spalten durchsetzt, die durch einen sehr stark eisenschüssigen Sandstein ausgefüllt sind. Manchmal ist es der reine Brauneisenstein, und an der Westküste von Big-Elobi giebt es ganze Riffe dieses Minerals, indem das Wasser die sandigen und kalkigen Bestandtheile weggeführt hat und das Eisen allein zurückblieb. Letzteres findet sich gleichfalls bis zu $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Lagen zwischen den Schichtungsflächen des Gesteins.

Ich sammelte von den Petrefacten auf den Elobi-Inseln eine ziemlich grosse Suite und sende dieselben bereits mit dieser Post ab.

Am Freitag den 19. Juni erfuhr ich, dass ein kleiner Kutter den Munifluss hinauf fährt bis in die Nähe von M'pangwe (Faon)-Dörfern und ich benutzte freudig die Gelegenheit, ein Stück des Innern an dieser Küste zu sehen. Es wurde eine sechstägige Excursion daraus und ich bin einige 70 Miles in das Innere gedrungen, habe die Flüsse N'Tambuni, Nundē, und Moa bis zu ihren Quellen am Fuss der ersten Bergkette befahren, soweit es überhaupt möglich war, mit einem kleinen Canoë zu kommen, und bin in der Lage, eine genaue Scizze dieser Flussläufe geben zu können.

Der Muni als Hauptstrom, der in die Bai von Corisco mündet, behält diesen Namen ungefähr 60 Miles in das Innere; dann tritt eine Gabelung ein. Der Hauptstrom heisst N'Tambuni und diesen verfolgte ich bis zu den Wasserfällen, die (ausser Du-Chaillu) noch nie ein Weisser besucht hat. Es sind während der jetzigen trockenen Zeit nur Stromschnellen, die aber ein starkes Geräusch geben und für Canoë nicht passirbar sind. Der Fluss ist von Felsen stark eingeengt und letztere sind viele Meter hoch abgewaschen, so dass während der Regenzeit hier das Wasser recht schöne Fälle bilden muss. Recht auffallend war bei diesen Stromschnellen ein eigenthümliches singendes Geräusch neben dem eigentlichen Brausen des Wassers.*)

Am 25. Juni befuhr ich den Nundē bis seinen Ursprung und am 26. den Moa; von beiden nahm ich gleichfalls den Lauf auf, wie aus der Kartenskizze zu sehen.

Was die geologische Beschaffenheit des von mir durchreisten Gebietes betrifft, so fand ich zunächst auf dem Festlande von Afrika an der Muni-Mündung dieselbe Formation wieder, wie ich sie auf den Elobi-Inseln beobachtete. Die Ufer an beiden Seiten des Muni und des N'Tambuni, bis in die Nähe der Wasserfälle, sind ungefähr 20 Meter hoch und bestehen durgängig aus thonigem Brauneisenstein. Derselbe ist an der Oberfläche verwittert und bohnerzförmige Stücke liegen dann lose umher in ganz ungeheuren Mengen. Stellenweise beobachtete ich gelbe thonige Lagen zwischen den Eisensteinschichten, wie man das wohl bezeichnen kann.

Die Felsen, welche die Wasserfälle des N'Tambuni bilden, bestehen aus einem rothvioletten, grobkörnigen Quarzsandstein, in dem ich keine Spur von Versteinerungen wahrnehmen konnte. Derselbe bildet das Hangende von lichtblauem Schieferthon. Denselben

*) Die Schilderung und das Bild dieser Gegend von Du-Chaillu (Adventures etc.) ist etwas zu phantastisch.

beobachtete ich anstehend an den Quellen des Nundē, dicht bei einem M'pangwe-Dorfe. Die Schichten zeigten ein Streichen von NW—SO und fielen unter einem Winkel von einigen 50° nach SW. Dieser Schieferthon scheint direkt auf dem aus einem syenitischen Gestein bestehenden Grundgebirge zu ruhen. Zwei Bergspitzen, die ich in kurzer Entfernung von den Quellen sah und von denen einer wenigstens 3000 Fuss hoch war, führten nach Aussagen der Eingeborenen die Namen Sanga und Samba.

Was nun die Bewohner des durchstreiften Gebietes betrifft, so werden dieselben von den hier lebenden Europäern allgemein als bushmen bezeichnet, und sie selbst nennen sich gewöhnlich auch so. Aber es gelang mir doch, die Namen einiger besondern Stämme zu erhalten. Ueber ihre Vertheilung erfuhr ich nichts Sicheres, da sie sich schon zu sehr vermengt haben. Mir wurden als besondere Stämme der bushmen genannt: Ambigi, Buscha, Temi, Badei, M'bundemi, Candanga.

Ich besuchte zahlreiche von diesen „towns“ und fand sie alle sehr einförmig; einige Hütten, unregelmässig angeordnet, schmutzig und rauchig im Innern.

Wie erwähnt, beginnt bei den Quellen des Nundē und des Moa bereits das Gebiet der M'pangwe's oder Faons, die sich dann weit nach Süden und Südosten ausbreiten. Ich besuchte einige dieser regelmässig gebauten Dörfer und kaufte eine Anzahl von ihren geschickten Schmieden verfertigten Eisenwaaren. Darunter sind einige merkwürdige: ungefähr 6 Zoll hohe Gestelle von Flechtwerk und Eisen, die als Geld beim Kauf der Frauen dienen.

Bei den M'pangwes steht bekanntlich Anthropophagie in voller Blüthe, und ich muss gestehen, dass es mir etwas eigenthümlich zu Muthe war, als ich, der einzige Weisse und nur von einigen bushmen begleitet, in dem Dorfe sass und die gesammte Bevölkerung mit Flinten und Speeren bewaffnet zusammen kam, um den Weissen zu sehen. In dem einen Dorfe war nämlich noch nie ein Weisser gewesen, und besonders war es mein blondes Haar, das ihnen völlig räthselhaft war. Jeder kam an mich heran und betastete meinen Kopf, um sich zu überzeugen, ob ich wirklich Haare darauf habe! Der Blick der M'pangwes hat etwas ungemein Wildes und Starres; den Ausdruck „sehen“ kann man bei ihnen kaum anwenden, sie stieren auf den Gegenstand ihres Interesses. Charakteristisch für sie ist auch der Ernst ihres Gesichtsausdruckes; selten lachen sie und dann meistens nur die jüngeren Burschen und Mädchen. Die Kinder liefen natürlich bei meiner Ankunft schreiend davon.

Ein besonderes Toilettenkunststück der jüngeren Frauen und Mädchen besteht darin, sich von Kopf bis zu den Füssen mit einem vegetabilischen Farbstoff ziegelroth zu färben.

Am Freitag den 26. Juni kehrte ich von dieser in jeder Beziehung interessanten und fruchtbaren sechstägigen Excursion zurück; obgleich die Anstrengungen von langen Canoëreisen im Anfang nicht unbedeutend sind, und obgleich ich selbst Nächte in Canoë zugebracht habe, kam ich doch bei völliger Gesundheit zurück; die Anstrengungen scheinen dem Körper nach einer langen Seereise sogar wohl zu thun.

Am Sonntag den 27. Juni verliess ich die Elobi-Inseln und fuhr mit einem Schoner des M. Walker nach den Gabun-Factoreien, sowohl um mich dem französischen Commandanten vorzustellen und ihn um die Erlaubniss zur Befahrung des Gabun und Ogōwe zu bitten, als auch um den Steamer des Herrn Wölber zu erwarten.

Am Abend vorher hatte ich noch eine längere Unterredung mit Mr. Walker, der im vorigen Jahre wieder ein Stück den Okanda hinaufgefahren ist. In Uebereinstimmung mit Herrn Schulz theilte er mir mit, dass der Lauf dieses Flusses (der Fortsetzung des Ogōwe) auf der Petermann'schen Karte (Mittheilungen, 1872) als auch auf der neuen kleinen Karte von Kiepert (die Westküste Afrikas etc.) falsch angegeben ist. Der Okanda ginge nicht in nordöstlicher Richtung, sondern rein östlich, fast parallel mit dem Aequator. Jedenfalls wird es meine Hauptaufgabe sein, auf diesem, für das innere äquatoriale Afrika sehr wichtigem Flusse soweit als möglich nach Osten vorzudringen.

Meine Ankunft hier und mein Plan, den Ogōwe als Operationsbasis zu benutzen, hat das allgemeine Interesse erregt. Alle irgendwie sachkundigen Herren, wie der französische Commandant, mehrere hiesige Missionäre, die im Innern waren, dann besonders die Herren Wölber, Schulz und Walker sind der festen Ueberzeugung, dass nirgends ein leichteres und ergiebigeres Erforschungsgebiet sei, als der Okanda; besonders sei für Mineralogie und Geologie noch nie ein Mensch hier gewesen und allseitig wurde mir die kräftigste Unterstützung zugesichert.

In circa 14 Tagen werde ich mit einem kleinen Steamer in die Wörmann'schen Factoreien abgehen; dieselben liegen weit oben, nördlich von den grossen Seen des Ogōwe; Agent derselben ist gegenwärtig ein Herr Schmieder. Die Zeit bis dahin will ich noch benutzen, um die hiesige Umgegend geologisch zu durchforschen, sowie ein Stück vom Como und Rhamboe, den beiden Hauptzuflüssen des Gabun kennen zu lernen. —

Als Stewart habe ich einen Croo-boy, William, einen hübschen reinlichen Burschen. Derselbe wäre am 1. Juli früh bald erschossen worden. Ein Agent der Factorei hier, ein Engländer, hat ein Gewehr, glaubt es sei nicht geladen, und drückt los. Der Schuss ging durch die Bretterwand, und einige Schrotkörner trafen meinen

mit Reinigen der Treppe beschäftigten Diener am Ohr und am linken Arm. Ich liess ihn sofort auf das französische Hospitalschiff bringen und will nur hoffen, dass ich keine weitere Unannehmlichkeiten mit der Behörde habe.

Ganz besonders geeignet als Diener für das Innere bezeichnet mir Herr Schulz Marabu-Leute, d. h. Araber vom Senegal, die hier als französische Soldaten dienen. Ich hoffe einen derselben zu bekommen, den ich dann sofort engagiren würde.

Gabun, den 4. Juli 1874.

In den letzten Tagen habe ich hier am Gabun eine Reihe interessanter Beobachtungen und Sammlungen machen können.

Was hier zunächst auffällt, sind die ungeheuren Massen von Brauneisenstein, die man überall am Strande findet. Es sind zum Theil riesige Blöcke dieses Gesteins, das eigentlich nur aus Bohnerz-ähnlichen, abgerundeten Eisensteinstücken besteht, die durch einen stark eisenschüssigen Thon zusammengehalten werden. Häufig sind die Blöcke zerfallen und der Strand ist dann mit Millionen dieser „Bohnerze" bedeckt. Nicht selten ist die Oberfläche der Blöcke mit einer mehrere Linien dicken Kruste von schneeweissem Aragonit überzogen, der sogar hin und wieder zackige Formen annimmt, wie Eisenblüthe.

Die ungeheure Verbreitung dieser Eisensteinmassen ist auffallend; ich beobachte ihn bis jetzt am Muni-River und seinen Nebenflüssen, am Mundah-River und hier am Gabun; er soll sich noch weit nach Süd erstrecken. Er hängt aufs Innigste zusammen mit jenen horizontalen Sandsteinschichten, die ich zuerst auf den Elobi-Inseln mit Ammoniten etc. fand, und zwar in der Weise, dass er über diesen Sandsteinen liegt.

Hier am Gabun tritt nun noch ein anderes Gestein auf. Es ist ein weisser Kalkstein, dessen untere Lagen gewöhnlich sehr sandig sind und der fast nur aus Thierresten besteht: Muschel- und Schneckenschalen, Echinidenstacheln und Schalenthiere, grössere Foraminiferen etc. bilden dieses Gestein, welches ich besonders gut anstehend fand zwischen den Orten Platon und Glass. Daselbst sind auch die tieferen, sehr sandigen Schichten entblösst und gleichfalls voller organischer Reste. Auch diese Schichten liegen völlig horizontal und über den Eisensteinen.

Unter den Flussgeröllen, die aus den Gebirgen im Inneren stammen, fiel mir ein schöner, granatenführender Gneiss auf, bestehend aus reichlichem, schwarzem, stark glänzenden Glimmer,

weissem Feldspath und rauchgrauen Quarzkörnern. Von mineralischen Ausscheidungen fand ich bisher nur in den erwähnten petrefactenführenden Kalk- und Sandsteinschichten Drusen mit Calcitkrystallen.

Ich kann mich hier natürlich nicht damit befassen, die Petrefacten sorgfältig aus dem Gestein zu lösen, sondern ich schicke einzelne grössere Gesteinsstücke; bis jetzt sind zwei Kisten voll.

Von der Hitze habe ich bisher nicht viel gelitten, wir haben im Gegentheil angenehme, kühle Temperatur. Trotzdem aber strengt den Europäer die geringste körperliche Bewegung hier viel mehr an als zu Hause, und ich suche es mir daher so bequem als möglich zu machen. Vom Fieber und anderen Krankheiten bin ich bisher völlig verschont geblieben, erfreue mich im Gegentheil des besten Wohlseins.

XXXII.

Ein Besuch beim Gallois-König N'Kumbe (Sonne).

Im Anfang 1871 unternahm ich, im Auftrage des Hamburger Handelshauses C. Wörmann, meine erste grössere Expedition in's Innere Central-Afrika's und zwar vom Gabunflusse aus nach dem ca. 90 englische Meilen entlegenen Ogowaiflusse (Nazarethbai, Cape Lopez). Nach längeren langweiligen und mühseligen Unterhandlungen mit diversen Häuptlingen des Orungustammes wurde mir endlich die Erlaubniss, in's Innere vorzudringen, gegeben, und zwar habe ich es namentlich meinem Freunde King Ranumbo zu verdanken, in dessen Dorf Bonawiri oder Bonabuïri (Ort aller guten Geister) ich meine erste feste Niederlassung gegründet habe. Mit ca. 60, von Gabun mitgebrachten Leuten und 80 Orungumännern, die ich für 4 Monate engagirte, trat ich dann in 10 grossen Canoës meine Reise an, und traf nach 21tägigem Aufenthalt und unsäglichen Hindernissen und Aergernissen mit den auf ihren Zwischenhandel höchst eifersüchtigen Camaleuten, vor Adôlinalóngó, der Hauptstadt, oder besser gesagt, Dorf der Gallois, ein. In diesem Dorfe wollte ich nach Uebereinkunft mit meinem Orungufreunde meine Faktorei gründen und von hier aus meine Händler weiter in's Innere vordringen lassen. Auf einer dem Dorfe gegenüber gelegenen Insel campirten wir 2 Tage, bis die Palaver's (Unterhandlungen) mit seiner schwarzen Majestät beendigt waren und folgender Vertrag geschlossen wurde:

„König N'Kumbe verpflichtet sich, mir und allen meinen Leuten Schutz zu gewähren und freien Handel mit allen umwohnenden Stämmen anzubahnen, alle Arten Strafen für Uebertretungen gegen die Fetischordnungen und Landesgesetze meiner Leute mir zu überlassen, überhaupt alle Streitigkeiten seiner und meiner Leute vor mein Forum zu bringen; mir beim Erbauen meiner Häuser behülfig zu sein; mit allen Kräften dahin zu wirken, dass der legitime Handel Eingang fände und der noch immer fortbestehende abscheuliche Sklavenhandel allmählich aufhöre."

Dagegen versprach ich ihm, ausser sehr anständigen Geschenken, meine Niederlassung bei ihm zu einer permanenten zu machen, woraus ihm manche Vortheile erwachsen würden, deutete ihm auch an, dass, wenn er alle Verpflichtungen getreu halte, ich mich bei meinem Handlungshause verwenden würde, damit er eine seinem Range angemessene Uniform bekäme, worüber er ganz entzückt schien. Herr Wörmann hat inzwischen in höchst liberaler Weise meinem Wunsche Folge geleistet, und seine Majestät erscheint jetzt bei allen Audienzen in einer splendiden Uniform, reich mit goldenen Borden und Knöpfen besetzt, als Abzeichen seiner königlichen Würde trägt er einen mit Silber beschlagenen Portier- oder Tambourmajorstock, ferner eine blonde Perrücke als höchste wahrhafte königliche Auszeichnung, weshalb er von sämmtlichen Nachbarhäuptlingen beneidet wird, — denn des Weissen Haar kann eben nicht Jedermann tragen.

Nach Ratification des obigen Vertrags lud mich seine Majestät ein, in seinem Palais (d. h. Bambushütte einfachster Construktion; im Viereck eingesteckte Pfähle werden mit einem Geflecht, von aus der Stechpalme gewonnenen Stäben versehen, dann mit Matten gedeckte Löcher für Thüren und Fenster eingeschnitten und damit ist das Haus zum beziehen fertig), zu schlafen, welchen Vorschlag ich annahm, und da ich sehr ermüdet und schläfrig war, begab ich mich gleich zur Ruhe. — Mein Bett war ein sehr primitives und ähnlich den von den meisten Negern gebräuchlichen Lagern, bestehend aus vier in die Erde gesteckten Pflöcken, worauf ein Gestell von Bambusstäben befestigt ist, welches mit einigen aus Grasfasern angefertigten Matten bedeckt wird. Nach meinen ausgestandenen Strapatzen verbrachte ich diese Nacht köstlich und wurde erst gegen 8 Uhr Morgens durch heftiges Schiessen geweckt. — Mich hastig ankleidend erfuhr ich, dass das Schiessen mir zu Ehren stattfände, da ich der erste Tangani (Weisser) wäre, der zu ihnen als Händler gekommen sei.

Von dem ersten Minister N'Kumbe's, Ewungá, einem grundhässlichen Kerl mit grossem schäbigen Sombrero und einer aus alten Beinkleidern zurechtgestutzten Jacke versehen, die nach

allen möglichen Wanderungen endlich diesen abgelegenen Ort erreicht hatte, wurde ich aufgefordert, mich doch dicht neben seiner Majestät zu setzen, damit ich das Schiessen besser hören könne. Dieser Forderung leistete ich nur widerstrebend Folge, da mir der grosse Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit, welche gewöhnlich beim sogenannten Freudenschiessen stattfindet, nur zu gut bekannt war und ich nur zu oft Zeuge von Unglücksfällen gewesen war. — Nur um seine Majestät nicht zu erzürnen, setzte ich mich neben ihr hin. Doch auch diesmal sollte ich Zeuge von einem grässlichen Auftritt sein. Nachdem ich N'Kumbe gebeten, doch mit dem Schiessen aufzuhören, erwiederte er, indem er selbst nach seiner Hütte eilte, um sein grosses Jagdgewehr zu holen, dass dies der letzte Schuss sein würde. Sein Gewehr einem seiner Sklaven übergebend, bedeutete er ihm, dasselbe in eine Gruppe herumstehender Männer, Frauen und Kinder abzufeuern, um solche zu erschrecken. Seinem Befehle wurde ohne Grauen Folge geleistet und ein 12jähriger Knabe wälzte sich in seinem Blute, denn das Gewehr war scharf geladen gewesen. Ich sprang sofort auf und versuchte die Blutung zu stillen, aber vergeblich, in einigen Minuten hatte ich eine Leiche vor mir. Unwillig wandte ich mich an N'Kumbe und machte ihm Vorwürfe über seine grosse Unvorsichtigkeit, erhielt aber ganz ruhig zur Antwort, dass eine solche gar nicht vorliege, da er das Gewehr selbst geladen, und nur seinem Fetische ein Opfer gebracht hätte, aus Dankbarkeit, dass sein Wunsch, einen Tangani in seinem Dorfe zu besitzen, endlich in Erfüllung gegangen, und dass er noch mehr Menschenopfer bringen werde, damit mir seine Freundschaft erhalten bleibe. Dass ich mich hiergegen entschieden auflehnte, braucht wohl keine Erwähnung; ich drohte sogar mit sofortigem Verlassen seines Dorfes, wenn Aehnliches wieder vorfiele. Meinen Leuten schien dies grässliche Opfer jedoch gefallen zu haben, denn Alle lobten N'Kumbe ob dieser That und versuchten mich zu überreden, es nicht bei einem Opfer bewenden zu lassen, da je mehr Opfer, je besser für die Meinigen alle Unternehmungen ausfallen würden. Ich protestirte hiergegen heftig, erfuhr jedoch später, nach ca. 14 Monaten, dass die Gallois noch mehrere Opfer auf ihren Plantagen gebracht hätten. Gewissheit habe ich jedoch hierüber nie bekommen können.

Jetzt ist auch unter diesem Stamme eine Wendung zum Besseren eingetreten, was hauptsächlich dem Einflusse des Handels zuzuschreiben ist, der immermehr Wurzel fasst.

(Mitgetheilt durch Herrn Emil Schulze, Agent in der Factorei des Hamburger Hauses Wörmann am Gabun.)

Nach einem vom 10. Juni aus Chinchoxo datirten Briefe war Dr. Güssfeldt aus dem Süden dorthin zurückgekehrt, nachdem er in Novo Redondo die nöthigen Vorbereitungen für den mit der nächsten Saison zu unternehmenden Zug in das Innere getroffen hatte. Dass die Trägerfrage sich an der Loango-Küste als eine besonders schwierige erweisen würde, war schon bei den ersten Berathungen über das an derselben einzuleitende Unternehmen in's Auge gefasst. Da die dortigen Eingeborenen des Küstenstriches von vornherein als völlig unbrauchbar zu betrachten waren, blieb ausser den sogenannten Krumanos (in den Faktoreien Freigelassene aus Stämmen des Innern) zunächst nur die Wahl zwischen den Kru (sogenannte Kruboy) der Kornküste, die sich für Dienstleistungen besonders geschickt erweisen (aber im Allgemeinen mehr auf See-, als auf Landreisen bewährt haben), oder den an längere Reisen mit Tragelasten gewöhnten Negern südlich von Zaire, in Angola und Benguela. Dr. Güssfeldt hat sich für die letzteren entschieden und, wie bereits bemerkt, einen Vertrag abgeschlossen, für dessen Vollziehung die Genehmigung der Regierung erlangt ist. In der Zwischenzeit beabsichtigt Dr. Güssfeldt eine Fortsetzung der früheren Tour am Quillu, und entschied sich, da Herr von Hattorf's Fussübel seine Rückkehr nach Europa veranlasste, den Mechaniker Lindner als Begleiter mitzunehmen. Dem Bericht waren drei Anlagen beigefügt: 1) Ablesungen der meteorologischen Station für März, April, Mai, 2) eine Beschreibung des Loango-Luz-Flusses, 3) eine Karte desselben.

XXXIII.

Zur Kenntniss des Loango-Luz-Flusses.

Von Dr. Güssfeldt.

Unter den Flüssen, die sich zwischen dem Zaire*) und dem Quillu in das Meer ergiessen, sind nur der Chiloango-Luz und der Loema von Bedeutung. Der Chiloango mündet etwa 1 Mile nördlich von Landana, der Loema unmittelbar bei Massabe.

In den folgenden Zeilen sind die Beobachtungen und Wahrnehmungen zusammengefasst, die ich bei Gelegenheit einer im März

*) Congo und Zaire sind nicht zwei verschiedene Namen für denselben Fluss, sondern bezeichnen verschiedene Theile desselben. Congo heisst der Strom bis Boma, und von da bis zur Mündung Zaire.



1874 ausgeführten Reise auf dem Loango-Luz gemacht habe. — Die Karte des Flusslaufes, so weit ich denselben zu verfolgen Gelegenheit hatte, ist durch die vereinte Verwendung von Uhr, Taschenkompass und Prismenkreis entstanden und aus etwa 500 Punkten construirt. Die Punkte Chiloango, Jnsono und Mankatta Joco sind astronomisch festgelegt und auf Chinchoxo, als Fundamentalort bezogen. Die Längendifferenzen wurden mit Hülfe eines Taschenchronometers bestimmt, dessen Gang nicht nur vor und nach der Reise, sondern auch zweimal auf der Reise selbst controllirt werden konnte. Die Polhöhendifferenzen sind aus den, für die verschiedenen Orte verschiedenen Meridianhöhen des Castor abgeleitet; der Taschenkompass konnte in dem schwankenden Canoe bis auf 5° genau abgelesen werden; die Distancen wurden mit Hülfe der Uhr bestimmt. Da die Neger während der ganzen Fahrt mit nahezu gleicher Kraft ruderten, so musste bei dieser Bestimmungsweise nur noch diejenige Fehlerquelle entfernt werden, die von der Beschleunigung resp. Verminderung der Geschwindigkeit des Canoe's in Folge der Strömung herrührte, und dies geschah, indem die Mittel der für die Berg- und die Thalfahrt gebrauchten Zeiten genommen wurden. — Die Zeichnung wurde zunächst nach den Uhr- und Compassangaben construirt und dann mittelst der astronomischen Bestimmungen — unter Berücksichtigung der magnetischen Variation*) — controllirt. Es ergab sich, dass nur eine geringe Correction an der Karte anzubringen war.

Der Loango-Luz bildete die Gränze zwischen den alten Königreichen Loango (Fioth Boali) und Kakongo, von der Mündung an bis zu der Stelle hin, wo er sich in die beiden Arme Luculla und Loango theilt. Auf den verschiedenen Karten findet man für diesen Fluss die drei verschiedenen Namen Loango Luz, Chiloango und Kakongo. — Hierüber ist zu bemerken, dass der ursprüngliche und richtige Name des Flusses Loango-Luz ist, dass derselbe aber von den Weissen der Küste meist Chiloango genannt wird, nach einem kleinen Negerdorfe dieses Namens, das in der Nähe der Mündung liegt. Der Name Kakongo ist weder Schwarzen noch Weissen bekannt und sollte deshalb von allen guten Karten verschwinden. Manche Karten begehen den Irrthum, den bei Massabe mündenden LoömaFluss mit Chiloango Luz zu bezeichnen, ein Irrthum, der selbstverständlich einen zweiten in sich schliesst.

Der Loango Luz ist geographisch ganz unerforscht; höchst selten, dass vereinzelte portugiesische Händler über die Factoreien

*) Die Variation von Chinchoxo beträgt jetzt 17,99° West: Mittel aus 20 Beobachtungen mittelst einer kleinen in 0,5° getheilten Bussole. Die Variation von Loanda ist 19,51° West: Mittel aus 20 Beobachtungen mit denselben Instrumenten.



hinausgegangen sind, deren höchste 3 Stunden von der Mündung des Flusses gelegen ist. Der Argwohn der Neger setzte sich stets dem weiteren Vordringen entgegen, und so theilt denn dieser Fluss trotz der verhältnissmässig geringen Wassermenge, die er dem Ocean zuführt, das Schicksal seiner mächtigeren Brüder, von denen wir wohl wissen, wohin sie gehen aber nicht, von wannen sie kommen.

Die Zeit, die ich für die Reise gewählt hatte, war — abgesehen von den Regen — meinem Vorhaben günstig, in sofern die Neger den vordringenden Reisenden nichts in den Weg legten. Wenn nicht wichtige Angelegenheiten mich nach Chinchoxo zurückgerufen hätten, so hätte ich zuverlässig noch ein gut Stück Weg's weiter vorgehen können. — Die Mündung des Loango Luz liegt jetzt unter 5°. 13'. 9. S. Br. auf der Strecke zwischen Landana und Chinchoxo, sie ist aber neueren Ursprungs und datirt seit den sechziger Jahren. Eine Kalemma, welche zu jener Zeit an der Küste wüthete, hat die Form der Küste daselbst so verändert, dass die alte, etwa 1 Mile nördlicher gelegene Mündung sich verstopfte und die jetzige, neue Mündung entstand. — Eine Lagune bezeichnet noch die Stelle des verlassenen Bettes; sie steht durch einen parallel der Küste laufenden Wasserarm mit der bei Chinchoxo gelegenen Lagune in Verbindung.

Der Fluss hat an seiner Mündung eine Breite von etwa 40 Schritt, die sich sehr wenig verändert; erst der Luculla, der kleinere der beiden Zusammenflüsse verschmälert sich zu etwa 25 Schritt. Bis zu der Stelle des Zusammenflusses ist der Fluss ohne jegliche Schwierigkeit sowohl für Boote, als Canoës schiffbar. Es ist nicht anzunehmen, dass der Loango (und viel weniger noch der Luculla) eine sehr weite Erstreckung hat; trotzdem war es mir nicht möglich, von den Eingeborenen brauchbare Angaben über den Ursprung des Flusses zu erhalten. Diejenigen von Mankatta Jabo gaben an, dass, wenn man den Loango aufwärts gehe, man in den N'Jali käme und in das Land Jangela, mit anderen Worten, dass der Loango ein Mündungsarm des Quillu sei, — in diesem Fall ist es der Loéma, der ja zwischen Quillu und Loango Luz läuft; auch andererseits hört man, dass eine Verbindung mit dem Congo und dem Loango bestände; so bleibt die Wahrheit verschleiert, bis es einmal gelingen wird, zu den Quellen vorzudringen. Im Grossen und Ganzen geht der Loango Luz — nach Abrechnung seines unteren SO. Laufes — in NO. Richtung aufwärts, ganz wie der Quillu.

Die Ufer des Loango sind ganz flach und niedrig und durchaus mit Vegetation bedekt; deshalb kann man es vom Fluss selbst nicht bemerken, dass er ein sehr breites Thal mit wenig hohen Thalwänden durchfliesst. — Die Vegetation giebt dem Fluss ein eigenes Gepräge. Während die Quillu-Ufer mehr den Character

des Hochwaldes repräsentiren, sind es hier vornehmlich die üppig wachsenden Schlinggewächse, in denen sich die ungebändigte Kraft afrikanischer Vegetation Ausdruck verschafft. — Freilich treten auch einige hochstämmige Bäume in solcher Zahl auf, dass sie sehr bestimmend auf das allgemeine Vegetationsbild einwirken. Es ist namentlich eine Palmenart, — von den Negern Wubu Palme, von den Portugiesen *palmeira brava* oder *pequeña* genannt —, die sich in grösseren oder kleineren Gruppen von der oberen Gränze der Mangrove an, bis weit aufwärts auf beiden Ufern findet. Die rothen Beeren, welche zu grossen, traubenartigen Fruchtständen zusammengeordnet sind, bilden bei der Menge ihres Auftretens einen lebhaften Gegensatz gegen das helle Grün der Krone; der schlanke, geschwungene Stamm, der häufig schräg aufsteigt, und die feingefiederten, äusserst graziösen Wedel entsprechen ganz den Vorstellungen der Heimath von diesem den Tropen so häufig beneideten Baum; daneben erhebt sich dann häufig die viel stattlicher und ernster aussehende Oelpalme, auf gradem, starkem Stamm mit kräftiger, dunkelgrüner Krone. — Vereinzelt, zwischen Palmen und dichtem Gesträuch, tritt der Imfumeira*) auf (*silkcotton tree*, Malvacee) und eine grosse Zahl weniger durch Höhe, als durch den Umfang der Krone ausgezeichneter Bäume, die wohl zum Theil noch ihrer wissenschaftlichen Bestimmung harren. — Sie dienen alle mehr oder weniger der zahllosen Menge der Schlinggewächse zur Stütze, die je nach ihrer Natur, der Häufigkeit ihres Auftretens und dem Anhalt, den sie finden, bald üppige Polster, bald mächtige Säulen, bald grazieuse Schleier bilden; auch heimatliche Erinnerungen können sie wachrufen, wie der wilde Wein es thut, der an den Ufern des oberen Flusses häufig auftritt. — Von Wasserpflanzen tritt eine Cyperacee, das sogenannte Loango, in häufigen Gruppen auf; der dreikanntige, knotenlose Schaft erreicht oft eine vierfache Mannshöhe. Dieses Cypergras ist wegen seiner Verwendung zum Hüttenbau von grosser Bedeutung für die Küste. — Man stellt durch Verbinden der Schäfte die Wände von Chimbecks und Umzäunungen her; so sind beispielsweise sämmtliche Wände der Station Chinchoxo aus Loango gefertigt. —

Die Bedeutung des Loango Luz für den Handel ist nicht zu unterschätzen, und die verhältnissmässig grosse Zahl der an beiden Ufern des Flusses gelegenen Factoreien (das holländische Haus allein besitzt 3) weist deutlich darauf hin. Man begegnet fast immer auf dem Fluss den beladenen Canoes der Neger, die ihre Producte in eine der Flussfactoreien zum Verkauf zu bringen.

---

*) Nach Herrn Soyaux's Erkundigungen soll es Mafumeira und nicht Imfumeira heissen.

Der Handel besteht fast ausschliesslich in den Producten der Oelpalme: in Palmoel und in Palmkernen (*coconotti* von den Portugiesen genannt). —

Es ist interessant zu beobachten, in welcher Weise die Producte von den Negern für den Handel verpackt werden. Bekanntlich ist das Palmoel — namentlich ungereinigt — eine schwarzbraune, feste Masse, man kann deshalb von „Stücken Palmoel" sprechen. Zur Verpackung bedient man sich der hier allgemein üblichen, langen Tragkörbe, welche „muteta" heissen; diese Tragkörbe werden in der Weise verfertigt, dass man zwei Palmenrippen mit ihren Fiedern parallel nebeneinander hinlegt und die einander zugewendeten Fieder über Kreuz mit einander verflicht, — dadurch entsteht der Boden des Korbes, welcher durch die beiden Palmrippen eine hinreichende Solidität erhält; die Wände des Korbes entstehen dadurch, dass man die äusseren Fiederblätter mit einem aus Palmfiedern gefertigten Stricke zusammenflicht. — Alles, was die Neger in diese Körbe legen, befestigen sie noch durch übergebundene Schnüre nachdem sie zuvor den ganzen Korb sorgfältig mit Blättern ausgelegt haben. Bei der überraschenden Geschicklichkeit, welche die Neger im Flechten, Binden und Verpacken haben, sind dadurch selbst zerbrechliche Gegenstände geschützt. — Genau in dieser Weise wird auch das Palmoel verpackt, und werden alsdann die langen Muteta's in dem Canoë auf einander geschichtet; so ziehen sie den Fluss abwärts zu der „baraca do branco", der Factorei des Weissen; der Herr des Handels hinten am Steuer, und seine Sklaven mit dem Rudern beschäftigt; zuweilen glimmt ein Holzklotz oder kleines Feuer in dem Grunde des Canoes, ohne dass von irgend einer Seite etwas feuergefährliches darin erblickt wird.

Der Chiloango Luz-Handel ist wohl der älteste, legitime Handel an dieser Küste; daher kommt es denn auch, dass die Neger daselbst sehr gerieben sind, und dass es eines erfahrenen Weissen bedarf, um ungüstige Einkäufe zu vermeiden. — Die Artikel, welche der europäische Handel der Küste zuführt (Zeuge, Krüge, Becken, Teller, Gläser, Spiegel, Pulver, Steinschlossgewehre) finden sich denn auch in reicher Menge in den Dörfern der handeltreibenden Neger, und ich war erstaunt, in dem Dorfe Fundo, bis wohin Weisse bisher noch nicht gekommen waren, Alles zu finden, was ein afrikanischer Reisender bereits als Comfort bezeichnet. — Je weiter man den Fluss aufsteigt, desto graziöser und üppiger sieht man die Vegetation der Ufer sich gestalten. Die Mangroven, welche den untersten Theil des Flusses einfassen, treten bereits ¼ Stunde unterhalb Insono sehr bemerkbar zurück und die letzten vereinzelten Exemplare gehen nicht über Insono hinauf. Die Region der Wubu- und Oelpalmen beginnt, bis die stärker, massenhafter auftreten-

den Schlinggewächse der Gegend mehr und mehr ihren Character aufprägen. Diese Aenderungen gehen so langsam in einander über dass es eines aufmerksamen Beobachters für sie bedarf; zumal da dem Auge keine äusseren Anhaltspunkte geboten sind. — Die Ufer des Flusses scheinen verlassen, da die Dörfer meist unsichtbar in einiger Entfernung vom Flusse liegen; vereinzelte, kleine Hütten hart am Ufer dienen den Eingeborenen als Plätze zur Oelbereitung, zur Aufbewahrung ihrer Vorräthe und zur Verschiffung derselben stromabwärts. Einzelne dieser Chimbecks sind von grosser Sauberkeit und stattlichem Umfang, gerade wie es auch viele Hütten in den Dörfern sind, die ich bei Gelegenheit der Reise besuchte.

Die Reise bot mir sehr erwünschte Gelegenheit, nicht nur den Fluss auf der ganzen, befahrenen Strecke aufzunehmen, sondern auch die dortigen Eingeborenen unter besonderen Verhältnissen zu beobachten. — Ich hatte einen in afrikanischen Dingen sehr erfahrenen Mann in meiner Begleitung, den Agenten der holländischen Faktorei in Insono am Loango Luz, einen Portugiesen, der die Küste seit Jahren kannte und der der Expedition die dankenswerthesten Dienste leistet. Er hatte oben im Fluss, in O'Jobo ein Palaver mit den Schwarzen auszumachen, und ich hatte die längst beabsichtigte Reise bis zu diesen Zeitpunkt aufgeschoben.

Wir verliessen Jnsono noch vor dem grauenden Morgen des 5. März; im Canoe befanden sich 12 Schwarze als Ruderer, und wir machten eine schnelle Reise. Ein äusserst heftiger Regen, dem wir mitten auf der Fahrt ausgesetzt wurden, ging glücklicherweise ohne spätere Fieberfolge an uns vorüber. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde die characteristische Stelle des Zusammenflusses vom Loango und Luculla erreicht. Auch aus der Karte ist ersichtlich, unter einem wie wunderbaren Winkel beide Flüsse auf einanderstossen; sie kommen fast in derselben geraden Linie auf einander los. Die Wasser stauen sich an dieser Stelle zu einem kleinen See, um nachher rascher abzuströmen. Es ist von hier aus leicht zu sehen, dass der Loango-Arm die eigentliche Fortsetzung des Loango-Luz nach oben zu ist. — Es stossen hier die Gebiete Kakongo, O'Jobo und Loango zusammen; — die ersten Beiden durch den Luculla, die letzteren Beiden durch den Loango von einander getrennt.

Wir schwenkten rechts in den Luculla ein und betraten um 4 Uhr das rechte Ufer dieses Flusses an einer gelichteten Stelle. — Der Himmel hing voll Wolken, durch welche die Sonne mit besonderer Gluth auf unsere feuchten Kleider brannte; vor uns lag ein flaches, trostloses, sumpfiges Land, das die Zahl seiner Pfützen durch die letzten Regen verdoppelt hatte. Wir hatten hindurch zu gehen und waren froh, als wir den Ansteig der rechten Thalwand

des Luculla erreichten, über welchen hin der Weg zu dem Dorfe Mankalla Jabo führte. — Etwa um 5 Uhr standen wir unter der Hauptsombra, die Ankunft des Dorfprinzen erwartend. — Wir wurden bald in der üblichen Weise empfangen und erhielten ein Chimbeck, in dem wir uns für mehrere Tage einrichteten. Am fol genden Tage begann das Palaver, zu welchem sich die Prinzen von O'Jobo zusammen gefunden hatten.

Unter Palawer — wenn ich mir überhaupt erlauben darf, hierüber ein Worte zu verlieren — versteht man bekanntlich die zur Entscheidung einer Streitfrage geführte Debatte, bei der die entscheidende Antwort oft erst nach mehrtägigem, fast ununterbrochenem Sprechen abgegeben wird. Die Neger halten sowohl unter sich, als mit den Weissen Palaver ab, und der Ausspruch der am Schluss gefällt wird, wird ohne Widerrede befolgt. Die für die schuldige Parthei dictirten Strafen pflegen sehr hoch zu sein; sie bestehen meist in Auszahlungen von Sklaven und Gegenständen, die durch den europäischen Handel hier eingeführt sind.

Die Geschicklichkeit, welche die Neger bei der Führung ihrer Unterhandlungen entwickeln, ist bemerkenswerth und überraschend; sie stellen ihre Fragen mit grosser Schlauheit, und meist in der Absicht, ihre Gegenparthei zu verwickeln. Die traditionelle Vorstellung von der Beschränktheit und geistigen Unentwickeltheit der Neger wird hierbei vollständig zu Schanden. Der Redefluss, den die Neger bei Palavern entwickeln, ist zuweilen erstaunenswerth. Derselbe Mann kann stundenlang mit lauter Stimme und heftiger Gesticulation ununterbrochen sprechen, ohne irgend ein Zeichen der Ermüdung zu verrathen. Manche vornehmere Neger sprechen mit Würde, wohl selbst mit Anmuth. Zuweilen geht die Rede in eine Art Recitativ oder Gesang über, in welchen sämmtliche Anwesenden einstimmen; es ist stets derselbe Gesang, und es überraschte mich angenehm, ihn so wohlklingend zu vernehmen. Denn in dem was man sonst unter Negergesang versteht, pflegt sich mehr Rythmik als Melodie kundzugeben.

Die lange Dauer des Palavers liess mir hinreichend Zeit, die Negerschaar, welche vor der Sombra stand, und die vornehmeren Neger, die sich mit mir in der Sombra befanden, genauer zu betrachten. Ich bemerkte, dass Alle, mit verschwindenden Ausnahmen, in europäische Stoffe gekleidet waren. — Höchst selten sah man einen Neger mit dem Schurz aus einheimischem Pflanzenzeug, welches bereits in Majombe allgemein üblich ist. — Durchaus nicht selten sind bei Männern wie bei Frauen silberne Beinringe; auch sieht man hin und wieder echte Corallen. Bezüglich der Haartracht erlauben sich die Neger zuweilen Phantasieen, deren sich selbst der transscendentalste Haarkünstler nicht zu schämen brauchte; man

rasirt die Wolle zu den wunderlichsten Figuren — entweder mit einem Messer oder einem Glasscherben. Doch findet sich diese Sitte auch längs der Küste, und ich entsinne mich eines Franzosen, der mir sehr bezeichnend sagte: „Oh, ça se rase des jardins anglais sur la tête!" — Ich beobachtete weiter die unter den Negern weitverbreitete Sitte des Schnupfens. Als Schnupftabacksdose dient häufig eine kleine Calebasse, die mit den Nägeln unserer Tapeziere (gelben Messingknöpfen) beschlagen ist. — Nimmt ein Neger eine Prise, so nehmen wenigstens ein halbes Dutzend Andere dasselbe Recht für sich in Anspruch, was ihnen niemals verweigert wird — Freigebigkeit gegen seine Stammesgenossen ist der schönste Characterzug, den ich bisher beim Neger wahrgenommen habe; niemals wird ein Neger, der sein Mahl einnimmt, einem Andern einen Theil davon verweigern. Es scheint, als ob diese Freigebigkeit von Kindheit an erzogen wird und ein so zwingender Usus ist, wie etwa bei uns Gruss und Gegengruss. — Während des Palavers — das mehrere Stunden dauerte — enthielten sich die Neger des Rauchens zwar gänzlich — an einheimischem Taback ist kein Mangel —, ebenso des Branntweins, assen dafür aber kleine Stücke der Colanuss, deren Genuss den Hunger längere Zeit fern halten soll. Ich habe selbst nicht ungern etwas Colanuss genommen, zumal wenn ich lange Zeit des Morgens nüchtern bleiben musste; der bittere Geschmack ist nur im ersten Moment unangenehm. — Einige widerliche Anblicke konnten mir bei meiner Umschau nicht erspart bleiben. Verkrüppelte, selbst mit Elephantiasis behaftete Geschöpfe liessen sich sehen; auch Weiber, die nach der hiesigen Sitte höchster Trauer um verstorbene Angehörige sich nicht waschen dürfen und deren Gesicht mit eklem Schmutz bedeckt war. — Was die Weiber im Allgemeinen betrifft, so zeigen sie sich dem Weissen gegenüber durchaus decent und zurückhaltend; eine Ausnahme bemerkte ich nur bei einer Prinzessin, welche geradezu etwas Kokettenhaftes zur Schau trug. Das unsittliche Vorrecht, welches die schwarzen Prinzessinnen in diesen Gegenden geniessen, und dem zufolge sie ganz beliebig ihre Männer wechseln dürfen, mag dies erklären. Trotzdem sind nur die Kinder einer Prinzessin, nicht aber die eines Prinzen, selbst wieder Prinzen. Das Tättowiren scheint bei den Weibern in O'Jobo gar nicht Sitte zu sein; wohl aber tragen sie Glasperlen und die allgemein an der Küste verbreiteten dicken Messingringe an den Enkeln.

Ich verbrachte den Rest des Tages mit kleinen Spaziergängen. Der Charakter der Gegend ist dem bei Konde-Dinge, das ich im October v. J. von Chinchoxo aus besucht hatte, sehr ähnlich. Campinen, mit eingestreuten *Malolos montanas* (so von den Eingeborenen genannt, eine Anonacee); kleinere Waldbestände und

fast undurchdringliches Dickicht in den Thalfalten. — Das Land ist stark bevölkert; ganz in der Nähe von Mankatta Jobo liegen die ebenso grossen Dörfer M'Buku Jobo und Mutu Jako. Die Dörfer sind gross und geräumig gehalten, obwohl Kondc Dinge sie noch übertrifft.

Da die wenigen Regentage, welche die diesjährige grosse Regenzeit aufzuweisen hat, gerade in die Zeit meiner Reise fielen, so war der Himmel weiss bewölkt und ich musste sehr froh sein, dass ich am Abend des 5. März die nothdürftigsten Ortsbestimmungen für Mankatta machen konnte, und am Nachmittag des 6. März eine weitere Zeitbestimmung mit der Sonne erhielt.

Am 7. März war noch ein Morgen-Palaver, in dem endlich die Entscheidung zu Gunsten meines Gefährten gefällt wurde. Die Strafe bestand in der Zahlung eines oder mehrerer Sklaven, die mein Gefährte indess nicht für sich behielt, sondern dem Prinzen von Mankatta Jobo schenkte.

Wunderbarer Weise lud uns der Verurtheilte nach Fundo in sein Dorf ein, das bisher den Weissen stets verschlossen gewesen war. Wir nahmen die Einladung ohne Säumen an und machten uns sogleich auf den Weg. Wir stiegen die rechte Thalwand des Luculla hinab und hatten von neuem die sumpfige Thalniederung zu durchschreiten, um den Fluss zu gewinnen. — Es war 12 Uhr Mittags und gerade der Tag, an dem die Sonne durch den Zenith ging; die Luft war drückend schwül und mit Feuchtigkeit geschwängert. Zum Glück schützte mich ein vortrefflicher Sonnenschirm vor zu heftiger Insolation, aber ich war doch froh, als wir das Canoë erreichten. — Die Fahrt auf dem Fluss entschädigte reichlich für den unangenehmen Weg. Die Vegetation wurde immer üppiger und graziöser. Oft nahmen die breiten Kronen der Bäume das Fahrzeug in ihre Schatten auf, das jetzt nur langsam gegen die starke Strömung des verengten Flusses anging. Ein Blick auf die Karte zeigt die vielen Windungen des Luculla auf dieser Strecke.

Fundo liegt am rechten Ufer, durch dichtes Gebüsch dem ankommenden Fremdling noch unsichtbar. Es ist eines der lieblichst gelegenen Dörfer in meinen bisherigen afrikanischen Reiseerinnerungen. — Wahrhaft im Grünen gebettet, erweckt es durch die kleinen eingezäunten Gärten, die zu vielen der Hütten gehören, fast heimathliche Erinnerungen. — Wir fanden in einer Sombra die übliche Aufnahme; ich nahm, von der gewohnten Corona umstanden, meine Sonnenhöhen, gerade so, wie ein Schauspieler, der seine Rolle zum so und so vielten Male spielt. — Abends zog Gewitter auf, und dadurch ging dieser wichtige, äusserste Punkt meiner Reise für die astronomische Ortsbestimmung verloren.

Wir kehrten am anderen Tage (am 8. März) nach Mankatta zurück und zwar zu Lande, auf dem durch eine rothe Linie in der Karte dargestellten Wege. — Einer der Prinzen aus Mankatta, der mein vieles Schreiben mit misstrauischem Auge betrachtet hatte, wich mir nicht von der Seite und liess mir weder Zeit zur ruhigen Ablesung des Taschencompasses, noch zum Gebrauch des Notizbuches. — Der Weg von Fundo bis zu den Dörfern Mukunda und Seccosi führt zwischen Oel-Palmen, Bananen und hohen Gräsern, in welchen die prächtige, rothblühende *Canna orientalis* in reicher Fülle eingestreut ist. — Nach der Erreichung des Plateaus, in welches der Luculla eingesenkt ist, hört dieser reiche Wechsel auf, und man wandert wieder durch hohe Campinen allein.

Der Marsch fiel in die heissesten Stunden des Tages, und ich kam noch zeitig genug in Mankatta an, um die zur Controlle meines Chronometers nöthigen Bestimmungen zu machen.

Am 9. März traten wir unsere Rückreise an. Bei derselben fuhr ich von der Stelle des Zusammenflusses von Luculla und Loango letzteren Fluss so weit hinauf, wie die Karte es angiebt. Ich wäre am liebsten weiter, bis zu dem Punkte gegangen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach ein bei Konde Dinge vorbeifliessender Bach einmündet, und hätte dann über Konde, Siamputa, Chissambo nach Chinchoxo zurückkehren können. — Nun fehlt meinen Aufnahmen noch das zwischen O'Jobo und Konde gelegene Stück, dessen Erforschung einer späteren Reise vorbehalten bleiben muss.

Die Rückfahrt ging ohne Unfall von Statten; nur erschwerte der strömende Regen, der zeitweise fiel, die Aufnahme des Flusses.

Ich glaube zum Schluss bemerken zu müssen, dass der vorstehende Bericht nur sehr stückweise entstanden ist, da derselbe zum grösseren Theil in Banana während eines heftigen Fiebers, und das Ende nach meiner Rückreise hierher — mitten in der Unruhe eines neuen Aufbruches in das Innere — geschrieben werden musste.

Maasstab der Karte 6.3 miles = 224^{mm} d. h. 1 mile = 35.5^{mm}

(Kleine Correctionen vorbehalten, da diese Bestimmungen nur auf ganz wenigen Beobachtungen beruhen.)

Chinchoxo	5.	9.	20.	0' 0"
Chiloango		13.	9.	0' 0"
Insono		16.	57.	5' 0"
Mankatta		7.	33.	20' 5"

Chinchoxo, den 14. Juni 1874.

XXXIV.

Herrn Soyaux' zweiter Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Chinchoxo, am 26. Juni 1874.

Heute liegt mir die Pflicht ob, dem Vorstande über die Station Bericht zu erstatten, nachdem Herr Dr. Falkenstein am 16. Juni nach Bananas (resp. Bomma), Herr Dr. Güssfeldt am 20., und Lindner am 21. Juni nach dem Quillu aufgebrochen sind. Herr Dr. Falkenstein wird ungefähr 6 Wochen von der Station entfernt sein und jedenfalls eine reiche Ausbeute an photographischen Ansichten, so wie Exemplare für die zoologischen Sammlungen heimbringen. — Nach seiner Rückkehr gedenke ich einen sechswöchentlichen Aufenthalt in einem Chimbek, ca. 8 deutsche Meilen den Quillu aufwärts, zu nehmen.

Die Tage seit Dr. Falkenstein's Abreise vergingen uns dreien Zurückgebliebenen in eifrigstem Packen und Ordnen der Ausrüstung für Herrn Dr. Güssfeld's und Lindner's Reise nach Nordnordost, und so ist denn Ersterer am Abend des 20. Juni bei Fackel-(moinda)-licht und dem unumgänglich nothwendigen Geschrei und Lärmen der Träger per Tipoja nach Massabi, Ponta negra, Loango u. s. w. abgegangen. Am. 21. erhielt ich durch einen zurückkommenden Portador die Nachricht von unserem Chef, dass er Nachts um 1 Uhr tin Massabi (bei Herrn Fonstyn) angelangt und am anderen Morgen weiergegangen sei.

Herr Dr. Güssfeld hatte die werthvollsten Gegenstände und Instrumente mit sich genommen, und so blieben für Lindner noch 21 Blechkoffer und mehrere andere Gepäckstücke zur Weiterbeförderung übrig, Letztere geschah auf einem von Cabinda requirirten Fahrzeuge mit 3 lateinischen Segeln. Das Ueberführen der Sachen im Canoë vom Strande durch die Calemma an Bord des Segelbootes war eine schwierige Sache; sie gelang aber — bis leider auf den Umsturz eines Canoës, der nur durch Ungeschicktheit der Ruderer geschah. — Man kann sich denken, wie dem armen Lindner, der am Strande die Aufsicht führte, zu Muthe war. — Der Schaden war nicht so gross, wie er aussah, denn es wurde damals nur der Verlust eines Kastens mit 300 Centralfire-Patronen constatirt. Da diese vorräthig in den Magazinen der Station liegen, so waren sie schnell ersetzt. — Am 22. Juni jedoch wurde mir von den Krumano's Senhor Moreira's ein am Strande gefundener Blechkoffer (No. 19) gebracht, den die Wellen über Nacht herausgespült hatten. Da das Schloss vollständig versandet war, so gelang es mir,

nur durch Herausschlagen des Charnierestiftes den Koffer zu öffnen und den natürlich vollständig durchweichten Inhalt an das Tageslicht zu befördern. Derselbe bestand in einigen Säcken Schrot für das Doppelgewehr von Leue und Timpe, einer wollenen Decke, einem Regenmantel, Filzpropfen und etwas Werg. —

Das Meer scheint unserer Expedition zu grollen, denn die am 19. Juni endlich angelangte Mail (Biafra) brachte von Schröder und Boeninger in Liverpool die Nachricht, dass die Liberia mit Mann und Maus, also auch mit den Cargostücken für uns, untergegangen sei. — Es freut mich jedoch, den Vorstand versichern zu können, dass der hierdurch entstandene, zeitweise Verlust nicht den mindesten, üblen Einfluss auf die abgegangene Expedition ausübte, da dieselbe mit Allem vortrefflich und reichlich ausgerüstet ist. Der Verlust von Briefen musste Herrn Dr. Güssfeldt hauptsächlich unangenehm berühren, da derselbe in diesem Jahre erst wenige handschriftliche Nachrichten aus der Heimath erhalten hat.

So bin ich nun allein hier, seit auch Lindner mich am letzten Sonntage verliess; zum Grusse senkte ich noch dreimal das herrliche deutsche Banner (von Frau Dr. Boehr), und bald war bei starker SSO.-Brise das Segel entschwunden. — Vor mir liegt jetzt eine Zeit voll Arbeit, die meinen botanischen Sammlungen nichts einbringt; die meteorologischen Beobachtungen allein würden mich an meinen Ausflügen hindern, wenn nicht noch ausserdem die Aufsicht über die Stationsbediensteten dazu käme. Und dieses Amt verbietet mir nicht nur meine Ausgänge, nein, es lässt mir am Tage auch nicht eine einzige Viertelstunde, von der ich sagen kann, dass sie zu meiner Verfügung stände. Es ist wirklich nur ein frommer Wunsch, eine geistige Arbeit bei den fortwährenden Anforderungen der Zimmerleute, Hausburschen, Arbeiter, des Wäschers, Hühnerjungen, Schaaf- und Ziegenhirten, Kochs, Dollmetschers, der mich besuchenden Mafuk's, Mambuk's, Mambomma's, Principe's oder gar — „Rei's" auch nur einigermassen zusammenhängend zu Ende führen zu wollen.

Mit der „Biafra" erhielt ich die Einlage, einen Brief von Herrn E. Schulze aus Gabun. Herr Dr. Güssfeldt, den ich mit dem Inhalte desselben bekannt machte, hält ihn für werthvoll, und deshalb sende ich ihn im Original ein. Nach genügender Benutzung bitte ich, ihn an meinen Vater, Rentier G. Soyaux i. Friedland, Meklenburg-Strelitz, zu adressiren. — Um so interessanter scheint mir der Brief, als sowohl Herr Dr. Lentz sich in jene, im Schreiben behandelten Gegenden dirigirt, und auch Herr Dr. Güssfeldt seine Schritte in die Nähe derselben lenken wird. — Möge es ihm und seinem Begleiter vergönnt sein, die ihrer wartenden Schwierigkeiten und Gefahren zu überstehen und gesund und munter in unser zeit-

weiliges Heim zurückzukehren. Besonderer Grund zu Besorgnissen liegt wohl vor, da die Asheba's wenig liebenswürdige Eigenschaften zu besitzen scheinen. —

Augenblicklich besteht meine Thätigkeit im Ordnen; schon an und für sich eine langwierige Arbeit, wird sie durch aufeinander folgende Abhaltungen, deren ich schon erwähnte, zu einer noch langwierigeren gemacht. Wenn ich die durch die Abreise der Herren natürlich gestörte Ordnung in Koffern und Kisten wiederhergestellt haben werde, wird sich meine Arbeit nur auf botanisches Bücherstudium, Zeichnen und naturwissenschaftliches Beobachten innerhalb des engen Raumes der Station beschränken. Und das Letztere betreffend giebt es ja fortwährend mir noch Neues zu sehen.

Nur aus der Thür meines Zimmers tretend, habe ich schon ein interessantes Schauspiel vor Augen, das mich immer wieder zur Beobachtung reizt. Es ist dies die Arbeit einer Myrmecoleonen-Art. — In unzählbaren Mengen treiben diese kleinen Thiere an den Aussenwänden unserer „baraca“ ihr Wesen. Das durch seine graugelbe Farbe vom Sande nicht zu unterscheidende Insect wirft, indem es sich fortwährend um sich selbst dreht, Erde fort und bildet so einen sich vergrössernden Trichter. Welche Kraft dieses Insecten mordende Thier in seinen Zangenkiefern und welche Ausdauer es besitzt, ist zu bewundern! Ich habe dieselbe erprobt, indem ich verschiedene Gegenstände nach einander in einen dieser Trichter legte; ich ging bis zu einer kugelrunden Erbse und hatte das Vergnügen, dieselbe endlich weit über den Rand des Sandtrichters fliegen zu sehen, nachdem sie unzählige Male wieder zurückgerollt war. — Der Hinterleib des Thieres hat 9 Ringel, von denen jeder am Rande der Unterseite des Körpers einen und dicht daneben einen zweiten Haarstern trägt. Die Zangenkiefern haben, die Spitzen ungezählt, je 3 nach innen gekehrte, kleine Stacheln und sind, auch nach innen, mit feinen Haaren besetzt. Ebenso behaart sind die Beine, von denen das zweite Paar eine auffällige Länge erreicht. Das Insect geht auf platter Ebene, z. B. auf Papier nicht vorwärts, sondern schiebt sich mit dem erwähnten längeren Beinpaar fortwährend stossweise rückwärts. — Der Name des Insectes in hiesigem Fiotte ist: „Funumassánga“. — Andere zoologische Fiottenamen sind: ngo = Leopard, mbua = Hund, ngongolo = eine Centipedenart, mbulu = Schakal, bulu — Schlange. Das Wort „mbulu = Schakal“ scheint mir mit „mbua = Hund“ zusammenzuhängen; denn als ich nach der Erklärung des Wortes „mbulu“ im Portugiesischen fragte, erhielt ich die Antwort: está um cachorro de mato (es ist ein „Waldhund“)! „Der Wald“ jedoch heisst im Fiotte „msitu“. —

Auf meinem letzten Ausfluge vor einigen Wochen sah ich das Auskochen der Oelpalmnüsse (ncände). Der Heerd hierzu ist auf

höchst primitive Art schnell hergestellt. Dieselben urnenartige Töpfe, die zum Kochen benutzt werden, dienen auch als Heerd und zwar indem 4 derselben mit der Oeffnung auf die Erde gestellt werden, so nahe an einander, dass 2 andere Töpfe mit den Nüssen zwischen die Bäuche der 4 ersten geklemmt, sich einander stützend, hängen. Unter diesen glimmt ein langsames Feuer (basu). —

Auf demselben Gange kam ich auch an den — Friedhof des Povo Zala. Zu meinem grossen Erstaunen fand ich dort Gräber von der Form der Hügel auf unseren Bestattungsorten. Bemerkenswerth scheint mir, dass sich ein hohler Raum unter der obersten Erdschicht des Grabes befindet; denn bei älteren Gräbern ist, wahrscheinlich durch Witterungs-Einflüsse, die Decke geborsten und eingesenkt. Und dass dieselbe nicht etwa der Länge nach in der Mitte aufspringt und einsinkt, sondern die ganze Oberfläche sich senkt, beweist, dass das Einfallen nicht von dem Verwesen des in der Mitte liegenden Leichnams herrührt. Schmuck — ob von religiöser Bedeutung? — ist gewöhnlich ein Pfahl an einem (Fuss- oder Kopf-?)Ende des Grabes; auf dem Pfahle hängt die Palmfasermatte, mit welcher die Erde aus der Grube gehoben wurde. Häufig auch steht auf den Gräbern eine cactusähnliche Euphorbie, deren Mutterpflanze sich in dem zum Friedhof gehörenden Povo Zala befindet. — Der Ort der Gräber heisst in der Eingeborenen-Sprache: „mabumuwûmba." —

Den Namen „Zala" betreffend, bemerke ich hier, dass ich bisher denselben auf meinen Pflanzenetiquetten fälschlich „Sala" schrieb. Zala ist dasjenige Negerdorf, das unserer Station zunächst (ca. 300 Schritte) liegt. Es ist dasselbe Povo, welches Herr Dr. Falkenstein in seinem Bericht vom 10. Nov. 1878 (Correspondenzblatt Nr. 5) Chinchoxo nennt, und dem er ca. 200 Einwohner zuzählt. ¼—½ Stunde, in der Nähe des Povo Makaja, 5. 5. Ö. von der Station, liegt ein Dorf, welches den Namen unserer Station trägt. Der Mafuke jenes Dorfes, der mich auf einer Excursion hülflos in einem Loangosumpfe traf, und mich nach Hause führte, brachte mich statt nach unserem „Chinchoxo" in sein Povo. Während der freundlichen Bewirthung mit Palmwein erkundigte ich mich genau nach dem Namen des Dorfes, und der Mafuke sprach ihn „Tschintschoncho" aus! Das unserer Station zunächstliegende Povo heisst, wie gesagt, „Zala!" —

Ich komme wieder auf die Grabstätte Zala's zurück und bemerke, dass angesehene todte Neger in Loango-(Cyperus) Schafte eingewickelt oft 1 Jahr und noch länger in den Campinen aufgestellt werden. Ist das Scelett rein von allem Fleisch, so wird es begraben. Ein so eingewickeltes Gerippe hing bis vor Kurzem zwischen 2 Pfählen an dem Waldrand, nördlich von Zala; unsere

Absicht, es für die Wissenschaft zu stehlen, wurde dadurch vereitelt, dass es eines Tages spurlos verschwunden war. —

Ausser jener oben erwähnten Euphorbie scheinen noch einige andere Bäume Gegenstände der Verehrung unserer Schwarzen zu sein oder in irgend einem anderen Zusammenhang mit dem Fetischcultus zu stehen. Fast in jedem Povo finde ich die Euphorbie, den *Imbondera,* den *Mafumera* — dessen Samenwolle „nokoko" heisst —, und den „Atande", eine Moracee. —

Mehreremals hörten wir hier schon von Vespertilionen, die eine riesige Grösse erlangen sollten. Ein einziges Mal, auf einem Jagdausflug, am Sonntag den 7. Juni, mit Herrn Dr. Falkenstein sah ich wirklich diese Fledermaus (im Fiotte: nopôküssö); an einen Schuss war bei der Geschwindigkeit, mit der das Thier in die hohen Bäume des Waldes einfiel, nicht zu denken. Braun von Farbe hat die Fledermaus so grosse Flügel, dass die Entfernung von einer Spitze derselben zur andern nach ungefährer, schneller Schätzung, etwa 30—40 Cmtr. beträgt. —

Meine meteorologischen Ablesungen beschränken sich jetzt auf den Geissler'schen Barometer No. 438, auf Psychronometer, Thermometer IV, Windrichtung, Bewölkung, Calemma, Maximum und Minimum und den Regenmesser. Der Jagor'sche Barometer begleitet Herrn Dr. Güssfeldt und ebenso der Psychrometer I. Letzterer ist durch einen neuen (IIa und b) ersetzt, welcher aus einem trockenen, mir von Herrn Dr. Böhr geschenkten Talg'schen und einem feuchten Geissler'schen Thermometer besteht. Die Differenzangabe zwischen IIa und IIb erfolgt mit der nächsten Einsendung der unreducirten Ablesungen. Ich werde von denselben je einen vollendeten Monat mit dem betreffenden Schiffe nach Berlin schicken. —

Ich selbst erfreue mich bisher einer so ausgezeichneten Gesundheit, wie ich sie der ganzen Menschheit wünsche. Mein guter Apetit leert manche Schüssel (notabene wenn „manche" da sind) und mein Schlaf dauert ununterbrochen von 12 Uhr Mitternacht bis ½6 Uhr Morgens. Mein erstes am Tage ist dann, nach dem ich 10 Minuten vorher den Psychrometer angefeuchtet, die Ablesung. Darauf werden bei den Negerinnen, die sich alle Morgen auf dem Stationshofe einfinden, Einkäufe für den Tag gemacht. Häufig muss ich dann bei unseren Verkäuferinnen die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher sie aus ihrem kurzen Wollhaaren Figuren, à la grecque und andere, so symmetrisch und schnurgerade herausrasiren, dass wir, um sie ebenso zu zeichnen, Zirkel und Millimetermaass zur Hand nehmen müssten.

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 10. **1874.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. **Dr. W. Koner.**

Die Expedition des Herrn Hauptmann von Homeyer hat am 19. December Hamburg verlassen, um dem bis jetzt von keinem wissenschaftlichen Reisenden betretenen Wege von Kassandje, an der Grenze Angola's, nach dem Reiche des Muata Yambo zu folgen und so in das Herz des unbekannten Central-Afrika's einzudringen.

Die dem Vorstande obliegenden, mit Erweiterung der Expeditionen sich mehrenden Arbeiten würden wesentlich dadurch vereinfacht werden, wenn sich in jeder Stadt **eine Vereinigung von Mitgliedern** bilden würde, deren Vorsteher alsdann die eingesammelten Beiträge an den Vorstand der deutschen Gesellschaft für die Erforschung Central-Afrika's in Berlin (Krausenstr. Nr. 42) einzusenden und dafür die entsprechende Zahl von Correspondenzblättern zur Vertheilung an die Mitglieder in Empfang zu nehmen hätte. Alle Beiträge werden, wie bisher geschehen, in dem Correspondenzblatt veröffentlicht. Schliesslich erlauben wir uns zu bemerken, dass ein zum Minimalsatz von 3 Mark eingezahlter Beitrag nur den Anspruch auf diejenigen Nummern des Correspondenzblattes zulässt, die im Laufe desjenigen Jahres, für welches die Einzahlung geleistet ist, erschienen sind.

Der Vorstand.

XXXV.

Bericht über die ornithologischen Sammlungen der Expedition nach Westafrika.

Von Ant. Reichenow.

Die bisher eingesandten ornithologischen Sammlungen der Expedition nach Westafrika haben manche seltene, sowie eine neue Form aufzuweisen und bieten hinsichtlich der geographischen Verbreitung vieler Arten einen höchst wichtigen und interessanten Beitrag. Wie in geographischer und ethnologischer Beziehung, so scheint mit der Loango-Küste auch für zoologische Forschungen ein sehr ergiebiges, reiches Feld gewählt zu sein, wo wir viele wichtige Aufschlüsse auch über das Vogelleben Afrika's zu erwarten haben. Die Gebirgskette, welche sich vom Senegal bis Benguella fast ununterbrochen längs der Küste hinzieht, bildet die Grenze Westafrika's als zoologischer Provinz nach dem Binnenlande. Insbesondere scheinen die Gebirgszüge südlich vom Aequator, welche ja auch theilweise eine Wasserscheide bilden, in gleicher Weise wie die Cordilleren in Amerika, eine scharfe Scheide der höchst unterschiedenen westlichen und östlichen Ornis darzustellen. Ienseits der abgrenzenden Gebirge wird man im Binnenlande sicherlich ein mit dem östlichen Küstendistricte übereinstimmendes Vogelleben finden, worüber die Vorstösse, welche von den Reisenden jetzt von der Loango-Küste aus unternommen werden, uns den erwünschten Aufschluss geben können, wenn es gelingt, was bei geographischen Reisen freilich mit grossen Schwierigkeiten verbunden, zoologische Sammlungen aus den besuchten Binnengegenden zu bringen. Es würde sich hierbei nicht um sorgfältige Präparation später in Museen zu verwendender Stücke handeln, sondern oberflächlich abgebalgte Häute, wie Pflanzen zwischen Papier gepresst und mit Karbolsäure vergiftet, welches Verfahren in höchst dankenswerther Weise von Herrn Dr. Schweinfurth mehrfach bei vorzugsweise geographischen Reisen angewendet wurde, könnten zur späteren Bestimmung und Vergleichung vollständig genügen.

Einen Beweis für die ausgesprochene Vermuthung über das Vogelleben des Binnenlandes geben uns aber jetzt schon einzelne Punkte der Küstendistricte. Da, wo grössere Flüsse die Gebirgskette durchbrechen, deren Thäler geeignete Verkehrsstrassen zwischen dem Innern und der Küste für die Vögel bilden, treten in Westafrika Formen auf, welche wir als specifisch östliche zu betrachten gewohnt sind. So finden wir an der Loango-Küste, wie die vorliegenden Sammlungen zeigen, die Arten: *Halcyon orientalis*, *Cuculus Heuglini*, *Drymoeca tenella*, *Chloropeta natalensis*, welche

dem Laufe des Kongo folgend aus dem Innern zur Küste gelangten.

Auf solche Weise erklärt sich auch die Thatsache, dass man in Westafrika viel mehr östliche, als dem westlichen Theile Südafrika's eigenthümliche Formen antrifft. Denn während zwischen Westen und Osten verbindende Strassen vorhanden sind, wird der erstere vom Süden durch das unfruchtbare Owambo-Gebiet scharf geschieden, welches nach dem Binnenlande durch die Kalahari-Wüste fortgesetzt ist und ein trennendes Hinderniss bildet, das auch für die Verbreitung der leichten Bewohner der Lüfte bedeutungsvoll wird. Daher sehen wir an der Loango-Küste *Halcyon orientalis* und nicht *albiventris, Hirundo puella* und nicht *capensis, Cuculus Heuglini* und nicht die südliche Form *capensis* u. A.

In den vorliegenden Sammlungen sind die nachfolgenden 90 Arten vertreten:

Oscines.

1. *Cossypha albicapilla* (*Sw.*) Ein Exemplar in Spiritus. Länge 5, Flügel 10,5 Schwanz 11 Lauf 3,1 Mundspalte 2,4 Centimeter.

2. *Ruticilla phoenicura* (*Lin.*)
[A 33 ♂ juv.]*)
Ein junges ♂ dieser Art in der ersten Sendung. Wieder ein interessanter Beweis, wie weit manche europäische Zugvögel ihre Wanderungen ausdehnen.

3. *Anthus Gouldi Fras.*
[A 77 ♀ iris hellbraun, Oberschnabel grünlich-schwarz, Kanten desselben und Unterschnabel gelb, Füsse gelbbraun.]

4. *Macronyx croceus* (*Vieill.*)
[A 68 ♂, A 67 ♀ jun. iris hellbraun, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel blassbläulich.]
Der junge Vogel unterscheidet sich vom Alten durch mattere Farben und braunes Halsband an Stelle des schwarzen.

5. *Chloropeta natalensis Smith.*
[A 80 ♂, A 79 ♀ iris hellbraun, Oberschnabel schwärzlich, Unterschnabel fleischfarben.]
Das eingesandte Pärchen dieser Art stimmt genau mit Exemplaren aus Natal überein. Flügel 5,8 Schwanz 5,5 Lauf 2 Mundspalte (vom Mundwinkel bis zur Spitze des Oberschnabels gemessen) 1,7 Centimeter.

6. *Melocichla mentalis Fras.*
[A 81 und 83 ♀ iris hellgrau mit gelblichem Aussenrande,

---

*) Die in Klammern beigefügten Nummern und Notizen sind dem von Herrn Dr. Falkenstein eingesandten Verzeichnissen entnommen.



Oberschnabel schwärzlich, Kanten und Unterschnabel weisslich, Füsse graublau.]

7. *Drymoeca tenella Cab.*
[A 43 ♂, A 52 ♀ iris hellbraun, Schnabel schwarz, Füsse fleischfarben].
Die beiden eingesandten Vögel stimmen durchaus mit dem tyipschen, in der berliner Sammlung befindlichen Exemplare. Die Tibien sind bei dem einen Vogel, wohl jüngerem Thiere, dunkelbraun, bei dem anderen ausgefärbten rostgelb. Mit Unrecht vereinigen Finsch und Hartlaub, Orn. Afr. p. 232, die *tenella Cab.* mit *superciliosa Sws.* Von letzterer unterscheidet sich die in Rede stehende Art, wie die drei jetzt vorliegenden Exemplare beweisen, durch dunkleren Ton der Oberseite, durch bedeutend kürzeren Schwanz, welcher kaum gleich dem Flügel, bei letzterer dagegen bedeutend länger als dieser ist, und durch etwas längeren Schnabel. Dagegen ist *superciliosa* jedenfalls mit *mystacea Rüpp.* zu vereinigen, wie auch v. Heuglin vermuthet. Die beiden Exemplare messen: Flügel 4,9 Schwanz 4,8 Lauf 2 Mundspalte 1,5 Centimeter.

8. *Drymoeca ruficapilla Fras.*
[A 62 ♂ jun. iris hellbraun, Schnabel schwarz, Füsse bräunlich].
Ein jüngerer Vogel, bei welchem die Rostfarbe des Oberkopfes erst undeutlich hervortritt.

9. *Hirundo puella Temm.*
[A 51 ♂ iris schwarz, Schnabel und Füsse schwarz].

10. *Hirundo senegalensis Lin.*
[A 20].

11. *Laniarius major Hartl.*
[A 40].

12. *Laniarius bicolor Verr.*
[A. 93 ♀ iris dunkelbraun, Füsse und Schnabel schwarz].

13. *Telephonus erythropterus (Shaw).*
Wie eine schöne Suite von einigen zwanzig Exemplaren, welche Herr Prof. Cabanis im Berliner Museum zusammengebracht hat, beweist, ist *Telephonus remigialis F.* u. *Hartl.* (Orn. O. Afr. p. 340) der alte Vogel dieser Art. Das Olivenbraun des Rückens beim jüngeren Vogel nimmt mit zunehmendem Alter eine fahl rostrothe Färbung an, die Deckfedern der Schwingen, des Flügels und der Schultern, bei dem jungen dunkelbraun mit mehr oder weniger breitem rostrothem Saume, werden beim alten Vogel ganz hellrostroth, die rostfarbenen Säume endlich an den Innenfahnen der Schwingen dehnen sich über die ganze Basalhälfte derselben aus. Der junge Vogel hat eine braune

Kopfplatte gleich dem *trivirgatus Smith,* unterscheidet sich von demselben aber leicht, abgesehen von der bedeutenderen Grösse, durch das Fehlen der beiden die Kopfplatte begrenzenden, schwarzen Striche.

14. *Telephonus minutus Hartl.*
[A 63 ♀ iris weinroth, Schnabel und Füsse schwarz]. Ein Exemplar dieser höchst interessanten Form als Balg in der zweiten Sendung, ein anderes in Spiritus, ganz mit der von Herrn Dr. Hartlaub gegebenen Beschreibung übereinstimmend. Eigenthümlich ist die schwarze Scheckung der Rückenmitte, die wie es scheint, dem alten ausgefärbten Vogel zukommt. Flügel 7, Schwanz 7,8 Lauf 2,5 Mundspalte 2,1 Centimeter.
15. *Lanius Smithi* (*Fras.*)
[A 86 ♂ Schnbel und Füsse schwarz].
16. *Nectarinea fuliginosa* (*Shaw*).
[A 8 ♂].
17. *Nectarinea chloropygia Jard.*
18. *Nectarinea Jardinei Verr.*
[A 10 ♂].
19. *Nectarinea cuprea Shaw.*
[A 9 ♂].
20. *Nectarinea cyanocephala* (*Shaw.*)
21. *Criniger Falkensteini Rchw. n. sp.*
[A 61 ♂ iris weinroth, Schnabel schwarz, Füsse grauviolet].
Schnabel mit einem Zahn; vier oder fünf starke Mundborsten; deutliche Haarspitzen an den Nackenfedern; vierte, fünfte und sechste Schwinge die längsten, dritte gleich der achten, zweite kleiner als die zehnte, erste länger als die Hälfte der längsten. Oberseite olivengrün; Schwanzfedern oben ebenso, auf der Unterseite blasser, Schäfte derselben oben schwärzlich rothbraun unten weiss; Aussenfahne der Schwingen gelblich-olivengrün, Innenfahne dunkelbraun mit blassgelbem Innensaume, Schäfte der Schwingen oben dunkelrothbraun unten weiss; Kinn und Kehle blassgelb; Unterseite grau, auf der Brust olivengrün verwaschen, Mitte des Bauches und Unterschwanzdecken weiss. Länge ca. 19 Centimeter (am Balge gemessen) Kopf mit Schnabel 3,8 Mundspalte 2 Flügel 9 Schwanz 8,5 Lauf 2,1 Centimeter.
Diese neue Art, von der sich nur ein altes ♂ in der zweiten Sendung befindet, steht dem *olivaceus Sws.* nahe.
22. *Criniger flavicollis* (*Sws.*) Ein in Spiritus befindliches Exemplar, dessen Farben sehr verschossen sind, glaube ich auf vorstehende Art beziehen zu müssen, obwohl die hellen, blassbräunlichen Unterschwanzdecken einigen Zweifel erregen; in

der übrigen Färbung und in den Maassen ist dagegen keine Abweichung. Länge 23 Flügel 11 Schwanz 10,5 Lauf 2,6 Mundspalte 2,8 Centimeter.

23. *Criniger simplex Temm.* Ein Exemplar in Spiritus.
24. *Pycnonotus nigricans* (*Vieill.*) (*Xanthopygus Ehr.*)
[A 50 ♀ iris dunkelbraun, Schnabel und Füsse schwarz.
Auch *tricolor Hartl.* ist als jüngerer Vogel zu dieser Art zu ziehen. Mit letzterem Farbenkleide stimmt ein von der Loango-Küste gesandtes Exemplar überein.
25. *Lamprocolius splendidus* (*Vieill.*) Ein Exemplar in Spiritus.
26. *Onychognathus Hartlaubi Gr.* (*Amydrus Reichenowi Cab.*) Ein jüngerer Vogel in Spiritus.
27. *Passer Swainsoni* (*Rüpp.*)
[A 70, A 83 ♀ iris hellbraun, Schnabel schwarz, Füsse bräunlich].
28. *Crithagra barbata Hyl.*
[A 69 ♀ iris hellbraun, Schnabel und Füsse schmutzig bräunlich].
Mit dem typischen Exemplare Heuglin's aus Bongo im Berliner Museum übereinstimmend. Oberkopf und Ohrgegend gleich dem Rücken olivengrün. Die Backen sind ebenfalls grünlich, der Bartsreif undeutlich, die Oberschwanzdecken mit grünlichem Anfluge, das Exemplar also wohl ein jüngerer Vogel. Flügel 6 Schwanz 4,2 Lauf 1,3 Centimeter.
29. *Pytelia phoenicotis* (*Sws.*)
[A 27 ♀ iris hellbraun.]
30. *Lagonosticta rubricata Lcht.* Ein junges in der Verfärbung begriffenes Exemplar in Spiritus.
31. *Spermestes cucullatus Sws.*
[A 81 ♂ jun. 2 Expl.]
32. *Estrelda melpoda* (*Vieill.*) Ein Exemplar in Spiritus.
33. *Spermospiza guttata* (*Vieill.*)
[A 23, Schnabel blau an der Spitze und an den Kanten roth].
34. *Vidua principalis* (*Lin.*)
[A 2, A 54 ♂ iris dunkelbraun, Schnabel blassroth, Füsse dunkelbraunroth; A. 30 juv. Schnabel roth, Füsse schwarz, 2 Expl.]
35. *Vidua albonotata Cass.*
[A 78 ♂ iris dunkelbraun, Schnabel hellblau, Füsse schwarz]. Masse: Flügel 7 Schwanz 13,5 Mundspalte 1,5 Centimeter.
Das vorliegende Exemplar ist ausgezeichnet durch die sehr langen und schmalen Schwanzfedern. Indessen glaube ich nicht fehlzugreifen, wenn ich den Vogel als altes Individuum obiger Art ansehe und die auch in den neuesten Werken gegebenen Maasse der Art, welche eine bedeutend geringere

Schwanzlänge enthalten, mit welchen auch ein in der berliner Sammlung befindliches Exemplar übereinstimmt, auf jüngere Individuen zurückführe. Der so constatirte Fall des Vorkommens dieser Vidua in Westafrika ist ausserdem nicht mehr einzig dastehend, da dieselbe bereits von Monteiro in Angola nachgewiesen wurde.

36. *Vidua macrura* (*Gml.*)
[A 29 ♂ Oberschnabel schwarz, Unterschnabel fleischfarben, Füsse hellbraun, iris dunkelbraun, 2 Expl.]

37. *Pyromelana flammiceps* (*Sws.*)
[A 72 ♂ jun. iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füsse hellbräunlich, A 84 ♂ gleich 72 iris hellbraun.]

38. *Ploceus erythrops Hartl.*
[A 25 ♂ jun.]

39. *Ploceus sanguinirostris* (*Lin.*)
[A 28 ♀ iris hellbraun, Schnabel und Füsse Korallenroth.]

40. *Hyphantornis gambiensis* (*Briss.*) *melanocephala Gml.*)
[A 21 ♂ iris goldgelb, Schnabel schwarz, Füsse hellbraun, A 26 ♂ jun.]

41. *Hyphantornis aurantius* (*Vieill.*)
[A 65 iris gelblich-weiss, Schnabel schwarz, Füsse fleischfarben]. Der schwarze Zügelfleck ist nur angedeutet. Im Uebrigen entspricht das vorliegende Exemplar der Diagnose, welche Herr Dr. Hartlaub in der Orn. W. Afr. p. 121 entwirft. Flügel 8,5, Schnabel 6,5 Mundspalte 1,9 Lauf 2,6 Centimeter.

42. *Hyphantornis personatus* (*Vieill.*) Ein Exemplar (altes ♂) in Spiritus.

43. *Hyphantornis nigerrimus* (*Vieill.*)
[A 60 ♂ jun. iris strohgelb, Schnabel schwarz, Füsse grauviolet.]

Ein junges ♂ im Uebergangskleide, bei welchem die schwarzen Federn oben durch das grünlich-braune, dem Weibchen und Jungen eigenthümliche Gefieder durchbrechen. Das ♀ ist folgendermassen gefärbt: Federn der Oberseite mit dunkelbraunem Mittelfleck und olivengrünem, auf dem Rücken gelblich-olivengrünem Saume; Kehle und Hals grünlich-gelb; Brust und Bauch rein gelb, Seiten des Körpers fahlbräunlich, Bürzel und Oberschwanzdecken gelb-braun; Unterschwanzdecken blassisabellfarben; Schwingen schwarzbraun mit hellgelbbraunen Aussensäumen, die den ersten Handschwingen fehlen, auf den letzten Armschwingen sehr breit sind; Flügeldecken dunkelbraun mit gelblich-olivengrünen Säumen; Unterflügeldecken grau mit gelblichen Säumen; Schwanzfedern dunkelbraun, iris hellbraun; Fuss schmutzig fleischfarben; Schnabel graubraun.

Der schwarze Weber ist im südlichen Westafrika sehr gemein; ich selbst traf ihn als häufigste Art am Kamerun und Gabun. Dass diese Form nicht zur Gattung *Sycobius* gestellt werden kann, darauf habe ich in einem früheren Aufsatze (Journ. f. Orn. 1873 p. 450) hingewiesen.

Strisores.

44. *Cypselus parvus Lcht.*
[A 55 ♀ iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füsse fleischfarben.]
45. *Caprimulgus Fossi Verr.* Ein ♀ in Spiritus.

Clamatores.

46. *Eurystomus afer (Lath.)*
[A 4 und 94 ♂ iris hellbraun, Schnabel gelb, Füsse grünlich-braun.]
47. *Upupa africana Bchst.* Ein jüngeres Exemplar in Spiritus (*decorata Hartl.*)
48. *Merops superciliosus Lin.*
[A 46 2 Expl.]
49. *Merops variegatus Vieill.*
[A 7 ♀ Schnabel und Füsse schwarz, iris roth.]
50. *Merops (Bombilonax) Breweri Cass.* Zwei Exemplare dieses prächtigen Binnenfressers in Spiritus.
51. *Alcedo picta (Bodd.)* Ein Exemplar in Spiritus.
52. *Alcedo cyanocephala Shaw. s. cristata Lin.*
[A 3 ♀, A 88 ♂ Schnabel und Füsse korallenroth.]
Die westliche Form *cyanocephala* unterscheidet sich von der südlichen und östlichen *cristata* nur durch geringere Grösse und wie es scheint, wenig dunkleren Ton des Rostbraun der Unterseite. Schwärzliche Tibien haben die jungen Individuen beider Arten, ebenso ist der rostfarbene Innensaum der Schwingen auch bei *cyanocephala* vorhanden, die verlängerten Federn des Oberkopfes sind bei älteren Exemplaren vorstehender Art schmaler, bei jüngeren breiter. Demnach würde man *cyanocephala* nur als westliche Abart von *cristata* betrachten können. Aber auch die Grösse ist kein scharfes Unterscheidungsmerkmal. Unter den vorliegenden Exemplaren von der Loango-Küste befindet sich neben drei unzweifelhaft der kleineren Art angehörenden ein Exemplar welches der südlichen und östlichen Form in den Dimensionen fast oder vollständig gleich kommt, wie nachfolgende Zusammenstellung beweist:
cyanocephala, Loango: Flügel 5,1, Schwanz 2,5, Lauf 0,8, Mundspalte 3,5 Ctm. (alte Expl.)

cyanocephala, Loango: Flügel 5,7, Schwanz 2,8, Lauf 0,9, Mundspalte 3,9 Ctm. (alte Expl.)
cristata Ober-Aegypten: Flügel 5,9, Schwanz 3,2, Lauf 0,9, Mundspalte 3,9 Ctm. (alte Expl.)
„ *Südafrika*: Flügel 5,7, Schwanz 2,8, Lauf 0,8, Mundspalte 4 Ctm. (alte Expl.)

Corythornis cyanostigma Rüpp. ziehe ich gestützt auf verschiedene Altersstufen und Uebergänge darstellende Exemplare der berliner Sammlung zweifellos zur Vorstehenden. Dagegen ist *nais* (*coeruleocephala*) *Kaup* eine gute Art.

53. *Halcyon orientalis Ptrs.*
[A 87 ♂ jun. Schnabel schmutzigroth, Füsse dunkelbraun, Sohlen des Laufes und der Zehen hellroth, A 1 ♀ 2 Exemplare iris dunkelgrau, Schnabel und Füsse korallenroth.]
Das Vorkommen dieser Art in Westafrika ist hierdurch zum ersten Male constatirt.

54. *Halcyon senegalensis* (*Lin.*)
[A 64 ♂ iris dunkelbraun, Oberschnabel roth, Unterschnabel schwarz, Füsse schwarz.]

55. *Buceros melanoleucus Vieill.* (*fasciatus Shaw.*)
[A 17 ♂ A 73 ♀ jun. iris dunkelbraun, Schnabel strohgelb, Spitze braunroth, ein Streif an den Seiten des Oberkiefers, die Kieferränder und die Basis des Unterkiefers schwarzgrau, Haut am Unterkiefer dunkelstrohgelb, Füsse schwarzgrau. A 74 ♂ jun. iris, Füsse und Schnabel wie 73 nur die Basis des Unterkiefers dunkelbraunroth und die Haut daselbst schwarz.]
Zwei junge Vögel dieser im südlichen Westafrika sehr häufigen Art, welche den Beweis liefern, dass *fasciatus Shaw* und *semifasciatus Temm.* zusammenfallen. Bei einem Exemplare sind die beim ausgefärbten Vogel weissen Steuerfedern am unteren Theile schwarz und weiss melirt, bei dem anderen die eine Feder ganz, die anderen nur an der Spitzenhälfte weiss. Andern von mir untersuchte Exemplare bestätigen gleichfalls, dass die betreffenden Steuerfedern beim jungen Vogel ganz schwarz sind und dass die Verfärbung in Weiss an der Spitze beginnend, sich allmälig über die ganze Feder erstreckt. *Buceros semifasciatus Temm.* ist demnach der erst halb ausgefärbte Vogel.

Scansores.

56. *Megalaema leucolaema Verr.*
[A 76 ♀ iris dunkelbraun, Schnabel und Füsse schwarz.]

57. *Pogonorhynchus bidentatus Shaw.*
[A 85 ♀ iris hellgrau, Schnabel weissgelb, Füsse dunkelbraun.]

58. *Pogonorhynchus hirsutus* (*Sws.*) Ein in Spiritus befindliches Exemplar stelle ich als Jungen zur vorstehenden Art. Derselbe ist folgendermassen gefärbt: Oberseite schwarzbraun mit blassgelben Flecken; letztere sind Spitzenflecke an den einzelnen Federn, daher auf dem Oberkopfe schmaler und spitz, auf dem Rücken und den Flügeldecken breiter, auf den Oberschwanzdecken schmale Querbinden darstellend; Federn der Kopfseiten und Kehle weiss mit schwarzem Mittelstriche; Federn des Halses und der Oberbrust zugespitzt, mit haarförmig verlängerten Schäften, dunkelbraun mit grün-gelblichen Spitzenrand; übrige Unterseite dunkelbraun grün-gelblich quergebändert, die einzelnen Federn mit grauer Basis, hellbraunem Mitteltheil und dunkelbrauner Querbinde vor dem gelblichen Spitzensaume; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, erstere grün gelblich aussen gesäumt. Flügel 8,4 Schwanz 5,2 Lauf 2,2 Mundspalte 2,8 Centimeter.

59. *Chrysococcyx cupreus* (*Bodd.*)
[A 19 ♂ Schnabel oben schwarz, unten violet, Füsse dunkelviolet, iris weinroth, A 58 ♀ iris orange, Schnabel schwarz unten weisslich, Füsse schiefergrau.]

60. *Cuculus Heuglini Cab.*
[A 56 ♂ iris weinroth. Schnabel schwarz an der Basis gelblich, Füsse strohgelb.]
Mit den typischen Exemplaren im Berliner Museum genau übereinstimmend. Die weissen Schaftflecke bilden auf den beiden äussersten Steuerfedern Querbinden, das Rostbraun der Brust intensiver als bei *capensis*. Flügel 16 Schwanz 15 Lauf 1,8 Mundspalte 2,7 Centimeter.

61. *Coccystes jacobina* (*Bodd.*)
[A 18.]
Die Unterscheidung der westafrikanischen Form (*pica*) von der indischen (*jacobina*) auf breitere und schmalere Steuerfedern beruhend, ist nicht durchzuführen. Ein Exemplar der von der Loango-Küste eingesandten hat die schmalen Schwanzfedern wie indische, die demnach wohl den älteren Individuen zukommen. Auch die Maasse unterscheiden nicht:

Erstes Exemplar Loango:	Flügel 16,	Schwanz 20,	Lauf 2,6,
Zweites Exemplar „	„ 14,6	„ 19,	„ 2,5,
Indien:	„ 14,6	„ 17,	„ 2,5,

62. *Centropus senegalensis* (*Briss.*) Zwei jüngere Exemplare in der ersten Sendung.

63. *Colius nigricollis Vieill.*
[A 6 ♀ Oberschnabel blauschwarz, Unterschnabel gelb, Füsse korallenroth, iris roth, A 83 ♀ jun. iris hellbraun, Oberschna-

bel blaugrau, an der Spitze, Basis und den Kanten schwärzlich, Unterschnabel an der Basis schwarz an der Spitze blaugrau, A 75 ♂ jun. iris dunkelbraun, Schnabel oben gelbgrün unten schwärzlich, Füsse feuerroth.]

Zur Vergleichung der beiden eingesandten Vögel liegt mir nur ein Exemplar aus Natal vor. Von diesem weichen erstere in der Färbung etwas ab. Die Stirn ist bei ihnen schwarz, bei dem Natalexemplar dunkelbraun, die Oberseite mehr bräunlich, bei letzterem in's Graue spielend, die Unterseite dunkler. Auch sind die Dimensionen grösser:

Loango:	Flügel 9,3	Schwanz 22	Lauf 2,1	Mundspalte 2,5
Natal:	„ 8,5	„ 19	„ 2,1	„ 2,4

Jedoch liegen hier wohl nicht Art- sondern Altersunterschiede zu Grunde.

64. *Turacus cristatus* (*Vieill.*)
[A 37.]
Ein schönes altes Exemplar dieses in unsern Sammlungen noch seltenen Vogels. Flügel 32, Schwanz 38, Lauf 5,5, Mundspalte 4,8 Centimeter.

Psittaci.

65. *Psittacus erythacus Lin.*
66. *Agapornis pullaria (Lin.)*
[A 22 ♂, A 58 ♀ juv. iris dunkelbraun mit feinem vergissmeinnichtblauem Ringe, Schnabel rosa, Füsse blaugrau.] Scheint in den südlichen Theilen Westafrika's viel häufiger zu sein als in den nördlicheren. Von den Küstenpunkten von Loango und Benguella werden viele dieser kleinen Papageien exportirt.

Raptatores.

67. *Strix leucotis Temm.*
[A 39 ♂ iris strohgelb, Schnabel bläulich.]
68. *Spizaëtus coronatus* (*Lin.*)
[A 38 ♂ iris strohgelb.]
69. *Gypohierax angolensis* (*Gml.*)
[A 49 ♀ iris strohgelb, Schnabel und Füsse fleischfarben, A 57 und 66 ♂ juv. (im braunen Kleide) iris hellgelb, Schnabel schwarzgrau, unten an der Basis weisslich, Wachshaut gelbweiss, kahle Stelle an den Augen roth, Füsse röthlich fleischfarben.]
Dieser häufigste Raubvogel Westafrika's scheint auch an der Loango-Küste gemein zu sein. Es wurden bereits fünf Exemplare eingesandt.

70. *Milvus Forskali* (*Gml.*)
71. *Nisus zonarius Temm.* Ein altes ausgefärbtes Exemplar in Spiritus.

Columbae.

72. *Treron calva Temm.*
[A 15.]
73. *Chalcopelia afra* (*Lin.*)
[A 16 Füsse und Schnabel roth.]
74. *Turtur semitorquatus* (*Rüpp.*) (*erythrophrys Sws.*)
[A 47.]

Ciconiae.

75. *Ardea garzetta Lin.*
76. *Ardea atricapilla Afzel.*
[A 50 ♂ iris hellgelb, Zehensohlen ockergelb, A 5 ♂ Schnabel an der Spitze schwarz, an der Wurzel gelb, Füsse gelb, iris strohgelb.]
77. *Ardea minuta Lin.*
[A 41 ♂, A 92 ♀ iris dunkelorange mit strohgelbem Innenringe, Oberschnabel dunkelbraunschwarz, Ränder und ganzer Unterschnabel strohgelb, Füsse vorn grüngelb, hinten und Zehensohlen strohgelb.]
In der ersten Sendung die echte *minuta*, in der zweiten (A 92) die Varietät *podiceps Bp.* mit rostbraunem Nacken.
78. *Ardea nycticorax Lin.*
[A 35 ♀ Spitze des Schnabels und Firste schwarz, sonst fleischfarben, iris karminroth.]
79. *Ibis hagedash Lath.*
[A 32 Schnabel schwarz, an der Spitze roth, Füsse schwarz, Zehen oben korallenroth, iris roth.]

Grallae.

80. *Parra africana Gml.*
[A 45 2 Exemplare Schnabel und Füsse blaugrün, iris weiss.]
81. *Porphyrio Alleni* (*Thomps.*)
[A 90 iris hellroth, Schnabel und Füsse schmutzigdunkelroth, A 48 ♀ juv. iris hellbraun, Schnabel und Füsse rothbraun.]
Altes und junges Exemplar in der zweiten Sendung.
82. *Ortygometra nigra* (*Gml.*)
[A 71 ♀ iris korallenroth, Schnabel schwefelgelb, Füsse korallenroth.]
83. *Totanus canescens* (*Gml.*)
[A 14.]
84. *Tringa subarquata* (*Güld.*)
[A 12.]

85. *Chettusia inornata Sws.*
[A 36 ♂ Schnabel und Füsse grünbraun, iris hellgelb.]
Hierzu ist *frontalis Sund.* zu ziehen, wie ich an einer anderen Stelle, Journ. f. Orn. 1874 October, dargethan habe. Es ist diese die westliche Form, während die grössere *melanoptera Rüpp.*, die garnicht mit der vorstehenden zu verwechseln ist, dem Süden und Osten angehört.
86. *Charadrius varius* (*Briss.*)
[A 13.)
87, *Charadrius hiaticula Lin.*
[A 11.]
88. *Charadrius tricollaris Vieill.* (*bitorquatus Lcht.*)
[A 44 ♀.]
89. *Charadrius pecuarius Temm.* Ein Exemplar in Spiritus.

Steganopodes.

90. *Plotus Levaillanti Temm.*
[A 89 ♂ iris hellbraun, Schnabel grünschwarz, Füsse dunkelblauviolet.]

XXXVI.

Bericht über die erste Sendung getrockneter Pflanzen aus Chinchoxo.

Von Dr. G. Schweinfurth.

Seit längerer Zeit sind wir im Besitze der ersten Sendung getrockneter Pflanzen, welche Herr Soyaux am 12. Juni dieses Jahres von Chinchoxo eingesendet und die er in nächster Umgebung dieses sich durch seine an der ganzen Westküste des tropischen Afrika's so beispiellose Salubrität auszeichnenden Stapelplatzes unserer Expedition zu Stande gebracht hat. In Betreff der Auswahl und Conservirung der Exemplare ist die erhaltene Collection als eine mustergültige zu bezeichnen: die Planzen sind in grossem Formate eingelegt, wohlgetrocknet und legen eine Farbenfrische an den Tag, wie sie mir von dergleichen Präparaten von der afrikanischen Westküste bisher nicht zu Gesichte gekommen sind, sie wetteifern in dieser Hinsicht mit den schönsten der bei uns käuflichen Herbarien aus der Alpenflora. Zudem sind die Exemplare mit den nöthigen Notizen über den Standort versehen und die Namen, welche die Pflanzen bei den Eingeborenen führen (in der Fiotte-Sprache) in vielen Fällen beigefügt.

Um so mehr zu wünschen lässt dagegen die Zahl der gesammelten Arten. Die Collection umfasst nur 83 Species in 365

Exemplaren, eine Ausbeute, welche für einen mehrmonatlichen Aufenthalt vor und nach Beginn der Regenzeit (der interessantesten Entwickelungsperiode des vegetabilischen Lebens in Afrika) allerdings als eine höchst unbefriedigende erscheinen muss. Herr Soyaux ist sich des ihn treffenden Vorwurfs auch im voraus wohl bewusst gewesen, denn im Begleitschreiben beklagt er sich bitter über die Ungunst der Verhältnisse, denen er durch die nothwendig gewordene Entlassung des Impregado (Inspektors) und die auf ihn lastenden wirthschaftlichen Geschäfte des letzteren ausgesetzt gewesen war. Auch durfte Herr Soyaux schon aus dem Grunde die Station behufs ausgedehnterer Streifzüge durch die Umgegend nicht verlassen, da die unerlässliche Sorge um die zu drei verschiedenen Tageszeiten auszuführenden meteorologischen Ablesungen ihm allein während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts oblagen. Die Vorbereitungen zu der von Dr. Güssfeldt unternommenen zweiten Versuchstour haben ihn alsdann im Laufe des Juni vollauf in Anspruch genommen.

Die erwähnten 83 Pflanzenarten, fast sämmtlich im Laufe des Mai-Monats eingesammelt, geben ein deutliches Bild von der grossen Mannigfaltigkeit, welche die Flora dieses Küstenstrichs auszeichnet: nicht weniger als 35 Pflanzenklassen sind in ihnen vertreten. Die für den Vegetationscharakter massgebenden Gewächse vergegenwärtigen uns ein verhältnissmässig (vielleicht, wie der hervorragende Grad von Salubrität andeutet, ausnahmsweise auf diesen Strich beschränktes) trocknes, d. h. auch während der Regenzeit gut drainirtes Terrain, auf welchem die Steppenbildung des tropischen Afrika's (hier „Campinen" genannt) tonangebend auftritt, während die holzbildenden Gewächse nur in Gestalt kleinerer Waldgebüsche und Haine sich zusammenschaaren. Dieser Lokalcharakter der Flora von Chinchoxo bedingt wohl auch, — und dies ist die merkwürdigste Thatsache, welche sich mir beim Durchmustern der eingesandten Arten ergeben —, das Vorherrschen allgemein über das ganze tropische Afrika verbreiteter Gewächse daselbst, während andere Küstenstriche Westafrika's eine weit grössere Zahl solcher Arten aufzuweisen haben, die blos auf diese beschränkt zu sein scheinen. Mit Sicherheit sind von den 83 Species 40 als über den grössten Theil des tropischen Afrika's verbreitet zu betrachten. Unter den letzteren walten die echten Steppenpflanzen vor, welche man im Nilgebiete und am Niger, so gut wie im Lande der Monbuttu aller Orten auf ähnlichem Terrain anzutreffen vermag; es sind ihrer in der vorliegenden Collection allein 23. Schon das Vorhandensein des *Hibiscus verrucosus*, der *Lippia adoensis*, der *Tephosia bracteolata* und der prachtvollen *Clappertonia ficifolia* deuten auf das entschiedenste an, dass der Campinen-Charakter bei Chinchoxo

den Continents entspricht. 10 von den erhaltenen Arten gehören der eigentlichen Waldflora des tropischen Afrika's an, und 8 derselben sind tropische Cosmopoliten, deren Auftreten überall an Kulturplätze und menschliche Wohnungen geknüpft sein pflegt. 5 Minuten Wegs nördlich von Chinchoxo dehnt sich auf hügeligem Terrain ein Buschwald aus, welcher hauptsächlich aus *Uvaria, Pittosporum,* Acacien, *Capparis, Zyzygium* und dergleichen weit über Afrika verbreiteten Baum- und Strauchformen zusammengesetzt ist. Hier sammelte Herr Soyaux auch die vom abyssinischen Tieflande bis zum Senegal und an dem Niger überall in gleicher Häufigkeit auftretende *Landolphia florida,* eine grosse Waldliane, welche sehr erquickende granatartige Früchte trägt und in allen Theilen von einem Milchsafte strotzt, der eine der besten Kautschuk-Stoffe liefert.*) Neben einigen anderen Arten aus der näheren Verwandtschaft *Apocynacee* mag wohl die genannte *Landolphia* an der Westküste die Hauptquelle des Kautschukhandels abgeben, welcher besonders am Gabün florirt und dort vielen Eingeborenen einen vorzüglichen Erwerb an die Hand zu geben scheint. Unsere Reisenden werden wohl daran thun, den Vertretern der uns so befreundeten niederländischen Handelsgesellschaft die nöthigen Winke in Betreff einer allgemeineren Ausbeutung dieses werthvollen Naturprodukts zu ertheilen, wie sie denn überhaupt auch bestrebt sein müssen, sich durch zweckentsprechende Mittheilung ihrer im Lande gemachten Beobachtungen den Interessen des Handels dienstbar zu erweisen. Aus den vorhin gemachten pflanzengeographischen Andeutungen wolle indess Niemand den Schluss ziehen, dass Herr Soyaux nur die am aller gemeinsten auftretenden Gewächse in seiner nächsten Umgebung aufzuraffen gewusst habe. Die mir vorliegende Sammlung legt zur Genüge Zeugniss von sorgfältiger Auswahl ab; überdiess würde ein solcher Umstand, da die gemeinsten Pflanzen zugleich die tonangebenden Charaktergewächse zu sein pflegen, wenig an meinen Schlussfolgerungen zu ändern vermögen. Obgleich einige der erhaltenen Pflanzenarten aus Mangel an Vergleichsmaterial hier in Berlin vorderhand nicht zu bestimmen gewesen sind, so liessen sich unter denselben dennoch jetzt schon mehrere neue Species mit Sicherheit erkennen. Als solche nenne ich eine *Hippocratea*, eine *Cordia* und einen *Vitex* mit ungetheilten Blättern, sämmtlich grosse Bäume. Besonderes Interesse beansprucht indess die *Vernonia febrifuga* Soyaux's welche, „Nduliduli" genannt, den Eingeborenen ein

*) Es sei an dieser Stelle die Mittheilung gestattet, dass ich eine Flasche mit dem Milchsafte der *Landolphia*, behufs chemischer Untersuchung jedem Fachmanne, für den die Sache besonderes Interesse haben sollte, zur Verfügung zu stellen bereit bin.



durchaus den Steppenflächen des Waldgebiets im nordöstlichen Theile Dekokt als Mittel gegen Fieber liefert, das sehr wirksam sein soll. Auch enthält die Sammlung mehrere Arten, die bisher nur als unica in den Museen vorhanden, so gut wie unbekannt geblieben waren. Die für die Flora jenes Landes eigenthümlichsten Gewächse,*) zugleich als Genossen brasilianischer Küstenpflanzen, welche daselbst in ihrer Nähe wachsen, finden sich am Seestrande, dicht bei unserer Station, darunter *Doctylopetalum*, eine Verwandte des Mangle, ferner eine Goodenoviacee, die *Scaevola*, das *Sesuvium* von Benguela und dergl. m. Herr Soyaux hat auch eine Anzahl analytischer Zeichnungen von Pflanzen eingesandt, welche seinen Eifer bekunden. In einem ausführlichen Schreiben werden ihm jetzt alle diejenigen Desiderate der Botanik zugegangen sein, welche seine ersten Leistungen noch offen gelassen haben. Inzwischen ist ein Brief Soyaux' vom 30. September dieses Jahres eingetroffen, in welchem er einen zum Quillu unternommenen Ausflug bespricht, von welchem er 45 früher nicht gesammelte Pflanzenarten mitgebracht hat, die bereits abgesendet in Bälde bei uns zu erwarten sind. Es hat derselbe auf dieser Tour auch eine Anzahl Vögel in Spiritus eingesammelt und in Kakamoeka (Dr. Güssfeldt schreibt: Chimbek Mankossu) einige hübsche Gegenstände ethnographischen Werths von einer Gummiführenden Simalakunga Caravane erworben. Auch das bereits erwähnte Gorillaskelett hat Herr Soyaux vom Quillu mitgebracht. Einen ausführlichen Bericht über seinen Ausflug versprach derselbe mit der nächsten Post einzusenden, der manches Interessante enthalten wird, da der Reisende unter anderem am Quillu auf einer Excursion am linken Ufer bei Mayombe 3 ziemlich starke Gorillas angetroffen haben will. Der letzte Brief schliesst mit den bezeichnenden Worten „meine Gesundheit ist erschrecklich gut, nota bene bis jetzt.“ Ungünstiger lauten seine Nachrichten über das Befinden Dr. Güssfeld's: (im Briefe vom 30. September) „dass er bis Ende August in Majumba vom Fieber und kolikartiger Krankheit heimgesucht sei. Ende October spätestens erwarten wir ihn hier (Chimboxo) zurück.“

*) Dr. Wawra sammelte am 21. Januar 1858 an der Küste bei der Stadt Benguela, welche er als der erste Botaniker betrat, auf zwei Landgängen 53 Species, von denen sich die Hälfte als neu erwies.

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.



Nr. 11. 1875.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

Auszug aus einem Berichte Dr. Güssfeldt's über seine Erforschung des Unterlaufs des Nhanga-Flusses.

Da Dr. Güssfeldt bei seinem zweiten Aufenthalte am Quillu die bereits erprobten Schwierigkeiten an der Unzuverlässigkeit der einheimischen Träger derartig gesteigert fand, dass sich die Unmöglichkeit zeigte, vor Ankunft der im Süden engagirten Karavane etwas Erspriessliches zu unternehmen, beschloss er, die Zwischenzeit zur Erforschung der nördlichen Küste zu verwenden und schiffte sich am 10. August 1874 in Loango auf dem holländischen Schooner „Enriquetta" ein. Reisen in Segelschiffen gehen längs dieser Küste rasch von Statten, sobald sie in der Richtung von Süden nach Norden geschehen, weil constante Winde und Strömungen die Fahrt begünstigen, und bereits am 11. August war Mayumba erreicht, obwohl der damals gerade heftige Calema die Ausschiffung noch um 48 Stunden verzögerte.

Unter Mayumba werden zwei, etwa 8 englische Meilen von einander entfernte Orte begriffen, nämlich Mayumba im Norden und Coango im Süden der Flusslagune Banhi. Ein längerer Aufenthalt dort, während dessen das verschleiernde Cazimbe-Wetter astronomische Beobachtungen leider unmöglich machte, gab Anlass zu Beobachtungen über die Bavili, den Stamme der Küstenbewohner, die daran angeschlossenen Balumbo und weiterhin die, eine Mannigfaltigkeit von Haarfrisuren cultivirenden, Bajaka, deren Ausläufer bereits bei der Quillu-Reise angetroffen waren. Ihre Besuche der Küste werden weniger durch den Handel, als durch das Bedürfniss nach Salz veranlasst, und es finden sich deshalb auch überall casas de Sal zur Salzbereitung.

Durch einen spanischen Factoristen, Don Vincente, mit Trägern versehen, begab sich Dr. Güssfeldt am 31. August über Ponta de Norte nach der Mündung des Nhanga-Flusses, dort 200—300 Fuss breit, mit klarem, etwas lauchgrün gefärbtem Wasser. Eine Bootfahrt von 50 Miles aufwärts brachte den Reisenden nach Mongo Nhanga, wo der Fluss aus den Hügeln hervortritt und Katarakte bildet. Erst 1½ Tagereisen oberhalb wird der Fluss wieder schiffbar bei Cassoche, wo sich einer der Hauptmärkte für Gummi gebildet hat. Die Bevölkerung gehört den Balumbo's an, doch scheinen sie mit ihrem ganzen Wesen, ihren Sitten und ihrer Sprache ebenso von den Bajaka's beeinflusst zu sein, wie es die Balumbo's des Südens von den Bajombe's sind. Die von Bananenpflanzungen umgebenen Dörfer bestehen aus einer einzigen gradlinigen Strasse, und in der Mitte derselben erheben sich symmetrisch an zwei von einander getrennten Stellen zwei Fetische. Unter den Fischen, an denen der Nhanga reich ist, fielen die electrischen auf, Deke genannt, von denen Spiritusexemplare bereits in Berlin eingetroffen sind.

Ueber das ansehnliche Dorf Punga erreichte der Reisende Licungu, von wo sich der Nhanga in etwa fünfstündiger Entfernung findet. Einheimische Dolmetscher erzählten von einem 2 Tagereisen von Intindo entfernten Orte N'Puku, wohin Sklaven von Chijaka gebracht würden, sowie von den weiter nach Innen wohnenden Massango's und Bavumbo's. Von Bantetje's und Bassoko's hatte der Berichtende nur ganz dunkel gehört; auch von einem Volke, bei dem die Menschen nur einen Arm und ein Bein hätten, erzählte er aus Hörensagen, während er über die in den Wäldern nomadisirenden Babongo's die durch Dr. Güssfeldt bereits eingezogenen Nachrichten bestätigte. Von Licungu führte der Weg stets durch Wald über verschiedene Gebirgskämme, welche die erste Plateaustufe bezeichnen, nach Cassoche, von wo sich dem Reisenden ein Fernblick auf die weiter im Innern gelegenen Bergketten eröffnete.

Da die beabsichtigte Besteigung des Berggipfels Sanga wegen Unbrauchbarkeit der Führer aufgegeben werden musste, setzte Dr. Güssfeldt am 26. September seine Reise fort und hatte jenseits der Mamania de Boma (Steine von Boma) seine Ueberfahrt über den Nhanga von den Bootleuten zu erzwingen, um Lubanhe, und nach kurzem Aufenthalt dort (28. September) Intindo zu erreichen. Dort wurde am 30. September der Rückweg angetreten, erst zu Land bis Mongo Nhanga und dann im Canoe (am 9. October) bis zur Factorei an der Mündung des Flusses, von wo der portugiesische Schooner „Firmeza“ ihn nach Coango brachte (13. October).

Der ursprüngliche Plan, Sette Kamas zû besuchen, wurde aufgegeben, da mit der vorgeschrittenen Jahreszeit Dr. Güssfeldt's

Anwesenheit auf der Station nöthig wurde, um die erforderlichen Einrichtungen zum Empfange der in Novo Rodondo geheuerten Neger zu treffen.

Am 18. October wurde Coango verlassen und eine Canoefahrt brachte ihn am Mamlis vorüber nach O'Quan am linken Banhis-Ufer. Dann ging es zu Land über Ponta Banda (19. October), Conquat (unter dortiger Lagune), Chilungu, Longobondo, zum Quillu (21. October) und von dort nach der Station von Chinchoxo, die am Mittag des 29. October erreicht wurde. „Der herzliche Empfang, den die Mitglieder der Expedition, die Herren Dr. Falkenstein, Dr. Pechuel-Loesche, Soyaux und Lindner mir bereiteten, liess mich einen Augenblick vergessen, was ich zur Zeit ausgestanden.“ So schliesst der Bericht, der ausführlich nebst Karte in dem zweiten Heft 1875 der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde veröffentlicht werden wird.

Herr Hauptmann von Homeyer berichtet aus Madeira (1. Januar 1875) über den freundlichen Empfang, den er in Lissabon fand bei dem Minister der Colonien, Herrn J. d'Andrade Corvo, sowie beim Divisionsgeneral Marquis de Sá da Bandeira und bei Professor Barboza de Bocage, dem Director des Zoologischen Museums. Bei der grossen Cour im Palais am Neujahrstage wurde der Reisende dem Könige Dom Luis, der sich eingehend über die weiteren Pläne unterhielt, vorgestellt, sowie der Königin und dem Prinzen Dom Ferdinand, der dann noch einen besondern Empfang gewährte. Dem kaiserlichen Gesandten, Herrn Grafen von der Goltz, ist Herr von Homeyer, wie er wiederholt hervorhebt, für seine schätzbare Unterstützung zu besonderem Danke verpflichtet, und so hat die Afrikanische Gesellschaft auch diesmal wieder die Wirksamkeit des hohen Schutzes zu erkennen, der ihren Bestrebungen von dem Auswärtigen Amte durch die Gewogenheit Sr. Excellenz des Unterstaatssecretärs Herrn von Bülow gewährt wird. Die Abfahrt von Lissabon fand am 5. Januar statt: „Das Gesandtschaftsboot führte uns hinüber, der Consul folgte im eigenen Boot. Beide Boote mit deutscher Flagge. Die Deutschen erwarteten uns an Bord“, heisst es in einem von Madeira eingesandten Briefe Hauptmanns von Homeyer.

Nach gütiger Mittheilung Herrn Ernst George, des Agenten der Afrikanischen Dampfboote, ist der Dampfer Bengo, an dem die Reisenden eingeschifft sind, am 13. Januar vor St. Vincente eingetroffen und hat am 14. Januar seine Reise fortgesetzt.

Neunte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
Se. Majestät der Kaiser und König	75,000	—
Ihre Majestät die Kaiserin und Königin	600	—
Se. Majestät der König Ludwig II. von Bayern .	200	Guld.
Funke in Konstanz . . .	3	M.
Lecoq in Berlin	8	—
Scharf in Artern	3	—
M. Neubarth, pro 1873 u. 74 in Cottbus	9	—
Dr. Ed. Verkerstedt. Ebds.	6	—
A. P. Grille in Loeben . .	3	—
Dr. L. Pfeiffer in Weimar .	3	—
Loewy in Berlin	3	—
Schlesische Gesellschaft für vaterländ. Cultur i. Breslau	9	—
Dr. Virchow, Prof. in Berlin.	15	—
Dr. Scholle. Ebds. . . .	3	—
Dr. F. Förster pro 1873 u. 74. Ebds.	6	—
v. Haller, Capitain in Sweaborg . . . . . / FrauDr.v.Haller in Dorpat.	45	—
C. Löschtiak in Zborowitz in Mähren	4	—
C. Grossmann, Musiker in Bischofswerda a. S . .	6	—
Dr. v. Knorre, Geheimrath in Berlin	3	—
Carstedt, Garnisons-Pfarrer in Stralsund	3	—
S. Schmincke, Lehrer in Arolsen	3	—
H. N. Thielen in Jürgensbye	3	—
C. F. Gademann in Schweinfurth a. M.	3	—
Schindowski, Königl. Kataster-Controleur in Frankfurth a. M.	3	—
Fr. Reichhold, Ingenieur in Höchst a. M.	3	—
I. Kiefer in Saarbrücken .	3	—
Frau A. Lux, Edle v. Treuberg in Mödling . . .	3	—
R. Steinhauser, Hofgerichtsadvocat in Wien . . .	3	—
C. Weber. Ebds.	3	—
Frau G. Lux in Innsbruck.	3	—

	M.	Pf.
F. Kahlenberg in Metz . .	15	—
Frl. Hedwig v. Szwykowska in Lubosin	6	—
Dr. Röseler in Berlin . .	3	—
Präsidium der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz.	30	—
Fräul. Minna Kobes i. Berlin.	3	—
Miss Richter in England .	3	—
Frau Stadträthin Güssfeldt in Berlin	6	—
Frau A. Wagner, Geh.-Räthin in Altenburg	6	—
Höckner, Ober-Pfarrer in Treben	6	—
Wagner, Advokat in Altenburg	6	—
Kossmann, Kreisrichter in Lützen	6	—
Dr. Beerel für den wissensch. Verein zu Sagan . . .	6	—
W. Fritsch i. Mühlhausen i. Th.	3	—
W. v. Daacke in Osterode .	3	—
Matthaei, Prorector in Grünberg i. Schles.	3	—
Matthaei, Justizrath in Rawitsch	3	—
Everken, Kreisgerichtsrath in Grünberg i. Schles. . .	3	—
Friedrich, Realschullehrer. Ebds.	3	—
Hamdorff, Realschullehrer. Ebds.	3	—
Muthreich, Realschullehrer. Ebds.	3	—
O. Künzel, Kaufm. Ebds. .	3	—
Dr. Pusch, Oberstabsarzt. Ebds.	3	—
Schröder, Bergwerks-Direct. Ebds.	3	—
Wendel, Kreisgerichtsrath. Ebds.	3	—
O. v. Unruh, Gas-Anstalts-Director. Ebds.	3	—
Dr. O. Boeck, Arzt in Magdeburg	3	—
Dr. Wagenknecht, Reallehrer in Schmalkalden . . .	3	—
Dr. E. Angermann. Ebds .	3	—
Frau v. Restorf in Werle bei Grabow	3	—
Köhler, Assessor in Berlin .	3	—
Th. Olberg. Ebds. . . .	3	—

	M.	Pf.
Frau Dr. Rohrbach in Gotha.	3	—
Frau Clara Burghard in Rostock	3	—
A. Darre in Berlin	3	—
Frau Elis. Olberg in Schieder	3	—
Frau Beate Maquet in Dresden	3	—
de Bary, Lieutenant in Berlin	3	—
Frau Emil. Jurany in Steglitz	3	—
O. Zeuschner, Pharmaceut in Querfurt	9	—
Deegen, Kammergerichtsrath in Berlin	18	75
Möckel, Buchbindermeister. Ebds.	15	—
v. Studnitz, Major i. Eisenach	3	—
v. Ende, Oberst Ebds. . .	3	—
Lessenthin in Breslau . . .	3	—
Prym in Stolberg bei Aachen	3	—
P. Rickmers, Schiffsrheder in Bremerhafen	270	—
Alex. Naumann in Zittau .	3	—
W. Richers in Hamburg .	30	—
Dr. O. Lenz in Leipzig . . .	3	—
Krause, Chemiker i. Coethen	3	—
Dr. v. Frantzius i. Heidelberg	3	—
Gust. Meyer in Leipzig . .	3	—
v. Bruhn, Hauptm. in Magdeburg	3	—
G. Schmöle in Iserlohn . .	6	—
Dr. E. Cohn in Heidelberg	3	—
Gesellschaft für Erdkunde in Berlin 1873 u. 1874 . .	2307	—
Geographische Gesellschaft in Hamburg 1874 . .	900	—
Reinertrag aus dem 2. Cyclus von Vorträgen für die afrikan. Gesellsch. in Berlin 1874 u. 75 . .	2418	—
Dr. A. Hueber, Professor in Innsbruck	3	—
Jos. Fromm in Ereshofen bei Cöln	3	—
Dr. Kärker in Strassburg i. E.	3	—
Frau Gräfin Carmer in Berlin	3	—
Dr. Lindemann in Bremen.	3	—
Frau Baroness v. Langermann	3	—
Frl. A. Müller in Friedland in Meklenburg	3	—
Pagels. Ebds.	3	—
Schröder. Ebds.	3	—
Soyaux. Ebds.	3	—
Dr. Steinhauser, Gymnas.-Dir.	3	—
Kierstein, Gutspächter. Ebds.	3	—

	M.	Pf.
Zander, Inspector	3	—
Viering. Apotheker. Ebds. .	3	—
Jos. Lux, k. k. Oberstlieutenant in Mödling bei Wien	3	—
Dr. Beck. Ebds.	3	—
L. Hickmann, Ingenieur. Ebds.	3	—
Leo Hirsch. Ebds. . . .	3	—
Dr. W. Moishits, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt. Ebds.	3	—
Dr. E. Kraus, Advokatur-Expedient. Ebds. . . .	3	—
J. Bachradi, Kunstgärtner. Ebds.	3	—
J. Herwisch, Gemeindebeamter. Ebds.	3	—
Fr. Friedrich. Ebds. . .	3	—
Jos. Kaudella. Ebds. . .	3	—
Prof. J. Pohl. Ebds. .	3	—
Ed. Schneider. Ebds. . .	3	—
Waitz. Ebds.	3	—
A. Schumann. Ebds. . .	3	—
Sebast. Nissler. Ebds. . .	3	—
Ludw. Hackensellner. Edds.	3	—
H. Rupprecht. Ebds. . .	3	—
J. Rosenberg. Ebds. . .	3	—
Franz Chimersin. Ebds. .	3	—
G. Stelzer. Ebds.	3	—
K. F. Umlauf. Ebds. . .	3	—
Chr. Boelk. Ebds. . . .	3	—
Karl Perl, Oberlehrer. Ebds.	3	—
Alois Specht. Ebds. . . .	3	—
Dr. Ludw. Biziste, Advokat. Ebds.	3	—
Joh. Aichinger, Apotheker. Ebds.	3	—
Jos. Dikauer, Lehrer. Ebds.	3	—
Joh. Valzachi. Ebds. .	3	—
Dir. Dr. Gohren. Ebds. .	3	—
Anton Wiesmüller, Lehrer. Ebds.	3	—
Thomas Goelius. Ebds. .	3	—
Jos. Schöffel. Bürgermeister. Ebds.	3	—
Carl Fruhwirth. Ebds. . .	3	—
Dr. Alexius Meinong in Wien	3	—
Frhr. v. Wechmar, General-Major in Breslau . . .	3	—
Hauptm. Lindow in Torgau	3	—
v. Meibom. Ebds. . . .	3	—
v. Genskow. Ebds. . . .	3	—
Dr. Witte. Ebds.	6	—
Dr. Oscar Fraas in Stuttgart	6	—

	Gld.	Kr.
Ver. für Schlesische Insectenkunde in Breslau . . .	3	M.
Th. Graf in Wien	9	M.
Dr. v. Jolly, k. Universitätsprofessor in München . .	10	—
Dr. Huller, k. Ministerialrath. Ebds.	5	—
Herm. von Schlagintweit-Sakünlinski, Gutsbesitzer. Ebds..	3	30
Dr. v. Giesebrecht, Geheimerath, k. Univ.-Prof. Ebds.	5	—
Friedr. Voltz, Maler. Ebds.	5	—
Dr. C. Arendts k. p. Professor. Ebds.	3	30
Ludw. Frhr. von der Tann, General. Ebds.	11	40
Otto v. Motz, k. preuss. Oberregierungsrath. Ebds. . .	11	40
Karl v. Orff, k. Generallieutenant. Ebds. . . .	11	40
Frhr. v. Leonrod, k. Generalmajor. Ebds.	3	30
Frhr. v. Barth, k. Kämmerer. Ebds.	3	30
Dr. v. Lutz, k. Staatsminister. Ebds.	11	40
Rechtsanwalt Stenglein. Ebds.	3	30
Julius Rosendahl, Kaufmann. Ebds.	2	30
Benno Wassermann, Banquier. Ebds.	3	30
Otto Oberhummer, Kaufm. Ebds.	5	—
J. F. Ruederer, Banquier. Ebds.	5	—
Jonas von Hirsch, Banquier. Ebds.	10	—
S. Guggenheimer, Banquier. Ebds.	5	—
Jos. Gutleben, Banquier. Ebds.	5	—
von Pfretzschner, k. Staatsminister. Ebds.	11	40
Gerdeissen, Kaufmann. Ebds.	3	30
Düfflipp, k. Hofrath. Ebds.	3	30
Edgar Hanfstängl, k. pr. Hofphotograph. Ebds. . . .	3	30
Theodor Ackermann, Buchhändler. Ebds.	3	30
A. Vecchioni, Redakteur. Ebds.	1	—

	Gld.	Kr.
Max Kustermann, Eisenhändler in München . .	3	30
Dr. Franz Löher, k. Univ.-Professor. Ebds.	3	30
K. J. Zwirzina. Ebds. . .	2	20
Adolph Peter Baumann, Kafetier. Ebds.	—	35
Isidor Silbernagel, k. Univ. Professor. Ebds.	1	—
Dr. v. Hefner-Alteneck. Ebds.	5	15
A. Merzbacher, Optiker. Ebds.	2	—
Friedrich Bruckmann, Verlagsbuchhändler. Ebds. .	10	—
v. Schultes, k. Advokat. Ebds.	1	45
Cajetan Uebelacker, Rendant. Ebds.	1	45
Dr. G. Koch, Univ.-Prof. Ebds.	1	45
Dr. G. Schröder, Oberstabsarzt. Ebds.	1	45
Jos. Frhr. v, Hirsch Banquier. Ebds.	11	40
Robert v. Froehlich, Rentier. Ebds.	10	—
K. Schöpping, Buchhändler. Ebds.	1	—
Karl Orff, Oberstlieutenant. Ebds.	1	45
C. Wassermann, Fabrikbesitzer. Ebds.	3	30
Joseph Berger, Lehrer. Ebds.	1	—
Dr. Wispauer, prakt. Arzt. Ebds.	1	—
Dr. Schoener, prakt. Arzt. Ebds.	1	—
Wassermann. Ebds. . . .	1	—
Erhard, k. Oberregierungsrath. Ebds.	3	30
Fr. X. Zettler, k. Hofglasmalereibesitzer. Ebds. .	1	45
G. Sedlmayr, Bierbrauer. Ebds.	3	30
Julius Jaeger, Ostbahnoberinspector. Ebds.	1	—
J. Fernberg, Oberlehrer. Ebds.	1	—
S. Hoegner, Kaufmann in Rosenheim. Ebds. . . .	1	—
Gresbeck, Vincenz, Bezirksgerichtsrath. Ebds. . .	1	10
Andreas Allescher, Lehrer. Ebds.	1	—
Feez, k. Pfarrer. Ebds. . .	1	45

	Gld.	Kr.
Gabel, Lehrer in München	1	—
Giehel, k. Ministerialrath. Ebds.	1	—
Dr. Nussbaum, prakt. Arzt. Ebds.	1	45
Dr. O. Stölzel, Professor. Ebds.	1	45
L. Oberndörffer, Banquier. Ebds.	3	30
Loë, k. Ministerialrath. Ebds.	3	30
Frhr. v. Schack, Legationsrath. Ebds.	5	—
Albert, Hofphotograph. Ebds.	3	30
E. Malais, k. Hauptmann. Ebds.	1	45
Kleinfeller, k. Rector. Ebds.	1	—
G. Spakler, Procurist. Ebds.	1	45
Dr. v. Schauss, Director. Ebds.	2	—
Friedr. Frhr. von Moreau, k. Kämmerer. Ebds.	1	—
Frhr. von Malsen, k. Oberhofmarschall. Ebds.	5	30
Merck, Banquier. Ebds.	3	30
Dr. Wilh. Beetz, Director der polyt. Schule. Ebds.	2	—
Dr. Franz Frey, Institutsvorstand. Ebds.	1	45
Gutmann, Karl, Banquier. Ebds.	3	30
Radlkofer, k. Univ.-Professor. Ebds.	3	30
Ed. Steinheil, Privatier. Ebds.	2	—
Theophil Boesl, Redakteur. Ebds.	2	—
Hagen, k. Advocat. Ebds.	1	—
J. W. Bolster, Buchdruckereibesitzer. Ebds.	1	—
Dr. Schmid, Bataillonsarzt. Ebds.	1	—
Dr. Karl Foerster, herzogl. Rath. Ebds.	1	—
v Alhoeyer, Major a. D. Ebds.	1	—
Bedall, Major. Ebds.	1	—
Horn, k Hauptmann. Ebds.	1	—
Heinrich Troeger, Professor. Ebds.	1	—
Gebrüder Schulze. Ebds.	3	—
Dr. Rupprecht, prakt. Arzt. Ebds.	1	—
Wilhelm Müller, Lehrer in München	1	—
Dr. J. Sepp, k. Univ.-Prof. Ebds.	2	55
v. Tautphoeus, k. Hauptmann Ebds.	1	—
Arnold. Ebds.	1	—
Dr. Ferd. Reiser, prakt. Arzt. Ebds.	1	—
G. Wenz, Lehrer. Ebds	1	—
L. Frhr. von Tucher, Oberappellrath a. D. Ebds.	5	—
Friedr. Streitberg, Advocat. Ebds.	2	—
v. Kobell, k. Professor. Ebds.	3	30
v. Paschwitz, Major a. D. Ebds.	7	—
F. v. Haubenschmied, Reichsrath und Generalstaatsanwalt. Ebds.	3	30
Rudolph Oldenbourg. Ebds.	8	45
R. A. Oldenbourg. Ebds.	3	30
W. Clausen, Commerzienrath Ebds.	10	—
Mutzl, Seminarpräfect in Eichstaett	3	—
Friedr. Schneider, Partikulier in München	10	—
Kratzer, Postexpeditionsgehilfe in Wasserburg	3	—
Nies, k. Ministerialrath in München	5	50
v Bomhard, Staatsrath. Ebds.	5	50
I. Krämer, Maschinen-Oberingenieur der Bayer. Ostbahnen. Ebds.	5	50
Julius Rosendahl, Generalagent der Providentia. Ebds.	2	—
O. G. Hoefer, Rector. Ebds.	3	30
Sattler, Professor. Ebds.	1	—
G. F. Meyer, Professor. Ebds.	1	—
Dr. Papellier, k. Regierungsassessor. Ebds.	1	—
J. Knorr, Verleger. Ebds.	11	40
Dr Erlenmeyer, Professor. Ebds.	1	45
M. Widemann, Prof. Ebds.	2	—
Dr. G. Hirth, Schriftsteller Ebds.	1	—
Beiträge von unleserlichen Unterschriften in der Urliste	16	—

Nachträglich bringen wir eine Specification der durch das Dresdener Comité der Afrikanischen Gesellschaft gesammelten Beiträge, welche auf S. 15 des Correspondenzblattes in ihrer Gesammtsumme als durch den sächsischen Bankverein eingesandt verzeichnet wurden.

1. Sammelliste vom 13. April 1873.

	M.	Pf.
Se. Maj. der König von Sachsen	900	—
I. Beim sächsischen Bankv. und dem Dresdener Comité.		
Se. Kgl. Hoh. d. Kronprinz Albert	600	—
Se. Kgl. Hoh. d. Prinz Georg	300	—
Se. Exc. der Staatsminister v. Nostiz-Wallwitz	60	—
Frhr. v. Gutschmied, Hofmarschall	15	—
L. Gehe	300	—
v. Uckro	75	—
Rob. Thode	300	—
Knoop, Consul	300	—
Moritz Calberla	100	—
Heinr. Calberla	100	—
Gesammelt in der Societät am Geburtstage Sr. Maj. des Kaisers	300	—
Richard Kramsta	60	—
Emmo Kramsta	6	—
Karl Wesendonk	6	—
Hauschild, Kommerzienrath	300	—
Köhne, Kommerzienrath	300	—
R. Heidenreich	150	—
Lesky, Advokat	300	—
A. Wiedemann	75	—
Dr. Struve	75	—
L. Frisch, Lieut. a. D.	30	—
Dr. Renser	16	—
Dr. Brückmann, Medic. Rath	9	—
Winkel, Hofrath	9	—
Otto Schneider	9	—
Dr. Krug	9	—
Frau Johanna Kramer	15	—
II. Bei der Kgl. Expedition des „Dresdener Journals."		
Hultzsch, Stadtrath	30	—
Hems	15	—
Geisler, Apotheker	15	—
Dr. L—dt.	30	—

2. Sammelliste vom 20. April 1873.

	M.	Pf.
I. Beim sächsischen Bankverein und dem Dresdener Comité.		
Anton Vollsack	150	—
Sammlung in Königstein	9	—
Dr. S. Ludwig	3	—
Anonym	3	—
Dr. Fiedler, Medic. Rath	9	—
Dr. Roth, Generalarzt	30	—
Lange (Glashütte)	30	—
Schmorl, Kaufmann	30	—
Sammlung in Löbau	69	—
B. S.	3	—
Lessler, Consul	60	—
A.	3	—
H. Vorländer	60	—
Ertrag einer Sammlung in Görlitz	96	—
Ertrag einer Sammlung in Grossenhain	15	—
Sammlung beim III. Reiter-Regiment (Garnison Lausigk)	117	—
Sammlung in Lausigk	30	—
Löwenapotheke in Dresden	18	—
II. Bei der kgl. Expedition des „Dresdener Journals".		
Moritz Winkler	75	—
Ertrag einer Sammlung in Zittau durch den Unterstabsarzt Lehmannbeer	190	50
III. Bei der Kunsthandlung von Emil Richter.		
Graf Monts	30	—

Von den eingegangenen Geldern in Höhe von 5842 M. 50 Pf. wurden an den Schatzmeister der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin, nach Abzug der 692 M. 30 Pf. betragenden Unkosten, abgeliefert 4200 M. Bestand 950 M. 20 Pf., welche beim Sächsischen Bankverein deponirt wurden.

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 12. **1875.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

Die Güssfeldt'sche Expedition.

Bevor wir zur Mittheilung der neuesten, an den Vorstand gelangten Nachrichten über den Fortgang dieser Expedition berichten, möge es uns gestattet sein, einen kurzen Rückblick auf die Resultate des von unseren Reisenden bisher Geleisteten zu werfen. — Zwei Jahre sind nunmehr verflossen, seitdem Dr. Güssfeldt mit zwei Begleitern, nach Verlust seiner Ausrüstung durch den Schiffbruch der „Nigretia", die Loangoküste betrat. Letztere beide kehrten nach kurzem Verweilen daselbst nach Europa zurück, und die durch ihren Abgang entstandenen Lücken wurden nach und nach durch die Herren Dr. med. Falkenstein als Arzt, Zoologe und Photograph, Soyaux als botanischer Sammler, Lindner als Mechaniker, Dr. Pechuel-Loesche für physikalische Beobachtungen, und Major von Mechow zur Disciplinirung der für die Expedition bestimmten Träger-Colonne ersetzt.

Keineswegs hatte der Vorstand die Schwierigkeiten, welche sich von der Loango-Küste her einem Eindringen in das Innere entgegenstellen würden, unterschätzt. Derselbe kannte bereits aus den Berichten, welche Prof. Bastian von dort heimgebracht hatte, sowie aus den später eingetroffenen brieflichen Mittheilungen der Führer der Expedition die traurigen, in voller Auflösung begriffenen staatlichen Verhältnisse der Negerreiche gerade an diesem Küstensaum, auf dem der Negerhandel noch vor einem Decennium in voller Blüthe stand, wo die einst grossen und mächtigen Negerreiche sich nur noch dem Namen nach erhalten haben, und seit ihrem Zusammensturz zahllose kleine, unter dem Einfluss eines in seinen krassesten Formen auftretenden Fetischthums stehende Häuptlinge die Herrschaft unter sich theilen. Angesichts dieser Verhältnisse,

denen gegenüber selbst die zahlreichen an dieser Küste etablirten holländischen Handels-Faktoreien nur einen sehr beschränkten Einfluss auszuüben im Stande sind, musste eine deutsche Expedition, bevor dieselbe an ein eigentliches Vordringen in das Innere denken durfte, sich vorläufig abwartend verhalten; sie musste zunächst den unvermeidlichen Aklimatisationprocess durchmachen, jeden Schritt vorwärts einer genauen Prüfung unterwerfen, um nicht durch ein planloses Vorgehen den ganzen Zweck der Expedition in Frage zu stellen, und durch möglichst weitgehende Recognoscirungen des den dort ansässigen Europäern selbst nur in äusserst beschränkter Entfernung bekannten Litorales musste die Bahn für einen späteren Vorstoss geebnet werden. In diesem Sinne wurde, da eine allzulange Benutzung der holländischen Gastfreundschaft für die Dauer peinlich werden musste, durch den Ankauf und späteren Ausbau der Station Chinchoxo an einem relativ gesunden und zur Operationsbasis günstig gelegenen Ort für das voraussichtlich längere Verweilen der Expedition eine temporäre Heimath geschaffen. Dazu gesellte sich bei der Anlage der Station noch ein zweiter, nicht unwesentlicher Gesichtspunkt, nehmlich einmal der, dass dieselbe als Rückhalt für die fernab von der Küste zur Recognoscirung ausgesandten Reisenden, sowie für die naturwissenschaftlichen Sammler, dann als Sammelplatz der nach Europa zu sendenden naturwissenschaftlichen und ethnographischen Objecte, endlich aber als Verbindungsglied einmal mit dem Vaterlande, dann aber mit den in das Innere vorgedrungenen Reisenden dienen sollte. Dieser jedenfalls wohl durchdachte Plan in Bezug auf den Zweck der Station, sowie über die Art und Weise des Vorgehens in's Innere, konnte natürlich bei den gerade auf afrikanischem Boden unberechenbar eintretenden Zufälligkeiten nur in seinen allgemeinsten Grundideen zur Ausführung kommen. Krankheiten der Europäer, feindseliges Verhalten der Eingeborenen, Treubruch und Feigheit der als Träger gemietheten Neger, ein annomales Ausbleiben der Regenzeit und in Folge dessen Dürre, Hungersnoth und verheerende Epidemien u. s. w., das sind Factoren, welche sich jeglicher Berechnung vom grünen Tisch aus entziehen. Und dass alles dieses Ungemach in jeglicher Gestalt die Erfolge unserer Expedition wesentlich beeinträchtigt, ja ihren Aufbruch in das Innere um ein volles Jahr verschoben hat, dafür zeugen die in den früheren Nummern unseres Correspondenzblattes abgedruckten Nachrichten.

Nutzlos ist aber keineswegs die Zeit, während welcher die Expedition an der Loango-Küste weilte, verstrichen, wenn auch das eigentliche Entdeckungswerk unsern Hoffnungen nicht entspricht. Bei afrikanischen Entdeckungsreisen muss aber ein anderer Maass-

stab angelegt werden, als bei der Erforschung anderer Continente. Durch grössere, oft viele Wochen währende Reisen hat Dr. Güssfeldt zunächst den Unterlauf des Quillu bis zu seinem Austritt aus den Randgebirgen erforscht und glaubte hier das geeignete Eingangsthor für ein später nach dem Inneren gerichtetes Vorgehen gefunden zu haben (vgl. Correspondenzblatt Nr. 9); sodann bereiste er auf einem Canoë den Loango-Luz aufwärts bis zu seiner Gabeltheilung und legte diesen Flusslauf gleichfalls kartographisch nieder (Correspondenzblatt Nr. 7); endlich unternahm er, nach einer zweiten, durch die Treulosigkeit seiner Begleiter aber völlig gescheiterten Expedition an den Quillu, eine Erforschungsreise an den unbekannten Nhanga-Fluss, dessen Unterlauf er bis zu seinem Austritt aus der untersten Terrasse der Randgebirge im Spätherbst 1874 durchforschte. Kurze Andeutungen über diese Reise finden sich in Nr. 11 des Correspondenzblattes, während der ausführliche Bericht in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde 1875, Hft. 2ff. abgedruckt und durch eine Karte erläutert ist, welche den nächsten Nummern unseres Correspondenzblattes beigegeben werden soll.

In gleicher Weise verdanken wir den anderen Mitgliedern unserer Expedition, welche behufs naturwissenschaftlicher und ethnographischer Sammlungen in ihren Excursionen mehr auf die näheren Umgebungen der Station angewiesen waren, reichhaltige Sammlungen, in welchen sich nach dem Zeugnisse von Fachmännern höchst beachtungswerthe Objecte vorfinden, die einer späteren wissenschaftlichen Bearbeitung entgegen sehen.

Ueber die Schwierigkeiten, mit denen der wissenschaftliche Sammler in jenen Gegenden zu kämpfen hat, lässt sich Dr. Falkenstein folgendermassen aus: „Zuerst ist die zum Sammeln günstige Zeit eine verhältnissmässig kurze, da nur die Frühstunden bis gegen 10 Uhr benutzt werden können. Später macht die Hitze diese Beschäftigung schwierig und wegen des zu fürchtenden Fiebers gefährlich; ausserdem ruht die Thierwelt dann meist in schattigen und deshalb gewöhnlich unzugänglichen Verstecken. Das auszubeutende Terrain zeigt entweder weite, mit mannshohem Grase bedeckte, dürre Strecken oder undurchdringliche, von schmalen Negerwegen durchzogene Dickichte. Erstere bieten den Insekten und daher den Vögeln wenig und ihre Oede wird selten durch das Erscheinen eines lebenden Wesens unterbrochen. Aber auch dann kann weder das Auge noch der Fuss, durch das hohe verfilzte Gras behindert, dem schnell Enteilenden folgen. Der Busch ist dagegen reich belebt, der Sammler, Jäger und Naturfreund wird durch Farbenpracht, wunderbare Formen und liebliche Töne in gleicher Weise entzückt, aber das zuschlagende Fangnetz wird durch Schlinggewächse und Dornen zurückgehalten, ehe es sein

Ziel erreicht, der geschossene Vogel verschwindet im Blätter- und Wurzelchaos auf Nimmerwiedersehen, und selten ist man im Stande, die Quelle der Töne wirklich zu entdecken. Angenommen nun, Zähigkeit, fester Wille, Ausdauer und Geschicklichkeit vermögen trotzdem Schätze auf Schätze zu häufen und Kasten auf Kasten zu füllen, so sorgen dann die beiden stets in den Tropen geschäftigen Feinde dafür, dass sich in kurzer Zeit Alles in unbrauchbarem Zustand befindet. Die fast völlig mit Feuchtigkeit gesättigte Atmosphäre überzieht Alles gleichmässig mit Schimmel, und Schaaren kleiner Ameisen, die sich durch keins der sonst erfolgreichen Gifte zurückhalten lassen, zeigen uns in wenigen Wochen traurige Ueberreste da, wo man für Generationen zu sammeln gedachte. Wenn alle Schwierigkeiten richtig gewürdigt werden, so wird es verständlich, dass zum erfolgreichen Sammeln ebenso wie zu brauchbaren Beobachtungen eine geraume Zeit erforderlich ist; man muss eben alle gekannten und gewohnten Weisen verlassen und sich in Neues, das oft erst zu erfinden bleibt, hineinleben.“

Alle Vogelbälge, über die theilweise in Nr. 10 des Correspondenzblattes berichtet worden ist, alle in Spiritus aufbewahrten Präparate mussten, um sie vor dem Verderben zu retten, den Königl. Berliner Museen zur Conservirung übergeben werden, und sind von denselben theilweise angekauft worden. Desgleichen wurden drei Sendungen von Herbarien, welche durch den Botaniker Soyaux angelegt waren, von denen aber allerdings eines durch eingedrungenes Seewasser stark beschädigt worden ist, dem Königl. Herbarium in Berlin übergeben. Ebenso kaufte das Königl. ethnographische Museum eine Anzahl interessanter ethnographischer Objecte, bestehend in Fetischen, Waffen und Geräthen. Der Erlös für die verkauften Gegenstände floss in die Kasse der afrikanischen Gesellschaft, während die einstweilen noch nicht verkauften Exemplare auf den hiesigen Museen zu einer späteren Vertheilung an andere öffentliche Sammlungen conservirt werden. Was die eingesandten, durch Dr. Falkenstein angefertigten Photographien betrifft, deren Zahl bis jetzt schon mehr als 100 beträgt, so wurden die besten derselben, bestehend in landschaftlichen und ethnographischen Aufnahmen hier von Neuem reproducirt, und soll eine Auswahl derselben später in Lieferungen in Form eines landschaftlichen und anthropologischen Albums veröffentlicht werden. Die meteorologischen Ablesungen endlich, welche auf der Station in grosser Regelmässigkeit ausgeführt wurden und von denen, ebensowie von astronomischen Ortsbestimmungen zwei Sendungen eingetroffen sind, wurden zur Berechnung dem Kaiserl. hydrographischen Amte übergeben, von welcher Stelle aus eine spätere Publication zu erwarten steht.

Soviel in Kürze über die Thätigkeit der Mitglieder unserer Expedition auf der Station und die Reisen Dr. Güssfeldt's zur Erkundigung einer zum Innern führenden Strasse. Zu den Obliegenheiten Dr. Güssfeldt's, sollte anders irgend welcher Erfolg von einem Vorstoss in das Innere zu erwarten sein, gehörte aber auch die Beschaffung brauchbarer Träger. Hatte er doch bei seinen obengenannten Reisen die vollständige Unbrauchbarkeit, Unzuverlässigkeit und Hinterlist der Neger von der Loango-Küste zu seinem Schaden kennen gelernt. Eine solche Träger-Colonne muss vollständig organisirt werden, Lebensmittel müssen zu ihrer Erhaltung herbeigeschafft werden, da nur in seltenen Fällen die Ortschaften, welche die Colonne passirt, im Stande sind, für längere Zeit die Schaar der Ankommenden zu verproviantiren, die Jagdbeute aber immerhin ein sehr zweifelhaftes Mittel bildet zur Erhaltung der Expedition. In feste Blechkoffer, von denen eine grosse Anzahl in Berlin der Expedition mitgegeben worden sind, müssen der Proviant, die Munition, die Kleider, die Instrumente zum Beobachten, die Geschenke etc., wohlverpackt vertheilt werden, kein Koffer, keine Last darf das Gewicht von 60—70 Pfund übersteigen, um den Kopf des Negers nicht zu sehr zu beschweren. Aufseher müssen ferner die Colonne leiten, den Marsch derselben regeln, die Vertheilung der Rationen und ihre Zubereitung auf den Halteplätzen überwachen, die Fluchtversuche der nur zu leicht zum Entweichen geneigten Neger zu verhindern suchen.

Rechnet man dazu, dass ohne Begleitung eines Lingsteir, der der Sprache der Eingeborenen mächtig ist, um die zeitraubenden Unterhandlungen mit den Häuptlingen, deren Gebiet die Expedition durchzieht, zu leiten, ein Vormarsch überhaupt unmöglich wird, sowie dass eine wohlbewaffnete und mit dem Gebrauch des Schiessgewehres wohl vertraute Neger-Escorte zur Sicherung gegen Ueberfälle dem Zuge beigegeben werden muss, so wird man verstehen, welche körperliche und geistige Kraft für einen Europäer dazu gehört, neben den Sorgen für die tägliche Erhaltung und Sicherung seiner Träger-Colonne, sich erfolgreich den eigentlichen Zwecken seiner Reise, dem wissenschaftlichen Beobachten und Sammeln, zu widmen. Hören wir, was Dr. Güssfeldt im Mai 1874 in einem an den Vorstand gerichteten Brief über die Trägerfrage schreibt:

„Die grösste Schwierigkeit, welche hierbei zu überwinden vorlag, war die Beschaffung der Träger. Fast alle afrikanischen Reisenden haben erfahren müssen, welche ungeheuren Hindernisse sich der Fortschaffung des Gepäcks in den Weg legen. Diese Hindernisse mussten an einem Theil der Küste, wo es keine Lastthiere giebt, wo keine grossen Karavanen aus fernen Punkten des Innern ausmünden, wo den Eingebornen schon die nächsten

Stämme als feindliche, durch märchenhafte Schilderungen unnahbar gemachte Wilde erscheinen, einen besonders ernsten Charakter annehmen und würden deshalb an Ort und Stelle nicht zu überwinden sein. Aus diesem Grunde entschloss ich mich, für meine Pläne ganz auf die Bewohner der Kakongo- und Loango-Küste zu verzichten und die Sache von einer andern Seite anzugreifen."

„Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen hatte, liessen sich brauchbare Träger in den zwischen Angola und Benguella gelegenen Distrikten verschaffen, und ich beschloss, mich selbst an Ort und Stelle zu begeben, um die wichtige Frage zur Entscheidung zu bringen."

„Ich verliess Chinchoxo zu diesem Zweck gegen Ende März d. J. 1874 und ging über Banana nach Loanda, hier eine Gelegenheit erwartend, um weiter nach dem Süden zu gehen. In Loanda angelangt, hielt ich es für meine Pflicht, dem daselbst residirenden Gouverneur der westafrikanischen Colonien Portugals, Excellenz Contre-Admiral d'Andrade, meine Aufwartung zu machen, und wurde von demselben nicht nur mit ausserordentlicher Zuvorkommenheit, sondern geradezu mit Herzlichkeit empfangen. Als der Gouverneur die Aufmerksamkeit hatte, meinen Besuch zu erwiedern, sprach er die Hoffnung aus, mich so oft im Palast zu sehen, wie es mir gefiele; und die Aufnahme, die ich bei meinen späteren Besuchen fand, zeigte deutlich genug, dass die Aufforderung mehr als eine blosse Courtoisie war. Hinreichend mit Empfehlungsbriefen versehen, ging ich am 11. Mai nach Novo Redondo und suchte Herrn C. A. Prazeres auf, einen portugiesischen Händler, der gleichzeitig eine grosse Zuckerplantage in Quicombo besitzt. Dieser Mann war mir, nach mannigfachen Erkundigungen, als die geeignetste Persönlichkeit zur Ausführung meiner Absichten bezeichnet worden. Ich besprach mit ihm die Angelegenheit, die mich hergeführt, und er erklärte sich bereit, nur solche Leute zu beschaffen, wie ich brauchte. Für 100 Mann, incl. 4 Headmen, würde eine Vorausbezahlung der Löhne von circa 3000 Milreis fortes (= 4500 Thlr.) nöthig sein; dafür aber verzichten die Leute während der ganzen Dauer der Reise auf jede andere Bezahlung, als die der Beköstigung und der nothwendigsten Bekleidung. Das Zusammenbringen der Leute würde 3—4 Monate erfordern und können dieselben alsdann von Quicombo aus in 2 grossen Fahrzeugen, sogenannten lanchas, von Herrn Prazeres direkt nach dem Norden gesandt werden. Herr Prazeres knüpfte an ein derartiges Arrangement die Bedingung, dass der Gouverneur seine Einwilligung dazu ertheile, weil die Neger aus dem Gebiete der portugiesischen Colonien in das neutrale unbesetzte Land übergingen. Für mich verstand es sich ganz von selbst, dass ich den Gouverneur von

dem Stand der Dinge unterrichtete, schon lediglich aus dem Gesichtspunkte, das alle Zweifel darüber, dass meine Leute wirklich freie Leute seien, gehoben würden und um den Gouverneur in den Stand zu setzen, alle Garantien von mir zu verlangen, welche etwa aus formellen Rücksichten nöthig erscheinen könnten."

Wir übergehen hier die weiteren Verhandlungen mit dem Gouverneur, die schliesslich zu dem Resultate führten, dass die Regierung in Lissabon auf die bereitwillige Verwendung unsers Auswärtigen Amtes die Genehmigung zur Ausführung von 100 Negern ertheilte und dass von der englischen Regierung ihren an der Westküste stationirten Kreuzern die Weisung ertheilt wurde, dem für die Expedition bestimmten Negertransport zur See keine Hindernisse in den Weg zu legen. Um aber die in den portugiesischen Besitzungen engagirten Neger in Bezug auf ihre Brauchbarkeit vom ärztlichen Standpunkt aus zu prüfen, wurde nach Dr. Güssfeldt's Rückkehr der Dr. Falkenstein nach S. Paulo de Loanda gesandt. Letzterer giebt nun in einem an den Vorstand gerichteten Bericht eine interessante Schilderung der von ihm besuchten Küstenplätze in Angola, welche wir in Nachstehenden mittheilen wollen.

„Loanda, das ich am 27. November vorigen Jahres erreichte, ist, wie bekannt, der Hauptplatz der ganzen Westküste mit etwa 2500 Weissen und 12,000 Negern. Die Stadt liegt in einem Halbkreis um den Hafen und wird im Nordwest vom Fort Miguel, im Nordost vom Fort Penedo begrenzt. Sie zerfällt in die Cidade alta und Cidade baixa, mit ihren weissgetünchten Steinhäusern, ihren Ziegeldächern, Kirchthürmen und Forts dem Ankommenden einen ziemlich grossartigen Anblick gewährend."

„Auf der Höhe liegen fast nur Regierungsgebäude, vor allen der Palacio des Gouverneurs und der Bischofspalast, dann eine alte eingestürzte Jesuitenkirche, mehrere andere Kirchen und das Hospital; unmittelbar vor dem Hafen hat sich die kaufmännische Bevölkerung angesiedelt, und am Ostende breitet sich die Negerstadt mit ihren viereckigen campinengedeckten Lehmhütten aus."

„Der erste Eindruck, den der längere Zeit von der Civilisation entfernte Europäer beim Anblick Loanda's empfängt, wird nach wenigen Gängen durch die Stadt, namentlich wenn diese zur Ebbezeit unternommen werden, bedeutend geschwächt.„

„Die ganzen an den Strand geschafften Abfälle der Haushaltungen, und dies gilt namentlich für den sich nach dem Fort Penedo erstreckenden Theil, sind dann blosgelegt und erfüllen die Atmosphäre mit fürchterlichen Dünsten. Dazu die drückende Hitze in den Strassen, in deren glühenden Sand der Fuss bei jedem Schritt fast bis an die Knöchel einsinkt. Die Hauptstrassen sind indess

gepflastert, und wenn man die Breite derselben, ihre Bepflanzung mit einer prächtig roth blühenden Akazienart, indischem Pfeffer, Tamarinden und Cocospalmen bedenkt, auch die Anlage der freien Plätze und den angefangenen Bau eines Quais berücksichtigt, so wird die Stadt vielleicht in ferner Zukunft für spätere Generationen einen nicht unwillkommenen Aufenthaltsort bilden."

„Viele Häuser bestehen nur aus dem Erdgeschoss, andere dagegen und nicht wenige haben ein erstes Stockwerk. Dank den Deportirten, welche noch immer allmonatlich auf Regierungsschiffen anlangen und das Land überschwemmen, sind die Häuser gut gebaut und die Zimmer häufig mit künstlerisch ausgeführten Malereien geschmückt. Denn wenn ich auch das Verderbliche für das Aufblühen einer Colonie bei solcher Uebersendung der Verbrecher des Mutterstaates durchaus nicht verkenne, so finden sich immer unter der Masse nutzlosen Gesindels einige tüchtige Hände und Köpfe, auf deren freiwillige Uebersiedelung nach dem fernen Lande man vergebens gewartet haben würde."

„Die Fenster sind grossentheils mit Scheiben versehen gewesen, zahlreiche Lücken aber beweisen, wie wenig nothwendig sie für dieses Klima sind. Es beunruhigt Niemand, wenn eine oder die andere zerbricht, man denkt ebenso wenig daran sie durch neue zu ersetzen, als sie überhaupt zu reinigen. Sauberkeit vermisst man auf der Strasse ebenso wie in den Häusern, ausgenommen vielleicht die wenigen, in denen europäische Frauen das Regiment führen."

„In höchst unangenehmer Weise machen sich die Mulatten und Neger durch ihre äussere Erscheinung und ihr Wesen bemerkbar, da eine lächerlich ausgesuchte Eleganz der Kleidung und arrogantes Auftreten den Unterschied der Farbe verwischen sollen. Der gewöhnliche Neger trägt auch hier noch das panno um die Hüften geschlagen, eine Jacke und, wenn er es ermöglichen kann, Mütze oder Strohhut. Die Frauen haben über den bis auf die Füsse herabgehenden, über den Brüsten verschlungenen, langen, vielfarbigen Gewändern, grosse schwarze Tücher, die kapuzenartig den Kopf bedecken und deren eines Ende meist malerisch über eine Schulter geschlagen ist. Die Männer sieht man entweder auf den Strassen in der Sonne umherliegen und zwar gewöhnlich in ihrer Lieblingsstellung mit dem Rücken den Himmel betrachtend, oder aber die „machila" tragen. Einen Weissen wird man nämlich selten zu Fuss sehen, er bedient sich stets, der Weg mag noch so kurz sein, der machila, einem an einer Stange aufgehängten Sitzbrett, während oben ein anderes Brett als Schutzdach dient und an den Seiten Vorhänge angebracht sind. Die Weiber sitzen entweder auf den freien Plätzen vor irgendwelchen Handelsartikeln und warten auf Käufer, oder aber verdienen sich die geringe Münze für ihre Bedürfnisse

durch Besorgen der Wäsche der Weissen und andere Gefälligkeiten. Beide Theile vollführen aber stets, sie mögen beschäftigt sein oder nicht, einen so entsetzlichen Lärm mit ihren Sprachwerkzeugen, dass selbst das Ohr jedes Grossstädters sich aus dem Bereich derselben fortwünscht. Nach neun Uhr Abends wird es ruhiger, da sich ausser den bei Weissen fest engagirten dann kein Schwarzer mehr auf der Strasse blicken lassen darf. Selbst die Europäer müssen sich nach dieser Zeit gefallen lassen von jeder portugiesischen Wache mit „Quem vai lá“ angerufen zu werden und dürfen nur nach der Antwort „amigo“ passiren.“

„Loanda bildet den Stapelplatz für den Handel, der fast ausschliesslich am Coanza betrieben wird, vorzüglich nachdem eine Gesellschaft alle Producte per Dampfer den Fluss herunterschafft. Diese bestehen in Caffee, Gummi, Wachs, Oel und Elfenbein. Wie im Norden ist auch hier Tauschhandel, und Gewehre, Pulver, Rum, Zeuge sind die gesuchtesten Artikel.“

„Der ganze Verkehr beschränkt sich auf das nördliche Ufer des Coanza, wo die Ansiedlungen sich befinden, das südliche wird von den Weissen ängstlich gemieden, da die daselbst wohnenden Kissama-Neger für ebenso wild als dem Europäer feindselig gelten. Der einzige Artikel, der von hier kommt, ist Oel und der einzige Platz, der besucht werden darf, ist das alte halb verfallene portugiesische Fort Muchima, mit einer Kirche, zu der die nicht gesegneten Frauen der Provinz Angola zu wallfahrten pflegen, um zu der Nossa Senhora de Muchima zu beten. Seit etwa zehn bis zwölf Jahren hat man an einzelnen Stellen begonnen, Caffeeplantagen anzulegen und Zuckerrohr zu bauen, erstere weiter im Innern, letzteres am Coanza selbst und seinem Nebenfluss, dem Lukalle. Um den, wie es heisst, ziemlich bedeutenden Handel zu schützen, sind alle Nationen durch Consuln vertreten, selbst Griechenland, Italien, die Türkei. Ein deutscher Consul ist nicht am Orte.“

„Das tägliche Leben ist ausserordentlich theuer. Ich führe als Beispiel an, dass ich für etwas Campher und Gummi arabicum im Werthe von 5 Sgr. habe 1 Thlr. 10 Sgr. und für ein Glas Limonade mit dazu gereichtem Liqueur 20 Sgr. bezahlen müssen. Der Zoll, der auf allen Artikeln liegt, ist ebenfalls enorm hoch und übersteigt nach Aussage der Kaufleute 30 pCt. des willkürlich abgeschätzten Werthes der eingeführten Waaren. Das Zollamt, die Alfándega, ist in Folge dessen sehr verhasst.“

„Wenn ich auch geneigt bin, die Behauptung für Uebertreibung zu halten, dass aus den eröffneten Kisten mit europäischen Genussmitteln stets etwas in die Haushaltungen der Offizianten verschwinde, wenn man sich nicht persönlich einfinde und den Durchsuchungsakt genau überwache, so habe ich doch Gelegenheit gehabt, mich von

der kleinlichsten Spionage und dem jeden Handel und Privatverkehr störenden schleppenden Geschäftsgang zu überzeugen. Am Sonnabend Nachmittag vier Uhr im Hafen angekommen, fiel es Niemand ein, die Bagage der Passagiere noch an diesem Tage zu untersuchen. Ich musste froh sein, von dem schwarzen Zollbeamten die Erlaubniss zu erhalten, die nothwendigsten Toilettengegenstände in einem kleinen Paquet unter dem Arm mitzunehmen. Da der folgende Tag ein Sonntag war und an Sonn- oder Festtagen kein Mensch in Afrika an Arbeit oder Dienst denkt, so kam selbstverständlich das Gepäck erst am Montag Vormittag an Land. Es ist dies nur ein kleines Beispiel, wie sie ähnlich mehrfach täglich vorkommen, so dass man sich bald in keiner Weise über die wenig schmeichelhaften Epitheta, die dieser wunderbaren Institution freigiebig von allen Seiten gespendet werden, wundert."

„Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist nach Aussage der hiesigen Aerzte nicht schlecht. Die perniciösen Fieber sollen in den letzten Jahren sehr nachgelassen haben. Die Lage des Platzes würde dies auch wahrscheinlich machen, wenn mich nicht die vorher erwähnten Dünste, sowie die sich allerorts in den Strassen dem Auge zeigenden Verdauungsreste befürchten liessen, dass sich die letzte vor zwei Jahren stattgehabte Epidemie recht bald in verstärktem Masse wiederholen dürfte."

„Das Trinkwasser, das schon in der gemässigten Zone, noch mehr aber des grösseren Bedarfs wegen in den Tropen als ein Haupterforderniss für dauernde Gesundheit angesehen wird, muss theils vom Bengo, theils in grossen Fässern vom Coanza, theils aus alten tiefen Brunnen in der Stadt selbst bezogen werden. Letztere liefern mit Ausnahme eines das schlechteste Wasser. Dieser bietet zu jeder Tageszeit einen höchst malerischen Anblick, da er stets von Massen von Negern beiderlei Geschlechts umlagert wird, die das von hier geholte Wasser den einzelnen Wirthschaften verkaufen. Er heisst Kichima, liegt in der Nähe der alten Klosterruine St. José hinter dem westlichen Stadttheile, ist 18½ Meter tief und hat einen Umfang von 19½ Metern. Das Wasser bedeckt nur die etwas vertiefte Mitte des Grundes. Dahinein werden an aus Campinen (Mateba) geflochtenen Stricken (Noelo a Mateba) befestigte Tonnen mit grossem Geschick geworfen. Wer fehlt, muss längere Zeit warten, ehe die Reihe wieder an ihn kommt."

„Bevor ich Loanda verliess, nahm ich Gelegenheit, das Lazareth zu besichtigen. Das Gebäude selbst, nach Ausspruch des dirigirenden Arztes etwa 200 Jahr alt, berechtigte zu keinen grossen Erwartungen, um so mehr war ich überrascht die grösste Sauberkeit und Reinlichkeit, sowie das Fehlen jeglichen Geruches, der europäische Krankenhäuser wenigstens schon im Vorflur verräth, constatiren zu können."

„Das Militairlazareth besteht aus vier grossen Sälen, die offen untereinander communiciren und ein grosses Kreuz bilden. Es liegt im ersten Stock, die darunter liegenden Räume sind leer, die Ventilation wird durch hochliegende Fenster und unten nahe dem Boden in den Wänden angebrachte Luken bewirkt. Die Betten stehen sich gegenüber an den Seiten entlang, in jedem Saal einige dreissig. Jedes ist numerirt und zwischen je zweien steht ein kleiner Schrank für Medicin und die den betreffenden Patienten zugetheilten Utensilien. Eine Trennung in Stationen ist angebahnt aber nicht durchgeführt. Die Diät besteht aus acht verschiedenen Formen, von denen No. 1 die geringste ist. Auch Journalzettel werden geführt, doch vermisste ich die bei uns am Kopfende des Bettes angebrachten Tafeln, an denen der Name des Kranken, Diagnose, Verordnungen, Diäten und Extradiäten verzeichnet werden, und die, wenn viele und häufig wechselnde Kranke zu behandeln sind, so wesentlichen Nutzen bieten, indem sie dem herantretenden Arzt sofort das Krankheitsbild zurückrufen und sowohl Zeit als überflüssige Fragen ersparen. Die Lazarethgehülfen haben drei Grade und werden, wie mir wenigstens berichtet wurde, theoretisch und praktisch im Krankendienst unterrichtet."

„Im Erdgeschoss liegt eine Abtheilung für Gefangene und eine andere für Civilkranke, in einem Seitengebäude eine solche für Frauen. Ich besichtigte noch die Küche, die Apotheke und das Sektionshaus, überall fand ich meine Erwartungen übertroffen. Ueber Krankheiten im Allgemeinen erfuhr ich nur, wie ich es nach eigenen Erfahrungen nicht anders erwartet hatte, dass Entzündungen der Brustorgane selten sind, häufig dagegen Erkrankungen der Unterleibsorgane, besonders der Leber und Milz. Das uropoëtische System erfreut sich einer besonderen Integrität und soll eigentlicher Morbus Brightii kaum zur Beobachtung kommen. Die malignen Fremdbildungen sind der Gegend fremd, in zehn Jahren haben die beiden meistbeschäftigten Aerzte nur je einen Fall in Behandlung gehabt. Amputationswunden, sowie Verletzungen im Allgemeinen heilen schnell und gut. Mehrfach sind Absetzungen von Gliedern durch Verjauchungen in Folge von Bichos nothwendig geworden."

„Auf dem Rückwege vom Hospital nach der unteren Stadt kam mir ein Zug Leidtragender entgegen, welche mit einem Musikcorps an der Spitze zur Todtenmesse nach der Kirche zogen. Der von den Angehörigen getragene Sarg glich einem länglichen Koffer, gerade gross genug die Todte, eine Mulattin, aufzunehmen und war reich mit Goldborten von Papier verziert. Man stellte ihn geöffnet auf ein schwarz ausgeschlagenes, mit weissen Todtenköpfen bemaltes Gerüst und begann einen Gesang, der in seinen langgedehnten, schnarrenden, gequetschten Tönen kaum aus menschlichen Kehlen

zu kommen schien; die Leidtragenden, Mulatten und Neger im schwarzen Frack, hielten brennende Kerzen in den Händen. Die Feierlichkeit war ziemlich kurz, man klappte den Koffer zu und hob ihn auf den mit vergoldeten Engeln verzierten Todtenwagen. Nach einer halben Stunde gelangten wir auf den Kirchhof; die Weiber waren nach und nach zu beiden Seiten auf dem Wege zurückgeblieben, wehklagten und weinten, indem sie gleichzeitig unter Bäumen niederhockten. Der Kirchhof war ausserordentlich sauber in vier quadratische Felder abgetheilt. Grössere Denkmäler fanden sich nur zu beiden Seiten der sich kreuzenden zwei Hauptwege, während die übrigen in schnurgeraden Reihen liegenden Erdhügel eine numerirte längliche Schieferplatte aufwiesen. Auf den grossen Denkmälern war nur Name und Todestag, sowie der betreffende Spender angegeben. Sämmtliche Hügel waren, weil unbekleidet, halb zerfallen. Es waren bereits verschiedene Gräber für etwaigen Bedarf fertig gestellt, was auf ziemlich starken Consum schliessen liess; Mengen von Käfern warteten schon darin der Beute. Nachdem der goldbordirte Koffer in der Tiefe verschwunden war, trat ich mit der sich zerstreuenden Menge den Rückweg an. Nicht immer sind die Leichenbegängnisse so pomphaft, später sah ich mehrfach Särge von wenigen Angehörigen in schnellstem Tempo die Rua de cimeteria hinauf getragen werden."

„Der Boden bei Laonda ist ein eisenschüssiger, grober Sand von scharf rothbrauner Farbe; an einzelnen Stellen findet sich darunter ein völlig zerreibbarer weisser Sandstein, in den der Regen oft tiefe Furchen und Klüfte gerissen hat, so dass derartige Gegenden ein unbeschreiblich wildes Aussehen erhalten."

„Noch mehr als hier hatte ich am Cabo Lombo, wohin ich einen Jagdausflug unternahm, Gelegenheit, den von Chinchoxo ganz verschiedenen Charakter der Gegend zu constatiren. Von den hier alles bedeckenden 10, 12 und 15 Fuss hohen Campinen war dort keine Spur, ebensowenig hemmte der sogenannte Busch die Aussicht in irgend einer Weise. Das ganze Terrain war mit spärlichem, niedrigem Grase bedeckt und mit einem cactusähnlichen Euphorbienbaum bestanden. An einzelnen Stellen fand sich dorniges oder scheinbar nur aus fleischigen Milchsaft führenden Stengeln bestehendes Gestrüpp, oder fünf bis sechs Fuss hohe Aloë, die blüthenlos mit ihren vertrockneten, oben stärkeren, unten dünneren Blättern und ihrer grünen Krone gleich ungeheuren Rüben umherstanden, während man sie in der Blüthenfülle mit prächtigen Candelabern verglichen hat. Ich brachte zwei Tage und zwei Nächte im Freien zu und fand einen grossen Wildreichthum, ohne dass es bei dem freien Terrain gelungen wäre zu Schuss zu kommen. Im Ganzen habe ich, wenn auch viel mit dem Glase, 50—60 Antilopen ver-

schiedener Arten gesehen, während auf einer unserem Lagerplatz gegenüberliegenden Sandbank hunderte von Flamingos hintereinander her marschirten und Flüge von Pelekanen (*rufescens.*) dem Fischen oblagen."

„Am 18. December (1874) ging ich mit der portugiesischen Mail weiter südlich nach Novo Redondo, das am anderen Morgen um 10¼ Uhr erreicht wurde. Da der Dampfer mich leider zu weit nördlich in ein keines Regierungsboot aussetzte, mussten die sechs Cabinda-Leute bei völliger Windstille in glühender Sonnenhitze sieben Stunden ununterbrochen gegen die Strömung anrudern, ehe das Land erreicht wurde."

„Novo Redondo am Gunza (bei den Negern Gambongo), der aus dem Cuvo kommt, gelegen, ist von etwa 100 Weissen bewohnt und wird von einem portugiesischen „Chefe" regiert. Das Terrain ist durchaus bergig, die Dörfer sind gewöhnlich auf den Spitzen der Höhen angelegt. Sie lassen den Beschauer kein günstiges Urtheil für die Bewohner gewinnen, zumal wenn derselbe die reinlichen Loango-Chimbeks der nördlich gelegenen „Povos" kennt."

„Die Hütten sind aus den Blättern der Oel- oder der Cocospalme erbaut. Die Rippen werden mit dem Stammende in die Erde gesteckt, so dass sie ein Viereck bilden, unter einander mit den Fiederblättern verflochten, etwas über Mannshöhe nach innen eingeknickt, in der Mitte zusammengeführt und an einer etwa 8 Fuss hohen Stange befestigt, so dass sie das Dach bilden. Hin und wieder ist dies noch mit Campinen, die sammt der Wurzel ausgerissen sind, unordentlich bedeckt, auch das Fachwerk der Wände mit Lehm ausgefüllt. Den freundlichsten Anblick gewähren hier die Gräber mit Steinhügeln aus länglich viereckig aufgehäuften Felsstücken. Jede Familie scheint ihren eigenen Kirchhof zu haben, der des Dorfbeherrschers liegt im Dorfe selbst."

„Die Leute der Gegend machten einen verkümmerten Eindruck. Kleiner als die Cabinda-Neger, fehlt ihnen auch die Muskelfülle und der gut ausgebildete Panniculus adiposus jener. Namentlich erschienen die Frauen äusserst gracil. Der Gesichtsausdruck war intelligent und hatte oft etwas wildes, das vielleicht auf die Haartouren geschoben werden konnte. Das Haar wurde meist lang und in Zöpfe geflochten getragen, in den wunderlichsten Variationen, je nach dem Geschmack der einzelnen und hatte eine fahle braune Farbe. Viele Weiber hatten Messingdraht durch die Nasenscheidewand gezogen, dessen Enden schneckenförmig gewunden auf die Oberlippe herunterhingen. Prognathismus war kaum merklich und die Schädelform stand auf der Grenze der Dolichocephalen zu den Mesocephalen."

„Das Land heisst Sunbe, seine Bewohner Musunbe. Geht man

in nordöstlicher Richtung fort, so trifft man eine Tagereise weiter auf die Mozëes im Lande Sellez, dann nach zwei Tagen auf die Andongos im Lande Dongo und nach wiederum zwei Tagen auf die Munanos im Lande Nano. Die Hauptflecken sind: für Sunbe: Guisálla, für Sellez: Culenbe, für Dongo: Manda, für Nano: Galanga. In diesen lebt der jedesmalige Herrscher (Sóba), während einer seiner Verwandten als Arzt und Priester, Quimbanda, fungirt. Der Arzt, Priester und Berather, der beim Prinzen selbst weilt und zugleich das Henkeramt versieht, heisst Quitoë."

„Diese Neger leben wie die übrige Küstenbevölkerung von den Bodenerzeugnissen, deren Cultur den Weibern zufällt, von Fischen und der Jagd. Bei letzterer bedienen sie sich neben der Flinte auch noch des Bogens und der Pfeile. Haben sie ein Thier mit letzteren getroffen, so springen sie zu und schlagen es mit einer kleinen Keule völlig todt. Der Bogen heisst bei ihnen „uta ue pangu", der Pfeil honpé, die Keule hunja, die Bogensehne goi. Diese wird, wie sie erzählen, aus der Haut einer kleinen wilden Ziege, die auf dem Rücken hellrehbraun und auf dem Bauch weissgrau ist, mit Namen shesha oder bele, gefertigt, während das Holz für den Bogen von verschiedenen Bäumen, am gewöhnlichsten vom Baum Yenje kommt. Von anderen Geräthschaften sah ich Messer, um Campinen zu schneiden (Pina), kleine Beile für den Krieg, Feierlichkeiten und Hinrichtungen (Diaïti oder Cua), grössere zum Holzhauen (Gimbe) und Flaschen aus dem Calebassen-Kürbis zum Aufbewahren von Flüssigkeiten (Imbinda oder Suba). Zum Fischfang benutzen sie Fahrzeuge, von den Portugiesen binba, von den Negern ucanba genannt, von folgender Form. Es werden Aeste vom Binba-Baum genommen, der an den Ufern des Gunza in Menge wächst. Diese werden so gebogen und aneinander geflochten, dass man die eine Hälfte eines in der Mitte queer durchsägten breiten Bootes vor sich zu haben glaubt. Der Boden besteht aus einer doppelten Lage und darüber liegt noch ein Geflecht aus Palmrippen. Da das Holz noch leichter als Kork ist, dringt das Wasser nicht ein und man geht ohne Gefahr darin selbst auf das Meer."

„Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch, dass ich in Kinsembo nördlich von Ambriz eine andere Form von Canoes der Küste, verschieden von der bisher von mir gesehenen, bemerkte. Es waren dies eigentlich zwei völlig gleiche mit dem einen Rande aneinander genähte Canoes. Der Querdurchschnitt gleicht in dieser Weise dem griechischen *ω*. Der Fischer sitzt auf der in der Mitte gebildeten Erhöhung. Da das Fahrzeug bis auf einen breiten Spalt in der Mitte völlig geschlossen ist, dringt wenig Wasser ein und dieses läuft vorn und hinten beim Auf- und Niederschaukeln von selbst

wieder ab. Im Nothfall kann man die Verbinduug beider lösen und jeder Theil kann die Küste als selbstständiges Canoe erreichen."

„In Novo Redondo wurden aus der Holzfaser des Imbondera, die man mittelst eines Steines weich klopfte, sehr dauerhafte Stricke gemacht, die Undange heissen. Eine beliebte Arbeit ist die Anfertigung von Muschelketten. Aus der überfaustgrossen Muschel einer Landschnecke „Kunhu" werden sechsergrosse runde Scheiben mittelst eines kleinen scharfen Stückchens Eisen herausgeschnitten und in der Mitte durchbohrt. Die aufgezogenen Schnüre sowie die einzelnen Scheiben heissen Dongo. Gewöhnlich werden sechs Schnüre zu einer „Kiranda" zusammengebunden, die Hälfte davon heisst Gungie und eine halbe Schnur Longes. Diese Ketten werden von den hiesigen Eingeborenen nicht selbst getragen, sondern an die Weissen verkauft, welche sie dann in Mossamedes in den Handel bringen.Man trägt eine „Kiranda" nach Art der bei uns in den Schaufenstern liegenden Garnpuppen zusammengedreht um Hals und Leib. Der Hauptschmuck und begehrteste Artikel in Novo Redondo selbst sind Perlen, die von den Weibern in unglaublichen Mengen umgehängt werden."

„Da ich Gelegenheit hatte ein Kind Afrikas, einen der Bundusprache völlig mächtigen Mulatten über die herrschenden Gebräuche zu befragen und seine Aussagen mit denen eines seit langen Jahren bei Benguella velha ansässigen, sehr liebenswürdigen Portugiesen, Herrn Oliveira, zu vergleichen, ausserdem auch noch ein portugiesisch sprechender Neger der Gegend zugezogen werden konnte, habe ich mehrere interessante und nach meiner Ueberzeugung richtige Notizen über die Gegend einholen können."

„Einmal ist die Circumcisio ebenfalls wie im ganzen Norden, doch mit etwas abweichendem Operationsmodus üblich. Ich glaube jedoch mir die Detailbeschreibung der ganzen Feierlichkeit für eine rein medicinische Abhandlung versparen zu müssen, da schon hier die weibliche Bevölkerung nicht wagen darf, hinter diese Geheimnisse zu kommen, ohne unter Steinwürfen schimpflich fortgejagt zu werden. Der Mann gilt erst als solcher, nachdem er sich diesem Ritus unterzogen hat, vorher würde er sich vergeblich nach einer Bewirthschafterin seiner Felder umsehen. Eine Casa de tinta für die heirathsfähigen Mädchen existirt hier nicht. Will ein Mann ein Weib nehmen, so geht er zum Vater des Mädchens und überbringt ihm, falls dasselbe Jungfrau ist, eine bis an den Rand mit Rum gefüllte, zugekorkte Flasche, im anderen Falle eine halbe. Nimmt der Vater dieselbe an, so hat er die Verpflichtung, für alle übrigen Männer von jetzt ab die Thüren zu schliessen, bis der Freier sich die Frau für eine bestimmte Summe von Fazenda und Rum abholt.

Der Vater erhält jedoch von dem Kaufpreis nichts, sondern die Brüder desselben ziehen alles ein.“

„Jeder Neger hat, wenn sein Vermögen dies zulässt, drei Hauptfrauen, die zusammen wohnen und essen; er kann deren noch mehr nehmen, doch haben diese kein Ansehen, wohnen einzeln herum und sind nur bezüglich der Arbeit mit den anderen gleich berechtigt. Kommt Ehebruch vor, so wird nicht etwa der Kaufpreis zurückgezahlt, sondern der Beschädigte hält sich an den Thäter, der ihm das Doppelte des ersten Preises zu zahlen hat und dafür in unbestrittenen Besitz der Frau gelangt. Gefällt einem Neger nach kürzerer oder längerer Zeit sein Weib nicht, so maltraitirt er sie so lange, bis sie zu den Ihrigen entflieht, ohne dass ihr damit die Berechtigung würde, ein anderes Verhältniss einzugehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zehnte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
Th. Helm, Oberlieut. in Wien	3	—
Dr. Höpfner, Ober-Stabsarzt in Kiel	3	—
Dr. Kupfer, Professor. Ebds.	3	—
Dr. Hofmann, Professor. Ebds.	3	—
Dr. Bockendahl, Prof. Ebds.	3	—
Volkmer, Stadtrath. Ebds.	3	—
Hugo Hagemann. Ebds.	3	—
Dr. W. Keller. Ebds.	3	—
Bichel, Bauunternehmer.	3	—
Scheibel, Consul. Ebds.	3	—
Friedrichs, Buchhändler. Ebds.	3	—
Koppy, Capitain-Lieut. Ebds.	3	—
Dr. Pansch. Ebds.	3	—
Mathias v. Chlapowski, Rittergutsbesitzer in Rothdorf	6	—
Dr. G. Metzger, Gymnasialprofessor in Landau	3	—
Scobel in Berlin	3	—
Peters, Buchhändler in Berlin	6	—
Dr. Kupfer in Cassel	5	—
Penther, Buchhdl. i. Hannover	3	—
Handel in Cöln	3	—
Dr. Henkenius, Stabsarzt a. D. in Nauenheim	3	—
Merveillier in Neuchatel	12	—
F. Heger, Stud. in Wien	3	—
L. Fuckel in Oestrich	20	—
F. Rau, Kaufmann in Stuttgart	3	—
C. Crone, Baumeister i. Münster	6	—
L. Andrae, Rector in Ostheim	3	—
Eckenstein in London	3	—
J. F. Müller in Ulm	5	—
B. Abeles in Wien	6	—
A. J. Jun in Wien	6	—
Franck in Paszelgesten	3	—
Frl. Sophie Schmidt in Potsdam	3	—
Dr. Lothar Ritter von Dargun in Wien, Frau Leontine von Dargun	6	—
Dr. Bopp, Bezirksarzt in Landau	3	—
Jordan, Professor in Carlsruhe	3	—
Künne, Buchhänler in Berlin	15	—
O. Struve, Buchhändler. Ebds.	3	—
C. Zöppritz in Heidenheim	6	—
C. Flemming, Buchhdl. i. Glogau	21	—
S. von Halle in Wien	3	—
Zöppritz, Professor in Giessen. Für 26 Mitglieder daselbst	78	—
L. Strauch in Braunschweig	3	—
H. Steinhäusser f. den Verein f. Volksbildung in Butzbach	6	—
Pormetter, Buchdruckereibesitzer in Berlin	50	—
von Hinüber, Major a. D. in Hannover	6	—
L. Ascher, Advokat in Leoben	3	—

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 13. **1875.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. W. Koner.

Die Güssfeldt'sche Expedition.

(Schluss.)

„Nach der allgemeinen Annahme stirbt Niemand in Folge eines natürlichen Herganges, sondern stets durch die Schuld eines anderen Menschen, der ihn behext. Es handelt sich also bei jedem Tode darum, den Schuldigen zu finden. Doch können auch kleine Anlässe, Unglücksfälle, Krankheiten etc. genügen, Jemand als Feiticeiro, hier „Ganga“ genannt, zu verklagen.“

„Handelt es sich darum, den Urheber eines Todesfalls zu errathen, so wird in einzelnen Fällen dem eben Verstorbenen eine Perlschnur um die Stirn gebunden und der hinzugerufenen Quimbanda gebeten den Todten zu befragen, ob er selbst ausgehen wolle den Feiticeiro zu fangen. Dieser thut nach dem Geheiss, fingirt, gespannt auf die Antwort zu lauschen und erklärt dann den Willen desselben. Lautet der Ausspruch bejahend, so tragen die Verwandten die Leiche in einer Tipoya im Dorfe und den anliegenden Ortschaften kreuz und quer herum, bis sie vor einer Hütte stehenbleibend ausrufen, der Todte hielte sie fest und liesse sie nicht weiter, da er hier seinen Mörder fest machen wolle. Dann dringen sie ein, rauben Alles was sie finden, verbrennen die Hütte, legen den Besitzer in Banden und überliefern ihn dem Sóba, während die Kinder seiner Schwestern und diese selbst ihre Sklaven werden. Hat ein Todter seinen Fecticeiro selbst angegeben, so verfällt dieser seinem Geschick unbedingt, ein Zweifel an seiner Schuld ist nicht möglich.“

„Eine andere Art den Schuldigen zu finden ist die, dass die nächsten Angehörigen, also Onkel, Neffe, Bruder, oder bei Mangel solcher beliebige Personen sich zu einem entfernt wohnenden Quimbanda begeben und sich irgendwen als der Thäterschaft verdächtig

angeben lassen. Hierauf gehen sie zu noch zwei anderen und bitten ebenfalls um die Bezeichnung des Schuldigen. Nannten alle drei denselben, so gehen sie hin den Betreffenden in Ketten zu legen, wo nicht, so beginnen sie ihren Umgang von Neuem, bis das Unternehmen von dem gewünschten Erfolg gekrönt ist. In diesem Falle muss jedoch ein den ehemaligen bei uns üblichen Gottesurtheilen ähnlicher Akt die Schuld des Angeklagten erst beweisen. Dieser, ebenso wie der Kläger, schicken dem „quimbanda iá belungo" je drei Stück Zeug, bittend, dass er sich an einem bestimmten Tage einfinde. Der Tag rückt heran, beide Theile kommen zusammen. Der Quimbanda sitzt vor dem Kläger und Angeklagten, die Angehörigen stehen bewaffnet zu beiden Seiten Noch einmal wird die Sachlage erörtert, dann schliesslich das „belungo" gegeben. Dies ist ein schweres Pulver und wird entweder in Wasser oder in einer längsdurchschnittenen Banane gereicht. Der Quimbanda hat es in beiden Fällen in der Hand das Gift nach Gutdünken zu vertheilen, da das Pulver schwer ist und im Wasser untersinkt. Ist das belungo gegeben, so entfernt sich der Quimbanda eilig und überlässt die Rückbleibenden ihrem Schicksal. Sehr bald schwillt dem Einen die Zunge auf und die Augen quellen hervor, während der Andere zum Zeichen, dass er völlig wohl ist, ausspuckt und sich nebst seinem Anhange des Ueberführten, seiner Sklaven, Güter und Schwesterkinder bemächtigt. Doch fällt dem Sieger nicht das Ganze zu, er muss dem oder den Sóbas, welche dem Gericht beiwohnten, einen bedeutenden Theil entrichten. Der Verurtheilte wird zuerst in mannigfacher Weise gepeinigt und dann einem Sóba aus entferntem Dorfe verkauft. Hier wird er einige Zeit gemästet, dann unter Feierlichkeiten durch den Anitoë getödtet und vom ganzen Dorfe verzehrt, indem dem Sóba das Herz reservirt wird."

„Die Hinrichtung geschieht entweder in der Weise, dass das Diaëti oder Cua in der Sagittalebene in das Hinterhaupt eingeschlagen wird, oder indem man den Betreffenden der Länge nach mit dem Gesicht nach unten auf die Erde und mit dem Hals über einen Klotz legt, worauf der Quitoë mit dem Beil die Halswirbel trennt. An anderen Orten z. B. in Hombe südlich vom Longa, werden die Feiticeiros nicht gegessen, sondern verbrannt, wieder bei anderen, wie bei den Bailundos und Munanos, tödtet man sie überhaupt nicht, sondern lässt sie nach der Wichtigkeit des Falles bezahlen. Als Cannibalen verbürgt wurden mir die Bewohner von Arimba eines Theils von Thunda, von Sellez und Assango."

„Bemerkt muss noch werden, das der Tod eines Kindes nicht genügt den betreffenden Feiticeiro sterben zu lassen, sondern dass dieser erst noch anderer Dinge überführt werden muss, um das Mass voll zu machen."

„Die für die Expedition eingetroffenen Träger aus dem Süden werden übrigens von den Negern hiesiger Gegend ebenfalls für Cannibalen gehalten; Allesesser sind sind sie jedenfalls und die zufällig gefangenen Ratten gelten ihnen als Leckerbissen. Herr Oliveira theilte mir schliesslich noch mit, dass bei Benguella velha, dicht am Meere, Erdöl aus dem Felsen hervorquelle, dass in Bango, einem Orte in Pungo am Mugige, einem Nebenfluss des Louga, sich eine Kupfermine, in Uzul Eisen, in Guilenda Steinsalz und im Mugige selbst Goldstaub finde."

„Am 21. December machten wir eine Parthie nach dem zwei und eine halbe Stunde entfernten Quicombo am Fluss gleichen Namens. Hier besteht nur eine einzige Factorei mit einer Zuckerplantage und Rumfabrik. Das Destillat hat eine Durchschnittsstärke von 22 Grad und ist ziemlich wohlschmeckend. Hier fiel mir ein röthlicher Kalksandstein auf, mit einzelnen Adern von Fasergips, während in Novo Redondo am Meere mächtige Lagen eines lichtgrauen Kalksandsteins zu Tage traten. An einzelnen Stellen war der Boden mit schwarzen Glimmerstückchen bedeckt, welche das über die Ufer steigende Wasser des Gunza zurückgelassen hatte."

„Den Aufenthalt über Gebühr in Quicombo zu verlängern, schien mir der vielen Sümpfe und des schlechten Trinkwassers wegen nicht rathsam, deshalb trat ich am 23. die Rückreise nach Novo Redondo und am 24. in einer kleinen Bark nach Loanda an, das am 26. Abends erreicht wurde. Trotz dieser Vorsicht trug der mich von Chinchoxo begleitende Negerjunge ein sehr schweres Fieber davon, das mich zwang, die englische Mail nicht zu benutzen und erst am 7. Januar 1875 die Heimreise nach unserer Station anzutreten, wo ich mit dem Herrn Major v. Mechow, der mittlerweile in Banana eingetroffen war, wohlbehalten am 14. Januar wieder eintraf."

Wir lassen nun aus dem unter dem 7. Februar 1875 von Dr. Güssfeldt aus Chinchoxo an den Vorstand gerichteten 16. Bericht Nachstehendes folgen:

„Am 5. Januar 1875 traf die portugiesische Cahique „Fenix" mit 50 Krumanos und 20 Ziegen aus Novo Redondo ein. Im Ganzen waren 52 Mann verschifft worden. Davon sind gestorben zwei auf der Ueberfahrt, zwei in Folge des Umschlagens des Canoes in der Calema-Brandung, einer an den Pocken, einer an den Folgen secundärer Syphilis, zwei an Phthisis, zwei an Marasmus, so dass der bisher constatirte Verlust an Todten sich auf 10 Mann beläuft. Ferner sind von 10 Mann, die einen Fluchtversuch wagten, nur 9 wieder eingefangen, so dass im Ganzen nur 41 Leute aus Novo Redondo zur Stelle sind. Unter diesen sind noch immer einige Unbrauchbare, und darf ich kaum auf mehr als 36 zählen, die mir von 52 bleiben."

„Die Krumanos wohnen getrennt von den übrigen Schwarzen (Lingsteir, Wäscher, Koch) auf einem besonders abgegrenzten Theil des Hofes auf unserer Station. Ich habe daselbst eine 26 Schritt lange und 7 Schritt breite Sombra und ausserdem 31 Chimbeks errichten lassen, so dass die Leute von Anfang an gesunde und geschützte Lagerstätten für die Nacht haben. Bohnen, getrocknete Mossamedes-Fische, Maniok-Mehl, Chincoanga (eine Maniok-Zubereitung) und Mais dienen zur Nahrung der Krumanos. Branntwein erhalten die Krumanos nie, dagegen wöchentlich ein bis zweimal etwas Tabak. Die beiden Headmen, welche sich unter den Quikombo-Leuten befinden, haben sich bis jetzt als vorzüglich brauchbar bewiesen. Ich habe die Leute gleich nach ihrer Ankunft in Sectionen zu je 6 Mann getheilt und jeder Section einen Aufseher überstellt. Allmählich fangen sie an in Folge der guten Behandlung aus dem verhungerten Zustande in einen wohlgenährten überzugehen, aber es werden vier Wochen vergehen müssen, ehe man an Uebungsmärsche denken kann. Herr Major von Mechow überwacht vorläufig den Dienst, der neben Wasser- und Holzholen hauptsächlich im Niederschneiden der 10—12′ hohen Campinen besteht. Die Campinen erstreckten sich bis an die Station, schnitten uns völlig von Shr. Moreira (einen auf der nächstgelegenen Factorei wohnenden und in den freundschaftlichsten Beziehungen zu den Mitgliedern der Expedition stehenden Portugiesen) ab, und machten einen feindlichen Ueberfall von Seiten der Neger sehr gefährlich."

„Dem Eintreffen der zweiten Hälfte der Träger aus Quicombo, beziehungsweise Novo Redondo, sehe ich täglich entgegen. Die durch das holländische Haus besorgten Krumanos aus Ambrizette (von Dr. Falkenstein während meiner viermonatlichen Abwesenheit bestellt), befinden sich zum grössten Theil in Massabe untergebracht, nur 2 davon (wieder eingebrachte Flüchtlinge) arbeiten an der Kette im Hause des Shr. Moreira. Ursprünglich waren es 25 Leute; davon sind 2 todt, 3 geflohen, 2 vollständig unbrauchbar. Ich bemerke, dass Krumanos in allen Häusern fliehen; die freien Neger der Umgegend pflegen sie meist aufzugreifen und zurückzubringen. Für jeden eingebrachten Flüchtling werden 5 Cortados und 1 Garrafla (25 Flaschen) Branntwein bezahlt; das ist ein bereits feststehender Satz."

„Am 31. v. M. kamen die von Dr. Falkenstein im Süden besorgten Ochsen mittelst des Packetbootes „Jovem Amelia" an. Von 12 verladenen Ochsen starb einer auf der Seefahrt, die übrigen kamen wohlbehalten an's Land. Sie wurden in's Meer gelassen und mit den Hörnern zu beiden Seiten eines Surfboats aufgebunden. Kurz vor der Brandung lies man sie frei und an's Land schwimmen. Die Ochsen werden nun täglich auf die Weide getrieben und an

der Quelle, wo Dr. Falkenstein und ich eine passende Vorrichtung arrangirt haben, getränkt. Sie befinden sich sehr wohl dabei, und ich hoffe, dass der Versuch, sie als Last- oder doch zum mindesten als Schlachtthiere für die Expedition zu verwenden, gelingen wird. Die Ziegen aus Novo-Redondo sind leider von einer ansteckenden Krankheit befallen."

„Die Expedition hatte im Januar d. J. (1875) durch einige Schwierigkeiten mit den Eingeborenen hindurchzugehen. Sie wurde veranlasst durch die Habgier der beiden Mächtigsten von den 11 „Cavalheiros", welche etwaige von den Weissen Chinchoxo's zu zahlende Steuern unter sich theilen. Der eine wird Samano (Titel), der andere Metotele genannt; beide führen eine gemeinsame Herrschaft und üben eine Art Oberhoheit über die übrigen 9 Cavalheiros aus. Sie schnitten uns ganz unverhofft am 6. Januar das Wasser ab, indem sie die Trinkquelle mit bewaffneten Leuten besetzten und unsere wie Shr. Moreira's Krumanos mit Androhung von Gewalt am Wasserschöpfen verhinderten. Um der augenblicklichen Noth zu steuern wurde ein Canoe nach Landana geschickt, um von dort Wasser überzuführen und eine Bootladung für den folgenden Tag arrangirt. Auch traf ich im Uebrigen alle Vorkehrungen zum Schutz der Station, organisirte für die Nacht verstärkte Wachen, und bestimmte, dass die Herren Dr. Pechuël und Soyaux sich mit mir in die Wachen während der Nacht ablösen sollten. Indessen verlief alles ruhig, und zu unserm nicht geringen Erstaunen erfuhren wir am folgenden Tage, dass der Samano abgezogen und die Quelle wieder frei sei. Am 23. Januar erschienen Samano und Metotele zum zweiten Male mit bewaffneter Macht vor Shr. Moreira's Hause. Shr. Moreira war noch rechtzeitig unterrichtet worden, um sich von der Station die nothwendigsten Waffen verschaffen zu können. Da zunächst das Moreira'sche Haus am meisten bedroht war und beide Häuser gemeinsam handelten, so begab ich mich persönlich mit den Herren Dr. Pechuël und v. Mechow dorthin, um sowohl bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten an Ort und Stelle zu sein, als auch bei einem vorangehenden Palaver mein Wort, wenn nöthig, in die Waagschale zu werfen. An Herrn Dr. Falkenstein übergab ich die Station; von Lindner assistirt bewaffnete er die Leute und hielt Ordnung und Ruhe aufrecht. Shr. Moreira hatte nur dem Samano und einigen Cavalheiros unbewaffnet den Eintritt in seinen Hofraum gestattet. Die bewaffneten Krieger standen ausserhalb längs der Umzäunung, während drinnen das Palaver, welches die Forderungen Samano's festsetzen sollte, seinen Anfang nahm. Sehr zu statten kam es uns, dass drei der Vasallen Samano's, und zwar die dem Strand zunächst wohnenden, der Mambuck von Sonto, der Mambomma von Jenga (unser Lingsteir) und der Lingsteir von Shr. Moreira

sich auflehnten und auf Seite der Weissen blieben; wahrscheinlich treiben sie schon lange eine Sonder-Politik, um sich ganz selbständig zu machen. Diesem Umstande war es zu danken, dass sehr bald nach dem Erscheinen des Samano 30 Bewaffnete des Mambomma als Bundesgenossen bei uns erschienen, und eine gleiche Zahl bei Shr. Moreira von Seiten des andern Lingsteirs. Während des Palavers drohten die Dinge plötzlich zum Ausbruch zu kommen; denn gerade als die nur durch einen Zaun getrennten feindlichen, bewaffneten Parteien in lautem Wortwechsel gegen einander entbrannten, kam die Nachricht, dass noch ein Cavalheiro mit seinen Leuten durch die Campinen heranrücke. Es war ein Schreien und Lärmen, und eine Aufregung unter den Schwarzen, dass ein aus Versehen losgegangener Schuss genügt hätte, um ein Blutvergiessen einzuleiten. Wir nahmen alle die Büchsen zur Hand, bereit mit dem ersten Schuss vorzugehen. Diese einmüthige und entschlossene Haltung von Seiten der Weissen, die alle mit Zündnadel- resp. Repeating-Gewehren bewaffnet waren, machte Eindruck auf Samano und die Seinigen. Nachdem die Ruhe nothdürftig wieder hergestellt war und das Palaver fortgesetzt werden konnte, wandte sich der Samano an mich mit gar keiner, an Shr. Moreira mit einer ganz geringen Forderung. Shr. Moreira bewilligte die Hälfte (5 cortados und 1 garrafla) für sein neugebautes Haus, und als sich der Samano mit dieser Bezahlung einverstanden zeigte, erklärte ich seinem Mankaka, der gemeinsam mit Shr. Moreira's Lingsteir zwischen den getrennten Parteien unterhandelte, dass, wenn sich der Samano es noch einmal einfallen liesse, die Quelle zu versperren oder ein Palaver zu machen, um bereits bezahlte Abgaben zum zweiten Male zu erpressen, ich dies wie eine Kriegserklärung ansähe und nicht mehr sprechen, sondern handeln würde, wie mir gut schiene. Diese mit dem nöthigen Nachdruck gegebene Erklärung war wirkungsvoll, weil die Entfaltung einer verhältnissmässig grossen Macht hinter mir stand. Immerhin muss es als ein glücklicher Ausgang betrachtet werden, dass es nicht zu offener Feindseligkeit kam, weil die Zwecke der Expedition nach einer ganz andern Richtung liegen. Wir hatten trotzdem einen vollständigen Sieg errungen; der Samano ist kleinlaut abgezogen, die drei Küsten-Cavalheiros sind noch widerspenstiger gegen ihn geworden, und die Ruhe Chinchoxo's ist vorläufig sicher gestellt; während andererseits ein zaghaftes Auftreten uns einer nicht abreissenden Kette von Erpressungen ausgesetzt haben würde."

„Die Vorbereitungen für die Anordnung des Gepäcks haben bereits begonnen, und ich treffe alle Vorkehrungen, dass die Expedition in der ersten Hälfte des Mai marschfertig dasteht. Alsdann wird mein dritter Versuch beginnen, von dem Quillu aus in das Innere vorzudringen. Die Schwierigkeiten werden grosse sein. Die

Haltung der Majombe-Bevölkerung ist eine feindliche; die dürftigen Regen auch dieses Jahres lassen eine Verlängerung der Hungersnoth erwarten, die Anzahl der brauchbaren Träger wird geringer ausfallen, als ich erwartete, bereits in einer Entfernung von weniger als 120 Miles wird die Expedition ohne Wegkundige und ohne Dolmetscher sein, das allen Reisenden zu Gebote stehende wichtige Mittel der Information wird uns verschlossen sein. Das sind die Aussichten für die Zukunft."

„Lindner ist soeben verwundet eingebracht — meuchlerisch auf der Jagd von einem Schwarzen angeschossen. Die eiserne Kugel blieb im Fleisch stecken, und Dr. Falkenstein gelang es, sie herauszuziehen. Der Thäter ist entflohen und ich thue sogleich die Schritte zu seiner Auslieferung. Die That geschah auf einer Büffeljagd bei N'Wuli (zwischen Chinchoxo und Massabe); Dr. Pechuël und Lindner hatten sich auf die Nachricht, dass Büffel gespürt seien, auf die Jagd begeben. Wir sind alle dankbar, dass ein so treuer Gefährte gerettet aus grosser Gefahr hervorgegangen ist." (Inzwischen ist einem Berichte des Dr. Falkenstein zu Folge die vollständige Wiederherstellung Lindner's, Dank den Bemühungen des ersteren, gelungen).

Nicht minder grosse Schwierigkeiten, als die Zusammenbringung der Krumanos, verursachte die Disciplinirung, ja selbst die blosse Zusammenhaltung der Truppe. In dieser Hinsicht lesen wir in den vorletzten Berichten vom 8. April des Dr. Güssfeldt, deren volle Wiedergabe wir mit Rücksicht auf den durchweg geschäftlichen Charakter derselben den Lesern dieses Blattes ersparen können, die folgende Schilderung:

„Was die Lage und das Verhalten der Krumanos betrifft, so habe ich darüber bereits berichtet. Todt sind im Ganzen 25, flüchtig 11; vorläufig brauchbar 20, die sich, wenn man — was absolut nothwendig — auf Reserve-Träger rechnet, auf 30 erhöhen lassen. An Kranken und Maroden haben wir stets 10—20 aufzuweisen, eine Zahl, die sich noch erhöhen würde, wenn nicht streng auf täglich zu nehmende heisse Asche-Fussbäder zur Unterdrückung der Sandflöhe gehalten würde. In Folge der letzten Ausmusterung der Brauchbaren sind 6 Mann und 1 Weib wahrscheinlich aus Furcht geflohen. Drei Tage darauf flohen 2 ganz elende Geschöpfe, die wieder eingebracht wurden. Ich versuchte nun ein neues Experiment und nahm die Leute Angesichts der übrigen Krumanos nicht wieder; dies hatte eine unbeschreibliche Wirkung. Seitdem sind Fluchtversuche noch nicht wieder vorgekommen, aber ich glaube nichtsdestoweniger, dass im Moment des Ausmarsches eine neue Panik ausbrechen wird. Es wäre nicht unwahrscheinlich, dass die Neger der Umgegend, die ihre Hand jedenfalls da-

bei im Spiele haben, die Krumanos desshalb zur Flucht verleiten, um der Expedition den Marsch in's Innere unmöglich zu machen. Dass sie trotz unseres gerechten Auftretens mit Misstrauen gegen uns erfüllt sind, ist klar. Der Schuss auf Lindner und die jetzt verbreitete Nachricht, dass wir an dem Tode des Mambomma von Jenga, unseres bisherigen Lingsteirs, Schuld seien, deuten das auch hinreichend an. — Die Station erfreut sich nur einer scheinbaren Ruhe von aussen her; wären nicht die vielen Gewehre vorhanden und 5 Weisse, die mit der Büchse umzugehen verstehen, so wäre man uns längst entweder mit unverschämten Forderungen oder mit offener Feindschaft entgegen getreten."

„Zum Unglück haben wir noch, wie eben erwähnt, unsern Lingsteir, einen Mann im besten und kräftigsten Mannesalter von auffallend robuster Constitution, verloren. Er war der verständigste und ruhigste Neger, den ich bisher in Afrika kennen gelernt, und da er vielen Einfluss bei den übrigen „Cavalheiros" besass, so war sein Verbleiben in unserm Hause auch gleichzeitig eine Garantie der Ruhe. In Folge seines Todes ist bereits eine ganze Reihe von vornehmen und geringen Negern der Zauberei beschuldigt und zum Cassa-Trinken verurtheilt *). Wir sehen von unserm Vorplatz aus selbst die Flammen des Scheiterhaufens, auf dem unser früherer Koch, als erstes Opfer der Cassa, verbrannt wurde. Wahrscheinlich hat man ihn nach dem Cassa-Trinken niedergeschlagen und dann auf den Scheiterhaufen geworfen. Als ich einen Tag darauf mit Herrn Dr. Pechuël vorbeipassirte, um dem grossen Palaver in Jenga beizuwohnen, in welchem 8 Cavalheiros zum Cassa-Trinken verurtheilt wurden, fand ich noch die Rückenwirbelsäule und einige Stücke des Schädels. Für uns liegen die Sachen jetzt so, dass wir gewarnt worden sind, draussen allein umher zu gehen."

„Den Tag meines Aufbruchs von hier zu bestimmen, ist unter den obwaltenden Umständen unmöglich. Die definitive Abmachung mit dem Führer N'Guttu, die in Insono unter Beisein des erfahrenen Shr. Saraiva gerade jetzt stattfinden sollte, ist durch das täglich erwartete Eintreffen der Haupt-Agenten Pepe und Van Oort des holländischen Hauses um einige Tage hinausgeschoben worden. Erst dann kann ich die Prinzen von Dinge zum Palaver zusammenrufen

*) N'Cassa ist die giftige Rinde eines Baumes, welche den angeblichen Verbrechern als Gottesurtheil von den Priestern in Abkochung eingeflösst wird. Bricht der Verurtheilte den Trank aus, so gilt er für unschuldig, in der Regel wirkt derselbe aber tödtlich. Eine Parthie dieser Rinde ist nach Berlin zur pharmacologischen Untersuchung gesendet worden, und wird über die Stoffe, welche die Rinde enthält, sowie über physiologische Versuche an Thieren später näher berichtet werden.



lassen. Ich muss ferner, da möglicherweise die brauchbaren Träger im letzten Moment fliehen, darauf bedacht sein, mir Maningambas zu verschaffen, die ich dann von Ort zu Ort würde wechseln müssen. Die Launen dieser Leute sind mir bereits bekannt; nicht von mir, sondern von ihnen hängen schliesslich der Zeitpunkt des Abmarsches und Tempo der Bewegung ab. Ich habe ferner auf das Ende der Regen zu warten und Rücksicht darauf zu nehmen, dass der Aufbruch unmittelbar nach Schluss der Regenzeit so viele Wasser-Passagen in sich schliessen würde, dass vermuthlich sehr bald ein Theil meiner Leute erkranken, abgesehen davon, dass jedes Gepäckstück ein oder mehrere Male im Wasser liegen würde. Die Natur aller solcher Widerstände erzeugt Verschleppungen, bringt den Eindruck eines gewissen laisser aller hervor, das in rechtem Widerspruch mit der Vorstellung von der idealen Energie steht, welche doch jeden Reisenden auszeichnen soll.“

Dass die von Dr. Güssfeldt ausgesprochenen Befürchtungen über das Fliehen der Träger sich leider bestätigt haben, beweist der neueste Brief desselben vom 2. Juni:

„Nach meinem letzten Bericht war es meine Absicht, jetzt nach J'Kamba aufzubrechen; ich war durch gemachte Erfahrungen und die genauere Bekanntschaft mit der Natur der Träger aus dem Süden gezwungen, an die Eventualität zu denken, dass die Leute mir im entscheidenden Augenblick fliehen würden. Dieser Fall ist in der Nacht vom 30. zum 31. Mai eingetreten. Die Träger, auf die ich ihrer physischen Kraft nach überhaupt nicht zählen konnte, sind sämmtlich fort, mit Ausnahme einiger zurückgebrachten Flüchtlinge einer früheren Periode, die in der Kette gehen. Das, was der Sache aber den tödtlichen Stoss giebt und den letzten Hoffnungsschimmer zum Verlöschen bringt, ist der Umstand, dass sämmtliche Headmen, namentlich der äusserst intelligente Ober-Aufseher, Janeiro I., und sein zweiter, Janeiro II., entflohen sind. Von dem Einfluss dieser Leute auf die übrige Masse konnte ich allein die Möglichkeit erhoffen, mir eine Zahl brauchbarer Träger zu erhalten, die mich nicht im Stich liessen; denn es ist sicherlich ein wahrer Satz, dass ein Neger nur durch einen andern Neger überzeugt werden kann, und deshalb hätte es mir an einer kleinen Schaar nicht fehlen können, wenn die beiden genannten Janeiro's weniger feige gewesen wären. Sie hatten aber — wie sich fast mit Sicherheit aussprechen lässt — von Anfang an den Plan, beim Aufbruch der Expedition zu fliehen, trotz der lockenden Versprechungen, die ich ihnen für den Fall ihrer guten Dienste gemacht hatte. Die Flucht ist durch einen Zwischenfall verfrüht worden, weil ich frühestens erst in 14 Tagen (der Campinen und des Wassers wegen) hätte aufbrechen können. Es trafen nämlich am späten Abend des 30. v. M.

25 Krooboy's hier ein, die von einem Punkt der Küste nach einem andern zogen, und um etwas Reis und Unterkunft baten. Die Leute aus dem Süden glaubten, dass die Krooboy's von mir bestellt seien und dass sie von letzteren nach Chintetche zu den Menschenfressern geschleppt werden sollten, worüber sie von hiesigen Eingeborenen tendenziöser Weise die grausamsten Erzählungen gehört hatten; denn die Janeiro's verstanden beide gut Fioth, von den im Süden häufig anzutreffenden Kabinda-Leuten. Daher entschlossen sie sich sogleich zur Flucht und verführten ausserdem noch 7 andere der besten Neger und 4 Weiber. Die erste Hälfte der brauchbaren Träger war bereits vor 4 Wochen geflohen. Es bleiben jetzt nur noch ganz mittelmässige Leute und die vielen Kranken, ausserdem die Leute an der Kette. Auf die genaueren Zahlangaben kommt es an dieser Stelle auch gar nicht an, weil das Eine — sowohl für mich, wie für die Mitglieder der Expedition — ausser jeder Frage steht, dass keiner der Leute aus dem Süden als Träger für eine Expedition dienen kann; im Uebrigen fehlten ja auch jetzt alle Dollmetscher; es ist nur noch ein Neger hier, der portugiesisch versteht, und selbst das Fioth ist nur den allerwenigsten bekannt."

„So stehen also jetzt die Sachen schlechter, als vor einem Jahr. Als ich damals einen Vorstoss mit Manangamba's unternahm, blieb mir die schöne Hoffnung, dass es mir ein Jahr später gelingen würde, mit brauchbaren Leuten eine neue Expedition zu beginnen. Jetzt ist jede Hoffnung dahin, und damit ist die Expedition in eine Krisis eingetreten, die vor der Welt nicht wird verheimlicht werden können. Ich fühle mich nach den wiederholten Unglücksschlägen, die ich erlitten, nach den grossen, aus Staatsmitteln und freiwilligen Beiträgen für meine Expedition aufgebrachten Summen nicht mehr berechtigt, weitere selbständige Schritte zu thun, die eine Aenderung der Sachlage bewirken könnten. Das Leben des Erwartens, Hoffens, des Hingehaltenseins und der Erfolglosigkeit, neben einem grossen Aufwand geistiger und körperlicher Kraft, das ich seit 2¼ Jahren führe, hat ausserdem seine Wirkung nicht verfehlt, und — indem es mir die Dinge in West-Afrika im rechten Lichte zeigte — dasjenige bei mir erzeugt, was man in Europa Pessimismus nennen würde. Wollte ich unbekümmert um die Ereignisse es jetzt versuchen, mit Manangamba's nach J'Kamba zu gehen, so würden wahrscheinlich wieder Tausende für Nichts weggeworfen werden. — Indess darf der augenblickliche Zustand nicht lange dauern. Indem ich mir überlegte, wie eine Aenderung herbeizuführen sei, fand ich keinen andern Ausweg, als dass ich mich persönlich nach Berlin begeben müsste, um in mündlicher Diskussion und Besprechung eine Klärung herbeizuführen, und mich für die weiterhin zu geschehenden

Schritte autorisiren zu lassen. Da dieser unerwartete Schritt vielfach der Missdeutung unterworfen werden wird, und mich mancherlei direkten Kränkungen aussetzen kann, so wollte ich ihn nicht thun, ohne mir die Ansichten der Mitglieder der Expedition darüber erbeten zu haben. — In der Berathung, die ich hierfür anberaumt hatte, sollte ein Jeder der Herren seine Ansicht aussprechen. Diese Berathung hat gestern stattgefunden; es wurde darin beschlossen, dass die Mitglieder der Expedition die einmüthigen Ansichten, die geäussert würden, zu einem Schriftstück formuliren sollten, das zur Vorlage an den Vorstand, und, wenn es sein muss, für die Oeffentlichkeit bestimmt ist. Im Resumé lassen sich die gestern entwickelten Ansichten so aussprechen, dass es von Seiten der Mitglieder der Expedition als ein Fehler betrachtet werden müsste, wenn die Reise des Führers derselben nach Berlin unterbliebe."

„Dass ich nicht sofort, sondern erst in 1 oder 2 Monaten abreise, hat zwei Gründe; einmal würde ich bei sofortiger Abreise gerade zu einer Zeit in Berlin eintreffen, wo Erholungsreisen die meisten der Herren Vorstands-Mitglieder von Berlin fernhalten und ausserdem wünschte ich das Fundament für die kartographischen Aufnahmen zwischen dem Loango-Luz- und Loëma-Fluss zu beenden. Jedenfalls darf ich hoffen, wenn nicht wieder unerwartetes Unglück mich trifft, im September in Deutschland zu sein."

„Herr Dr. Falkenstein, dessen Thätigkeit jetzt vorzüglich in photographischen Aufnahmen besteht (sehr wohl gelungenen Typenbildern, face und profil mit Maasstab) wird in circa 4 Wochen mit Dr. Pechuël nach dem Quillu gehen, um die zoologischen Sammlungen zu erweitern."

Wir müssen somit die von Dr. Güssfeldt gemachten Versuche, weiter, als es bisher geschehen, von diesem Küstenpunkte in das Innere vorzudringen, als gescheitert ansehen, und es wird in der nächsten Zeit nach dem Eintreffen Dr. Güssfeldt's in Berlin die Sache des Vorstandes sein, in Gemeinschaft mit ihm und den Herren Deligirten die Sachlage einer ernsten Berathung zu unterziehen, um sich darüber schlüssig zu machen, ob die Station Chinchoxo aufzugeben, oder ob nochmals von diesem Punkte aus ein neuer Vorstoss in's Innnere zu unternehmen, oder ein anderer südlicher oder nördlicher Küstenpunkt als Basis für eine neue Operation zu wählen sei. Das Missgriffe hier wie dort vorgekommen sind, ist nicht hinwegzuleugnen. Solche Missgriffe werden aber trotz aller gesammelten Erfahrungen sich stets in grösserem oder geringerem Grade wiederholen, wo man von vorn herein mit unbekannten Factoren zu rechnen hat. Ob es überhaupt ein Missgriff war, von der völlig unbekannten Loangoküste her einen Zugang in das Innere erzwingen zu wollen, ob der Gedanke einer anzulegenden Station als Rückhalt für die Expedition

ein zweckmässiger gewesen ist und ob es sich nicht mehr empfohlen hätte, die Zahl der Mitglieder der Expedition auf eine geringere Zahl zu beschränken, das sind Fragen, über welche die Acten noch nicht geschlossen sind. Soviel aber steht fest, dass ein besonderes Missgeschick die Güssfeldt'sche Expedition von Anbeginn an verfolgt hat. Wir erinnern an den Verlust der ganzen Ausrüstung durch den Untergang der „Nigretia“, wodurch die Thätigkeit der Mitglieder fast während eines Jahres gelähmt wurde, bevor von Europa aus neues Material herbeigeschafft werden konnte, sowie dass durch den Untergang mehrerer anderer Dampfer auf derselben Linie kleinere und grössere Nachsendungen verloren gingen. Wir erinnern ferner an die Fieberanfälle, von welchen fast sämmtliche Mitglieder, selbst nach einer vermeintlichen Ueberstehung des Acclimatisationsprocesses, heimgesucht wurden, an das fast gänzliche Ausbleiben der Regenzeit während des Winters 1873—74, an die darauffolgende Dürre und Hungersnoth, und in Gefolge derselben an die auf der ganzen Küste auftretenden Epidemien unter den Eingeborenen, denen ja auch der einflussreiche Lingsteir erlag, sodann an die demoralisirten Verhältnisse der Neger an der Loangoküste, ihre feindselige Haltung den Weissen gegenüber, endlich an die vollkommen verunglückte Lösung der Trägerfrage. Schliesslich aber möchten wir hier nochmals erwähnen, dass wohl an keinem Küstenpunkte Afrika's, an dem europäische Handelsniederlassungen angelegt sind, eine so geringe Bekanntschaft mit den nächstgelegenen Binnenregionen existirt, wie an der Loangoküste. Hier fehlen jene durchgehenden Handelsstrassen, welche vom Innern her an der Küste münden; von Dorf zu Dorf wird der Handel aus dem Innern vermittelt; der Verfall der grossen einst hier blühenden Negerreiche hat die Bildung einer Unzahl kleiner von einander unabhängiger, unter sich aber in steter Fehde lebender Dorfschaften begünstigt, deren jede von dem aus dem Innern kommenden Waaren einen Durchgangszoll erpresst, jede Communication mit ihren Nachbarn zu verhindern sucht, die alle aber darin ihre Zusammenhörigkeit zeigen, dass sie durch List oder Waffengewalt dem Eindringen der Weissen energisch entgegentreten. Daher die Unbekanntschaft der Küstenneger mit den jenseits der Waldgrenze wohnenden Stämmen, über die die ungeheuerlichsten Gerüchte an der Küste im Umlauf sind, daher die vollkommen unsicheren Nachrichten, welche man an der Küste über die auf die Hochebenen führenden Strassen einziehen kann; selbst die Berichte der wenigen Handels-Lingsteirs, von welchen wohl eine grössere Vertrautheit mit den Verhältnissen zu erwarten stände, lauteten, ob absichtlich oder unabsichtlich vermögen wir nicht anzugeben, zu unsicher, als dass unsere Reisenden sich blindlings solchen Führern hätten anvertrauen dürfen.

Alle diese Verhältnisse, welche zu überwinden wohl nicht in der Möglichkeit lag, oder zu deren Bekämpfung vielleicht nicht überall die geeigneten Mittel angewandt worden konnten, fallen bei den Misserfolgen unserer Expedition schwer in die Waageschale; aber jeder ruhig Denkende und mit den afrikanischen Verhältnissen nur einigermassen Vertraute, selbst wenn er seine Kenntnisse auch nur aus Büchern geschöpft hatte, wird in seinem Urtheil diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen wissen. Um so bedauerlicher ist es daher, wenn einzelne Pressorgane schon jetzt mit einem schonungslosen Urtheil über die Thätigkeit des Vorstandes, ebensowie über das von der Expedition Geleistete hervortreten. So beklagenswerth auch das Missgeschick der Güssfeldt'schen Expedition ist, so möchten wir doch alle Diejenigen, welche zu rasch ein absprechendes Urtheil fällen, an die Entdeckungsgeschichte Afrika's erinnern. Nicht im Fluge hat sich hier das grosse Entdeckungswerk vollzogen; Decennien, ja Jahrhunderte haben dazu gehört, Breschen in die das Innere dieses Erdtheils umschliessende Mauer zu legen, und nur Einzelnen war es vergönnt, durch diese Bresche einzudringen und den Ausweg wieder aufzufinden, während die grössere Masse sich mit der nutzlosen Berennung der Festung begnügen musste und nur einzelne Steinchen sich unter dem Anprall des Sturmbocks von der Mauer lösten. Ebenso aber wie jeder dieser abgebröckelten Steine dem Belagerer zum Vortheil gereicht, so sind auch die gegen die das Litorale vom Hochlande trennende Waldgrenze von den Mitgliedern der Expedition ausgeführten Vorstösse von einem nicht zu unterschätzenden Erfolge für die Wissenschaft geworden. Erscheint auch das geographisch Entdeckte gegenüber den sanguinischen Hoffnungen einer weit in das Innere, ja vielleicht bis zum Anschluss an Schweinfurth's, Nachtigal's oder Livingstone's Forschungen reichenden Entdeckung als räumlich höchst beschränkt, so ist doch durch die Mappirung des Unterlaufes dreier bis dahin völlig unbekannter Flüsse, sowie des zwischen ihnen liegenden Gebietes bis zum Abfall der Küstenketten wiederum ein nicht unwichtiger Baustein für unsere Kenntniss westafrikanischer Geographie gewonnen. Weniger für das Publikum in die Augen springend sind die naturwissenschaftlichen Sammlungen, welche hier eingetroffen sind, und die nach dem Urtheil Sachverständiger, wie bereits oben bemerkt, für die Fauna und Flora Westafrika's höchst beachtungswerthes Material bringen werden, ebenso wie eine nunmehr 18 monatliche meteorologische und magnetische Beobachtungsreihe wohl an keinem Punkte der Westküste bis jetzt in einer solchen Vollständigkeit geführt worden ist, wie auf unserer Station. — Wie oben bemerkt, sollen in nächster Zeit nach der Rückkehr Dr. Güssfeldt's alle Verhältnisse in gründlichster und unpartheilichster Weise erwogen werden, und wir werden

seiner Zeit nicht verabsäumen, mit den Resultaten der Berathung vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Es sei nun noch gestattet, zum Schluss einige Vorschläge zu erwähnen, welche uns in letzter Zeit von namhafter Seite in Bezug auf die Trägerfrage zugegangen sind. Zunächst macht Herr Prof. Dr. A. Petermann in Gotha in einem unter dem 3. Dezember 1874 eingesandten kleinen Memoir, den Vorschlag, durch Einführung von indischen Elephanten die Träger zu ersetzen. Nach einem Resumé über die bisher nicht allein von der Güssfeldt'schen, sondern ebenso von der Expedition der Herren Reichenow, Lühder und Buchholz am Cameroon und den Brüdern Grandy am Congo gemachten Erfahrungen über die Undurchdringlichkeit des nur von schmalen Negerpfaden durchzogenen Waldgürtels, über die klimatischen Verhältnisse der Litorales, die Unzuverlässigkeit der Träger und ihren Widerwillen, fremdes Gebiet zu betreten, sagt Dr. Petermann: „Die zu erforschenden feuchten Waldgebiete Aequatorial-Afrika's erscheinen für die Natur und Gewohnheiten des gezähmten Elephanten, wie er heut zu Tage in Indien vielfach verwandt wird, in der Armee, wie zum Tragen der Lasten, bei Tigerjagden, zum Reisen etc. wie geschaffen. Vielleicht kein anderes Thier, und sicherlich kein Mensch, würde der dichten afrikanischen Urwälder leichter Herr werden, als ein Elephant; dichtes Unterholz und Gestrüpp würde ihn nicht kümmern, denn er würde es unter seinen breiten Füssen zusammentreten, die Aeste, welche von den Bäumen herabhängen, würde er mit seinem Rüssel abbrechen und bis auf die stärkeren Theile verspeisen. Mit der ihm angeborenen Klugheit ist er ein ausgezeichneter Pfadfinder, auch in Gebirgen, wo er die günstigsten Pässe, die besten Stellen an steilen Abhängen auszuwählen versteht etc. . . ." Indem der Verf. hierauf darauf hinweist, welche bedeutsame Rolle die Elephanten im englisch-abyssinischen Feldzug gespielt haben, wo es nur mit ihrer Hülfe möglich wurde, die Geschütze über die steilen Bergpässe und über die schwer zugänglichen Hochplateaus bis Magdala zu schleppen, und wie trotz dieser beispiellosen Märsche, trotz des auf den wasserarmen Hochebenen so häufig eintretenden Mangels an grünem Futter und Wasser, und trotz der oft unter dem Gefrierpunkt sinkenden Temperatur von den 44 aus Indien überführten Elephanten 39 wohlbehalten zurückkehrten, kommt er zu dem Schlusse, dass die Ueberführung von einem Dutzend Elephanten von Ceylon nach der Loangoküste keine nennenswerthen Schwierigkeiten bieten dürfte. So wohlmeinend nun auch der Vorschlag des Herrn Dr. Petermann ist, so dürfte, selbst wenn sich von der Einführung dieser Thiere ein günstiges Resultat versprechen möchte, der Kostenpunkt des Ankaufes und der Ueberführung an die Westküste als so bedeutend sich herausstellen, dass die vorhandenen Mittel für die

Ausführung dieses Experiments bei weitem nicht ausreichen würden. Die Engländer durften, um ihr Prestige im Orient zu retten, kein Geldopfer scheuen, die deutsche Wissenschaft muss sich aber mit bescheideneren Mitteln begnügen.

Ein zweiter Vorschlag ging uns am 7. Juni 1875 von Herrn Hofrath Dr. Rohlfs zu. In demselben wird der Einführung von Eseln, als eines Thieres, welches bei seiner grossen Genügsamkeit und verhältnissmässig grossen Kraft am besten den klimatischen Einflüssen Widerstand leisten solle, das Wort geredet. Aus Marrokko würde sich mit Leichtigkeit eine grosse Anzahl dieser Thiere beschaffen lassen, deren Ankauf (nehmlich 100 Esel) an Ort und Stelle, incl. 100 Sättel und ebensoviel Tragkörbe, etwa 5300 Thaler, ihr Transport nach einem Einschiffungspunkt an der Marokkanischen Küste und von da nach der Loangoküste etwa weitere 5—6000 Thaler kosten würde, ungerechnet die Ausgaben für das Engagement der nöthigen Treiber. Es würde mithin die Einführung von 100 Eseln eine Ausgabe von 10—12,000 Thalern bedingen, wobei es dann doch immer noch sehr fraglich bleibt, ob dieses Thier in dem äquatorialen Klima aushält, und ob es im Stande ist, die dichten Grasflächen der Campinen zu durchdringen. Hätte die Einführung von Eseln an der Loangoküste irgendwie Aussicht auf Erfolg, so würden sich wohl schon die holländischen und englischen Faktoreien daselbst dieses Auskunftsmittels zum Transport bedient haben. Schliesslich macht Herr Dr. Rohlfs in seinem Memoir mehrere Vorschläge für spätere, vom Norden oder Westen nach dem Innern zu dirigirende Expeditionen, welche, weil von so competenter Seite kommend, jedenfalls unter Zuziehung des Herrn Dr. Nachtigal in der Herbst-Versammlung des Vorstandes und der Delegirten einer genaueren Prüfung zu unterwerfen sein werden. Was speciell die Vorschläge des Herrn Dr. Rohlfs in Bezug auf die Ueberführung von Eseln an die Loangoküste betrifft, so hat Herr Dr. Böhr, dem der Vorstand für seine unermüdliche Thätigkeit in der Beschaffung aller zu unseren drei Expeditionen gehörigen Ausrüstungsgegenstände zu grossem Dank verpflichtet ist, in einem Separat-Votum diesen Gegenstand eingehend behandelt und sich unter Berücksichtigung aller bis jetzt gesammelten Erfahrungen über die Verwendbarkeit dieser Thiere bei wissenschaftlichen Forschungsreisen auf der Westküste von Mungo Park's Zeiten an bis auf die Gegenwart entschieden gegen ein solches Experiment ausgesprochen.

Wir werden nunmehr in der folgenden Nummer die neuesten Reise-Berichte des Dr. O. Lenz über seine Operationen am Ogowe folgen lassen. Neuere Berichte über die v. Homeyer'sche Expedition sind uns nach Eintreffen des ersten, vom Führer der Expe-

dition unmittelbar nach seiner Landung an uns gerichteten Berichts nicht zugegangen; spätere Briefe desselben sind, wahrscheinlich in Folge eines Irrthums auf der Adresse, noch nicht in unsere Hände gelangt.

Elfte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
Dr. Victor v. Perko in Innsbruck	3	—
Hechler, Professor in Carlsruhe	9	—
F. Trentler, Buchhalter in Krompach	3	—
J. Kranmer in Krems	3	—
H. Jahns in Bremen	50	—
C. Fleischl in Wien	3	—
Pogge, Rittergutsbesitzer in Pölitz	3	—
Dr. Schauenburg, Kreisphysikus in Quedlinburg	3	—
Rudolph Giegler in Leipzig	6	—
A. Hoffmann in Reichenberg	5	—
B. Lessenthien in Breslau	3	—
Frl. Ida Schiller, Lehrerin in Beregszasz; Frl. J. Hölszky, Lehrerin. Ebds.	7 G. 20 Kr. östr. W.	
Freiherr von Berkheim in Weinheim	20	—
Otto Zeuschner in Querfurt	5	—
Dr. Solger, prakt. Arzt in Berlin	10	—
F. Lippe in Rotterdam	6	—
Keitel in Berlin	3	—
Springer'sche Buchhandlung (Winkelmann) in Berlin	3	—
Stephany, Justizrath in Görlitz	3	—
Dr. Schneidewind, Prof. in Eisenach für 20 Mitglieder daselbst	60	—
Dr. Lehmann, Prof. in Wien	3	—
Heinrich Král, Stud. pharm.	3	—
A. Krentschker, Kaufmann in Rowersdorf	3	—
L. Rosenzweig in Czernowitz	3	—
Dr. J. O. Wohlfarth in Dippoldiswalde	3	—

	M.	Pf.
Lindner in Berlin	3	—
E. Wachsmuth, Buchhändler in Berlin	3	—
Wissenschaftlicher Verein zu Striegau	15	—
Rickmer, Schiffsrheder in Bremerhafen	270	—
Kutschera, Vice-Consul in Rustschuk	6	—
R. Härting, K. K. Lieutenant a. D. in Berlin	3	—
Gütschow, Capitain in Eisenach	6	—
Dr. Kühn, Gymnasiallehrer, ebendas.	3	—
Durch Hofrath Dr. Rohlfs, für 15 Mitglieder in Weimar	45	—
Fortbildungs- u. Geselligkeitsverein in Reichenberg	3	—
Dr. A. Petermann in Gotha	12	—
Rüder, Oberst in Eutin	42	—
John, Tensfeld, Artist in New-York	1 D.	
Dr. A. Peters, Professor in Meissen	3	—
Frau Dr. Blasius in Braunschweig	9	—
M. Köhler, Kaufmann in Altenburg	3	—
Dr. Gandtner, Provinz-Schulrath in Berlin	6	—
Dr. H. Gröning, Senator in Bremen	100	—
H. H. Meier, Consul. Ebsd.	100	—
Dr. G. Hartlaub ebend.	75	—
Dr. H. A. Adami ebend.	3	—
H. Mezger, Gymnasiallehrer in München	6	—

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 14. **1875.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

Die Expedition des Dr. Oskar Lenz.

Reise auf dem Okande.

Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft in Berlin.

(Hierzu eine Karte.)

In Nr. 9 unseres Correspondenzblattes hatten wir die ersten bald nach seiner Ankunft am Gabun geschriebenen Briefe des Dr. Oskar Lenz vom Juli 1874 mitgetheilt. Seit dieser Zeit nun hat sich der Reisende, kurze, durch Fieberanfälle verursachte Unterbrechungen abgerechnet, mit dem grössten Eifer der ihm gewordenen Aufgabe unterzogen und bereits mehrere erfolgreiche Expeditionen auf dem Ogowe und Okande ausgeführt, deren Resultate er in zwei an den Vorstand gerichteten Berichten, welche besonders in ethnographischer Beziehung viel Beachtenswerthes bringen, mitgetheilt. Der erste dieser Berichte, in welchem seine Reise auf dem Ogowe vom August bis November 1874 beschrieben ist, wurde in Petermann's Mittheilungen (1875, Heft IV.) veröffentlicht. Auf dieser ersten Reise hatte Dr. Lenz von Adolinalonga aus, einem etwas südlich vom Zusammenfluss des Ngunië mit dem Ogowe gelegenen Galoa-Dorfe, in welchem sich eine Wörmann'sche und Walker'sche Faktorei befinden, eine Canoefahrt nach den beiden grossen See'n, dem Eliva Jonanga und Eliva Isanga, die sowohl beide unter sich als auch mit dem Ogowe durch mehrere schmale Wasserstrassen in Verbindung stehen, unternommen, eine Fahrt, die wegen des niedrigen Wasserstandes (zur trocknen Zeit erfüllen ausgedehnte Sandbänke, welche nur durch schmale seichte Wasserstreifen getrennt sind, das Flussbett des zur Regenzeit mit mächtiger Wasserfülle majestätisch daherfliessenden Ogowe) nur unter grossen Mühen und mit grossem Zeit-

verlust ausgeführt werden konnte. Weiter als bis zu den See'n, deren Grösse anzugeben die zahlreichen in ihnen befindlichen Inseln erschweren, vorzudringen, wurde jedoch der Reisende verhindert, indem einmal der als Führer engagirte Bakelle sich schliesslich weigerte, ihn durch den Urwald bis zum Ngunië-Fluss zu führen, dann aber ein heftiges, glücklicherweise jedoch bald vorübergehendes Gallenfieber ihn, nach einem längeren Aufenthalt in dem Bakelle-Dorf Mbussu, im September zur Rückkehr zwang. Eine zweite im November 1874 von Gabun aus unternommene Reise auf dem Ogowe brachte ihn abermals nach dem erwähnten Dorf Adolina-longa, von wo aus er, nachdem er Alles zu seiner beabsichtigten Reise auf dem Okande-Fluss vorbereitet hatte, am 15. December aufbrach. Die Beschreibung dieser Okande-Fahrt lassen wir nunmehr folgen. Die beigegebene Karte enthält einmal die von Dr. Lenz ausgeführten Aufnahmen des von ihm bereisten Abschnittes des Flusslaufes, dann aber die Aufnahme des Unterlaufes des von Dr. Güssfeldt erforschten Nhanga-Flusses. Schliesslich bemerken wir, dass zwei grosse von Dr. Lenz angelegte Sammlungen in Berlin eingetroffen sind, erstere ausschliesslich geologischen und paläontologischen Inhalts, letztere überaus reich an ethnographischen Gegenständen (Waffen, Geräthe von den am Ogowe wohnenden Stämmen), Negerschädeln, sowie an Schädeln und Skeletttheilen von Gorilla's und anderen Thieren. Das ganze kraniologische Material wurde einstweilen dem hiesigen anatomischen Museum zur Conservirung resp. zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben.

„In meinem letzten Bericht hatte ich mitgetheilt, dass ich, um die Vorbereitungen für meine Okande-Reise persönlich betreiben zu können, meinen Wohnsitz in der Ininga-town Limbareni aufgeschlagen hatte. Der dortige King Renoki gilt noch ziemlich allgemein als der Beherrscher des Flusses bis Okande hinauf, und ich musste also diesen Mann als Begleiter wählen. Ich übergehe die Schilderung der unendlichen Vorbereitungen und Umständlichkeiten bei einem derartigen Unternehmen, die die Geduld des Reisenden auf's höchste erschöpfen; jeder Afrika-Reisende kennt diese liebenswürdige Seite der Neger aus eigener Erfahrung und hat mehr oder weniger darunter gelitten.

Am 15. Dezember 1874 war endlich Alles zur Abreise fertig. Am Tage vorher hatte Renoki noch einige alte Weiber aus einem Nachbardorf citirt, die eine grosse Medizin herrichten mussten: es war eine schmutzig-weisse, klebrige Masse, bestehend aus einem Pflanzendecoct mit Zusatz von etwas Thonerde. Mit dieser Substanz schmierte sich nun die ganze Gesellschaft Gesicht, Brust und Arme

ein; auch ich musste mich auf diese Weise vor Krankheit und überhaupt jedem Unfalle sichern. Die Hauptsache dabei war übrigens der Rum, den ich dazu hergeben musste; ohne diesen geht hier nichts. An demselben Abend fand auch noch einer jener lärmenden Tänze statt, die gewöhnlich mit Prügelei endigen und oft bis tief in die Nacht hinein dauern.

Wir brachen also am Morgen des 15. Dezembers auf. Ausser Renoki hatten es sich auch die übrigen, diesem untergeordneten Ininga-Chefs nicht nehmen lassen, diese Reise mitzumachen, sodass wir im Ganzen 5 grosse Canoes mit mehr als 100 Leuten waren. Die Canoes sind eigenthümlich gebaut, mit ganz flachem Boden ohne Kiel, sodass sie nur sehr geringen Tiefgang haben und über Felsen, die nur wenige Zoll unter der Wasseroberfläche sich befinden, gezogen werden können. Das Rudern geschieht stehend: an der Spitze des Canoes sind zwei Mann, die Chefs, welche das Boot dirigiren, das Wasser nach Felsen untersuchen etc.; darauf kommt die Ladung, die ein Dritte. des Canoes wenigstens einnimmt und mit bush-rope an beiden Rändern festgebunden ist, damit bei etwaigem Umwerfen Nichts verloren geht. Die hintere Hälfte des Canoes nehmen nur die Ruderer ein, zum grössten Theil aus Sklaven bestehend, 15 — 20 an der Zahl, alle stehend und ihre Arbeit mit eintönigen aber nicht unangenehm klingenden Gesängen begleitend. Die Ruder bestehen aus circa 4 Fuss langen Stangen, an deren unterem Ende eine verhältnissmässig sehr kleine ovale oder runde Holzscheibe befestigt ist. Die Ruder werden weiter flussaufwärts, wo die Stromschnellen beginnen, mit sehr langen und starken Stangen zum Stechen vertauscht.

Eine Reihe in dieser Weise rudernder Canoes gewährt einen schönen Anblick, und nimmt man dazu die tropische Waldlandschaft mit den wenigen eingestreuten Akelle-Dörfern, den an Flusspferden reichen Strom und eine glühende Sonne, so hat man ein echt innerafrikanisches Bild. Obgleich wahrscheinlich noch auf französischem Gebiet, konnte ich es mir nicht versagen, eine deutsche Flagge auf meinem Canoe aufstecken zu lassen. Uebrigens weiss ich nicht, wo die Franzosen die Grenze ihres Gebietes nach Innen zu haben; ich vermuthe an dem Punkte, bis zu welchem ein französisches Kriegsschiff gekommen ist und das ist auf dem Ogowe das Gebiet der Galloa und Ininga.

Am ersten Tage passirten wir die Mündung des Rhembo Ngunie, der die bekannten Eugeniafälle bildet, und landet gegen Abend an einer kleinen, mitten im Fluss liegenden unbewohnten Insel. Hier sollte das Nachtlager aufgeschlagen werden; in kurzer Zeit entstanden einige 30 Hütten, die freilich nur aus einigen Stangen, einem Mattendach und einem darunter ausgespannten,

aus sehr fein gearbeiteten gelben Matten verfertigten Muskitonetz bestanden. Mächtige Feuer wurden angezündet, und um diese vertheilte sich nun meine Begleitung in verschiedenen Gruppen, um ihr aus Platanen und Fischen bestehendes Abendessen herzurichten. Ich benutzte bei dieser Art Bivouak noch die Vorsicht, einige Koffer aufstellen zu lassen, über welche Stangen gelegt wurden, auf denen ich dann schlief; ich lag auf diese Weise nicht direct auf dem gewöhnlich feuchten Erdboden, sondern etwas erhöht.

Das Leben und Treiben in einem solchen Bivouak ist im höchsten Grade anziehend, besonders wenn noch Besuch aus einem benachbarten Dorfe kommt. Da werden Eier, Hühner, Ziegen und Platanen gebracht und gegen Baumwollenzeug, Tabak, Rum etc. eingetauscht, wobei nicht selten lebhafte Streitigkeiten entstehen. Alte Bekannte sehen sich wieder und begrüssen sich auf die hier eigenthümliche Weise, bis sie sich vielleicht im nächsten Augenblick wegen irgend einer Kleinigkeit zanken und sich dann prügeln. Oefters musste dann Renoki einschreiten und durch ein strenges „amani (fertig, zu Ende)" den Streit beendigen. Vor dem Schlafengehen hält Renoki gewöhnlich noch eine Rede an das Volk, worin er den Reiseplan für den folgenden Tag darlegt und schliesslich, mit der Fetischglocke läutend, die bösen Geister vertreibt. Er nennt dabei immer die einzelnen Personen oder Stämme, die er schützen will: den weissen Mann, die Iningaleute, die Gorreleute, den Kruman etc.

Diese Art Nachtlager kam nun während unserer Reise sehr oft vor, nur selten schliefen wir in einem Dorf und gewöhnlich nur dann, wenn wir uns mehrere Tage daselbst aufhalten wollten. Renoki hatte natürlich überall unter den Königen gute Freunde, die es übel genommen hätten, wenn er nicht mit dem N'tangani einige Zeit geblieben wäre. Es verzögerte sich auf diese Weise meine Reise freilich nicht selten, aber ich konnte es nicht ändern.

Während der ersten 5 Tage passirten wir nur Akelledörfer; an den meisten derselben wurde gehalten und Nahrungsmittel eingekauft. Ich erwähne hier, dass Akelle der richtige Name für dieses Volk ist und ich es überall so aussprechen hörte. Mit dem Ausdruck Bakelle, wie ich früher schrieb, wird ein einzelner Mann dieses Stammes bezeichnet, während Akelle die Mehrzahl ist. Ebenso verhält es sich mit Aduma und Baduma, Abongo und Babongo etc. Der jedenfalls von den Franzosen gegebene Name Bakalai hat gar keine Berechtigung. In vielen Akelle-Dörfern haben die verschiedenen Faktoreien in Gabun schwarze Trade-men, da dieses Volk hier das einzige ist, welches Gummi verfertigt. Das letzte Dorf, welches am Flussufer liegt, ist Samiketa, mit einem ziemlich mächtigen Akelle-König. Von da an

stromaufwärts hatten wir für die nächsten 5 Tage kein Dorf; die Ufer fangen bereits an anzusteigen, und alle Niederlassungen der Akelle liegen auf der Höhe und oft stundenweit im Busch.

Samiketa ist ein ziemlich grosses Dorf und ungefähr ¼ Stunde vom Ufer entfernt; ein über alle Maassen schlechter, sumpfiger Fussweg führt dahin. Der König des Ortes, ein wild und barsch aussehender Mann, brachte mir, wie überall üblich, Hühner und Platanen als Geschenk, wofür ich natürlich ein mehr als entsprechendes Gegengeschenk machen musste.

Am 21. Dezember passirten wir die erste Hügelkette; die Stelle wurde mit „orere m'polo“ (grosser Baum) bezeichnet, und gilt ein stark bewaldeter, bis dicht an den Fluss reichender Hügel als ein bekanntes Merkzeichen für die Okande-Fahrer; in der Nähe mündet am linken Ufer der kleine Fluss Idye.

Am nächsten Tag wurde die zweite Hügelreihe passirt und gegen Mittag kamen wir an eine Kallamalluga genannte Stelle. Dieser Punkt ist deshalb für die Schwarzen bemerkenswerth, weil hier mitten im Fluss zwei Felsen stehen, die ersten Steine, die man überhaupt zu sehen bekommt. Die eigenthümlich oben zugeschärfte Form dieser Felsen, sowie ihr ganz vereinzeltes Auftreten hat wohl die Bewohner veranlasst, diesem Punkte einen besonderen Namen zu geben. Am Abend dieses Tages, als wir schon unser Lager auf einer kleinen Insel aufgeschlagen hatten, kam plötzlich ein grosser Elephant sehr gemüthlich den Fluss herabgeschwommen. Natürlich wurden sofort eine Menge Schüsse abgefeuert und einige Canoes verfolgten denselben. Der Elephant hat auch eine Anzahl Schüsse in Kopf und Hals bekommen und blutete stark; trotzdem gelang es ihm, das rechte Flussufer zu erreichen und in den Busch zu entkommen, wo er jedenfalls verendet ist. Die hereinbrechende Nacht und die Furcht vor den M'pangwe hielt meine Leute vor weiterer Verfolgung zurück.

Am 22. Dezember passirten wir die grösseren Inseln N'shangi und Adeke; auf ersterer war früher ein Okotadorf, die Bewohner aber sind, von den Osheba vertrieben, weiter flussaufwärts gezogen.

Von Adeke an beginnt der Flusslauf bereits sehr ungünstig zu werden. Die Strömung ist eine ganz gewaltige und die Leute sind nicht im Stande die Canoes zu rudern, sondern die letzteren werden am Ufer am Gebüsch hingezogen, was natürlich sehr mühsam und langsam von Statten geht. Bei dieser Gelegenheit hatte Renoki das Unglück, mit seinem Canoe umzuschlagen; die Leute hatten nicht Kraft genug, das Canoe gegen die Strömung an den Bäumen festzuhalten, es kam in einen Strudel und schlug um. Zum Glück ist Niemand verunglückt, dagegen sind eine Anzahl Waaren (besonders Pulver und Salz) verdorben und verloren. —

King Renoki, der grosse Fetischbeschwörer, war über diesen ihm selbst zugestossenen Unfall sehr betroffen. Am nächsten Tag Mittags erreichten wir endlich ein kleines Akelledorf, wo wir einige Stunden hielten, um die Sachen zu trocknen etc., und kamen noch denselben Abend bis zu der Insel Sangaladi, wo sich einige Okotadörfer befinden. Das Okota-Gebiet war also erreicht.

Wenn man mehrere Tage durch die düsteren unbewohnten Flusslandschaften gefahren ist, so ist der Anblick von Sangaladi und seiner Umgebung wahrhaft erquickend. Zahlreiche kleine, aber hohe Inseln bedecken den Fluss, und überall sieht man das saftige Hellgrün der Platanenblätter, die die Anwesenheit eines Dorfes verrathen. Nicht sehr hohe, wenig bewaldete Berge sind an beiden Ufern, und im Fluss selbst liegen zahllose grosse Felsblöcke, ein grosses Hinderniss für die Schifffahrt.

Auf Sangaladi traf ich zufällig mit Herrn Schmieder von der deutschen Faktorei in Adolinalonga zusammen und wir beschlossen, das Weihnachtsfest gemeinsam hier zu feiern. Am heiligen Weihnachtsabend wurde denn auch zum grossen Erstaunen der Okotaleute ein Christbaum angezündet, wozu jeder von uns 4 kostbare Lichter opferte; dann liess ich sämmtliche Kinder des Ortes zusammen kommen und beschenkte jedes derselben mit ein Paar gläsernen Ohrringen; der König des Ortes erhielt etwas Rum und Tabak, meine Gorre- und Gabunleute einige Stücke Zeug und wir selbst liessen uns das Beste zum Abendessen herrichten, was sich auftreiben liess. Wohl nie ist soweit im Innern der Westküste ein ähnliches Weihnachtsfest gefeiert worden!

Auf Sangaladi konnte ich endlich einmal anstehendes Gestein beobachten, wenn auch nur an einigen Stellen, da Alles von Vegetation bedeckt ist. Die Insel besteht aus einem etwas thonigen Glimmersandstein von schmutzig-grüngelber Farbe; ausserdem aber fanden sich zahlreiche grosse und kleine Rollstücke von den verschiedenartigsten Gesteinen: Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Granit. Der anstehende Sandstein wird vielfach von dünnen Lagen einer schwarzen kohligen Substanz durchzogen, die wiederum weisse Quarzschichten einschliesst.

Meine Ankunft hatte sich schon flussaufwärts verbreitet, und der unter den Okota als mächtigster anerkannte King Idive von Ndungo-Island kam nach Sangaladi, um mich zu sehen und zum Besuch seines Dorfes einzuladen. Am 26. Dezember erreichten wir das ziemlich grosse und schön gelegene Ndungo. König Idive ist ein Mann in den fünfziger Jahren von mürrischem Aussehen, den ich nie lachen sah. Er brachte mir eine Ziege und einige Hühner, und als ich ihm dafür ein ziemlich werthvolles Gegengeschenk machte, war er durchaus nicht zufrieden, sondern zählte

mir vor, was ihm die früheren Besucher des Flusses, besonders Mr. Walker, gegeben hätten. Um mich nicht mit diesem König zu überwerfen, musste ich noch einige Stücke Zeug opfern. Idive hat 8 Frauen, von denen er mir aber nur 4 vorstellen konnte, die andern waren im Busch beschäftigt. Im höchsten Grade auffallend sind die Haartouren der Frauen. Sie haben sehr grosse Wülste, hoch hinaufgetrieben, die für gewöhnlich mit schwarzem Zeug bedeckt sind. Die Gesichter der Frauen sind öfters roth oder weiss gefärbt; besonders auffallend war diese Färbung bei zwei Töchtern des Königs: rothe, gelbe und weisse Streifen, Kreuze, Ringe und alle möglichen Figuren bedeckten den ganzen oberen Theil des Gesichts. Der Oberleib, die Arme und Hände waren mit regelmässig nach Figuren geordneten Narben versehen, eine Art Tättowirung, von der sie sagten, sie gefiele den Männern ungemein. Ob die Färbung des Gesichts ein gewöhnlicher Schmuck ist, oder ob diese Färbung hier wie anderwärts mit der Menstruation der Frauen zusammenhängt, konnte ich nicht erfahren; ich möchte hier das Erstere annehmen.

Als Merkwürdigkeit wird in der Nähe von Ndungo eine Höhle im Felsen gezeigt, die bei niedrigem Wasserstand für kleine Canoes passirbar ist; dieselbe soll schon öfters den Okota-Ueberfällen bei der Osheba als Zufluchtsort gedient haben.

In den letzten Tagen hatten wir übrigens sehr heftige Gewitter; es ist sehr unangenehm, wenn man im Freien campirend und nur durch das dünne Muskitonetz geschützt, von einem solchen tropischen Regenguss überrascht wird.

Auf Ndungo konnte ich in einem Wassereinriss sehr schön das anstehende Gestein beobachten; es war rother und blauer, letzterer fast phyllitartiger Thonschiefer, der unter 30° nach Osten einfiel mit einem nord-südlichen Streichen. Rund um die Insel herum lagen grosse fleischfarbene Quarzblöcke, die weiter stromaufwärts herstammen.

Unter den Nahrungspflanzen fiel mir hier die Menge von Mais auf; hinter allen Dörfern findet man Plantagen mit dieser allgemein beliebten Pflanze. Auch Honig brachte man mir hier das erste Mal; weiter flussaufwärts, besonders auch im Okande-Lande selbst, ist derselbe ausserordentlich häufig. Die Wälder sind voller Bienen und fast täglich brachte man mir den allerdings noch etwas mit Unreinigkeiten vermischten Buschhonig.

Am 28. Dezember verliessen wir Ndungo und erreichten noch denselben Abend die Insel Mbumba, auf der sich einige Okota-Dörfer befinden. Die Fahrt dahin war ungemein beschwerlich und gefährlich, so dass ich häufig ausstieg und auf den Höhen des linken Flussufers ging. Der Fluss ist durch die Berge eingeengt, mitten

im Wasser sind zahlreiche Felsen, durch und über welche die Canoes an Stricken gezogen werden müssen, zu welchem Zweck öfters erst die ganze Ladung ausgepackt werden muss. Das ganze Gebiet zwischen Ndungo und Mbumba wurde von den Leuten Okondokondo genannt, eine herrliche Landschaft mit saftigen Wiesen, schönen Anpflanzungen von Mais und Erdnüssen, zwischen denen überall die grauen Hütten der Bewohner, von prächtigen Platanen umgeben, hervorblickten.

Gegen Abend hielten wir in einem Dorfe auf Mbumba-Island, ich war aber sehr betroffen über die eigenthümliche Ruhe, die dort herrschte. Kein Mensch kam uns entgegen, der König liess sich nicht sehen; ich bezog einfach das Haus des letzteren, ohne dass sich Jemand darum gekümmert hätte. Endlich erschienen einige Gestalten, und betrachteten stillschweigend meine Utensilien; kurz der Empfang war sehr eigenthümlich. Schliesslich erfuhr ich die Ursache: eine Frau des Königs war gestern in den Wald gegangen, um Holz und Früchte zu holen, dabei kam sie bis dicht an das Wasser und wurde von einem M'pangwe (Osheba), der am anderen Ufer war, bemerkt. Dieser letztere schoss die Frau ohne Weiteres todt. Recht bezeichnend für dieses wilde Volk! Die Okota nun fühlen sich viel zu schwach und zu ohnmächtig, um irgend etwas gegen die Osheba zu unternehmen, und können weiter nichts thun, als sich immermehr vor diesen zurückzuziehen. Früher, es kann noch nicht 10 Jahre her sein, befanden sich zahlreiche Okota-Dörfer am rechten Ufer, und man sieht noch vielfach deren Ueberreste; gegenwärtig leben alle Okota am linken Ufer oder auf Inseln.

Hier wird sehr viel Liamba gebaut. Es ist dies eine dem indischen Hanf sehr ähnliche, wahrscheinlich mit diesem identische Pflanze, deren Blätter leidenschaftlich gern geraucht werden und eine opiumartige Wirkung haben. Man bedient sich zum Rauchen dieses Krautes der 4—5 Fuss langen Blattstiele der Platanen, die ausgehöhlt werden und an deren spitzerem Ende eine kleine Thonpfeife gebunden wird. Gewöhnlich wird das Liamba unter anderen Tabak gemischt; dadurch wurden dichte Dampfwolken erzeugt, die einen betäubenden Geruch haben.

Wir verliessen am anderen Tage erst gegen Mittag die Insel Mbumba, da am Morgen ein heftiges Gewitter ausbrach, und gelangten nach einer vierstündigen harten Fahrt durch das felsenreiche Inselgewirr nach der letzten, aber ziemlich bedeutenden Okota-Town, Mbongo, wo ich dem Wunsche Renoki's nachgeben musste und einige Tage Rast machte.

Auf dem Wege dahin konnte ich an den zahllosen Felsen die Lagerungsverhältnisse der Schiefer recht deutlich wahrnehmen. Das Gestein bestand hier aus einem schmutzig-grauen, glimmerreichen

Thonschiefer; derselbe war im Grossen in dicken Bänken abgesondert, im Kleinen war er sehr dünnschiefrig, da wo er stark dem Wasser ausgesetzt war, blättrig. Die Schieferungs- und Schichtungsflächen fielen zusammen, dagegen wurde das Gestein noch nach allen Richtungen von Klüften durchsetzt. Ueberall zeigte sich ein Fallen nach Osten unter einem Winkel von vielleicht 75° und im Allgemeinen ein Streichen von Nord nach Süd. An einer Stelle war diesem Thonschiefer ein grobes Quarzconglomerat, bestehend aus abgerundeten haselnuss- und bohnengrossen Brocken von weissem, blauem und rothem Quarz, direkt aufgelagert, dann kam wieder Thonschiefer, so dass dieses Conglomerat eine Einlagerung bildete.

Gegen Abend also kamen wir in Mbongo an. Es ist dies ein Complex von mehreren kleinen Dörfern, reizend am Fusse eines steilen Hügels gelegen, von dem an mehreren Punkten Quellen oder Bäche in Form von Wasserfällen herabstürzten, das erste Quellwasser, das wir auf unserem Wege fanden. Als wir ankamen, war der König gerade abwesend; bald erschien er und zwar in sehr aufgeregtem Zustande. Er kümmerte sich anfangs gar nicht um uns, sondern hielt eine leidenschaftliche Rede an sein Volk, worin er erklärte, die M'pangwe fürchteten die Okota! Es hatte sich nämlich am rechten Ufer ein einzelner M'pangwe sehen lassen, wahrscheinlich um mit den Okota über irgend ein Palaver zu sprechen. Unser guter König war nun wirklich mit starker Begleitung hinübergerudert, und da der einzelne Osheba den Trupp Okota nicht ohne Weiteres getödtet und aufgefressen hatte, so betrachtete der König das Ganze als eine grosse Heldenthat seinerseits!

Ich will hier bemerken, dass die Osheba keine Canoes haben, sondern sehr primitive Flösse: 4 Stangen zusammengebunden, und manchmal noch eine Art Geländer herum, das ist Alles. Im Uebrigen benutzen die M'pangwe selten den Fluss, sondern gehen nur Landwege; es sollen vom Okande-Lande an durch den Wald bis nach dem Rhembo, also in die Nähe von Gabun, Buschwege geben. Sicher ist, dass nur auf diesem Wege die Osheba ihre Gewehre, Pulver etc. bekommen haben.

Der König von Mbongo ist ein gutmüthiger, sehr beweglicher Mann mit nur einem Auge, der mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen suchte. Er war durchaus nicht habgierig, sondern mit allem zufrieden, was ich ihm gab. Obgleich er nicht der mächtigste Okota-König ist, so hat er doch viel Einfluss, denn in seinem Orte ist der Mittelpunkt des Okota-Sklavenhandels, in ähnlicher Weise, wie in Lope gewöhnlich die Sklavengeschäfte der Okande abgemacht werden.

Ich bestieg mehrmals den kleinen Hügel dicht hinter dem Dorf, von dem aus man eine hübsche und weite Aussicht geniesst. Recht

imposant ist der Anblick des schräg gegenüberliegenden, vielleicht 2500′ hohen Otombi, dessen zwei höchste, nicht bewaldete Spitzen häufig von Wolken bedeckt sind, was vielleicht die Veranlassung zu der unglücklichen Entdeckung von Vulkanen gegeben hat. Der Otombi wie alle umherliegenden Hügel und Berge gehört noch zu dem Schiefergebirge; die Abhänge der meisten Berge hier sind mit grossen und kleinen Quarzgeröllen bedeckt.

Wir wollten am 31. Dezember früh aufbrechen, aber der Himmel war so stark bedeckt, dass wir fürchten mussten, tüchtig durchnässt zu werden. Bald brach denn auch ein echtes tropisches Gewitter aus, das aber nicht lange andauerte; trotzdem beschloss ich, nun noch heute hier zu bleiben.

Am 1. Januar des neuen Jahres verliessen wir Mbongo und damit das Okota-Gebiet.

Was den Charakter der Okota im Allgemeinen betrifft, so muss ich denselben im Verhältniss zu den Akelle, M'pangwe und anderen Stämmen als friedlich bezeichnen. Indess ist es mehr Furcht und das Bewusstsein der Ohnmacht, was sie hindert, feindselig gegen Andere aufzutreten, und eine gewisse Hinterlist ist ihnen nicht abzusprechen. Sie sind faul, ihre Hütten sind dürftig und unrein; sie machen weder Gummi noch schlagen sie Holz, ihre ganze Thätigkeit ist der Sklavenhandel, wobei sie eine Art Unterhändlerrolle spielen und sich dadurch ihre geringeren Bedürfnisse (Gewehre und Pulver vorzüglich) verschaffen. Die wenigsten tragen Zeug, sie begnügen sich mit einem selbstverfertigten Mattenkleid, das sie um die Hüften schlagen.

Von Kunstprodukten bemerkte ich wenig: schlechte Thontöpfe, roh aus Holz geschnitzte Sessel, aber ihre Pfeifen sind von einer interessanten und ungewöhnlichen Form. Das Rauchen gehört zur Hauptbeschäftigung und Viele bringen die Pfeife den ganzen Tag nicht aus dem Munde.

Die gesammte Okota-Bevölkerung ist nicht sehr stark und dürfte dieselbe, die zahlreichen Sklaven abgerechnet, nicht viel über 1000 bis 1500 Seelen betragen. Alle Okota bewohnen, wie schon erwähnt, gegenwärtig das linke Ufer des Flusses oder die in demselben liegenden Inseln.

Trotz stark bewölktem Himmel brachen wir am 1. Januar 1875 frühzeitig von der letzten Okota-Town auf und erreichten Abends eine kleine Sandbank, nicht weit vom ersten Apingidorf, auf der wir das Nachtlager aufschlugen. Das Wasser war auf der durchfahrenen Strecke wiederum ausserordentlich reissend und gefährlich, besonders an einer Stelle am Fuss des Otombi, wo der Fluss eine scharfe Biegung von NO. nach SO. macht; wiederholt musste ausgestiegen werden. Das auftretende Gestein war ein sehr feinkörniger Gneiss,

ähnlich demjenigen, aus dem die grossen (erratischen oder wenigstens angeschwemmten) Felsblöcke bei Adolinalonga und am Eliva s'Jonanga bestehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Blöcke aus diesem Gebiet stammen.

Unsere Flotte hatte sich vergrössert: einige kleinere Okota-Canoes schlossen sich an, wahrscheinlich um mit den Apingi Sklavengeschäfte abzumachen, und ebenso ein auf der Rückfahrt begriffenes Canoe mit Okandeleuten.

Am andern Tag passirten wir einige provisorische Apinginiederlassungen, sowie eine Reihe verlassener und verödeter Dörfer, und hielten gegen Mittag in einer grösseren Apingi-Town, die Limba reni genannt wurde, also ebenso wie King Renoki's town. Meine Begleitung schien keine grosse Lust zur Weiterfahrt zu haben und so blieben wir hier. Ich nahm vom Hause des Königs Besitz, dem einzigen, in dem man allenfalls eine Nacht zubringen konnte; alle anderen Häuser waren elende schmutzige Hütten.

Das ganze, aus 15—20 Häusern bestehende Dorf machte überhaupt einen ärmlichen Eindruck: die Hütten, wie bemerkt, sehr dürftig, nur aus einigen Stangen, einem verfallenen Mattendach und Wänden aus Baumrinde bestehend, klein und niedrig; Hühner und Ziegen, die ich bisher immer reichlich fand, gab es hier nur sehr wenige.

Nur einige hundert Schritt von diesem Dorfe war ein zweites, Ampumante genannt, dessen Besuch mir aber nicht gern gestattet wurde. Man war nämlich gerade beschäftigt, „den Teufel aus einem Hause herauszutreiben", oder, wie es sich in Wirklichkeit verhielt, es fand eine jener grossen Ceremonien statt, wobei ein Mensch (wahrscheinlich ein Sklave oder ein Verbrecher) zum Opfer fiel. Ich versuchte natürlich auf alle Weise Eintritt in das Dorf zu bekommen, aber alle Leute, selbst der alte Renoki und die übrigen Ininga-Chefs riethen mir ab. Ich würde mir damit ein grosses Palaver zuziehen, das mir einerseits sehr viel kosten würde, und andererseits bereitete ich auch den Ininga's grosse Unannehmlichkeiten. Ich musste demnach verzichten.

Die Apingi sind ein ungemein sanftes und ruhiges Volk, welches wohl nie mit einem seiner Nachbaren Fehde hat; auch sind sie numerisch viel zu schwach. Die hier am Fluss lebende Apingi-Bevölkerung beträgt wohl kaum mehr als 5—600 Köpfe (wobei die Sklaven abzurechnen sind); nun muss man aber berücksichtigen, dass Duchaillu weiter südlich, am Mittellauf des Rhembo Ngunie auch Apingi getroffen hat, die jedenfalls von den unsrigen nicht verschieden sind, sodass diese letzteren vielleicht nur ein versprengter Zweig des ganzen Apingi-Volkes sind.

Handel mit den Weissen oder deren schwarzen Trade-men treiben die Apingi nicht; sie verfertigen weder Gummi noch findet sich

viel Elfenbein in ihrem Gebiet; ihre einzige Beschäftigung ist der Sklavenhandel, wobei sie entweder selbst nach Okande gehen, und die dort gekauften Sklaven an die Galloa und Ininga verkaufen oder auch eine Art Vermittler spielen. Ihre Industrie ist gleichfalls unbedeutend: sehr primitive, jedes Ornaments entbehrende Töpfe und Schalen von Thon, kleine Thonpfeifen und kleine gelbe Matten, aus denen sie ihre Kleidung verfertigen; selten sieht man Baumwollenzeug verwendet, Männer und Frauen bedienen sich einfach eines grossen Stückes Mattenzeug, das sie um die Hüften schlagen; Kinder gehen natürlich nackend. Wie alle Negervölker, die wenig auf ihre Toilette geben, verwenden sie dagegen grosse Sorgfalt auf die Pflege des Haupthaares. Die Frauen bauen sich Wülste von colossalen Dimensionen auf dem Kopfe auf, und die Männer scheeren allerhand Figuren, Kreise, Halbkreise, Streifen etc. in das Haar. Viele scheeren den Kopf ganz glatt und lassen nur am Wirbel, oder vorn an der Stirn, oder an den Seiten ein kleines Haarzöpfchen stehen.

Um übrigens den Leuten nicht ganz Unrecht zu thun, muss ich noch einer Art Kunstthätigkeit erwähnen, der sich in zahlreichen eingeschnittenen Verzierungen auf Bänken, Thüren und Fenstern zu erkennen gab; die dadurch im Holz entstandenen Vertiefungen waren häufig mit schwarzer, rother und weisser Farbe ausgefüllt, sodass dadurch die sonderbarsten Figuren entstanden.

Im Laufe der nächsten Tage passirten wir noch eine Reihe kleiner Apingi-Niederlassungen, von denen eine der andern glich; die Bevölkerung ist hier sehr schwach, oft fanden wir nur einige wenige Leute im Orte, die Mehrzahl war im Wald, um M'bēka zu bereiten. Es besteht dieses hier sehr häufige Nahrungsmittel aus den Kernen der wilden Mangowpflaume; die Leute bleiben dann oft Wochen lang im Busch und errichten sich an etwas offenen Stellen Schutzdächer, unter denen sie die Nächte zubringen.

Am 4. Januar traf ich zum ersten Mal mit Abongo oder nach Duchaillu Obongo (Babongo ist der Singular) zusammen. Späterhin habe ich noch mehrfach Gelegenheit genommen, deren Niederlassungen zu besuchen, und ich will hier, vorgreifend, meine Ansichten und Beobachtungen, welche letztere natürlich noch mangelhaft sind, über dieses Völkchen anbringen.

Zunächst bilden die Abongo keine zusammenhängende Nation mehr, sondern sie leben vereinzelt und zerstreut zwischen den verschiedenen Völkerschaften, deren Sprachen sie dann annehmen. Es gibt Abongo-Niederlassungen zwischen den Osheba, und ebenso finden sich dieselben im Apingi- und Okande-Gebiet; ja ich hörte sogar, dass sich bereits in dem Gebiet zwischen dem Rhamboe-River und Cap Lopez, sowie in den Wäldern zwischen Muni und Mundah ver-

einzelte Akoa-Familien niedergelassen hätten. Mit Akoa bezeichnen die Gabunesen Orangu, Nkomi, Galloa und Ininga, überhaupt alle im Busch lebenden Neger; auch die Abongo im Okandolande wurden mir anfangs immer als Akoa bezeichnet.

Bei der Wahl eines Wohnortes, der übrigens häufig gewechselt werden mag, vermeiden die Abongo soviel wie möglich die Nähe eines bewohnten Ortes; die Niederlassungen, die ich besuchte, waren sämmtliche Stunden weit vom nächsten Dorf entfernt. Die umwohnenden Völkerschaften dulden die Abongo als völlig ein harmloses und ungefährliches Volk das für sie nur insofern Interesse hat, als sie demselben hin und wieder die Kinder rauben, um sie als Sklaven zu verkaufen. Die Abongo, in ihrer Vereinzelung völlig unfähig zur Gegenwehr, suchen sich im Gefühl ihrer Ohnmacht natürlich so gut wie möglich zu verbergen und wählen deshalb oft mitten im Urwald, aber immer in der Nähe eines fischreichen Wassers, ihren Aufenthaltsort. Der Charakter der Abongo ist in Folge einer vielleicht durch Jahrhunderte fortgesetzten Verfolgung und Unterdrückung scheu und furchtsam geworden; sie sehen in jedem andern Neger ihren natürlichen Gegner, von dem sie nur Schlimmes zu erwarten haben, und vermeiden so viel als möglich den Verkehr mit ihrer Umgebung. Ihre geistige Entwickelung ist sehr unbedeutend; Stumpfsinn und Apathie, völlige Gleichgiltigkeit gegen Alles, was von Aussen kommt, drückt sich schon in ihrer Kopfbildung, der niedrigen Stirn und ihrem nichtssagenden, unruhigen Auge aus. Während andere Nationen die verschiedenen Utensilien des weissen Mannes mit Neugierde und Erstaunen betrachten, erregte bei meinen Besuchen Nichts das Interesse der Abongo. Völlig gleichgiltig blieben die Leute bei unserem Erscheinen liegen, und erst als sie Salz sahen, wurden sie etwas lebhafter und tauschten dieses kostbare Gut gegen M'bēka und Fische ein. In der Hautfarbe unterscheiden sich die Abongo nicht von den anderen Negerstämmen; es ist jenes Lichtchokoladenbraun in den verschiedensten Nüancirungen, was man hier überall antrifft.

In der neuerdings so vielfach ventilirten Frage der „Zwergvölker" spielen nun bekanntlich die Abongo keine unbedeutende Rolle, und es ist besonders Duchaillu gelungen, durch seine phantasiereichen Schilderungen der Obongo-dwarfs eine Reihe falscher Vorstellungen zu erwecken. Die Abongo sind nicht nur ein geistig heruntergekommenes (oder auf tiefer Entwickelungsstufe stehen gebliebenes), sondern auch ein körperlich verkommenes Volk, bei dem ich nie eine grosse und kräftige Gestalt gefunden habe. Wohl aber sah und maass ich verschiedene Männer von 5¼ Fuss (1,75 Meter), während ich andrerseits einige junge, aber ausgewachsene Burschen von nur 1,48 Meter, und mehrere ältliche Frauen von 1,30 Meter

beobachtete; Missverhältnisse von einzelnen Körpertheilen zum Ganzen bemerkte ich nicht.

Meine Beobachtungen beziehen sich natürlich nur auf ein sehr beschränktes Gebiet; ich kenne nicht die von Duchaillu gesehenen Abongo, noch diejenigen am Congo; ich hoffe aber, dasselbe Volk weiter im Innern, vielleicht unter einem anderen Namen wieder anzutreffen. Ich bin überzeugt, dass die Schweinfurth'schen Akka und die hiesigen Abongo zu einem und demselben grossen, aber versprengten und unterdrückten Volke gehören, von dem man wohl mit Recht annimmt, dass sie die Autochthonen des äquatorialen Afrika's sind, und sie in demselben Verhältniss zu den anderen Nationen stehen, wie in Südafrika die Buschmänner zu ihrer Umgebung. Nach allem aber möchte ich mit dem Worte „Zwergvolk" sehr vorsichtig umgegangen wissen; es knüpfen sich Vorstellungen daran, die mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht übereinstimmen.

In der ganzen Lebensweise der Abongo, im Bau der Wohnungen, in den Nahrungsmitteln, den Waffen etc., zeigt sich, dass dieselben auf einer niedrigeren Bildungs- und Entwicklungsstufe stehen, als alle die zahlreichen Volksstämme, zwischen denen sie wohnen. Im Okandelande hatten Abongo die aus irgend einem Grunde von den Okande verlassenen Häuser eingenommen und wohnten hier in den verfallenen Hütten. Im Apingilande besuchte ich eine sehr interessante Abongo-Niederlassung. Dieselbe liegt, weit ab von jedem Apingidorf, am Fluss, ist aber von diesem durch einen Streifen Wald getrennt, so dass das Dorf vom Fluss aus nicht bemerkt werden kann. Der Zugang zu den Hütten war ein sehr schlechter; diese letzteren selbst lagen mitten im Wald in einer kleinen künstlichen Lichtung. Kein Platanenbaum, kein Maisfeld, nichts verrieth die Existenz von menschlichen Wohnungen. Die ganze Ansiedelung bestand aus 10 Hütten und einem Schutzdach, die Bevölkerung aus 20—30 Köpfen. Die Hütten sind halbkugelförmig, circa 4—5 Fuss hoch, von einem gleich grossen Durchmesser und bestehen nur aus dünnen biegsamen Zweigen, die an zwei Enden in die Erde gesteckt werden; die Oeffnungen zwischen den einzelnen Zweigen sind mit grossen Blättern verdeckt. Am Fussboden findet sich eine 1½ Fuss hohe und ebenso breite Oeffnung, durch welche die Abongo in das Innere der Hütte kriechen. In letzterer selbst befindet sich nichts weiter als eine rohe Matte, als Schlafstelle, die manchmal noch auf einige Zoll über den Erdboden erhabenen Stäben liegt, sowie das unvermeidliche, nie völlig verlöschende Feuer. Ausserdem befand sich noch in der Niederlassung ein aus einigen Stangen und darüber gelegten Matten bestehendes Schutzdach, unter welchem 6—8 ähnliche Schlafstellen waren, wie in den Hütten. Das Ganze machte einen unglaublich dürftigen Eindruck. Die Bewohner waren entsetzlich schmutzig und

lagen faul in ihren Hütten; nur einige alte Weiber bereiteten M'bēka aus Buschmangow; dieses und Fische bilden die gewöhnliche Nahrung der Abongo. Die Kleidung der Leute war mehr als dürftig: ein kleines Stück schmutzige Matte war das einzige Kleidungsstück der Männer; erwachsene Mädchen und selbst Frauen liefen fast nackend herum, und einige nackte, entsetzlich schmutzige Kinder krochen bei unserer Ankunft furchtsam in die Hütten. Für Baumwollenzeug, Perlen, überhaupt Schmuckgegenstände zeigten die Abongo wenig Interesse, dagegen waren sie begierig nach Salz; es ist dies überhaupt am oberen Ogowe ein sehr bedeutender Handelsartikel und bildet beim Sklavenkauf, nächst Gewehren und Pulver, das wichtigste Kaufobjekt.

Von Waffen bemerkte ich nur einige roh gearbeitete Speere, die wahrscheinlich von den Akelle stammen, sowie kleine Bogen mit nur einen Fuss langer Sehne, wozu sie hölzerne, an der Spitze vergiftete Pfeile haben. Das Gift soll, wie man mir sagte, sehr stark sein und die geringste Verwundung den Tod des getroffenen Thieres bewirken. Zum Fangen der Fische stellen sie einen Korb in das Wasser, aus dem die Fische nicht heraus können. Ferner stricken sie sehr grosse und starke Netze zum Fangen von Buschthieren. Diese Netze werden zwischen den Bäumen halbkreisförmig ausgespannt, und von der anderen Seite treiben dann die Abongo die Thiere unter grossem Geräusch hinein, um sie dann zu erlegen.

Alle die Abongodörfer tragen den Charakter einer provisorischen Niederlassung. Die Leute sind stets darauf gefasst, vom Nachbarvolk vertrieben zu werden, und sind deshalb stets bereit zum Aufbrechen, um an einer anderen Stelle, wo sie eine Zeit lang sich gesichert glauben, ihr dürftiges, so wenig Ansprüche stellendes Vegetiren fortzusetzen.

Ueber die Sprache der Abongo siehe weiter unten die Bemerkung zur Sprachentabelle. —

Noch am 4. Januar verliessen wir das Apingi-Gebiet und hielten Abends an einer Obope genannten Stelle, am Fusse eines sanft ansteigenden Hügels, von dem ein schäumender Giessbach herabkam. Bereits seit einigen Tagen beobachtete ich viele Rollstücke von echtem Glimmerschiefer, und hier traf ich denn das Gestein anstehend. Das in mächtigen Bänken abgesonderte Gestein besteht fast nur aus silberglänzenden Glimmerblättchen und kleinen rothen Granaten; letzteres Mineral ist so häufig, dass man das Gestein recht gut als Granatglimmerschiefer bezeichnen kann.

Der nächste Tag war sehr beschwerlich für meine Leute; der Strom macht häufig starke Biegungen und das Wasser war in Folge dessen ungemein reissend. Es mussten öfters alle Gegenstände aus den Canoes genommen und eine Strecke getragen werden. Ich

selbst ging den grössten Theil des Tages auf den Höhen, die nur mit Gras bewachsen sind und über die sehr gute Fusswege führen. Ich passirte dabei mehrere kleine Akelle-Dörfer; die Thäler zwischen den einzelnen Bergen waren dicht bewaldet und schwierig zu durchgehen, ohne Weg und Steg, und nur vereinzelte geknickte Zweige geben die Richtung an, in der man das nächste Dorf antrifft. An einer Stelle kamen wir in eine grosse Elephantenfenz, d. h. einen grossen umfriedigten Raum, in welchen man die Elephanten treibt, um sie dann leichter zu erlegen. Wir schlugen unser Nachtquartier in der Nähe eines kleinen Akelle-Dorfes auf, welches kaum mehr als eine Stunde von Mbombi, der ersten Okande-Town, entfernt ist.

(Schluss folgt.)

Zwölfte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
O. Kurella, Prem.-Lieutenant a. D. in Berlin	5	—
C. Zeibig, Kaufmann in Berlin	3	—
Brunnemann, Rechtsanwalt in Greifenhagen	3	—
Weiss, Pastor in Lockwitz	10	—
Freih. v. Berckheim in Weinheim	205	—
E. Reuter, Pfaueninsel bei Potsdam	3	—
L. Zimmermann in Danzig	15	—
Von dem Dresdener Comité	500	—
Dr. A. Sadebeck, Prof. in Kiel	6	—
Scherpe, Hauptmann in Liegnitz	3	—
Th. Reichert, Apotheker in Müncheberg	3	—

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 15. 1875.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. W. Koner.

Die Expedition des Dr. Oskar Lenz.

Reise auf dem Okande.

Bericht an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft in Berlin.

(Schluss.)

Ehe wir am anderen Morgen aufbrachen, fand noch eine grosse Feierlichkeit statt. Renoki hielt eine grosse Rede, die häufig durch das Klingeln mit der Fetischglocke unterbrochen wurde; er deutete darauf hin, dass wir nun das lang ersehnte Okande-Land betreten hätten, und ermahnte besonders, dass sich die Iningaleute sowohl als meine Gorre und Gabunesen vor Streitigkeiten mit den Okande und den anderen Völkern hüten möchten; denn es seien dies ihnen gegenüber doch nur „Wilde“ und bushmen! Darauf wurde wieder die weisse Medizin gekocht, womit sich die ganze Gesellschaft Arm, Brust und Gesicht bestrich. Wir passirten an diesem Tage die Dörfer Mbombi und Abongo und hielten Abends in Njamba.

Die Okande-Towns liegen nicht direkt am Wasser, sondern auf den Höhen. In letztgenanntem Dorf hielt ich mich einige Zeit auf, ich war der erste Weisse, der dasselbe besuchte, und die Leute waren ungemein neugierig. Die Lage desselben ist sehr schön; es besteht aus zwei langen Reihen grosser und gut gebauter Häuser, die durch eine sehr breite und reinlich gehaltene Strasse getrennt sind; am äussersten Ende des Dorfes ist das Haus des Königs, gleichzeitig Palaverhaus. Das ganze machte einen überaus freundlichen und angenehmen Eindruck. Man beschenkte mich von allen Seiten mi Hühnern, Ziegen und Platanen, so dass meine Leute sehr befriedig von dem Empfang im Okandegebiet waren. Die Nachtquartier

wurden nicht im Dorf, sondern an dem Flussufer errichtet, wohin dann die Dorfbewohner schaarenweise kamen und wo sich nun ein ausserordentlich buntes und lebhaftes Bild entwickelte. Die Leute brachten alles nur Mögliche zum Verkauf: Ziegen und Schafe, Hühner, Honig, Platanen, Mais, Erdnüsse, M'bēka, Fische etc., ebenso Holzschnitzereien und Korbflechtereien, von denen sie wussten, dass ich sie gern kaufte, kurz, die zahlreichen Bivouakfeuer beleuchteten einen Jahrmarkt mit Hunderten von Menschen, unter denen ich der einzige Weisse war.

Am 7. Januar brachen wir wieder auf, und ich ging fast den ganzen Tag längs des Ufers, theils des schlechten Wassers wegen, theils um die verschiedenen Okande-Towns zu besuchen. Die grosse Mehrzahl derselben war ziemlich leer, da sich die Bevölkerung in den Plantagen aufhielt, alle aber bestanden aus grossen, gut gebauten Häusern und lagen reizend auf den Abhängen der Berge. Die Nacht brachten wir gleichfalls in einem Okande-Dorfe zu, dessen Bevölkerung ungemein neugierig war und mein ganzes Treiben mit grossem Erstaunen betrachtete. In dem Fetischhaus des Ortes sah ich einige gut erhaltene Gorillaschädel, die man mir aber nicht überliess, da sie als Heiligthum verehrt wurden. Dieses Thier soll südlich von hier, nach dem Ashiralando zu, häufig sein.

Am andern Morgen liess Renoki wieder eine seiner grossen Feierlichkeiten los, wir näherten uns ja Lope, dem Endpunkt der Okande-Reisenden. Unter beständigem Schiessen, Tamtamschlagen und Rasseln der Fetischglocken näherten wir uns langsam dem reizend gelegenen kleinen Dorfe. Der Fluss macht eine kurze Strecke vor dem Orte eine starke Biegung, und plötzlich bietet sich dem Auge die herrlichste Landschaft dar: eine seeartige Erweiterung mit einer kleinen Bucht, so weit das Auge reicht, eine grosse Ebene mit saftigem Grün bedeckt und nur stellenweise durch kleine Baumgruppen unterbrochen; dicht am Wasser erhebt sich ein schöner Granitkegel, der Okeke, an dessen Fusse sich die wenigen Häuser von Lope befinden. Obgleich dieses Dorf sehr klein ist, so ist dasselbe trotzdem der Mittelpunkt des Handels zwischen Ininga und Okande eben seiner bequemen Lage wegen.

Zwischen Lope und Ashuka, der letzten Okande-Town, dehnt sich eine grosse Prairie aus, in welcher sich zahlreiche kleine Niederlassungen befinden, meist nur von einer oder einigen Familien bewohnt. Da der Fluss zwischen Lope und Ashuka einen halbkreisförmigen Bogen bildet mit zahllosen Stromschnellen etc., so findet der Verkehr zwischen beiden Orten über Land statt; die Entfernung beträgt ungefähr drei Stunden. Etwas oberhalb Lope bildet der Strom eine grosse Insel, Egenshi genannt, auf der gleichfalls zahlreiche kleine Okande-Dörfer, sowie auch einige Abongo-Niederlassungen

sich befinden; letztere haben verlassene und zerfallene Okande-Hütten eingenommen. Vor einiger Zeit ist der mächtigste unter den Okande-Königen gestorben, und man hatte nur die Ankunft Renoki's erwartet, um eine neue Krönung vorzunehmen. Das Verhältniss der Ininga, und besonders der Familie des Renoki, zu den Okande ist ein ganz eigenthümliches. Jedes grössere Okande-Dorf hat allerdings eine Art König, der gewöhnlich der Aelteste des Ortes ist; alle diese stehen aber doch unter dem Hauptkönig, und dieser hat schon seit sehr langer Zeit dem Ininga-Stamm und speciell Renoki's Familie angehört. Daher rührt denn auch der grosse Einfluss, den die Ininga auf dem Flusse haben.

Der neugewählte König war ein junger Mann, Namens Baja, das Dorf, in welchem er seine Residenz aufgeschlagen hat, heisst Manjibenga und liegt auf der erwähnten Insel Egenshi. Er ist ein Urenkel von Renoki und der letzte lebende Sprössling von dessen grosser Familie im Okande-Lande.

Die Feierlichkeit wurde natürlich mit möglichst grossem Pomp durchgeführt; der neue König erhielt von Renoki zahlreiche Geschenke: einen grossen schweren Artillerietuchmantel, einen Kürassierhelm, Stoffe, Salz etc. Natürlich musste ich auch entsprechende Geschenke geben, über die der junge Herrscher sehr erfreut war, so dass ich ihn mir gewissermaassen zum Freund gemacht habe. Er versprach mir, er wolle, sobald ich wiederkäme, Alles für mich thun, was in seinen Kräften stehe. Der Hauptakt der Feierlichkeit bestand in der langen Rede, die Renoki vor der zahlreichen Versammlung hielt, und worin er dem jungen König seine Rechte und Pflichten auseinandersetzte, und dann die Okande und Ininga zum Gehorsam ermahnte.

Der Stamm der Okande ist ziemlich zahlreich und es dürfte die Summe von 3—4000 Seelen nicht zu hoch gegriffen sein; freilich vertheilen sich die Okande auch über ein Gebiet von 15—20 Quadratmeilen. Dicht bei den Okandeleuten, und öfters mitten unter ihnen wohnt noch das Volk der Asimba, deren Sprache aber nur ein Dialekt des Okande ist. Während erstere sich mehr in der Nähe des Flusses angesiedelt haben, sind die Wohnungen der Asimba mehr im Binnenlande, südlich von Lope; sonst ist kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Stämmen, sie verhalten sich zu einander wie die Ininga zu den Galloa.

An das Okandegebiet im Südwesten grenzen die so weit verbreiteten Akelle, und zwar ist es hier der Stamm der M'bangwe, die sich von den eigentlichen Akelle fast durch nichts, als durch eine kleine Dialektverschiedenheit unterscheiden. Sie sind die einzigen in diesem ganzen grossen Gebiet, die hin und wieder etwas Gummihandel treiben; da aber von Okota an nirgends auf dem Flusse

Trade-men waren, so hatten sie selten Gelegenheit, den Gummi zu verkaufen, und es blieb ihnen schliesslich auch nur der Sklavenhandel. Wie die eigentlichen Akelle, sind unter den M'bangwe auch Schmiede, die jene eigenthümlich geformten kleinen Wurfmesser, dann aber auch bis drei Fuss lange Buschmesser verfertigen. Sie benutzen dazu dieselben ebenso so einfach als sinnreich construirten Blasebälge wie die M'pangwe. Die Okandeleute sind ein schöner Menschenschlag, der fast nur aus grossen kräftig gebauten Gestalten besteht; dabei sind sie friedfertig und gutmüthig gegen Weisse im höchsten Grade, und ich gestehe gern, dass mir von allen den zahlreichen Stämmen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der Okandestamm der liebste ist, und dass ein Aufenthalt auf der so herrlich und gesund gelegenen Hochebene von Lope sehr viel Angenehmes bietet. Man findet häufig frisches Quellwasser, die Prairie ist reich an Heerden von wilden Rindern, deren Fleisch vorzüglich ist und mir sehr zu statten kam; in den Dörfern findet man zahlreiche Ziegen, Schafe und Hühner; Eier, Honig, Mais, Erdnüsse, Platanen, Yams etc. bringen die Leute täglich, kurz dieses Okande-Gebiet ist ganz geeignet für einen längeren Aufenthalt. Die Leute besitzen einen für hiesige Verhältnisse grossen Kunstsinn, und besonders sind ihre Holzschnitzereien, wovon ich natürlich so viel wie möglich erworben habe, von ungemeiner Schönheit. Auch durch ihre Töpferarbeiten, denen sie recht gefällige Formen zu geben wissen, sowie durch das Verfertigen von allen möglichen Sorten von Körben unterscheiden sie sich vortheilhaft von allen sie umgebenden Völkern.

Von Waffen ist hier bereits das alte Feuersteingewehr eingeführt, Bogen und Pfeile haben die Okande nicht, Spiesse sind selten, und mehr zur Zierde tragen sie am Gürtel ein kurzes aber sehr breites Messer, gewöhnlich in einer Holzscheide steckend, die mit Schlangenhaut überzogen und oft mit einem hübschgeschnitzten Griff versehen ist. Flinte und Pulver haben in Afrika schnellere Fortschritte gemacht als die Reisenden, und ich möchte fast glauben, dass man, von Okande aus in nordöstlicher Richtung reisend, immer Stämme trifft, die Gewehre haben, bis in das Nilgebiet hinüber.

In Folge des Sklavenhandels in Okande trifft man daselbst eine Menge Menschen, die nicht selten weit aus dem Innern stammen, und ich benutzte natürlich jede Gelegenheit, um irgend Etwas zu erfahren. Freilich muss man sehr vorsichtig mit derartigen Aussagen sein, die sich überdies oft widersprechen; immerhin aber waren sie mir sehr interessant.

Zunächst sprach man oft von einem grösseren Fluss Lolo, der 5 — 6 Tagereisen von Okande münden soll. Seine Richtung wäre südlich und sein Mittel- und Unterlauf würde von N'shavi be-

herrscht. Es ist dies natürlich derselbe Volksstamm, den bereits Duchaillu aufführt, und es war mir sehr interessant, hier den Namen N'shavi zu hören. Später traf ich sogar einen Sklaven, der dieser Nation angehörte, aber schon als kleines Kind von da weg nach Okande geführt worden war.

Ueber den Lauf des Flusses weiter ostwärts erfuhr ich: das Wasser ist noch weit hinauf ebenso schlecht und gefährlich als bisher, dann aber würde der Fluss sehr breit, wie ein Eliva (See), und das Wasser fliesse ruhig und ohne Stromschnellen. Von einem eigentlichen See, aus dem der Ogowe entspringe, wussten die von mir ausgefragten M'bamba- und Oshebo-Sklaven nichts; sie sagten im Gegentheil, wenn man noch über die seeartige Erweiterung hinaus reise, so gabele sich der Fluss in mehrere immer kleiner werdende Arme. Alles dies ist natürlich noch unsicher, und hoffe ich diese Verhältnisse bei meiner nächsten Reise aufzuklären.

Ueber die Bewohner an beiden Ufern des Flusses von Okande an aufwärts erhielt ich eine Menge verschiedener Daten. Folgendes scheint mir das Glaubwürdigste: das ganze rechte Ufer des Flusses ist bis weit über Okande hinaus von den Osheba's (M'pangwe) bewohnt; an einigen Stellen, wie bei einem Wasserfall, circa 3 Tage östlich von Okande, beherrschen dieselben auch das linke Ufer. Auf die M'pangwe's folgt (am rechten Ufer) das Volk der Mbele, die nicht dicht am Fluss wohnen, sondern auf den bewaldeten Höhen.

Die Reihenfolge der Volksstämme am linken Ufer ist: Okande, Osheba (M'pangwe), Akelle (Mbangwe), M'bamba, Adama, Oshebo, Akota, Ateke, Awansi; ausserdem sprach man viel von Oshake, welches Wort aber im M'pangwe „Sklave" bedeutet, so dass dies wohl keine Nation ist.

Ferner erzählte man: weit nach Süden hinunter wohnen Leute, welche des Tages über schlafen und nur des Nachts arbeiten; es seien dies sehr böse Menschen, die den Anderen nur Uebles zufügen; man hatte für sie das Wort Okuabundube.

Ausserdem wurde mir aber noch eine ganze Reihe anderer Namen genannt, von denen aber Niemand etwas Näheres wusste, wie Asango, Osame, Babumbe, Bundase, Mendumbo, Awansi, Umbete, Nshavi, M'pobe, Masange, Mikaneke, Mindumbo. Dass alle diese Stämme existiren, daran zweifle ich nicht, und jedenfalls bewohnen sie die verschiedenen kleineren Flüsse, aus denen der Ogowe zusammengesetzt sein soll. Ueber die Art und Weise, wie ich von Okande weiter reisen muss, sagte man mir: Renoki beherrscht den Fluss bis Okande; um von da ab weiter zu kommen, muss ich die Okande-Chefs gewinnen, deren Macht bis zu den Oshebo reicht. Von dort kann ich mit Osheboleuten bis zu den Umbete reisen; von da aus soll ich das Volk der Mikaneke zu erreichen suchen,

die allerdings Menschenfresser seien; aber diese Leute erhielten Zeug, Gewehre, Pulver und Salz nicht von den Händlern der Westküste, sondern es kämen „weisse Männer“ zu ihnen. Dies wurde mir von mehreren Seiten bestätigt. Nimmt man also an, dass dieses Volk in nordöstlicher Richtung von Okande zu suchen ist, so ist es schliesslich nicht unmöglich, dass arabische Handelsleute aus Baghirmi oder den Nachbarstaaten bis da hinab kommen. Jedenfalls muss es mein Bestreben sein, diese Mikaneke zu erreichen.

Von allen den zahlreichen Volksstämmen, die ich während meiner Okande-Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist schliesslich nur ein einziger zu nennen, welcher thatkräftig in die politische Geschichte (wenn man dieses Wort anwenden darf) dieses Theiles der äquatorialen Westküste eingreift, es sind dies die Fan. Sie sind in Allem den anderen Stämmen überlegen; durch ihre Wildheit und Grausamkeit von Allen gefürchtet, haben sie einen festen Zusammenhalt, wenn es gilt, ein anderes Volk zu vertreiben, trotz der häufigen kleinen Fehden und Streitigkeiten der verschiedenen Familien untereinander. Sie bilden numerisch eine gewaltige Masse, die, sei es in Folge eines inneren, unbestimmten Triebes, sei es geleitet von einem weit im Inneren wohnenden mächtigen Fan-König, immer weiter von Osten nach Westen vordringt. Bereits befinden sich zahlreiche M'pangwe-Niederlassungen am Muni und dessen Nebenflüssen, an der Mundah, am Cohit, Como, Rhemboe, sowie an der linken Seite der Bai von Gabun, ja bereits an der Meeresküste zwischen Cap Pongara und Cap Lopez sind Fandörfer. Nicht zehn Jahre werden vergehen und die M'pangwe wohnen hier in Gabun mitten zwischen den M'pangwe, die entweder weichen oder sich mit ihnen vermischen werden. Es ist dies hier auch die allgemeine Ansicht, und der hiesige französische Gouverneur sieht dieses Vordringen der Wilden gar nicht ungern; er schützt im Gegentheil die M'pangwe bei jeder Gelegenheit.

Am Ogowe haben die Fan (dort Osheba oder auch Oshyoba) das ganze rechte Ufer von der Akelle-Town Samiketa an bis weit hinauf inne; die früher dieses Ufer bewohnenden Okota, Apingi und Okande sind erst im Laufe der letzten Jahre auf die Inseln oder das linke Ufer vertrieben und wagen es kaum, ihre früheren Wohnsitze zu betreten, trotzdem die Towns der Fan oft stundenweit im Innern liegen.

Gegenüber so aktiven Charakteren spielen die verschiedenen kleinen Nationen am linken Ufer gar keine Rolle, und selbst die zahlreichen und mächtigen Akelle verschwinden doch den Fan gegenüber. Die Okota, Apingi, Okande, Asimba etc. im Gefühl ihrer Ohnmacht versuchen auch nie irgend welchen Widerstand; sie

sind friedfertig aus Schwäche und fügen sich auch in ihre Bestimmung, nämlich den mächtigeren Stämmen Sklaven zu liefern. Diejenigen Chefs, die sich etwas Ansehen zu erwerben gewusst haben, dienen als Vermittler und scheuen sich nicht, die Leute des eigenen Stammes als Sklaven zu verkaufen.

Jedenfalls ist es von grossem Interesse, die Verbreitung der Fan nach Innen kennen zu lernen. Wie ich schon früher bemerkt, sind bei Schweinfurth Abbildungen von Njam-Njam und deren Waffen, Schmuck etc., und man könnte dieselben Bilder auf die Fan anwenden. Sehr viel Aufschluss darüber müssen die Sprachverhältnisse geben und ich suche daher immer einige Proben zu sammeln.

Was noch die geologischen Verhältnisse im Okande-Gebiet betrifft, so beobachtete ich schon etwas vor Lope Granit; dicht bei diesem Dorfe steht dieses Gestein in mächtigen Felsen an; es ist ein sehr grobkörniger Granit, bestehend aus grossen Feldspathkrystallen, silberglänzendem Glimmer, dessen grosse Blätter häufig in grossen Mengen zusammengedrängt sind und dem Gestein ein sehr charakteristisches Ansehen geben, sowie aus Körnern von rauchgrauem Quarz. Das Gestein ist an der Oberfläche stark zersetzt, und besonders die zahlreichen Feldspathkrystalle sind bereits dem Caonlinisirungsprocess unterworfen. Von vulkanischen Gesteinen war nirgends etwas zu bemerken, ebenso auffallend war mir der Mangel aller mineralischen Ausscheidungen.

Die Rückreise vom Okande-Gebiet zu den Ininga ging sehr schnell von statten, war aber fast noch gefährlicher als die Hinauffahrt. Die starke Strömung trieb die Canoes oft mit rasender Geschwindigkeit herab, und es war hierbei die staunenswerthe Flusskenntniss und Geschicklichkeit meiner Iningaleute zu bewundern. Sie kannten jeden einzelnen unter dem Wasser verborgenen Fels und wussten denselben geschickt zu umgehen; trotzdem sind mehreremals Canoes auf Felsen gerannt und stark beschädigt worden. An besonders gefährlichen Stellen stiegen sämmtliche Leute aus, das Gepäck wurde getragen und nur zwei kräftige, junge Leute brachten das Boot durch die Strudel; oft bedurfte es nur einer zollweiten Abweichung von der richtigen Passage, und Canoe und Insassen wären an den Felsen zerschellt. Glücklicherweise kamen wir ohne Menschenverlust in das Akelle-Gebiet, wo das Wasser bereits ruhiger ist, zwei grosse Canoes aber hatten stark gelitten.

Als wir einige Stunden vor Limbareni, Renoki's Town, waren, liess letzter sämmtliche Canoes halten und machte wieder seinen Fetisch. Unter eigenthümlichen Gesängen näherten sich die dicht aneinander gedrängten Canoes dem Heimathdorfe, wo sich die zurückgebliebenen Weiber und Kinder aufgestellt hatten und mit lautem „m'bolo“ und „zamba“ die Heimkehrenden begrüssten.

Ein Zug nach dem Okandelande ist für diese Leute immer ein grosses und freudiges Ereigniss; bringen doch die Zurückkommenden stets zahlreiche Hühner, Ziegen, Schafe und vor allen Dingen Sklaven mit. Bereits haben sich Sklavenhändler vom Cap Lopez eingefunden mit allerhand verlockenden Waaren, um die lebende Ladung in Empfang zu nehmen und dieselbe dann an die portugiesischen Plantagenbesitzer oder an die M'pangwe etc. zu verkaufen. Ich will noch bemerken, dass die Ininga den neugekauften Sklaven gewöhnlich einen Fuss in einen schweren Holzklotz stecken, um sie am Entlaufen zu verhindern; auch werden häufig beide Hände durch ein Brett gesteckt, was die freie Bewegung der Arme nicht gestattet; Frauen und Kinden wurden für gewöhnlich nicht gefesselt, und nur bei Landmärschen wurden 6, 8 — 10 Personen zusammen an einen langen Strick gebunden und dieser Zug von Menschen durch laute Zurufe und gelegentliche Peitschenhiebe zum Vorwärtsschreiten getrieben. Besonders vorsichtige Käufer fesseln die Sklaven, zumal wenn es junge kräftige Leute sind, noch mit eisernen Ketten, die öfters von den Eingeborenen selbst verfertigt werden, im Canoe fest. Es fällt aber wohl selten einem dieser Gefangenen ein, zu entfliehen, da derselbe, selbst wenn die Flucht gelingt, doch nur von einem anderen Stamme eingefangen würde, und so vielleicht aus dem Regen in die Traufe kommt.

Schliesslich noch folgende Bemerkung. Man wird vielleicht fragen, warum ich von Okande aus nicht weiter gereist bin. Wie ich schon bemerkt, muss man, um von da weiter zu kommen, die Okande-Chefs mit ihren Leuten gewinnen, und das kann natürlich nur mit guter Bezahlung (in Gütern) geschehen, denn die Okande entschliessen der Osheba wegen sich ungern zur Weiterfahrt. Diese M'pangwe-Furcht ist aber nun ganz ungemein gewachsen in Folge des Kampfes, den im vorigen Jahre die zwei französischen Reisenden mit den M'pangwe's hatten. Es sind da auf beiden Seiten Leute getödtet und verwundet worden, und die Osheba vergessen so etwas nicht leicht. Die Frage, ob es nöthig gewesen, dass die Franzosen schossen, will ich hier noch nicht näher erörtern, da ich bisher erst die eine Partei, die Okande darüber gesprochen habe; so viel ist gewiss, dass, wenn ich dahin komme, ein grosses Palaver statt findet, welches ich nur durch reiche Geschenke erwiedern kann. Ich bedurfte also zur Weiterreise vieler Güter, auch war meine ganze Provision zu Ende, und ebenso hielt ich es für nöthig, noch einige Gorre zu engagiren (darunter habe ich einen Namens Ibrahim, der arabisch spricht); Alles das bestimmte mich zur Rückkehr. Ich denke nun, sobald die heftige Regenzeit etwas nachgelassen hat, aufzubrechen, so schnell als es eben möglich ist nach Lope zu reisen, und von da aus, so lange es geht, den Fluss zu benutzen,

der jedenfalls rein östlich geht, dann aber in nordöstlicher Richtung ein Stück einzudringen suchen. Gesundheit ist das Einzige, was ich dazu brauche, alle Schwierigkeiten sind geringer gegenüber denen, die das Klima verursacht.

Als Ergebnisse meiner Okande-Reise muss ich schliesslich aufführen:

Der Ogowe-Fluss geht von der Insel Sorakotscha an, einige Biegungen abgerechnet, bis Okande, und nach den Aussagen der dortigen Leute noch weiter, rein östlich, schneidet also den Aequator nicht.

Das Okande-Gebiet ist ein Hochplateau von circa 400 Fuss über dem Meere. Begrenzt wird dieses Plateau im Westen von einer Reihe unter einander paralleler niedriger Hügelreihen, die aus verschiedenen krystallinischen Schiefern bestehen, und sich weit nach Nord und Süd erstrecken; man wird diese Bergketten schon ihrer grossen Ausdehnung wegen nicht unpassend als westafrikanisches Schiefergebirge bezeichnen können.

Von vulkanischen Erscheinungen beobachtete ich innerhalb des von mir durchreisten Gebietes keine Spur.

Der Fluss Lolo (vielleicht der wirkliche Oberlauf des Ogowe?) mündet fünf Tagereisen östlich von Lope in den Ogowe. Derselbe geht parallel mit dem Rhembo Ngunie, und wird in seinem Mittel- und Oberlauf von den von Duchaillu entdeckten Nshavi's beherrscht.

Nach übereinstimmenden Aussagen einer Anzahl weit aus dem Innern stammender Sklaven erreicht man von Okande aus in wenig Wochen den Stamm der Mikaneke. Dieselben bekommen Salz, Gewehre, Kleider etc. nicht von der Westküste, sondern es kommen „weisse Männer" aus dem Innern zu ihnen. Man kann also annehmen, dass man bei diesem Volksstamm arabische Händler (vielleicht aus Baghirmi) trifft.

Die unter verschiedenen Volksstämmen lebenden Abongo (Obongo, Babongo) sind die ihrer Schwachheit wegen geduldeten Ueberreste eines früher weit verbreiteten Volkes, die sich zu ihrer Umgebung verhalten wie die südafrikanischen Buschmänner zu den Kaffern etc., oder wie die Schweinfurth'schen Akka zu den Monbuttu etc.

Es ist schliesslich meine feste, auf eigene Anschauung begründete Ansicht, dass ein Vordringen von Okande aus in nordöstlicher Richtung möglich ist. Eine etwas schwierig zu überwindende Passage wird da sein, wo die M'pangwe's beide Ufer besetzt haben, und durch den Kampf mit den beiden französischen Reisenden im vorigen Jahre gegen Weisse und gegen die Okande etwas erbittert worden sind.

Ausserdem benutzte ich natürlich jede Gelegenheit, um ethnographisch-interessante, sowie naturhistorische Objekte zu sammeln, und

hatte dabei auch Erfolg. Die ethnographische Sammlung zählt bereits 400 Nummern; die neuen Erwerbungen stammen vorherrschend aus dem Okande-Lande, wo recht hübsches Flechtwerk, sowie Thonwaaren und Holzschnitzereien verfertigt werden. Bei keinem andern Volke nahm ich etwas Aehnliches wahr. Ferner sammelte ich eine Anzahl schön gearbeiteter Messer, Glocken, Matten etc. Sehr erfreut war ich, als ich in einer armseligen Abongo-Niederlassung einen kleinen Bogen nebst vergifteten Pfeilen für eine Hand voll Salz erwarb.

Von zoologischen Gegenständen war es der Gorilla, dem ich wieder meine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Ich brachte denn auch zwei fast ganz vollständige Skelette dieses Thieres, sowie zehn zum grössten Theil sehr gut erhaltene Schädel zusammen. Ferner erhielt ich in Gabun ein vollständiges Mangaskelett und einen sehr guten Schädel, und das mit langen schwarzen Haaren bedeckte Fell eines grossen, hier Babun genannten Buschthieres. Auf dem Wege nach Okande hinauf sammelte ich natürlich auch Handstücke des vorkommenden Gesteines.

Mit dem Sammeln von Pflanzen und niederen Thieren kann ich mich gegenwärtig nicht befassen. Es nimmt dies zu viel Zeit in Anspruch und würde andere Arbeiten, die mir jetzt wichtiger erscheinen, zurückdrängen. So lange ich hier ganz allein reise, ist es nicht möglich, Allem gerecht zu werden.

In einem Briefe an Prof. Dr. Hartmann in Berlin schreibt Dr. Lenz: „Als ich von meiner Okandereise nach Gabun zurückkehrte, wurde ich von einem ziemlich heftigen Fieber befallen, dessen Nachwehen lange andauerten. Für diese unfreiwillige Musse wurde ich einigermassen entschädigt, als ein lebender Gorilla in die hiesige deutsche Faktorei gebracht wurde. Das Thier stammt von Kamma (Fernand Vaz), demselben Platze, an welchem Duchaillu seine Exemplare erlegte, und wurde aus einer Heerde von acht Stück ergriffen. Ein kleiner Hund, der von einem alten, später getödteten Exemplar etwas verwundet worden war, hinderte unser Individuum so lange an der Flucht, bis ein Neger herbeikam, dasselbe am Genick packte und von einem andern die Hände binden liess. In dieser Weise wurde der Gorilla in die Zweigfaktorei des hiesigen Hauses gebracht, wo man ihm leider, wie dies gewöhnlich geschieht, die beiden grossen Eckzähne abfeilte, aus Furcht, dass er beissen möchte. Unser Gorilla ist ein junges, gewiss aber schon zwei Jahre altes männliches Exemplar, das sich ziemlich leicht an die Gefangenschaft und den Umgang mit Menschen gewöhnt hat. Er hat eine lange, dünne, eiserne Kette um den Hals, so dass er einen grossen

Spielraum hat; den grössten Theil des Tages aber sitzt er in einer Tonne, wo er es sich auf dem Stroh möglichst bequem macht. Gegen Kälte, Wind und Regen ist das Thier sehr empfindlich, und während der Nacht wird ein dickes Segeltuch um die Tonne gewickelt. Seine gewöhnliche Stellung ist eine hockende, die beiden Vorderarme kreuzweise übereinander geschlagen und immer aufmerksam die Umgebung betrachtend. Stets setzt er sich so, dass irgend ein Gegenstand im Rücken ist, er will rückenfrei sein und seine Feinde nur vor sich haben. Im Schlaf legt er sich lang auf den Rücken oder auf eine Seite, die eine Hand gewissermassen als Kopfkissen benutzend; nie schläft er hockend wie andere Affen. Er geht auf allen vier Händen, die beiden hinteren platt auf den Boden gedrückt, die vorderen aber zusammengeballt, sodass er eigentlich auf den Knöcheln geht; dabei hat er den bekannten seitlichen Gang. Augenblicklich leidet er entsetzlich an dem sogenannten Dissoup; seine beiden Vorderhände sind ganz voll Blasen, in denen der Eierstock dieses kleinen lästigen Insectes sitzt. — Die Hauptfrage bei dem Transport des Gorilla bildet natürlich die Ernährung. Wir haben ihm schon öfters Reis, Brod, Milch etc., kurz Sachen, die an Bord sowohl als auch in Europa zu haben sind, gegeben, aber mit geringem Erfolge. Er hat zwar einige Male etwas Brod, und zwar besonders gern Schiffszwieback gegessen, auch einmal Reis, aber für gewöhnlich lässt er es stehen. Seine Lieblingsnahrung ist eine hier häufige rothe Frucht, von der er die innen befindlichen Kerne isst; Bananen und Apfelsinen liebt er gleichfalls, besonders aber Zuckerrohr, das er mit wahrem Wohlbehagen aus der Hand nimmt und zerkaut. Ebenso nimmt er mir ein Glas voll Wasser aus der Hand, führt es regelrecht zum Munde und trinkt es aus. Nur einige wenige Male hörte ich bei heftiger Erregung einen grunzenden Ton, für gewöhnlich ist er ganz stumm. Auf dem Schiffe wird sich unser Gorilla wohl oder übel an Brod, Reis etc. gewöhnen müssen, denn seine Lieblingsfrüchte halten sich nur wenige Tage. Natürlich wird so viel wie möglich Zuckerrohr mitgegeben, das sich lange hält und auch wohl in Europa zu haben ist."

Nachschrift: Der auf dem Schooner „Francis Wölber" eingeschiffte und für den zoologischen Garten in Hamburg bestimmte Gorilla starb bereits am zweiten Tage der Seereise. Sein Cadaver wurde in Spiritus conservirt und dem Vorsteher des zoologischen Gartens, Herrn Dr. Bolau, zur wissenschaftlichen Verwerthung übergeben.

Die v. Homeyer'sche Expediton.

Auszüge aus zwei Briefen des Major v. Homeyer an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

Loanda, 13. Februar 1875.

„Dem Vorstande melde ich unsere Ankunft in Loanda, welche am 3. Februar 1875 erfolgt ist. Wir sind im Hôtel Africain abgestiegen. Bei unserer Ankunft meldete sich bei mir Herr Soyaux, der entsetzlich an Dissenterie litt. Das Befinden desselben ist jetzt jedoch derartig, dass ich bestimmt hoffen darf, ihn in Loanda nicht zurücklassen zu müssen. — Mein Befinden und das des Herrn Dr. Pogge ist gut, kleine Fieberanfälle gingen leicht vorüber. Dieselben stellten sich schon auf der Fahrt von Lissabon bis Loanda ein, und zwar zuerst in St. Thomé. Wir halten dafür, dass Thätigkeit und Verkehr in freier Luft der beste Arzt ist. Deshalb haben wir auf allen Inseln, welche wir berührten, grössere Ausflüge gemacht; dabei haben wir gesammelt (500 Stück sind präparirt), und habe ich meinerseits einige Skizzen gemacht, welche keinen Anspruch auf Künstlerwerth, wohl aber auf Correktheit machen. Ich werde damit in Central-Afrika fortfahren. Wissenschaftliche Aufzeichnungen sind gemacht, und stellen sich dieselben derartig, dass ich von Pungo aus dieselben einschicken kann.

Die Empfehlungen, welche ich in Lissabon durch den Kolonien-Minister Herrn General Corvo besorgt hatte, haben sehr vorzügliche Wirkung gehabt. Ich habe unsere ganze Bagage zollfrei und unaufgemacht in's Holländische Haus geliefert bekommen. Herr Dangremont war nicht anwesend. Derselbe hat des hier wüthenden Fiebers halber Loanda vor drei Wochen verlassen und ist nicht mehr Hauptagent, wie denn fast alle vornehmen Leute die Stadt verlassen haben. Allgemein sagte man uns, dass wir zu einer äusserst ungünstigen Zeit hier angekommen seien. —

Was nun meine Thätigkeit hier anbetrifft, so interessirt mich namentlich der Sachentransport von Dondo nach Pungo Andongo. Der General-Gouverneur von Angola ist ein äusserst freundlicher Herr. Ich habe ausgewirkt, dass vom Gouvernement aus bereits an die Militair-Chefs in Dondo, Pungo und Ndongo und Malange geschrieben ist, uns Militair-Träger zur Verfügung zu stellen. Neger sind als Träger nicht zu haben, weil sämmtliche Neger — wir befinden uns in der ungünstigen Regenzeit — damit beschäftigt sind, ihre Gärten herzurichten und zu bepflanzen. Ich werde später hierüber ausführlicher berichten. — Was den Weg nach Cassange anbetrifft, so sind dies die Worte des Gouverneurs: „Keinerlei Gefahr bis Malange, aber von Malange bis Cassange, namentlich das

erste Drittel des Weges von Norden her so gefahrvoll, dass die Reise mit grosser Vorsicht gemacht werden muss, namentlich mit wenig Gepäck!" Der Gouverneur will mir nach Cassange keine Empfehlungen geben und meint, dass es besser wäre, mir solche von hiesigen Kaufleuten auszuwirken, um keinerlei Aufsehen zu erregen. Ich habe mir deshalb das Nöthige bei den Herren Swart und Newton ausgewirkt.

Zum Schluss halte ich es für meine Pflicht, noch zu erwähnen, dass bis jetzt alle portugiesischen Herren, soweit ich mit ihnen betreffs meiner Reise in Verbindung getreten bin, mir äusserst liebenswürdig entgegen getreten sind; von den vielen uns ehrenden Diners haben wir nur wenige angenommen. Das grosse uns zu Ehren gegebene Diner beim Gouverneur von Angola war höchst vorzüglich und es waren dazu die Vornehmsten der Stadt geladen. Nach dem Diner fanden vor dem Hause Tänze der Neger (es war Fastenzeit), und hierauf Militairmusik statt; um 9 Uhr kamen die Damen zum Ball. Ich ging zum Gouverneur und bat ihn, mich mit Dr. Pogge verabschieden zu dürfen, da wir uns angegriffen fühlten. Somit waren wir wenigstens bereits um 10¾ Uhr im Hôtel. — Bis jetzt sind wir guten Muthes und habe ich das gute Gewissen, stets nach Möglichkeit im Interesse unseres Vorhabens gehandelt zu haben."

Unter dem 1. Juni 1875 schreibt nun Major v. Homeyer (der zweite Brief ist, wie schon bemerkt, noch nicht an uns gelangt), von Pungo Andongo aus:

„Nachdem wir in Loanda 14 Tage verweilt hatten, fuhren wir mit dem Küstendampfer „Cunga" am 17. Februar, Abends 11 Uhr, ab, um am andern Mittag vor der Mündung des Coanza zu sein. Die afrikanische Küste, wie sie sich von Morgens bis Mittags zeigte, war ein gleichmässiges 50 Fuss hohes Sandsteinplateau mit baumhohen, cactusartigen Euphorbien. In den niederen Thalsenkungen bemerkte man anderen Wald, überragt von Affenbrodbäumen, welchen Charakter mehr oder minder alle hiesigen Waldungen zeigen. Die Einfahrt in den Coanza ist, wie bei vielen afrikanischen Flüssen, durch eine Barre erschwert. Der Capitain muss genau das Fahrwasser kennen und zeigt, wenn er auch oft schon die Fahrt gemacht hat, jedesmal ein vergnügtes Gesicht, sobald das Hinderniss überwunden ist. Der Fluss ist bis Dondo durchweg 6—700 Schritte breit, bei Marsangano 12—1400, welche Breite aber der vielen kleinen Inseln wegen, die den Fluss in viele Arme trennen, nicht in die Augen springt. Die Ufer sind theils flach, theils hügelig, oft meilenweit Sumpfland mit Papyrusartigen Gräsern, niedrigen Palmen und Ricinusstauden. In den Niederungen, die nicht zu feucht sind, bis auf die Berge hinauf, stehen Weinpalmen, und der Wald, als charakteristisch für die südafrikanischen Waldungen, zeigt meist

Affenbrodbäume und Euphorbien. Oberhalb Dondo wird der Coanza etwas schmaler, die Ufer werden mehr constant felsig, und eine Meile von Dondo entfernt ist der erste grosse Wasserfall. Auf weiteren 5 Meilen treten noch viele kleinere und zwei grosse Fälle auf, deren Mächtigkeit ich nur nach dem Gehör zu schildern vermag, indem wir den obersten bei Dumbapepe, $1\frac{1}{4}$ Meilen vom Fluss entfernt, am Tage dumpf und in der Nacht, und ebenso denselben Fall im nächsten Nachtquartier (4 Meilen von Dumbapepe entfernt) laut brüllen hörten.

Auf der Reise bis Dondo sieht man im Sumpf viele Neger-Fischerhütten. Die Bewohner derselben leben wie die Amphibien. Auf den trockenen Plätzen aber haben sich Dörfer und Factoreien der Weissen angesiedelt. Am meisten interessirte uns Bonjesus (Besitzer Shnr. Olivera), die grossartigste Zuckerplantage Angola's, einst mit wundervollen Pflanzungen, schönen Gebäuden, Zuckersiederei-Einrichtungen und herrlichem Viehstande. Die holländische Faktorei Baraka liegt hoch. Durch die diesjährigen starken Regen und die furchtbar plötzliche Anschwellung des Coanza sind jedoch sämmtliche Etablissements, vielleicht mit Ausnahme von Baraka, nicht allein überfluthet, sondern weggerissen worden, und von Bonjesus ist Nichts mehr zu sehen.

Was die Negerstämme betrifft, so sind die südlich vom Coanza wohnenden, die Kisamma, frei und der portugiesischen Regierung nicht unterworfen. Sie dulden in ihrem Lande keine portugiesischen Kaufleute, sind schmächtig von Gestalt, mit Haarflechten und vielem Korallenschmuck. Die Neger nördlich vom Coanza haben sich hingegen den Portugiesen unterworfen, sind friedfertig, tragen das Haar nicht gekünstelt und behängen sich wenig oder gar nicht mit Schmuck. Die Neger von Massangano, einige Meilen unterhalb von Dondo, am Nordufer des Flusses, fielen mir durch ihre stark hervortretende Stirn auf, und zwar nicht blos bei einzelnen Individuen, sondern bei sämmtlichen das Schiff besuchenden Negern. Die meisten Karten zeigen übrigens einen Fehler: Muxima nehmlich liegt auf dem linken, südlichen Ufer, nicht aber auf dem nördlichen. Es ist die einzige Besitzung, welche die Portugiesen auf dem südlichen Ufer haben.

In Dondo empfing uns der Militair-Chef, Major Marques, um uns Träger anzubieten. In seiner Gesellschaft befand sich Herr Alexanderson, ein Hamburger, der Capitain resp. Agent des portugiesischen Handelshauses zu Dondo ist. Dieser bot uns an, bei ihm zu wohnen, welches Anerbieten ich endlich annahm, während meine beiden Begleiter (Dr. Pogge und Soyaux*) in's Englische Haus

*) Der Botaniker Herr Soyaux, früher bei der Güssfeldt'schen Expedition, hat sich auf Veranlassung des Vorstandes der v. Homeyerschen Expedition angeschlossen. Der dritte Begleiter, Herr Lieutenant Lux, traf erst später ein.

gingen, wohin wir durch den Hauptagenten in Loanda, Herrn Newton, Empfehlungen hatten. — Während wir in Loanda wenig Regen gehabt hatten, war hier bereits seit längerer Zeit die Regenzeit eingetreten. Dondo ist ein sehr ungesunder Ort; er liegt tief und ist von allen Seiten von Bergen eingeschlossen. Das Coanza-Ufer ist nur 1—2 Fuss hoch, weshalb der Ort in diesem Jahre durch das plötzliche Anschwellen des Flusses furchtbar gelitten hat, und, wie ich glaube, auch ein Theil unserer Waaren, da das portugiesische Waarenhaus ziemlich tief gelegen ist.

Wir waren genöthigt, 14 Tage in Dondo auszuhalten. Die Kinder der Weissen sterben hier regelmässig schon nach wenigen Monaten, die der Schwarzen gedeihen nur sparsam. Vielweiberei ist bei den Negern in Blüthe, um wenigstens einige Kinder zu erzeugen. Die weissen Kaufleute sehen elend aus, und es starben während der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes in Dondo drei Weisse und eine Menge Neger. Das böse Treibhaus-Clima erzeugt Fieber, namentlich Gallenfieber, welches hier sehr gefürchtet wird. Als wir uns in Dondo aufhielten, gab es dort einen Militairarzt, der aber jetzt nach Mossamedes versetzt worden ist. Auf dem Kirchhofe sah es entsetzlich aus, da die Neger bekanntlich ihre Todten nur flach einscharren. Da nun der Kirchhof am Abhange eines Berges liegt, so hatten die furchtbaren Regen und das vom Berge herabstürzende Wasser die Erde theilweise weggeschwemmt, und die Leichen und Gebeine mehr oder minder blos gelegt. Wir hielten uns tapfer und hatten nur leichte Fieberanfälle; ich bekam jedoch den Tag vor unserm Aufbruch nach Dungo einen starken Fieberanfall, der uns indessen nicht an der Abreise hindern durfte. Der Militair-Chef stellte uns 60 Träger von den räuberischen Kaboko's zur Verfügung, die er durch militairische Begleitung überwachen liess, und begleitete uns ausserdem selbst. Anfangs gingen wir; als wir aber nach einer Stunde die Abhänge erstiegen und die Höhe der Berge erreichten, benutzten wir die Tipoja's, welche wir in Loanda gekauft hatten. Die Neger tragen in der Tipoja Menschen bis zu 150 Pfund Schwere, weshalb Dr. Pogge mit seinem Gewicht von 145—48 Pfund die Träger nicht allzusehr beschwerte, während die Neger sich weigerten, mich, der ich 192 Pfund wiege, zu tragen, so dass ich trotz meiner Schwäche gezwungen war, fast den ganzen Weg zu Fuss zurückzulegen. Am dritten Tage Abends kam ich bei König Dumba Pepe in so desolatem Zustande an, dass ich eines Ruhetages bedurfte. Am nächsten Morgen kamen der Militair-Chef und König Pepe zu mir, um mich zum Frühstück zu geleiten, welches unter hohen Bäumen servirt war. Pepe ist ein civilisirter Negerkönig, der seine Erziehung in Loanda erhalten hat, gut portugiesisch spricht und in der Armee den Rang eines Capitains

bekleidet. Er ist 30 Jahre alt, gut gebaut, mit normaler, nicht negerhafter Stirn und Nase, aber mit stark aufgeworfenen Lippen, von sehr freundlichem und einnehmendem Wesen, und in seinen Manieren überaus taktvoll und fein. Beim Frühstück spielte die Hofcapelle, bestehend aus drei Marimba-Künstlern. Die Holzplatten der Marimba, welche ihre Resonnanz durch verschieden grosse Flaschenkürbisse erhalten, werden mit Holzstäben, die mit Gummi überzogen sind, geschlagen, und es erinnert dieses Instrument an unsere grossen Holz-Harmonika's, nur dass sie in ihren Tönen weit mächtiger sind. Einer der Musikanten spielte die Melodie, während die beiden anderen gelegentlich einfielen und namentlich bei den Kraftstellen thätig waren. Während des Concerts erschienen langsam im Gänsemarsch 30 Personen; die ersten 15 mehr oder minder bunt bekleidet und würdevoll, die letzten 15 nackend und nur mit weisser und blauer Hüftbinde versehen. Dieselben kauerten in einer Entfernung von 20 Schritten in zwei Gliedern nieder, indem die Bekleideten in der ersten Reihe, die Unbekleideten in der zweiten Reihe sassen; erstere waren die Minister, letztere ihre Diener. Mit dem König verkehrt nur der Premier-Minister; letzterer näherte sich stets in gebückter Stellung seinem Herrn und kauerte endlich halb kniend hinter demselben. Der Fürst legte, nachdem der Minister ganz leise zu ihm gesprochen, die Hand vor den Mund und ertheilte, ohne den Kopf rückwärts zu drehen, seine Antwort. Eine Meldung des Premier während unseres Frühstücks besagte nichts Geringeres, als dass soeben einer der Minister, welcher am Morgen an den Pocken erkrankt war, gestorben sei. Wir erfuhren dies erst am Abend von Pepe selbst mit dem Zusatz, dass er froh sei, dass man gegenwärtig nicht mehr den Tod eines Ministers mit dem Besuch von Europäern in Verbindung bringe; vor zehn Jahren sei es noch nicht so gewesen.

Bekanntlich liebt der Neger die Musik, und man kann mithin sich die Wirkung der königlichen Kapelle vorstellen. Alle Cargadores tanzten bis zur Erschöpfung, und der Premier-Minister selbst bat, trotz des Todesfalles seines Collegen, um die Erlaubniss, uns Fremden etwas vortanzen zu dürfen. Obwohl schon ein Vierziger tanzte er sehr gewandt und zierlich einen echten Negertanz. Was den Reiz noch erhöhte war, dass sein Diener 2—5 Schritte hinter seinem Herrn alle Tanzbewegungen desselben correct und im Takt nachahmte. Der Tanz währte etwa 5—8 Minuten.

(Schluss folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: W. Koner in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.



Nr. 16. **1876.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. **R. Hartmann.**

Zur Loango-Expedition.

Bereits in Nr. 13 des Correspondenzblattes mussten die Resultate der Güssfeldt'schen Expedition auf Grund der auch den Lesern dieser Blätter wohlbekannten Thatsachen als in der Hauptsache dem gewünschten Erfolge nicht entsprechend und die mehrfachen Versuche des genannten Reisenden, von der Loangoküste aus einen Weg in das Innere zu gewinnen, als gescheitert bezeichnet werden. Zur Aufhellung dieses Misserfolges wurde auf die vielfachen Schwierigkeiten gerade der Loango-Expedition hingewiesen, Schwierigkeiten, die ausserhalb der Machtsphäre sowohl des Reisenden als des Vorstandes lagen und eine ernstliche Prüfung der weiteren Maassnahmen, sobald Dr. Güssfeldt persönlich in Berlin wieder eingetroffen sein würde, von Seiten der Delegirten und des Vorstandes in Aussicht gestellt. Vor allem musste die Frage zur Entscheidung gelangen, ob die Station Chinchoxo, als ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr entsprechénd, nunmehr aufzuheben oder als Stützpunkt für eine etwa neu zu unternehmende Expedition, von diesem Punkte der Küste aus, beizubehalten sein würde.

Inzwischen ist die Ankunft des Dr. Güssfeldt zu persönlicher Berichterstattung und Rechenschaftsablage erfolgt, und es hat am 3. October d. J. eine Versammlung der Delegirten und des Vorstandes der afrikanischen Gesellschaft stattgefunden, deren Beschlüsse von entscheidender Wichtigkeit sind und eine

nähere Mittheilung an die verehrten Mitglieder der Gesellschaft erheischen.

Es waren im Ganzen 26 Stimmen in der Sitzung vertreten, der Generalarzt Dr. Roth aus Dresden, als Obmann des Ausschusses, präsidirte. Ausser den Delegirten der geographischen Gesellschaften in Dresden, Hamburg, Halle, Leipzig und Berlin nahmen auch die Afrika-Reisenden Dr. Schweinfurth, Dr. Nachtigal und Dr. Güssfeldt an der Conferenz Theil. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt die Neuwahl des Vorstandes für die beiden nächstfolgenden Jahre. An Stelle des bisherigen Vorsitzenden, Prof. Neumayer, der nach Hamburg übersiedelt, wurde Dr. Nachtigal gewählt, Prof. Koner zu dessen Stellvertreter, Dr. von Boguslawski zum ersten, Kammergerichtsrath Deegen zum zweiten Schriftführer, von Lecoq wiederum zum Schatzmeister bestellt. — Sodann gab der erste Vorsitzende, Prof. Neumayer einen eingehenden Bericht über die seit April d. J. eingetretenen Veränderungen der Gesellschaft, über den Verlauf der Arbeiten, deren Ziele und Erfolge. Er erinnerte zunächst daran, wie bald nach dem Ausscheiden des früheren Vorsitzenden, Prof. Bastian, der im Auftrage der Regierung im Frühjahre sich nach Südamerika begeben hatte, die ungünstigen Nachrichten über die Entwickelung der Trägerfrage, über die Blattern-Epidemie unter den Eingeborenen, über den Tod des einflussreichsten, der Station sehr ergebenen Cavalheiro der Küste, und des trefflichen Lingsteirs Moreira bekannt wurden, Unglücksfälle, die mit dem Entweichen der letzten Träger von der Station gerade im Augenblick des Aufbruchs der Expedition, die Sachlage so ungünstig, ja hoffnungslos gestalteten, dass Dr. Güssfeldt sich für die Rückkehr nach Berlin entschloss, woselbst er denn auch Ende August anlangte. Wie vorauszusehen war, musste der nächste Schritt, den dem Vorstand nach eingehender Berathung mit Dr. Güssfeldt zu thun oblag, die Auflösung der Station Chinchoxo und die Zurückberufung der dort noch weilenden Reisenden sein. Der Hauptgrund für diesen Beschluss, dessen Billigung von Seiten der Delegirten fest erwartet werden konnte, lag auf der Hand: Vermeidung des unnöthigen sehr erheblichen Kostenaufwandes für die Er-

haltung der Station. Doch auch noch andere Gesichtspunkte gesellten sich hinzu, die das Fortbestehen der Station als unpraktisch, ja unmöglich erwiesen Einerseits war das Verhältniss unserer Reisenden zu den umwohnenden Cavalheiros seit dem Tode des vornehmsten derselben ein solch unerquickliches, ja feindseliges geworden, dass mit dem Entlassen der noch übrigen Crumanos die Aufhebung Chinchoxo's so wie so nothwendig werden musste; andererseits hätten bei fernerem Fortbestehen der Station Neubauten unternommen werden müssen, die kostspielige Ausgaben erforderten. Kurz, so sehr nützlich sich die Station bisher in Bezug auf wissenschaftliche Beobachtungen und Sammlungen, als Akklimatisationspunkt und Vorschule für die Europäer bewährt habe, so sei nunmehr nach dem Urtheile aller bei dem internationalen Congress zu Paris zu Rath gezogenen Autoritäten, sowie nach Maassgabe der bestehenden Verhältnisse die sofortige Aufhebung zur Nothwendigkeit geworden. Es wurden denn auch in diesem Sinne die nöthigen Depeschen unter dem 15. September d. J. nach Afrika erlassen. — Zum Schluss seiner Berichterstattung constatirte Prof. Neumayer den günstigen Fortgang der beiden andern Expeditionen, auf die wir weiter unten näher zurückkommen werden, und stellte weitere Maassnahmen für die Erforschung des rechten Ufers des Congo in Aussicht, über die bereits in Paris, bei Gelegenheit der internationalen Conferenz unter Betheiligung der Herren von Richthofen, Rohlfs, Schweinfurth, Nachtigal, Roth, des Redenden selbst u. A. Verhandlungen stattgefunden hatten.

Das Hauptinteresse des Tages bildete sodann die Berichterstattung des Dr. Güssfeldt, des Führers der Loango-Expedition, und es dürfte hier der geeignete Ort sein, im Anschluss an den ausführlichen Bericht des genannten Reisenden einen Rückblick auf die Geschichte der von ihm geleiteten Expedition zu senden.

Der Plan der Gesellschaft, das noch unbekannte, c. 70,000 □Meilen zählende Gebiet des südäquatorialen Afrikas durch methodisch geleitete Untersuchungsreisen der geographischen Wissenschaft zu erschliessen, ist gleicherweise aus der dringen-

den Forderung derselben, namentlich nach den grossen und epochemachenden Entdeckungen eines Livingstone, Schweinfurth, Rohlfs und Nachtigal, als aus dem nationalen Antriebe erwachsen, dass Deutschland nach seiner glorreichen Wiedererhebung die seit Jahrhunderten fortgesetzten Bemühungen anderer Nationen, die afrikanischen Probleme zu einer endgültigen Lösung zu führen, berufen sein möchte. Durch die geographischen Vereine Deutschlands, durch seine Fürsten und Regierungen, insbesondere durch die Huld Seiner Majestät des deutschen Kaisers gehoben, durfte die Afrikanische Gesellschaft vor nunmehr nahezu drei Jahren in's Leben treten und bald darauf nach der Westküste des afrikanischen Continents die erste, sogenannte Loango-Expedition unter Führung des Dr. Güssfeldt entsenden. Diese Expedition, als deren Stützpunkt die Station Chinchoxo am unteren Lauf des Quillu errichtet wurde, sollte der Ausgangspunkt für planmässige Operationen nach dem Innern zu abgeben, während später noch eine zweite Expedition am Ogowe unter Führung des Geologen Dr. Lenz, sowie eine dritte von Angola aus unter dem Major von Homeyer ins Werk gesetzt wurden. So waren auf der südäquatorialen Westküste alle Angriffspunkte, von denen aus ein Vordringen in das Innere mit Erfolg zu erwarten stand, besetzt, vorausgesetzt, dass alle jene Eventualitäten, die gerade die Erforschung des afrikanischen Continents so ungemein erschweren, glücklich überwunden würden.

Es muss nun gleich an dieser Stelle ausgesprochen werden, dass, während jene beiden letzteren Expeditionen in jeder Hinsicht erfreuliche Resultate und guten Fortgang zu verzeichnen haben, die Hauptexpeditionen des Dr. Güssfeldt ihrem eigentlichen Zweck und Ziel nach als gescheitert betrachtet werden muss. Gescheitert an der Ungunst der Verhältnisse, den unüberwindlichen Schwierigkeiten der Trägerfrage, dem Verhalten der dortigen Negerstämme, gescheitert trotz aller Mittel und Umsicht, Ausdauer und Thatkraft, Erfahrung und Wissenschaft, gescheitert wie ja so manches Entdeckungswerk auf jenem tückischen Erdtheil. Wir halten uns für verpflichtet, die einzelnen

Momente, die zu diesem negativen Resultate führten, ausführlicher darzulegen.

Dr. Güssfeldt verlies bekanntlich am 30. Mai 1873 Europa. Von diesem Augenblicke an wurde er von unausgesetztem Missgeschick verfolgt. Das Schiff, welches ihn nach Afrika hinüberführen sollte, scheiterte bei Sierra Leone; mit demselben ging die kostbare Ausrüstung, die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten in zeitraubender Weise ausgeführt worden war, zu Grunde; der Reisende selbst rettete nur das nackte Leben. Zwar ward der Schaden wieder ersetzt, doch verstrichen Monate darüber, so dass Dr. Güssfeldt erst Ende Juli an seinen Bestimmungsort gelangen und das Werk beginnen konnte.

Die Aufgabe, die seiner harrte, war eine doppelte: 1) an der Loangoküste eine Station zu errichten, die sowohl zum Depot für eine Expedition, wie zur Aufnahme von Gelehrten und Sammlern dienen sollte; 2) eine Expedition zu organisiren und dieselbe von der Loangoküste aus ins Innere zu führen. Die erstere Aufgabe gelang im Verein mit dem ebenfalls in Afrika eingetroffenen Dr. Bastian wider Erwarten rasch. Eine alte, verlassene Faktorei, Chinchoxo, in relativ gesunder Lage, wurde käuflich erworben und schon im October durch Reparaturen in bewohnbaren Zustand versetzt. Nun knüpfte Dr. Güssfeldt die nothwendigen Verbindungen mit den dortigen Negerfürsten und Faktoreien an, machte sich überhaupt mit den Verhältnissen des Landes vertraut und traf die Vorbereitungen für seine geographische Aufgabe, die Erforschung des unbekannten Innergebietes.

Als Basis für seine Operationen war ihm die Loangoküste vorgezeichnet worden, das Gebiet zwischen dem 3. und 6.° s. B. und es galt zunächst, einen passenden Eingangspunkt für die Expedition zu finden. Der natürlichste Weg war einer der drei grösseren Flüsse zwischen Zaire im Süden und Nhanga im Norden: dem Loango-Luz, Loëma und Quillu. Güssfeldt wählte den letztern, als den mächtigsten, am leichtesten scheinbar zu befahrenden. Auf diesem Flusse gelangte der Reisende bis zu den Cataracten Bumina, einem Punkte bereits, bis zu dem noch kein wissenschaftlicher Reisender vorgedrungen war. Das um-

liegende Ufergebiet ward durchforscht und trotz eines heftigen Fieberanfalls der Fluss bis über jenen terassenförmig sich absenkenden Waldgürtel der Plateaulandschaft Majombe hinaus, in das Land Jangela, befahren. Gewiss ein erfreuliches Anfangsresultat, dem aber auch schon bittere Erfahrungen nicht fehlen sollten: Die Beschwerden und Entbehrungen des Marsches, die zeitraubenden Verhandlungen mit den Negern (Palawer), die Schwierigkeiten des Transportes und der Ernährungsweise. Das schlimmste Zeichen aber war, dass die schwarzen Begleiter über einen gewissen Punkt hinauszugehen nicht zu bewegen waren, so dass G. im December 1873, vor dem Eintritt der grossen Regen, an die Küste zurückkehren musste.

Diese Reise, durch genaue astronomische und geographische Aufzeichnung fixirt, musste für die folgenden den Ausgangspunkt abgeben. Die Hoffnung war berechtigt, den Eingang in das unbekannte Gebiet zu gewinnen, vorausgesetzt, dass die Trägerfrage, diese schwierigste aller Fragen für den Afrika-Reisenden in diesem Theile des Continents, glücklich gelöst werden würde. So viel stand fest, dass an der Loangoküste selbst unmöglich die geeigneten Mannschaften gefunden werden konnten. Die Neger dieser Küste sind zum Tragen grösserer Lasten auf weite Strecken gänzlich ungeeignet erschienen; dazu kommt, dass bei Allen eine unüberwindliche Furcht vor „den Menschenfressern“ des Innern herrscht. Dr. Güssfeldt musste sich im März 1874 nach den portugiesischen Besitzungen in Benguela begeben, um von dort Neger zum Tragen zu gewinnen. Er hatte inzwischen die Regenzeit dazu benutzt, die Stellung unserer Reisenden zu den Negern der Küste weiter zu ordnen, in der Expedition, die inzwischen durch mehrere Reisende verstärkt worden war, durch den Arzt Dr. Falkenstein, Dr. Pechuel-Lösche, den Mechanikus Lindner, den Botaniker Soyaux, einen einheitlichen Geist zu befestigen, die meteorologische Station einzurichten, eine Karte seiner Reise nach Jangela zu entwerfen, endlich eine zweite Forschungsreise auf dem Loango-Luz vorzunehmen, deren Resultat ebenfalls chartographisch niedergelegt wurde. Im Mai traf Güssfeldt in Novo Redondo ein, schloss dort über 100 Neger-Träger ab und suchte von dem portugiesi-

schen General-Gouverneur in Angola die Erlaubniss zur Ausführung der Mannschaft zu erwirken. Dank den Bemühungen des Auswärtigen Amtes gelangte nach 4 Monaten die gewünschte Erlaubniss nach St. Paulo de Loanda.

So stand endlich im Mai 1874 Alles in Bereitschaft, um die Expedition im folgenden Jahre, nach dem Eintreffen der Neger und der Organisation derselben durch den nach Chinchoxo gesandten Major von Mechow, die während der Regenzeit geschehen konnte, aufbrechen zu lassen. Die Zwischenzeit benutzte G. zu einem dritten Ausflug, abermals nach dem Quillu; er gedachte in Jellika, dem äussersten Punkt, bis zu welchem Leute der Küste ihn begleiten würden, ein Depot zu errichten, um von dort aus mit Eingeborenen nach Chintetje zu gehen. Im Juni brach er in Begleitung mit O. Lindner nach dem Quillu auf. Diese Excursion verlief indess äusserst ungünstig. Gleich beim Auszug ergriff Dr. Güssfeldt ein heftiges Gallenfieber, ein grosser und werthvoller Theil seiner Sachen und Instrumente gingen durch Hawarie und Diebstahl verloren; die Träger zeigten sich auf dem Marsche widerspenstig und in ihren Forderungen unverschämt, ja im Einvernehmen mit der diebischen Bevölkerung geradezu feindselig. Hierzu kam eine durch Trockenheit und Blatternepidemie erzeugte Hungersnoth in diesen Gegenden, endlich die Flucht der Träger und die Gefahr, das werthvolle Gepäck ganz zu verlieren: kurz, Dr. G. musste gezwungen nach grossen Leiden sich zur Rückkehr entschliessen. Als trauriges Resultat der Reise drängte sich ihm die Wahrnehmung auf, dass das Misstrauen der Eingeborenen mit der Anzahl der Träger wachse, dass also eine noch grössere Expedition noch weniger Aussicht auf Gelingen haben könne.

Zur Untersuchung des körperlichen Zustandes der gemietheten Neger ward der Stations-Arzt Dr. Falkenstein nach Novo-Redondo abgesandt; er gab Hoffnung, dass die Leute bei guter Nahrung und Pflege für die Expedition tauglich sein würden. Aber die Benguela-Leute konnten den Wechsel des Klimas nicht ertragen, der Tod lichtete ihre Reihen, manche blieben dem Siechthum verfallen, die übrigen waren durchaus nicht an Disciplin und die Beschäftigung der Europäer zu ge-

wöhnen, zudem von einem unüberwindlichen Misstrauen gegen die Deutschen erfüllt. Andere Missstände gesellten sich diesen hinzu. Die Küstenbewohner, welche das Nichtzustandekommen der Expedition in ihrem wohlverstandenen Interesse wünschten und zu erreichen strebten, nahmen gegen die Station eine feindliche Haltung an, wiegelten die neu engagirten Träger auf und verleiteten sie unter allerlei Vorspiegelungen zur Flucht. Als endlich die Expedition aufbrechen sollte, ergriff die Träger eine solche Panik, dass Dr. Güssfeldt die Ueberzeugung gewann, die Expedition sei unter diesen Umständen unausführbar und es gebiete die Pflicht, sich zuvörderst in Europa neue Instructionen zu holen.

Wir haben bereits oben mitgetheilt, dass die Auflösung der Station das nächste war, was der Vorstand nach der persönlichen Berichterstattung Güssfeldts thun zu müssen glaubte. War doch nunmehr der Hauptzweck der Station, einer Expedition als Stützpunkt zu dienen, hinfällig geworden und stand deren Aufrechterhaltung in keinem annähernd richtigen Verhältnis mehr zu den Unsummen, welche die Station gekostet hatte. Auch die dort noch weilenden Reisenden sollten nach Europa zurückkehren.

Trotz dem Scheitern der Loango-Expedition haben die Mitglieder derselben, vor allen Dr. Güssfeldt, gewichtige Resultate für die Geographie und mehr noch für die Naturwissenschaften geliefert. Wir verdanken ihnen die genaue Erforschung der Westküste, die Exploration und Kartenlegung dreier grossen Flüsse, eine Fülle wissenschaftlicher Beobachtungen, reiche Sammlungen naturwissenschaftlicher und ethnographischer Objecte, die einstweilen den Vorständen wissenschaftlicher Institute zu späterer Bearbeitung übergeben sind.

So bleibt in der That der Güssfeldtschen Expedition, trotz aller Misserfolge, ein sehr ehrenvoller Platz in der Geschichte westafrikanischer Forschungsreisen für immer gesichert.

Bericht des Herrn Dr. Pechuel-Lösche an den Vorstand über seine zweite Quillu-Reise.

Chinchoxo, den 7. November 1875.

Sowohl unsere erste als auch diese zweite schöne Reise wäre für uns unausführbar geblieben, wenn nicht die, den Handel des Flusses beherrschenden Herren Reis, Ferreira und Findley von einem äusserst wohlthuenden Interesse für unsere Erfolge geleitet, uns jederzeit in ihren Faktoreien und vorgeschobenen Handelsposten ausser der liebenswürdigsten Gastfreundschaft auch eine thatkräftige Unterstützung gewährt hätten. Als eine vorläufige Anerkennung so freundlicher Gesinnungen haben wir uns erlaubt, einige bemerkenswerthe Punkte des oberen, noch unbekannten Quilluthales — für welche wir einheimische Bezeichnungen nicht erfahren konnten — mit den Namen jener Männer zu belegen, durch deren Hülfe es uns möglich geworden, den Flusslauf nicht nur in seinen bekannten Theilen, sondern auch über Bumina hinaus zu befahren, auf Strecken, welche noch kein Canoe zurückgelegt hatte.

Sobald die auf unserer ersten Reise angelegten zoologischen Sammlungen nochmals getrocknet und wohlverpackt mit einem Theil unserer Leute nach Chinchoxo abgesandt waren, unterbrachen wir alle übrigen Arbeiten an der Mündung des Quillu und begannen unser Nomadenleben von neuem. Am 30. August verliessen wir Reis „Insel" in einem schwer beladenen Boote mit zehn von unseren Leuten, die wir für diese Reise bei uns behalten hatten. Nach vierstündigem Rudern erreichten wir unsern wohlbekannten schönen Lagerplatz „Selle ma Nanga" an der Mündung des Nanga und setzten erst am andern Morgen unsere Fahrt fort, die wir nun bei dem zuweilen günstigen Winde durch ein eilig aus einem Moskito-Netz hergestelltes Segel beschleunigten. Beobachtend, anlandend, sammelnd, den Flusslauf vermessend zogen wir gemächlich stromaufwärts. Der uns mitgegebene Steuermann legte höchst unerwünschte Proben seiner Kunst ab. Die von gewissen Uferpunkten ausstrahlenden schmalen Sandbänke, welche sich stets in die Richtung des kürzesten Weges einschoben, blieben ihm eine unbegreif-

liche Thatsache; auch unterrichtete er uns über die Lage gesunkener Baumstämme und anderer Hindernisse in genauester Weise durch Festfahren des Bootes. Wir konnten an diesem Tage nur noch Dschitumbo M'nubu (wörtlich: Insel Hypopotamus) erreichen und lagerten uns auf der weichsten Stelle der niedrigen riesigen Uferbank. In der Nacht kam unser alter Bekannter, der Regen, und weichte uns Schutzlosen wieder einmal recht gründlich in unseren Schlafdecken ein. Nass und müde setzten wir am 1. September unsere Reise fort. Nach einer Stunde befanden wir uns bei Kama Dschitumbo (hundert Inseln). Eine Kiesbank, welche östlich von diesen Inseln mitten im Strom liegt, nannten wir, nach den wahrhaft riesigen Sauriern, welche von derselben bei unserer Annäherung in das Wasser glitten, bezeichnend: „die Krokodillbank". Eines dieser Thiere, von ganz ungewöhnlicher Grösse, welchem eine glückliche Kugel den Schädel durchschlug, das aber wie gewöhnlich versank, wurde drei Tage später vor Pelle ma Nanga treibend gesehen, ging aber natürlich wiederum für unsere Sammlungen verloren.

Gleich oberhalb Kama Dschitumbo treten die ersten vielleicht bis zu 200 Fuss ansteigenden Hügel auf; an dem Mamanyn Natali genannten Orte, wo der Quillu diese letzte Hügelkette durchbricht, steht beiderseits mehr oder weniger glimmerhaltiger und dünnschiefriger Quarzsandstein an. Von nun an wälzt sich der Fluss zwischen steilen, allmälig an Höhe zunehmenden und gleichmässig bewaldeten Hügeln entlang. Dicht unterhalb der Faktorei Mayombe, an der senkrechten Felswand eines interessanten Durchbruches, steht wieder ein grobkörniger, wenig glimmerhaltiger Quarzsandstein an.

Von Mayombe hatten wir das Boot nach der Mündung zurückzusenden und in Canoes unsere Reise fortzusetzen; mit den nöthigen Vorbereitungen beschäftigt, blieben wir gern zwei Tage an diesem Orte. Hier erfreuten wir uns zum ersten Male wieder seit langer Zeit an dem Murmeln und Plätschern eines Bächleins — ein trauliches Geräusch, welches dem Bewohner des hiesigen Küstenstrichs gänzlich unbekannt ist. In der Nähe der Faktorei fanden wir endlich auch Gelegenheit

einen jener prächtigen Hochstämme des Quilluwaldes zu messen. Dieser Riese des Pflanzenreichs war durch Blitz oder Sturm niedergeworfen und hatte bei seinem Sturze den ganzen Wald unter ihm niedergeschmettert, so dass er in seiner ganzen Grösse inmitten der entstandenen Lichtung hingestreckt ruhte. Der Stamm war dort abgebrochen, wo sich die ausstrahlenden Flügel oder Wurzelwände in seiner Rundung verlieren. Seine Maasse waren folgende: Höhe des noch stehenden Stumpfes 6 m, Länge des Stammes, bis zu den ersten Aesten 42 m, einstige Höhe des Wipfels, soweit sie noch sicher messbar 20 m, Umfang des Stumpfes mit den Flügeln, 2 m über der Erde: 18 m, Umfang des Stammes, 10 m über der Erde: 5,30 m. Die äussersten Blätter dieses Baumes entfalteten sich also in einer Höhe von mindestens 68 m; er gehörte jedenfalls zu den stattlichsten seiner Art. Ein anderer Riese, aber aus dem Reiche der niederen Gewächse war ein Pilz von 0,64 m Durchmesser und 0,38 m Höhe. Er wurde in Farben skizzirt.

Am 3. September verliessen wir Majombe in zwei Canoes. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir „Kambini Gotu“, die erste romantische Felspartie am Quillu, eine steile ca. 150 Fuss hohe Bastion von röthlich violettem Quarzsandstein, deren zerklüftete Zinnen aus dichtem Buschwerk hervorschauten. Von hier aus hatten wir endlich auch den ersehnten Anblick vom Thore von „Gotu“ und — wurden recht enttäuscht. Wir hatten grossartige Felspartien zu sehen erwartet, und fanden nun den Wall, den hier der Fluss durchbrochen, um vieles niedriger als die umliegenden Höhen. Erst als wir das Thor passirten, lernten wir seine Eigenart würdigen, die weniger durch grossartige als durch überraschend regelmässige und scharfe Formen wirkt. Die noch kurze Strecke bis Kakamoëka legten wir bei unangenehmen Regenwetter zurück und richteten uns in unserem endlich erreichten Hauptquartier unter einer Sombra häuslich ein.

Schon von Mamange Matali an hatten die dicht an den Fluss herantretenden Hügel und der sie gleichmässig bedeckende Wald jeden Fernblick vom Canoe und auch von erstiegenen Höhen aus verhindert, so dass ein befriedigender Einblick in

den Bau des Gebirges nicht erlangt werden konnte. Auch bei Kakamoeka und oberhalb dieses Ortes bleiben die Verhältnisse die gleichen. Durchschnittlich mögen die Erhebungen 500 bis 600 Fuss hoch sein, nur selten erblickt man einen fernen Gipfel, der vielleicht auf 800—1000 Fuss geschätzt werden könnte. Die Landschaften sind ruhig, ernst, zuweilen recht schön.

Unsere Sammlungen mehrten sich in diesem Gebiete keineswegs in der Weise, wie wir gehofft. Die ohnehin dichten Wälder wurden noch unzugänglicher gemacht durch üppig wuchernde Blattpflanzen, von denen eine Art, Mansombe, mit steifen, sehr elastischen Ranken geradezu undurchdringliche Bestände bildete. Dann musste das Messer den Weg bahnen, aber das Rauschen der harten Blätter scheuchte leider nur zu oft das Wild hinweg. Noch viel schwieriger als das Sammeln wurde jedoch bei dem andauernden Regen das Erhalten. So trat denn ein Lieblingsgedanke immer mehr in den Vordergrund: wir wollten den Quillu im Canoe stromaufwärts fahren. Nach Herrn Dr. Güssfeldts Urtheil war die Stromschnelle oberhalb Bumina passirbar und wir hatten dieselbe bei einigen Jagdausflügen ohne besondere Mühe überwunden. Wir beschlossen nun, wenn möglich bis zu dem von unserem Führer ehemals zu Lande erreichten fernsten Punkt, Nguella, zu Wasser vorzudringen und noch darüber hinaus, um die Frage zu lösen, ob der Quillu als Wasserstrasse für eine Expedition geeignet sei oder nicht. Die Neger der Umgegend freilich behaupteten: über Bumina hinaus könne kein Canoe gelangen und sie hätten uns sicherlich nur bis zu diesem Orte gebracht; als wir dann mit unseren eigenen Leuten das Gegentheil bewiesen hatten, hiess es wieder: oberhalb der Schnellen, an einem „Sunda“ genannten Punkt, ströme der Fluss zwischen zwei Felswänden hervor, die so enge aneinander rückten, dass kein Canoe hindurchkäme. Wir wussten aber was wir von den Angaben der Eingebornen zu halten hatten und waren ja auch ganz unabhängig von den Ansichten und dem Willen derselben. Wir bildeten mit unseren wohlbewaffneten zehn Getreuen eine für dortige Verhältnisse ansehnliche Macht; selbst einflussreiche Häuptlinge belästigten uns nicht einmal mit einer Bitte und

wagten noch viel weniger, etwas zu fordern. Wir erkannten nun recht, wie günstig unsere Lage war im Vergleich mit der des Herrn Dr. Güssfeldt zur Zeit, als er von hier aus seine erste Reise unternahm: er hatte sich mit fremden, widerspenstigen Miethlingen abzuquälen und musste mit habgierigen Dorfherren unterhandeln, — wir waren frei in unserm Thun und Lassen; er war machtlos und fand überall nur Uebelwollen, — wir waren mächtig und fanden überall die entsprechenden freundlichen Gesinnungen. Wir verdankten dies dem einzigen wichtigen Umstande, dass wir mit unseren eigenen Leuten reisten. In Chinchoxo hatten wir mit vollem Rechte alles Vertrauen in dieselben verloren, auf der Reise sollten wir es in hohem Maasse wiedergewinnen. Hier erst waren die Leute an ihrem Platze, das Nomadenleben sagte ihnen zu. Im Walde waren sie heimisch; sie jagten mit Glück und unternahmen zu diesem Zwecke weite Streifzüge; sonst so schwerfällig in Begriffen, entwickelten sie als echte „Buschneger“ nun viele ganz unerwartete, höchst nutzbare Eigenschaften. Das enge Zusammenleben mit uns, einige gemeinsam bestandene Abenteuer fesselten sie immer sicherer an unsere Person; mit den Erfolgen der Reise wuchs auch ihr Selbstbewusstsein und sie wussten sich bei den anderen Schwarzen in Respekt zu erhalten. Man wusste recht wohl, dass sie „den Weissen“ furchtlos zwischen die Hippopotamus ruderten, was dortige Neger unter keiner Bedingung gewagt hätten und wusste vielleicht noch vieles mehr, was gar nicht mehr wahr war. So dichtete uns die immer rege Negerphantasie mancherlei Heldenthaten an und die nach Jangela zurückkehrenden Handelskaravanen trugen diese Gerüchte mit sich fort, und werden sie, noch gehörig potenzirt, weithin verbreitet haben, eine für uns ebenso ergötzliche, als für unsere Zwecke wünschenswerthe Reclame.

Am 15. September endlich, nachdem wir es müde geworden waren, noch länger auf besseres Wetter zu warten, begannen wir mit 7 Ruderern unsere interessante Fahrt. Wir nahmen mit uns: 4 schwere Kisten — hauptsächlich Nahrungsmittel enthaltend, um uns für alle Fälle sicher zu stellen, eine Anzahl Gewehre und sonst noch nothwendiges Reisegepäck; das

Canoe, ein schwerfälliges mittelgrosses Fahrzeug, war bis zur Grenze des Erlaubten belastet.

Eine kleine Meile oberhalb Kakamoeka befindet sich ein „Ndundu Sango“ genannter alter Durchbruch des Quillu, welcher insofern interessant ist, als hier zum ersten Male kristallinische Schiefer in grosser Ausdehnung auftreten. Das Flussbett nimmt auch sofort einen anderen Charakter an. Zahlreiche andere Klippenreihen schieben sich, hauptsächlich vom l. U. ausgehend, wie Riegel quer in das Strombett, den Lauf des Wassers ablenkend, einengend und an einzelnen Stellen eine ziemlich scharfe Strömung verursachend, welche sich aber, bei kluger Benutzung der Wirbel und Gegenströmungen, durch tüchtiges Rudern überwinden lässt. Nach drei Stunden erreichten wir Bumina. Dort strömt der Fluss von NO. her in ein fast kreisrundes Becken von ca. 300 Schritt Durchmesser; der Mündung gegenüber steht die ca. 130 Fuss hohe senkrechte Felswand von Bumina, ein wenig unterhalb derselben eine kleinere Felswand: Kambini Bumina. Dicht oberhalb der Schnelle von Bumina, über welche wir nun unser Canoe hinaufzogen, mündet der „Mansi“ ein, ein Flüsschen, welches Dr. Güssfeldt auf seinem Marsche oberhalb Konde zu überschreiten hatte. Weiter rudernd und das Canoe dann noch über die sehr lange Schnelle No. 2 ziehend, erreichten wir eine gute Meile oberhalb Bumina die Enge von Snuda, arbeiteten uns auch durch diesen Pass und landeten dann in einer kleinen Bucht am l. U., wo uns eine Sandablagerung unter dem Gezweig eines überhängenden Baumes einen guten Lagerplatz bot.

Von Bumina an trägt das Flussbett abermals einen andern Charakter. Ein Inundationsbett tritt scharf hervor; immer noch durchschnittlich 200 Schritt breit füllt es die ganze Thalsohle aus und liegt durchschnittlich 3 m höher als das Niveau des Niederwassers. Die Schichtenköpfe ragen alle gegen die Richtung des Wasserlaufes, sind stark verwittert, zerklüftet und von unzähligen Riesenköpfen durchlöchert; über sie hin zerstreut, oder in die Lücken zwischen die Schichtenköpfe eingekeilt, finden sich mächtige abgerollte Quarzblöcke und losgerissene ungeheure Steinschollen. Der Anblick ist wild und wüst und er-

innert fast an einen der riesigen Lavaströme des Kilauea. Auf dem nackten Gestein, nur hier und dort grünt ein zierliches Blümchen, welches sich nur auf diesen kristallinischen Schiefern findet, entlang kletternd und springend, glaubt man über die Ruinen einer horizontal gelegten Riesentreppe zu wandeln. In dieses Inundationsbett hat sich nun das Niederwasser eine tiefe Rinne ausgeschliffen, die an vielen Stellen überraschend schmal ist. So bleibt dem sonst so stattlichen Quillu in der Enge von Sunda weiter nichts übrig, als sich mitten in seinem Inundationsbett, auf beinahe 200 Schritt Länge zwischen zwei an einzelnen Stellen nur 6 m von einander abstehenden, bis zu 5 m hohen und zum Theil überhängenden Felsmauern hindurch zu zwängen. Unmittelbar neben dieser Enge ragt ein auffallender, vom Wasserspiegel 7 m hoher, niemals von Hochwasser überflutheter Felsthron empor; wir nannten ihn „Findley's Sitz".

Am Morgen des 16. September ging es weiter stromauf. Nach Ueberwindung der Schnelle No. 3 gelangten wir nach „Ferreira Thor", einem bedeutenden Durchbruch des Quillu. An den beiderseits scharf hervortretenden ca. 800 Fuss hohen Bergen, lassen die beiden ca. 200 Fuss hohen nackten steilen Wände noch erkennen, welche Arbeit das Wasser hier geleistet hat, um diesen Querriegel zu durchbrechen. Zwischen ihnen hindurch rudernd fanden wir vor uns die Schnellen 4 und 5, die uns tüchtige Arbeit verursachten. Die passirten 5 Stromschnellen waren vergleichsweise zahme und nun sahen wir vor uns die 6. und hörten sie auch, — die erste, von der wir dies sagen konnten. „Reis Ragid" stellte uns auch eine ganz andere Aufgabe. Der Fall des Wassers kann allerdings auf die 100 Schritt Länge der Schnelle noch nicht 3 Fuss betragen, aber die Auffahrt wird erschwert durch einige mitten im Bett aufragende Klippen, welche den ruhigen Ablauf des Wassers stören; dieses schiesst rauschend entlang, wie durch ein Mühlengerinne. Unser kurzer morscher Strick reichte nicht hin, um mittelst desselben das Canoe hinaufzuziehen, und dieses selbst war zu schwerfällig, als dass wir es hätten über die Klippen schaffen und so die Schnelle umgehen können. So fand denn unsere Fahrt, drei Meilen oberhalb Bumina ein all-

zufrühes Ende und es blieb uns nichts übrig, als das Flussbett weiter zu exploriren.

Eben im Begriff am l. U. zu landen, sahen wir vier Neger über die Klippen auf uns zu springen. Unsere Verwunderung, in dieser Einsamkeit Menschen zu sehen, wurde zur Neugier, als wir in der Hand des einen einen Brief sahen. Ein schwer Kranker war nach der Mündung des Quillu und dann den ganzen Fluss herauf bis nach Kakamoeka gekommen, um bei Herrn Dr. Falkenstein Hülfe zu suchen; er war eine Stunde nach unserer Abfahrt angelangt und hatte nun Boten stromaufgesendet, um uns zu benachrichtigen. Zum Glück für ihn hatte „Reis Rapid“ unserm Canoe schon Halt geboten. Eine weit überragende Felsplatte am Fusse des Berghanges am l. U. gewährte uns willkommenen Schutz gegen den Regen und einen ebenso romantischen wie behaglichen Lagerplatz mit feinem trocknen Sande.

Am andern Morgen schon traten wir unsern Vormarsch am l. U. an. Eine weit vorspringende hohe Klippe oberhalb des Rapid umgehend, blickten wir auf die schönste und freundlichste Landschaft, die uns der Quillu bisher geboten. Ein an 2000 Schritt langes, nach O. sich dehnendes Thal, wurde in seiner ganzen Breite, ca. 800 Schritt, von dem Innudationsbett des Quillu eingenommen. Von beiden Seiten schauten noch ernst bis zu 1000 Fuss hohe steil ansteigende bewaldete Bergwände hinein, aber vom oberen Ende des Thales schimmerten in freundlichen Farben noch etwas höhere, glockenförmige, zum Theil unbewaldete Einzelberge herüber; am Fusse derselben schloss eine niedere, aber schnurgerade und platte Felsmauer, welche quer über die Thalsohle lief, das dort sich ausbreitende Wasserbecken ab. Wo der Quillu in dieses Thal eintrat, konnten wir nicht entdecken. Auf einer weiterhin sich ausbreitenden grossen Sandbank fanden wir zum ersten Male die Spuren eines Elephanten und unzweideutige Beweise, dass derselbe sich eines regen Stoffwechsels erfreute. Von der Sandbank aus erblickten wir nun auch den Quillu wieder, der aus einem engen Thor in der schon erwähnten Felsmauer, welche wir die „Pallisaden“ nannten, ganz ruhig in das Becken einfloss. Bald hatten wir

die Pallisaden erreicht, die abschüssig und regelmässig, wie eine von Menschenhand aus mächtigen Steinplatten aufgeführte Hafenmauer ungefähr 10 m hoch ganz glatt aufragen und dann im Gebüsch der Berghänge, für welche sie gewissermassen ein scharf gegliedertes Fundament bilden, sich verlieren.

An und auf dieser Mauer krochen und kletterten wir bis zu dem früher bemerkten Thore und hatten nun einen noch überraschenderen Anblick. Schnurgerade nach Osten sich ziehend, lag vor uns ein Canal, der wohl an 100 Schritte lang war und bei einer Breite von 50 Schritt, von bis hundert und mehr Fuss hohen senkrechten Felswänden eingefasst war. Alles sah so glatt, gesund und neu aus, dass es uns fast schien, als besichtigten wir hier ein modernes, mit allen Hülfsmitteln der Technik vollendetes Werk. Obgleich lange nicht so grossartig wie die Erosionsschluchten des Colorado oder die des Niagara unterhalb seiner Fälle, wirkt dieser unstreitig imposanteste Durchbruch des Quillu doch in hohem Grade durch seine, ich möchte sagen, zweckentsprechende Regelmässigkeit.

An dem ausserordentlich steilen Bergabhange und durch dichtes Gebüsch vorwärts arbeitend, mussten wir bald durch Dickungen von Sträuchern und Stauden den Weg mit den Messern bahnen, oft mit keinem anderm Gehalt für unser Körpergewicht, als eben diese hinderlichen Pflanzen uns boten; selten nur gestattete ein verkümmerter Baum ein sicheres Ausruhen. Auf diese Weise konnten wir natürlich unsere Entdeckungen nicht weit verfolgen; sehnsüchtig schauten wir hinab auf den Quillu, der so ruhig und einladend in dem Canal unter uns seine Fluthen entlang wälzte, als wollte er uns so recht zeigen, wie bequem für uns diese Wasserstrasse sein würde, und begaben uns dann, weidlich zerkratzt, mit übel zugerichteten Kleidern auf den Rückweg. Für dieses Jahr waren unsere Forschungen zu Ende; der Flusslauf war aufgenommen, die interessantesten Partien des Flussthales mit Stift und Pinsel skizzirt. Da uns der andauernde Regen mit Besorgniss für die im Hauptquartier zurückgebliebenen Sammlungen erfüllte, traten wir am 18. September die Rückfahrt an, nachdem in einen glattrindigen Baum an unserem romantischen Lagerplatz, dem „Kühlen Grund",

D. A. E. 1875 (Deutsche Afrikanische Expedition) als Zeichen unserer Anwesenheit eingeschnitten worden war.

Bei der uns bevorstehenden Thalfahrt durften wir nicht der Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit unseres Steuermanns vertrauen, da namentlich die Schnelle No. 4 eine so recht zum Anschleudern und Umwerfen geeignete Stromablenkung zeigte: so nahm ich denn selbst das Ruder und unser Schicksal in die Hand.

Von allen Rudern mit höchster Kraftanstrengung getrieben, flog unser schwerfälliges Fahrzeug durch die gewundenen Engen, über die Schnellen und Wirbel, glücklich an allen Klippen vorüber, in 32 Minuten bis nach Bumina und lag nach einer weiteren Stunde in Kakamoeka. Dort bewillkommnete uns der noch wartende Kranke und Herr Rëis, welcher jenen selbst in seinem neuen grossen Boote heraufgebracht hatte und uns letzteres nun zum bequemeren Transport unserer Sammlungen zur Verfügung stellte. So packten wir denn am 19. September und fuhren gemeinschaftlich stromab, Herr Dr. Falkenstein mit den Sammlungen im Boote, ich in unserm Canoe. In der Faktorei Mayombe übernachteten wir und setzten am nächsten Tage die Fahrt fort. Das Boot liess mein Canoe bald weit hinter sich; auf dem lieb gewordenen Fluss vagabundirend, noch einige Male mit Hippopotamus umherjagend, verspätete ich mich derart, dass ich erst lange nach Mitternacht in der gastlichen Faktorei an der Mündung des Quillu anlangte.

Es vergingen einige Tage, ehe die noch auszuführenden Arbeiten und das Verpacken der Sammlungen beendet waren, auch das Beschaffen der nothwendigen zahlreichen Träger verursachte Schwierigkeiten; so konnten wir denn erst am 27. September bis nach Loango marschiren. Während nun Herr Dr. Falkenstein von dort die grosse Karawane am nächsten Tage weiter führte und am dritten wohlbehalten in Chinchoxo anlangte, blieb ich noch im gastlichen Hause des Herrn Parks, eines Amerikaners, zurück, um noch verschiedene Ausflüge nach den rothen Hügeln von Loango zu unternehmen, welche mir in landschaftlicher Beziehung eine wirkliche kleine Wunderwelt erschlossen. Ueber die dort erzielten Resultate zu berichten,

muss ich mir für eine spätere Zeit vorbehalten; einstweilen werden einige am Ort ausgeführte Aquarellen die fremdartige Schönheit jener Gegend wenigstens immer noch besser darstellen, als eine kurze Schilderung mit Worten.

In Loango und Ponta Negra, diesen Centralplätzen des nun zerfallenen Königreichs von Loango, sammelte ich ein überraschend reiches und interessantes Material: Traditionen aus alter Zeit, Angaben über Sitten und Gebräuche, Gerechtsame über die Gegenden, deren Betreten den Prinzen verboten ist, über die Entstehung einzelner grosser Fetische etc. Mit diesen zum Theil mit allem Reize der Sage ausgestatteten Erzählungen liesse sich ein ganzes Buch anfüllen, — obgleich man denselben vorläufig keinen andern Werth, als einen poetischen, zugestehen dürfte. Der Weisse wird über ihn besonders interessirende Verhältnisse nur selten die Wahrheit direkt von Negern erfahren. Dort, wo mir unsere eigenen Leute nicht mehr zur Verfügung standen, lernte ich erst recht erkennen, wie werthvoll dieselben hier uns waren. Die dortigen, für einen bestimmten Ausflug gemietheten Neger hielten nicht Wort, versuchten höhere Bezahlung zu erlangen und wollten überhaupt nach einigen Orten gar nicht gehen. Da gab es unzählige Ausflüchte, einzelne Dorfherren und Prinzen mischten sich ein, die Forderungen der Einzelnen waren so unverschämt und es waren so viele, die da forderten, dass endlose Palaver in Aussicht standen. Selbst den vereinten Bemühungen einiger alten Küstenhändler gelang es nicht, meine Pläne zu fördern. Ein Prinz sandte den zur Unterhandlung hingeschickten Dolmetscher sogar mit der Antwort zurück: Der Weisse sei an der Küste, um zu handeln, nicht um die „Fetische" zu besichtigen und die Todten zu besuchen.

Vorläufig musste ich die Sache aufgeben; mit unsern Leuten werde ich meine Zwecke späterhin dennoch erreichen.

Am 5. October begab ich mich von Ponta Negra nach Massade und traf am nächsten Tage wieder in Chinchoxo ein.

Herr Dr. Oscar Lenz an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft in Berlin über seine Reise am Ogowé.

(Vergl. hierzu Lenz, Reise auf dem Okande in West-Afrika, nebst zugehöriger Karte, in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Band X. (1875) Heft 3 und 4, Seite 236—265).

I.

Lope, Okandeland, Mitte Juli 1875.

Die diessjährige lang andauernde Regenzeit hat mich in Elimbareni, dem Iningadorfe, länger zurückgehalten als ich erwartet hatte; hier aber trafen eine Menge Widerwärtigkeiten zusammen, die mir den Aufenthalt sehr unbehaglich machten. Als Anfang Juni der Regen etwas nachliess und ich zum Aufbruch drängte, brach plötzlich eine Art Krieg zwischen den Ininga und den Akelle aus; letztere hatten eine Ininga-Sclavin getödtet, wofür dann wieder ein Akelle ermordet und mehrere andere gefangen genommen wurden. Das Palaver war noch nicht geschlichtet; das Dorf anzugreifen werden die Akelle kaum wagen, wohl aber flussaufwärts fahrende Iningacanoes überfallen und ausplündern.

Trotzdem hatte ich unter Hinweis auf meine bewaffnete Begleitung den alten Renoki und die Ininga zum Aufbrechen veranlasst und war der 19. Juni dazu bestimmt. Tags vorher waren die üblichen Feierlichkeiten mit sehr viel Rum vor sich gegangen; ich hatte ein schönes über 80 Fuss langes Canoe von einem Adjumba-Häuptling gemiethet und brachte darin mein ganzes Waarenmagazin unter: Gewehre und Pulver, Salz, verschiedene Arten von Zeug, dicken Kupfer- und Messingdraht, Messer, Kappen, Perlen etc. etc. Am 19. gegen Mittag war Alles bereit, die Leute standen an ihren Plätzen, ich winkte Buchholz, der mich bis hierher begleitet hatte, die letzten Abschiedsgrüsse zu, das Canoe wurde vom Ufer geschoben — da neigte es sich erst rechts, dann links und fast bis an den Rand mit Wasser gefüllt, begann es zu sinken. Die nun folgenden Scenen der Verwirrung und Aufregung entziehen sich jeder Beschreibung. Das Gekreisch der zahlreichen Weiber am

Ufer, das Schimpfen und Schreien der Bootsleute, die um ihre Habe besorgt waren, war kaum anzuhören. Mit möglichster Schnelligkeit musste nun das Canoe entladen werden und Kisten und Koffer, Waarenballen und Bananen, Maniok und Kochgeschirr, alles pflog durcheinander dem Ufer zu, manches davon ins Wasser auf Nimmerwiedersehen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten hatten sich auch hier Leute eingefunden, welche die Situation zu ihrem Vortheil auszubeuten suchten, und stahlen, was ihnen unter die Hände kam. Darin zeichnete sich besonders ein alter Osekiani-König aus, den ich mehrmals ertappte, wie er Pulver und Salz bei Seite zu schaffen suchte. Die Wuth meiner Gorreleute, wenn ein Dieb erwischt wurde, war übrigens kaum zu mässigen und ich konnte nur mit grosser Mühe Blutvergiessen verhindern.

Als nun die Gegenstände ans Land geschafft waren und ich eine Uebersicht gewonnen hatte, ergab sich, dass mir allerdings nur 6 Gewehre und 3 Fass Pulver, sowie einige Kleinigkeiten, besonders Küchengeschirr fehlte, dagegen war Alles in einem furchtbaren Zustande durchnässt. Alle Koffer, ob von Blech oder von Holz, waren voll Wasser und meine Provision, besonders Thee, Brod, Reis etc. überhaupt Alles was nicht zugelöthet war, zum grössten Theil ganz verdorben. Es war dies um so bedauerlicher, als gerade damals in den Factoreien ein grosser Mangel an Allem herrschte und ich absolut nichts bekommen konnte. Nach Gabun schicken erfordert zu viel Zeit und so musste ich eben sehen, wie es geht. Uebrigens muss ich bei alledem noch froh sein, dass ich mit verhältnissmässig geringen Verlusten davon gekommen bin; wären wir an diesem Tage wirklich aufgebrochen, so hätten wir Abends ein Rencontre mit den Akelle gehabt, die in 4 grossen Kriegscanoes hinter einer Insel bei der Ngunie-Mündung auf uns gewartet haben. Ist nun bei der hiesigen Kriegführung kaum anzunehmen, dass Leute getödtet oder verwundet worden wären, so hätte ich doch alle oder den grössten Theil meiner Güter verloren; denn die Ininga sind ungeheuer feig und beim Anblick von Akelle-Canoes hätten dieselben Alles im Stich gelassen. Die Akelle, die Strauchdiebe ersten Ranges sind, scheinen über-

haupt einen Grund zum Zwist gesucht zu haben, um mein Canoe, von dem sie wussten, dass es viele Güter enthält, plündern zu können. Die nächsten Tage benutzte ich nun dazu, um meine Sachen wieder in Ordnung zu bringen und ein zweites grosses Canoe zu beschaffen; denn das erste war wohl etwas überladen gewesen. Ich erhielt auch ein solches von einem Galloa geliehen gegen den Betrag von 26 Dollars in Gütern; es klingt dies viel, ist aber bei den hohen Preisen der Artikel hier in Wirklichkeit bedeutend weniger. Acht Tage später war auch Alles soweit hergerichtet, dass ich losgehen konnte.

Die Reise von Elimbareni nach Lope ging diesmal verhältnissmässig schnell, nämlich in 20 Tagen von Statten, wohl die schnellste aller vier bisher ausgeführten Reisen dahin (I. Walker, II. Schulze, III. Compiègne, IV. meine erste Fahrt), trotzdem die Schwierigkeiten diessmal in Folge des sehr niedrigen Wasserstandes und der voll beladenen grossen Canoes noch bedeutender waren, als das erste Mal; dreimal mussten wir die Boote entladen und die Leute hatten eine ganz furchtbare Arbeit, dieselben über und zwischen den Felsen hindurch zu ziehen. Dabei war die Strömung stellenweise überaus heftig und einmal kamen wir in eine Situation, wo bei einem Haar Alles verloren gewesen wäre. Es musste nämlich ein weit in den Fluss hereinragender grosser Fels umfahren werden, an dem sich das stark fliessende Wasser mit äusserster Heftigkeit brach. Wie immer bei diesen Gelegenheiten wird das Canoe von einigen Leuten an einem starken Tau gezogen, da mit Ruder und Stangen nicht gegen das Wasser anzukommen ist, wobei es darauf ankommt, das Canoe so dicht als möglich am Fels zu halten, um nicht in den stark wallenden Strudel zu gerathen. Die Gewalt des Wassers war aber so gross, dass wir immer mehr vom Land wegtrieben, mitten in den Strudel hinein, so dass von beiden Seiten die Wellen in das Canoe schlugen. Ich sprang schleunigst ins Wasser, ebenso der alte Renoki; denn wäre in diesem Augenblick das straff gespannte Seil*) gerissen, was uns anderwärts wiederholt passirt war, oder

*) Eine in den hiesigen Wäldern häufige Liane, aus welcher das hier allgemein gebräuchliche bush-rope gemacht wird.

hätten die Leute die Kräfte zum Halten verloren, so wäre im nächsten Augenblick das ganze grosse Boot zerschellt und Alles verloren gewesen; ich glaube nicht, dass ich mit dem Leben davon gekommen wäre.

Die Schnelligkeit unserer Reise fand seinen Grund darin, dass die Iningas sich diessmal entschieden weigerten, in einer Akelletown zu übernachten, überhaupt daselbst anzulegen, sondern so schnell als möglich nach Okota zu kommen suchten; dort aber war auch kein Grund zum Aufhalten, weil die Mehrzahl der Okote sowie auch viele Apingi nach Okande gereist sind, wo gegenwärtig der Sclavenhandel in voller Blüthe steht. Es scheint nämlich, als ob das Verhältniss der Oshebo und Okande einerseits zu den Oshebo (M'pangwe) andrerseits nicht mehr ein so gespanntes ist wie früher; denn es sind sechs grosse Canoes mit zahlreichen Oshebos herab nach Okande gekommen, um Handel zu treiben. In Elimbareni hatte man dies erfahren und das Gerücht ausgesprengt, die Osheba wären überhaupt ganz vom linken Ufer des Flusses vertrieben; leider sollte sich dies nicht bestätigen.

Einige Tage, nachdem wir das Apingigebiet hinter uns hatten, begegneten wir plötzlich einer Menge grosser Canoes: es waren die von Okande heimkehrenden Okota und Apingi, begleitet von zahlreichen Okandeleuten. Sie brachten Elfenbein, Sclaven und Ziegen herab. Der junge Okandekönig, der unter ihnen war und der in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniss zu Renoki steht, kehrte unvorzüglich mit uns zurück. In Okande angekommen, nahm ich mit Vergnügen wahr, dass ein grosser Trupp Oshebo-Leute sich daselbst aufhielt, die auf mich gewartet hatten, um mit mir zusammen zurückzukehren. Ausserdem begleitet uns eine grosse Zahl Okande, die diese günstige Gelegenheit, um billig Sclaven zu kaufen, nicht vorüber gehen lassen wollten. Sobald nun die nach Okoto gefahrenen Okande zurück sind, soll die Reise in das ersehnte Oshebogebiet vor sich gehen. Renoki will mit Iningaleuten warten, bis er von den zurückkehrenden Okande erfahren hat, dass ich glücklich das Osheboland passirt bin; ich werde also Gelegenheit haben, von Oshebo aus noch einmal einen Brief in die Factoreien befördern zu lassen.

Von den hiesigen Oshebo habe ich bereits sehr wichtige Nachrichten über das Innere erhalten; ich werde dieselben erst in dem Briefe vom Oshebolande aus mittheilen, ebenso das Specielle des Reiseplanes. Ich kann nicht eher irgend etwas Bestimmtes sagen, als bis ich die M'pangwes hinter mir habe.

Mitte April, als ich noch in Gabun war, erhielt ich mit der von Süden kommenden „Volta“ Briefe von Dr. Güssfeldt und Dr. Pechuël-Lösche, die ich mit der am 27. April von Gabun nach dem Congo aufbrechenden „Biafra“ sofort beantwortete. Ich hatte besonders Dr. Güssfeldt gebeten, mir etwas über seine Reisepläne mitzutheilen, damit ich mich hier darnach richten kann. Leider brachte weder die zurückkehrende „Biafra“ noch auch die 4 Wochen später kommende Post eine Antwort, sodass ich über den Stand der dortigen Expedition gar nichts weiss. Die Verhältnisse des Wassers und des Klimas zwangen mich, im Juni von Elimbareni aufzubrechen, es ist dies eben die günstigste Zeit im Jahre, und es ist damit eine briefliche Verbindung unmöglich gemacht.

Gestern kam ein Okandecanoe von Okota zurück und brachte die Nachricht, dass der einflussreiche Okotaking Idive plötzlich gestorben sei. Die Reisenden haben diesen Tod nicht zu beklagen, denn Idive war ein habsüchtiger grober Patron, der selten mit den freiwillig angebotenen Geschenken zufrieden war.

Dr. Oscar Lenz.

II.

Asimba-Land, September 1875.

In meinem letzten Briefe, der durch die Iningaleute nach den Factoreien am Ogowe befördert wurde, hatte ich meine Ankunft im Okandeland gemeldet. Ich traf dort mit aller Energie die Vorbereitungen zu der Fahrt flussaufwärts, zunächst ins Osheboland; aber was ist alle menschliche Willenskraft gegen die Feigheit und Unzuverlässigkeit der Schwarzen, gegen deren diebischen und lügnerischen Charakter! Von Woche zu Woche wurde ich hingehalten, ich hatte eine grosse Anzahl Leute gut bezahlt, den Königen schöne Geschenke gemacht,

die Leute überhaupt in jeder Beziehung zufrieden gestellt, und als wir endlich von Lope aufbrachen, liess mich schon am zweiten Tage die Hälfte der Mannschaft in Stich. Mit vielem Zeitaufwand und ganz unglaublichen Mühen und Aerger brachte ich schliesslich die Leute wieder zusammen. In den ersten Tagen des September erreichten wir die Mündung des Flusses Ofue, der die Grenze zwischen dem Okande- und Oshebo- (M'pangwe-) Gebiet bildet; hier hielten sämmtliche 8 Canoes und es wurden mehrere Tage lang grossartige religiöse Feierlichkeiten von den Medizinmännern arrangirt. Ich hoffte nun mit aller Sicherheit, dass wir nach Oshebo reisen würden; am Morgen aber des zur Abfahrt bestimmten Tages überfiel plötzlich die ganze Gesellschaft eine solche Oshebo-Angst, dass sie mich sämmtlich in Stich liessen! Ich war ausser mir, weinte und schrie vor Wuth, aber alles war vergebens, ich machte mich nur kränker, als ich ohnehin schon war. Abgesehen von dem grossen Zeitverlust verliere ich auch eine Menge Waaren, denn von der Zahlung werde ich wohl nichts wieder sehen. Seitdem der Marquis Compiègne nach Oshebo wollte und es dabei zu Feindseligkeiten kam, wobei Oshebo getödtet worden sind, hat die Furcht vor den letzteren ihren Höhepunkt erreicht. Als Grund der Umkehr gaben mir die Okande schliesslich an, sie könnten es kaum wagen, mich flussaufwärts zu bringen, da die M'pangwe sich wiederholt dahin geäussert hätten, sie wollten den Weissen abfangen und tödten als Rache für ihre früher erschossenen Brüder!

So gross nun auch der Verlust an Zeit und Waaren und so zahlreich die Widerwärtigkeiten aller Art hier auch sind, so lasse ich mich doch nicht zur Rückkehr bewegen und ich suche nun auf dem Landweg, mit Umgehung der Oshebo, die von mir erstrebten Länder zu erreichen, so beschwerlich hier auch diese Art des Reisens ist.

Wie ich zu reisen gedenke, zeigt die inliegende Karte, die zunächst nur nach genauen Erkundigungen gemacht; der Ogowe kommt von Süden, die Oshebo stehen in Handelsbeziehungen mit den Ateke, ich komme also hoffentlich ins Congogebiet. Die Ininga reisen heute ab, also entschuldigen Sie die Eile.

Mein Gesundheitszustand ist nicht befriedigend, ununterbrochen wechseln ab Fieber, Diarrhöe, Kopfschmerz etc.

Dr. O. Lenz.

Brief des Herrn Dr. Pogge.

d. d. 3. September 1875 Kibondo.

Einem hochgeehrten Vorstande der Afrikan. Gesellschaft erlaube ich mir mitzutheilen, dass Lieut. Lux und ich in Begleitung der Saturnino'schen Karavane Kibondo*) am 26. August erreicht haben. Wir sind von Malange, einschliesslich 7 Ruhetage, 44 Tage unterwegs gewesen, nachdem wir am 14. Juli Malange verlassen haben. Leider haben die Strapazen der Reise und das Klima die Gesundheit des Lieut. Lux in einen bedenklichen Zustand versetzt, und ist derselbe desshalb gezwungen, von einem weiteren Vordringen in's Innere abzustehen. Er geht mit Herrn Saturnino wieder an die Küste, um nach Europa zurückzukehren. Dem zu Folge werde ich die Reise nach Kabebe (Massumba) in 6 bis 8 Tagen, nachdem Saturnino uns 40 bis 50 Träger besorgt haben wird, allein antreten, und hoffe ich Ende October oder Anfang November mein Ziel zu erreichen, da die Reise der vielen Sümpfe und des zu erwartenden Regens wegen nur langsam wird abgewickelt werden können. Nach eingezogenen Erkundigungen sind 6 Flüsse zu passiren, die an Breite dem Kassabi aber nichts nachgeben sollen. Ich gedenke die Regenzeit in Kabebe zu verleben, um dann den Rückweg wieder anzutreten, und werde ich diese Zeit soviel als möglich im Interesse der Gesellschaft ausnutzen. Dass wir nicht über Kassange gegangen sind, hat darin seinen Grund, weil dort Unruhen angeblich ausgebrochen sein sollen, sondern haben das Land der Songo-Neger passirt, welches von Sanza bis etwa 12 deutsche Meilen vom Coango reicht; eine Stadt Songo giebt es nicht, das Land heisst Songo und die Bewohner Mussongo, den Coango haben wir südlich von Donge überschritten. — Meine Tagebücher werde ich demnächst der Gesellschaft übergeben.

*) Von Lieut. Lux bestimmt 10° Grad südl. Breite.

Nachrichten über die Expeditionen.

Während der Vorstand die Ausführung seiner Beschlüsse in Betreff der Auflösung der Station erwartete, traf noch in den letzten Tagen des verflossenen Jahres ein Collectivschreiben der Mitglieder auf der Station ein, das eine nicht geringe Sensation erregte. Der Inhalt desselben verbreitete sich hauptsächlich über die unerwartete Wendung der Sachlage in Chinchoxo, insbesondere über die Haltung der aus dem Süden engagirten Crumanos. Während noch im Juni vorigen Jahres bis zur Evidenz erwiesen schien, dass auf die gemietheten Neger für eine Expedition in keiner Weise gerechnet werden könne — ein Factum, das unsere Reisenden ebenfalls in einem Gesammtschreiben ausdrücklich constatirten und das ja durch den Führer Dr. Güssfeldt bestätigt wurde — zeigten die Dr. Falkenstein und Dr. Pechuel-Lösche auf ihrer im September zu Sammelzwecken unternommenen Reise begleitenden Süd-Neger eine völlig andere, überaus günstige Haltung, eine solche Ruhe, Ausdauer und Furchtlosigkeit, Anstelligkeit und Ergebenheit, dass unsern Reisenden die Ueberzeugung sich aufdrängen musste, es könnten für die Zwecke der Expedition keine geeigneteren Leute gewonnen werden, als wie diese unsere Südleute sich bewährten. Auch in Chinchoxo selbst hatte sich in der Zwischenzeit ein gleicher Umschwung im Benehmen der Neger vollzogen und ein gleiches Urtheil unter den Mitgliedern Platz greifen lassen. „Sei es“, schreibt Dr. Falkenstein, „dass die hierher (Chinchoxo) gelangenden Nachrichten von den erfolgreichen Jagden und Gerüchte über das freudenreiche Buschleben unserer Begleiter die Zurückgebliebenen zur Einsicht ihrer früheren Thorheit brachte, sei es, dass die angelegten Plantagen (siehe weiter unten) und das bevorstehende Ereigniss einer Neugeburt dieselben an den Boden und damit an uns fesselten, kurz auch hier ergab sich, dass sie durch Thätigkeit, Lust zur Arbeit und Anstelligkeit die Einwohner unverhältnissmässig übertrafen. Mit dem gegenseitigen Vertrauen wuchs unsere Bedeutung, so dass wir nunmehr von allen Erpressungsversuchen der kleineren Herrscher vollständig frei bleiben und

zu einer respectablen Macht emporgestiegen sind. Es liegen demnach, schliesst Dr. Falkenstein, für das Fortbestehen der Expedition so günstige Bedingungen vor, dass ein Aufgeben derselben nur durch hierorts nicht bekannte Ursachen bedingt werden könnte."

Diese überraschende Wendung zum Besseren in der Trägerfrage, die wohl in erster Linie den Bemühungen des Herrn Majors v. Mechow für die Heranbildung der Neger und seiner disciplinatorischen Thätigkeit zu danken ist, stellte den Vorstand vor eine gewisse Alternative. Sollte er im Hinblick auf die gemachten früheren Erfahrungen, auf die Wandelbarkeit in der Gemüthsart der Neger, auf die bereits aufgewandten und noch erforderlichen Geldopfer seinen Beschluss widerrufen, damit aber eine vielleicht günstige Gelegenheit einen letzten Versuch zu einem Vorstoss ins Innere und zur Lösung einer seit drei Jahren beharrlich verfolgten Aufgabe zu machen, verabsäumen oder sollte er im Vertrauen auf die hoffnungsvollen Berichte unserer Reisenden wenigstens einen gewissen Spielraum für ihre weiteren Pläne offen halten, die am Ende doch noch — afrikanische Zustände sind eben unberechenbar — zu dem erhofften Ziele, zur Ehre Deutschlands führen könnten. Nach eingehendster Erwägung entschied zwar der Vorstand die Aufrechterhaltung des Beschlusses in Betreff der Auflösung der Station, — die übrigens mehrere Monate so wie so in Anspruch nimmt — bewilligte aber gleichzeitig bis zu dem Zeitpunkte, in welchem eine Entscheidung über die Möglichkeit der Ausführung des beabsichtigten Vorstosses nach dem Innern thunlich sei und an die Expedition gelangt sein würde, die nothwendigen Mittel, die nunmehr erheblich reduzirt werden konnten.

Bei dieser Entscheidung war nämlich vor allem die Geldfrage in erster Linie zu berücksichtigen und wurde es in dieser Beziehung angenehm empfunden, dass eine erhebliche Reduction des bisherigen für die Erhaltung der Station aufgestellten Budgets eintreten konnte. Diese Erleichterung wird der Umsicht unserer Reisenden, insbesondere dem Herrn v. Mechow verdankt, dem es gelungen ist, mit Hülfe der disponiblen Negerkräfte Land im Umfange von circa 30 Morgen urbar zu machen und

mit Maniok, Erdnüssen, Mais, Bohnen etc. zu bepflanzen. Ausser dieser allgemeinen Verwerthung des Grundes und Bodens durfte noch jeder der Leute 4 bis 8 Morgen als eigene Parcelle und für seinen Bedarf über die zuertheilte Ration hinaus bestellen, was die Neger zu erhöhtem Eifer ansporte. Mit der Urbarmachung von weiteren 30 Morgen ist bereits begonnen. Auch lernten die Neger Palmöl gewinnen und lagen mit Erfolg der Hühnerzucht ob, kurz es ist durch alles dies eine ganz erhebliche Abnahme der Ausgaben auf der Station durch Dr. Falkenstein in Aussicht gestellt und zum Theil bereits eingetreten.

Zu allem diesem kommt, dass der auf der Station jetzt herrschende Geist unter den Negern ein ganz anderer ist, als früher, so dass z. B. Fluchtversuche gar nicht vorgekommen, noch in der Folge zu befürchten sind. Die Mitglieder leben so der frohen Hoffnung, dass ein solches Material, wie die Crumanos sich jetzt bewähren, nicht aufgegeben werden dürfe und dass die Expedition, in ungeahnter Weise befestigt, noch zu bedeutenden Erfolgen berufen sein werde.

Gewiss können wir uns diesen Wünschen und Erwartungen nur aus vollem Herzen anschliessen. Aber damit allein ist es nun freilich nicht gethan. Grosse und schwere finanzielle Aufgaben treten auf's Neue an uns heran, wenn abermals eine Expedition ausgerüstet werden soll. Der Vorstand hat in Voraussicht der kommenden Bedürfnisse den Entschluss gefasst, die ganze Sachlage dem Hohen Reichskanzleramt in ausführlicher Darstellung und unter Beifügung wissenschaftlicher Gutachten zu unterbreiten. Zugleich sind auch, wie in früheren Jahren, Vorträge zum Besten der Gesellschaft in Aussicht genommen, deren erster bereits in Mitte dieses Monats stattfinden wird. Auch diese Blätter geben sich der Erwartung hin, dass unsere verehrten Leser, ein Jeder in seinem Kreise und nach seinen Kräften und Ermessen für die grosse, gemeinsame Sache wirke, eine Sache, die zu Ehren Deutschlands und deutscher Wissenschaft geplant und bisher beharrlich fortgeführt worden ist. Sicherlich wird dann der endliche Erfolg nicht ausbleiben.

Die v. Homeyer'sche Expedition.

Auszüge aus zwei Briefen des Major v. Homeyer an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

(Schluss.)

Loanda, 13. Februar 1875.

Am Abend hatte der Major Marques mit Pepe eine Unterredung betreffs des Nachbarkönigs Kaboko. Der Chef äusserte, er würde zu Pepe zurückkehren und ihn zu Kaboko bringen, um sie beide, die schon von Vaterzeiten her und noch länger in Feindschaft lebten, mit einander auszusöhnen, und zwar umsomehr, als augenblicklich schon wieder ein Krieg wegen Grenzstreitigkeiten in Aussicht stände. Pepe richtete sich hoch auf und antwortete in ruhigem und bestimmtem Tone: Kaboko ist mein Erzfeind, sein Vater war es meinem Vater. Wir haben beide dem König von Portugal Treue geschworen, und wenn dieser uns beide gegen einen Feind der Portugiesen beordert, so will ich keinen Anstand nehmen, neben Kaboko zu fechten; sonst aber wird unter allen Verhältnissen mein Bestreben sein, denselben zu vernichten. Wir sprachen ferner vom Impfen. Ich theilte ihm mit, dass bei uns vor einem Kriege jeder Soldat sich impfen lassen müsse, und dass selbst unser Kaiser dies an seinem Körper geschehen lasse, da er im Kriege immer das Commando selbst führe und das Impfen im Fall einer Verwundung sehr gut sei. Nein, so weit sind meine Minister noch nicht, entgegnete Pepe, denn falls ein Geimpfter bald sterben würde, so würde die Verantwortlichkeit allein auf mich fallen.

Da ich mich am nächsten Morgen wieder sehr schwach fühlte, so stellte mir Pepe seinen Reitochsen zur Verfügung. Drei Tage später (18. März) gegen Abend langten wir in Pungo Andongo an. Der Ort liegt in den Einsenkungen einer 350—400 Fuss ansteigenden Felsenmasse von nicht zerklüftetem rothem Sandstein in ca. ½ □ Meile Ausdehnung, deren Hebung vulkanischen Ursprungs ist. Die vulkanischen Massen bedecken die Thalsohlen und enthalten viele hohle Räume, wie es dem darüber Hinschreitenden durch den hohlen Ton wahrnehmbar wird.

Der Militärchef Lieutenant Castel-Branco hatte uns ein Haus gemiethet. Die Häuser liegen zwischen den Felsen resp. in den schmalen Thälern, die meisten in dem Längsthal, das die Felsen in zwei Theile (W. und O.) theilt. Dieselben bestehen aus 3 Fuss dicken Erdwänden mit grossen Fenstern, welche durch hölzerne Läden verschlossen werden können, die freilich nicht regendicht sind; Fensterglas existirt nicht. Die Zimmerräume reichen gleich bis unter das Dach, welches durch Steppengras und Rohr hergestellt

wird, inwendig aber durch Leinwand gedeckt ist. Diese Vorrichtung ist sehr ungesund, denn alle Feuchtigkeit, welche nicht vom Dach abfliesst, sickert durch in die Leinewand; woher es kommt, dass selbst vier Wochen nach der Regenzeit die Zimmer immer noch feucht, dumpf und mit Modergeruch erfüllt sind. Zwischen den Felsen entsteht Tags eine entsetzliche Hitze, während bald nach Sonnenuntergang es zu wehen anfängt und kalte Winde durch die Thäler streichen. Der Regen war in diesem Jahre massig. Die hiesigen Kaufleute meinen einstimmig, dass sie seit funfzehn Jahren solchen Regen nicht gehabt hätten. Die sogenannten grossen Regen traten seit dem 1. April ein, und von da ab fielen allnächtlich von Abends 6 bis Morgens 6 Uhr die stärksten Regengüsse. Dass ein solches langanhaltendes Wetter unheilbringend werden muss, liegt nahe; es regnete überall bei uns durch, und wir konnten weder uns noch die Sachen schützen. Dabei bildete sich namentlich Nachts eine so dicke, feuchte Luft, dass Morgens die Decken und sämmtliche Kleider, namentlich aber Strümpfe und Unterbeinkleider vollständig feucht waren. Letztere Stoffe nahmen wir vor dem Aufstehen eine Stunde in's Bett, um sie durch die Bettwärme einigermassen zu trocknen, was freilich nur mangelhaft gelang. Wir haben damals viel gelitten. Herr Dr. Pogge bekam gleich anfangs das Gallenfieber; ich folgte ihm darin, als er kaum genesen. Glücklicher Weise hatten wir bereits in Dondo von dieser leicht gefährlich werdenden Krankheit gehört und uns vom dortigen Arzt Anderson'sche Pillen geben lassen. Wir fühlten uns dann am sechsten Tage auch wieder so weit wohl, dass wir das Bett verlassen konnten; und nun begannen für uns schöne Tage des Naturbeobachtens, des Studiums der Negersitten, des Sammelns etc.; doch sollte diese Freude nicht lange dauern.

Bereits Ende März fühlte ich furchtbare Schmerzen in den Waden; bald senkten sich dieselben bis in die Fusssohlen, und nun begann das Schmerzgefühl, als ob man mir mit kalten Eisenstangen von den Fusssohlen aus durch das Beinmark bohre. Dieser Zustand wurde so intensiv, dass ich mich den 3. April legen musste. Die hiesigen Kaufleute (es ist hier Sitte, dass bei Erkrankungen Jedermann an's Bett kommt) kannten meine Krankheit sehr wohl und nannten sie Tulatula (Negerrheumatismus), glaubten aber, dass ich, wenn ich Pottasche nähme, in vierzehn Tagen wieder gesund sein würde. Mein rechtes Bein zog sich krumm unter mir zusammen, schmerzte sehr im Kniegelenk und ebenso das linke Bein, wenn auch nicht so stark und weniger schmerzhaft. Ich nahm nun Pottasche bis zu 26 Grad, doch blieb mein Zustand derselbe. Dabei stellten sich wiederholt Fieber und eigenthümliche Delirien (letztere während der Nacht beim Schlaf) ein. Man denke sich dabei

die grossen Regen, die dicke feuchte Luft im Zimmer, das feuchte Bett und den Wind, der durch das undichte Haus fegte! Ich nahm Fussbäder, aber ich konnte es vor Schmerzen nicht aushalten; überdies fing mein rechtes Bein zu schwellen an, die Schmerzen nahmen zu, während mein übriger Körper fast zum Skelett abmagerte. So lag ich Wochen — Monate lang, auf Besserung hoffend und gepeinigt durch den Gedanken, überhaupt hier nicht besser zu werden. Die Zeit schleppte sich langsam hin bis auf den heutigen Tag, so dass es jetzt so schlecht mit mir aussieht, dass ich fernerhin hier kaum brauchbar bin, wenn ich auch die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben habe. Dankbar muss ich noch des Dr. Pogge Erwähnung thun, der mit grosser Aufmerksamkeit mich Tag und Nacht gepflegt hat.

Es war die Absicht des Vorstandes, eine Station derartig von längerer Dauer zu gründen, dass bei unserem Vorgehen etwa Herr Soyaux in Pungo, Malange oder Cassange bleiben sollte. Ich bin nicht dafür, und wäre es bei der Rückkehr des erkrankten Herrn Soyaux nach Europa ja auch unausführbar. Pungo taugt seines Klimas wegen nicht. Nicht etwa, weil ich daselbst so schwer erkrankt bin, nein, alle Kaufleute haben während unserer Anwesenheit mehr oder minder an Rheumatismus, an Gallenfieber, namentlich aber an Lungenentzündungen zu leiden gehabt. Dasselbe gilt, den Kaufleuten zufolge, von Malange. Der plötzliche Wechsel von Hitze und Kälte (mit Wind) wird nur von den wenigsten Europäern ertragen — Cassange ist ein Fiebernest, welches Dondo nichts nachgiebt; letzteres wird „der Kirchhof der Weissen“ genannt.

Dennoch behalten Pungo und Malange eine hohe Bedeutung für den Reisenden des Innern als Ausrüstungspunkte. Es ist mit die grösste Schwierigkeit, die Sachen von Dondo nach Pungo zu bekommen. Wir haben diese Fatalität zur Genüge erfahren müssen, nachdem sich selbst der Dondo-Militärchef als machtlos gezeigt hatte. Den Kaufleuten ergeht es nicht besser. Vom Innern kommen die Produkte bis Pungo und gehen verhältnissmässig leicht nach Dondo (dies Jahr ist des ungewöhnlich vielen Regens wegen allerdings eine Ausnahme), aber die europäischen Waaren, welche ihnen von Loanda geschickt werden, diese lagern und modern Monate lang in Dondo, weil daselbst keine Träger zu haben sind. Solche träge und schleppende Verhältnisse können einen Expeditions-Chef leicht entmuthigen. Deshalb die hohe Bedeutung von Pungo. Meiner Ansicht nach dürfte es sich empfehlen, dass der Reisende mit Ausnahme von Waffen nur diejenigen Sachen mitnehme, welche er zu seiner Fachwissenschaft gebraucht und sich die übrige Ausrüstung bei den grossen Kaufleuten in Pungo beschafft, nicht aber in der Heimath. Stellen sich hier auch die Sachen theurer als in

Berlin, so kommt man aber doch nicht in die Lage, Falsches einzukaufen, da man hier den Geschmack und die Bedürfnisse der Neger des Innern genau kennt. Nach Complettirung der Ausrüstung, die man möglichst leicht macht, mag der Reisende einen günstigen Moment zum Aufbruch abwarten, etwa um sich der Handelskaravane eines erfahrenen Händlers anzuschliessen, was auch unsererseits geschehen soll.

Das Gepäck wird in Angola so getragen, wie es bereits von Livingstone mitgetheilt wird. Die Neger befestigen zu beiden Seiten harte Holzstäbe, die sie vorne zusammenbinden. Diese Herrichtung erleichtert das Aufnehmen und das Abnehmen. Das Gepäck wird abwechselnd auf der Schulter getragen. Das Tragen auf auf dem Kopfe ist hier nicht üblich; aus dem Grunde hassen die Neger unsere zum Tragen auf dem Kopfe eingerichteten Blechkoffer mit ihren vielen scharfen Ecken und Kanten, werfen dieselben im Unmuth hin und her und verbiegen dadurch die Deckelkanten oft derartig, dass man mit dem Auf- und Zumachen viele Mühe hat. Hier bedienen sich die praktischen Kaufleute vielfach der Oelsäcke, die sich gut tragen lassen, dabei wasserdicht sind, wenig kosten und wenig wiegen. Die Neger tragen hier höchstens 50 Pfund, die Kaufleute geben ihnen 45 Pfund. Der Träger kostet 800 bis 1000 M.-R., also c. 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Sgr., und dabei sind die Leute nicht einmal immer zu haben, selbst nicht für das Doppelte. So konnte z. B. in Dondo der Militärchef für uns nicht die genügende Anzahl von Trägern aufbringen, und musste er selbst für sich später Träger in Pungo erbitten, wobei er von seinen dortigen Collegen abschläglich (wegen Häuserbau) beschieden wurde. Uns ist hier der Kaufmann Leite in Allem sehr gefällig gewesen, aber seit einem Monat kann er uns nicht 30 Mann liefern, um unsere Sachen (Mundvorrath, Negergeschenke etc. des holländischen Hauses) von Dondo abzuholen, und die Herren Lux und Soyaux haben in Dondo dieselben Schwierigkeiten, herzukommen. Ich wurde schon ängstlich wegen der Träger von Pungo nach Malange betreffs baldigen Aufbruchs; aber der hiesige Chef hat mir die nöthigen Cargadores garantirt, und es stehen in Mirlange vom 15. d. M. ab 100 Mann zu meiner Verfügung, die ich natürlich nur zur Hälfte gebrauche, da wir das Gepäck schon sehr verkleinert haben. — Die Ursache der vorstehend geschilderten Trägernoth ist der diesjährige Regen, der so vielen Schaden gebracht hat, weshalb die Leute vielfach mit Ausbessern ihrer Häuser, Gärten, Felder zu thun haben und Cargo — Cargo sein lassen.

Der Regen hat auch den Termin zum Beginn der Reise in das Innere einen Monat hinausgeschoben, Erst jetzt sind die Flüsse so weit abgelaufen, dass sie anfangen passirbar zu werden, weshalb

auch jetzt erst die portugiesischen Kaufleute in's Innere zu reisen beginnen. Es giebt derartige Reisende nur wenige. Der bedeutendste ist Saturnino. Derselbe wohnt in Kibondo (hier nennen die Leute den Ort Mundu Kibundu) und bringt alljährlich seit fünfzehn Jahren Waaren des Innern nach Malange zu seinem Bruder, der ebenfalls Kaufmann ist. Dieser Saturnino ist bereits mit hundert Trägern in Malange eingetroffen und geht am 10. Juni wieder nach Kibondo zurück. Derselbe hat uns nun angeboten uns nach Kibondo zu bringen, wobei wir natürlich seine unbefrachteten Träger befrachten könnten (für üblichen Preis), und hat uns ferner mitgetheilt, dass er nicht abgeneigt sei, mit nach Luba (d. h. Kabebe) zu kommen. Wir haben natürlich zugesagt und werden am 15. in Malange sein. Lux, falls er sich in Dondo zu lange aufhält, müsste in Eilmärschen nachkommen, wozu wir einen alten Neger als Führer ihm zur Verfügung stellen. Bis zu diesem Termin können wir aber den Mundvorrath und die Tauschartikel nicht aus Dondo für uns heranbekommen, weshalb ich mich hier in dieser Richtung nochmals ausrüsten muss, was natürlich wieder Geld kostet. Wir haben mit Herrn Leite das Arrangement getroffen, dass dieser Herr die Dondo-Waare nimmt und uns dafür aus seinem Geschäft andere Waare giebt. Herr Leite berechnet sich natürlich den Unterschied als Kaufmann. Ich glaube auf dieses Arrangement eingehen zu müssen, da es für uns zu vortheilhaft ist, bald aufzubrechen, um noch in diesem August oder Anfang September in Luba zu sein.

Würde ich jetzt auf unsere Ausrüstung aus Dondo noch vier bis sechs Wochen warten, so wäre es überhaupt in diesem Jahre mit dem Aufbruch zu spät, da bereits im September die Regen im Innern wieder beginnen und man bei der Regenzeit nicht reisen kann und darf. Mich haben nur die furchtbaren Regen auf der Fiebertour von Dondo nach Pungo krank gemacht und den Keim zum Rheuma gelegt. Bei der Verzögerung unserer Reise von einem Jahre würden nicht allein die Esswaaren, sondern auch die Zeuge verderben, weil wir auf die Dauer die Sachen doch nicht so gut gegen die Feuchtigkeit schützen können wie die Kaufleute.

Bis jetzt kann ja von einer wirklichen Leistung noch nicht die Rede sein; aber meine eingeleiteten Arrangements sind derartig, dass ich und Pogge mit Bestimmtheit annehmen, dass wir das Ziel gewinnen. Im Laufe der Zeit erfuhren wir von Herrn Leite, dass wir bereits überall angemeldet seien und dass man unser Kommen sehr wünsche. Heute waren Leute aus Lunda bei uns in Pungo. Der eine war Offizier Muato-Yambo und vielfach in Luba gewesen. Derselbe sagte, dass Muato-Yambo ein alter, sehr lieber Mann sei, der uns mit offenen Armen empfangen würde. Derselbe würde unseren Unterhalt reichlich bestreiten, verlange jedoch grosse

Geschenke! Diese Neger waren schlank und mager, mit hohen Schultern, nicht gross, dünne Beine, ganz anderer Gesichtsschnitt, normale Stirn, gerade Nase (etwas klein, vorne nicht wulstig, fast spitz) und nicht aufgeworfene Lippen. Ihre Haare trugen sie ganz so geflochten wie die hiesigen Kisamas, nämlich in seitwärts herunterhängenden Flechten. Die Leute waren sehr lebhaft, beobachteten Alles mit grosser Freude, namentlich dass mein Hund auf meinem Bette lag, meinen Fez, eine helle Flasche etc.

Um nun wieder auf die Reise zu kommen, so würde Saturnino des Krieges halber Cassange meiden und über Songo gehen. Saturnino hat nicht übel Lust mit nach Luba zu kommen. Er steht seit funfzehn Jahren mit Muato in freundschaftlichem Handelsverkehr. In wie weit wir durch diese ganze Affaire dem reichen Saturnino verpflichtet werden, können wir jetzt natürlich nicht wissen, und muss dies unserm Taktgefühl überlassen bleiben. Schon deshalb müssen wir möglichst schnell neuen Credit im holländischen Hause haben.

Jeder portugiesische Kaufmann sieht unser Unternehmen als ein nationales an, um so mehr, als die königliche portugiesische Ordre durch die Loanda-Zeitung Jedermann bekannt wurde, worin der König von seinen Unterthanen in Angola erwarte, die deutsche Expedition nach Möglichkeit zu unterstützen. Die Kaufleute sind hier übrigens die einzigen, durch deren Hülfe man etwas erreichen kann, während die Militär-Chefs den Negern gegenüber vielfach machtlos sind.

Zum Schluss also noch, dass ich inständigst hoffe, die Reise mitmachen zu können. Durch die Fussbäder geht es etwas besser, obwohl ich noch Schmerzen habe und mein rechtes Bein noch ziemlich stark geschwollen ist. Ich hüte noch viel das Bett. Die Entscheidung kann ich erst den letzten Tag treffen. Mag diese jedoch ausfallen, wie sie will, sie hält den Fortgang der Expedition nicht auf, und trete ich — wenn auch mit blutendem Herzen — mit meinem persönlichen Ich zurück. Ich werde dann Dr. Pogge, der ganz der geeignete Mann ist, die Führung übergeben, und er will und wird Luba erreichen. Ich würde dann in Pungo nicht bleiben, denn gesund werde ich hier nicht, mich vielmehr nach Loanda begeben, um Dampfbäder zu nehmen und überhaupt in den Zustand zu kommen versuchen, reisen zu können. Doch hoffen wir, dass es soweit nicht kommt und dass ich mit nach Luba kann!“

Dreizehnte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
Von dem Comité der Afrik. Gesellschaft zu Dresden	1000	—
Herr Premier-Lieut. a. D. O. Kurella in Berlin. .	5	—
Herr Carl Zeibig, Kaufmann Ebds.	3	—
Herr Brunnemann, Rechtsanwalt in Greifenhagen .	3	—
Herr Pastor Weiss in Lockwitz	10	—
Herr Freiherr v. Berckheim in Weinheim	205	—
Herr E. Reuter, Pfaueninsel bei Potsdam	3	—
Herr L. Zimmermann in Danzig	15	—
Herr v. Hinüber, Oberamtsrichter a. D. in Hannover	3	—
Herr Prof. Dr. A. Sadebeck in Kiel	6	—
Herr Hauptmann Scherpe in Liegnitz	3	—
Herr Th. Reichert, Apotheker in Müncheberg .	3	—
Herr Dr. G. Weinreich, Oberlehrer in Wohlau .	3	—
Herr F. Lösche in Leipzig	6	—
„ Emil Schulze in Hamburg	3	—
Herr Dr. L. Eger in Wien	10 Lire	
„ W. Troeltsch in Weissenburg	15	—
Herr Dr. E. Assmann in Quedlinburg	3	—
Herr K. Treiber in Borna	3	—
Herr Dr. Beermann } Oberlehrer i. Liegnitz	3	—
„ Dr. Friedel } Oberlehrer i. Liegnitz	3	—
„ Dr. Leske } Oberlehrer i. Liegnitz	3	—
„ Strauchmann, Restaurateur. Ebds.	3	—
Zurückgezahlt von der K. Ober-Post-Direction . .	30	—
Herr Dr. Nachtigal als Ergebniss eines in Stuttgart gehaltenen Vortrages .	300	—

	M.	Pf.
Für das Jahr 1876.		
Herr H. Prym in Stolberg	3	—
„ Dr. Henkenius, Stabsarzt a. D. in Heidelberg	3	—
Herr O. Lenz, Buchhändler in Leipzig	3	—
Herr Künne in Berlin . .	15	—
„ von Hinüber, Ober-Amtsrichter in Hannover	3	—
Herr Dr. G. Weinreich, Oberlehrer in Wehlau .	3	—
Herr Brunnemann, Rechts-Anwalt in Greifenhagen	3	—
Herr W. Fritsch in Mühlhausen	3	—
Herr Dr. E. Cohen in Heidelberg	3	—
Herr Dr. F. Baumbach in Duisburg	12	—
Herr A. Scobel, Kartograph in Berlin.	3	—
Wissenschaftlicher Verein zu Striegau	15	—
Herr E. Reuter, Pfaueninsel bei Potsdam. . .	3	—
Lehrer-Verein zu Mehlauke in Ost-Preussen . . .	6	—
Herr v. Knorre, Geh. Rath in Berlin.	3	—
Herr W. Troeltsch für 5 Mitglieder in Weissenburg	15	—
Herr C. Löschtiak in Zborowitz	3	—
Frau Leontine Dargun } in Wien	3	—
Herr Dr. Lothar . . } in Wien	3	—
„ A. Meinong . } in Wien	3	—
„ Dr. Metzger, Prof. in Landau	3	—
Für den Verkauf von Doubletten des Herbariums der Afrikanischen Gesellschaft durch Herrn Prof. Dr. Ascherson	303	85

Für die Redaction verantwortlich: R. Hartmann in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 17. **1876.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. R. Hartmann.

Bericht über die durch die deutsche Expedition an der Westküste Afrika's in das Königliche Museum zu Berlin gelangte Sammlung ethnologischer Gegenstände.

Von Dr. Voss, z. Z. stellvertretender Vorstand der ethnologischen Abtheilung des Königl. Neuen Museums.

Berlin, den 9. Januar 1876.

Die ethnologische Abtheilung des Königlichen Museums ist durch die Erwerbungen seitens der deutschen Expedition an der Loangoküste ansehnlich bereichert worden. Während vorher aus dem genannten Gebiete nur einige wenige Gegenstände vorhanden waren, wird dasselbe jetzt durch eine an Zahl und Bedeutung der Objekte recht schätzenswerthe Sammlung repräsentirt, die auch jetzt schon, bei ihrem immerhin noch der Vervollständigung bedürfenden Umfange, wohl geeignet ist, das Leben der dortigen Eingeborenen zu illustriren. Die Zahl der an die hiesige Sammlung gelangten Gegenstände (ungerechnet die an andere Museen abgegebenen zahlreichen Doubletten) beträgt gegen 300, welche Waffen, Geräthe und Gebrauchsstücke aller Arten umfassen.

Sehr reich ist zunächst die Ausbeute an verschiedenen Waffen. Recht bemerkenswerth ist darunter eine eigenthümliche Gattung von kurzen Schwertern in Scheiden, welche mit Eidechsenhaut überzogen sind. Dieselben erinnern nämlich durch die Form ihrer Klinge (sogenannte Schilfklinge) und die eigenthümliche Anfügung des Griffes an gewisse Typen von Bronzeschwertern der älteren Culturgegenden. Ausser dieser älteren, für diese Gegend charakteristischen Form, sind auch säbelförmige Schwerter vorhanden, welche den europäischen Einfluss der jüngeren Zeit documentiren. Sehr inte-

ressant ist sodann eine Waffe, welche in letzter Zeit erst wieder aus entfernteren Gegenden an die Küste gelangte. Es ist eine Armbrust, welche stark an die mittelalterliche europäische Form dieser Waffe erinnert, von den Eingeborenen aber in eigenthümlicher Weise modificirt wurde. Wahrscheinlich wurden die Eingeborenen bei der früheren Occupation durch Europäer mit dieser ziemlich complicirten Waffe bekannt. Bei der Unzulänglichkeit ihrer technischen Hülfsmittel adoptirten sie dann dieselbe für ihren Gebrauch, indem sie den Mechanismus der Spannung und des Schlosses vereinfachten und statt der schweren Bolzen ganz winzige, aber vergiftete Holzpfeile von Federkieldicke als Geschosse verwendeten. An der Küste selbst wurden aber diese Waffen durch die Feuerwaffen verdrängt, während sie sich im Innern noch erhielten, und neuerdings wieder an der Küste mit Transporten aus dem Innern zum Vorschein gelangten. Wurfmesser, ähnlich den auch im Nordosten Afrika's (Kordofan etc.) verbreiteten, mit mehreren vogelschnabelähnlichen zackigen Schneiden versehen, Dolchmesser, einfache Bogen und Pfeile nebst den dazu gehörigen Köchern stellen sodann die übrigen Arten von Angriffswaffen vor, welche ausser den aus Europa importirten Feuergewehren dort gebräuchlich sind. Von dem Zubehör der letzteren, welche natürlich nur in den Küstengegenden verbreitet sind, sind von den Eingeborenen gefertigte Pulverbüchsen und Proben von Munition vorhanden. An Schutzwaffen sind Helme aus starken getrockneten Thierhäuten eingesandt. Unter den sonstigen bei der Kriegführung gebrauchten Geräthen fehlen natürlich auch die Trommeln nicht, von denen zwei Formen vorkommen: jene hohe cylindrische, welche durch die Ueberspannung eines hohlen Baumstammes an beiden Enden mit Thierhäuten hergestellt wird, und eine nur jenen Gegenden eigenthümliche Form, welche ausschliesslich als Signalinstrument gebraucht wird. Dasselbe ist in der Idee sehr einfach, in der Ausführung aber, in Anbetracht der dabei verwendeten sehr unvollkommenen Werkzeuge recht künstlich und jedenfalls für die dortigen Verhältnisse recht zweckentsprechend. Es ist nämlich aus einem dicken Baumstamme geschnitzt, etwa 5 — 6 Fuss lang bei einem Durchmesser von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuss und im Ganzen bootförmig gestaltet. An den beiden spitz zulaufenden Enden ist es an Stützen aufgehängt und schwebt somit frei in der Luft. Innen ist der Raum ausgehölt und ein nur ganz schmaler Schlitz trennt die beiden Wandungen. Dadurch, dass dieselben von ungleicher Stärke sind, geben sie beim Anschlagen mittelst eines Klöpfels verschieden hohe Töne, durch deren mannigfaltige Combinationen gewisse Sicherheitssignale von Ort zu Ort und nach allen Richtungen in der Weise unserer Telegraphen mitgetheilt zu werden pflegen.

Eine andere Reihe von Objecten führt uns die häuslichen Beschäftigungen der Eingeborenen vor Augen. Wir haben hier zunächst der Gefässe zu erwähnen. Dieselben sind durch Calebassen aus Flaschenkürbissen, durch eimer- und becherförmige Behälter aus Bambusstämmen und durch Theegeschirr repräsentirt. Letzteres ist mit grossem Geschick geformt und sehr zierlich ornamentirt. Es sind Kannen, Krüge und Kochgefässe vorhanden. Als Behälter dienen sonst noch Mattensäcke und sehr hübsch geflochtene und bunt verzierte Körbe; zierlich geschnitzte Löffel aus Holz, Körbe für das Maniocmehl vervollständigen diese Gattung von Utensilien. Bunte Decken und Matten zum Theil mit eingewebten und eingeflochtenen Darstellungen von menschlichen und Thierfiguren, in reicher Anzahl eingesandt, ferner hölzerne Kopfkissen und Sitze zeigen die weitere Beschaffenheit des Haushalts. Es fehlen auch nicht die Apparate zum Gebrauch der Genussmittel, nämlich Pfeifen für Hanf und Tabak und Tabaksdosen.

Die klimatischen Verhältnisse bringen es mit sich in dortigen Gegenden, dass die Eingeborenen einen Theil der Bedürfnisse, auf welche andere Völker unter rauheren Himmelsstrichen sonst grosse Mühe und Sorgfalt zu verwenden pflegen, nur in geringerer Ausdehnung kennen. Es betrifft dies die Kleidung, welche aus nur wenigen Stücken besteht. Nichtsdestoweniger sind die hierher gelangten Exemplare, abgesehen von den einfachen Fellschurzen, höchst interessant durch die Feinheit und Sauberkeit der Arbeit. Namentlich verdienen die vorzüglich gehäkelten und gewirkten Mützen mit sehr gefälligen Mustern und die ausserordentlich fein gewebten Bastzeuge hervorgehoben zu werden. Ausserdem sind hier die Gürtel, Kämme und Nadeln zu nennen, sowie geschnitzte Hölzer zum Reinigen und Poliren der Zähne. Vor allem aber ist die Sammlung von Schmuckgegenständen reich an interessanten Stücken. Zunächst sehen wir Ringe und andere Zierrathen aus Elfenbein, ferner lange Gehänge für Hals und Leib, aus aufgereihten runden scheibenförmigen Muschelstücken bestehend, welche Rollen aus kleinen Münzen nicht unähnlich sind, ausserdem Schmucke aus Glasperlen, Ringe aus Eisen, Kupfer und Messing für die Arme und Fussknöchel. Ueber die Metallringe werde ich weiter unten noch ausführlicher zu berichten haben. Den Uebergang zu der Tracht und den Abzeichen der Würdenträger bilden die mit Schnitzwerk verzierten Röcke, welche in ziemlich reicher Anzahl vorhanden sind. Das hervorragendste Symbol der Macht, das Scepter, ist in verschiedenen Formen vorhanden. Eigenthümlich ist namentlich jene Chimpava genannte Art, welche mit einem Fleischhackemesser Aehnlichkeit hat, nur dass die Schneide nicht gerade und scharf, sondern mit senkrecht und schräg zur Richtung der Schneide verlaufenden

Zacken besetzt ist. Es sind ausserdem Fürstenkragen und Häuptlingsmützen vorhanden, sowie das Modell einer Doppelglocke, nach Art unserer Kuhglocken. Dieselbe, Tschingongo genannt, wird dem Häuptlinge vorangetragen und dient einerseits dazu durch ihren Schall das Herannahen des Häuptlings den Unterthanen zu verkünden, andererseits aber auch zum Ausschellen der obrigkeitlichen Verordnungen und der Befehle des Fürsten.

Die religiösen Anschauungen jener Völker, welche ja Fetischdiener par exellence sind, finden durch einige 40 Fetische und Amulete der verschiedensten Formen ihre Erläuterung. Es sind darunter Fetischstäbe der Fan, Fetischmuscheln, die getrocknete Hand eines Affen, in ähnlicher Weise präparirte Füsse von Menschen, Hüftknochen und Unterkiefer ebenfalls von Menschen, Figuren von Thieren und Menschen, zum Theil auch ganz roh in Holz geschnitzt, zum Theil aber auch sauber ausgeführt und mit eigenthümlichem Ausputz versehen, in verschiedenen Stellungen, mit Behältnissen für das geweihte Zaubermittel, mit Spiegeln zum Ertheilen von Orakeln seitens des Kundigen, vernagelt und misshandelt, um gewisse eingebildete Wirkungen hervorzubringen. In Bezug auf sonstige abergläubische Gebräuche ist von Interesse eine grosse Holzmaske, deren sich der Todtentänzer bei den Versammlungen des Geheimbundes bedient. Ferner die Proben der stark giftigen Cassarinde und der Löffel zum Eingeben derselben, um Gottesurtheile zu bewirken. Auch gehören die Rasseln und ähnliche Gegenstände hierher.

Im Anschluss an die Zaubermittel, welche auch zur Beseitigung von Krankheiten in Anwendung gebracht werden, sei hier noch der Schröpfapparate gedacht, deren jene Leute sich bedienen. Es sind dies ausgehöhlte am oberen spitzen Ende mit einer feinen Durchbohrung versehene Geweihenden, oder auch die in ähnlicher Weise bearbeiteten Spitzen von Antilopenhörnern. Durch Saugen an der Spitze wird auf der Haut des zu Schröpfenden die beabsichtigte Congestion erzeugt und bei Unterbrechung des Saugens, die Oeffnung mit Wachs verschlossen, um den Eintritt der Luft zu verhüten.

Bei den Festen, festlichen Spielen und Tänzen jener Völker fehlt auch nicht die Musik. Blasinstrumente (Flöten) die Marimba, ein über einen grossen Theil Afrika's verbreitetes Klimperinstrument, Seiteninstrumente in Form von Harfen und andere für europäische Ohren weniger angenehm klingende Tonwerkzeuge geben uns einen Begriff von dem Stande dieser Kunst bei ihnen.

Anziehender für den Europäer sind andere Fertigkeiten der Neger, welche geeignet sind uns zu überzeugen, dass auch bei Menschen auf so niedriger Culturstufe ein feines und verhältnissmässig

in hohem Grade ausgebildetes Gefühl für Linienführung und Formgebung vorhanden ist. Der zierlichen Proben ihrer Töpferwaaren, der farbig verzierten und mit eingewebten figürlichen Darstellungen ornamentirten Bastzeuge, Matten und Flechtarbeiten ist oben gedacht worden. Es möge hier vor Allem ihre Fertigkeit in der Bearbeitung der Metalle hervorgehoben werden, wobei wir ersehen können, wie manche technische Schwierigkeiten von Naturvölkern oft auf eine ebenso einfache als sinnreiche Weise überwunden werden. Ausser einigen fertigen, durch Guss hergestellten Bronze- und Messingringen mit gravirten Ornamenten, welche ebenso kräftig, als originell und dabei dem Gegenstande ganz angemessen erscheinen, sind die Werkzeuge vorhanden, mittels deren der Guss hergestellt wird, und unfertige Ringe in allen Stadien der Bearbeitung, um das Verfahren zu zeigen. Zunächst dient ein Blasebalg von jener primitiven Form, welche über einen grossen Theil des afrikanischen Continentes verbreitet ist, zur Anfachung und Unterhaltung des Feuers. Statt feuerfester Schmelztiegel nimmt man mit Laub durchknetete und hierdurch porös gemachte Thonkugeln, in welche das zu schmelzende Metall hineingebacken wird und stellt dann aus demselben Material die Form her, indem man ebenfalls daraus eine Kugel formt, welche das aus Holz gefertigte Modell aufnimmt. Sobald das Metall geschmolzen, wird es durch eine in der Kugel belassene Oeffnung in die als Form dienende Kugel gegossen und das in demselben enthaltene leicht verbrennbare Holzmodell durch die Hitze des flüssigen Metalles vollständig vernichtet, so dass das Metall nun den früher von dem Modell eingenommenen Raum ausfüllt. Die Gravirung geschieht mittels eines schmalen eisernen Nagels, dessen schneidendes Ende meisselförmig geschärft ist. Die Veranschaulichung dieses Verfahrens ist namentlich auch für die Beurtheilung unserer nordischen Alterthümer von Wichtigkeit in Bezug auf die Entscheidung der Frage, ob die alten germanischen Völker im Stande gewesen, Artefacte in so grosser Formvollendung und solch bedeutender Geschicklichkeit in der Behandlung des Materials, wie wir dies an den Bronzen wahrnehmen, selber zu verfertigen oder ob die Arbeiten dieser Art importirt wurden. Beim Anblick dieser Erzeugnisse jener Negervölker wird man jedenfalls zu der Ueberzeugung gelangen, dass es nicht zulässig ist, von dem Stande der Gesittung eines Naturvolkes auf die Entwickelung seiner Kunstfertigkeit und umgekehrt Schlüsse zu ziehen. In viel höherem Grade aber sind die mit figürlichen Reliefdarstellungen von prägnanter Charakteristik bedeckten Elephanten- und Hippopotamuszähne geeignet, dies zu bekräftigen. Wir sehen nämlich Europäer und Neger in langer bunter Reihe, mannigfaltig gekleidet, unter Hervorhebung der charakteristischen Einzelheiten in dem Rahmen eines spiraligen Ban-

des auf den Zahn geschnitzt und wiederum dient zu dieser schwierigen und grosse Ausdauer erfordernden Arbeit dasselbe primitive Gravirinstrument, wie zum Graviren der Bronzen, nämlich ein schmaler eiserner Nagel mit meisselförmiger Schneide. Und so stilvoll sind diese Arbeiten, dass man bisher einige in Elfenbein geschnitzte Gegenstände dieser Art wegen ihres alterthümlichen Aussehens und gewisser christlichen Andeutungen auf denselben für altarmenische Arbeiten hielt, während die jetzt ermöglichte Vergleichung deutlich beweist, dass auch diese Stücke von eben jenen Negervölkern vor längeren Zeiten angefertigt sind.

Ueberblicken wir schliesslich die Localitäten und Völkerschaften, von denen die eingesandten Gegenstände herstammen, so finden wir räumlich einen ausgedehnten Bezirk durch dieselben repräsentirt, dessen Grenzen im Norden der Gabun, im Süden etwa die Stadt Novo Rodondo bildet, und die folgenden zahlreichen Stämme: die Bayaka, Mussoronghi, Bakunja, Bantetje, Balumbo und Fan durch sie vertreten.

Obwohl nun bei der weiten Erstreckung des ausgedehnten Gebietes, welchem die oben geschilderte Sammlung entstammt, eine nur allgemeine Uebersicht durch dieselbe in ethnologischer Beziehung gegeben wird, und es recht wünschenswerth wäre, dass fernerhin noch specieller gesammelt werden möchte, um die lokalen Verschiedenheiten innerhalb dieses Gebietes näher zu präcisiren, so muss dennoch vor Allem anerkannt werden, dass nunmehr durch diese mit Sachkenntniss angelegte Sammlung ein Grundstock gewonnen ist, von dem ausgehend man leichter die gewünschte Vollständigkeit wird erzielen können. Namentlich aber dürfte dies nach einer Richtung hin im höchsten Maasse wünschenswerth erscheinen, die jedenfalls noch viel lohnender sich erweisen wird an neuem und interessantem ethnologischen Material, die aber leider bisher durch die Ungunst der Verhältnisse der Erforschung verschlossen blieb. Möge es deshalb nach so vielem vergeblichem Mühen endlich gelingen in das unbekannte Innere einzudringen und unsere Sammlungen und Kenntnisse zu bereichern, und den Horizont unseres Wissens zu erweitern. Hoffentlich ist diese Zeit nicht allzufern!

Ein lebender Gorilla.

Von Stabsarzt Dr. Falkenstein (z. Z. in Chinchoxo, Loango-Küste.)

Als eine Hauptbeute der Reise, welche Herrn Dr. Pechuel Loesche und mich in das Quillu-Gebiet führte, ist ein junger lebender Gorilla anzuführen, der sich nun seit mehr als sechs Wochen unter meiner speciellen Obhut auf der Station

Chinchoxo befindet. Dieser hat in seiner äusseren Erscheinung durchaus nichts Unangenehmes und muss namentlich jedem Kinderfreund viel Vergnügen gewähren.

Seine Physiognomie hat etwas erschreckend Menschenähnliches. Der melancholische Ausdruck dieses in stetes Nachdenken versunkenen schwarzen, runden Kindskopfs lässt den Beschauer befangen zurücktreten, während das energische Wesen mit dem er jede Zärtlichkeitsbezeugung unwillig abweist, zur Vorsicht mahnt, und das stark entwickelte Embonpoint, die auswärts gebogenen Kniee und die ziemlich stark entwickelten Plattfüsse ein unwillkürliches Lächeln hervorrufen.

Mit Ausnahme der auch beim Menschen völlig haarlosen Stellen ist sein Körper mit einem schönen Pelze bedeckt, dessen einzelne Haare an den Spitzen schwarz, im Uebrigen dunkelbraun sind. An der Stelle aber, wo der gänzlich fehlende Schwanz sich ansetzen würde, findet sich ein weissbehaarter wallnussgrosser Fleck.

Im Ganzen kann man ihn als indolent, faul und unliebenswürdig, bei etwas Phantasie als würdevoll, verständig und selbstbewusst bezeichnen. Hin und wieder lässt er vorwurfsvoll klagende Laute vernehmen, die im Affect in ein unangenehmes Kreischen ausarten.

Da seine Hauptbeschäftigung ein ruhiger ungestörter Schlaf ist, so sucht er mit Eifer eine einladende Ruhestätte, die er auf dem unteren Theil meines Mosquito-Netzes zu finden scheint. Leider harmonirte seine Ansicht wegen seiner Kindereigenschaften betreffs der Reinlichkeit und seines ihm eigenthümlichen penetranten Geruchs durchaus nicht mit der meinigen, zumal er sich rücksichtslos einwickelnd den Mosquitos ungehinderten Zutritt zu mir gab. Es wurde ihm nun mittelst einer länglichen schmalen Kiste ein Bett hergerichtet, das mit Säcken ausgepolstert und mit einem eigenen Mosquito-Netz versehen wurde. Er merkte bald den Vortheil dieses neuen Hauses, legte sich in der Stellung, in der er wahrscheinlich zur Welt kam, darin nieder und entzog sich durch eine Decke dem störenden Geräusch der Aussenwelt. Nach einem beneidenswerthen Schlummer verführt ihn noch manchmal ein gleicher Appetit den verbotenen

Platz aufzusuchen, entweder um mit verschränkten Armen geduldig mein Erwachen abzuwarten, oder aber sich am Bett aufrichtend mit den kleinen, zierliche Nägel aufweisenden schwarzen Fingern behutsam am Aermel zu zupfen, damit ich ihm die Thür zum Futterplatze öffne.

Das Futter selbst ist schwierig zu finden, und noch immer mühen sich die Neger des Hauses vergebens, die verschiedensten Früchte des Waldes herbeizuschaffen. Rothe am Stamm eines Baumes wachsende Trauben und etwas Ziegenmilch bilden jetzt seine einzige Nahrung. Um erstere möglichst bequem zu geniessen, holt er sich irgendwoher eine Unterlage, und sitzt dann behaglich eine Beere nach der anderen lösend und Berge von Schalen und Kernen um sich häufend. Sein Lieblingskissen ist eine Karte von Afrika, in welche die von rothem Fruchtsaft vollen Finger unbekannte Routen hineinzeichnen.

Ich suchte ihm über den Mangel an Abwechselung durch aufheiternde Musik fortzuhelfen, indem ich einer Glasharmonika die verschiedensten Töne entlockte. Er begann jedoch sofort mit den Augen zu blinzeln, zu gähnen und endlich unverkennbar zu schlafen. Nachdem ich diese Wirkung mehrfach erzielt, stand ich davon ab und versuchte, ob er seiner eigenen Person Interesse abgewinnen würde, indem ich ihm einen Spiegel vorhielt. Er nahm aber gar keine Notiz von sich, ebensowenig von einer munteren Meerkatze, die ich ihm zur Gespielin gab.

Der einzige, zu dem er sich hingezogen fühlt, bin ich selbst. Zu mir nimmt er seine Zuflucht, wenn ihm etwas Furcht einflösst, was bei seinem schreckhaften Gemüth leicht geschieht. Selbst das Fallen der Regentropfen auf das Campinendach oder ein entsprungener ihm Besuch abstattender anderer Affe des Hauses lassen ihn schreiend auf allen Vieren mit eingeschlagenen Fingern und Zehen zu mir eilen, meine Beine umklammern und emporlangen, um auf den Arm genommen zu werden. Dies gelingt ihm jedoch nicht mehr, nachdem er bei mitleidsvollem Gewähren zweimal nicht wieder herunter wollte und sich fest zu beissen versuchte. Trotzdem leben wir in völliger Eintracht und wenn er an Verstand und Körperkraft zunehmend sich an gemischte Kost gewöhnt, steht zu hoffen,

dass er nächsten Sommer die Ueberfahrt nach Europa antreten kann.

Die Cameron'sche Expediton.

Obwohl diese Blätter sich in erster Linie mit den von unserer Gesellschaft unternommenen Expeditionen, von der Westküste Afrikas nach dem Inneren, zu beschäftigen haben, so wird es, wie wir annehmen, unsern Lesern nicht unwillkommen sein, einige Notizen über den Zug des berühmten englischen Afrika-Reisenden Cameron zu erhalten, der uns den wichtigsten und interessantesten Zuwachs zu unserer Kenntniss jenes Erdtheils im letzten Jahre gebracht hat. Wir entnehmen diese Notizen, sowie die nachstehenden Briefe Camerons dem von Herrn Dr. R. Kiepert redigirten „Globus", dessen Nachrichten auf authentischen Informationen beruhen, und daher den vollsten Anspruch auf Genauigkeit machen dürfen. Wir lassen zunächst die beiden Schreiben des kühnen Reisenden, die am 10. Januar vor der Londoner Geographischen Gesellschaft verlesen wurden, hier folgen:

I.

An den Präsidenten Sir Henry Rawlinson der Royal Geographical Society.

Britisches Consulat, Loanda, 22. November 1875.

Ich habe die Ehre, Ihnen die wohlbehaltene Ankunft der Livingstone-Ostküsten-Expedition an der Westküste zu melden. Sie finden beiliegend Briefe, die ich vor langer Zeit schrieb und abschickte und wieder überholte, sowie die Aufzeichnung eines Theiles meiner Route, einige Aufrisse und verschiedene Aufsätze, die ich im Innern anfertigte. Ich kann augenblicklich nicht viel schreiben, da ich mich eben erst von einem Skorbutanfall erhole, der sich an dem Tage einstellte, an dem ich bei Katombela, dem Catumbella der Portugiesen, die Küste erreichte. Meine Thermometer sind wohlbehalten; natürlich müssen sie bei meiner Rückkehr in Kew wieder geprüft werden. Ich werde hier bleiben müssen, bis es wärmer in England ist, da, so gern ich das liebe Vaterland wiedersehen möchte, es unrecht wäre, sich wegen ein oder zwei Monaten neuer Krankheit auszusetzen. Das Innere ist im Ganzen ein prachtvolles und gesundes Land von unsäglichem Reichthum. Ich besitze eine kleine Probe guter Kohle; andere Minerale, wie Gold, Kupfer, Eisen und Silber, sind reichlich vorhanden, und bin ich überzeugt, dass mit einer klugen und freigebigen (nicht verschwenderischen) Capitalsanlage eines der grössten Systeme inländischer Schifffahrt der Welt nutzbar gemacht werden könnte, und binnen 30 oder 36 Monaten die unternehmen-

den Capitalisten, die sich der Sache annähmen, zu belohnen beginnen würde. Es ist mir unmöglich, jetzt viel zu schreiben, aber während ich hier bin, werde ich arbeiten, und behalte deshalb meine Tagebücher, Skizzen u. s. w. hier, damit bei meiner Rückkehr nach England die Arbeit schon vorgeschritten ist.

Ich erhielt zwei Privatbriefe hier, aus denen ich ersehe, dass die Gesellschaft Willens ist, die gemachten und noch bevorstehenden Kosten der Expedition zu tragen, und dass eine Sammlung für mich oder vielmehr zum Besten der Expedition gemacht worden ist. Ich wagte Alles und setzte Alles aufs Spiel. Ich sagte mir, dass das englische Volk und die Gesellschaft nie Jemanden im Stich lassen wird, der sein Möglichstes gethan hat, und ich bin stolz und froh, dass mein Vertrauen gerechtfertigt war, und dass, von Ihrer Majestät an, ganz England Theilnahme an dem Werk genommen hat, dem ich mein Leben zu widmen hoffe. Eine zweite Expedition würde ich im Stande sein, mit doppelter Bequemlichkeit und den halben Kosten dieser auszuführen. Muscatnüsse, Kaffee, Semsem, Bodennüsse, Oelpalmen, der Mpafu (ein ölliefernder Baum), Reis, Weizen, Baumwolle, alle Erzeugnisse des südlichen Europas, Gummi, Copal und Zuckerrohr sind die botanischen Erzeugnisse, die einen Gewinn abwerfen würden; Weizen wird erfolgreich von den Arabern angebaut, sowie auch Zwiebeln und von der Küste gebrachte Fruchtbäume. Ein 20 bis 30 Meilen langer Canal durch ein flaches und ebenes Land würde die beiden grossen Systeme des Congo und Zambesi vereinigen, die jetzt schon während der Regenzeit durch Wasser in Verbindung stehen. Mit einem Anlagecapitale von 1 bis 2 Mll. Pf. St. würde eine grosse Gesellschaft, falls richtig geleitet, wie gesagt in etwa drei Jahren Afrika geöffnet haben. Was die diplomatischen Schwierigkeiten sein würden, kann ich natürlich nicht sagen; aber es scheint mir, als ob sie bei weitem grösser als die physischen sein würden.

Ich bin, geehrter Herr, Ihr ergebener V. Lovett Cameron.

II.

An den Secretär der Royal Geographical Society.

Scha Kelembé, am Flusse Luméji *), in Lovale,
11° 31' s. Br., 20° 24' ö. L., 7. Sept. 1875.

Ich bitte sie, dem Präsidenten und den Mitgliedern der Geographischen Gesellschaft die nahe Ankunft der Expedition unter meinem Befehl an der Westküste mitzutheilen.

Es ist mir jetzt unmöglich, in die Einzelheiten des vollbrachten

*) Wahrscheinlich ist dies Livingstone's Lomedje, ein Zufluss des Lorembua, der seinerseits in den Kassabi (Loke) fliesst. Livingstone setzt seine Quelle etwa in 21° östl. L. Gr. und 11° südl. Br.; er kreuzte ihn bei seiner Rückreise von Loanda nach Linyati 1855. Red. des Glob.



Werkes einzugehen, aber obgleich ich lange nicht das erreichte, was ich zu vollbringen gedachte, und mit beherzteren Begleitern vollbracht hätte, hoffe ich, dass es sich bei meiner Ankunft in England herausstellen wird, dass ich bedeutend zur Aufhellung des über afrikanischer Geographie herrschenden Dunkels beigetragen habe, und sich auch die grossen, aber unvermeidlichen Kosten rechtfertigen werden. Ich nehme an, dass Sie schon lange meine Karten und Briefe aus Ujiji*) erhalten haben und gebe hiermit einen flüchtigen Bericht des seither geschehenen Werkes.

Zuerst ging ich von Ujiji nach Nyangwé, wie ich glaube auf demselben Wege, den Livingstone nahm. Ich fand, dass er Nyangwé**) 90 Meilen zu weit nach Westen gesetzt hat, und dass von dort aus der Lualaba, weit entfernt seinen westlichen Lauf in einen nördlichen zu verwandeln, in Wirklichkeit die Richtung nach Norden verlässt und sich nach Westen wendet. Weiter unten in seinem Laufe wurde er mir als nach West-Süd-Westen fliessend geschildert. Einige der Araber waren weit nach Nord-Nord-Ost bis Ulegga gekommen und hatten durch die Eingeborenen von ägyptischen Händlern gehört, aber nie etwas über den Albert Nyanza, obgleich einige ihn kannten, wenn ich über denselben aus früheren Reisen nach Karagné etc. frug. Ich neige mich zu der Ansicht, dass er viel kleiner als nach Sir Samuel Baker's Zeichnung ist***).

Ein Fluss, den Aussagen nach so gross wie der Lualaba bei Nyangwé, ergiesst sich von Norden in denselben eine kurze Strecke tiefer unten, sowie auch andere bedeutende Flüsse von Norden her; möglicherweise ist jener Fluss, der Lowa, der untere Lauf des Buri. Der Lualaba ist bei Nyangwé nur 1400 Fuss (2000 nach Livingstone) über dem Meere oder 500 Fuss tiefer als der Nil bei Gondokoro (1273 Fuss nach den neuesten Messungen Red.) und fliesst durch die Mitte eines enorm weiten Thales, welches den Wasserabzug dieses ganzen Theiles Afrikas in sich aufnimmt und die Forsetzung der Thäler des Luapula und Lualaba bildet.

Ich gab mir in Nyangwé grosse Mühe, Canoes zu erlangen, aber ohne Erfolg. Ich glaube, dass meine eigenen Leute, die sich durch die Erzählungen der dortigen Araber und Wamerima hatten

*) Dieselben schildern die Reise bis dorthin und die Aufnahme des südlichen Theiles des Tanganykasees und erschienen in den Proceedings der Roy. Geograph. Soc. Red. d. G.

**) Die Karte zu Livingstone's letzter Reise setzt diesen seinen westlichsten Punkt im Lande der wilden Manynema in 26° 5' östl. L. und 4° 20' südl. Br. (Vgl. „Globus" XVII, S. 85.) Red. d. G.

***) Dieselbe Ansicht theilt auch Oberst Gordon, wie Sir Nawlinson in seiner Eröffnungsrede der Roy. Geograph. Soc. vom 15. Nov. 1875 berichtet. Danach hätte der Albert Nyanza seine grösste Erstreckung in der Richtung von O. nach W., nicht von S. nach N. und reichte nicht über den Aequator südlich hinaus. Red. d. G.

gehörig ängstigen lassen, viele der Schwierigkeiten veranlassten; nachdem ich einige Zeit in erfolglosen Versuchen, Boote zu erlangen, zugebracht hatte, ging ich mit Hamed ibn Hamed (alias Tipo-tipo), der von seinem festen Lager nach Nyangwé gekommen war, um einen Krieg zwischen den Nyangwé-Händlern und dem ihm befreundeten Häuptlinge Russuna beizulegen, nach seinem Lager, um von dort aus womöglich nach dem See Sankorra vorzudringen, von dem ich auch in Nyangwé gehört hatte und zu dem mit Hosen bekleidete Händler in grossen Segelschiffen kommen sollten, um Palmöl und Staub in Federkielen, vielleicht Goldstaub, zu kaufen.

Aber als ich in Tipo-tipo's Lager anlangte, verweigerte mir der Häuptling am andern Ufer des Lomami*), den ich (da er früher Tipo-tipo nicht gestattet hatte, in sein Land zu kommen) um Erlaubniss bat, sein Gebiet zu durchkreuzen, den Durchmarsch, indem er mir sagen liess, dass, falls ich käme, er mich bekriegen würde. Da also dieser Weg gesperrt war, marschirte ich mit drei Waruaführern, die Tipo-tipo mir gab, nach Süden ab, um Kasongo's, des grössten Häuptlings von ganz Urua**), Stadt, nach welcher portugiesische Händler kommen sollten, zu erreichen, in der Hoffnung, von dort einen Weg nach dem See zu finden. Als ich bei Kasongo (in Kilema) anlangte, fand ich dort einen Araber, Jumah ibn Salim (Jumah Merikani), der mich sehr gütig und gastfreundschaftlich behandelte, und einen schwarzen Händler aus Bihé (in Benguela), Namens José Antonie Alviz, der mir, als ich ankam, sagte, dass er in 14 oder 15 Tagen abreisen wolle, mehrere seiner Leute aber mit Kasongo im Krieg seien und dass, falls ich einige Seen in der Nähe besuchen wolle, er einen Monat warten würde. Ich reiste ab und besuchte Mohrya, einen kleinen, vom Regen gespeisten See, der anscheinend von dem übrigen Wassersystem isolirt ist, da er nur den Abfluss eines kleinen Bassins aufnimmt und keinen Ausfluss hat, welcher aber interessant ist, da er ordentliche Pfahldörfer wie jene im Realmah enthält. Bei meiner Rückkehr vom Mohrya sagte Alviz, dass er noch auf Kasongo warte, worauf ich Kassali (oder Kikonja) und Kowamba, zwei Seen an dem wirklichen Lualaba, zu erreichen suchte, aber verhindert wurde, dem Lovoi zu überschreiten und mich mit einem entfernten Anblicke der Kassali begnügen musste.

Als ich zurückkehrte, fand ich, dass Kasongo während meiner Abwesenheit dagewesen, und wieder fortgegangen sei, aber Befehle zurückgelassen, wenn ich zurückkäme, ihm Boten zu schicken,

*) Auch Loeki genannt, und von Livingstone erkundet, nach welchem er den Lincoln- (Tschebugo-)See durchströmt. Red. d. G.

**) Das Land Rua Livingstone's.

da er mich sehen wolle. Ich fand, das Alviz alle seine Lasten gepackt und, wie er sagte, nur auf Kasongo's Rückkehr wartete, um gleich abzureisen, denn wenn Kasongo ankäme, würde es zwei oder drei Tage dauern, sich von ihm zu verabschieden, und dann würde er so rasch als möglich nach Bihé reisen, da ihm die Vorräthe fehlten. Zuerst sagte er, er wünsche keinen Vertrag mit mir zu machen, da er gerade wie ein Europäer sei, und das was er sage, wahr sei, obgleich ich schliesslich fand, dass er der hartnäckigste und grundloseste Lügner sei, den ich je getroffen.

Nach ungefähr sechs Wochen erschien Kasongo, und dann verlangte Senhor Alviz einen geschriebenen Contract über seine Bezahlung, und musste ich einen Vertrag mit ihm abschliessen, in dem ich mich verpflichtete, bei meiner Ankunft in Loanda ihm 400 Dollars zu bezahlen, wobei ich jedoch ausdrücklich festsetzte, dass auf dem Wege kein Aufenthalt zu Handels- oder anderen Zwecken stattfinden dürfe, welche Bedingung ich ihm genau erklären liess, worauf er fragte, woher denn Verzögerungen kommen könnten, und 68 Tagemärsche als die zur Erreichung Benguelas nöthige Zahl angab, indem er behauptete, jeden Tag bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags zu marschiren und nur ein Mal in 12 oder 14 Tagen zum Ankauf von Lebensmitteln anzuhalten. Ich fertigte diesen Vertrag dreifach aus; eine Copie übergab ich Jumah ibn Salim mit anderen Briefen nach Zansibar, eine behielt ich, und die dritte gab ich Alviz.

Ein paar Tage später hörte ich, dass Alviz sich verpflichtet habe, ein Haus für Kasongo zu bauen, und als ich mich bei ihm über diesen Vertragsbruch beklagte, leugnete er es ab; jedoch nach einigen Tagen sagte er, sein Hauptführer, ein Mulatte, der Sohn des Major Coimbra in Bihé, gehe nach einem Orte 2 oder 3 Tage vorwärts, um ein Haus für Kasongo zu bauen, aber dass es nur eine Arbeit von 3 bis 4 Tagen sein würde, da sein eigenes Haus, nach dessen Muster dieses gebaut werden solle, in 4 Tagen vollendet wurde.

Nach weiterer Verzögerung kam Coimbra von einem ganz andern Orte zurück, indem die Geschichte von seinem Hausbau sich als ungeschminkte Lüge herausstellte, und jetzt wurde mir gesagt, dass die ganze Karawane abreisen und, beim Passiren des Weges, das Haus bauen würde. Ich machte grosse Anstrengungen, Leute, Gewehre und Pulver aufzutreiben und zu dem See Sankorra durchzudringen, aber Kasongo weigerte sich, mich hingehen zu lassen, und von dort kommende Leute schilderten den Weg als während der Regenzeit unpassirbar, so dass ich mich in den Aufenthalt wegen des Hauses fügen musste. Gerade ehe ich Jumah ibn Salim's Ort verliess, hörte ich, dass ein Theil von Alviz's Leuten in

einem Orte Namens Kamjoka sei, und dass Alviz auf sie warten würde. Zuerst leugnete er es, aber natürlich stellte es sich schliesslich als wahr heraus.

Wir verliessen Jumah ibn Salim gegen Ende Februar und machten einen Bummelmarsch nach Totéla, wo das Haus gebaut werden sollte, wobei wir fünf Mal lagerten und 3 oder 4 Tage auf dem Wege Halt machten, während beladene Männer die Entfernung in zwei Tagen zurücklegen können, und Leute mit nichts als Gewehren fortwährend in einem Tage von einem Ort zum andern gehen.

In Totéla angelangt, wurden einige Leute nach Kanyoko abgeschickt, und sagte man mir, dass sie in 12 bis 14 Tagen zurück sein würden. Das Haus wurde gebaut, aber ein grosser Theil der Arbeit fiel auf meine Leute, und es dauerte gegen 20 Tage, nach deren Ablauf noch immer keine Nachrichten von den Kanyoka-Leuten angelangt war. Ich bat Kasongo um Canoes, um den Lomâmi hinunter wieder in den Lualaba zu gelangen, aber er sagte, es gäbe zwei Wege, die ich nehmen könnte, nämlich entweder Alviz zu begleiten, oder bei Jumah Merikani zu bleiben, bis er abreise.

Trotz allen erschienen die Kanyoka-Leute nicht vor Ende Mai, und mittlerweile erlaubte Alviz dem Coimbra (oder Kwarumba, wie er hier genannt wird, und der ein ausgesuchtes Muster eines abgefeimten Schurken ist) mit Kasongo einen Raubzug auf Sklaven zu machen, wobei er sich aber dagegen verwahrte, auf ihn zu warten, falls er länger als die Kanyoka-Leute ausbliebe. Als letztere ankamen, gab es einen kurzen Aufenthalt, um auf Kasongo zu warten, der ein paar Tage nach ihnen ohne Kwarumba zurückkehrte.

Während dieses Aufenthaltes passirte es einem meiner Leute, das Lager in Brand zu setzen, so dass unser ganzer Theil und ein paar Hütten von Alviz's Leuten niederbrannten. Zum Glück gelang es mir, obgleich nur mit Haaresbreite, meine Karten und Tagebücher zu retten.

Die Leute des Alviz, deren Hütten verbrannt waren, verlangten die lächerlichsten Entschädigungen für Dinge, die sie als verbrannt ausgaben, welche aber meistens gar nicht existirt hatten. Ich sagte Alvis, dass ich Willens sei, Alles wirklich Verlorene zu bezahlen, aber nicht solche Dinge, die nie vorhanden gewesen seien. Er erwiederte, die Leute müssten entschädigt werden, oder sie würden sein Elfenbein stehlen, wenn er in Bihé anlange. Ich sagte ihm, er möge sie bezahlen, ich würde in Loanda gegen die Forderung protestiren. Er verweigerte auch jede Entschädigung für die meinen Leuten und mir während der Verwirrung gestohlenen

Sachen. Hierauf marschirten wir zum Lunga Mândis, einem Unterhäuptling Kasongo's, ab, wo wir in 10 Tagen anlangten, und wo mir dann gesagt wurde, wir müssten 3 Tage zum Ankauf von Lebensmitteln warten, um Ussambi zu durchkreuzen. Am 3. Tage langte eine kleine Karawane unter Aufsicht des Sklaven eines in Dondo, bei Loanda, wohnenden Weissen an, und nun wurde ein weiterer Tag verlangt, um dieselbe mit Lebensmitteln zu versorgen. Am Abend des vierten Tages fragte ich, ob Alles fertig sei am Morgen abzureisen und erhielt eine bejahende Antwort. Trotzdem sagte man mir um 7 oder 8 Uhr des Morgens, dass noch Leute in Totéla zurückgeblieben seien und Alviz nicht ohne sie abreisen würde. Ich schlug Lärm, und wurden Leute zurückgeschickt, um sie zur Eile zu treiben. Während wir auf diese Leute warteten, fasste ich Bartian, den die Aufsicht führenden Sklaven der Dondo-Karawane, ab, der sich erbot mir den Weg nach dort zu zeigen und sagte, Alviz hätte ihn in Totéla oder bei Jumah Merikani daran verhindert, dies zu thun, doch wollte er jetzt ein paar Tage warten, um zu sehen, ob Alviz sich in Bewegung setzen würde oder nicht. Nach 18 Tagen bei Lunga Mândis gingen wir, Dank meinem energischen Drängen, etwas vorwärts, aber beim ersten Lager liefen einige Sklaven fort, und wurden wir einen Tag zurückgehalten, während die Eigenthümer sie suchten, und am nächsten Morgen wurde mir gesagt, dass während der Nacht die Nachricht von Kwarumba angelangt sei, dass er im Laufe des Tages eintreffen würde und wir auf ihn warten sollten. Kwarumba erschien an jenem Tage mit einer Reihe von 40 oder 50 erbärmlichen Weibern, die er aus verschiedenen von ihm mit Kasongo zerstörten Dörfern gesammelt hatte. Seitdem haben wir ziemlich gut marschirt, mit gelegentlichen Halten, um entlaufene Sklaven zu suchen, Nahrung zu kaufen und um Alviz Handel treiben zu lassen. Obgleich er bis zum Ende mir betheuerte, dass er nicht auf Kwarumba gewartet habe, sondern auf andere Leute, deren Freunde ohne sie zu marschiren sich weigerten, forderte Alviz als Entschädigung für seinen Aufenthalt Sklaven von Kwarumba.

Ich werde die ganze Frage von Alviz's Forderung gegen mich ihrer Majestät Consul in Loanda und dem dortigen portugiesischen Gouverneur übergeben und mich deren Entscheidung unterwerfen. Wir sollten Benguela gegen Mitte October erreichen, und falls Alles gut geht, sollte ich zu Weihnachten in England sein."

Cameron wendet sich jetzt zu dem geographischen Theil seines Gegenstandes, der aber nur eine Skizze giebt und wohl den meisten unserer Leser zu viel schwierigen geographischen

Details bieten würde, als dass wir ihn hier mittheilen können. Das Resultat ist folgendes: „Wenn es auch Cameron nicht gelungen ist, dem Lualaba abwärts bis zum Meere zu folgen (insbesondere die nach dem Reiche des Muati Jamvo) und so diese Frage endgültig zu lösen, wenn er selbst nicht einmal dem Ausflusse des Tanganyika-Sees, dem Lukuga, gefolgt zu sein scheint, wenn er vielmehr zuletzt weit, weit südlich von dem unbekannten Kerne des Continents dahinzog, und bekanntere Gebiete betrat, die uns durch Livingstone und Magyar schon vor 20 Jahren erschlossen wurden, so hat er doch vorher gewaltige Strecken unbekannten Landes durchmessen und, was vor Allem hoch anzuschlagen ist, wissenschaftlich festgelegt. Das ewige Hin- und Herschieben der Flussadern hört auf den Karten auf: Cameron's Route ist die feste Grundlage für jedes weitere Unternehmen geworden und eine Controle für seine Vorgänger."

Jedenfalls ist somit die von der deutschen afrikanischen Gesellschaft gestellte Frage nach dem Reiche des Muati Jamvo noch ungelöst. Wenn aber der Engländer „Sir Rawlinson aus dem Umstande, dass angeblich weder Livingstone noch Cameron von dem einst so berühmten Muati Jamvo etwas erwähnen," schliesst, „dass dessen Reich aufgehört habe zu existiren, und dass das Reich Urua unter Kasongo an seine Stelle getreten sei," so wird solche Ansicht durch die Aussagen des Oberlieutenant Lux widerlegt. Derselbe hat die ausführlichsten Erkundigungen über jenen blutdürstigen Potentaten und die zu seiner Hauptstadt führenden Strassen, sowie über den Kassabi-Kongo von solchen, die dort gewesen, eingezogen, so dass man auf seine näheren Mittheilungen mit vollem Rechte gespannt sein darf. (S. auch d. Brief d. Dr. Pogge in vor. Nr.)

Wie bedeutend Camerons wissenschaftliche Leistungen übrigens sind, geht aus folgenden Zahlen hervor. Auf seiner Reise legte er von Zanzibar bis Benguela im Ganzen 2953 englische Meilen zurück. Bis Lunga Mandis Dorf, noch 810 Meilen vor Benguela, bestimmte er durch 706 Längen- und Breitenbeobachtungen 85 Positionen. Von Höhenbestimmungen machte er nicht weniger als 3718, gewöhnlich drei jeden Tag, und nach ihren Ergebnissen konnte er Profile des durchwanderten Landes anfertigen. Wenn man bedenkt, dass bisher die Kartenzeichnung von jenem Theile Innerafrikas auf einer einzigen Mondbeobachtung in Udschidschi beruhte, wird man den Werth von Camerons Leistung ermessen können, welcher in Nyangwe deren 61, in Kisenga gar 142, in Kanyenyi 35 etc. anstellte.

Der ausführliche Bericht über die Reise wird von Cameron vorbereitet; wir werden später darauf zurückkommen. —

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 18. 1876.

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.
Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. R. Hartmann.

Bericht über die Leistungen der deutschen Expedition an der Loangoküste in medizinischer Beziehung.

Von Dr. Max Boehr in Berlin.

Die Ausbeute der deutschen Expeditionen an der Westküste von Afrika auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Medizin muss schon aus dem Grunde hinter die Forschungsgebiete anderer Disciplinen extensiv zurücktreten, weil nur die Haupt-Expedition, oder vielmehr nur die Station Chinchoxo sich der Mitgliedschaft eines deutschen Arztes, des Stabsarztes Dr. Falkenstein erfreute.

Indess ist die Ausbeute der wissenschaftlichen Beobachtungsstation Chinchoxo auch auf medizinischem Gebiete eine relativ grosse, wenigstens nicht zu unterschätzende gewesen, wie wir durch Aufführung der einzelnen Details näher darlegen wollen.

Rechnet man zunächst, wie man heutigen Tages es thun muss, die Hygiene in ihren wissenschaftlichen Grundlagen zum Gebiete der wissenschaftlichen Medicin, so kommen die reichen Beobachtungs-Resultate der Station Chinchoxo auf meteorologischem Gebiete der medizinischen Kenntniss der Tropen zu Gute. Die dauernden Reihenbeobachtungen in Chinchoxo erstrecken sich bekanntlich nicht nur auf den absoluten Gang der Lufttemperaturen und des Barometerstandes, die Wind-

richtungen etc., sondern auch auf dauernde psychrometrische Messungen, Maass der Regenmenge etc., und es dürften die vollständigen Veröffentlichungen der meteorologischen Arbeiten in Chinchoxo abzuwarten sein, um aus ihnen Folgerungen hygienisch-medizinischer Natur, werthvolle klimatographische Vergleichungen mit anderen, meteorologisch genau verwertheten Beobachtungsorten in den Tropen discutiren zu können. Es existirt bisher keine deutsche Beobachtungsreihe im Auslande, welche sich einer solchen vollständigen und gründlichen Dauernotirung aller meteorologischen Verhältnisse erfreut, als Chinchoxo.

Im Anschluss an die meteorologischen Messungen Dr. Güssfeld's und Dr. Pechuel-Loesches hat Dr. Falkenstein den Ozongehalt der Luft längere Zeit hindurch geprüft, und denselben zwischen 0—2 der Schönbein'schen Farbenscala schwankend gefunden, immerhin im Angesicht des Oceans ein überraschend niedriges Resultat.

Aus den meteorologischen Notizen mag noch als von medizinischem Interesse hinzugefügt werden, dass Dr. Pechuel wiederholt die Maxima des Sonnenbrandes in der Mittagshitze mit Insolations-Thermometern gemessen, und dabei zeitweise in der heissen Jahreszeit Lufttemperaturhöhen von 72,5°, ja selbst 75° C. gefunden hat, also einen Sonnenbrand, bei dem man Eier weich kochen konnte. Um so bemerkenswerther ist die medizinische Thatsache, dass trotz dieser Temperatur-Extreme niemals eine Erkrankung an Sonnenstich beobachtet wurde.

Das schwierige und bisher ungelöste Problem der Untersuchung einer morphologischen Darstellbarkeit der sogenannten „Malaria“, des in den Tropen verbreitetsten Krankheits-Infections-Giftes, musste leider durch die Ungunst der Verhältnisse für die deutsche Expedition ungelöst bleiben. Untersuchungen verdächtiger Luft, des Sumpfwassers, sowie des Blutes der Kranken auf der Höhe des Fieberanfalls wie in der Fieberpause, welche allein zur Lösung dieses für die Pathogenese der Infections-Krankheiten wichtigsten Problems führen können, setzen das gemeinsame Zusammenwirken eines praktisch erfahrenen und in pathologisch-histologischen Untersuchungen geschulten Arztes mit einem tüchtigen Pflanzen-Physiolo-

gen, einem geübten Microscopiker und Kenner niederer Pilzformen und Infusorien voraus. Ein junger Gelehrter, der durch die Richtung seiner microscopischen und pflanzenphysiologischen Studien mit der Schwierigkeit und den Vorkenntnissen für das zu lösende Problem aufs genaueste vertraut war, Herr Dr. Lohde aus Leipzig, gab die beste Bürgschaft, dass ihm im Verein mit Herrn Dr. Falkenstein diese schwierigen Untersuchungen erfolgreich gelingen könnten, — das Schicksal wollte es anders —: der bereits vollkommen ausgerüstete und reisefertige junge Forscher erkrankte kurz vor seiner designirten Abreise schwer an acutem Gelenkrheumatismus, und fand nach vielmonatlichem schweren Leiden am 19. October 1875 ein frühes Grab in dem Badeorte Teplitz, wohin ihn die afrikanische Gesellschaft gesendet, in der Hoffnung, ihm Heilung und Genesung von seinen Leiden zu verschaffen. Schreiber dieser Zeilen, der dem Dr. Lohde als Arzt und Freund nahe gestanden hat, sah oft mit Schmerz an dem Krankenbette des selten befähigten jungen Mannes die unbeugsame geistige Frische und Energie desselben im Kampfe mit seinem gelähmten und elenden Körper.

Wenn es der deutschen Expedition versagt blieb, ein geplantes und zeitgemässes Problem auf dem Gebiete der allgemeinen Pathologie zu lösen, so haben ihre Mitglieder doch durch exacte Messungen zur Lösung einer einfacheren Streitfrage der Physiologie beigetragen. Die Frage, ob die Körpertemperatur der Neger sich ebenso verhalte, wie die der Weissen in Gesundheit und Krankheit, war noch niemals in exacter Weise untersucht worden, ja es fand sich in der Fachliteratur eine immer wieder citirte irrthümliche Angabe Livingstones, welcher behauptete, dass die Normal-Körpertemperatur der Neger constant um 2° Fahrenheit (= 1,1° Cels.) niedriger sei, als die der Europäer.

Die Herren Dr. Güssfeld und Dr. Falkenstein haben umfängliche und mit allen Cautelen angestellte Messungen bei Weissen wie bei Negern verschiedener Racen, darunter bei 15 Küstennegern jedes Alters und bei 2 Babongos (Zwergrace aus dem Innern) (s. Correspondenzblatt Nr. 7 S. 126) angestellt, welche unwiderleglich beweisen, dass das Livingston'sche

Dogma ein irrthümliches und falsches, auf zu wenigen und ungenauen Messungen fussendes ist. Die absolute Höhe und die Durchschnittsbreite der Körpertemperatur ist bei der weissen wie bei der schwarzen Race die gleiche, zwischen 36,6° und 37,5° Celsius schwankende, und es ist nicht wahr, dass die Neger eine niedrigere Blutwärme hätten. Die Durchschnittsberechnung der Beobachtungen bei den Europäern ergab sogar ein scheinbares Minus von 0,096° C. gegen die Schwarzen. Grössere Beobachtungsreihen würden auch diesen scheinbaren Unterschied noch verschwinden lassen. Ebenso hat Herr Dr. Falkenstein bei fieberhaften Erkrankungen von den der Station angehörenden Negern sowie bei Wundfiebern derselben nach Operationen constatirt, dass dieselben Gesetze der pathologischen Thermonomie in allen Krankheitsgruppen bei den Schwarzen gelten, wie bei den Weissen, und dass Unterschiede in dieser Beziehung oder besondere Eigenthümlichkeiten des Verhaltens der Bluttemperatur bei der Negerrace nicht zu constatiren sind.

Aerztliche Praxis unter der umwohnenden einheimischen Negerbevölkerung auszuüben, wurde dem Dr. Falkenstein von allen erfahrenen Kennern der Küstenbevölkerung widerrathen, da dieselbe ihn und die deutsche Expedition in feindselige Verwickelungen mit dieser schwarzen Bevölkerung, Anklagen wegen Zauberei etc. gestürzt haben würde. Um so ausgedehnter wurde die Hülfe des Arztes der Expedition von den an der Küste verstreut lebenden Europäern, den Holländern und Portugiesen nachgesucht, und in freundlichster Weise gewährt. Herr Dr. Falkenstein war der weit und breit gesuchte Helfer, bei schweren Erkrankungen wie bei operativen Fällen, und würde dies in noch weit höherem Maasse gewesen sein, wenn ihm nicht die eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten auf der Station einige Reserve in dieser Beziehung auferlegt hätten. In einzelnen besonderen Fällen hielt die Station es für ihre Pflicht, kranken oder verwundeten Europäern gastliche Aufnahme auf der Station zu gewähren, um sie auf diese Weise der begehrten ärztlichen Hülfe theilhaftig werden zu lassen, welche stets gratis gewährt wurde.

Dass so der Arzt der Expedition während seines beinahe

dreijährigen Wirkens an der Küste eine auch durch Reisen nach dem Congo, den Faktoreien am Loango-Luz und nach dem Quillu erweiterte Anschauung und Kenntniss der vorkommenden pathologischen Verhältnisse gewann, ist natürlich. Bisher hat Dr. Falkenstein erst über wenige besonders hervortretende Erkrankungen im Allgemeinen und summarisch berichtet und dürften seine Tagebücher und mündlichen Referate bei seiner Rückkehr noch manchen interessanten und näheren Aufschluss über wichtige pathologische Erfahrungen und Beobachtungen hinzufügen.

Aus seinen bisher an den Vorstand gelangten Berichten und brieflichen Mittheilungen entnehmen wir Folgendes:

Gelbes Fieber zeigte sich zum Glück nur einmal im Februar 1874 an zwei aus Banana eingeschleppten Fällen bei Europäern. Beide endeten tödtlich, und über beide liegen genaue und exacte Krankengeschichten vor. Die Erkrankungen blieben isolirt.

Tropische Intermittenten und Remittenten hat Dr. Falkenstein in grosser Zahl und unter den verschiedensten Verhältnissen gesehn und behandelt, auch die Expeditions-Mitglieder selbst blieben natürlich nicht davon verschont. Wenngleich das Erlebte nicht von dem abwich, was sich a priori erwarten liess, und was über diese Erkrankungen im Allgemeinen bekannt ist, so dürften Dr. Falkensteins Journale und Tagebücher doch noch manches werthvolle Detail und manche neue Bemerkung, die später von ihm selbst verwerthet werden wird, enthalten.

Die interessantesten Aufschlüsse sind von Dr. Falkenstein über eine wissenschaftlich noch gar nicht bekannte Krankheit zu erwarten, die er mehrfach gesehen und studirt, und die er „Doënça do Somno“, „Schlafsucht“ nennt. Dieselbe scheint nur bei den Schwarzen vorzukommen, soll angeblich ansteckend sein, und endet meist tödtlich, nachdem die Patienten unter Fieber mässigen Grades Tage und Wochen lang von einer unüberwindlichen Schläfrigkeit und Schlafsucht befallen waren.

Zur nähern pathologisch-anatomischen Untersuchung sandte Dr. Falkenstein Organtheile einer Negerin nach Berlin: Gehirnhäute, Gehirn, Magen, Stücke des Darms, der Leber, der Milz,

der Nieren, der Lunge, — von einer Schwarzen, die einer intensiven Doënça do Somno erlegen, — und weil ihr Leiden für ansteckend galt, in einer einsam stehenden Hütte von Chinchoxo aus verpflegt wurde. Die in verdünnter Chromsäure conservirten Präparate hatte Herr Prof. Virchow im hiesigen pathologischen Institut zu untersuchen die Güte und gab mir darüber folgenden Befund zu Protokoll:

1) Die harte Gehirnhaut zeigt äusserlich eine Reihe schmutzig gelber Stellen, am reichlichsten in der Umgebung des Längsblutleiters. Die microscopische Untersuchung zeigt hier ausser einzelnen fremden Körpern (Schmutz) nur Blutkörperchen. Die Gefässe enthalten hier und da ausser Blutkörpern Fettkrystalle.

2) Die weiche Hirnhaut ist in der ganzen Ausdehnung des übersandten Hirnstückes ganz trübe und verdickt. Microscopisch sieht man reichliches Bindegewebe mit eingestreuten Rundzellen. An der Hirnsubstanz selbst ist nichts Abnormes zu sehen.

3) Die Schleimhaut des Magens ist sehr verdickt, gerunzelt und bräunlich. In der *portio pylorica* finden sich zahlreiche kleine unregelmässige Substanzverluste, welche bis in die Tiefe der *Mucosa* reichen. An einigen sitzen braune haemorrhagische Ansätze. Bei der microscopischen Untersuchung zeigen sich an diesen Stellen zahllose Fettkrystalle.

4) Die Darmschleimhaut, sowohl im Dick- als Dünndarm ist verdickt und bräunlich, jedoch ohne sonstige Veränderung, auch microscopisch. Im Darminhalt sieht man sehr gut erhaltene Epithelialzellen, Fetttröpfchen und einzelne Bakterienklumpen.

5) Die Milz ist etwas vergrössert, dicht und bräunlich. Microscopisch zeigt sich viel braunes Pigment in der Pulpa, meist Ringe um die Follikel bildend.

6) Leber, Nieren und Netz lassen nichts Abnormes erkennen, doch ist parenchymatöse Schwellung an ersterer nicht ausgeschlossen.

7) Die Lunge ist an sich normal, zeigt jedoch in grösserer Ausdehnung eine weisse Ausfüllung der Lympfgefässe, welche

microscopisch aus einer dichten gleichmässigen, mit feinsten Körnchen untermischten Masse besteht. Letztere trübt sich durch Essigsäure und Natron; die Körner werden sehr blass. Mikroparasiten lassen sich nicht mit Sicherheit erkennen.

Aus diesen Befunden kann man als vorhanden darthun:

1) eine chronische Entzündung der weichen Hirnhaut *(Arachnitis)*;

2) möglicherweise haemorrhagische Beschläge an der *dura mater*;

3) eine chronische Gastroenteritis mit haemorrhagischen Errosionen im Magen;

4) einen alten Milztumor;

5) eine frische Thrombose der Lungen-Lympfgefässe.

Eine bestimmte Diagnose über die Natur des letzten Prozesses vor dem Tode lässt sich darauf nicht begründen, jedoch erscheint es Herrn Prof. Virchow am wahrscheinlichsten, dass die geschilderte chronische Entzündung der weichen Hirnhaut als das wesentlichste Substrat der Doënça do Somno zu betrachten sein dürfte.

Es muss vorläufig dahingestellt bleiben, ob hier eine Identität oder Aehnlichkeit mit der in Europa vorkommenden „*Meningitis epidemica*" vorliegt. Nach Mittheilung des Herrn Professor Virchow sind vor einigen Jahren in Pommern Gehirnentzündungen bei Kindern vorgekommen, die für ansteckend galten, und soll die Epidemie aus 50 Fällen bestanden haben.

Auch über eine andere noch ganz unbekannte Krankheit der Neger dürfte von Dr. Falkenstein Aufschluss zu erwarten sein. Er sagt darüber in einem Bericht vom 5. Juni 1874:

„Eine häufige Krankheit sollen mit Blut und Materie gefüllte Bläschen in der Nase sein, wobei grosse Schmerzen und Benommenheit des Kopfes sich geltend machen und der Neger taumelnd umhergeht. Nachdem die Blase mit einer Nadel aufgestochen ist, gehen die Symptome zurück."

Von pathologischen Präparaten hat Dr. Falkenstein ein von ihm extirpirtes Lipom von etwa Faustgrösse eingesendet, welches bei einem Neger der Station unterhalb des rechten Ohres sass. (Siehe Photographie Nr. 126 im anthropologischen

Theil des Albums der afrikan. Gesellsch.) Das Gewebe des eingesendeten Tumors unterscheidet sich in nichts von den auch bei uns vorkommenden Fettgeschwülsten. Bemerkenswerth dürfte bei diesem, wie bei anderen operativen Eingriffen unter Chloroformnarkose, welche von Dr. Falkenstein ausgeführt wurden, die Naivität der zuschauenden Neger sein, welche behaupteten: der Weisse habe die schwarzen Männer erst todt gemacht, dann geschnitten und dann wieder lebendig werden lassen. —

Von Droguen, die Dr. Falkenstein eingesendet hat, gab zunächst die N'Cassa-Rinde Gelegenheit zu einer werthvollen pharmacologischen Untersuchung, die Alles, was sonst gerüchtweise über diese Substanz bekannt war, bestätigt und physiologisch erklärt.

Die N'Cassa-Rinde spielt eine wichtige Rolle in Westafrika, da sie bei den Negervölkern allgemein zu ihren abergläubischen Gottesurtheilen als intensives, mit seltenen Ausnahmen schnell tödtliches Gift benutzt wird, als eine Substanz, mit der zahllose Justizmorde, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, von schlauen und herrschsüchtigen Priestern ausgeübt werden. Jeder, der der Zauberei angeschuldigt ist, wird zum N'Cassa-Essen verurtheilt, und bekannt ist, dass er durch heftiges Erbrechen, wenn es dazu kommt, seine Unschuld beweisen und mit dem Leben davon kommen kann. Jeder Fall, der nicht zum Erbrechen führt, pflegt schnell tödtlich zu sein. Erbricht der Angeklagte, so muss sein Ankläger N'Cassa essen. Die schlauen Priester pflegen, falls sie selbst in diese Lage kommen, eine erfreuliche Fertigkeit in der schnellen Entleerung des Giftes nach oben zu besitzen, so dass man schon auf die irrthümliche Deutung verfiel, dass die Rinde des Baumes, je nachdem sie von der Sonnen- oder Schattenseite des Stammes herrührt, verschieden in der Wirkung sei. Ein ausreichender Vorrath der Rinde ist schwer zu bekommen, da die Neger die wenigen Bäume geheimnissvoll hüten und bewachen. Um so erfreulicher ist es, dass es Herrn Dr. Falkenstein gelungen, eines ausreichenden Vorrathes von allen Theilen des Stammes abgeschälter Rinde habhaft zu werden, welchen Professor Liebreich im hie-

sigen pharmacologischen Institut der Universität zu untersuchen die Güte hatte. Gelingt es noch neuen Vorrath von der Rinde zu erhalten, so werden die physiologischen Experimente mit dem Gifte fortgesetzt werden.

Die dunkelbraune Rinde kam hier in Stücken von 12 bis 18 Centimeter Länge, 4—7 Centimeter Breite und 1—1,2 Cm. Dicke an, sie sieht äusserlich der Rinde des nordischen Tannenbaumes nicht unähnlich, ist aber viel fester und specifisch schwerer, in ihrem Bau nicht so geschichtet, sondern cohaerenter, und auf den Querschnittflächen, die mit der Säge gemacht zu sein scheinen, von entschieden körnigem Gefüge. Ein dunkelbraunes bröckliches Pulver, von ähnlichem Aussehn (nur dunkler) als Königschinarinde, bröckelt von den Stücken ab. In welcher Weise die Rinde von den Negern zu Pulver verarbeitet wird, ist hier nicht bekannt.

Die bisherigen Resultate der Untersuchung sind folgende: Aus der übersendeten Quantität betrug die Summe des wässrigen Extractes 20 Procent, des alcoholischen Extractes 28 Procent. Es konnte aus dem wässrigen Extracte eine Substanz in krystallinischem Zustande erhalten werden, welche, wie spätere genauere Untersuchungen zeigen werden, das Alkaloid der Rinde repräsentirt. Diese Substanz sieht weisslich aus, ist mit schwach gelblicher Farbe sehr leicht in Wasser löslich und verhält sich schon in sehr kleinen Dosen als intensives Gift.

Wiederholte toxicologische Experimente an Hunden haben gezeigt, dass schon eine Dosis von 15 Milligramm (= ¼ Gran) in 1 Gramm Wasser gelöst und subcutan injicirt ausreicht, den Hund unfehlbar zu tödten. Das Thier macht gleich nach der Injection einige Leckbewegungen, geht unruhig umher, legt sich nieder, zeigt Beschleunigung der Athemfrequenz. Nach 5—10 Minuten stellen sich Würge- und Brechbewegungen ein, die in Absätzen den Mageninhalt vollständig entleeren; ziemlich gleichzeitig lässt der Hund ein starkes Geheul erschallen. Dann fällt das Thier, nachdem es vielleicht noch kurz vorher einige unruhige Schritte zum Entlaufen gemacht, um, und ist todt. Krampf oder Lähmungs-Erscheinungen der willkürlichen Muskeln wurden während der

ganzen Dauer der Versuche niemals beobachtet. Es schien, dass die Thiere auch bis zu ihrem Lebensende vollkommen das Bewusstsein behielten, da sie auf Anrufen Bewegungen machten. Dem Tode ging stets eine ganz kurze Dyspnoë voraus. Die Section bot in allen Fällen dasselbe Bild: das Herz war gelähmt, beide Ventrikel und beide Vorhöfe strotzend mit Blut überfüllt, — das Herz also in allen seinen vier Höhlen im Zustande der vollständigsten Ausdehnung und Erschlaffung verharrend, wie Professor Liebreich es sehr instructiv an einem sorgfältig in Chromsäure erhärteten Präparate (mittelgrosses Hundeherz) nachwies. Bei den übrigen unmittelbar post mortem vorgenommenen Oeffnungen des Herzens unterschied man sehr deutlich die Farben des arteriellen und venösen Blutes an den bei der Oeffnung hervorquellenden Blutstrahlen. Die drüsigen Organe, wie Leber, Milz, Nieren waren mit dunklem Blute strotzend gefüllt, die Lungen nicht auffallend blutreich, auch keine punktförmige Blutaustretungen oder sonstige Erstickungssymptome an denselben zu constatiren.

Es scheint also, dass der Tod in allen Fällen ausschliesslich auf die absolute Lähmung des Herzens zu beziehen ist.

Die Dauer des tödtlichen Versuches übertraf in drei von Professor Liebreich angestellten Experimenten bei kleinen Hunden nicht den Zeitraum einer Viertelstunde, also der Effect der subcutan injicirten Dosis ist ein ebenso rascher wie schrecklicher und constanter.

Einem vierten Versuch mit einem etwas grösseren Hunde hatte ich durch freundliche Aufforderung des Prof. Liebreich beizuwohnen Gelegenheit. Die Vergiftungssymptome verliefen hier etwas langsamer, boten aber übrigens dasselbe Bild. Nachdem wir ¼ Gran (15 Milligr. in 1 Gramm Aq. dest. gelöst) injicirt, machte das Thier Leckbewegungen, wurde unruhig, aber erst nach 20 Minuten stellten sich die ersten Würg- und Brechbewegungen ein. Nachdem eine halbe Stunde verlaufen, ohne dass der Tod eingetreten war, injicirten wir noch einmal ⅛ Gran (= 7½ Milligramm) in das Unterhautbindegewebe. Jetzt verliefen die Erscheinungen stürmischer, das Erbrechen

wurde stärker, der Hund heulte in Absätzen jammervoll, reagirte aber auf Anrufen, und nachdem er mit schwankenden Schritten in das Nebenzimmer gelaufen, fiel er — 43 Minuten nach der ersten, 13 Minuten nach der zweiten Injection — todt um. Die Section unmittelbar post mortem bot den geschilderten Status.

Auf Pflanzenfresser scheint das Gift einen nicht so energischen Einfluss auszuüben. Bei Kaltblütern (Fröschen) verläuft die Vergiftung entschieden langsamer, die Art der physiologischen Wirkung ist aber immer dieselbe, niemals treten Lähmungen der willkürlichen Muskeln oder convulsivische Zuckungen ein; dagegen wird das Herz immer in allen seinen Höhlen im Zustande der vollständigen Diastole, also der Lähmung der gesammten Herzmuskulatur angetroffen. Professor Liebreich zeigte mir zwei in Chromsäure erhärtete Froschherzen, die diesen Zustand aufs deutlichste erkennen liessen.

Aus den beschriebenen physiologischen Experimenten erklärt es sich vollkommen, wie beim Menschen durch die Aufnahme des Giftes vom Magen her noch Rettung eintreten kann, wenn das Erbrechen so schnell erfolgt, dass die Hauptmasse des eingeführten Giftes mit entleert wird. Bei subcutaner Anwendung ist natürlich eine solche Rettung ausgeschlossen, da aber die Würge- und Brechbewegungen in den Complex der toxicologischen Erscheinungen gehören, so bietet das Auswerfen der meist gepulvert in den Magen eingeführten Rinde bei den Gottssurtheilen der Neger das Correctiv zur möglichen Rettung des Organismus in manchen Fällen, ehe die Wirkung sich bis zur tödtlichen Herzlähmung cumulirt.

Weitere pharmacologische und toxicologische Untersuchungen Professor Liebreichs mit N'Cassa-Rinde und mit einer andern Rinde eines Baumes, die Dr. Falkenstein eingesendet, und die einen dem Chinin ähnlichen bitteren Extraitivstoff enthält, sind vorbehalten und werden später von uns veröffentlicht werden. Auch lässt sich erwarten, dass nach Dr. Falkensteins Rückkehr von ihm noch manche neuere und genauere Mittheilung von medicinischem Werthe ausgehen wird.

Geschäftliche Mittheilungen.

Gemäss den Statuten traten auch in diesem Jahre am 9. April die Delegirten der deutschen afrikanischen Gesellschaft, dies Mal wegen Umzugs der Bibliothek der Gesellschaft für Erdkunde im Hörsaale der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Berlin, zu ihrer sechsten Sitzung zusammen. Anwesend waren zunächst die Vorstandsmitglieder: Dr. Nachtigal, Professor Koner, Dr. v. Boguslawski und Kammergerichtsrath Deegen; sodann der Obmann des Ausschusses Generalarzt Dr. Roth aus Dresden, Oberlehrer Dr. Schneider, Prof. Dr. Ruge und Stabsarzt Dr. Helbig von ebendort; sowie die Vertreter der geographischen Gesellschaft zu Leipzig: Prof. Bruhns, Dr. Andree, Debes, Leutemann; aus Hamburg waren Buchhändler Friedrichsen, aus Halle Prof. Ule, endlich aus Berlin Prof. v. Richthofen, Prof. Hartmann, Sanitätsrath Dr. Boehr, Prof. Fritsch, Dr. Henry Lange, Oberlehrer Dr. Marthe und der Geh. Regierungsrath Prof. Meitzen als Delegirte erschienen. Als Gäste wohnten der Versammlung bei: der Afrikareisende Mohr aus Bremen, wie als Abgesandter der in Bildung begriffenen geographischen Gesellschaft in Kiel Prof. Sadebeck.

Der Obmann des Ausschusses, Herr Generalarzt Dr. Roth aus Dresden begrüsste die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, worauf das Protocoll der vorhergegangenen Delegirten-Versammlung verlesen und genehmigt wurde. Sodann gab der Vorsitzende des Vorstandes, Herr Dr. Nachtigal, eine Uebersicht über die Lage der von der Gesellschaft nach Central-Afrika abgesandten drei Expeditionen, über den Stand der Sammlungen, sowie endlich über den finanziellen Status der Gesellschaft. Ueber den ersteren Punkt der Tagesordnung haben wir versucht, unsere Leser auf dem Laufenden zu erhalten und werden diese Blätter noch vielfach Veranlassung haben, sich mit dem Fortgang des Entdeckungswerkes in Afrika zu beschäftigen. Was den zweiten Gegenstand des Vortrages, die Sammlungen, anbetrifft, so haben wir Bedacht genommen, auch

hierüber unsern Lesern authentische Mittheilungen zu machen und bereits in der vorigen Nummer des Correspondenzblattes das Referat des Dr. Voss über die ethnographischen Sammlungen zum Abdruck gebracht; die übrigen Referate (s. S. 315 f.) werden folgen. Es erübrigt daher nur, eine kurze Uebersicht über die Finanzen der Gesellschaft hier vorzulegen, wie dieselbe dem Vorsitzenden von Seiten des am Erscheinen verhinderten Schatzmeisters Herrn v. Lecoq zu Gebote stand.

Die Ausgaben der Gesellschaft von ihrem Bestehen an vertheilen sich auf folgende Hauptposten:

a) für die Loango-Expedition und Station Chinchoxo . . . . 184,374 Mk.
b) für die Kassandje-Expedition (v. Homeyer) 63,625 „
c) für die Expedition des Dr. Lenz . . 20,574 „
d) für Lokalausgaben . . . . 8,808 „

Der Kassenbestand betrug am Schlusse des Jahres 1875 5000 Mk. baar und an Effecten 78,200 Mk. Im Laufe dieses Jahres hat sich der Kassenbestand um 2500 Mk. herabgemindert, so dass sich derselbe unter Hinzuziehung des neuen Reichszuschusses von 30,000 Mk. jetzt auf 108,200 Mk. stellt.

An Crediten sind bewilligt:

1) für Auflösung der Loango-Expedition. 30,000 Mk.
2) für die Mohr'sche Expedition . . . . 15,000 „
3) für die Lenz'sche Expedition . . . . 4,000 „

in Summa 49,000 Mk.

Zur Prüfung der Rechnungen des Schatzmeisters für das Jahr 1875 wurden die Herren Meitzen und Lange gewählt.

Der weitaus wichtigste der Beschlüsse der diesjährigen Delegirten-Versammlung war der einer neuen Expedition unter Führung des bekannten Afrika-Reisenden Herrn Eduard Mohr aus Bremen, von Angola aus zu dem Reiche des Muati Jamvo. Da auf der Station ein sehr brauchbares Träger-Material, sowie Waffen, Instrumente etc. von der ehemaligen Homeyer'schen Expedition sich vorfinden, auch die vorgerückte Jahreszeit ein Vordringen von der Westküste aus günstiger erscheinen lässt, als von Natal aus über den Zambesi, wie es in der ursprünglichen Absicht des Reisenden lag, so gab Herr

Mohr diese Route auf, und entschloss sich, den Intentionen des Vorstandes zu folgen. Mittels einstimmigen Beschlusses ward Herrn Mohr ein Credit von 15000 Mk. aus den für dieses Jahr vom Reiche bewilligten 30000 Mk. zur Bestreitung der Kosten der Expedition für das erste Jahr bewilligt, indem man zugleich festsetzte, dass der ganze Restbetrag des diesjährigen Reichszuschusses lediglich für diese neue Expedition reservirt bleiben solle. Man darf von der Energie, Routine und Erfahrung des neuen Sendboten unserer Gesellschaft belangreiche Hoffnungen hegen.

Einen Act der Pietät erfüllte die Gesellschaft durch die Beschlussnahme, dem in Mombas schwer erkrankten, von fast allen Mitteln entblössten Afrika-Reisenden Hildebrandt eine Unterstützung von 2000 Mk. zu gewähren.

Von weiterem Interesse endlich dürfte unseren Lesern die Mittheilung sein, dass die von der vorjährigen Delegirten-Versammlung ernannte Commission für die photographischen Sammlungen, bestehend aus den Herrn Boehr, Hartmann und Henry Lange die Herstellung eines Albums der Afrikanischen Gesellschaft in zwei Theilen (Landschaftlicher Theil in drei gleichzeitig erschienenen Lieferungen herausgegeben von Dr. Boehr, und Anthropologischer Theil herausgegeben von Prof. Hartmann) ins Werk gesetzt hat, und die ersten Exemplare vorlegte. Dies Album, das eine Auswahl aus den reichen Sammlungen von Neger-Typen, von Landschaften, Gruppen, Scenerien und Thieren enthält, ist gewiss von wissenschaftlichem Werthe, und dürfte wohl Anspruch auf das Interesse auch weiterer Kreise haben, da eine Sammlung von 200 Originalphotographien in dieser Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit in Deutschland noch niemals publicirt werden konnte. Herr Stabsarzt Falkenstein, der während seines dreijährigen Aufenthaltes an der Westküste als thätiges und eifriges Mitglied der deutschen Hauptexpedition die Platten zu diesen Sammlungen allein hergestellt hat, lernte neben seinen medicinischen und zoologischen Berufsstudien die ihm früher fremde Technik der Photographie soweit beherrschen, dass er seinen Wunsch: „es möge ihm gelingen, ächt afrikanisches Leben im Bilde zu fixiren“ durch Fleifs und Energie reichlich

erfüllt sieht. Die deutsche Wissenschaft ringt bei einer solchen Arbeit nicht nach künstlerischer Schönheit, sondern Wahrheit und Treue in der Wiedergabe des Gesehenen und Beobachteten ist ihr einziges Ziel.

Eine vierte Lieferung des landschaftlichen Theiles wird voraussichtlich in einigen Monaten nach Dr. Falkenstein's im Laufe des Sommers bevorstehenden Rückkehr von diesem selbst herausgegeben werden können, und muthmasslich wichtige Nachträge, hauptsächlich aber Ansichten und Aufnahmen vom unteren Quillu, enthalten.

Vierzehnte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Mk.	Pf.
Herr Albert Jung, Rotterdam	3	—
„ H. N. Thielsen, Flensburg	3	—
Frau Stadträthin Güssfeld, Berlin	6	—
Fräulein Hensel, Hannover	3	—
Herr Landkartenhändler Friedrichsen, Hamburg	3	—
„ Dr. Ropp, Bezirksarzt in Landau	3	—
„ Fr. Müller, Ulm	6	—
Frau Antonia Lux, Edle von Treuberg, Mödling bei Wien	3	—
Herr Kunstgärtner L. Bachrady, Liesing	3	—
„ Baumeister C. Crone, Münster	6	—
„ Gymnasiallehrer Friedrich, Wohlau	3	—
„ Hauptmann von Mechow, Wesel	3	—
„ Max Köhler, Altenburg	3	—
Fräulein Hedwig v. Szwykowska, Lubosin	6	—
Herr Professor Zöppritz in Giessen für 22 Mitglieder daselbst	66	—
„ Louis Zöppritz } in Darmstadt	3	—
„ Christian Zöppritz } in Darmstadt	3	—

(Bezeugt bis zum 1. Mai a. c.)

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Nr. 19. **1876.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von
Prof. Dr. R. Hartmann.

Bericht über die botanischen Sammlungen der deutschen Expedition nach Westafrika.

Von Dr. P. Ascherson.

Die Sammlungen der deutschen Expedition, welche bisher hierher gelangt sind, bestehen in Folgendem:

1) Einer Sammlung „Arzneigewächse", welche Prof. Bastian in Bomma am Congo von einem Eingeborenen mit den einheimischen Benennungen erhielt. Leider befindet sich nur eine kleine Anzahl derselben in einem Zustande, der eine botanische Bestimmung gestattet. Für diese ist eine Kenntniss der einheimischen Benennung immerhin von Interesse.

2) Einer Anzahl Aquarellskizzen charakteristischer Pflanzen und Pflanzentheile von Dr. Pechuel-Lösche angefertigt, sowie Photographien einiger Baumtypen der Loangoküste bei Chinchoxo, von Dr. Falkenstein aufgenommen. Dieselben geben selbstverständlich eine bessere Vorstellung von dem eigenthümlichen Bau der für die dortige Landschaft eigenthümlichen Kronenformen als die sorgfältigste Zeichnung.

3) Aus einem während des Jahres 1874 von H. Soyaux bei Chinchoxo und in der Umgegend, sowie im August und September am Quillu, besonders bei Majombe, gesammelten Herbarium. Dasselbe umfasst 196 Pflanzenarten in 1038 Exemplaren. Der grössere Theil derselben ist vortrefflich erhalten;

fast alle sind in einem für die botanische Untersuchung geeigneten Zustande gesammelt und die Notizen über Fundort, Dimensionen, Blüthenfarbe etc. sehr dankenswerth. Immerhin muss diese Sammlung aus einer Gegend, welche auch in botanischer Beziehung bisher völlig unerforscht war, ein recht werthvoller Beitrag zur Kenntniss der afrikanischen Flora genannt werden. Eine grosse Anzahl überraschender Neuigkeiten konnte allerdings von vornherein nicht erwartet werden, da von den verhältnissmässig nahe gelegenen Nachbarorten der französischen Colonie am Gabon und dem Unterlaufe des Congo, umfangreichere Sammlungen, welche schon zu einem grossen Theile bearbeitet sind, sich in den Museen zu Paris und London befinden. Indess hat sich bereits, soweit das hier sehr mangelhaft vorhandene Vergleichsmaterial eine vorläufige Bestimmung gestattete, eine Anzahl neuer Arten ergeben. Die zahlreich vorhandenen Doubletten sind in Sammlungen zusammengestellt, theils schon an mehrere grössere Museen käuflich abgegeben worden, theils zu dieser Verwendung bereit. Da die vollständigste derselben (nach der im Kgl. Garten hierselbst verbliebenen Hauptsammlung) nach Kew gekommen ist, wo Prof. Oliver gegenwärtig eine Flora des tropischen Afrika's bearbeitet, so ist eine baldige Bestimmung und schnellste Verwerthung der Sammlung im Interesse der Wissenschaft gesichert. Von nicht geringem Nutzen wird sich dabei

4) Eine Anzahl von H. Soyaux an Ort und Stelle ausgeführter, recht sauber gezeichneter Blüthen und Frucht-Zergliederungen erweisen.

Geschäftliche Mittheilungen.

Am 3. Mai d. J. fand eine Sitzung des Vorstandes statt, zu welcher Herr Major von Homeyer, dessen verbesserter Gesundheitszustand erfreulicher Weise die Reise nach Berlin gestattet hatte, zu persönlicher Berichterstattung erschienen war. Der Reisende gab zunächst Auskunft über die von ihm in Sungo Andongo zurückgelassenen Ausrüstungsgegenstände. Dieselben be-

finden sich bei dem dortigen Kaufmann Leite und könnten gegen eine einfache Autorisation von Seiten des Herrn von Homeyer zurück erhalten werden. Von Interesse sodann in mancher Hinsicht waren die Auslassungen des genannten Reisenden über die Qualität und Brauchbarkeit der Ausrüstungsgegenstände. Er rühmte die Kleider, Stiefel und Schuhe, tadelte dagegen die Wäsche und die Strümpfe, warnte vor der Mitnahme von zu schweren Sachen, die der Neger nicht zu tragen vermöge und leicht fortwerfe, und schlug vor, statt der bisher gebrauchten Blechkoffer Säcke von geöltem Zeuge, mit Wachstuch überzogen, wie solcher sich die dortigen Kaufleute gemeiniglich zu bedienen pflegten, zur Anwendung zu bringen. Von den Nahrungsmitteln sei Brod in erster Linie wichtig; Stettiner Schiffszwieback sei sehr zu empfehlen, der sich auf lange Zeit gut gehalten und den Reisenden eine wahre Erquickung gewähre. Der Zwieback müsse nur in kleineren Quantitäten, in leichten, dünnen, wohl verlötheten Blechkästen aufbewahrt werden, weil, einmal der Luft ausgesetzt, die Feuchtigkeit sehr rasch in die Kisten eindringe und den Vorrath verderbe. Conserven und comprimirte Gemüse seien ebenfalls sehr anzuempfehlen.

Zu bedauern ist, dass bei der v. Homeyer'schen Expedition der photographische Apparat nicht zur Anwendung gekommen ist. Es lag allerdings in der Absicht des Herrn Lieutenant Lux, den Apparat zu gebrauchen; jedoch stellten sich der Nachsendung desselben unvorhergesehene Schwierigkeiten entgegen und so unterblieb leider die Aufnahme von photographischen Platten.

Nachdem Herr von Homeyer sich über die Uebergabe der Führerschaft der Expedition an Herrn Dr. Pogge des Nähern erklärt hatte, ersuchte der Vorsitzende, Herr Dr. Nachtigall den Reisenden einen ausführlichen Bericht über die Expedition baldthunlichst für das Correspondenzblatt einzureichen, sowie an die Bearbeitung seiner reichen Sammlungen zu gehen, sobald ihm sein Gesundheitszustand dies gestatte. Da Herr von Homeyer sich bereit erklärte, diesem Wunsche zu entsprechen, so darf man in nicht zu ferner Zeit der Ausführung und Veröffentlichung eines gewiss in mancher Hinsicht interessanten

Reiseberichtes, nach den Tagebüchern des Herrn von Homeyer, entgegensehen. Wir bescheiden uns daher die weiteren mündlich gegebenen Mittheilungen des Reisenden, seine in Betreff der Trägerfrage gemachten Erfahrungen, seine Beobachtungen über das Klima, über Land und Leute etc. in unserm heutigen Referate noch anstehen zu lassen, indem wir unsere Leser auf die demnächstige ausführliche Berichterstattung des Herrn von Homeyer verweisen.

Nach den Erklärungen und der Berichterstattung des Herrn von Homeyer theilte der Vorsitzende noch mit, dass die Mitglieder der Loango-Expedition von Chinchoxo aus d. d. 26. Februar d. J. die definitive Auflösung der Station und ihre Abreise Ende Mai angezeigt hätten. Ferner seien von dem Agenten des Handlungshauses Woermann Nachrichten d. d. 28. März über Dr. Lenz eingetroffen, denen zufolge derselbe noch in Aschonka weile. Ein Brief ist von dem Reisenden noch nicht eingetroffen, obwohl schon im April Nachrichten nach den Mittheilungen des Agenten erwartet werden durften.

Zum Schluss machen wir unseren Lesern die Mittheilung, dass nach der am 13. Mai d. J. abgehaltenen Sitzung des Vorstandes, Herr Ed. Mohr eine vorläufige Reise nach London gemacht, woselbst er, wie bereits gemeldet zuvor mit Cameron Rücksprache genommen. Zu Anfang Juni wird Mohr über Lissabon nach Afrika gehen. Die herzlichsten Wünsche für den Erfolg begleiten ihn und neue Hoffnungen dürfen sich an diesem abermaligen Versuch zur Lösung der uns gestellten so schwierigen Aufgabe knüpfen. —

Briefe des Herrn Dr. Oskar Lenz an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.*)

I.

Aufenthalt im Asimbagebiet.

Okande-Land, Mitte Februar 1876.

Mein letztes Schreiben, dem eine kleine Karte mit dem Lauf des *Ogowe*, wie er mir von Osheba- und Adumaleuten mitgetheilt wurde, beigegeben war, ist durch die Iningaleute nach den Factoreien befördert worden, eine etwas unsichere Gelegenheit, so dass es zweifelhaft ist, ob Sie diese Briefsendung erhalten haben.**) Ich hatte darin über die Treulosigkeit der Okande berichtet, die, nachdem sie mich fast drei Monate mit den Vorbereitungen zu der beabsichtigten Oshebofahrt hingehalten hatten, bereits bei ber Mündung des Ofue den Muth zur Weiterfahrt verloren und mich trotz aller Bitten und Drohungen sämmtlich verliessen.

Es waren hierfür verschiedene Gründe massgebend; einmal war es wirkliche Furcht vor den Osheba, da sich die Leute von Mbombi von der Reise ausgeschlossen hatten, und sich die Leute aus den Districten Lope und Aschuka allein zu schwach fühlten, obgleich wir in sieben grossen Canoes weit über 100 Mann stark waren. Dann aber hatte man durch Renoki von der beabsichtigten grossen französichen Expedition gehört, und man wollte mich bis zu deren Ankunft hinhalten, um nicht zweimal die Reise unternehmen zu müssen. Schliesslich spielte noch die Eifersucht der Lope- und Aschukaleute unter sich eine Rolle: die von Lope behaupteten, der weisse Mann gehöre ihnen allen, sie würden ihn schützen etc. Dieser Wunsch aber, allein für mich sorgen zu wollen, entsprang einem sehr niedrigen Motiv, wie ich später durch einige Schwätzer

*) Vgl. Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft No. 9 pag. 151—157, No. 14 u. 15 pag. 231—257 (Verhandl. der Ges. f. Erdk. 1875 pag. 249—254, Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin Bd. X, Heft 3 u. 4 pag. 236—265, No. 16 pag. 282 bis 288).

**) S. Correspondenzblatt etc. pag. 286. Brief von Herrn Dr. Lenz d. d. Asimba-Land, September 1875.



positiv erfahren habe: bei dem zu erwartenden Ueberfall durch die Osheba wollten sich bei der darauf folgende Verwirrung, etwaigem Umwerfen der Canoes die Lopemänner allein bei der Rettung, d. i. Plünderung, betheiligen, ohne den Aschukaleuten etwas zukommen zu lassen. So habe ich durch die Feigheit, Eifersucht und Habsucht der hiesigen Bevölkerung eine Menge Zeit verloren; indessen lasse ich mich dadurch nicht abschrecken und ich hoffe dennoch, meinen Plan durchzusetzen.

Nachdem dieser erste Versuch, nach dem Oshebolande zu kommen, vereitelt war, beschloss ich, den *Ofuefluss* hinaufzugehen, in das Gebiet der *Asimba*, einmal in der Hoffnung, mit diesem Volke das von den Osheba besetzte Gebiet abzuschneiden und so weiter oberhalb den Ogowe wieder zu erreichen, oder, falls auch dies nicht möglich sein sollte, die Zeit bis die Okandeleute bereit zur Reise sind, in einem neuen Terrain zuzubringen. Die Okande widersetzten sich zwar auf's Heftigste diesem, sie verlangten, ich solle in ihrem Lande und zwar speciell in Lope wohnen, sie verweigerten mir Träger und Canoes, aber trotzdem erreichte ich, was ich wollte.

Der *Ofue* besitzt, wie der Ogowe, an seiner Mündung bis eine gute Tagereise aufwärts, eine Reihe der gefährlichsten Stromschnellen und Katarakte, so dass es ganz unmöglich ist, mit einem beladenen Canoe in den Ofue vom Ogowe aus einzudringen; ich musste also das ganze Gepäck zu Lande weiter befördern zu lassen, was mit meinen paar Leuten eine ungemein schwierige und viel Zeit in Anspruch nehmende Aufgabe war. Die Okande verweigerten jede Hülfe, trotzdem ich gute Bezahlung bot; wenn auch einzelne bereit waren, so hatte es doch Buaja, der mächtigste Okandechef, verboten, der die Uebertreter dieses Verbotes mit Hülfe seiner Oganga (Medizinmänner) unfehlbar tödten würde.

Nachdem mir in mehreren Dörfern der Aufenthalt versagt worden war, konnte ich mich endlich in dem Aschukadorf *Ngobo* niederlassen, von wo man in einem guten Tagemarsch die Asimbadörfer erreicht. Es liegt dies Dorf auf der Höhe, nur eine kleine halbe Stunde vom Ofue entfernt, der hier anfängt, fahrbar zu werden. Aber der Aufenthalt war auch Alles, was mir gestattet wurde, ich erhielt weder Träger noch ein Canoe. Auf vieles Zureden liess sich endlich ein mir befreundeter benachbarter Okandechef

bewegen, mir ein Canoe zu verkaufen; derselbe, kein geborner Okande, ist als Sklave hierher gekommen, geniesst jetzt aber grosses Ansehen; er stammt weit her, aus dem Atekeland, und ihm verdanke ich auch eine Reihe interessanter Berichte über die Völker flussaufwärts; seine Erzählungen machen einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Nachdem das Canoe mit ungeheurer Mühe bis in die Nähe von Ngobo gebracht worden war, wurde es mir in einer regnerischen Nacht gestohlen, natürlich von Okandeleuten, ich weiss bis heute noch nicht, wohin es gekommen ist.

Ich musste also, um weiter zu kommen, wieder die Landreise antreten, was ja auch ganz gut gegangen wäre, wenn ich nur Leute gehabt hätte. So aber gebrauchte ich beispielsweise, um von Ngobo bis zu einem kleinen Akelle (Mbangwe-) Dorfe zwischen Ashuka und Asimba zu kommen, drei volle Tage, während die Entfernung nicht mehr als zwei Stunden beträgt! Aber viel Gepäck, wenig Leute und durchaus gebirgiges Terrain macht das Vorwärtskommen schwierig.

Ich blieb einige Zeit in dem erwähnten Mbangwedorfe, wo ein ziemlich lebhafter Verkehr mit den auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses liegenden Oshebadörfern besteht und parlamentirte von hier aus mit den Asimba, zunächst wegen des Ankaufs von Canoes. Es gelang mir auch in kurzer Zeit, ein solches zu erhalten, aber eines schönes Tages war auch dieses verschwunden. Wie ich später erfahren, haben Okandeleute mit Hülfe der Akella auch dieses Canoe gestohlen! Es muste also ein neues geschaft werden. Fast täglich machte ich den beschwerlichen Marsch zu dem Asimbakönig Ngoë, der mir schlieslich auch ein sehr grosses schönes Canoe überliess; ein zweiter Asimbachef gab mir, trotz des Verbotes der Okandeleute, einige Leute und so fuhr ich denn den Ofuefluss hinauf, bis ich am 20. October vorigen Jahres eine Stelle zwischen zwei grösseren Asimbadörfern erreichte, wo ich dicht am Ufer eine Station errichtete, um hier einige Zeit zu bleiben. Ich wollte ursprünglich in einem Dorfe bleiben, aber einmal sind dieselben zu weit vom Fluss entfernt auf der Höhe der Berge, andererseits sahen es die Asimbaleute nicht einmal gern. Die Okande hatten auch hier allerhand schlimme Gerüchte über mich verbreitet, ich sei überhaupt gar kein Mensch, sondern ein schlimmes Wesen und bringe ihnen nur

Unglück u. s. w. Bei den abergläubischen Asimba war dies natürlich auf fruchtbaren Boden gefallen und ich wurde mit äussersten Misstrauen betrachtet.

Der *Ofue* ist einer der grösseren Nebenflüsse des Ogowe und kommt, parrallel mit dem Rhembo Ngunie (und dem Lolo) fliessend aus Süden, oder richtiger SSW. An der Mündung gegen 350 Fuss breit, im Mittellauf zwischen 200 und 250 Fuss, besitzt er für diese geringe Breite eine verhältnissmäsig bedeutende Tiefe und in Folge dessen ein ungemein stark fliessendes Gewässer. Mittel und Unterlauf sind trotzdem schiffbar, wenn die Anwohner ihre Fahrten auch nur während der trocknen Zeit und des niedrigen Wasserstandes machen, wo zwar die Strömung weniger heftig ist, durch das Hervortreten von Felsen aber stellenweise eine Reihe mühsam zu passirender Schnellen entstehen. Seine schwach ansteigenden Ufer sind dicht bewaldet; nach Passirung dieser Streifen von Urwald erreicht man die freien nur mit Gras bewachsenen Höhen, auf denen die Dörfer errichtet sind: am rechten Ufer *Oshebadörfer*, gegenüber diejenigen der *Asimba* und in der Nähe der Mündung die der *Ashuka-Okande*. Von dem Asimbagebiet 5—6 Tage flussaufwärts folgen am rechten Ufer die *Okona*, von den Osheba durch einen mehre Tagereisen breiten unbewohnten Strich Landes getrennt, während am linken Ufer *Mbangwe (Akelle)* wohnen, die sich vom Rhembo Ngunie bis an den Ofue herüberziehen. Die Dörfer aller dieser Stämme liegen nicht dicht am Fluss, sondern etwas mehr landeinwärts, die der Asimba und Oshèba ungefähr eine Stunde weit entfernt vom Ufer, die der Okona und Mbangwe eine Tagereise.

Die *Asimba* sind ein kleines, unbedeutendes, von den Okande völlig abhängiges und von diesen fast als Sklaven betrachtetes Volk, das in vier Ortschaften wohnt: *Mahongz*, König *Nngoë Abema*; *Ngonde*, König *Mahole*, *Abongambele*; König *Aponge* und *Njaja*, König *Mondonge*. Die drei letztgenannten Dörfer sind klein, von kaum mehr als 20—30 Häusern, Mahonge ist dagegen für die hiesigen Verhältnisse gross, enthält 60— 70 Häuser und König Ngoë gilt auch als der mächtigste. Ein Dorf mit so viel Häusern erregt hier Aufsehen, da es hier Sitte ist, in vielen kleinen Dörfern von 10—12 Häusern zu leben, gewissermassen familienweise. Innerhalb des Asimbagebietes befindet sich auch eine kleine Abongoniederlas-

sung, nur aus 6 elenden Hütten mit einigen zwanzig Bewohnern bestehend. Wie überall in dem Gebiet zwischen Rhembo Ngunie, Ofue und Ogowe haben sich auch hier *Akelle* eingedrängt, die hier den Namen *Mbangwe* führen, und auch zwischen den Asimba sind zwei Mbangwedörfer. Obgleich numerich nicht bedeutend, spielen die Mbangwe doch in dem Leben und Treiben der Ogowe-Bevölkerung keine unwichtige Rolle; sie sind kriegerisch, lieben die Jagd, und obgleich sich die Okonde etc. als höher organisirt betrachten und die Akelle als Buschmänner von oben herab ansehen, so haben sie doch vor ihnen gewaltigen Respect und vermeiden jede Gelegenheit, es mit ihnen zu verderben.

Als einen neuen Beweis für das Vordringen der *Osheba* (*M'pangwe*) muss man es ansehen, das dieselben seit einigen Wochen ein kleines Dorf am linken Ufer des Ofue gegründet, also diesen Fluss überschritten haben. Es ist dies von grosser Wichtigkeit; betrachtet man das Verbreitungsgebiet der Mpangwe, wie ich es auf der der letzten Briefsendung beigegebenen Karte gegeben habe, so findet man, dass sich dieselben von Ashuka an flusswärts stets am rechten Ufer gehalten haben; diese Grenze ist jetzt überschritten, wenn auch zunächst nur durch einige wenige Individuen, bald aber werden mehr folgen, was für die Asimba und Okande von ernsten Folgen sein kann.

Die Sprache der *Asimba* kann wohl nur als ein Okandedialekt angesehen werden, wie denn ihre ganze Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche im Allgemeinen mit denen der *Okande* identisch sind. Die Mehrzahl der Asimbáfrauen haben bereits jene charakteristische Haartracht der Okandeweiber angenommen, die in einem gewaltigen dreigetheilten Toupé besteht, die drei einzelnen Wülste durch breite Farbenstreifen (roth oder gelb) getrennt. Man findet aber unter den Asimbafrauen auch noch die ursprüngliche Frisur: das heisst, sie lassen der Natur freien Lauf und drehen das Haar nur an beiden Seiten des Kopfes in je 2—3 Zoll lange, horizontal seitwärts abstehende Zöpfe, was einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. Aehnlich den Akellefrauen lieben die Asimbaweiber das Rauchen, und zwar nicht nur Tabak, sondern auch Ljemba, den indischen Hanf. Den Tabak pflegt man hier aus Thonpfeifen mit langem Rohr zu rauchen, wie bei den Okota, Apingi und Okande

den Ljamba, gewöhnlich mit etwas Tabak gemischt, raucht man aus sehr kleinen Thonpfeifen mit einem 6 bis 7 Fuss langen Rohr, und zwar in der Weise, dass man nur einige Züge thut und dann die Pfeife im Kreise herumreicht. Einige Züge Ljamba sind für die hiesiges Bevölkerung die grösste Erquickung nach angestrengter Arbeit.

Mein Aufenthalt im Asimbagebiet verlängerte sich unfreiwillig auf drei Monate und wurde mir durch allerhand Aergernisse, Enttäuschungen, Krankheit u. s. w. recht verbittert. Die Asimba hatten mir auf Feierlichste versprochen, mich den Ofuefluss bis zu den Okona zu begleiten, von wo ich dann mit Leichtigkeit die am Lolo wohnenden Opove, von da die Nshavi und mit diesen den Ogowe erreichen konnte, aber wieder waren es die Okande, die Alles vereitelten. Ein Befehl von Buaja war hinreichend, um die Okona einzuschüchtern, so dass ich beständig nur mit leeren Versprechungen hingehalten wurde. Die Asimba erklärten schliesslich, sie fürchteten die Zauberei der Okande zu sehr, sie könnten nur auf ausdrücklichen Wunsch Buajas mit mir die Reise unternehmen. Auf meine wiederholte Aufforderung an Buaja, dies zu thun, erwiederte er einfach, er könne nicht beständig hin und her laufen für nichts, die Asimba seien Lügner u. s. w.; dasselbe sagten dann freilich die Asimba von Buaja, und ich sass inmitten dieser Sippschaft und konnte weder vor- noch rükwärts. Auch die Versuche, die Mbangwe als Träger zu miethen, um die Okona auf dem Landwege zu erreichen, schlug fehl, indem die Okande den Mbangwe wer weiss was von mir erzählt hatten, so das die letzteren allerhand Ausflüchte erfanden. Die Okande hatten sich einmal in den Kopf gesetzt mich in ihrem Lande zu haben und auch nach Osheba zu bringen, nur sollte ich warten, bis für sie die rechte Zeit kommt. Während dieser Verhandlungen war die kleine Regenzeit herangekommen, ich musste froh sein, unter Dach und Fach zu sein, denn fast jede Nacht hatten wir ein furchtbares Gewitter. Diese Tropengewitter sind etwas Grossartiges; ganz unglaubliche Wassermassen stürzen herab, so dass die Flüsse und Bäche in wenig Stunden bedeutend anschwellen und der Erdboden beständig wie ein feuchter Schwam ist. Kein Wunder, wenn da Fieber eintreten.

Glücklicherweise war an dem Platze, wo ich mich häuslich eingerichtet hatte, kein Mangel an Nahrung; die Asimba und Mbangwe brachten täglich Mengen von Bananen, Maniok, Erdnüssen, Ananas und anderen Früchten; Fische kamen seltener, der Ofue enthält deren zwar, aber das reissende Wasser macht das Fischen schwierig; frisches oder getrocknetes Fleich der wilden Rinder kam häufig, auch Antilopen wurden öfters erlegt, die grösste Delikatesse aber war für mich Wildschwein, das ich frisch, gesalzen oder geräuchert genoss. Die am anbern Ufer wohnenden Osheba kamen nicht selten zu den Asimba und zu mir, sie brachten gewöhnlich getroknetes Fleich, und zwar besonders Stachelschweine, Affen und eine grosse Buschratte, welche Artikel sie bei den Asimba eintauschten gegen Erdnüsse und grosse thönerne Kochtöpfe, welche die Frauen der letzteren ähnlich wie im Okandeland recht geschickt zu verfertigen wissen.

Von Hausthieren werden hier, wie überall, Schafe, Ziegen und Hühner gehalten, letztere in grossen Mengen, so dass dieselben meine tägliche Nahrung waren; weiter flussaufwärts bei den Okona, Oshebo (nicht zu verwechseln mit den Osheba oder M'pangwe), Nschavi u. s. w. finden sich auch Schweine als Hausthiere. Hunde giebt es hier gleichfalls, es ist die bekannte langohrige, kleine, gelb und weis gefärbte, glatthaarige Raçe; die Osheba betrachten dieselben als grossen Leckerbissen.

Wie bei allen hier wohnenden Volksstämmen ist auch bei den *Okona* der Sklavenhandel die einzige Beschäftigung, nie sieht man Gummi, selten einmal einen Elephantenzahn, den sie von den Osheba oder M'pangwe eingehandelt haben, und zwar sind es die *Okona*, welche ihren Bedarf decken. Die *Okona* wohnen, wie schon erwähnt, 5—6 Tage flussaufwärts zwischen dem Ofue und dem Lolo; sie sind nur ein Zweig, und zwar der grössere und stärkere der Asimba, beide Stämme verhalten sich zu einander, wie Jninga und Galloa. Es waren während meines Aufenthalts im Asimbagebiet einige Okondaleute anwesend, dieselben erzählten mir viel von ihren grossen Dörfern und deren zahlreichen Bevölkerung; auch viele Abongo wohnen dort, wie auch bei den nur zwei Tagereise entfernten Nshavi, mit denen die Okonda Handel treiben. Es sind dies dieselben Abongo (Akkoa), von denen Du Chaillu spricht.

Wie ich schon erwähnt, ist das Gebiet der Asimba ebenso wie der Ashukadistrikt im Okandeland durchaus gebirgig, wenn auch die Berge nicht hoch sind; die Dörfer liegen meist sehr hübsch auf den mit Gras bewachsenen Höhen, so das man einen weiten Ueberblick über die Gegend geniesst. Es geschah dies jedenfalls, um vor einem unverhofften Ueberfall der Osheba gesichert zu sein; denn trotzdem ein Verkehr zwischen beiden Völkern besteht, so betrachtet man sich doch immer mit Misstrauen.

Nachdem ich so mehrere Monate im Asimbagebiet verbracht und ich erkannt, dass auf dieses Volk nicht zu rechnen sei, musste schliesslich etwas geschehen. Fast täglich kamen Okandeleute mit der Nachricht, eine Anzahl weisser Leute sei im Anzuge, ich möge zurückkommen, denn sie seien nun bereit mit mir nach Oshebo zu gehen. Es blieb mir nichts übrig; vorher aber machte ich noch einen verzweifelten Versuch. Durch Versprechungen und Drohungen brachte ich meine Leute so weit, das Canoe zu laden, ich wollte allein losgehen. Ich hatte nur noch 7 Mann, davon einer schwer krank, drei hatten mich, nachdem sie mich schmählich hintergangen und bestohlen, verlassen; den ersten Tag legten wir mit ungeheurer Mühe eine Strecke zurück; am zweiten Tage kamen wir an eine Stromschnelle, welche die paar Mann mit dem 17 Meter langen, entsprechend breiten und voll geladenen Canoe schlechterdings nicht passiren konnten. Ich musste also diesen Versuch aufgeben, mich wiederum den Okande auf Treu und Glauben übergeben und den Ofue verlassen. Es wurde dieser Entschluss allgemein freudig begrüsst, alle Welt versicherte mich, dass man mich diesmal ganz gewiss nach Oshebo bringen werde, denn sie, die Okande, müssten diesmal hinauf; Renoki mit den Jninga, sowie auch viele Galloa, seien im Anzuge, von beiden Stämmen aber haben die Okande Kredit zum Ankauf von Sklaven erhalten, diese müssten sie jetzt von den Oshebo holen. Das Ganze hat allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich, die Okande betragen sich jetzt sehr liebenswürdig gegen mich und ich gebe die Hoffnung durchaus nicht auf, das ersehnte Ziel zu erreichen.

Unterdess sind vor einigen Tagen die französischen Reisenden mit zahlreichen Galloa, Jninga, Okota und Apingi und einem umfangreichen Gepäck hier angekommen. Es sind dies der Graf de Brazza und Mr. A. Marche, der bereits mit dem Marquis de Compiègne

Januar bis März 1874 hier war; zwei weitere Mitglieder der Expedition harren in dem Akelledorf Samiquiita der Beförderung nach Okande. Ob diese Herren schon in der nächsten Zeit weiter flussaufwärts wollen oder nicht, weiss ich nicht, es hängt zunächst von dem Eintreffen der Zurückgebliebenen ab und es wird dies Schwierigkeiten machen, da Differenzen zwischen ihnen und den Galloa, Jninga u. s. w. ausgebrochen sind; die Okota und Apingi haben plötzlich in der Nacht Lope verlassen, ohne die angebotene Bezahlung anzunehmen, Galloa und Jninga drohen dasselbe zu thun.

Täglich höre ich hier die ernsteste Versicherung, dass die Okande bereit seien, mit mir nach Oshebo zu gehen, wir würden bald aufbrechen und sie könnten nicht warten, bis die Neuangekommenen fertig seien. Ich muss eben warten, ob man mich wieder belügt oder nicht; meine Hoffnungen sind wieder etwas gestiegen, es wäre ja traurig, wenn ich wieder zurückkehren müsste, ohne das Oshebo- und Adumagebiet betreten zu haben.

Fünfzehnte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	Mk.	Pf.
Vom Dresdener Comité der Afrikan. Gesellsch.	500	—
Herr Kreisrichter Kosmann in Lützen	6	—
Frau v. Bülow in Güstrow	3	—
Herr A. Heller in Schweinfurth	3	—
„ Hiemann. Ebds.	3	—
„ Sattler. Ebds.	5	—
„ W. Fischer. Ebds.	3	—
„ G. Geyer. Ebds.	3	—
„ A. Michal. Ebds.	3	—
„ A. Wüstenfeld. Ebds.	3	—
„ A. Specht. Ebds.	3	—
„ C. F. Gaademann. Ebds.	5	—
„ A. Wolf. Ebds.	3	—
„ G. Kraus. Ebds.	3	—
„ Höreth. Ebds.	3	—
Herr Prof. Jordan in Carlsruhe	10	—
„ Apotheker Reichert in Müncheberg	3	—
„ Dr. Pause in Weimar	3	—
„ Staatsrath v. Wardenberg. Ebds.	3	—
„ Hofrath v. Bojanowsky Ebds.	3	—
„ Hofrath Jacobi. Ebds.	3	—
„ Bölau. Ebds.	3	—
„ Seidel. Ebds.	3	—
„ Prof Flörke. Ebds.	3	—
Frau v. Seebach. Ebds..	3	—
Herr Hauptmann Woldermann. Ebds.	3	—
„ Hofrath Dr. Rohlfs. Ebds.	3	—

Bezeugt bis 17. Juni.

Nachtrag.

Verzeichniss der seit 13. Mai 1874 bei dem Dresdener Comité eingegangenen Mitglieder und ausserordentlichen Beiträge.

1874.

	Mk.	Pf.
Herr Dr. Engel in Nossen .	3	—
„ Cassirer Hänsel des Vereins für Erdkunde zu Dresden	450	—
„ Friedrich Huth in Breslau.	3	—
„ P. v. Falkenhagen in Dresden	6	—
„ Oberlehrer Schneider. Ebds.	39	—
Reinertrag eines am 9. October 1874 im Saale der Annenrealschule von Herrn Gerhard Rohl'fs gehaltenen Vortrages	172	—
Herr Max Hanfstängl in Dresden	3	—
„ Baumstr. Müller. Ebds.	3	—
„ Geheimrath Keller-Holl in Luxemburg . .	3	—

1875.

	Mk.	Pf.
Humboldt-Verein zu Rumburg in Böhmen . . .	14	40
Frau Hofrath Engelhardt geb. Becker in Dresden . . .	3	—
Frau v. Baumer geb v. Gregory. Ebds.	3	--
Herr Cassirer Hänsel des Vereins f. Erdkunde zu Dresden Mitgliederbeitrag für 1874	381	—
Herr Phillip Zunz in Dresden	3	—
„ Professor Polle. Ebds.	3	—
Bibliothek der Annenrealschule zu Dresden . . .	9	—
Frau Maria Clado in Dresden	3	—
Für ein verkauftes Exemplar des Correspondenzblattes durch Buchhändler Burdach in Dresden . . .	—	50
Herr Prof. Haubner. Ebds.	3	—
„ Dr. Krug. Ebds. . .	6	—
„ Locomotivführer Alter. Ebds.	3	—
„ Schneider Oskar Herrmann. Ebds. . . .	3	—
„ Apotheker Kinne in Herrnhuth	6	—
„ Apotheker Kirsch in Dresden	3	—
Herr Färber König. Ebds.	3	—
„ Stadtrath Weber in Zittau	3	—
„ Max Hanfstängl in Dresden	3	—
„ Lehrer Schröpfer in Löptau	3	—
Emma und Thekla Reinhardt in Dresden	3	—
Herr Cassirer Hänsel des Vereins für Erdkunde zu Dresden, Mitgliederbeitrag für 1875	450	—
Herr Architect Tscheuke in Dresden	9	—
Generalverein zu Zittau . .	15	—
Herr Restaurateur Praetorius in Dresden	6	—
Verein für Naturkunde zu Zittau	9	—
Herr Uhrmacher Lorenz in Dresden	3	—
„ Cassirer Hänsel des Vereins für Erdkunde zu Dresden, Mitgliederbeitrag für 1875	420	—
„ Baumstr. Müller. Ebds.	3	—

Hiervon nach Abzug der für Gesellschaftszwecke verausgabten Summe von 505 Mk. 37 Pf. dem Vorstande eingezahlt in Summa 1600 Mark.

Nr. 20. **1876.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes

von

Prof. Dr. **R. Hartmann.**

Geschäftliche Mittheilungen.

Nach längerer, durch die Universitätsferien und die Reisen der Vorstandsmitglieder veranlasster Unterbrechung können wir unseren Lesern nunmehr Bericht erstatten über die Vorgänge der letzten Wochen, die in mancher Beziehung von Interesse sein dürften. Was zunächst den Vorstand betrifft, so hat derselbe durch das Ausscheiden des bisherigen Schatzmeisters, Herrn v. Lecoq, der seinen Wohnsitz in Berlin aufgiebt, ein neues Mitglied in der Person des hiesigen Kaufmanns Herrn Henry Humbert erhalten, der mit Einstimmigkeit gewählt wurde. Das weitaus wichtigste Ereigniss der letzten Monate ist die Rückkehr der Mitglieder der Loango-Expedition, resp. der Station Chinchoxo, der Herren Dr. Falkenstein, Dr. Pechuel-Lösche, Lindner und Soyaux. Ausser dem aller Welt bekannt gewordenen Ereigniss, die Mitführung eines lebenden Gorilla durch Dr. Falkenstein, müssen wir die reichen Sammlungen, die inzwischen ebenfalls eingetroffen sind, hervorheben, von denen in Bälde eine übersichtliche Publication erfolgen soll. Der Gorilla, sowie die anderen von Dr. Falkenstein mitgebrachten Thiere sind dem Aquarium auf Grund eines Gutachtens der ersten Autoritäten gegen eine namhafte Kaufsumme übergeben worden.

Was nun die Expeditionen anbetrifft, so sind inzwischen durch Vermittlung des Herrn v. Barth Nachrichten einge-

gangen, dahin lautend, dass Dr. Pogge von der Hauptstadt des Muata Yamvo bereits wieder aufgebrochen sei und seine Ankunft an der Ostküste (!) bevorstehe. Wenigstens seien seine früheren Begleiter der Ansicht, dass Dr. Pogge nach Osten zu gehen beabsichtigt hätte. In der Voraussicht einer ev. Bestätigung dieser Nachricht hat der Vorstand an das Auswärtige Amt ein Schreiben gerichtet mit der Bitte, auf die Regierung von Zanzibar einwirken zu wollen, sei es durch Befehle an die dortigen Behörden, sei es durch Empfehlung an Kaufleute, dem Dr. Pogge, sobald er eingetroffen sei, eine günstige Aufnahme zu erwirken. Bereits am 11. October traf vom Auswärtigen Amte die Antwort an den Vorsitzenden Dr. Nachtigal ein, mit folgendem Wortlaut: „Ew. Hochwohlgeboren benachrichtige ich unter Bezugnahme auf das gefällige Schreiben vom 5. d. M. ergebenst, dass ich den Kaiserlichen Consul zu Zanzibar angewiesen habe, geeignete Einleitungen zu treffen, damit dem Afrikareisenden Dr. Pogge an der Küste von Zanzibar sowohl, als im Innern des Landes ein freundliches Entgegenkommen und ev. thatsächliche Unterstützung Seitens der Lokalbehörden sowohl als der Kaufleute gesichert werde. In Vertretung des Reichskanzlers: von Bülow."

Von Dr. Lenz ist ein interessanter Brief, den wir weiter unten*) mittheilen, eingetroffen. Bedauerlich ist nur der Umstand, dass der Gesundheitszustand des Reisenden so sehr zerrüttet ist, dass es unbedingt nothwendig für ihn erscheint, sobald als möglich nach Europa zurückzukehren. Auch an Dr. Lenz ist ein Schreiben des Vorstandes abgegangen, doch ist zweifelhaft, ob dasselbe den Adressaten erreichen wird.

Herr Eduard Mohr ist inzwischen nach Afrika abgereist und hat schon vom Bord des „Bengo" aus ein kurzes Schreiben an den Vorstand gerichtet, demzufolge er sich wohlbehalten seinem Ziele näherte. Das neueste Schreiben Mohr's vom 28. August, das vor einigen Tagen hier eintraf, bestätigt denn auch seine glückliche Ankunft in Afrika. Wahrscheinlich

*) Siehe Brief IV.

befindet sich Herr Mohr bereits auf dem Wege über Malange in's Innere.

So weit über die Expeditionen. — Von allgemeinerem Interesse für die Leser unserer Blätter dürften noch die kürzlich in Brüssel von Seiten hervorragender Afrika-Reisender geflogenen Verhandlungen sein, die eine wesentliche Einwirkung auch auf die Organisation unserer Gesellschaft in Aussicht stellen. Wir glauben unsere Leser am besten durch einen kurzen Auszug aus einem Aufsatze des Dr. Nachtigal (in der „Gegenwart" Nr. 42) orientiren zu können. —

König Leopold von Belgien, der seit längerer Zeit afrikanischen Entdeckungsreisen seine besondere Theilnahme schenkt, berief gegen die Mitte des September eine Reihe von Männern verschiedener Nationen, Männer der Wissenschaft, erfahrene Forschungsreisende und Philantropen nach Brüssel, um in zwangloser Conferenz ihnen seine Ideen vorzulegen und mit ihrer Hülfe womöglich die Grundlage einer internationalen Organisation zu schaffen. Da war England durch gewichtige geographische Namen vertreten: Sir Bartle Frère, Sir Henry Rowlinson, Sir Rutherford Alcock, Commandor Cameron, Colonel Grant, der Gefährte Speke's; aus Frankreich der Admiral La Roncière le Noury, Charles Maunoir, der rastlose Generalsekretär der Pariser geographischen Gesellschaft, Henry Duveyrier, der Saharakenner, und der bekannte Marquis de Compiègne; aus Deutschland Baron v. Richthofen, Hofrath Rohlfs, Dr. Schweinfurth, Dr. Nachtigal (leider verhindert waren Männer wie Kiepert, Bastian, Petermann). Aus Oesterreich waren zugegen Minister Baron Hofmann, Hofrath v. Hochstetter, Graf Zichy und Oberlieutenant Lux. Italien hatte Negri, Russland Semenoff entsendet, während aus Belgien selbst eine Reihe von Gelehrten, Parlaments-Mitgliedern, Philantropen und Diplomaten erschienen war. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten zwar keine Theilnehmer geschickt, doch sagte der Präsident der geographischen Gesellschaft von New-York brieflich seine Theilnahme zu. — Die Conferenz unter dem Vorsitze des Königs warf zunächst die Frage auf, ob es wünschenswerth sei für die Zwecke der Erforschung Inner-Afrika's für Wissenschaft

und Civilisation, wissenschaftliche und herbergende Stationen zu gründen. Die Antwort fiel bejahend aus, da sowohl grössere Expeditionen, als auch Einzelreisende ihrer bedürften. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung, über Art der Begründung solcher Stationen, über Ort, Charakter, Zahl herrschte allerdings Meinungsverschiedenheit, die in zwei Hauptgruppen ihren Ausdruck fand, in einem englisch-französisch-italienischen Projekte und in einem deutsch-österreichisch-russischen, von denen dem letzteren die grössere Realisirbarkeit zugestanden und die Genehmigung zu Theil wurde. Damit konnte die Conferenz zu der dritten Frage schreiten: wie die internationale Gesellschaft zur Erforschung und Civilisirung Central-Afrika's constituirt werden solle. Es war einleuchtend, dass man dazu in den verschiedenen Ländern nationaler Comités bedürfe, welche innerhalb ihres Gebietes das Interesse für den gemeinsamen Zweck wach zu erhalten und fruchtbar zu machen und einer internationalen Centralkommission, welche die Bestrebungen der nationalen Comités zu leiten und zu centralisiren hätten. Die Bildung der nationalen Comités sollte den betreffenden Ländern selbst überlassen bleiben. Die centrale Commission sollte zusammengesetzt sein aus den Präsidenten der hauptsächlichen geographischen Gesellschaften, sowie aus zwei Mitgliedern für jedes nationale Comité, doch sollte dem Präsidenten der Central-Commission freie Hand zur Ernennung von Mitgliedern, wirklichen und Ehrenmitgliedern, gelassen werden. Ein Executiv-Comité, aus drei oder vier Mitgliedern bestehend, soll stets auf den Ruf des Präsidenten bereit sein, dieser ernennt ausserdem einen General-Sekretär und den Schatzmeister. Es verstand sich wohl von selbst, dass der König der Belgier selbst durch Acclamation zum Präsidenten gewählt wurde. Der König nahm auch das Amt auf ein Jahr an, Seine Majestät war aber zugleich der Ansicht, dass es mit Rücksicht auf den internationalen Charakter des Unternehmens wünschenswerth sei, die Präsidenten abwechsend aus den verschiedenen betheiligten Ländern hervorgehen zu lassen. Das Executiv-Comité wurde vorläufig zusammengesetzt aus Sir Bartle Frère für England, de Quatrefages für Frankreich,

Dr. Nachtigal für Deutschland. „Somit ist die Basis eines in seinem Ziele gewiss der ganzen gebildeten Welt sympathischen Werkes von wahrhaft internationalem, kosmopolitischem Charakter geschaffen. Das Gerüst des Gebäudes ist errichtet, möchte es gelingen, dieses solide und reich auszubauen. Möchten nicht blos Geographen sich dafür interessiren, sondern auch Kaufleute ihre praktischen Gesichtspunkte zur Geltung bringen; möchten fromme Christen bedenken, dass dies die wahre, fruchtbringende Mission ist, auf die allein sich später mit Aussicht auf Erfolg die christliche Mission gründen kann, und eifrige Philantropen sich zu Gemüth führen, dass nur auf diesem Wege den Gräueln der Sklavenjagden und des Sklavenhandels ein Ende gemacht werden kann." — Es wird uns vorbehalten bleiben, über die Fortschritte des grossen Unternehmens weiter zu berichten.

Briefe des Herrn Dr. Oskar Lenz an den Vorstand der deutschen afrikanischen Gesellschaft.

II.

Einiges über Oganga, Zauberei etc. der Ogowe-bewohner.

Okande, Mitte Februar 1876.

Wenn ich im Nachstehenden Einiges über die hier herrschenden abergläubischen Ansichten und Gebräuche, über Zauber- und Hexenunwesen berichte, so soll dies zunächst nur eine Reihe systemlos nebeneinander gestellter Beobachtungen und Erkundigungen sein, ohne deren ursächlichen Zusammenhang unter sich oder ihre Beziehungen zu den Gebräuchen anderer, besonders der südlich wohnenden Nationen zu untersuchen. Denn nach Allem scheint es mir, dass man in dem in den Ogowe-Ländern verbreiteten Oganga- und Medizinmänner - Wesen die Anfänge (oder Ueberreste) des in den Congo-Ländern so intensiv und mannigfaltig entwickelten Fetischismus zu suchen hat; und wie man schliesslich eine Menge der an der Westküste verbreiteten, scheinbar sehr verschiedenen Sprachen und Dialekte auf gleiche Wurzeln zurückführen kann, ebenso lässt sich der gemeinsame Ursprung und die Zusammengehörigkeit vieler

oft weit von einander wohnenden Volksstämme aus der Gleichheit oder Aehnlichkeit ihrer religiösen oder abergläubischen Gebräuche und Ansichten erkennen.

Was zunächst die figürliche Darstellung der Agatho- oder Kakodämonen betrifft, die in den Congo-Ländern so allgemein ist, so trifft man dieselbe hier selten. In den Dörfern der am Cap Lopez wohnenden Orunga fand ich derartige Götterbilder; an den beiden offenen entgegengesetzten Seiten des Dorfes waren je zwei, circa ein Meter lange und entsprechend dicke Pfosten eingeschlagen, deren oberes Ende in roher Weise zu einem menschlichen Gesicht geschnitzt worden war, verziert mit schwarzen und rothen Farben. Dieselben haben die Aufgabe, alle bösen und gefährlichen Wesen vom Dorfe abzuhalten. Auch bei den Ncomi (Kamma-) Leuten finden sich derartige Idole, dagegen habe ich dieselben weder bei den Okande-Stämmen (Okota, Apingi, Okande, Asimba) noch bei den Akelle und M'pangwe beobachtet.

Die Kakodämonen, welche des Nachts ihr Wesen treiben und besonders den Weibern gefährlich sind, werden mit den Namen Njamba und Nschango bezeichnet. Die Person, welche von ihnen heimgesucht wird, stirbt unfehlbar einige Tage nach dem Besuch. — Bei grossen Tänzen, in denen der Teufel durch eine Person dargestellt wird, sind die Gruppen der Weiber und Männer durch ein ausgespanntes Seil getrennt, welches mit grünen Blättern behangen ist. Dasselbe giebt die Grenze an, innerhalb derer die Weiber sich zu halten haben; überschreiten sie dieselbe, so dass sie vom Teufel erfasst werden können, so stirbt die betreffende Person gleichfalls kurz darauf. Diese Sitte ist sehr verbreitet, ich traf dieselbe von Gabun bis Okande, selbst bei den Akelle.

Bei allen von mir besuchten Völkern fand ich Ausdrücke für Betheuerungen, eine Art Schwur, die im Anrufen eines Dämonen, begleitet von einer eigenthümlichen Handbewegung, bestehen. Die Galloa und Ininga rufen Jazy, die Okota, Apingi und Okande Mangongo, wenn sie eine Aussage bekräftigen wollen; die Akelle (Mbangwe), Asimba, Abongo haben den Ausdruck Mangongo angenommen. Bei diesen Beschwörungen wird mit der rechten Hand der linke Arm von der Schulter abwärts bestrichen.

Es mögen diese Anrufungen eines Dämonen ursprünglich einen grösseren Werth gehabt haben als jetzt, denn bei jeder Gelegenheit hört man hier Jazy und Mangongo rufen, ähnlich wie bei uns der Ausdruck „bei Gott" auch nicht mehr als ein feierlicher Schwur, sondern als eine gewöhnliche Redensart zu betrachten ist, bei der man sich nichts weiter denkt. Den Weibern ist es auf's Strengste verboten, sich eines der genannten Ausdrücke zu bedienen.

Für das Wort und den Begriff „Gott" giebt es einen Aus-

druck, Ndschambe bei den M'pangweståmmen, Anambje bei den Okandebewohnern, was sich die Leute aber darunter denken, weiss ich nicht. Bei einem der vielen Besprechungen und Palavern, die ich mit dem Okandekönig Buaja hatte, fing derselbe seine Rede in folgender Weise an: „Als Gott die Okande schuf, gab er ihnen den Ogowefluss zu beherrschen, und als Gott die Asimba schuf, gab er ihnen den Ofuefluss. Es geht also nicht, dass Okandeleute den Ofue befahren, um Handel zu treiben oder Dich, den weissen Mann, zu begleiten."

Ndschambe und Anambje ist offenbar dasselbe Wort; es rührt von den M'pangweleuten her, die in ihrer Sprache einen Ausdruck für das von den Missionaren so oft gebrauchte Wort „Gott" haben wollten. — Beim Eintritt gewisser Naturerscheinungen hat man verschiedene Gebräuche. Wenn ein starkes Gewitter drohte, so nahm der alte blinde Iningakönig Renoki seine Zauberglocke, schwang dieselbe gegen die Wolken und beschwor dasselbe: „Ningo mpolo, ningo mpolo (grosses Wasser, grosses Wasser) bringe den Iningaleuten keinen Schaden, auch dem weissen Mann nicht und seinen Begleitern, den M'pangwe und Gorre; grosses Wasser, grosses Wasser!" — In Gabun finden beim Eintritt der Regenzeit allgemeine Waschungen statt. Die Weiber und Kinder ziehen schaarenweise unter Singen und Tanzen an den Fluss, um zu baden; wer sich nicht bei diesen öffentlichen Prozessionen betheiligen will, bestreut sich in seiner Hütte mit Sand. Was die erwähnte Zauberglocke betrifft, so findet sich dieselbe überall. Sie besteht aus einem einen Fuss langen eisernen Handgriff, an dem eine kleine Glocke befestigt ist, die einen Ton giebt, ähnlich demjenigen, wie ihn die Kuhglocken in den Alpen haben. Die Akelle und M'pangwe, welche sich mit Eisenarbeit beschäftigen, sind die Verfertiger dieser Glocken. Ihre Anwendung erfolgt bei jeder feierlichen Gelegenheit; sie dient vornehmlich dazu, die schlimmen Geister aller Art durch ihren Ton zu verscheuchen. Diese Glocken werden sorgfältig aufbewahrt und vererben sich nicht selten von einem König oder Medizinmann auf den anderen.

Eine recht merkwürdige Sitte fand ich bei den Okandeleuten, die selbst meinen Begleitern neu war und denselben grosses Vergnügen bereitete. Ich wohnte einige Wochen in dem Ashukadorf Ngobo. Hier producirte sich täglich ein vom Teufel Besessener in folgender Weise. Der Betreffende sass den grössten Theil des Tages in oder vor seiner Hütte und sprach und handelte wie jeder vernünftige Mensch. Plötzlich, gewöhnlich gegen Abend, springt er auf, rennt wie toll im Dorfe herum, wobei er ein unheimlich klingendes Gebrüll erhebt und wendet sich dann dem nahgelegenen Walde zu, immer in einem so schnellen Lauf, als nur irgend mög-

lich. Im Walde reisst er dann mit den Händen einen Baum sammt den Wurzeln aus der Erde, unter der grössten Anstrengung, denn er darf sich keines Werkzeuges bedienen; er nimmt dann den Baum auf die Schulter und rennt damit zum Dorfe zurück, so schnell als es eben mit dieser Last möglich ist, wobei er beständig jenes schauerliche Geheul ausstösst. Bei seiner Ankunft flüchten Weiber und Kinder in die Hütten und schliessen dieselben; die Männer kümmern sich nicht um ihn. Ist er bei einer bestimmten Hütte angelangt, so versucht er es, immer den schweren Baum auf der Schulter, in die geschlossene Hütte einzudringen, was natürlich nicht geht, so dass er schliesslich schweisstriefend zusammenstürzt, den Baum krampfhaft festhaltend. Aus dieser Lage wird er dann von einer Frau befreit, die ihm einen Löffel eines weissen hier häufig vorkommenden Pflanzensaftes eingiebt; erst jetzt lässt er sich den Baum abnehmen, und wird in seine Hütte gebracht, wo er sich nach dieser strapaziösen Arbeit ausschläft.

Als ich dieses Schauspiel das erste Mal sah, glaubte ich, es sei dies eine Form des Wahnsinnes, die bei dem betreffenden Mann zum Ausbruch kam. Bald aber fand sich, dass sich mehrere Leute, drei oder vier, in diese Arbeit theilten, heute dieser, morgen jener; über die Bedeutung der ganzen Ceremonie konnte ich nichts Bestimmtes erfahren; fragte ich die Okande, so lächelten sie und antworteten stets: „der Mann ist vom Teufel besessen," sie wollten offenbar nicht viel hierüber reden. Ich liess durch meine Leute Nachforschungen anstellen und diese meinten, das Ganze habe den Zweck, die Weiber in Furcht zu halten und denselben beständig zu zeigen, dass ein für sie gefahrbringendes böses Wesen existirt, das über die Männer keine Macht hat. —

Das Institut der „Oganga, der Medizinmänner," existirt zwar bei allen im Flusssystem des Ogowe wohnenden Volksstämmen, ist aber nirgends so ausgebildet und einflussreich, als bei den Okandeleuten, die denn auch allgemein wegen ihrer Zauberei gefürchtet sind und den grossen Einfluss, den dieselben hier haben, nur diesem Umstande verdanken.

Es giebt im Okandeland eine grosse Anzahl der Oganga; der schlaueste und geriebenste dieser Leute hat natürlich das grösste Ansehen. Gegenwärtig gilt ein in einem Ashukadorfe wohnender Oganga, Namens Ndschoa, als der mächtigste. Da nun die Okandeleute den mächtigsten König, Buaja (sowie noch den alten Ambuenja) haben, die Ashuka aber den einflussreichsten Medizinmann, so erklärt sich, dass beide Stämme nicht immer in grosser Freundschaft leben; weltliche und geistliche Macht liegen auch hier in Fehde, es walten im Kleinen hier dieselben Verhältnisse, wie anderwärts zwischen Papst und Kaiser, zwischen Mikado und Tai-

kun. Es ist hier sehr schwer, etwas Genaues über die ganze Angelegenheit zu erfahren, die Okandeleute weichen beständig aus, wenn man sie befragt. Allgemein ist die Sitte, dass der Oganga zwei (oder auch drei) Namen, einen gewöhnlichen, bürgerlichen und einen anderen, „wenn er Medizin macht,“ hat, Dieser zweite Name, den sie selbst wählen, soll gewöhnlich ihre grosse Macht andeuten; einige Beispiele mögen dies erläutern:

Gewöhnl. Name der Nganga:	Geschäftsname:
Oshoka	Kuamlegi (Name eines grossen Akellekönigs) oder auch Madi, wörtlich „Alles“, um anzudeuten, dass sich in ihm alle Macht vereinigt.
Nkeme.	Dschimbili (wörtlich tapferer Mann).
Ipove	Oguginschanga (viel und gefährliche Medizin machend).
Ndschoa	Monandschok (Elephantensohn).
Ngunji	Midschomadadi (Schlangenauge).
Saija	Tumakela (Name einer sehr gefährlichen Stromschnelle im Ogowe).

Unter den Medizinmännern ist das Prinzip der Arbeitstheilung, wenn auch nicht in sehr strenger Weise, eingeführt. Es giebt eine Anzahl Oganga, an die man sich wendet, wenn aus Mangel an Regen Unfruchtbarkeit eingetreten und Hungersnoth zu befürchten ist; diese bezeichnet man mit Oganga umumba; andere wieder werden in Anspruch genommen, wenn Krieg ist oder eine gefährliche Reise angetreten werden soll, z. B. durch das Oshebagebiet.

Um verloren gegangene oder gestohlene Gegenstände wieder herbeizuschaffen, befragen die Okandeleute einen Oshebo-Oganga, da sich die Medizinmänner im Okandegebiet nicht mit dieser Frage befassen; übrigens giebt es in Gabun auch einen Oganga zu diesem Zweck.

Wenn die Doctoren die Medicin machen, so hängen sie sich stets ein Thierfell um den Leib (von Affen, Tigerkatze etc.), bemalen sich Gesicht, Arme, Brust mit weisser Farbe, wozu ein weisser stark abfärbender Kalkmergel benutzt wird und schliessen sich in ihre Hütte ein, so dass man auf einen solchen Oganga die Worte Faust's anwenden kann, die derselbe von seinem Vater, einem Alchymisten, gebraucht:

. . . .
Der in Gesellschaft von Adepten
Sich in die schwarze Küche schloss
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zusammengoss.

Dieses „Widrige" besteht bei der Medizin der Okande zum grossen Theil aus Antilopengehirn, das mit Fett und allerhand Stoffen zu einer schmierigen Flüssigkeit verarbeitet wird. Diese wird dann in kleinen urnenartigen Thongefässen oder in den Hörnern von Rindern etc. aufbewahrt und auf Reisen mitgenommen.

Beim Antritt meiner Reise nach Oshebo, die durch das nichtswürdige Benehmen der Okande vereitelt wurde, waren natürlich die Oganga in voller Thätigkeit. Ich befand mich am Tage vor der Abfahrt in einem kleinen Dorfe, welches die zum Halteplatz der Canoes gehenden Leute passiren mussten. Als der Oganga mit seinem Topf voll Medizin kam, angethan mit einem grossen Affenfell und über und über, Kopf, Brust, Arme mit rother und weisser Farbe bemalt, warfen sich alle im Dorfe anwesenden Männer auf die Erde und wandten das Gesicht ab, um den Medizintopf nicht zu sehen. Anders die Frauen. Als der Oganga das Dorf verlassen hatte, stürzte ihm die gesammte Weiblichkeit desselben nach, bildeten einen Kreis um ihn, so dass er halten musste, und hielten heftige Anreden. Gewöhnlich sprach eine alte Frau einige Worte, die von der aufgeregten Menge unter Singen und Tanzen wiederholt wurden; das Schlachtopfer inmitten des Kreises verhielt sich ganz ruhig und liess all' das Geschimpfe und Drohen über sich ergehen. Die Weiber machten ihn nämlich für alles etwa eintretende Unglück, das ihre Männer, Brüder und Söhne betreffen könnte, verantwortlich. Als das Geschrei und Geschimpfe gar nicht aufhören wollte, wurde es dem Oganga zu viel und er brach sich einen Weg durch die Menge; viele aber liefen ihm nach und er musste noch lange die Drohungen und Verwünschungen der schwächeren Hälfte der Menschheit anhören.

Als später ein zweiter Oganga kam, wiederholte sich die Scene. Derselbe brachte einer seiner Frauen mit, und als das Geschrei etwas nachgelassen hatte, antwortete diese im Namen des Oganga, indem sie mit leise singender Stimme die Versicherung gab, dass sie ihren Mann energisch auffordern würde, alle seine Kräfte aufzubieten, um Unglück abzuwenden.

Als wir bis an die Mündung des Ofueflusses gekommen waren, wo die Oshebadörfer beginnen, wurden von dem Haupt-Oganga Amulette vertheilt. Er benutzte ein breites schilfartiges Gras, das er in schmale Streifen theilte, von denen sich jeder Okande einen um den Hals oder den Arm band. Am Abend vor dem beabsichtigten Aufbruch kamen sämmtliche Oganga zusammen, setzten sich im Kreise um ein Feuer und begannen feierliche Weisen zu singen. Nach einiger Zeit begaben sie sich in ernstem Zuge in den Wald, um Medizin zu bereiten, was kein profanes Auge sehen darf. Nach einiger Zeit kamen sie mit einem zugedeckten Topf voll dieser

kostbaren Substanz zurück und kochten dieselbe über dem Feuer unter beständigem Absingen von Zauberliedern.

Trotz aller dieser sorgsamen und grossartigen Vorbereitungen liess mich doch die ganze saubere Gesellschaft am andern Morgen im Stich; sämmtliche Okande fuhren plötzlich zurück, Furcht vor den Osheba vorgebend, und ich sass mit meinen paar Leuten allein auf einer Sandbank im Ogowefluss!

Auch bei Renoki's Abreise von dem Iningadorfe Elimbareni fanden Feierlichkeiten statt, bei denen besonders der Rum eine grosse Rolle spielte, ein bei den Okande noch nicht eingeführtes Civilisationsmittel. Die Iningaweiber, gleichfalls über und über bemalt, setzten sich in einem Kreis um Renoki; eine alte Frau, die im Geruch der Zauberei stand, tanzte und sang, und wurde von der jüngeren Bevölkerung durch einen Höllenlärm begleitet, dessen Effect noch dadurch aufs höchste gesteigert wurde, dass jede der Frauen mehre kleine hohle Calebassen hatte, in denen Körner enthalten waren, die beim Schütteln ein starkes Geräusch hervorbrachten. Renoki liess es dabei natürlich nicht am häufigen Schwingen der Zauberglocke fehlen, der in grossen Mengen genossene Rum that dann das Uebrige, um eine recht belebte Scene hervorzubringen.

Auch die Weiber spielen bei dem Aberglauben der hiesigen Bevölkerung eine Rolle, indem sie es sind, die die eigentliche Medizin und Pharmacie in den Händen haben. Ist ein Dorfbewohner erkrankt, so gehen die Weiber in den Wald, um sich zu berathen. Was sie da sprechen und treiben, weiss Niemand, denn Männer sind von diesen Versammlungen streng ausgeschlossen. Wenn sie dann zurückkommen, so können sie sagen, ob der Kranke gesund wird oder ob er stirbt.

Die Leichen von Freien pflegt man hier zu begraben, gewöhnlich im Walde an einer einsamen Stelle, Sklavenleichen werden gewöhnlich in den Fluss geworfen. Während meines Aufenthalts in Ngobo starb ein Mann; man brachte die Leiche in ein kleines vor dem Dorfe gelegenes Haus, wo sie einige Tage verblieb, während welcher die Frauen ihr Klagegeheul ununterbrochen hören liessen. Während einer Nacht wurde die Leiche begraben und das Haus niedergebrannt. Vor einigen Tagen starb in der Nähe von Lope ein Oganga. Inmitten der grossen Ebene ragen an einer Stelle einige mächtige Granitblöcke aus der Erde hervor, dort begrub man ihn und steckte den Begräbnissplatz durch mit Stricken verbundene Pfähle ab; sonst habe ich nirgends ein äusseres Zeichen einer Grabstätte gesehen.

Eine eigenthümliche Sitte beobachtete ich in Okande mehrmals, die wohl auch im Süden herrscht. Tritt ein die Verhältnisse des

Dorfes stark berührendes Ereigniss ein, z. B. es kommt ein Weisser, um dort einige Zeit zu wohnen, so schliesst sich der Oganga in seine Hütte ein, wahrscheinlich um Medizin zu machen. Nach einiger Zeit kommt er mit einem weissen Huhn heraus. Indem er nun singend mehrmals in das Haus geht, rupft er dem lebenden Thiere die Federn aus und bestreut damit den Platz um das Haus.

Wie in den Congoländern ist auch hier überall die Sitte des Mbunda-Trinkens verbreitet, um einen Verbrecher ausfindig zu machen. Es liegt dabei ganz in der Hand des Oganga, ob er den Angeklagten tödten oder nur betäuben will, je nach der Stärke des Trankes. Es kommt die Anwendung dieses Trankes gegenwärtig nicht mehr so häufig vor wie früher, am meisten noch bei den Orunga und Ncomi, während bei den Mpungwe durch das Zusammenleben mit den Weissen dieser abscheuliche Gebrauch fast ganz verschwunden ist.

III.

Einige Notizen über Geologie, Statistik, Meteorologie etc.

Okande, Mitte Februar 1876.

Wie ich schon in früheren Briefen erwähnt habe, besteht das westafrikanische Küstengebirge, das der Ogowe auf seinem Lauf von Oshebo bis herab nach Okoto durchbricht, aus einem Complex von krystallinischen Schiefern, Thonschiefer, Gneiss, granatreichem Glimmerschiefer, die durch verschiedene wenig charakteristische Gesteinschichten in einander übergehen; Einlagerungen von rothem und weissem Quarzit sind nicht selten. Im Ashukadistrikt des Okandelandes fand sich ein sehr schöner grosskörniger Granit, bestehend aus: Orthoklas, das vorherrschende Gemengtheil, fleischroth, und oft zollgrossen Krystallen, auf den Spaltungsflächen starker Perlmutterglanz; Oligoklas, gleichfalls reichlich, in kleineren Individuen, weiss, auf frischen Bruchflächen lebhafter Glanz, Zwillingsstreifung stellenweise deutlich sichtbar; Glimmer, grüne bis grünlich-schwarze Blättchen von Biotit, mit lebhaftem Glanz, bald vereinzelt, bald zu kleinen Putzen angehäuft; Hornblende, vereinzelte ziemlich grosse, tafelförmige Krystalle, von schwarzer Farbe und schwachem Glanz. Es ist, wie bemerkt, frisch gebrochen ein sehr schönes Gestein, von hier stammen jedenfalls auch die Granitblöcke mit fast völlig in Kaolin umgewandeltem Feldspath, die ich weiter flussabwärts getroffen und in einem früheren Briefe erwähnt habe.

Da das ganze westafrikanische Schiefergebirge im Allgemeinen eine nordsüdliche Streichungsrichtung hat und die Schichten unter

einem steilen Winkel nach Osten einfallen, so erklärt sich das Vorkommen der zahlreichen oft gewaltig grossen Felsplatten, welche nach Ost geneigt, quer im Fluss anstehen. Sie befinden sich in ihrer ursprünglichen Lage und haben dieselben beim Durchbrechen des Schiefergebirges durch den Ogowe den Gewässern Widerstand geleistet. Derartige isolirte Schieferplatten sind, wie bemerkt, häufig, sie nehmen oft einen grossen Theil der Breite des Flusses ein und gewähren einen imposanten Anblick. Sie sind es auch, die mit Theil haben an der Bildung der zahllosen ungemein heftigen Stromschnellen, die das Befahren des Ogoweflusses innerhalb des Gebirges, d. h. von Okota bis Oshebo, so ausserordentlich gefährlich und beschwerlich machen.

Die Höhen zu beiden Seiten des Ogowe sind unbedeutend, im Durchschnitt 300—400 Meter hoch, nur einige vereinzelte Kuppen wie der Otombi, Onschiko und einige andere ohne Namen mögen 600—700 Meter absolute Höhe haben; die Ebene des Okandelandes selbst liegt schon 150—200 Meter über dem Meeresspiegel. Dieses ganze hügelige Terrain sowohl als auch die Hochebene ist mit einem gelben Lehm bedeckt, wie ich ihn schon vielfach am Unterlauf des Flusses antraf. Derselbe ist ungeschichtet und stark eisenschüssig, nicht selten sind Concretionen von thonigem Brauneisenstein und ebenso finden sich häufig Lagen eines weichen, weissen, stark abfärbenden Mergels, so dass das Ganze mit dem Löss vielfache Aehnlichkeit hat; dagegen habe ich keine Spur von organischen Resten gefunden, was indess durchaus nicht ausschliesst, dass dieselben darin enthalten sind, denn die üppige Vegetation bedeckt hier Alles und ordentliche Aufschlüsse sind selten.

In der ganzen weiten Ebene des Okandelandes sowohl als auch auf den Höhen finden sich ausserdem noch zahllose erratische Blöcke, meist ein Granit, wie er hier nicht ansteht, die natürlich nur durch das Wasser dahin geschafft wurden, ebenso wie die Alles überziehenden Lehmschichten ein Niederschlag des Ogowe sind. Es folgt hieraus, dass der Ogowe früher eine unendlich grössere Ausdehnung gehabt haben muss und dass seit jener Ablagerung des Lehmes und der erratischen Blöcke das Wasser allmälig gefallen ist, bis es seinen jetzigen Stand erreichte. Die Zeit, wann dies geschehen ist, dürfte mit der Diluvialzeit zusammenfallen. Aber nicht bloss diese Ablagerungen von Lehm und die zahllosen Granit- und Gneissblöcke (im Unterlauf trifft man vorherrschend Gneiss) geben die Grenzen der früheren Ausdehnung des Flusses an, sondern auch besonders die zahlreichen Seen, welche sich an den Ufern des Ogowe finden, sind ein unzweideutiger Beweis für das Zurückgehen des Flusses seit jener Zeit. Alle diese Seen stehen noch mit dem Hauptfluss in Verbindung und sind von diesem selbst nur durch

einen mehr oder weniger breiten Damm desselben eisenhaltigen Lehmes getrennt, wie er Ebene und Berge bedeckt. Der Schai- und Oyangasee im Akellegebiet, der Sile-See bei Elimbareni, der Asingo-See im Adjumbaland, das grosse inselreiche Seengebiet des Eliva Jonanga (oder Sonanga), der Eliva-Sawanga, Eliva Anenge etc., alle haben sowohl einen Zufluss als auch einen Abfluss und ist der Landstreifen, der diese Seen vom Hauptfluss trennt, oft sehr unbedeutend. So beträgt die Entfernung des Sile-Sees beim Dorfe Elimbareni kaum mehr als 200 Schritt und ist dieser Damm nur 15—20 Meter hoch, je nach dem Wasserstande des Ogoweflusses, der sehr bedeutenden Schwankungen unterworfen ist.

Es ist demnach gar nicht unwahrscheinlich, dass vor Ablagerung der Lösschichten das ganze Ländergebiet zwischen dem Aestuarium von Gabun und dem Delta von Kamma (Ncomi) von Wasser bedeckt gewesen ist; beim Fallen und Zurückweichen der Gewässer haben sich dieselben in den jetzigen Flussthälern des Como, Rembo, Ogowe und Kamma-Rembo angesammelt, während sich auf dem mehr oder weniger sumpfigen Lande jene ungeheuren Urwälder bildeten, die heute noch das Eindringen in das Innere des Landes von der Westküste aus so ungemein erschweren und in denen jene Fiebermiasmen entstehen, die die Küste von Niederguinea mit Recht in Verruf gebracht haben.

Wie bemerkt, sind die Höhen, aus denen das Schiefergebirge zusammengesetzt ist, nicht so bedeutend, als man wohl früher annahm; eine Anzahl Gipfel erhebt sich bis zu 2000—3000 Fuss, aber die Hauptmasse des Gebirges besteht, wenigstens im Ogowegebiet, aus Bergen von 1000—1500 Fuss absoluter Höhe. Ich habe eine Anzahl Punkte gemessen und zwar mit einem sehr exact arbeitenden, die geringsten Höhendifferenzen angebenden Geissler'schen Normalhypsometer; mein Aneroid ist bereits auf meinen ersten Ogowefahrten unbrauchbar geworden. Es lag mir dabei weniger daran, eine grössere Anzahl Berggipfel zu messen, da sich dieselben wenig von einander unterschieden, als vielmehr das allmälige Austeigen des Landes von der Gabunküste aus zu bestimmen.

Einige Beispiele dieser Messungen mögen hier Platz finden:

Elimbareni, Mitte des Dorfes	= 100,2	Meter	üb. d. Meere	in Gabun,
Lope, meine Station . . .	= 169,4	„	„	„
Ogowe-Station (Aschukadistrikt)	= 190,80	„	„	„
Ofue-Station (Asimbagebiet)	= 213,3	„	„	„
Dorf Ngobo (Aschukadistrikt)	= 239,8	„	„	„

König Ngoë's Dorf (Asimba-Land) . . . . = 326,15 Meter üb. d. Meere in Gabun,
Abongo-Dorf (Asimbagebiet) = 364,4 „ „ „

Die vier erstgenannten liegen dicht am Fluss, man braucht daher nur ungefähr 10 Meter abzuziehen, um die Höhe des Wasserspiegels des Ogowe und Ofue zu bekommen; die drei letzten Dörfer liegen entfernt vom Wasser mitten im hügeligen Terrain, das Abongo-Dorf mit 264,4 Metern Höhe ist schon eine der höchsten Punkte im Aschukadistrikt, so dass man 3000 Meter als Durchschnittszahl für den gebirgigen Theil des Okandelandes annehmen kann, während die Hochebene dieses Gebietes (die Distrikte Mbombi und Lope umfassend) eine Seehöhe von 150—175 Meter aufweist.

Die höheren Gipfel des Gebirges, wie die bekannten Berge Onschiko und Otombi, sowie noch eine Reihe ebenso hoher Punkte liegen nicht im Okandeland, sondern auf dem rechten Ufer des Flusses, im Gebiet der Osheba.

Was die Dichtigkeit der Bevölkerung in dem von mir bisher durchreisten Gebiet betrifft, so ist es natürlich ganz unmöglich, hierüber von den Eingeborenen Angaben zu erhalten, die nur irgend einen Werth haben. Ich habe für das Gebiet von Okota an bis zu den Asimba, ein Rechteck von ungefähr 15 deutschen Meilen Länge und 2½ Meilen Breite, die Dörfer gezählt, in vielen derselben auch die Häuser und deren Bewohner, und ich bin dann zu folgenden Resultaten gekommen. Es giebt:

im Okotagebiet	13	Dörfer,
„ Apingigebiet	5	„
„ Okandegebiet:		
a) Distrikt Mombi-Njamba	7	„
b) „ Lope	12	„
c) „ Aschuka	14	„
„ Asimbagebiet	5	„
Ausserdem Abongodörfer	5	„
Summa	61	Dörfer.

Nimmt man nun für jedes Dorf die verhältnissmässig sehr hohe Zahl von 100 Seelen an (Männer, Weiber und Kinder), auch die eingebürgerten Sklaven, so bekommt man eine Bevölkerung von 6100 Seelen, die sich auf ein Terrain von 87½ Quadratmeilen vertheilen; zu dieser eigentlichen Ogowebevölkerung kommt aber noch eine nicht unbedeutende Anzahl Mbangwe- (Akelle) Dörfer, deren Bevölkerung man auf 1000 bis 1500 Seelen annehmen muss, so dass schliesslich circa 7500 Menschen auf 87½ Quadratmeilen kom-

men, also 200 auf eine Quadratmeile. Dies dürfte die mittlere Dichtigkeit für das ganze Küstengebiet sein von der Bai von Corisco bis Kamma, und vom Meer landeinwärts bis zu den Oshebo, während man weiter im Innern, in den Gebieten der Nshavi, Okonh, Ateke, Undumbo jedenfalls eine bedeutend höhere Zahl, wenigstens das Doppelte, annehmen muss.

Bedeutend dünner bevölkert ist das rechte Ufer des Ogowe, wo nur Osheba (Mpangwe) wohnen. Ist auch das Volk der Osheba sehr gross, so ist doch die Bevölkerung sehr schwach zerstreut in dem gewaltigen Terrain, das sie als ihnen gehörig beanspruchen.

Auf der dem II. Bande der „Bevölkerung der Erde" (Behm & Wagner) beigegebenen Weltkarte ist das von mir durchreiste Gebiet unter der Rubrik 500—1000 Seelen aufgeführt; diese Zahl ist ganz gewiss richtig, wenn man das innere Hochafrika im Ganzen betrachtet und Durchschnittszahlen annimmt, speciell für das kleine Gebiet, das mir näher bekannt wurde, ist sie zu gross und ist auf dasselbe nur die 5. Rubrik der erwähnten Weltkarte (100—500 Seelen) anzuwenden.

IV.

Wörmann'sche Factorei am Ogowe, 25. Juli 1876.

Seit einigen Tagen bin ich von einer längeren und erfolgreichen Reise aus dem Innern hierher zurückgekehrt, über die ich Ihnen nur in wenigen Worten berichten will, indem ich einen längeren Bericht mit Karte u. s. w. später einsenden werde, sobald ich mich von den ganz fürchterlichen Strapazen etwas erholt habe.

Am 27. Februar d. J. habe ich mein letztes Schreiben, in denen einige Bemerkungen über abergläubische Gebräuche, über Geologie, Statistik u. s. w. enthalten waren, mit König Renoki von *Lope* aus (im *Okandelande*) in die Factoreien am Ogowe geschickt, ob dasselbe, wie auch alle meine Briefe vom September, Mai und April 1875 in Berlin angekommen sind, muss ich bezweifeln, da bis diesen Augenblick (Ende Juli) das letzte aus Berlin hier angelangte Schreiben vom 10. April 1875 datirt, während ich Briefe aus Wien vom August vorigen Jahres erhalten habe.

Ende Februar d. Jahres kam die französische Expedition unter Graf Brazza in *Lope* an und dies sowie die Nachricht, dass Dr. Güssfeldt nach Europa zurückgekehrt sei, war natürlich von Einfluss auf meine weiteren Unternehmungen. Es musste bald etwas geschehen und da die Okandeleute immer zögerten, nach *Oshebo* zu reisen, so trat ich in Unterhandlungsn mit den *Osheba* (*Fan*) wegen einer Landreise! Um kurz zu sein, die Sache gelang. Dasselbe

Volk, das auf der Expedition von Marquis Compiègne angegriffen, vor dem hier Alles die grösste Furcht hat, und die Menschenfresser bis auf den heutigen Tag sind, mit eben diesem Volk unternahm ich einen dreizehntägigen Marsch durch den dichtesten, sehr sumpfigen Urwald, allerdings mit unsäglichen Leiden, aber ich kam doch beim Volk der *Osaka* wieder an den *Ogowe*. Alle Details auf den späteren Bericht verschiebend, will ich nur mittheilen, dass ich auf dieser Reise folgende Volksstämme, die kaum den Namen nach bekannt sind, besuchte: *Osaka*, *Oshebo*, *Aduma*, *Mbamba*, *Awansi*, *Mbangwe*, *Bakota* und *Banjaka*, die letzteren in der Nähe des am rechten Ufer mündenden Flusses *Schebe*. Bei den letztgenannten Völkern sind schon zahlreiche Gebräuche, die denen der Congostämme gleichen (z. B. Häuser mit einem Bette für ihre kunstvoll gearbeiteten Fetischidole u. s. w.). Viele der dort beliebten Waaren, besonders Perlen stammen aus den südlichen Factoreien, vermittelt durch die *Ateke* und *Akanike*.

Hier wurde nun meinem weiteren Vordringen ein Ziel gesetzt, die Furcht meiner Adumabegleitung vor den Völkern weiter östlich und südlich war zu gross. Nur eine dreitägige Fahrt den von Osten kommenben *Schebe*fluss hinauf hätte mich zu den *Umbete* gebracht, von wo man in 3—4 Tagen das grosse Volk der *Undumbo* (auf Petermanns Karte bereits angegeben) erreichen kann. Oder eine 6—8tägige Fahrt den Ogowe weiter südwärts hinauf hätte mich durch eie Gebiete der *Banschakani* und *Avumbo* zu den *Ateke*, *Akanike*, *Balari*, *Mbogo* etc. gebracht, von wo der *Congo* leicht zu erreichen gewesen wäre. Aber das Alles sollte mir versagt bleiben; alle meine Leute desertirten, und mit meinen 4 Gabunleuten, die ich von *Lope* mitgenommen, konnte ich Nichts anfangen. Sehr, sehr schwer wurde mir die Umkehr, aber es musste eben sein.

Graf Brazza war übrigens auch bis zu den *Oshebo* und *Aduma* gekommen (gleichfalls mit Oshebabegleitung), um womöglich diese Leute zu bewegen, sein sehr umfangreiches Gepäck mit Canoes von Lope aus flussaufwärts zu schaffen, da die Okande durchaus keine Anstalten machen, die Reise anzutreten; die Furcht vor einem neuen Oshehn-Ueberfall, wie ihn Marquis Compiègne erlebte, ist noch allgemein zu gross.

Aber auch mir sollte nichts erspart bleiben. Die Rückreise trat ich auf dem Fluss und zwar mit *Aluma*-Begleitung an, da meine Osheba wieder zu Land in ihre Dörfer (am *Ofue* gelegen) zurückgekehrt waren. Etwas unterhalb der Mündung des *Ivinde*flusses (rechtes Ufer) wurden wir von *Osheba* angegriffen! Der Fluss war an einer Stelle sehr schmal, durch Felsen eingeengt, das Wasser überraus reissend und wir fuhren mit voller Gewalt

auf den Felsen auf. Während meine Leute beschäftigt waren, das Canoe flott zu machen, kamen zahlreiche Osheba nahe an uns heran. Ich glaubte natürlich nur, sie kämen um Provision zu verkaufen, dass sie Gewehre hatten, fiel mir nicht auf, da kein Osheba selbst im Dorfe einen Schritt ohne Waffe geht, und ich redete sie, im Canoe stehend, an. Plötzlich aber fingen sie an eigenthümlich hin und her zu springen, hielten die Gewehre auf uns und ein Dutzend Schüsse krachten uns entgegen, glücklicherweise ohne einen von uns zu verwunden. Die Ladung, aus Stücken von Eisen, Kupfer, Messing bestehend, schlug dicht vor mir ins Wasser und ins Canoe; man kann eben mit diesen Feuersteingewehren nur auf eine ganz kurze Distanz mit Erfolg schiessen. Natürlich wurde von unserer Seite das Feuer erwidert und zwei Osheba fielen, ob todt oder nur verwundet, konnte nicht ausgemacht werden, da es unterdess finster geworden war. Die Nacht verbrachten wir am anderen (linken) Ufer, wo wir durch grosse Felsen gedeckt waren, an Schlaf war natürlich nicht zu denken, meine Adumabegleitung war ganz ausser sich vor Furcht.

Am anderen Morgen kamen natürlich die Osheba wieder und fingen Unterhandlungen an. Sie hätten nicht gewusst, dass ein Weisser im Canoe gewesen sei und ähnliche Lügen kamen heraus und schliesslich verlangten sie, dass wir alle in ihr Dorf kommen sollten. Ich wäre natürlich dazu bereit gewesen, aber die Aduma waren nicht zu bewegen und selbst meine Gabunesen meinten, den Leuten sei nicht zu trauen. Wir machten also das Canoe fertig, während dem die Osheba durch allerhand Erzählungen hingehalten wurden; als alles fertig war, fuhren wir davon und die Osheba, darüber erbost, schickten uns noch eine Anzahl Schüsse nach, aber ohne Erfolg, da die reissende Strömung das Canoe schon ein derbes Stück flussabwärts getrieben hatte. Eine Anzahl Osheba lief dann am Ufer entlang, um uns an einer Stelle weiter abwärts noch einmal anzugreifen, wir merkten das natürlich, hielten die Gewehre in Bereitschaft und so passirten wir diesen Punkt.

Von da ging die Reise ohne weitere Störung von Statten, wir erreichten glücklich das *Okandeland,* wo ich mich nur wenige Tage aufhielt, um so schnell als möglich in die Factoreien am Ogowe zurückzukehren.

Sechzehnte Liste der für die Afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

(Bezeugt bis 25. October 1876.)

	Mk.	Pf.
Herr Ludwig Zimmermann in Danzig	15	—
„ C. F. Hartmann per Herrn Calderoni & Co. in Budapest	3	—
„ Hanff, Stationsvorstand in Völpke	6	—
Frau Dr. Blasius in Braunschweig	6	—
Herr Director Ackermann in Eisenach	54	—
Frau Gräfin Carmer in Berlin	3	—
Herr A. Krentschke in Röwersdorf	3	—
„ Anton Isack, jun. in Wien	3	—
„ Geh. Justizrath von Bassewitz in Güstrow	3	—
„ Oberst Rüder in Eutin	42	—
„ Rabbiner Lebrecht in Schweinfurth	3	—
Für einen Aufsatz des Herrn Dr. Lenz durch Herrn Justus Perthes in Gotha	81	—
Vom Verein für Erdkunde in Halle	355	—
Herr Prof. Dr. Sadebeck in Kiel	33	—

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. R. Hartmann in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben

vom

Obmanne des Ausschusses.

2. Band.

Nr. 21 bis mit 33. — 1877 bis 1878.

Dresden 1878.

Druck von Johannes Pässler.

Inhalts-Verzeichniss
des 2. Bandes.

Nr. 21. **Dresden, am 1. Januar 1877.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben

von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Inseraten-Beilagen, sofern sie den Gesellschaftszweck berühren und kostenfrei in der Auflage des Blattes (1500) an den Herausgeber geliefert werden, gegen 10 Mark. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt das Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft seinen fünften Jahrgang. Die vier ersten Jahrgänge bilden den ersten Band, dessen Titel, Inhaltsverzeichniss, Namen- und Sach-Register der gegenwärtigen Nummer beiliegen.

Nach dem Beschlusse der Ausschusssitzung vom 4. und 5. November vorigen Jahres, über welche wir demnächst berichten werden, geht von heute ab die Herausgabe des Correspondenzblattes an den Obmann des Ausschusses, Generalarzt I. Cl. Dr. W. Roth in Dresden (Neustadt, Kaiser-Wilhelm-Platz 6) über. Für den wissenschaftlichen Inhalt, welcher zum grössten Theil vom Vorstand der Gesellschaft in Berlin geliefert wird, unterstützt das Dresdner Comité der Afrikanischen Gesellschaft den Herausgeber; ebenso hat Premierlieutenant a. D. und Standesamts-Secretair Chalybäus seine Beihülfe bei der Herstellung des Blattes zugesagt. Für die Expedition wird J. G. Bundesmann (Dresden-Neustadt, Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II) zeichnen. Die Vertretung gegenüber dem Buchhandel hat die Expedition der Jahresberichte des Vereins für Erdkunde (Buchhändler A. Huhle, Dresden, Marienstrasse 8a) übernommen.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

I.

Wörmann'sche Factorei am Ogowe,
Mitte August 1876.

(Vom Verlassen des *Asimba*-Gebietes an bis zur Reise zu den *Osheba*, Februar bis Mai 1876.)

In einem früheren Schreiben (*Okande*land, Febr. 1876*) hatte ich über meine Reise auf dem *Ofuë*fluss berichtet, über den Aufenthalt unter den *Asimba* und die vergeblichen Versuche, dieses Volk zu bewegen, mit mir den *Ofuë* hinauf bis zu den *Okona* und *Opove* zu gehen. Die *Okande*leute widersetzten sich diesem Vorhaben und die *Asimba* wagten nicht, selbstständig und nach eigenem Willen zu handeln, sie fürchteten, wie überhaupt hier alle umwohnenden Stämme, die Zauberei und Hexerei der *Okande*. Die letzteren aber verlangten unbedingt meine Rückkehr, und schliesslich blieb mir auch nichts übrig, als den wiederholten und heiligsten Versicherungen der *Okande*-Häuptlinge und der *Ogangas* einigen Glauben zu schenken, dass sie nun bald bereit seien, mit mir die Reise in das *Oscheba*- und *Aduma*gebiet anzutreten. So verliess ich denn im Anfang Februar d. J. meine mitten im Wald gelegene Station am *Ofuë*, offen gestanden nicht ungern, denn häufige und lang andauernde Krankheiten, Ungemach und Entbehrungen aller Art, zahllose ebenso langwierige als resultatlose Verhandlungen mit den feigen und energielosen *Asimba*, häufige Stehlereien und Betrügereien seitens der letzteren, Ungeduld und Unlust meiner eigenen Leute, Alles das ist nicht geeignet, einen Lichtpunkt in der langen Reihe von Leiden zu bilden, die mein Aufenthalt an der Westküste aufzuweisen hat. Ich errichtete meine Hütte wieder im *Okande*land, aber nicht in *Lope*, sondern an einem Punkt mehrere Stunden flussaufwärts, an der Grenze zwischen dem Distrikt von *Lope* und dem von *Aschuka;* ich hatte

*) Dieses Blatt, I. Band, Nr. 19, Seite 335 ff.

dadurch den Vortheil, mit den Bewohnern beider Distrikte, die nicht immer im besten Einvernehmen leben, leichter verkehren zu können.

Wie schnell die *Okande* bereit sind, die vermeintlichen übernatürlichen Kräfte ihrer *Oganga* zu benutzen und irgend ein zufälliges Ereigniss zu ihren Gunsten auszulegen, geht aus Folgendem hervor: Kurze Zeit nach meiner Uebersiedelung waren einige *Okande*leute in einem Canoë nach *Okota* gefahren, um da Handel zu treiben, wie es scheint, gegen den Willen einiger Mächtigen, die eifersüchtig auf diese selbstständige Handelsreise waren; gewöhnlich nämlich betheiligen sich sämmtliche Chefs und Familienoberhäupter an diesen Handelszügen, so dass Jeder weiss, wie viel oder wie wenig der Andere gewonnen hat. In der Nähe des *Apingi*gebietes, wo der *Ogowe* einige sehr heftige Stromschnellen und Katarakte bildet, zerschellte das erwähnte Canoë an einem Felsen in Stücke, die Ladung ging verloren und die Insassen retteten mit Mühe ihr Leben. Sofort waren die *Okande* mit der Erklärung bereit: „Siehst Du, weisser Mann," sagten sie, „wie es denen geht, die gegen den Willen unserer *Oganga* etwas unternehmen. Es ist unter uns besprochen worden, dass kein *Okande* eine Handelsreise flussabwärts unternehme, bevor wir mit Dir die *Aduma*reise ausgeführt haben; einige Leute haben es trotzdem versucht, ihr Canoë ist zerbrochen, ihre Güter sind verloren, und jedes andere Fahrzeug würde dasselbe Schicksal haben." Das Ganze war natürlich eine jener Spitzfindigkeiten, mit der man mich immer hinzuhalten suchte, um mich glauben zu machen, dass die *Okande* nun wirklich die Furcht vor den *Oscheba* verloren hätten und bereit seien, mich zu den *Oscheba* und *Aduma* zu begleiten.

In diese Zeit fällt auch die Ankunft der französischen Expedition unter Graf Brazza; derselbe kam mit Mr. Marche in Begleitung von zahlreichen *Gallwa*, *Jninga* und *Okota*; zwei weitere Mitglieder der Expedition waren zunächst mit dem Rest des Gepäckes in dem *Bakelle*dorf *Samiketa* zurückgeblieben und wurden in einigen Wochen erwartet. Es war dies natürlich auch für mich von Einfluss,

da meine bisherigen Dispositionen dadurch gestört wurden; entweder wurde nun mein Aufbruch beschleunigt oder er zog sich noch mehr in unbestimmte Ferne hinaus, jedenfalls aber lenkte sich jetzt das ganze Interesse der *Okande* den neuen Ankömmlingen zu, deren gewaltige Massen von Gepäck, sowie die uniformirten Soldaten ihnen gewaltig imponirten. Obgleich ich mit den Mitgliedern der französischen Expedition vom ersten Tage an bis zu meiner Abreise im besten Einvernehmen lebte, und wir uns in Kleinigkeiten gegenseitig unterstützten und aushalfen, wo es nöthig war, so fühlte doch wohl Jeder, dass wir uns gegenseitig im Wege waren, und ich musste daher ernstlich darauf denken, diesen Zustand zu ändern.

Die *Jninga* und *Gallva* kehrten Ende Februar von *Lope* in ihre Heimath zurück, ich übergab ihnen Briefe und einige Kisten mit Sammlungen, die in der Hamburger Factorei aufbewahrt werden sollten; auch war ich genöthigt, einen meiner *Gabun*leute zurückzuschicken, der schon seit Monaten an einer entsetzlichen Hautkrankheit litt, die in *Gabun* nicht gerade selten ist. Einige Tage später ging ein Trupp *Okande*leute hinab, um die in *Samiketa* zurückgebliebenen zwei Weissen zu holen, und da vor deren Ankunft hier kaum irgend etwas entschieden werden konnte, so schickte auch ich ein Canoë mit zwei meiner *Gabunesen* und 20 *Okande*burschen in die Factoreien, um mein stark reducirtes Waarenmagazin wieder etwas zu vervollständigen. Es war wohl das erste Mal, dass die *Okande* soweit flussabwärts gingen; früher war *Okota* ihr letztes Reiseziel gewesen, denn die *Jninga* und *Gallva* erlaubten kein weiteres Hinabgehen. Diesmal aber mussten sie den *Okande* den Anblick der Factoreien gönnen, da die letzteren doch auf Veranlassung der Weissen diese Reise unternommen hatten. Je weiter die Weissen vordringen, um so mehr verschwinden die starren Grenzlinien, welche die Eifersucht der verschiedenen Stämme untereinander um deren Bewegungsgebiet gezogen hat, und veraltete Einrichtungen und Gewohnheiten, die im Laufe der Zeit Gesetzeskraft angenommen haben, verlieren ihre Gültigkeit in demselben Maasse,

als der direkte Verkehr der Europäer mit den Eingebornen zunimmt.

Mein Gesundheitszustand in den Monaten Februar, März und April, also während der grossen Regenzeit, war durchaus unbefriedigend. Die entsetzliche Hitze und die häufigen Regengüsse brachten mir ein Fieber nach dem andern, besonders bedenklich aber waren mir die häufigen Anfälle von Schwäche und Schwindel, dass ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Es verging kein Tag, an dem wir nicht wenigstens 31 ° C. im Schatten hatten, und selbst Abends zwischen 8 und 9 Uhr waren immer noch 26 bis 27 ° C. Die häufigen schlaflosen Nächte schwächten mich ungemein, das Reisen zu Lande war mir kaum möglich, und es war allemal eine höchst anstrengende Tour für mich, wenn ich bei den Franzosen in *Lope* einen Besuch machen wollte, obgleich man den Weg recht gut in 2½ Stunden zurücklegen konnte.

Eine wahre Wohlthat in dieser schwülen Zeit sind die häufigen und gewaltigen Tornados, die gewöhnlich Abends oder Nachts reinigend und erfrischend durch die drückend heisse Luft sausen. Furchtbar sind dieselben, wenn man mitten im Walde von einem solchen Orkan überrascht wird; Alles, was morsch ist, wird zerschmettert, dicke Aeste brechen krachend von den Bäumen herab, ja häufig werden ganze Stämme geknickt und entwurzelt, nirgends ist man sicher, jeden Augenblick muss man fürchten, von einem herabstürzenden Ast getroffen zu werden. Gewöhnlich folgen dem Tornado, der selten länger als eine Viertelstunde andauert, heftige Gewitter, jene Gewitter der Tropen, die in kurzer Zeit so gewaltige Wassermassen entladen, dass im Augenblick Flüsse und Bäche anschwellen und Alles mit sich fortreissen, was ihnen im Wege liegt. Diese von überaus starken elektrischen Entladungen begleiteten Gewitter treten zu allen Tageszeiten auf; kaum aber hat der Regen aufgehört, so gelangt wieder die senkrecht stehende Sonne zur vollen Geltung, trocknet in unglaublich kurzer Zeit Wald und Wiese und erzeugt auf's Neue jene schwüle Treibhaustemperatur, die dem Europäer Krankheit und

Tod bringt. Unmöglich ist es während dieser heissen Regenzeit, etwas Grösseres zu unternehmen, man ist auf den unbehaglichen Aufenthalt in der Hütte angewiesen.

Trotz des häufigen Regens hat sich auch hier im *Okande*land eine Plage eingestellt, die ich bisher nur von *Gabun* aus kannte, es sind dies zahllose Sandflöhe, Dissus, wie man sie hier nennt, oder Bischus. Trotzdem ich natürlich stets Strümpfe und Schuhe trug und mich durch häufige Waschungen mit heissem Wasser zu schützen suchte, litt ich doch sehr stark von diesen Thieren. Ich konnte oft Tage lang das Bett nicht verlassen, in alle Zehen hatten sich diese Flöhe gebohrt und liessen beim Herausziehen schmerzhafte und eiternde Wunden zurück. Der Platz, an dem ich mich niedergelassen, war ausserdem reich an Schlangen und Skorpionen; in der ersten Zeit verging fast kein Tag, dass nicht eine Schlange getödtet wurde, und in dem trockenen Feuerholz, das meine Leute einsammelten, fanden sich häufig grosse Skorpione. Die Mehrzahl der Schlangen war giftig, und in einem benachbarten Dorfe starb eines Tages ein Knabe von ungefähr 12 Jahren am Biss einer Viper. Der Vater desselben kam klagend zu mir; die Leute haben, wie es scheint, kein Mittel gegen Schlangenbisse, und als ich mit etwas Ammoniak helfen wollte, war der Knabe bereits gestorben. Nebenbei bemerke ich, dass ich höchst ungern bei den Krankheiten der Eingebornen helfend eingreife; bei den abergläubischen Ansichten und den herrschenden Vorurtheilen wird schliesslich doch der Weisse für den Tod eines Kranken verantwortlich gemacht. Stets versicherte ich auf's Entschiedenste, dass ich kein *Oganga* für Krankheiten sei, und meine ganze ärztliche Thätigkeit beschränkt sich auf die Verabreichung von etwas Chinin und Bittersalz in einigen wenigen Fällen.

Während so Klima und Land mir allerhand Ungemach bereiteten, trugen auch die *Okande* durch ihre wahrhaft unverschämten und frechen Stehlereien dazu bei, mir den Aufenthalt zu verleiden. Wiederholt hatte ich dieselben gewarnt, diese nächtlichen Einbrüche zu unterlassen; meine Leute hatten gedroht, Jeden niederzuschiessen, der sich

nächtlicherweile bei unsern Häusern blicken liesse, aber nie war es geglückt, einen der Diebe zu erwischen, und viele Patronen waren schon vergeblich verschossen worden, bis doch schliesslich einen sein Schicksal erreichte. In einer Nacht hatte ein *Okande* die Thür zu meiner Hütte, die ich der grossen Hitze wegen nicht fest verschlossen hatte, geöffnet und mir verschiedene Stücke Zeug, ein Muskitonetz u. s. w. gestohlen. Am andern Morgen liess ich rund um mein Haus eine Menge trockenes Gezweig aufschichten, so dass, wenn sich Jemand nähert, das Holz unter den Fusstritten mit Geräusch zerbricht. An demselben Tage kam Mr. Marche von *Lope* zum Besuch, und da er sich gegen Abend unwohl fühlte, blieb er während der Nacht in meinem Hause. Er meinte lachend, heute würde es wohl Niemand wagen, zu stehlen; aber gegen 10 Uhr, als wir uns schon niedergelegt hatten, höre ich plötzlich ganz deutlich Jemand kommen und an der Hütte herum arbeiten, das trockne Holz krachte unter den Tritten. Sofort machte ich Lärm, und meine Leute sehen einen Kerl, der sich schnell in den Wald flüchten will; er war aber noch nicht weit gekommen, als ihn eine Kugel von einem meiner *Gabun*jungen, die ihn natürlich verfolgten, niederstreckte. Seit der Zeit war ich vor nächtlichen Einbrüchen gesichert. Ich glaubte anfangs, die *Okande* würden nun kommen und mir ein grosses Palaver bereiten, aber es geschah nichts; man fand in dem Hause des Burschen eine Menge Sachen, die mir hier und am *Ofuë* gestohlen worden waren und billigte das Benehmen meiner Leute vollkommen. Es gehört diese Art von Selbsthilfe eben zu den Gebräuchen des Landes; wenn ich die Nacht in der Nähe eines fremden Dorfes zubrachte, unterliess ich nie, die Bewohner zu warnen; regelmässig gab mir dann der Chef des Ortes die Versicherung, dass bei ihm kein Dieb sei, und ich möge unbedenklich von den Waffen Gebrauch machen, wenn sich Jemand während der Nacht in der Nähe meines Bivouaks blicken liesse. —

Am 20. März langten die Canoës aus den Factoreien wieder im *Okande*lande an; meine Leute brachten mir eine

Anzahl Güter und etwas Provision, die mir Herr Schmieder, der selbst sehr leidend war, in gewohnter Freundlichkeit überlassen hatte, und auch die zwei zurückgebliebenen Mitglieder der französischen Expedition kamen einige Tage darauf an. Mit Hilfe der neuen Güter konnte ich es nun noch eine Zeit lang aushalten, und von Neuem versuchen, sobald als möglich auf irgend eine Weise flussaufwärts zu reisen, um das Gebiet der *Oschebo* und *Aduma* zu erreichen. Viele der letzteren, unter ihnen auch der einflussreiche König *Ndumba*, waren im Laufe der Zeit herabgekommen, denn das Gerücht, dass Weisse in *Okande* seien, die ihr Land zu besuchen wünschten, war schon längst zu ihnen gedrungen, und sie drängten selbst die *Okande* zu der Fahrt. Für den Fall die letzteren immer zögerten, hatte ich gehofft, mit den zurückkehrenden *Aduma* reisen zu können, aber dieselben waren nur in ganz kleinen Canoës herabgekommen, die höchstens zwei Mann fassen; sie reisen nur während der Nacht, gleichfalls aus Furcht vor den *Oscheba (Fans)*; an schlimmen Stellen im *Ogowe* tragen sie das kleine Canoë und ihre geringen Habseligkeiten auf der Schulter am Ufer durch den Wald oder über die Felsen, bis sie wieder ruhiges Fahrwasser finden. Die Furcht vor den Angriffen der *Oscheba* ist eben allgemein, und der Ueberfall des Marquis Compiègne und der *Okande* ist noch nicht vergessen, obgleich es nun schon mehrere Jahre her ist.

Elephantenjagden. — Während dieser Zeit hatte ich auch Gelegenheit, einer Elephantenjagd beizuwohnen, die von den *Mbangwe* (*Akelle*) abgehalten wurde. Ein *Okande*chef, Namens *Bassangoy*, der vielfach mit den *Mbangwe* in Verkehr steht und der sich auch mir gegenüber weniger miserabel betragen hatte, als die übrigen *Okande*häuptlinge, meldete mir eines Tages, dass die *Mbangwe* in einem kleinen Gehölz in der Nähe seines Dorfes 8 Elephanten gefangen und durch eine grosse Fenz eingeschlossen hätten; mit dem Beginn der Jagd wolle man bis zu meiner Ankunft warten. Obgleich ich nun gerade sehr stark an den Füssen litt, war mir doch die Sache zu interessant, und ich er-

reichte auch nach einem etwas mühseligen Marsch den Platz. Dort fand ich nun ein reges Leben und Treiben; Hunderte von *Mbangwe's* mit Weib und Kind waren da versammelt, hatten sich rund um die Fenz Hütten und Schutzdächer gebaut, sich überhaupt häuslich eingerichtet für einen längeren Aufenthalt. Die Fenz selbst bestand aus 10 bis 12 Fuss hohen, dicken, circa 15 Fuss auseinanderstehenden Pfosten, die durch dünnere Querbalken und Stangen mit einander verbunden waren, und obgleich nur mit bush-rope (dem hier allgemein angewendeten Bindemittel, bestehend aus gespaltenen dünnen Lianen) zusammengefügt, bildete doch das Ganze ein Gitter von sehr grosser Festigkeit, freilich für die Kraft eines anstürmenden Elephanten völlig ungenügend. Es kommt aber hierbei nur darauf an, den Elephanten durch ein Hinderniss zu schrecken, und manchmal begnügt man sich einfach damit, das Jagdterrain nur durch eine dünne, mehrere Fuss über dem Boden gespannte Liane abzugrenzen, vor welcher doch die Thiere zurückweichen.

Am ersten Tag begann die Jagd noch nicht, es wurden erst von den *Oganga's* (*N'gang* bei den *Akelle* genannt), in diesem Falle einem würdigen Ehepaare, die religiösen Vorbereitungen getroffen. Der ganze eingeschlossene Raum, eine kleine halbe Stunde im Durchmesser, wurde beständig von einem *Oganga* in schnellem Lauf umgangen, wobei sich Mann und Frau getreulich ablösten; sie trugen dabei ein Körbchen mit geweihter Medicin, das sie unter lauten Ausrufungen hin und her schüttelten. Abends vereinigten sich die Frauen und Kinder und zogen in langen Prozessionen singend und tanzend um die Fenz, auch die Männer sammelten sich um den *Oganga*, lange Palaver wurden gesprochen, die unter allgemeinen Gesängen und Tänzen schlossen; alle diese Beschwörungen und Feierlichkeiten hatten den Zweck, die Elephanten am Ausbrechen zu hindern. Die letzteren, bestehend aus einem sehr grossen alten Männchen mit seiner Familie, betrugen sich sehr ruhig, sie kamen oft bis dicht an die Fenz, liessen sich aber leicht durch die Weiber zurückscheuchen; beständig

hörte man das Knacken und Brechen der Zweige und Aeste, deren Blätter sie verzehrten. Unsere Hütten waren ganz dicht an der Einzäunung errichtet, so dass wir oft nur wenige Schritte von den Elephanten getrennt waren; aber die *Mbangwe* hatten mich dringend gebeten, nicht zu schiessen, es würde dies ihre ganze Jagd stören, und um mir nicht Unannehmlichkeiten zu bereiten, unterliess ich es auch.

Noch muss ich eines merkwürdigen Gebrauches erwähnen. Als ich am Jagdplatz ankam, hatten sich die Elephanten in das Innere des eingeschlossenen Waldes zurückgezogen und keiner war sichtbar. Als ich nun den Wunsch äusserte, die Thiere zu sehen, versprachen mir die *Oganga* sofort, diesen Wunsch zu erfüllen. Sie überstiegen vorsichtig die Fenz und setzten an einigen nahegelegenen Stellen allerhand Nahrungsmittel auf, Bananen, Mais, Ananas, Yam etc., auch Wasser zum Trinken in einem ausgehöhlten Baumstamm; dann liefen sie, ihre Zaubermedicin schwingend, schnellen Schrittes um das Gehege, indem sie die Thiere herbeiriefen. Als dann nach längerer Zeit wirklich einige Elephanten in die Nähe meines Platzes kamen, waren sie fest überzeugt, dass nur ihr Rufen und ihre Beschwörungen dieselben herbeigelockt habe.

Am nächsten Morgen wurde ich schon zeitig durch die eigenthümlichen Gesänge der *Mbangwe* geweckt, die Erlegung der Elephanten sollte ja heute beginnen, und diesem Acte durfte die religiöse Weihe nicht fehlen.

Zur Jagd verwendet man jetzt hier allgemein Feuerwaffen, und zwar nur Steinschlossgewehre, die mit einer Unmasse von Pulver geladen und in möglichster Nähe auf das Thier abgeschossen werden; an Stelle der Bleikugeln hilft man sich mit Stücken von Eisen, Kupfer, Messing etc. Doch wurde in diesem Falle auch noch ein anderes Verfahren angewendet. Auf einem Baume wurde in ziemlicher Höhe ein Gerüst errichtet, worauf ein Mann stand, bewaffnet mit einem kleinen Speer, dessen Schaft höchstens zwei Fuss lang ist; dieser Speer wird in einem dicken, 5 bis 6 Fuss langen Pfahl lose eingefügt. Der auf dem Baume

stehende Bakelle, oder richtiger Mbangwe, hält nun diese wuchtige Waffe mit der Speerspitze nach unten, die andern suchen einen Elephanten in die Nähe des Baumes zu treiben; sobald nun das Thier unter demselben wegläuft, stösst der oben stehende Mann den kleinen Speer mit aller Kraft in den Nacken oder in die Lendengegend des Elephanten, worauf derselbe gewöhnlich zusammenstürzt. Auf diese Weise wurde hier der erste Elephant getödtet; es war ein junger Bursche, der dieses Manöver mit grosser Geschicklichkeit ausführte; die Speerspitze drang tief in den Hals des Thieres, so dass es sofort zusammenbrach und nach wenigen Minuten verendete.

Am ersten Tage der Jagd wurden drei Elephanten getödtet, einer auf die eben erwähnte Weise und zwei mit Gewehren; am nächsten Tage schoss man deren zwei, ein dritter durchbrach die Fenz und entkam, wenige Tage später haben ihn die *Asimba* in der Nähe des *Ofuë* angetroffen und erlegt. Die nächsten Tage waren ungünstig für die Jagd, es wurde noch ein Thier getödtet, aber die zwei letzten, welche nur angeschossen waren, durchbrachen das Gitter trotz aller Beschwörungen der *Oganga* und entkamen.

Nachdem die Jagd vorüber war und die Vertheilung des Fleisches und Elfenbeines vor sich gehen sollte, kamen natürlich auch die *Okande* und verlangten ihren Theil, obgleich sie nur müssige Zuschauer gewesen waren und ihre ganze Theilnahme darin bestand, dass sie vor Beginn der Jagd an die *Mbangwe* etwas Pulver, und zwar zu sehr hohen Preisen, verkauft hatten. Aber das Jagdterrain gehört zum *Okande*land, und die *Mbangwe's*, die hier in der Minderzahl sind, mussten sich nolens volens die Theilung gefallen lassen. Die Vertheilung der Jagdbeute, wobei es natürlich zu den lärmendsten Auftritten und heftigsten Streitigkeiten kam, fand durch einen *Oganga* der *Okande* statt, dessen Specialität Elephantenpalaver bilden.

Einige Zeit vor dieser Jagd haben wir übrigens selbst einen Elephanten erlegt. Eines Morgens zeitig wurde ich durch das Geschrei meiner Leute erweckt: ein Elephant,

ein Elephant! Ich sprang sofort auf und erblickte auch einen solchen, der gemüthlich im Fluss einhergeschwommen kam. Sofort waren meine Leute im Canoë hinterher; der Elephant ist im Wasser sehr unbehülflich und suchte also sobald als möglich das Ufer zu gewinnen, aber er wurde verfolgt, in eine kleine buschige Vertiefung getrieben, wo er bald unter unseren Kugeln zusammenbrach. Ich überliess natürlich meinen Leuten ausser dem Fleisch auch das Elfenbein, aber da kamen wieder die *Okande* mit grossem Geschrei an, erklärten, es sei hier Landesgesetz, dass sie von allen in ihrem Gebiet erlegten Thieren die Hälfte haben müssten, und um schliesslich keinen Streit mit den Leuten anzufangen, besonders in Hinsicht auf die von mir noch immer gehoffte Theilnahme der *Okande* an einer Reise nach *Oscheba* und *Aduma*, überliess ich ihnen den einen Stosszahn, sowie den grösseren Theil des Fleisches, während sich meine Leute mit dem Rest begnügen mussten.

Das grosse Fest in *Aschuka*. — In den letzten Wochen des Februar und Anfang März fanden bei den *Okande* grosse Feierlichkeiten statt, und zwar unter Leitung des ersten und angesehensten *Oganga*, dem von *Aschuka*. Lange Zeit hindurch waren sämmtliche *Oganga* daselbst versammelt und hielten ihre heimlichen Versammlungen und Berathungen ab, gewöhnlich abseits im Walde, wozu keine anderen Menschen kommen durften, und auch alle Auskunft über ihr Thun und Treiben daselbst wurde mir verweigert. Als dann endlich alle Vorbereitungen getroffen waren, eine Masse von Medicin hergestellt war und die *Oganga* sich untereinander geeinigt hatten, sollte das Ganze mit einem solennen allgemeinen Feste schliessen. Auf alle Erkundigungen meinerseits über den Zweck der Verhandlungen und Ceremonien erhielt ich von allen Seiten wie auf Verabredung nur die eine Antwort, es würden von den *Oganga* die religiösen Vorbereitungen für die nun bald zu unternehmende Reise nach *Oschebo* und *Aduma* getroffen. Am 4. April wurde, als officieller Schluss des Ganzen, von dem „Volk“ unter Anführung ihrer Priester und Häupt-

linge*) ein Kampfspiel aufgeführt, um nur zu zeigen, wie tapfer die *Okande* bei dem zu erwartenden Angriff seitens der *Oscheba* diesen Stand halten und mit ihnen kämpfen würden.

Als ich an dem oben bezeichneten Tage in *Aschuka* ankam, waren Tausende von Menschen daselbst versammelt, von allen Seiten waren sie herbeigeströmt, und selbst die Häuptlinge von *Lope* wie *Buaja, Indendo* u. A. m. waren gekommen, obgleich sie natürlich lieber gesehen hätten, dass das Fest bei ihnen und unter Leitung von *Lope-Oganga's* stattgefunden hätte; doch der Einflus des *Aschuka-Oganga's* war eben der grössere.

Die *Oganga,* sowie die zur Darstellung des Schauspieles ausgewählten *Okande*leute waren in einem nahegelegenen Walde versammelt und schickten Boten in die Dörfer, als alle Vorbereitungen getroffen waren; als Spielplatz hatte man ein kleines Wiesenthal gewählt, das rings von Hügeln eingeschlossen war, auf denen die Zuschauer standen und die einen guten Ueberblick gewährten.

Die *Okande* hatten sich in zwei Parteien getheilt, jede ungefähr 100 Mann stark, von denen die eine die angreifenden *Oscheba* darstellte. Alle Theilnehmer hatten sich auf die unsinnigste und möglichst abschreckende Weise geschmückt; der Oberkörper und die Beine bis zum Knie waren roth gefärbt, mit einzelnen weissen Zwischenstreifen, um die Hüften und Köpfe waren Kränze von frischem Laub befestigt, einzelne hatten sich Hörner von Büffeln aufgesteckt, Felle von allerhand Buschthieren, von Leoparden, Affen, Tigerkatzen u. s. w. spielten natürlich eine grosse Rolle, vor Allen aber stachen die *Oganga* hervor, die es meisterhaft verstanden hatten, sich auf eine wahrhaft schauderhafte und Furcht erregende Weise zu entstellen.

Die angegriffene Partei, die *Okande,* stand im Thal und führte da allerhand Tänze auf, während die Angreifer von einem benachbarten Berge langsam und beständig in

*) Die Mehrzahl der Häuptlinge gelten allerdings als *Oganga,* aber nicht alle.

Schlangenlinien gehend, sich näherten; beide Theile waren mit hölzernen Speeren bewaffnet, einzelne hatten auch Schilde. Als die imitirten *Oscheba* sich in bedrohlicher Nähe zeigten, ordneten sich auch die *Okande* zur Vertheidigung und zum Angriff: bald krochen sie leisen Schrittes vorwärts, wie wenn sie sich im Walde in der Nähe des feindlichen Lagers befänden, bald rannten sie unter Ausstossung des Kriegsgeheuls ein Stück vorwärts, immer sich in Kreisen oder Schlangenwindungen bewegend, so dass es längere Zeit dauerte, bis sich beide Parteien nahe gegenüberstanden.

Von jeder Abtheilung gingen einzelne, die tapfersten, vor die Kampflinie, um zu recognosciren, sie wurden vom Gegner erblickt, angegriffen, und mussten schnell zurück flüchten; dann wurden wie auf Kommando von sämmtlichen Kriegern die Speere geworfen, d. h. man machte nur die Handbewegung, nach jedem Wurf aber stiessen sie ein Geheul aus, warfen sich auf den Boden, um gleich darauf wieder aufzuschnellen. Dieses Spiel wurde mehrmals wiederholt, bald wich die eine Partei etwas zurück, bald die andere, Angriff und Vertheidigung wechselten ab, bis man sich gegenseitig auf wenige Schritte Distanz genähert hatte. Auf ein Zeichen schleuderten plötzlich beide Theile ihre kleinen hölzernen Speere aufeinander, vereinigten sich zu einer einzigen wirren Masse und liefen unter ungeheurem Geschrei und Geheul dem nahegelegenen Walde zu.

Zwischen den Zuschauern und den darstellenden Künstlern war ein Trupp von einigen 30 jungen Burschen postirt, deren isolirte Stellung mir auffiel. Auf Befragen erklärte man mir, dies seien Neulinge, die noch nie einen derartigen Kriegstanz und die darauf bezüglichen religiösen Ceremonien gesehen hätten. Als nun die beiden kriegführenden Parteien sich in oben erwähnter Weise vereinigt hatten, wurden diese Neophyten von einem Theil derselben umringt, an Händen und Armen gepackt und gleichfalls in den Wald geschleppt; dort aber schmückten sie sich mit Laubwerk, malten sich Gesicht und Oberkörper schwarz und wurden dann in den Kreis der Krieger aufgenommen.

Es war dies jedenfalls die symbolische Darstellung des Ueberganges vom Jüngling zum Mann, der das Recht und die Pflicht hat, an den Kämpfen der *Okande* theilzunehmen.

Dieses Kampfspiel wurde dann wiederholt, da es von den Zuschauern sehr beifällig aufgenommen worden war; dabei näherten sich aber die aufgeputzten Darsteller immer mehr unserm Platz, so dass die Weiber bereits deutliche Zeichen von Furcht gaben, einige auch schon schreiend davon liefen und nur mühsam beruhigt werden konnten.

Nach Beendigung der Vorstellung strömten die *Okande* in ihre Dörfer zurück, die *Oganga* aber und die Darsteller blieben noch längere Zeit im Wald, wo Medicin gemacht und überhaupt allerhand Beschwörungen vorgenommen wurden. Niemand Fremdes wurde dazu gelassen, und alle meine Bemühungen, über dieses geheimnissvolle Treiben etwas Näheres zu erfahren, oder selbst in den Wald einzudringen, waren vergeblich.

Gegen Abend kam die ganze Gesellschaft in einer langen Prozession in das Dorf des Oberpriesters zurückmarschirt, natürlich unter einem Höllenlärm. Sie zogen erst einige Male um das Dorf herum, stellten sich dann in einem dichten Kreis um die *Oganga* auf, die nun allein ihre Tänze begannen.

Während des Marsches lief eine Anzahl junger Leute vor und zu beiden Seiten des Zuges in beständig taumelnder Bewegung, bald sich im Kreis drehend, dann den Oberkörper rück- und vorwärts biegend, bis sie von Krämpfen erfasst wurden oder ohnmächtig zusammensanken; sie wurden dann aufgehoben und bei Seite gelegt, bis sie sich wieder erholt hatten, und Andere traten an ihre Stelle. Diese wahnsinnigen Taumeltänze und ihre schlimmen Wirkungen auf die Tänzer gewährten einen schrecklichen Anblick. Derselbe wurde aber noch weit übertroffen durch die nun folgenden Scenen. Die *Oganga*, furchtbar entstellt mit Malereien und allerhand Putz, begannen unter Tamtambegleitung, Geschrei und Händeklatschen der Umstehenden, ihre sinnverwirrenden Tänze, so dass schon bei Beginn derselben einige mir nahestehende

junge *Okande*burschen von Krämpfen erfasst wurden, zusammenstürzten und dann plötzlich anfingen zu rasen und um sich zu schlagen; sie wurden sofort in ein Haus geschafft, bis sie wieder zu sich kamen. Schon bei Aufführung des Kriegstanzes waren einige junge Leute durch den Klang des Tamtam und die ganze aufregende Scene krank geworden, sie stürzten plötzlich aus dem Kreis heraus, liefen auf allen Vieren wie Thiere auf der Wiese umher und fingen dann an zu rasen; sie wurden mit Mühe bewältigt und bei Seite geschafft. Hier im Dorf aber bei den grässlichen Tänzen der *Oganga* wollten diese Anfälle gar kein Ende nehmen, überall, wohin man blickte, wälzte sich einer dieser Unglücklichen auf der Erde, und die älteren Leute und Frauen hatten vollauf zu thun, um dieselben in die Häuser oder bei Seite zu bringen.

In einem früheren Briefe*) habe ich schon jener eigenthümlichen Erscheinung Erwähnung gethan, wonach irgend ein *Okande* plötzlich „vom Teufel erfasst wird“, in den Wald rennt und mit Aufbietung aller Kräfte einen Baum aus der Erde reisst, um denselben in's Dorf zu schleppen. Das erste Mal sah ich das nur vereinzelt, heute aber, nach und während der Tänze der *Oganga,* war es, als würde die ganze Bevölkerung vom Wahnsinn erfasst, die Leute waren in der furchtbarsten Aufregung und zahlreiche *Okande*männer stürzten wie wüthend in den Wald, kamen keuchend mit einem schweren Baum zurück, den sie ohne Anwendung von Instrumenten nur mit den Händen aus der Erde gerissen hatten, und stürzten dann im Dorfe ohnmächtig zusammen. Unerklärlich war mir dabei die Erscheinung, dass die beiden Hände eines solchen vom Teufel Besessenen fest an den Baum gebunden waren, was ohne Zuthun eines Anderen kaum möglich ist; die *Okande* aber bestritten eine solche Beihülfe sehr energisch. Alles dies sei das Werk des Teufels. Waren sie dann im Dorfe zusammengesunken, so erhielten sie von einer Frau einen Löffel voll eines weissen Pflanzenfettes eingeflösst, worauf sie sich den Baum ab-

*) Dieses Blatt, I. Band, Nr. 20, S. 351.

nehmen liessen und sich in einer Hütte in kurzer Zeit erholten. Solcher vom Teufel Besessenen gab es an diesem Tage zahlreiche, oft kamen drei, vier derselben hinter einander aus dem Wald gerannt, den schweren Baum hinter sich schleifend, brachen sich stieren Blickes Bahn durch die Umstehenden und fielen dann vor einer Hütte nieder. Das Ganze war grässlich anzuschauen und ich war wirklich froh, als ich fortkommen konnte aus diesem Kreis sinnloser, durch religiösen Wahnsinn auf's Aeusserste aufgeregter Fanatiker, die in diesem Zustande zu Allem fähig sind.

Während der Nacht fand dann ein allgemeiner Tanz statt, an dem auch die Frauen theilnahmen, so dass ich es vorzog, in einem benachbarten Dorfe ein Unterkommen zu suchen, denn ich bedurfte ernstlich der Ruhe und in Aschuka hätte ich dieselbe in dieser Nacht sicherlich nicht gefunden.

Am andern Morgen wurden noch einige kurze Palaver der *Oganga* untereinander erledigt, noch einige kleine Aufzüge und Tänze von ihnen aufgeführt, wobei es wieder zu ähnlichen Scenen kam wie Tags vorher, und dann war die Feierlichkeit zu Ende. Das von allen Seiten herbeigeströmte *Okandevolk* wurde in seine Heimathsdörfer zurückgeschickt und die *Oganga* stiegen aus ihrer Verzückung und hohen Begeisterung wiederum soweit zu den gewöhnlichen Erdenkindern herab, dass ich mich mit ihnen über meine Angelegenheit, die Reise nach *Oscheba* und *Aduma* besprechen konnte.

Reise der Okande nach Okota, Anfang der Verhandlungen mit den Oscheba (Fan) wegen der Landreise nach Aduma. — Was ich gefürchtet hatte, geschah auch: trotzdem das grosse Kriegsfest der *Okande* nun vorüber war, so zeigten sie sich doch noch nicht bereit, mit mir die Reise nach dem *Aduma*lande anzutreten, sie hatten wieder allerhand Ausflüchte. Zunächst gaben sie vor, nicht genug Güter zu haben, sie wollten deshalb erst noch einmal nach *Okota* reisen, um mehr zu holen; ausserdem aber beabsichtigte Graf Brazza, noch einmal in die Factoreien am *Ogowe* und in *Gabun* zu schicken,

um noch etwas mehr Waaren und Provision heraufkommen zu lassen, und obgleich sich die Mehrzahl der *Okande* weigerte, nochmals hinab bis zu dem *Gallva* und *Jninga* zu gehen, so fand sich schliesslich doch ein König dazu bereit. Es mussten natürlich Monate vergehen, ehe die erwarteten Gegenstände von *Gabun* eintreffen konnten, und so war ich wiederum in allen meinen Erwartungen auf baldige Abreise getäuscht, denn die *Okande* hatten gleichzeitig erklärt, sie würden nur mit allen Weissen die ihnen so gefährlich scheinende Reise unternehmen.

Am 26. April verliess Dr. Balley, der Arzt der französischen Expedition, mit einigen Canoës und einer Anzahl *Okande*leute *Lope*, um nach *Gabun* zu gehen; die letzteren mit König *Indundo* wollten ihn bei den *Jninga* zurückerwarten; gleichzeitig fuhr ein anderer Trupp *Okande* nach *Okota*, um da noch etwas Handel zu treiben, so dass im Laufe der nächsten Monate an ein Aufbrechen nicht zu denken war.

Der erwähnte König, ein ziemlich einflussreicher Mann, der sich im Allgemeinen wenig um die übrigen Chefs und *Ogangas* kümmert, und gern seinen eigenen Weg geht, stand zu jener Zeit in häufigem Verkehr mit den so gefürchteten *Oscheba*, hatte sich sogar eine Frau von diesem Volke genommen.

Indundo's Dorf liegt recht hübsch auf einer Bergspitze, ungefähr eine halbe Stunde vom Ofuë entfernt, und man sieht von dieser Höhe aus weit in das *Oscheba*gebiet hinein, kann sogar eins ihrer Dörfer wahrnehmen. Diese *Oscheba* hatten nun natürlich schon Vieles von den Weissen gehört, die sich im *Okande*land aufhalten, ich selbst hatte mit vielen derselben während meines Aufenthaltes bei den *Asimba* persönlich verkehrt, und eines schönen Tages kam ein ganzer Trupp derselben mit zwei Königen im *Okande*land an, um einen Besuch in *Lope* bei der französischen Expedition und bei mir zu machen. Ein Theil derselben blieb in *Lope*, ein anderer Theil, der Familie *Bnjam* angehörig, unter König *Mbia* kam zu mir und blieb da einige Tage. Ich versprach, bei ihnen einen Besuch zu machen,

worüber sie sehr erfreut schienen, da ich aber gerade zu jener Zeit unwohl war und nicht gehen konnte, so schickte ich sie zunächst zurück in ihr Dorf und bestellte sie auf später. Sie baten sich übrigens einige meiner bewaffneten Gabunjungen als Begleitung aus, da sie fürchteten, die *Okande* würden ihnen unterwegs allerhand Palaver machen, vielleicht sogar einen von ihnen abzufangen suchen. Den *Okande* nämlich war das ganz unerwartete Erscheinen der *Oscheba* und deren intimes Verhältniss zu den Weissen gar nicht recht und nur die Furcht hielt sie ab, feindlich gegen die ihnen verhassten Fans aufzutreten.

Am 14. Mai kehrten meine *Oscheba*freunde mit König *Mbia* zurück mit einem Geschenk für mich, bestehend aus Ziegen, Hühnern und Bananen, wofür ich natürlich ein entsprechendes Gegengeschenk machen musste. Im Allgemeinen liebe ich es nicht, Geschenke von den Eingeborenen zu nehmen, es sind dies Danaergeschenke, denn man muss stets viel mehr Güter dafür geben, als wenn man die Gegenstände kauft. Geschenke zurückzuweisen, ist aber eine arge Beleidigung und bei einflussreichen Personen, die man für sich gewinnen will, durchaus nicht in Anwendung zu bringen.

Am nächsten Morgen frühzeitig verliess ich mit 4 meiner *Gabun*leute (zwei blieben zur Bewachung des Hauses zurück) und etwas Gepäck, besonders Salz und Zeug, meine Station, um dem *Oscheba*gebiet den ersten Besuch abzustatten; ich gab mich schon Anfangs der Hoffnung hin, dass ich König *Mbia* bewegen könnte, mir Träger zu einem Landmarsch nach *Aduma* und *Oscheba* zu stellen, eine Hoffnung, die sich auch später erfüllen sollte.

II.

(Besuche im *Oscheba*-Gebiet bis zum Beginn der Landreise nach *Aduma* und *Oscheba*, Mai 1876.) — Ich hatte dem König *Mbia* versprochen, zu ihm zu kommen, und da derselbe nach einiger Zeit zurückkehrte, um mich zu holen, so machte ich mich am 15. Mai auf den

Weg in das *Oscheba*gebiet. Es war recht heiss an diesem Tage, und da der Distrikt von *Aschuka*, den wir zu durchwandern hatten, sehr bergig ist, so kamen wir nur langsam vorwärts; doch erreichten wir noch bei Tage das recht hübsch auf einem steilen Hügel gelegene Dorf des Königs *Indundo*, wo ich die Nacht zuzubringen gedachte. Die Hügel dieses Gebietes sind nicht bedeutend, zwischen 1000 bis 1500 Fuss hoch, nicht bewaldet und durchgängig mit einer mächtigen Schicht von Berglöss bedeckt; die Thalwässer aber haben sich tief eingewühlt, und die Gehänge der Berge sind oft recht steil. Kleine und grosse Geschiebe und Gerölle von gemeinem Quarz, Quarzit, Kieselschiefer, sowie Fragmente von krystallinischen Schiefern und Granit sind allenthalben auf den Gehängen und in den Thälern zerstreut, das anstehende Gestein aber ist vorherrschend ein in dicken Bänken abgesonderter, wenig charakteristischer glimmerreicher Thonschiefer.

Dicht bei *Indundo's* Dorf ist eine kleine *Mpangwe*-Niederlassung, und dort quartirten sich die *Oscheba*, die mir als Träger dienten, ein; Abends führten dieselben ihre eigenthümlichen Tänze und Gesänge auf, bei denen eine Art Nasenpfeife und ein kleiner hohler, an der Spitze mit einer Oeffnung versehener Elephantenzahn eine Hauptrolle spielte.

Am nächsten Morgen führte uns ein unbequemer und beschwerlicher Weg von *Indundo's* Dorf hinab zum Ufer des *Ofuë*-Flusses, wo ein *Mbangwe* mit einem alten, zerbrochenen Canoë, das stets halb voll Wasser war, als Fährmann fungirte; zu meinem Erstaunen entdeckte ich dann, dass dieses Canoë eins von denen war, die ich bei den *Asimba* gekauft und die mir die *Okande* gestohlen hatten, um mich zu verhindern, den *Ofuë* aufwärts zu fahren; man hatte es absichtlich zerbrochen, damit ich dasselbe, selbst wenn ich es wieder fände, doch nicht mehr benutzen könnte.

Der Weg führte am andern Ufer eine sehr steile Anhöhe hinauf und dann einige Stunden auf einer schwach gewellten, mit Gras bewachsenen Hochebene weiter, die sich bis zum ersten *Oscheba*dorfe erstreckte; der Name des

ziemlich grossen Ortes ist *Nianga,* der Chef desselben heisst *Memiáka.*

Hier wurde eine kurze Zeit gerastet; die Einwohner waren neugierig und zudringlich im höchsten Grade; ganz erpicht waren sie auf unsere Feuerwaffen, und besonders waren es die Patronen, welche ihr höchstes Interesse erregten. Da sie selbst nur Steinschlossgewehre haben, so können sie es gar nicht begreifen, wie man schiessen kann, ohne das Gewehr halb voll Pulver zu laden. Von diesem Dorf führte der Weg weiter durch einen dichten und sehr feuchten Urwald, worin einen Weg zu finden, mir unmöglich war, während die *Oscheba* mit grösster Sicherheit die Richtung einhielten und mitten im dichtesten Busch sich orientiren konnten; es sind echte Buschmenschen. Nach einem zweistündigen Marsch erreichten wir ein zweites Dorf, welches wir schnell passirten, um nach einer kleinen halben Stunde in König *Mbia's* Dorf selbst einzutreffen.

Die Dörfer der *Oscheba* sind sämmtlich sehr gleichförmig und regelmässig gebaut und ähneln denen der *Mbangwe* (*Akelle*); sie bestehen aus zwei, oft sehr langen, schmalen Reihen von kleinen Häusern, die ohne Zwischenraum dicht neben einander gebaut sind, so dass die Wand des einen zugleich die Wand des Nachbarhauses bildet; in der Mitte des Dorfes stehen gewöhnlich einige grössere Häuser oder öffentliche Hallen, die zu den Versammlungen dienen und in denen die Palaver besprochen werden. Die Wände der Häuser bestehen aus Baumrinde, das Dach aus Blättern, die durch darüber gelegte Stäbe festgehalten werden; das Ganze ist trotzdem sehr fest und regendicht, und widersteht jedem Tornado. Es giebt weder Matten zum Dachdecken, wie bei den *Okande-* und *Mpangwe*völkern, noch auch werden die schönen, langen Blattstiele der Bambu- (Wein-) Palme (hier häufig fälschlich als Bambu bezeichnet) in Anwendung gebracht.

Die Kleidung der *Oscheba* ist ausserordentlich einfach. Die Männer tragen nur ein kurzes Stück Zeug um die Lenden, welches aus Baumrinde besteht. Die weisse Rinde

eines bestimmten Baumes wird abgeschält, in Wasser gelegt und dann platt und weich geschlagen; die Fasern der Rinde erweitern sich dadurch, ohne sich völlig von einander zu lösen und man erhält auf diese Weise eine Art Zeug, das noch mit Rothholz etwas gefärbt und dann getragen wird. Man sieht aber auch schon vielfach das schöne Mattenzeug, welches die *Okande* verfertigen, ja einige ältere Leute, die mit den letzteren vielfach verkehren, hatten von diesen etwas Baumwollenstoff eingehandelt. Die Kleidung der Frauen ist sehr eigenthümlich: die hintere Partie des Körpers wird durch ein steif gegerbtes Affenfell bedeckt, ein sehr kleines, schmales Stück des erwähnten Rindenzeuges wird vorn umgehängt, so dass die Hüftengegend unbedeckt ist. Zum Schmuck dient vorherrschend Messing, und zwar tragen die Frauen mit grosser Vorliebe dicke schwere Messingringe um die Knöchel, die von den *Oscheba* selbst verfertigt werden, und zwar aus den hier beim Elfenbeinhandel eine Hauptrolle spielenden Neptuns (Messingblech in Form runder Pfannen); Arme und Finger werden gleichfalls mit Messingringen geschmückt, besonders am Daumen wird häufig ein unförmlich dicker Ring getragen. Der Haarwuchs der *Oscheba* ist sehr dicht, die Männer haben vielfach grosse Kinn- und Schnurrbärte; die ersteren liebt man so lang wie möglich zu tragen und in dünne Faden auszuziehen, oft bis tief auf die Brust herab. Das Haar bei jungen Männern und Frauen ist gewöhnlich auch mit Messingschmuck und Perlen versehen, und zwar häufig in der Weise, dass eine Anzahl kleiner Zöpfe rings um den Kopf gedreht wird, die man mit Messingdraht umwindet; Perlen und besonders auch Kaurischnecken werden vielfach in symmetrischen Reihen auf dem Kopfe befestigt. Diese Kaurischnecken kommen übrigens hier nicht vor, sie werden aus den Factoreien am *Gabun* bezogen und kommen von den *Mpangwes* am *Rhambo* und *Como* bis hierher zu den *Oscheba*. (Schluss folgt.)

Folgendes wichtige Schreiben des Herrn Dr. Pogge lief Anfang Dezember vorigen Jahres beim Vorstande der afrikanischen Gesellschaft in durch Seewasser beschädigtem und theilweise kaum lesbaren Zustande ein:

Einem hochgeehrten Vorstand der afrikanischen Gesellschaft

erlaube ich mir mitzutheilen, dass ich gestern am 7. October hier in *Malange* eingetroffen bin. Leider fand ich hier keine Briefe für mich vor. Ich habe dann heute ebenfalls an das holländische Haus geschrieben und wegen Credits angefragt. Ich werde an Saturnino im Ganzen 12—1400 Thlr. zu zahlen haben, meine Rechnung wird sich billiger stellen, da ich meinem ersten Dollmetscher sein Honorar um 400 Reis fortes abgezogen habe, da derselbe mich während meiner Abwesenheit von *Mussumbe* betrogen hat, wie mir meine Träger nachträglich verrathen haben. Meine Tagebücher und Sammlungen sind vollständig. Was letztere betrifft, so lasse ich jeden einzelnen Blechkoffer hier mit Holz verkleiden, um denselben so vor Püffen und Wetter während der Reise zu schützen. Die leeren Koffer lasse ich hier in *Malange* im Hause von *Machada* stehen, da ich dieselben unmöglich nach Berlin schleppen kann, da sie sehr gelitten haben und den Transport nicht mehr werth sind, ferner einige Waffen etc. Ich habe mit Saturnino gesprochen und lasse mir über alles einen Depositenschein geben, so dass die Gesellschaft jederzeit über ihr Eigenthum hier verfügen kann. Ich sehe voraus, dass die Gesellschaft lang oder kurz wird eine grössere Expedition von hier aus abschicken, da ich, was mein Vordringen in's *aequatoriale Innere* betrifft, die günstigsten Nachrichten mitbringe. Meine beabsichtigte Excursion von *Kimbundo* nach *Cabango* habe ich aufgeben müssen, da ich schwach und leidend in *Kimbundo* ankam und nicht im Stande war weiter nach *Malange* zu gehen. Herr Saturnino, welcher glücklicher Weise in *Kimbundo* war, nahm mich sehr freundlich auf und nach 3wöchentlichem Aufenthalt konnte ich weiter gehen. Ich werde hier zu warten haben, bis ich meine Schulden bezahlt haben werde, so dass ich wahr-

scheinlich erst Ende November mit dem Postschiff werde nach Lissabon gehen können.

Malange, den 6. October 1876.

Mit der grössten Hochachtung

ergebenst

F. Pogge.

Auszug aus einem Schreiben des Afrika-Reisenden Hildebrandt.

Zanzibar, 16. October 1876.

Bin im wahren Sinne des Wortes wieder auf den Beinen, vollständig geheilt. Der Aufenthalt im Hospital — 3 Monate — hat zwar 450 Mark gekostet, aber auch völlige Gesundheit eingebracht. — Die *Somalen* in *Mouka* haben eine Anzahl Soldaten des *Zanzibar*-Sultan erschlagen. Die Stadt selbst ist schon längere Zeit belagert und fürchtet man jeden Augenblick von ihrer Plünderung zu hören. Es befindet sich der Agent eines deutschen Handelshauses dort — Hansing & Co., Hamburg — und fürchtet man, er möge das Loos des vor 2 Jahren in *Baraua* erstochenen Agenten desselben Hauses theilen.

Der Sclavenhandel zur See ist durch energische Mittel der Engländer, durch Feuer, Schwert und Geld fast unterdrückt. Leider hat das nicht gerade zur Besänftigung des muhamedanischen Hasses gegen die Europäer beigetragen. Hier unter dem Schutze der englischen Kanonen ist natürlich alles sicher, in *Mombassa* aber mussten wir, als ich dort war, unser Haus in Kriegszustand versetzen.

Die Expedition der Church Mission Society unter Lieutenant Smith, die den christlichen Reclamen Stanley's, des Streitbaren, folgt, ist vor ca. 2 Monaten zum Innern aufgebrochen. Leider höre ich von einem meiner Leute, den ich zur Küste gesandt, um ethnographische Gegenstände zu erhandeln, dass sie noch nicht weit vorgedrungen und Blattern, welche auf der ganzen Route zwischen *Udjidji* und *Bagamojo* herrschen, die Karavane decimirt haben. Es wird meiner Ansicht nach schwierig für Smith sein, 400 Trägermagen gefüllt zu halten und die schwereren Gepäckstücke, z. B. Dampfbootmaschinentheile, zum *Vic-*

toria-See zu bringen. Doch mit 16000 Pfd. Sterling als vorläufigen Zehrpfennig lässt sich manches machen. Sie werden auf Stanley's Kriegsschauplatz heissen Boden finden, denn die Blutrache, der bekanntlich in Ermangelung des Thäters auch Mitglieder des Stammes, dem er angehört, — also hier alle Weissen — verfallen, ist fast das einzige heilig gehaltene Gesetz des Innern. —

Das Zanzibar-Zollhaus ist von einem Indier für 4, andere sagen 5 Lak (100,000 Dollars) pr. anno gemiethet.

Neueste Nachrichten.

Das Deutsche Nationalcomité der internationalen Afrikanischen Association.

Am 18. December Abends 7 Uhr traten im Architectenvereinshause zu Berlin folgende Herren zusammen, um sich zu einem Deutschen Nationalcomité der internationalen Afrikanischen Association zu konstituiren: die Vorsitzenden der geographischen Gesellschaften in Berlin, Dresden und Leipzig, die Herren Frhr. v. Richthofen, Prof. Dr. Ruge und Prof. Dr. Bruhns; der Vorsitzende des Vereins für deutsche Nordpolarfahrt in Bremen, Reichstagsabgeordneter Mosle; ferner die Herren Prof. Dr. Bastian, Reichstagsabgeordneter Dr. G. v. Bunsen, General der Infanterie und Reichstagsabgeordneter v. Etzel, Ministerial-Direktor Dr. Greiff, Unterstaatssekretär Herzog, der Lübeck'sche Ministerresident Dr. Krüger, Reichstagsabgeordneter Lucius, Generalfeldmarschall Graf v. Moltke; Dr. Nachtigal; Admiralitätsrath und Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg, Dr. Neumayer, Geheimer Legationsrath und kaiserlicher Gesandter v. Radowitz, der kaiserliche ehemalige Botschafter Prinz Heinrich VII. Reuss, Reichstagsabgeordneter Senator Römer aus Hildesheim, Hofrath Gerhardt Rohlfs aus Weimar, der Obmann des Ausschusses der Afrikanischen Gesellschaft Generalarzt Dr. Roth aus Dresden, das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Dr. Siemens, Generalmajor v.

Voigts-Rhetz, Reichstagsabgeordneter Dr. Völk aus Augsburg und Missionsdirektor Wangemann aus Berlin. — Ihren Beitritt zum Comité hatten erklärt und ihr Ausbleiben entschuldigt: die Vorsitzenden der Naturforschenden Gesellschaft für Rheinland und Westphalen in Bonn, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der Gesellschaft für Geographie und Statistik in Frankfurt a. M., des Vereins für Erdkunde in Halle, der geographischen Gesellschaft in Hamburg, der geographischen Gesellschaft in München, ferner die Herren Graf v. Brandenburg, kaiserlicher Gesandter in Brüssel; Hofmarschall Graf zu Eulenburg; Oberbürgermeister v. Forckenbeck, Präsident des deutschen Reichstages; Fürst v. Hohenlohe-Schillingsfürst, kaiserlicher Botschafter in Paris; Geh. Kommerzienrath Krupp in Essen, Prof. Dr. Lepsius, Generalpostmeister Dr. Stephan, General der Infanterie und Chef der Admiralität v. Stosch. — Von den ebenfalls eingeladenen Herren, Generallieutenant Reichsrath Graf v. Bothmer in Münster, Graf v. Münster, kaiserlicher Botschafter in London; Prof. Dr. Petermann in Gotha (z. Z. in London) und Fürst von Pless waren noch keine Zusagen eingelaufen. Kooptirt wurden von der Versammlung der Afrikareisende Dr. Güssfeldt, der Chefredakteur der „Kölnischen Zeitung" Dr. Heinr. Kruse, Fürst Hohenlohe-Langenburg, Graf Frankenberg und die Herren Wörmann und Oswald in Hamburg. — Der Geheime Kommerzienrath Borsig hatte die Theilnahme aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. — Nachdem Freiherr v. Richthofen die Anwesenden begrüsst und in kurzen Worten den Zweck der Brüsseler Konferenz erläutert, wurde Prinz Heinrich VII. Reuss zum Vorsitzenden und Dr. G. von Bunsen zum Schriftführer für die Sitzung gewählt. Die Versammlung trat darauf in die Berathung eines vom Freiherrn v. Richthofen vorgelegten Statutenentwurfs. Wir entnehmen demselben Nachstehendes: Das deutsche Nationalcomité bildet den Ausschuss einer Gesellschaft, welche den Titel: „Deutsche afrikanische Gesellschaft" führt. Die

Gesellschaft hat die Aufgabe, die Zwecke der in Brüssel konstituirten „internationalen afrikanischen Association“ zu fördern. Diese Zwecke sind: 1) die wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Gebiete von Central-Afrika; 2) die Erschliessung von Central-Afrika für Kultur, Handel und Verkehr; 3) als anzustrebende Folge die Unterdrückung des Sklavenhandels. Von den in der Deklaration der Konferenz zur Erreichung dieser Zwecke vorgezeichneten Mitteln, nämlich 1) der Aussendung wissenschaftlich gebildeter Reisender, besonders Einzelreisender in unbekannte Gebiete; 2) der Anlage von Stationen an vorgeschobenen Punkten, um theils als Operationsbasen für die Reisenden, theils als Kultur- und Handel-Centren zu dienen, wird das zweite als gänzlich in den Bereich der internationalen Thätigkeit fallend angesehen, während das erstere zum Theil der nationalen Thätigkeit, wiewohl im Anschluss an die internationalen Unternehmungen vorbehalten wird. Die finanziellen Mittel schöpft die Gesellschaft aus den Einzahlungen der Stifter (mindestens 300 Mark), den jährlichen Beiträgen der Mitglieder (mindestens 5 Mark), aus Sammlungen, Geschenken etc. Korporative Betheiligung ist zugelassen. Die Gesellschaft wird durch den Ausschuss vertreten und hat ihren Sitz in Berlin. Es wird die Bildung von deutschen Lokal-Vereinen angestrebt, auch wird die Herausgabe einer periodischen Zeitschrift beabsichtigt, sobald das Bedürfniss dafür eintritt. Alljährlich findet im April eine allgemeine Versammlung statt. Der Ausschuss kann im Namen der Gesellschaft Medaillen und Diplome als Ehrenauszeichnung für ausserordentliche Verdienste um die Förderung der Zwecke der Gesellschaft verleihen. — Die Versammlung wählte nach beendigter Durchberathung zur redaktionellen Festsetzung der Statuten die Herren Dr. Bruhns, Dr. von Bunsen, Herzog, Dr. Nachtigal und Freiherrn von Richthofen; ferner wurde noch beschlossen, an hoher Stelle um Annahme des Protektorats zu bitten; die Herren Generalfeldmarschall Graf von Moltke, Prinz Heinrich VII. Reuss und Freiherr von Richthofen wurden beauftragt, die entsprechenden Schritte zu thun. — Zum

Schluss wurden die Herren Prinz Heinrich VII. Reuss definitiv zum Präsidenten und Dr. v. Bunsen zum Generalsekretär der Gesellschaft gewählt; die Kompletirung des Vorstandes findet erst statt, wenn die Statuten definitiv aufgestellt sind.

Für die: „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas" ist folgender Passus des § 20 von Wichtigkeit:

„Es bleibt fernerer Bestimmung vorbehalten, in wie weit die bestehende und aus den deutschen geographischen Gesellschaften hervorgegangene „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung des aequatorialen Afrika" als Organ für die speciellere Leitung dieser wissenschaftlichen Expeditionen verwendet werden kann." Dieser Passus stellt ein klares Verhältniss zwischen der schon jetzt bestehenden deutschen afrikanischen Gesellschaft und der neugegründeten her, und zwar ist dasselbe ein günstiges. Die deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erfreut sich einer festen, erprobten Organisation, indem sie auf die geographischen Vereine gestützt ist. Naturgemäss findet so der auf die wissenschaftliche Thätigkeit gerichtete Theil des Brüsseler Entwurfes eine kräftige Unterstützung und kann es dem grossen Ziele nur zum Vortheile gereichen, wenn alle Bestrebungen Hand in Hand gehen. Wir glauben hier besonders betonen zu müssen, dass die deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas als nationale Unternehmung in keiner Weise von der neuen internationalen bezüglich ihres Bestandes und ihrer Ziele berührt wird, vielmehr ein genaues Zusammenwirken beider geboten ist.

In Commission von Stiehm in Berlin erschien von dem Reisenden der afrikanischen Gesellschaft, Herrn Dr. Falkenstein: „Die *Loango*-Küste in 72 Originalphotographien nebst erläuterndem Text". Ladenpreis 50 Mark. — Wir machen die Gesellschaftsmitglieder auf diese interessante und belehrende Veröffentlichung aufmerksam.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 22. **Dresden, am 14. Februar 1877.**

Correspondenzblatt

der

Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben

von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Am 4. November 1876 fand unter dem Vorsitz des Obmanns des Ausschusses: Generalarzt Dr. Roth (Dresden) die VIII. Ausschuss-Sitzung der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft zu Berlin im Bibliotheksaale der Gesellschaft für Erdkunde (W. Friedrichstrasse 191, III) statt. An derselben nahmen Theil ausser den Vorstandsmitgliedern (Dr. Nachtigal, Prof. Dr. Koner, Prof. Dr. Hartmann, Prof. Freiherr v. Richthofen, Humbert, Kammergerichtsrath Deegen und Dr. v. Boguslawsky) die Delegirten: Prof. Dr. v. Kloeden, Prof. Dr. Fritsch, Geheimer Regierungsrath Dr. Meitzen, Oberlehrer Dr. Marthe, Dr. Henry Lange (Berlin); Stabsarzt Dr. Helbig, Schultze-Kurtz (Dresden); Dr. Debes (Leipzig); Friedrichsen (Hamburg); die Expeditionsmitglieder: Dr. Falkenstein und Dr. Pechuël-Loesche, sowie die Herren Prof. Dr. Bastian und Dr. Güssfeldt.

Der Obmann gedachte bei Eröffnung der Sitzung mit dem Ausdruck lebhaftesten Bedauerns des Todes eines eifrigen Mitgliedes des Ausschusses: Dr. Ule (Halle a. S.).

Hiernach stattete der Vorsitzende des Vorstandes Bericht über den Stand der Gesellschaft und die Veränder-

ungen derselben seit der April-Sitzung ab und theilte den Inhalt des letzten Briefes von Dr. Pogge mit, wonach dieser 3 Monate im Reiche des *Muata Yamvo* und zum Theil in der Hauptstadt desselben sich aufgehalten hat. Ein weiteres Vordringen nach Nordost sei durch das Verbot des *Muata Yamvo* gescheitert. Ende September wolle er in *Malange* eintreffen und von da direct nach Europa zurückkehren.

Herr Stabsarzt Falkenstein verlas einen Bericht über die Thätigkeit der *Loango*-Expedition seit dem Fortgange des Dr. Güssfeldt und übergibt dabei ein Album*) des von ihm gesammelten photographischen Materials für die Acten des Vorstandes der Gesellschaft. Dasselbe erscheint in Commission von Stiehm in Berlin.

Der Schatzmeister verlas nachstehende Uebersicht der Cassenverhältnisse der Gesellschaft:

Einnahme während des Jahres:				
Station Chinchoxo	17063	Mark	33	Pf.
Zinsen vorbehaltlich der Zinseseinnahme auf im Depôt der Reichsbank befindlichen 60000 Effecten .	868	„	85	„
Laufende Beiträge	2652	„	70	„
Einmalige Beiträge	30077	„	—	„
	50661	Mark	88	Pf.

Ausgaben während des Jahres:				
Station Chinchoxo	28673	Mark	72	Pf.
Ed. Mohr's Expedition	10055	„	79	„
Fremde Expeditionen (für Hildebrandt)	1000	„	—	„
Lokale Ausgaben	4510	„	86	„
Lenz'sche Expedition	2093	„	60	„
	46333	Mark	97	Pf.

Der Vermögens-Ist-Bestand der Afrikanischen Gesellschaft betrug am 4. November 1876: 85352 Mark 97 Pfennige nämlich:

Cassenbestand an diesem Tage . 12576 Mark 20 Pf.

---

*) S. 28 des 2. Bandes dieses Blattes.

Werthe: Bestand an Effecten:

1. Deponirt bei der Reichsbank M. 30000 4 % Landschftl. Pfandbriefe, M. 30000 $4^{1}/_{2}$ % Berliner Stadt-Obligationen laut Aufstellung vom 31. December 1875	59550	Mark	— Pf.
2. im eigenen Bestande M. 1500 $3^{1}/_{2}$ % Berg.-Märk. Prior. laut Cours vom 31. December 1875	1275	„	— „
M. 600 $4^{1}/_{2}$ % Preuss. Consols gekauft	6219	„	— „
3. Guthaben bei der Deutschen Bank	6000	„	— „
	85620	Mark	20 Pf.
Hiervon ab: a) Guthaben des Herrn Ant. & Bernh Schröder in Liverpool . .	266	Mark	25 Pf.
	85353	Mark	95 Pf.
b) Afrik. Handelsvereeniging in Rotterdam, Coursdifferenz . .	—	„	98 „
wie umstehend	85352	Mark	97 Pf.

Hierauf stellte der Schatzmeister den Antrag auf Rechnungslegung Seitens der Leiter der Expedition, welcher nach Discussion unter Bereiterklärung von Dr. Güssfeldt und Dr. Falkenstein angenommen wurde.

Prof. Bastian nahm hierauf das Wort zur Erörterung der Gründe, welche ihn und Dr. Güssfeldt veranlasst hätten, bei der Anwesenheit an der Westküste Afrikas Chinchoxo als Stationsort zu bestimmen.

In der am 5. November fortgesetzten Sitzung wurde einstimmig beschlossen, dass:

1. die Redaction, Herausgabe und Versendung des Correspondenzblattes vom 1. Januar 1877 ab an das afrikanische Comité zu Dresden unter Oberleitung des Obmannes des Ausschusses übergehe,

2. das Correspondenzblatt periodisch in Zeiträumen von 6 Wochen erscheine,

3. der Vorstand der Gesellschaft monatlich dem Obmann einen Bericht über das eingegangene wissenschaftliche Material und die geschäftlichen Vorgänge einsende etc.

Prof. Hartmann — Berlin — referirte über die Sammlungen der Gesellschaft und es wurde beabsichtigt, ein Verzeichniss der zur Vertheilung verwendbaren Stücke den betheiligten geographischen Gesellschaften zuzusenden.

Dr. Nachtigal referirte (unter Vorlegung des im Druck erschienenen, vom Freiherrn v. Richthofen in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde gehaltenen Vortrages) über die Beschlüsse der auf Veranlassung des Königs der Belgier in Brüssel im September 1876 zusammengetretenen internationalen Commission zur Erforschung Inner-Afrikas und Civilisirung desselben.

Der Ausschuss ertheilt sodann einer aus den Generalarzt Dr. Roth, Dr. Nachtigal und Freiherrn v. Richthofen gebildeten Commission den Auftrag, Vorschläge darüber zu machen, wie ein Anschluss der Gesellschaft an das internationale Comité zu Brüssel zweckmässig anzubahnen und eine Ueberleitung derselben in das zu bildende nationale Comité für Deutschland zu ermöglichen sei.

Zum Schluss der Sitzung wurden Professor Bruhns und Geheimer Regierungsrath Meitzen zu Revisoren behufs einer Durchsicht der Gesellschaftskasse ernannt.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

II.

(Besuche im *Oscheba*-Gebiet bis zum Beginn der Landreise nach *Aduma* und *Oscheba*, Mai 1876.)

(Schluss).

Eine eigenthümliche Haartracht der Frauen besteht auch noch darin, dass man das Haar in lange, dünne Zöpfe dreht und in dieser Weise rund um den Kopf herumhängen lässt. Eine ähnliche Frisur, nur schöner und regelmässiger

als hier bei den *Oscheba*, beobachtete ich bei *Goree*frauen vom *Senegal*.

Tättowirungen auf Brust, Armen und Rücken sind sehr allgemein, oft von wunderbarer Schönheit der Zeichnung; die zierlichsten und regelmässigsten Figuren, Kränze, Sterne u. s. w. sind auf der Haut in Reihen oder kreisförmig eingeschnitten, bei Frauen sowohl als bei Männern, und man ist sehr stolz auf diese Art Schmuck.

Tabak wird hier überall gebaut, und zwar ist es eine sehr starke, aber auch sehr gute Qualität, jedenfalls bedeutend besser, als der von den Factoreien gelieferte; das Rauchen geschieht durchgängig aus einem 5 bis 6 Fuss langen Rohr, aus dem man nur einige starke Züge nimmt und das dann im Kreise herumgereicht wird; sehr selten findet man die kurzen Pfeifen wie bei den *Okande* und *Okota*, die nur von einer Person benutzt werden.

Ljamba (Hanf) bauen die *Oscheba* nicht, aber sie kaufen manchmal etwas von den *Okande* oder *Asimba*, das Rauchen dieses gefährlichen Giftes ist aber nicht allgemein verbreitet, sondern kommt nur vereinzelt vor.

Die Mehrzahl der Männer zeigte hier recht deutlich den reinen Typus der *Fan;* dahin gehören hauptsächlich eine verhältnissmässig sehr helle, stark in's Gelbliche spielende Hautfarbe, sehr starkes Haupt- und Barthaar und jener eigenthümlich stierende, wilde Blick des Auges, der durch das Ausreissen der Augenbrauen noch erhöht wird.

Die allgemeine Bewaffnung der *Oscheba* besteht in Steinschlossgewehren, die hier in grossen Massen verbreitet sind; Jedermann, selbst kleine Burschen von höchstens 10 Jahren, hat sein Gewehr, das natürlich beständig geladen herumgetragen wird. Es ist eigenthümlich zu sehen, wie alle Welt hier stark bewaffnet ist; Keiner verlässt seine Hütte, ohne das Gewehr mitzunehmen, selbst wenn er nur im Dorfe spazieren geht, oder sich ein Paar Schritte von demselben entfernt. Flinten und Pulver nebst Feuersteinen erhalten sie über den *Rhambo*fluss her vom Gabun; obgleich die Entfernung sehr bedeutend ist, so besteht doch ein beständiger und lebhafter Verkehr zwischen den verschie-

denen *Fan*stämmen. Grosse Messer und Speere werden gleichfalls allenthalben getragen, Armbrust aber, sowie Bogen und Pfeile sind jetzt etwas verdrängt durch die Feuerwaffen.

Zum Erlegen kleinerer Thiere bedienen sich die *Oscheba* jedoch immer noch der kleinen Bogen und stark vergifteten Pfeile, wie sie die *Abongo* haben. Das Gift wird aus einer fast armdicken, sich bis in die Wipfel der höchsten Bäume erstreckenden Liane bereitet, die fusslange Schoten trägt; öffnet man diese Schoten, so findet man zahlreiche kleine längliche Körner, die in einer Hülle von feinen weissen Fasern liegen. Diese Körner werden auf einem glatten Stein gewöhnlich mit einer Schneckenschale zu einem feinen Pulver zerrieben, mit einigen Tropfen Wasser angefeuchtet, so dass eine breiartige Masse entsteht, womit dann die Spitzen der Pfeile vergiftet werden. Die Liane führt bei den *Oscheba* den Namen *Né*, die *Mpangwe* sprechenden Völker nennen sie *Nai*; die Blätter der Pflanze sind ganz ähnlich derjenigen Liane, aus welcher man hier den Gummi gewinnt.

Wie bei den *Akelle* und anderen Buschvölkern werden auch bei den *Oscheba* grosse Netze zur Jagd verwendet; dieselben werden im Wald ausgespannt und das Wild hineingetrieben, wo es dann leicht mit Speeren erlegt werden kann. Die Netze sind sehr grossmaschig und werden aus einem starken Bindfaden gestrickt, den man auf sehr geschickte Weise aus Pflanzenfasern darzustellen versteht. Fallgruben, sowie zwischen Bäumen aufgehängte Fallspeere, die mit am Boden laufenden Stricken in Verbindung stehen, werden ebenfalls in Anwendung gebracht, besonders zur Erlegung von Wildschweinen.

König *Mbia* und seine Leute gehören, wie schon früher bemerkt, zur grossen Familie der *Bnjam*, welche aus 12 Dörfern besteht und mit den an dem grossen Wasserfall Oboë lebenden Binschimili verwandt ist. Das Dorf, in dem ich wohnte, führt den Namen *Mfele*, in der Nachbarschaft befinden sich noch folgende Ortschaften: *Ngungúma* mit dem Häuptling *Nkomi; Nseng*, König *Mbekále*; *Akkam*, König

Léh; Osá, König *Nkémbe.* Alle diese Orte besuchte ich natürlich, da sie nur wenige Stunden von einander entfernt sind; sie ähneln sich sämmtlich, eines ist gebaut wie das andere, einige von ihnen sind sehr gross und bestehen aus 100 und mehr Häusern. Alle diese Niederlassungen sind auf einer grossen Hochebene errichtet, nach meinen hypsometrischen Beobachtungen durchschnittlich 1200 Fuss über dem Meeresspiegel in *Gabun* gelegen, durchaus mit dichtem Urwald bedeckt, der nur durch die Dörfer und Plantagen der *Oscheba* unterbrochen wird. Ich bemerke hier, dass jedes Volk und jedes Dorf eine Anzahl von Plantagen hat, in dem Bananen, Maniok, Yam, Bataten, Pistazien (Erdnüsse) u. s. w. gebaut werden; dort werden auch die Sklaven untergebracht, die mit den Frauen die landwirthschaftlichen Arbeiten in der primitivsten Weise verrichten.

Das Volk der *Fan*, soweit ich es zu kennen Gelegenheit hatte, trennt sich in zwei grosse Hauptgruppen: die am *Ofuë* und am linken Ufer des *Ogowe* (oberhalb des *Okande*-landes) wohnenden inclusive einiger Familien am rechten Ufer dieses Flusses bezeichnen sich als *Maké-Fan*, während die *Fan* in *Gabun* (*Mpangwe*) am *Rhambo, Como* etc. unter dem Namen *Mbele-Fan* zusammengefasst werden. Diese zwei grossen Gruppen theilen sich nun wieder in zahlreiche Familien, von denen jede aus mehreren Dörfern zu bestehen pflegt; die verschiedenen Familien leben in beständiger Feindschaft untereinander und blutige Fehden, oft um der geringsten Kleinigkeit willen, gehören zur Tagesordnung. In Folge davon sucht man sich auf alle Weise zu schützen; die Zugänge zu den Dörfern sind so schwierig wie möglich gemacht; zahlreich umherliegende Baumstämme und Stümpfe, Löcher und Gruben, selbst künstlich aufgeführte Barrikaden sollen den plötzlichen Ueberfall eines benachbarten Stammes verhindern; die zum Dorf führenden Wege sind absichtlich ausserordentlich schmal gelassen, zu beiden Seiten ist dichter Wald, in den man zahlreiche, oben zugespitzte Holzpflöcke gesteckt hat, die nur wenig über die Erde herausragen, aber für die nackten Füsse der Schwarzen sehr

gefährlich sind. Wenn also Feinde kommen, so können dieselben nicht in Masse auf das Dorf stürmen, sondern können nur auf dem engen Wege einer hinter dem andern gehen und müssen die Fallgruben und spitzen Holzpflöcke zu vermeiden suchen.

Am 19. Mai erhielt ich plötzlich den Besuch des Grafen Brazza, des Leiters der französischen Expedition, der mit Leuten des Königs *Memiaka* einen Streifzug im *Oscheba*-lande unternommen hatte; er kehrte den nächsten Tag nach *Lope* zurück, und ich übergab ihm einen jungen Okandeburschen, den ich bewogen hatte, mit mir zu gehen, der aber während des ganzen Aufenthaltes im *Oscheba*-gebiet sich in meiner Hütte versteckt hielt und vor Furcht kaum essen und schlafen konnte. Beständig fürchtete er, die *Oscheba* würden ihn abfangen, tödten und seine sterbliche Hülle unter ihren spitz gefeilten Zähnen verarbeiten!

Unterdess liess ich den eigentlichen Zweck meines Besuches bei den *Oscheba* nicht aus dem Auge; überall erkundigte ich mich nach *Oschebo* und *Aduma*, und erfuhr überall dasselbe; die *Oscheba* kennen sehr wohl einen Weg durch den Urwald nach den erwähnten Ländern, sie stehen mit den *Osaka*, die ein wenig unterhalb *Oschebo* wohnen, in lebhaftem Handelsverkehr, zur Zeit hielten sich gerade eine Anzahl Leute aus der Familie der *Bnjam* dort auf; wenn ich aber dahin reisen wolle, müsse ich mich mit einem Manne, Namens *Lemme* in Verbindung setzen, dieser sei der Herr des Weges, er allein kenne auch den Weg genügend, um mich sicher dahin zu bringen. Es ist dies eine Ausflucht, die vielfach angewendet wird, und die ich schon kannte; wenn ein König keine rechte Lust zu etwas hat, so wird von diesem irgend Jemand vorgeschoben, der dann dem Weissen eine abschlägige Antwort giebt; auf diese Weise glaubt es der König mit dem ersteren nicht zu verderben. Trotz alledem verhandelte ich sofort mit *Lemme*, sprach sehr energisch mit König *Mbia*, versprach gute Bezahlung u. s. w., so dass ich schliesslich merkte, die Leute seien nicht ganz abgeneigt, die Reise anzutreten. Nur wendeten sie noch ein, ich möchte einige Zeit warten, die

grosse Regenzeit sei eben erst zu Ende, der Wald sei noch sehr sumpfig und die zahlreichen zu überschreitenden Flüsse noch sehr angeschwollen. Dieses Bedenken hatte allerdings seine völlige Richtigkeit, ich bestand aber hartnäckig auf sofortiger Abreise, und da ich nicht nachgab, so erklärte man mir denn eines Tages nach einer etwas langen und stürmischen Sitzung, König *Mbia* würde mich selbst begleiten, mir auch eine genügende Anzahl Träger stellen, aber nicht eher, als in 5 bis 6 Tagen; die Weiber müssten erst genügend Maniok herrichten, da wir viele Tage durch Urwald marschiren müssten, ohne ein Dorf zu treffen; auch ich müsse noch einmal nach Okande zurück, um mehr Güter, besonders das so wichtige Salz zu holen, dann aber könnten wir ohne Weiteres losgehen.

Damit war ich natürlich völlig einverstanden, ich verliess sogleich das *Oscheba*dorf und kam am 21. Mai wieder in meiner Station im *Okande*lande an. Hier ordnete ich mein Gepäck für eine Landreise und erwartete die *Oscheba.* Am vierten Tag wurde ich schon ungeduldig und schickte zwei meiner Leute zurück zu König *Mbia*, um denselben zu holen. Am 31. Mai endlich kam *Mbia* mit ungefähr 40 Leuten an; Alles hatte ich schon bereit gemacht für eine längere Abwesenheit, zwei meiner Leute liess ich zur Bewachung meines Hauses und des zurückgelassenen Gepäckes zurück, und schon am nächsten Morgen, den 1. Juni, verliess ich mit vier meiner Gabunburschen, einem ungewöhnlich muthigen jungen *Okande*mann und einem Trupp wilder *Oscheba* das Gebiet der *Okande.* Die letzteren schüttelten gewaltig die Köpfe, und es war ihnen gar nicht recht; aber sie konnten doch nichts gegen meinen Entschluss thun und begnügten sich damit, die *Oscheba* zu verdächtigen: sie seien grosse Lügner, wollten mich nur mit vielen Gütern in ihr Land locken, um mich auszuplündern, es gäbe überhaupt gar keinen Landweg nach *Aduma* etc. Natürlich hatte das gar keine andere Wirkung, als dass sie die *Oscheba* erzürnten und sich mit der Faust in der Tasche zurückziehen mussten.

Brief des Herrn E. Mohr an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

Dondo, den 6. October 1876.

Am 26. September Morgens verliess der Dampfer „Cunga“ die Rhede von *Loanda* und trat die Reise nach *Dondo* hin an. — Der augenblickliche niedrige Wasserstand des *Cuanza* liess uns nur bis zur Handelsstation *„Cunga“* kommen, hier trafen wir den kleineren Dampfer „Oliveira“, nahmen einen Theil der Güter über, und nachdem wir fünfmal im Flusse fest gelaufen, erreichten wir schliesslich am 26. September Morgens *Dondo*.

Hier fand ich freundliche Aufnahme im Hause der Herren Eusebio und Serodio Gomes, und bin heute noch hier, denn, weil ich nur einen Theil der zur Expedition gehörigen Sachen vom „Cunga“ des niedrigen Wasserstandes wegen mitnehmen konnte, so muss ich auf die Rückkunft des kleinen Dampfers „Oliveira“ warten, der den Rest der Cunga-Ladung nach hier bringen soll, und der, wenn sonst keine neuen Hindernisse hinzu kommen, übermorgen, also am Sonntag den 8., ds. hier eintreffen kann. —

Sie werden von *Loanda* schon durch die Casa Hollandesa erfahren haben, dass ich die Waffen der früheren Expeditionen, die dort lagerten, verkauft habe, ich that dies, weil dieselben zum grössten Theil sich in einem sehr verrosteten und zum Theil ganz unbrauchbarem Zustande befanden, 4 Zündnadel-Carabiner und 2000 Patronen behielt ich für meine Expedition zurück, diese 4 Karabiner befinden sich gereinigt und geölt im besten Zustande, und sind sehr brauchbar. — Den Verkauf der Waffen kann ich nur damit motiviren, dass wenn derselbe jetzt nicht geschehen wäre, ein Jahr hingereicht hätte, durch Verrosten und Feuchtigkeit dieselben absolut ganz und gar werthlos zu machen. — Hätten wir sie aber nach Europa zurück senden wollen, dann wären durch Lagermiethe, Verschiffungskosten, Commissionen, Frachten, Ausschiffen, Landen, Spedition und

Weiterbeförderung nach Berlin mehr Unkosten entstanden, als die Sachen werth sind. Als etwaige Bewaffnung für die eine Expedition begleitenden Neger sind Zündnadel-Gewehre unpractisch, denn der etwas complicirte Organismus einer solchen Waffe, einfach wie er uns erscheinen mag, wird von einem Eingeborenen nur langsam und schwer begriffen. Daher kommt es auch, dass im Handel nach wie vor das längst veraltete, von vorn zu ladende Steinschloss-Gewehr für Africa die courante Waare bleibt. Die Casa Hollandesa in *Loanda* wird Ihnen Verkaufs-Nota eingesandt haben, der Netto-Betrag derselben ist der Expedition creditirt worden.

Ich bin so frei, Ihnen beikommend die Liste der von mir bis jetzt angestellten meteorologischen und astronomischen Bestimmungen einzusenden; bislang, namentlich in *Loanda,* konnten dieselben nur unvollkommen bleiben, denn in der Hafenstadt standen mir nur 2 Aneroïd-Barometer, Thermometer und das Instrument zur Bestimmung des Siedepunktes des Wassers zur Verfügung. Hygrometer, Maximal- und Minimal-Thermometer blieben wohl verwahrt in der Original-Packung im Zollhause stehen. Hier in *Dondo* nun, wo auch sämmtliche astronomischen und meteorologischen Instrumente der Expedition in vollendeter Ordnung angekommen sind, kann ich systematischer und genauer observiren.

So werden also jetzt 3mal täglich die beiden Barometer, ebenso das Schleuder-Thermometer, Hygrometer abgelesen, und der in 24 Stunden stattfindende Minimal- und Maximalstand des Quecksilber-Thermometers von Negretti & Zambra notirt.

Was die astronomischen Beobachtungen anbelangt, so beschränken sich dieselben vorläufig auf die Bestimmung der Länge nach Chronometer, und der des Azimuthes von *Dondo.* Letztere Berechnung, die eine Missweisung für *Dondo* von 19° 32′ West ergiebt, folgt in der Ausführung bei, damit ein Sachverständiger sehen kann, wie denn nun das Resultat gewonnen wurde. Bemerken muss ich noch, dass diese Beobachtung mit einem Azimuth-Compass von

Negretti & Zambra, der bis auf halbe Grade abliest, angestellt wurde; man prüfte den Compass auf der Hamburger Seewarte, und ich besitze ein Certificat darüber.

Die Längenbestimmung dieses Ortes erfolgte durch Chronometer und ich habe bei Berechnung des Stundenwinkels, die von Capitain Alexandersohn angegebene Breite von Süd 9° 22′ 2′ als richtig angenommen. Wohl bin ich mir bewusst, dass eine Längenbestimmung durch Chronometer, und besonders Taschen-Chronometer, ihre schwachen Seiten hat, in Zukunft verwerfe ich sie ganz und verlasse mich nur auf Monddistancen, allein hier in diesem speciellen Falle liegt doch die Sache anders. In *Loanda* wurde auf dem Observatorium der Kriegsschiffe der Gang des Chronometers genau geprüft und mit 5,8″ gewinnend pro Tag constant angegeben; ich ging nun, denselben als richtig annehmend, mit einer guten Greenwicher Zeit fort; am Bord des Dampfers und auf's Sorgfältigste verpackt, ist die Uhr auch gar nicht geschüttelt worden. Weil ja nun die ganze Reise von *Loanda* bis *Dondo* eine sehr kurze ist, so verliess ich mich auf mein Instrument und observirte darnach, und erhielt am 27. September a. c. folgende Resultate: Länge von *Dondo*:

	nach Nr.	3	Ost	von	Greenwich	= 14° 33′ 36″
	„ „	5	„	„	„	= 14° 37′ 17″
	„ „	6	„	„	„	= 14° 29′ 26″
am 2./10. 1876	„ „	7	„	„	„	= 14° 36′ 27″
					Summe	= 58° 16′ 46″

Für das Mittel nimmt man die Länge von *Dondo* nach Ost = 14° 34′ 11,5″ von Greenwich oder *Dondo* ist in Zeit Greenwich voraus 0 St. 58ᵐ· 16,8ˢ·

Absolut correct kann natürlich diese Länge nicht sein, aber sie ist besser als gar keine, besonders an einem Orte, wo vorher dieselbe niemals beobachtet wurde, und darum gebe ich sie an. Mit den Détails einer einfachen Längenbestimmung durch Chronometer will ich Ihnen nicht beschwerlich fallen, zudem stehen dieselben ja für alle Fälle im astronomischen Journal genau verzeichnet, d. h. Stück

für Stück ausgerechnet mit allen dazu gehörigen Détails, wie z. B. Bestimmung des Index — Fehlers etc. etc.

Was das Instrument anbelangt, so ist es Herrn Captitain Koldeway auf der Hamburger Seewarte bekannt, der dasselbe vor meiner Abreise genau prüfte; es ist ein vorzüglicher Prismen-Kreis von 10 Zoll Durchmesser, der bis auf 10 Bogensecunden abliest und die Reise nach den Victoria-Fällen mitmachte. Mit demselben beobachte ich vorzugsweise gern, besitze aber als Reserve noch einen guten Sextanten von derselben Firma.

Sowie nun der Dampfer „Oliveira" mit dem Rest der Sachen ankommt, werden die Bündel gepackt und dann so rasch, wie ich nur kann — zum Pogge — nach *Malange* hinauf marschirt; denn Sie können sich wohl denken, dass mir nachgerade die Sohlen unter den Füssen brennen, und dass ich mich darnach sehne, aus *Dondo* heraus zu kommen. Die gewöhnliche Temperatur von 11 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags schwankt zwischen 31 und 33° Celsius = 26° Reaumur = 90° Fahrenheit, aber eine gleiche Temperatur würde an der feuchten und heissen Bay von *Bengalen*, z. B. *Calcutta*, *Akyab* und *Bassein* viel empfindlicher sein, Orte, die ich durch einen siebenjährigen Aufenthalt in den Reisländern genau kenne. —

Was nun die Finanzen anbelangt, so stehen dieselben wie folgt:

In Casa Hollandesa bleiben noch zur Verfügung	Mile Reis	600
Baar im Besitz halte ich	„ „	305
Zusammen	Mile Reis	905

Für den Marsch nach *Malange* brauche ich ca. 60 — 70 Träger, dieselben erhalten à Mann nach der Gouvernements-Taxe 2½ M. Reis bis *Dondo*, so dass bis *Malange* von obiger Summe noch ca. 400 Mile Reis abgehen. Die Expedition ist sonst mit Allem versehen, Cowrie-Muscheln und Perlen zum Eintauschen von Lebensmitteln im Inneren kaufte ich schon in *Loanda*, um hier den Händlern nicht den Nutzen daraus zu zahlen. Stoffe, Gewehre nach alter Façon, Branntwein,

und grobes Pulver, müssen später noch in Malange angeschafft werden und hier kann mir Dr. Pogge wirklich practischen Rath ertheilen. Ich habe in *Loanda* und *Dondo*, wo ich die Gastfreundschaft meiner Freunde genoss, in deren Häusern ich wohnte und speiste, nur das absolut Nothwendigste ausgegeben!

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen nur, um Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben und damit Sie wissen, wie die Sachen stehen; geschehen ist eigentlich noch gar nichts, denn die Reise fängt erst ab *Malange* an, und was wir hauptsächlich wollen, und wozu ich herausgeschickt wurde, bleibt nach wie vor dasselbe, nämlich: von irgend einem Punkte *Angolas* möglichst in nordöstlicher Richtung so weit wie möglich vorzudringen, dies ist das Programm, woran festgehalten wird, und geht dies nicht, dann östlich mit möglichster Vermeidung des Herrn *Muata Jamvo* oder *Shà Mana*, wie er eigentlich heissen soll, schlimmstens Falls aber zu ihm und dann zum *Lualaba*, was nach Silva möglich sein soll.

Mir wurde in *Loanda* der Vorschlag gemacht, für Rechnung der Casa Hollandesa eine *Congo*-Fahrt zu unternehmen und man garantirte mir bis über *Tuckeys* Punkt zu kommen.

Der Plan hatte insofern etwas für sich, weil jetzt genanntes Handelshaus seine Verbindungen mit den eingeborenen Fürsten — den *Sobas* — sehr ausgedehnt hat, zudem konnte ich ja immer nach *Malange* kommen, hier aber vor Januar nicht aufbrechen. —

Nachdem ich die Sache überlegt, bin ich schliesslich nicht darauf eingegangen, denn ich konnte das ganze Eigenthum der Expedition nicht Fremden ohne Gefahr von Verlust oder Beschädigung überlassen und fürchtete besonders jene Zwischenfälle, die bei allen afrikanischen Reisen eintreten, und die allemal Verzögerungen veranlassen. —

Der Aufenthalt hier und in *Loanda* ist unangenehm gewesen, aber der anhaltend niedrige Wasserstand des *Cuanza* schlägt jede Berechnung nieder, die Dampfer, die

sonst 5 bis 6 Tage gebrauchen, bleiben 3 Wochen aus, denn sie müssen jeden Augenblick Güter löschen, um nur vorwärts zu kommen.

Beikommend ein Zeitungsausschnitt, der Näheres über Dr. Pogge's Aufenthalt beim Muata Jamvo bringt. Dieser Fürst scheint ihn förmlich ausgeraubt zu haben; ich bin sehr gespannt, Näheres von unserm Reisenden selbst zu erfahren. Schon Herr Silva, ein sehr geachteter Mann, der 3 volle Jahre in dem Reiche dieses *Sobas* lebte, sagte mir, dass er gerne unter allerlei Vorwänden die Fremden bei sich behielt, dass man aber zu seiner Zeit in diesem Reiche vollkommen sicher gewesen sei, und dass er in Ruhe seine Geschäfte habe bewirken können. —

Dieser Herr Silva ist Associé unseres deutschen Landsmannes Schultze aus *Cassenga* (nicht *Cassange*) der grossen Caffee-Gegend *Angola's*. — Von Herrn Dr. Pogge's Ankunft in *Malange* ist hier bis zur Stunde noch nichts bekannt. Dieses Schreiben will ich bis zur Ankunft des Dampfers von *Cunga* offen lassen, und ohne Mehreres für heute grüsse ich Sie mit

Hochachtung

Ed. Mohr.

Ein Ausflug von Dondo nach dem oberen *Cuanza.*

Kaum waren in der Frühe des ersten Octobers die Klänge des zur Reveille rufenden Hornes der hier garnisonirenden Jäger-Compagnie an unser Ohr gedrungen, so sprang mein Gastgeber und Schlafkamerad, Herr Eusebio Gomes, zum Bett heraus mit den Worten — „es tiempa amigo!“ Nachdem wir in wenigen Minuten angekleidet waren und den Caffee zu uns genommen hatten, bestiegen wir ein langes, mit 5 Negern bemanntes Canoë und begannen unsere Fahrt stromauf. —

Es war ein prachtvoller Morgen, die vollkommenste Stille herrschte, wie sie in den Frühstunden hier gewöhnlich ist; auf der Oberfläche des breiten Stromes rührte und kräuselte sich nicht die kleinste Welle, träumend hingen

die riesigen Blätter der schlanken Oel- und Cocus-Palmen an dem Säulenschaft des Stammes herunter, einzelne Königsfischer flogen schreiend hin und her, andere sassen unbeweglich wie erstarrt da und schauten mit dem langen, gelbrothen und geraden Schnabel von einem abgestorbenen Baumast in den ruhigen Strom hinab, aus dem ihr Bild reflectirte. Aber im Morgenschlummer träumte Dondo weiter; die Neger, die ewig lärmenden, waren noch nicht erwacht, stumm und leer blieb der Marktplatz, und selbst die einzelnen Gruppen halbwilder Hunde, die hie und da durch die Strassen schwärmten, schienen es kaum zu merken, dass das im Osten rasch heller werdende Licht ihren nächtlichen Raubzügen ein Ende setzte.

Wenn man vom Städtchen Dondo stromaufwärts fährt (der Fluss hat nach meinen Winkelmessungen hier eine Breite von 1500 Fuss), so ändert sich der Charakter seiner Ufer mit einem Schlage, die Ebenen, die mit üppigem tropischen Wald bestanden sind, in dem die kolossalen Formen der Andansonien und des prachtvollen Mafumera-Baumes sofort auffallen, sowie jene Niederungen, die mit manneshohen Sumpfgräsern bestanden sind, liegen hinter uns; links und rechts, besonders am linken Ufer — also zu unserer Rechten, wenn wir stromaufwärts fahren — auf dem *Kisama*-Territorium treten hoch rost- und braunrothe Felsen unmittelbar an das Ufer heran. Dieselben erheben sich bis zu 450 Fuss Höhe, man könnte sagen, sie bestehen aus einem Steinteig, worin sich viele höhlenartige Löcher finden. Diese Masse enthält eingebackne grössere und kleinere Steine, die mitunter in regelmässigen Linien, wie aneinander gereiht, erscheinen; die Formen der imposanten Felsen, die den *Cuanza*-Ufern einen romantischen Charakter verleihen, sind oft bastionartig rund, kanzelartig kühn überhängend, oft sind es rothe Mauern, die wie eine Riesenwand perpendiculär ohne jede Prätuberanz steil aus der grünen Fluth ansteigen. An diesen farbenreichen Felswänden hängen aus Löchern und Höhlungen bandartige, weisse Streifen herunter, die den vorherrschend rothen Ton des Bildes in greller Weise unterbrechen; sie rühren von den

Excrementen der Geier und weissbrüstigen Fischadler her, die hier ihre sicheren Nester und Brutplätze haben, und deren pfeifender, krächzender Schrei oft die uns umgebende Stille der Natur in schriller Weise unterbricht.

Die Felsen am linken *Cuanza*-Ufer sind manchmal von oben bis unten vertical gespalten, besonders da, wo der Kalkstein auftritt; er ist immer reich an Löchern und Höhlen, und oft, ja man kann sagen fast überall, trifft man jene bekannte Stalaktiten-Bildung, die dieser Gesteinsart eigen ist, die wie Steinguirlanden frei in der Luft von den aus den Felswänden hervorspringenden Balconen in anmuthigen Formen und geschmackvollen Drapperien weissgelblich und braun von Farbe herabhängen. — In früherer Zeit benutzte man das Gestein zum Brennen; die Gebäude, wo Kalk bereitet wurde, am rechten Flussufer, stehen noch, aber kein Mensch bewohnt sie und Alles geräth immer mehr und mehr in Verfall. Noch ragen in unmittelbarer Nähe des Hauses die Kronen der Palmen hoch in die freie Luft hinein, aber die übrigen Fruchtbäume und nützlichen Culturpflanzen in verlassenen Gärten sind von der wild aufwuchernden üppigen Jungel-Vegetation fast erstickt.

Man macht in *Angola* leider nur zu oft die Beobachtung, dass neben einem gewissen Fortschritt und einem anscheinend gesunden Vorwärtsstreben, Verfall und Trümmer Hand in Hand gehen.

Das rechte Ufer zeigt zunächst einen eisenhaltigen Schiefer, das Gestein bricht in tafelartigen Platten von schwarzbrauner, fettig glänzender Farbe aus. — In kolossaler Kraft und Fülle wuchert hier das Pflanzenreich, die glühenden, nackten Felsen sind mit den riesigen Wurzeln der Tropenbäume netzartig übersponnen; in jede Ritze und Felsspalte haben sie sich eingekeilt, nahe dem Wasser theilt sich oft die einzelne Wurzel und senkt ein braunes, besenartiges Bündel von Saugwurzeln in den Strom hinab. Hoch oben isolirt am schwindelnden Rande der Felswand steht dann oft der dazu gehörige Baum, wovon eine Art den Beobachter durch die wundervoll hübsche Astbild-

ung, durch das in Festons herabhängende Laub, und das lichte Grün seiner Blätter sofort auffällt.

Diese malerischen Felsufer, die in wechselnden, formenreichen Bildern an uns vorüberglitten, mit den reizenden, sich mitunter links und rechts öffnenden Thälern, würden an und für sich jeden Naturfreund fesseln, hier aber verleihen die Farben und die fremde Pflanzenwelt der Tropen, die in den kolossalsten und mitunter bizarrsten Formen auftritt, dem Bilde einen erhöhten und wunderbaren Reiz. -- So maassen wir unter Anderem einen Mafumera-Baum, aus dessen Stamm die Eingeborenen ihre grossen Canoës anfertigen, der nicht weniger als 8,42 Meter im Umfang hatte, und weiter in das Thal hinein zeigten sich Baobab-Kolosse, die denselben wohl noch an Dicke und Durchmesser übertroffen hätten.

Nach einer zweistündigen Fahrt landeten wir am *Kisama*-Ufer, und über Steintrümmer und Geröll mühsam weiter kletternd, kamen wir an jener Stelle an, wo ein Felsdamm quer durch den Fluss setzt; nur an der Südseite bleibt eine enge Oeffnung, durch dieselbe wälzt brausend und schäumend der *Cuanza* sein Wasser. Ist der Strom, welcher in der Regenzeit 14 bis 16 Fuss mindestens ansteigt, voll, so fluthet er über den ganzen Steindamm hinweg, und der Anblick ist dann ein weit wilderer und schönerer; wir sahen den Fluss zur Zeit seines niedrigsten Wasserstandes und mussten uns mit einem bescheideneren Bilde begnügen. Da die Mittagshitze inzwischen auf 32° Celsius nach dem Schleuder-Thermometer gestiegen war = 26° Réaumur = 90° Fahrenheit, so suchten wir im Schatten einer Felsgrotte Schutz und Kühlung. Ersterer war uns um so willkommener, da gleich darauf ein Gewitter losplatzte; in schweren Tropfen fiel der Regen herunter, sausend fuhr der Wind durch Schlucht und Wald und in vielfachem Echo erdröhnte der Donner der Himmelsartillerie von den Bergseiten wieder. — Schon nach 30 Minuten hatte das Unwetter ausgetobt, und wir traten nun den Rückmarsch zum Boote an, bald landeten wir bei der verlassenen Handelsstation von Porto bone fine. Auch hier trafen wir als traurige Begleiterin des

portugiesischen Fortschrittes nur Ruinen und Trümmer, sowie einen ganz verwilderten Garten. Da unser Appetit sich regte, so wurde der Korb, welcher die Provisionen enthielt, ausgepackt; Schinken, ein gebratenes Huhn, Brot und Käse, sowie ein gutes Glas Lavradio von den sonnigen und rebenreichen Ufern des Tajo, liessen bei uns die heitere Stimmung nicht ausgehen. Dann wurden Cigarren angezündet und später folgte der Kaffee nach.

Um 4 Uhr Nachmittags traten wir, vom Strom begünstigt, die Heimfahrt an; nach Osten zu schauend erspähten wir auf einer Höhe das kleine Fort von Kanbambe, dessen weisse Mauern aus dem es umgebenden dunkleren Farbenton der Landschaft grell abstechen.

Auf den Sandbänken lagen hie und da sich sonnend mächtige Krokodile — Jackerais, wie man sie hier zu Lande nennt — und somit bot sich Gelegenheit, unsere Büchsen auf ein lebendiges Ziel zu probiren. Immer mehr neigte sich der sengende Tagesstern dem Westen zu, schweigsamer und dunkler wurden die Schatten der Thäler, während in den prachtvollsten Farben an den Felsenhöhen die Abendgluthen leuchteten. — Die Boote der Eingeborenen belebten nun den Strom; man stellte Reusen und Fangrahmen auf, um dieselben am anderen Morgen voll von Fischen zu ziehen. Die verschiedenen Sorten derselben, die sich im ungemein fischreichen Strom finden, sind hier unter den Namen Cacusso, Musolo, Bogre, Chope und Robelo bekannt; tagtäglich sind sie auf dem Markt zu finden, sie bilden ein ungemein billiges und sehr beliebtes Nahrungsmittel der *Angolaner*, die in diesem Punkte grundverschieden von den *Amagulno* leidenschaftliche Fischesser sind.

Es war 6 Uhr Abends geworden, als wir in Dondo ankamen, bei unserer Landung erfuhren wir schon, dass wegen Wassermangels der unglückliche Dampfer „Oliveira“ 14 nautische Meilen von hier hilflos festgefahren sei, und da der Capitain dringend um den Besuch meines Begleiters, des Herrn Gomes bat, so blieb diesem nichts Anderes übrig, als nun noch zu nächtlicher Stunde eine Bootfahrt stromunter zu machen, und wenn auch der Mond

sein silbernes Licht herunter goss, so konnte doch dieselbe durchaus kein Vergnügen sein, da um diese Zeit aus den Schilfmassen der Flussufer zahllose Schwärme blutdürstiger Musquitos der schlimmsten Sorte aufsteigen, gegen deren brennende Stiche kein Netz vollkommenen Schutz gewährt.

In eben beschriebener Weise verfloss mir der 1. October des Jahres 1876, während ich an diesem stillen Sonntag vor mir die herrlichen und grossartigen Landschaftsbilder Afrika's vorübergleiten sah, eilte ich im Geiste gern zu den heimischen bescheidenen Fluren zurück; aber auch sie sind schön, wenn auch in anderer Art, doppelt schön im poesievollen, farbenreichen, wechselvollen Herbst, wenn die Spenderin alles Lichtes und aller Wärme Euch Bewohner des Nordens verlässt, um verjüngt und herrlicher wie je im Frühjahr wiederzukehren, wenn sie Euch die geflügelten Sänger vorauf schickt, die die Pracht Eurer Haine verkünden, wenn alles keimt und grünt im jungen Leben, und wenn sich des Nordens Blumenkelche öffnen.

Dem Süden aber bringt sie einen Flammenkuss; schattenlos bleiben unsere Körper um Mittag, unter der versengenden Gluth wird die Landschaft bleich und farbenarm, Mensch und Thier sucht, ihre Grüsse fliehend, den kühlen Schatten der Waldung oder das feuchte Dunkel der stillen Wohnung auf. Ed. Mohr.

Dondo, 5. October 1876.

Eine portugiesische Stimme über die Afrika-Forschung.

Der auf Seite 43 dieser Nummer unsres Blattes erwähnte Zeitungsausschnitt enthält über Pogge's Eindringen in das Reich des Muata-Yamvo einen Artikel, dem wir als characteristisch Folgendes entnehmen. Die Uebersetzung verdanken wir dem Gerichtsinterpreten Professor Geyer zu Dresden.

Es liegen Nachrichten von Dr. Pogge vor, dass er in den ersten Tagen des Monats Juni den Fluss *Lulúa* erreichte, von woher er an die Gesellschaft in Berlin und an Herrn Pape von dem Holländer-Hause aus schrieb.

Der Matianvo bemächtigte sich alles dessen, was Pogge bei sich führte und will, noch wollte er von dem Betrage Etwas ersetzen, der annähernd auf sechs Millionen Reis berechnet wird etc.

Dr. Pogge hat von grossem Glücke zu sagen, dass es ihm wirklich gelang in jenen Gegenden den portugiesischen Kaufmann aufzufinden, der ein Sohn aus der Villa des Herrn Diniz ist; der einzige Handelsherr, der nach seinem Fortgang aus *Loanda* die Kühnheit hatte bis über den *Zambeze* hinaus zu gehen, ohne dabei prahlerisch seine so oft wiederholten Reisen kund zu geben, wie das andere eingedrungene Fremde thun, welche den Portugiesen allerhand vorspiegeln und, um ihre eigne Person desto mehr zu erheben, die Leichtgläubigkeit derer benutzen, welche in Europa leben, wobei sie die traurigsten und schreckenerregendsten Berichte von Afrika geben, weil diese nie über den atlantischen Ocean gekommen sind. Diese Abenteurer, welche diese Schwäche und Ignoranz wohl kennen, ziehen grossen Vortheil daraus, alsdann aber fangen sie an über die Reisen, welche sie in diesem Erdtheile unternehmen, nach ihrer Art zu verhandeln, verändern nach Gutdünken die Namen der Orte, durch welche sie gekommen, indem sie denselben englische Namen beilegen und sprechen absichtlich geringschätzend von den Orten, in welchen sie von den Eingebornen und Portugiesen gekannt sind, damit ihnen zu keiner Zeit von Portugiesen widersprochen werden könne, von denen, die schon müde sind dieselben Wege zu betreten, auf denen sie ihre Waaren transportirten, um sie bei den Eingebornen gegen Landesproducte einzutauschen.

Aber der fremde Abenteurer oder Eindringling, der seine Hand nach Allem ausstreckt, um zu seinem Ziele zu kommen, schmeichelt sich bei aller Welt mit einer unglaublichen Frechheit ein und ruft die Bewunderung Aller wach, als wäre er der Erste gewesen, der die gefahrvolle Reise nach den inneren, afrikanischen Wüsten in weiten Fernen unternommen hätte!!

Ja, von allen Seiten höre ich Hurra's für diese Aben-

teurer ausrufen. Aber die portugiesischen Kaufleute, — die wahren Missionäre für die Civilisation von Centralafrika und die zu wiederholten Malen diese Reisen unternehmen — nehmen statt der Waffen nur die Waaren ihres Handels mit; anstatt eines Führers haben sie ihre Klugheit; statt der Hülfe von Seiten der portugiesischen Regierung — Hohn, Spott, Verlassenheit! Doch sie gehen, jene Bürger, von ihrer Regierung auf diese Weise ausgerüstet und beschützt, und rufen doch die Wilden heran zu unsrer Civilisation, zu unsern Sitten! Allerdings erheben diese Bürger, die einfache, schlichte Namen führen und bescheiden genug sind, kein Geschrei über ihre Reisen, besingen diese lebensgefährlichen Wanderungen nicht mit der Leyer des Camões oder füllen in Prosa à la Livingstone ganze Bände, um der öffentlichen Leichtgläubigkeit kunstvoll ersonnene Flausen und Windbeuteleien aufzubinden!!!

Alles, was von den Portugiesen entworfen und hervorgegangen ist, bleibt für die portugiesische Regierung in verdammungswürdigster Unkenntniss und zwar in dem Maasse, dass sogar der Monarch zu dem deutschen Kapitän von Homeyer sagte, dass von *Cassange* bis nach dem Centrum keine portugiesischen Kaufleute mehr wären. Wie schön doch der König von Allem unterrichtet ist, was in seinen Staaten vorgeht! Aber so ist es immer gewesen zum unsterblichen Ruhme derer, die der Zufall gewöhnlich zu den Regionen der Macht emporgehoben.

Jetzt geben die Fremden dauernd ein ganz gesundes Urtheil über Alles ab, wofür Portugal Interresse zeigt, namentlich materiell und moralisch seine Colonieen zu verbessern; denn sie haben mit eigenen Augen den Zustand des Fortschrittes gesehen, in welchem diese Provinz sich befindet und die persönliche Sicherheit und diejenige für das Eigenthum, welche alle portugiesischen Unterthanen im Innern des Landes haben und also wohl auch den Grad der Täuschung, die wir unter den wilden Völkern erfahren; sie haben freilich auch gesehen, dass die Strassen und die Verkehrsmittel buchstäblich dieselben sind, wie sie sich schon vor 300 Jahren vorgefunden haben. Dem wäre also

nicht zu widersprechen, wenn Jemand behauptete, dass die Portugiesen die Erhalter der Alterthümer seien und, dass sie sich fest darin zeigten, das zu erhalten, was schlecht oder sehr schlecht ist; denn der Beweis liegt darin, was man sieht und in dem, was das Recht gibt, ohne Furcht zu irren, zu beurtheilen, was Portugal ist als civilisirendes und fortschreitendes Land in seinen Colonieen.

Soviel auch englische Eindringlinge Central-Afrika durchlaufen haben, so ist es ihnen doch noch nicht gelungen die Quelle des Flusses *Zaire* aufzufinden.

Die Quelle dieses grossen Flusses ist schon entdeckt worden und zwar durch einen Portugiesen, seines Standes Kaufmann. Der Stand dieses Entdeckers reicht hin, um werthlos zu sein und um nicht mit spöttischen Reden einer beissenden, erbärmlichen Kritik den Entdecker zu misshandeln, blieb sein Name verschwiegen! Aber er ging wenigsten daran eine kurz gefasste Beschreibung von diesem grossen Flusse zu geben, damit Alle erfahren sollten, dass die Entdeckung eine portugiesische sei, zwar nicht von einem Gelehrten, sondern von einem einfachen Kaufmann, welcher *Rainha do Corgo* zur Heimath hat und der nach diesen Gegenden kam — nicht degradirt — sondern um sein Glück dort zu suchen, welches sein Vaterland ihm verweigerte.

Der Fluss *Zaire* ist bei seinem Ursprunge eine kleine Quelle, die aus dem Boden einer grossen Ebene hervorsprudelt in einiger Entfernung der Hauptstadt von *Quiôco,* wo der Dumbá-Tembo residirt, der Hauptpotentat der *Quiôcos,* die sich bis auf eine Tagereise hin ausbreiten. Bei seiner Quelle geben ihm die Eingeborenen den Namen „*Cassái*“ (und das Bibevolk nennt ihn „*Cassabi*“). Unter diesem Namen, den ihm die Eingeborenen geben, ist er bis zur Provinz des Maio bekannt (die dem Matianvo untergeordnet ist), nachdem er bis dahin eine grosse Anzahl Meilen durchlaufen, die Länder vieler Nationen bespült und in sein Bett die Gewässer vieler Nebenflüsse aufgenommen hat. Von den Ländereien des Provinzstatthalters Maio bis zu denen des Statthalters Quimbungo quia-

Samba, der unter der Herrschaft des grossen Reiches von *Lunda* steht, nennt man ihn alsdann *Nzare*. Von dort bis zu den Ländern des Reiches *do Congo* und von da bis zu seiner Mündung trägt er den Namen *Zaire*, unter welchem er auf allen geographischen Karten bekannt ist. Von *Malange* bis zu seiner Quelle kann man höchstens 20 Tagereisen rechnen. Man geht auf dem Wege von *Songo-grande* direct nach *Mona Cavulla*, das schon zu *Quiôco* gehört; alsdann folgt man dem Berge der unter den Eingeborenen unter dem Namen *Quimongo-a-Camuquenuca* bekannt ist, wo ein Statthalter residirt, dem Dumbá-Tembo untergeordnet, und gelangt direct zur Hauptstadt, woselbst dieser Letztere herrscht. Zu bemerken ist noch, dass der Fluss *Zaire* im Osten von *Malange* entspringt und nach Norden strömt, nachdem er einen Schlangenlauf von mehr als Tausend Meilen zurückgelegt.*)

Etwas ist indess noch nicht gelungen zu bestimmen, und diess ist die Messung der Höhe, in welcher der Fluss *Cassai*, oder was dasselbe ist, der Fluss *Zaire* entspringt. Der Grund hiervon liegt wohl darin, dass die Handeltreibenden, welche dort durchgekommen sind, nicht hinreichende mathematische Kenntnisse besassen oder wohl auch nicht mit den nöthigen Instrumenten versehen waren.

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich von dem ursprünglichen Ziele, das ich mir gesetzt, abgewichen bin; ich wollte der geehrten kaufmännischen Direction von der deutschen Expedition erzählen. Aber, die Feder einmal im Gange, kamen mir diese flüchtigen Betrachtungen, die ich, wenn sie auch ein litterarisches Verdienst nicht besitzen, doch der öffentlichen Meinung darzulegen wage, um damit zu verhindern, dass irgend ein fremder Einmischling den Ruhm raube, der einem Portugiesen gebührt.

---

*) Von vorstehenden geographischen Angaben dürfte diejenige, wonach der *Zaire* bei seinem Ursprunge eine kleine Quelle ist, am meisten Wahrscheinlichkeit für sich haben. Das Uebrige reiht sich würdig den Seite 70 des ersten Bandes unseres Blattes erwähnten Angaben der Neger über die Geographie und Völkerkunde des innern Afrikas an.

(Anmerkung des Herausgebers.)



Schreiben des Afrika-Reisenden Dr. von Bary an seine Gattin zu Malta.*)

Ghat, 9. October.

Am 7. October Nachmittag trafen wir hier ein. Ich war mit Zammit der Karawane vorausgeeilt und liess diese in *Serdelis* zurück. Die Reise war sehr anstrengend, da Zammit nie einen Rasttag gönnte. Als wir uns den hohen Lehmmauern von *Ghát* näherten, kamen uns einige vermummte Tuaregs entgegen, darunter jener Kadi, den ich in Tripolis ärztlich behandelt hatte. Er empfing mich sehr herzlich und thut Alles, was in seinen Kräften steht, um mir in jeder Hinsicht behilflich zu sein. Ein anderer war jener junge Mann, dem ich für Husten einige Vorschriften und Medicinen in Tuss gab, und der mir damals schon wiederholt versicherte, ich würde einen Freund an ihm haben, sollte ich nach *Ghát* kommen. Ueber Jahresfrist empfing er mich hier mit derselben Betheuerung, und stellte alsbald seinen Onkel, eine der einflussreichsten Persönlichkeiten hier vor, mit dem ich alle meine Pläne besprach. Der Kaimakam, früher Sultan, ist ein verständiger höflicher Mann und wird mir nichts in den Weg legen, was schon viel werth ist. Leider dauert die Feindschaft zwischen den beiden Stämmen des *Asgar* und *Hogar-Tuareg* fort und die Wege sind sehr unsicher. In wenigen Tagen wird hier ein bedeutender Jahrmarkt eröffnet, es sind Fremde aus allen Theilen Afrikas hier, für mich ein günstiger Zufall. Denn Alle sind mit ihren eigenen Interessen vollauf beschäftigt. Die Ghadamsiner Kaufleute werden hier und da einen Eilboten nach Ghadamis senden, so dass ich bald wieder schreiben kann. Diessmal erfuhr ich die Postgelegenheit im letzten Augenblicke und kann dir nur mein Wohlbefinden, die glückliche Ankunft und freundliche Auf-

*) Nach dem Urtheile von G. Rohlfs ist die Ankunft des Dr. von Bary in Rhat (Ghat) von Tripolis aus, ein nennenswerther Erfolg, wenn man bedenkt, dass seit Duveyrier (1861) kein Europäer diesen Ort erreichte, und drei Reisende vor ihm den Versuch, es zu thun, mit dem Leben bezahlen mussten.

nahme melden. Wie lange ich hier bleibe, hängt ganz von Umständen ab. Die Aussichten, in's *Hogar*-Gebirge zu kommen, sind günstiger, als ich zu hoffen wagte, aber Zeit und Geduld sind vor Allem nöthig. Mein Haus und die Dienstboten musste ich für die Dauer des Marktes miethen, ungefähr wie in Leipzig über die Messe. Alle Lebensmittel sind theuer, das Trinkwasser ist sehr gut. Soeben kommt der Bote vom Schech um dem Brief; melde Dr. Nachtigal meine Ankunft hier.

Auszug aus einem Schreiben des Afrika-Reisenden Hildebrandt an Herrn Rensch in Berlin.

Mombassa, am 10. December 1876.

In kurzen Worten zeigte ich Dir bereits von *Zanzibar* an, dass ich meine sieben Sachen gepackt, in kürzeren noch von *Mombassa*, dass ich hier am 30. November anlangte. Einführungs-Briefe vom Sultan Said-Barghasch und dem englischen politischen Agenten Dr. Kirk haben mich wider Willen zum grossen Thier gemacht. Meine schlichte Behausung ist fast zu niedrig, um die vielen hohen und höchsten Besucher zu fassen; ich muss meinen ganzen noch übrig gebliebenen Complimentirvorrath zu Hülfe nehmen um den vielen Salams irgend die Wagschale zu halten. Der Eine will mir — zu natürlich meinem hohen Range angemessenen Preisen — seine Sclaven als Träger zur Reise anbieten; der Andere will mir absolut einen Esel oder gar einen Affen verkaufen; ein Dritter sendet mir für 5 oder 10 Pfennige Früchte und harrt eines Gegengeschenkes nach dem Decimalsystem.

Zwischen diesen Höflichkeits-Scharmützeln habe ich aber auch ernstere Dinge getrieben. Ich nahm einen Karawanenführer für 20 Dollars monatlich an, mit dem ich den Feldzugsplan zu den Schneebergen und weiter, detaillirte: „Die verschiedenen Waaren, die auf dem Wege als Geld dienen, wurden gemustert und in Trägerlasten vertheilt. 6 Mann müssen Eisendraht tragen; sonst kommen wir nicht nach *Kikuju*, dem Lande bei dem *Kenia*,“ war seine lakonische

Aussage, „2 Mann Perlen, 2 Messing- und Kupferdraht, 10 diverse Zeuge, 4 allerhand andere Waaren. Wenn du ausser diesen 30 Trägern noch 1 für das Zelt, 1 für Kleider, 1 für Provisionen, 3 für Pflanzentrockenpapier etc., 1 für Instrumente, 1 für Küchenutensilien, und 2 Reserveleute, die im Krankheitsfalle der Träger eintreten können, annimmst, so brauchst du im Ganzen 40 Leute, die jeder 15 Dollars beim Abmarsch und 15 bei der Rückkunft zu erhalten haben, was 800 resp. 1600 Dollars ausmacht. Ich, als Führer erhalte auf der voraussichtlich 6 Monate dauernden Reise 120 Dollars. Deine Jäger, Ausstopfer und botanischen Pressknechte ungefähr ebensoviel. Deine Waaren mögen 700 Dollars werth sein. Du kannst also, wenn alles gut geht, den *Kenia* für 2600 Dollars besuchen." Das war ungefähr seiner kurzen Rede langer Sinn. Trotz alles Feilschens wird es mir kaum möglich sein, ohne den Erfolg a priori in Frage zu stellen, viel von dieser Summe zu streichen. Wären mir nicht die zweiten 1000 Mark der afrikanischen Gesellschaft sicher — die ersten verbrauchte ich im englischen Hospitale — so wüsste ich nicht, wie ich überhaupt abreisen könnte. Ich werde mich daher genöthigt sehen, Kredit auf diese 1000 Mark in *Zanzibar* zu erhalten. Wie bei der Zurückkunft aus dem Innern die dann rückständigen Löhne zu bezahlen sind, dafür wirst Du wohl durch den Erlös für Doubletten oder anderweitig Sorge tragen.

Das Reisen im *Zanzibar*-Gebiet ist deshalb so besonders kostspielig, weil von Seiten des hiesigen Gouvernements auch nicht das Geringste geschieht, um den Forscher behülflich zu sein. Er kann froh sein, wenn ihm nicht direct oder indirect entgegengearbeitet wird. Glücklicherweise reicht die armselige Schatten-Autorität der Araber nicht über ihr Zollhaus am Meeresstrande — was noch dazu an Indier verpachtet ist — hinaus. Die *Massai* waren neulich bis an die Fähre, die das Festland mit der Insel *Mombassa* verbindet, vorgedrungen und hatten Angesichts der arabischen Soldaten gemüthlich sämmtliches Vieh der glücklichen Unterthanen des Sultans fortgetrieben.

Ich kam gestern von einer kleinen Tour nach *Duruma*

im *Wanika*-Lande zurück, wo ich die viel besprochenen „Antimon"-Gruben untersuchte und, glücklicher als derzeit Thornton (vgl. v. d. Decken's Reisen I. p. 334 Anmerk. 26) Proben des Erzes einheimste. Ich werde dieselben zum Sultan senden und ebenfalls an das Berliner mineralogische Museum.

Auf dieser kleinen Tour, die ich in Eilmärschen ausführte, habe ich meine und meiner Leute Kraft im Reisen erprobt und für ausreichend befunden. Ich hoffe in ca. 14 Tagen auf dem Marsche zu sein.

Neueste Nachrichten.

Das Deutsche National-Comité der internationalen Afrikanischen Association.

Dienstag, am 16. Januar 1877, fand im Architektenhause zu Berlin die constituirende Sitzung des Deutschen National-Comités der internationalen Afrikanischen Association statt. Es waren anwesend: General der Infanterie v. Etzel, Dr. Nachtigal, Dr. Güssfeldt, Missionsdirector Wangemann, Chefredacteur der Kölnischen Zeitung Dr. Kruse, Freiherr v. Richthofen, General-Major v. Voigts-Rhetz, Hofmarschall Graf zu Eulenburg, Geheimer Legationsrath und Kaiserlicher Gesandter v. Radowitz, Reichstagsabgeordneter Dr. v. Bunsen, Unterstaatssecretair Herzog, Admiralitätsrath Professor Dr. Neumayer, Kaiserlicher ehemaliger Botschafter Prinz Heinrich VII. Reuss, Professor Dr. Bastian, Generalarzt Dr. Roth.

Nach Vorlesung des Protocolls der letzten Sitzung erfolgte die Feststellung der Satzungen, welche nach einer kurzen Debatte angenommen wurden und folgendermassen lauten:

Aufgaben der Gesellschaft und Mittel zu deren Durchführung.

§ 1. Die Gesellschaft hat die Aufgabe, die Zwecke der in Brüssel constituirten „internationalen Afrikanischen Association" zu fördern. Diese Zwecke sind:

1. die wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Gebiete von Central-Afrika;

2. die Erschliessung von Central-Afrika für Cultur, Handel und Verkehr;
3. als anzustrebende Folge, die Beseitigung des Sclavenhandels.

§ 2. Im Anschluss an die in der Deklaration der Brüsseler Conferenz gemachten Vorschläge erkennt die Gesellschaft als geeignete Mittel zur Erreichung der vorbezeichneten Zwecke an:

1. die Aussendung wissenschaftlich gebildeter Reisender, besonders Einzelreisender, in unbekannte Gebiete;
2. die Anlage von Stationen an vorgeschobenen Punkten, um theils als Operationsbasen für die Reisenden, theils als Cultur- und Handels-Mittelpunkte zu dienen.

Sie wird

die Unternehmungen zu 2 durch Zuwendung von Geldmitteln an die Internationale Afrikanische Association unterstützen;

die Entsendung von Reisenden (zu 1) durch Ausrüstung derselben oder Gewährung von Beihülfen dazu aus ihren Mitteln und, soweit als angänglich, im Anschluss an die Unternehmungen der Internationalen Association bewer :stelligen.

§ 3. Die finanziellen Mittel zur Ausführung dieser Aufgaben schöpft die Gesellschaft aus den Einzahlungen der Stifter und den Beiträgen der Mitglieder, sowie aus Sammlungen, Geschenken und anderen ausserordentlichen Einkünften.

§ 4. Als Stifter werden Diejenigen angesehen, welche einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 Mark leisten. Dieselben sind zu jährlichen Beiträgen nicht verpflichtet.

§ 5. Mitglied wird Jeder, der seinen Beitritt zur Gesellschaft erklärt und sich zu einem Jahresbeitrag von mindestens 5 Mark verpflichtet. Gemeinden, Corporationen und wissenschaftliche Vereine können als solche mit angemessenen Beiträgen Mitglieder der Gesellschaft werden. Der Jahresbeitrag ist innerhalb dreier Monate nach dem Eintritt, beziehungsweise in jedem Folgejahr innerhalb der ersten drei Monate nach dem Jahrestag des Eintritts, an die Gesellschaftskasse frei abzuführen. Geschieht die Einzahlung nicht, so erfolgt die Einziehung durch Postvorschuss. Die Vorausbezahlung der Beträge für mehrere Jahre ist zulässig und wird empfohlen.

§ 6. Stifter und Mitglieder erhalten die regelmässigen periodischen Veröffentlichungen der Gesellschaft unentgeltlich zugeschickt und sind zur Theilnahme an den allgemeinen Versammlungen (§ 20) berechtigt.

Organisation der Gesellschaft.

§ 7. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Berlin. Ihr Geschäftsjahr beginnt mit jedem 1. Januar. Sie wird durch einen Ausschuss vertreten. Der Ausschuss hat das Recht zur Cooptation.

§ 8. Der Ausschuss wählt die beiden Delegirten, welche nach den Brüsseler Beschlüssen jede Nation in der Internationalen Commission zu vertreten haben.



§ 9. Die Ausführung der Beschlüsse des Ausschusses liegt einem Vorstande ob, welcher aus neun Mitgliedern besteht. Zum Vorstande gehören das jedesmalige Deutsche Mitglied des Brüsseler Executiv-Comité, der jedesmalige Vorsitzende der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und die beiden Delegirten zur Internationalen Commission. Die übrigen fünf Mitglieder wählt der Ausschuss mit absoluter Stimmenmehrheit. Er wählt sodann aus den neun Mitgliedern des Vorstandes den Präsidenten, den General-Sekretär und den Schatzmeister der Gesellschaft. Die Wahl der Stellvertreter für diese drei Aemter bleibt dem Vorstande überlassen.

Alle Mitglieder des Vorstandes verwalten ihr Amt unentgeltlich. Doch werden dem Mitglied des Executiv-Comité und den Delegirten zur Internationalen Commission die Kosten ihrer im Auftrag des Vorstandes unternommenen Reisen vergütet.

§ 10. Die Wahlen (§ 9) erfolgen auf zwei Jahre. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Tritt innerhalb der Wahlperiode eine Vakanz ein, so ist der Vorstand berechtigt, sich im Wege der Cooptation für den Rest der Wahlperiode zu ergänzen.

§ 11. Der Präsident führt den Vorsitz in allen Versammlungen und vermittelt den Verkehr der Gesellschaft nach aussen, insbesondere in ihren Beziehungen zu dem Präsidenten der internationalen Association (gegenwärtig Seine Majestät der König der Belgier) und den obersten Regierungsbehörden.

§ 12. Das Mitglied des Executiv-Comité, der General-Sekretär und der Schatzmeister führen die Verwaltungsgeschäfte nach den Anweisungen des Vorstandes und sind befugt, zur Besorgung der Bureaugeschäfte einen besoldeten Beamten anzunehmen.

§ 13. Quittungen über Zahlungen an die Gesellschaft werden vom Schatzmeister, Anweisungen zu Zahlungen aus der Kasse der Gesellschaft von dem General-Sekretär und einem zweiten Mitgliede des Vorstandes wirksam vollzogen.

Verträge bedürfen, um die Gesellschaft zu verpflichten, der Unterschrift des Präsidenten, des General-Sekretärs und des Schatzmeisters.

§ 14. Der Ausschuss wird es sich angelegen sein lassen, die Bildung von Lokalvereinen in allen Theilen des Deutschen Reiches zu fördern. Dieselben wählen ihre Vorstände und bestimmen ihre Geschäftsordnung. Wenn die Zahl der Mitglieder mindestens hundert beträgt, so ist der Vorsitzende Mitglied des Ausschusses. Die Lokalvereine führen ihre Einnahmen nach Abzug der Verwaltungskosten an die Kasse der Gesellschaft ab.

§ 15. Der Ausschuss versammelt sich auf Einladung des Präsidenten in jedem Halbjahre mindestens einmal. Der Einladung wird die Tagesordnung beigefügt. Die Versammlung, worin die periodischen Wahlen (§§ 9, 10) vorgenommen werden sollen, findet im Januar Statt.

Der Ausschluss ist beschlussfähig, wenn mindestens fünfzehn Mitglieder anwesend sind.

Ausführung der Gesellschaftszwecke.

§ 16. Die Höhe der Geldbeträge, welche nach § 4 No. 2 der Internationalen Association Behufs Anlegung von Stationen zugewendet werden

sollen, wird alljährlich durch den Ausschuss festgestellt. Sie soll in der Regel die Hälfte der seit der letzten Festsetzung eingegangenen und nach Abzug der Verwaltungs-Kosten übrig bleibenden Beträge ausmachen.

§ 17. Der nach § 16 nicht verwendete Theil der Gesellschaftsmittel dient zur Bestreitung der Kosten für die Aussendung von Reisenden (§ 4 No. 1). Der Ausschuss beschliesst darüber, ob eine solche Aussendung Statt finden soll und welche Mittel dafür aufgewendet werden dürfen. Die Vorbereitung der Ausführung und die Ueberwachung derselben ist Sache des Vorstandes. Der Vorstand ist mit Zustimmung des Ausschusses befugt, die Ausrüstung und Leitung wissenschaftlicher Expeditionen gemeinschaftlich mit der i. J. 1873 aus den geographischen Gesellschaften Deutschlands hervorgegangenen

„Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika“ durchzuführen.

§ 18. Der Ausschuss kann im Namen der Gesellschaft Medaillen und Diplome als Ehrenauszeichnung für ausserordentliche Verdienste um die Förderung der Zwecke der Gesellschaft verleihen.

§ 19. Der Vorstand trägt Sorge, dass über die Ausführung der Gesellschaftszwecke, über die Thätigkeit der National-Comités in anderen Ländern und über den Stand der einzelnen Unternehmungen der internationalen Association Mittheilungen veröffentlicht werden. Dies geschieht, sobald die Umstände es gestatten, durch eine besondere periodische Zeitschrift, in welcher auch über die eingegangenen Beiträge und deren speciellere Verwendung Bericht erstattet wird, ausserdem durch Veröffentlichungen in geeigneten Tagesblättern, welche der Vorstand auswählt.

§ 20. Die Allgemeine Versammlung der Stifter und Mitglieder findet jährlich, zunächst i. J. 1878, womöglich im Monate April Statt. Die Einladung dazu erfolgt durch die Tagesblätter (§ 19). Die Lokalvereine erhalten besondere Einladungen.

In der Versammlung wird durch den Vorstand ein Gesammtbericht über das verflossene Geschäftsjahr und der Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters mitgetheilt. Zur Prüfung der Rechnungen wird eine Commission von drei Mitgliedern gewählt, welche den Schatzmeister im Fall der Richtigfindung entlastet. Das Resultat ihrer Prüfung wird nach Massgabe des § 19 veröffentlicht.

§ 21. Anträge auf Aenderung dieser Satzungen sind in einer Sitzung des Ausschusses einzubringen und kommen in der nächstfolgenden Sitzung desselben zur Berathung. Der Wortlaut der Anträge wird in die Tagesordnung aufgenommen, welche der Einladung zu letzterer Sitzung beizufügen ist (§ 15). Für ihre Annahme ist eine Stimmenzahl von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder des Ausschusses genügend, wenn deren Anzahl wenigstens ein Drittheil der Gesammtzahl der Ausschussmitglieder beträgt.

Hierauf schritt die Versammlung zur Vornahme der Wahl der in § 8 angegebenen Delegirten und wurden Reichstagsabgeordneter Dr. G. v. Bunsen und Wirklicher

Admiralitätsrath Professor Dr. Neumayer gewählt. Im Falle Letzterer jedoch die Wahl ablehnen sollte, wurde Professor Freiherr v. Richthofen als Ersatz bezeichnet. Darauf wurde von der Versammlung zur Wahl der im letzterwähnten Paragraphen festgesetzten fünf Mitglieder des Vorstandes geschritten, aus welcher hervorging: Prinz Heinrich VII. Reuss, als Vorsitzender; Dr. Siemens, als Schatzmeister; Herzog, Unterstaatssecretair; Dr. Roth, Generalarzt und Professor Dr. Bastian. Als Generalsecretair soll Reichstagsabgeordneter G. v. Bunsen fungiren. Von den Gewählten hat inzwischen Herr Siemens die Uebernahme des Schatzmeisteramtes abgelehnt.

Die Reisenden Dr. Lenz und Dr. Pogge sind in Berlin eingetroffen und gaben am 3. Februar 1877 in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde einen kurzen Bericht über die Ergebnisse ihrer Reisen.

Ueber das durch die Tagespresse verbreitete bedauerliche Gerücht von dem Ableben des Reisenden Ed. Mohr zu Malange sowie des Dr. v. Barth zu Loanda werden wir voraussichtlich in der nächsten Nummer dieses Blattes Genaueres mittheilen können.

Siebzehnte Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.
(Bezeugt bis zum 18. December 1876).

	M.	Pf.
Herr R. Wolkan in Böhmisch-Leipa	3	—
„ Professor Dr. Sadebeck in Kiel	3	—
„ Dr. Winckler in Liegnitz	3	—
„ Dr. Leske in Liegnitz	3	—
„ Dr. Friebe in Liegnitz	3	—
„ Dr. Süssbach in Liegnitz	3	—
„ Hauptmann Scherpe in Liegnitz	3	—
„ Zahnarzt Dr. F. Förster in Berlin	6	—
Vom Verein von Freunden der Erdkunde in Leipzig	1200	—

Herr Lehrer P. Paulitschke zu Znaim in Mähren 2 fl. österreichische Währung.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 23. **Dresden, am 1. April 1877.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Der auf Seite 56 und folgende der vorigen Nummer unseres Blattes befindliche Abdruck der Satzungen des Deutschen Comité der internationalen Afrikanischen Association hat den vielfachen Wunsch nach einer Wiedergabe der Satzungen unserer eigenen Gesellschaft vom 30. September 1874 angeregt. Indem wir diesem Wunsche nachstehend willfahren, bemerken wir, dass eine Aenderung dieser Satzungen nicht stattgefunden hat, und dass insbesondere das Gerücht von einer geschehenen Erhöhung des Mitgliederbeitrages auf 5 Mark der Begründung entbehrt. Dieser Beitrag beläuft sich vielmehr, wie bisher, auch für 1877, auf drei Mark, und werden diejenigen Mitglieder, welche hiermit oder mit dem Beitrage für das Vorjahr 1876 noch im Rückstande sind, gebeten, die Abführung baldthunlichst an die bisherige Zahlstelle bewirken zu wollen.

(Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 23. November 1874 sind der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas die Rechte einer juristischen Person ertheilt.)

§ 1. In Folge Anregung seitens der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin sind mit dem Vorstande dieser Gesellschaft Delegirte aus den geographischen Kreisen Deutschlands, und zwar

des Vereins von Freunden der Erdkunde zu Leipzig,
des Vereins für Erdkunde in Dresden,
der geographischen Gesellschaften zu München, Hamburg und Halle

unter dem Patronate Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Ihrer Königlichen Hoheiten des Grossherzogs von Weimar und des Prinzen Friedrich Carl von Preussen, sowie der hohen Senate von Bremen und Hamburg zusammengetreten und haben eine Gesellschaft unter dem Namen: *„Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas“* gebildet.

§ 2. Der Zweck der Gesellschaft ist die wissenschaftliche Erschliessung der noch unbekannten Gebiete Central-Afrikas.

§ 3. Zur Erreichung dieses Zweckes werden von der Gesellschaft theils selbstständige wissenschaftliche Expeditionen ausgerüstet, theils in Afrika bereits befindliche Expeditionen unterstützt.

§ 4. Der Sitz der Gesellschaft ist Berlin.

§ 5. Das Geschäftsjahr der Gesellschaft läuft vom 1. Januar bis zum 31. December.

§ 6. Mitglied der Gesellschaft wird Jeder, welcher einen jährlichen Beitrag von mindestens drei Mark zahlt.

Die Aufnahme der Mitglieder erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft.

Die geographischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaften Deutschlands sind berechtigt, mit ihrer gesammten Mitgliedschaft der Gesellschaft beizutreten, und haben in diesem Falle die im § 14 aufgeführten Rechte.

Die eintretende Gesellschaft haftet für die pünktliche Zahlung der Jahresbeiträge von ihren gesammten Mitgliedern, soweit dieselben nicht bereits als Mitglieder eines anderen geographischen oder naturwissenschaftlichen Vereins der Gesellschaft beigetreten sind.

§ 7. Wer sich an der Gesellschaft durch Schenkung eines einmaligen Beitrages von 1500 Mark betheiligt, wird nicht nur Mitglied derselben auf die ganze Dauer ihres Bestehens, sondern wird auch als Stifter in das Album der Gesellschaft eingetragen. Gleichzeitig erhält derselbe von dem Vorstande der Gesellschaft ein darauf bezügliches Diplom ausgefertigt.

§ 8. Der jährliche Beitrag von drei Mark als Minimalsatz ist von jedem Mitgliede der Gesellschaft, welches nicht die Stifterschaft nach Massgabe von § 7 erworben hat, innerhalb der ersten vier Wochen des Geschäftsjahres der Gesellschaft und von einem neu eintretenden Mitgliede innerhalb vier Wochen nach erfolgter Aufnahme an den Schatzmeister der Gesellschaft zu entrichten.

Bei unterbleibender rechtzeitiger Zahlung erfolgt die Einziehung des Beitrags auf Kosten des säumigen Mitgliedes durch Postvorschuss.

Wird die Zahlung des Beitrages oder des entnommenen Postvorschusses von einem Mitgliede verweigert, so wird der Name desselben in der Mitgliederliste gelöscht.

§ 9. Der Vorstand der Gesellschaft besteht aus:

einem Vorsitzenden,
einem Stellvertreter desselben,
zwei Schriftführern
und einem Schatzmeister.

Dieselben verwalten ihr Amt unentgeltlich.

§ 10. Die Vorstandsmitglieder werden alle zwei Jahre im Herbste vom Ausschusse der Gesellschaft gewählt und treten ihr Amt mit dem 1. Januar des auf die Wahl folgenden neuen Geschäftsjahres der Gesellschaft an.

Die Wahl erfolgt nach absoluter Stimmenmehrheit. Bei nicht erreichter absoluter Stimmenmehrheit im ersten Wahlgange werden diejenigen beiden Mitglieder der Gesellschaft, welche die meisten Stimmen erhalten haben, zur engeren Wahl gestellt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Obmannes des Ausschusses. — Für den Fall des Ausscheidens eines Vorstandsmitgliedes vor Ablauf der Wahlperiode kann sich der Vorstand bis zur nächsten Versammlung des Ausschusses durch Cooptation ergänzen und hat der Ausschuss die Ergänzungswahl bei seinem nächsten Zusammentritte vorzunehmen.

§ 11. Der Vorsitzende des Vorstandes vertritt die Gesellschaft in allen Angelegenheiten und Rechtsgeschäften, einschliesslich derjenigen, welche nach den Gesetzen eine Specialvollmacht erfordern. Seine Legitimation führt er durch ein Attest des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin. Er besorgt in Gemeinschaft mit den übrigen Vorstandsmitgliedern die laufenden Geschäfte der Gesellschaft, leitet die Versammlungen des Vorstandes und trägt dafür Sorge, dass durch die im § 3 bezeichneten Mittel der Zweck der Gesellschaft gefördert und erreicht wird.

In Verhinderungsfällen wird der Vorsitzende durch seinen Stellvertreter vertreten.

§ 12. Den Schriftführern liegt die Correspondenz ob und führen dieselben das Protokoll in den Sitzungen des Vorstandes.

§ 13. Der Schatzmeister verwaltet die Kasse, zieht die Beiträge von den Mitgliedern und die der Gesellschaft zufliessenden sonstigen Einnahmen und Geschenke ein, zahlt die Rechnungen, sammelt die Beläge, führt die die Kasse betreffende Correspondenz, die Mitgliederliste, sowie das Album der Gesellschaft.

Er hat am Schlusse jedes Geschäftsjahres dem Ausschusse der Gesellschaft Rechnung zu legen und erhält von diesem nach Richtigbefund derselben die Decharge ertheilt.

Ausgaben dürfen von ihm nur auf Anweisung des Vorsitzenden des Vorstandes und bei dessen Verhinderung auf Anweisung des Stellvertreters desselben geleistet werden.

§ 14. Dem Vorstande der Gesellschaft steht ein Ausschuss zur Seite. — Derselbe wird aus Delegirten der einzelnen geographischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaften Deutschlands, welche nach § 6 der Gesellschaft beigetreten sind, gebildet. Jede beigetretene Gesellschaft kann für je 100 ihrer Mitglieder einen Delegirten ernennen und, soweit die Mitgliederzahl nicht mehr durch 100 theilbar ist, einen weiteren, wenn die überschiessende Mitgliederzahl 50 erreicht. — Hat der Verein weniger als 100 Mitglieder, so ist er dennoch zur Wahl eines Delegirten berechtigt.

§ 15. Der Ausschuss hat die Aufgabe, dem Vorstande der Gesellschaft in allen wichtigen Fragen als Beirath zu dienen.

Der Ausschuss wählt nach Massgabe von § 10 die Mitglieder des Vorstandes, setzt jährlich die Summe fest, welche aus den Einnahmen im nächsten Jahre für die Zwecke der Gesellschaft zur Verwendung kommen sollen und ertheilt dem Schatzmeister Decharge.

Jede die vom Ausschusse festgesetzte Summe überschreitende Ausgabe des Vorstandes bedarf der nachträglichen Genehmigung des Ausschusses.

§ 16. Der Ausschuss wählt sich aus der Zahl der Ausschussmitglieder einen Obmann, welcher die Versammlungen des Ausschusses zu berufen und zu leiten hat.

Die Wahl desselben erfolgt nach absoluter Stimmenmehrheit. Wird solche im ersten Wahlgange nicht erreicht, so werden diejenigen beiden Ausschussmitglieder, welche die meisten Stimmen erhalten haben, zur engeren Wahl gestellt. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Loos.

§ 17. Der Obmann hat, so oft er es für zweckmässig erachtet, den Ausschuss zusammenzuberufen, doch hat dies mindestens einmal jährlich im Herbste zu geschehen. Beantragt der Vorstand der Gesellschaft oder ein Drittel der Ausschussmitglieder bei dem Obmann die Zusammenberufung des Ausschusses, so muss der Obmann diesem Antrage stattgeben. Die Zusammenberufung des Ausschusses erfolgt vom Obmann durch schriftliche Einladung, in welcher von ihm zugleich der Ort des Zusammentritts zu bestimmen ist. Jedes Ausschussmitglied ist berechtigt, sich durch ein mit schriftlicher Vollmacht von ihm zu versehendes anderes Ausschussmitglied vertreten zu lassen.

Der Ausschuss ist beschlussfähig, wenn wenigstens die Hälfte seiner Mitglieder anwesend oder vertreten ist.

Die Mitglieder des Vorstandes haben im Ausschuss Sitz und Stimme.

§ 18. Der Ausschuss ist berechtigt, durch Cooptation von Gesellschaftsmitgliedern und Männern, welche auf dem Gebiete der Geographie oder der Naturwissenschaften durch ihre Leistungen hervorragen, sich zu verstärken.

Die Zahl der zu cooptirenden Mitglieder darf jedoch ein Drittel der Anzahl der ordentlichen Ausschussmitglieder (cfr. § 14) nicht übersteigen.

§ 19. Von dem Vorstande der Gesellschaft wird ein Correspondenzblatt in zwanglosen Heften veröffentlicht, um die Mitglieder der Gesellschaft von den wichtigsten, die Erforschung Afrika's betreffenden Nachrichten in Kenntniss zu erhalten.

§ 20. Der Vorstand der Gesellschaft verfügt in Uebereinstimmung mit dem Ausschusse über die Sammlungen und führt die Aufsicht über das Inventar der Gesellschaft.

§ 21. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt durch Beschluss des Ausschusses, sobald der Zweck der Gesellschaft erreicht ist oder ein gedeihliches Fortbestehen der Gesellschaft nach Ueberzeugung des Ausschusses nicht mehr stattfinden kann. Die Auflösung kann nur wie eine Statutenveränderung beantragt und beschlossen werden (cfr. § 22) und bedarf der Auflösungsbeschluss zu seiner Gültigkeit der landesherrlichen Genehmigung.

Beschliesst der Ausschuss die Auflösung der Gesellschaft, so hat der-

selbe zugleich in Verbindung mit dem Vorstande über den Verbleib der vorhandenen Sammlungen, des Inventars und des Vermögens der Gesellschaft Bestimmung zu treffen.

§ 22. Eine Veränderung der Statuten kann nur vom Ausschuss und nur in der jährlichen Hauptversammlung desselben im Herbste (cfr. § 17) beschlossen werden. Zu einem solchen Beschlusse bedarf es der Anwesenheit oder Vertretung von mindestens zwei Dritteln sämmtlicher Ausschussmitglieder.

Anträge auf Statutenveränderung können nur zur Berathung gestellt werden, wenn sie vom Vorstande der Gesellschaft oder von fünf Ausschussmitgliedern unterstützt und bereits drei Monate vor der Berathung den einzelnen Ausschussmitgliedern in Abschrift zugegangen sind.

Dieselben sind schriftlich bei dem Obmanne des Ausschusses einzubringen, welcher sie, sofern sie der erforderlichen Unterstützung nicht entbehren, unverzüglich sämmtlichen Ausschussmitgliedern abschriftlich mitzutheilen hat.

Eine Aenderung der Statuten bedarf zu ihrer Gültigkeit, sofern sie eine Verlegung des Sitzes der Gesellschaft oder die Vertretung derselben nach aussen betrifft, der landesherrlichen Genehmigung, in den übrigen Fällen dagegen der Zustimmung des Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg.

Zur Zeit besteht der Vorstand der Gesellschaft aus:

Professor Dr. Bastian, Vorsitzender,
„ Dr. Neumayer, Stellvertreter,
„ Dr. Koner, erster Schriftführer,
Stadtrath Friedel, zweiter Schriftführer,
Kaufmann Le Coq, Schatzmeister;

der Ausschuss aus:

Generalarzt Dr. Roth als Obmann (Dresden),

Prof. Dr. Bruhns in Leipzig, Geh.-Rath Dr. Peschel in Leipzig, Dr. R. Andree in Leipzig, Dr. Obst in Leipzig, Dr. S. Ruge in Dresden, Dr. Schneider in Dresden, Director R. Rümker in Hamburg, Professor Dr. Jolly in München, Dr. Ule in Halle, Freiherr Dr. v. Fritsch in Halle, Professor Dr. Petermann in Gotha, Hofrath Dr. Rohlfs in Weimar, Baron Dr. F. v. Richthofen in Berlin, Professor Dr. Hartmann in Berlin, Professor v. Klöden in Berlin, Professor Dr. Kiepert in Berlin, Dr. Schweinfurth in Berlin, Kammergerichtsrath Deegen in Berlin, Professor Dr. Fritsch in Berlin, Dr. Marthe in Berlin, Dr. med. Böhr in Berlin, Dr. H. Lange in Berlin.

Berlin, 30. September 1874.

Verzeichniss

der zur Versendung bei der Afrikanischen Gesellschaft bereitliegenden Vogelbälge und Vögel in Spiritus, zusammengestellt nach den Bestimmungen der Herrn Professor Dr. Cabanis und Dr. Reichenow.

A. Bälge.

Zahl der Arten.	Name.	Zahl der Exempl.	ℳ Taxwerth.	Zahl der Arten.	Name.	Zahl der Exempl.	ℳ Taxwerth.
	F. Pelecanidae.				**F. Columbae.**		
1	Sula capensis	1	6	23	Peristera puella	1	2
2	Halieus lucidus	1	6	24	„ afra	1	2
3	Plotus Levaillanti	1	8	25	Turtur erythrophrys	1	3
	F. Laridae.			26	Treron calva	5	3
4	Sterna Bergii	1	4		**F. Falcones.**		
5	Rhynchops flavirostris	1	6	27	Gypohierax angolensis(adult.)	7	9
	F. Anates.				„ „ (juv.)	5	6
6	Thalassiornis leuconota	1	6	28	Haliaëtus vocifer	1	9
	F. Charadrii.				**F. Psittaci.**		
7	Charadrius tricollaris	1	3	29	Agapornis pullaria	5	1
8	Chettusia inornata	4	3		**F. Musophagae.**		
	F. Scolopaces.			30	Corythaeola cristata	4	15
9	Calidris arenaria	1	3	31	Corythaix persa	3	4
10	Tringa subarquata	1	2		**F. Colii.**		
11	Actitis hypoleucus	1	2	32	Colius nigricollis	3	2
12	Totanus canescens	1	2		**F. Cuculi.**		
13	„ glareola	1	2	33	Zanclostomus aereus	2	2
14	Numenius arquatus	1	3	34	Coccystes glandarius	1	3
	F. Rallidae.			35	Chrysococcyx cupreus	3	2
15	Parra africana	2	3		**F. Capitones.**		
16	Porphyrio Alleni	3	2-5	36	Megalaema leucolaema	2	2
	F. Scopi.			37	Gymnobucco calvus	1	2
17	Scopus umbretta	3	3	38	Trachyphonus purpuratus	3	3
	F. Ibides.			39	Pogonorhynchus bidentatus	1	6
18	Ibis cafrensis	1	6		**F. Pici.**		
	F. Ardeae.			40	Picus Caroli	3	3
19	Nycticorax griseus	1	6		**F. Bucerotes.**		
20	Ardea garzetta	1	2	41	Buceros melanoleucus	8	4-6
21	„ atricapilla	1	2		**F. Coraciades.**		
22	Botaurus minutus (pulli)	4	1	42	Eurystomus afer	9	2

Zahl der Arten.	Name.	Zahl der Exempl.	ℳ Taxwerth.
	F. Alcedines.		
43	Halcyon senegalensis	5	2
44	„ orientalis	4	2
45	„ cristata	2	2
46	„ picta	2	2
47	Ceryle rudis	5	2
	F. Meropes.		
48	Merops Savignyi	3	2
49	„ angolensis	5	2
50	„ bicolor	6	3
	F. Upupae.		
51	Upupa africana	2	2
	F. Cypseli.		
52	Cypselus parvus	2	2
	F. Hirundines.		
53	Hirundo nigrita	2	2
54	„ puella	2	2
55	„ senegalensis	2	2
	F. Muscicapae.		
56	Muscicapa lugens	2	2
57	Platystira cyanea	4	2
58	„ leucopygialis	3	2
59	Terpsiphone atrochalybaea	1	2
	F. Dicruri.		
60	Dicrurus coracinus	1	2
	F. Lanii.		
61	Laniarius major	3	2
62	„ gambensis	6	2
63	„ gutturalis	3	2
64	„ sulphureipectus	1	3
65	„ leucorhynchus	2	3
66	Nicator chloris	7	2
67	Lanius Smithii	1	2
	F. Liothriches.		
68	Turdirostris fulvescens	1	2
	F. Promeropidae.		
69	Nectarinea cyanocephala	1	2
70	„ Jardinei	2	2
71	„ chloropygia	1	2
	F. Brachypodes.		
72	Pycnonotus tricolor	5	2
73	Criniger simplex	3	2
74	„ nivosus	4	2
75	„ notatus	5	2
76	Andropadus virens	8	2
77	Phyllostrephus fulviventris	4	2
	F. Corvi.		
78	Corvus scapulatus	3	3
	F. Sturni.		
79	Lamprocolius splendidus	6	4
80	Pholidauges Verreauxi	3	4
81	Onychognathus Hartlaubi	1	6
	F. Plocei.		
82	Sycobius cristatus	1	2
83	„ nitens	1	2
84	Symplectes jonquillaceus	2	2
85	Hyphantornis nigerrimus	5	2
86	„ cinctus	2	2
87	„ aurantiigula	1	5
88	Ploceus erythrops	2	2
89	Pyromelana flammiceps	7	2
90	Vidua macroura	11	2
91	„ principalis	11	2
	F. Fringillidae.		
92	Pyrenestes capitalbus	9	2
93	Passer Swainsoni	4	2
94	Pytelia melba	1	1
95	Spermestes cucullata	2	1
96	Estrelda phoenicotis	2	1
	F. Sylviae.		
97	Chloropeta natalensis	1	2
	F. Sylvicolae.		
98	Macronyx croceus	5	2
99	Anthus Gouldi	3	2
100	Motacilla vidua	3	2
101	Budytes flavus	1	2
	F. Rhacnemidae.		
102	Cichladusa ruficauda	4	2
103	Bessornis natalensis	1	2
104	„ intermedia	1	2
105	Ruticilla phoenicura	1	1

B. Vögel in Weingeist.

Nummer des Vogels.	Name.	Zahl der Exempl.	ℳ Taxwerth.	Nummer des Vogels.	Name.	Zahl der Exempl.	ℳ Taxwerth.
1	Buceros melanoleucus	1	Durchschnittlich pro Exemplar 2 ℳ.	93. 41. 80	Caprimulgus Fossei	5	Durchschnittlich pro Exemplar 2 ℳ.
2 u. 3. 33	Agapornis pullaria	3		42	Nectarinea cuprea	1	
4. 5	Pycnonotus tricolor	2		43	Aegialitis pecuarius	1	
6	Colius nigricollis	1		44	Lagonosticta rubricata	1	
7	Hyphantornis personatus	1		46	Ardea atricapilla	1	
8—10	Pyromelana flammiceps	2		47	Hirundo puella	1	
11—13. 36	Vidua principalis	3		61	Corvus scapulatus	1	
14	„ albonotata	1		66. 92	Tinnunculus rupicolus	2	
78. 15. 16	Hyphantornis nigerrimus	3		67	Corythaix persa	1	
17	Pytelia phoenicotis	2		69	Psittacus robustus	1	
18	Estrelda melpoda	1		70	Eurystomus afer	1	
19. 20	Passer Swainsoni	2		75	Pytelia melba	3	
21. 35	Vidua macroura	2		77	Hyphantornis superciliosus	1	
22. 23	Hyphantornis (?)	2		79	Hyphantornis melanocephalus	2	
24	Alcedo picta	1		84	Ortygometra nigra	1	
25. 26	„ cyanocephala	2		85. 96	Glareola cinerea	2	
27	Centropus senegalensis	1		86	Barbatula leucolaema	1	
28	Coccystes pica	1		94	Spermospiza guttata	1	
29	Chrysococcyx cupreus	1		95	Cichladusa ruficauda	1	
30	Elminia longicauda	1		98	Syncopta brevicauda	1	
31	Telephonus minutus	1		99	Telephonus minutus	1	
32	Lanius Smithii	1		101	Halcyon senegalensis	2	
33	Criniger simplex	1		102	„ chelicutensis	1	
34	„ flavicollis	1		103	Ceryle rudis	1	
37	Andropadus virens	1		105	Laniarius major	1	
38	Amydrus Hartlaubi	1		106	Lamprocolius chrysotis	1	
39	Lamprocolius splendidus	1		107	Ardea minuta	1	
40. 104	Upupa minor	2		109	Nectarinea superba juv.	1	

Auszug aus einem Schreiben des Afrika-Reisenden Hildebrandt.

Mombassa, den 3. Januar 1877.

In 3 bis 4 Tagen werde ich zum Innern aufbrechen. Ich habe eine Karawane organisirt, auf die ich mit Stolz blicke. Sie ist die Frucht reiflicher Ueberlegung. Aus 35 vielgereisten Trägern, die zugleich im Zündnadelgewehr eingeübt wurden, einem Führer, einem *Masaï*-Dolmetscher für etwaiges Zusammentreffen mit diesen Hunnen Ostafrikas und 5 meiner mehrjährigen Diener, die als Ausstopfer und Sammler geschickt sind, bestehend, ist mein Tross weder zu klein, um von jedem Duodezsultan des Innern oder von jeder Räuberbande als Manna betrachtet zu werden, noch zu gross, um in freier Bewegung gehindert zu sein oder Schwierigkeiten bei der Versorgung zu finden. Auch die Jahreszeit ist zum Reisen überaus günstig, das Korn ist gereift und eingebracht, sodass Speise billig; die Herbstregen *(Vuli)*, auch kleine Regenzeit genannt, sind in diesem Jahre reichlich gefallen, sodass allenthalben Wasser zu finden sein wird. Zwar tritt bald die heisse Jahreszeit ein, habe aber nachgerade eine Salamandernatur erlangt, sodass, wo früher mein Siedepunkt, jetzt mein Thaupunkt liegt. Mein Gesundheitszustand ist fortdauernd der beste, nicht einmal Fieber hat mich seit lange heimgesucht. Es scheint, als ob meine verhärtete Milz ihm die Stange hielt. Auch meine Nerven, die während der Anaemie in meiner Krankheit überaus schwach waren, sind wieder angespannt. Bestes Zeugniss hiervon gibt meine sichere Hand beim Schuss und Observiren. Ich werde mich, meinem alten Plane gemäss, zuerst zum *Kenia* wenden und diesen Gebirgsstock gründlich zu erforschen suchen. Wohin mich von dort mein gutes oder böses Geschick führt, kann ich noch nicht wissen. Nach Erkundigungen scheint ein Flusssystem vom *Kenia* nach N.-W. zu leiten zum *Baringo-* oder *Sambúrru-*See, dem ich natürlich besondere Aufmerksamkeit zuwenden werde, wie auch den merkwürdigen Vulcanen am Baringo.

Hildebrandt.

Neueste Nachrichten.

Das Deutsche National-Comité der internationalen Afrikanischen Association erliess im Februar laufenden Jahres folgenden Aufruf:

Wo die Geschichte der Erdkunde glänzende Thaten der Nationen aus früheren Jahrhunderten in ihren Annalen verzeichnet und von den grossartigen Folgen derselben: hoher Macht, Welthandel und Reichthum, berichtet hat, lagen die Schauplätze dieser weltbewegenden Ereignisse im fernen Orient, auf der westlichen Hemisphäre, oder weit ab im Stillen Ocean, und der deutsche Name war nicht mit ihnen verknüpft.

Der dem unsrigen so nahe liegende afrikanische Continent, die Wiege des ältesten Culturlebens, in Mitten der Völkerbewegungen und Welthändel des Alterthums gelegen, ward nur wenig von jenen Zeiten und Ereignissen berührt. Weder die ungestüme Kraft des jungen Islam, noch der Durst der seefahrenden Nationen nach Geld und Macht vermochten den Widerstand zu brechen, welchen derselbe schon den ältesten Entdeckungsbestrebungen entgegengesetzt hatte. Küsten und Ränder des reich bewohnten Inneren zeigten zwar allmälig eine schmale Linie fremder Ansiedler, doch der Kern blieb unberührt, und der Gegenstand tausendjähriger Bestrebungen konnte unserer Zeit als wenig geschmälerte Erbschaft hinterlassen werden.

Der Versuch, diese anzutreten und für die Wissenschaft auszubeuten, ist seitdem ein charakteristischer Zug unseres Jahrhunderts geworden; und wenn Deutschland keinen Theil hatte an den grossartigen Entdeckungsbestrebungen vergangener Zeiten, so ist es fast mehr als irgend ein Volk in die afrikanische Arena getreten. Seit eine neue Epoche für die Afrikaforschung zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch englische Initiative eröffnet wurde, haben deutsche Männer nicht gefehlt auf jener Stätte ruhmreichen, oft verderblichen Kampfes. Einzelne sind sieggekrönt heimgekehrt; Manche mussten enttäuscht nach schweren Opfern an Zeit und Gesundheit von ihrem Vorhaben abstehen;

Viele schlafen in Afrika's Boden den ewigen Schlaf. Jedes Jahrzehnt sah seitdem die opferwilligen Söhne unseres Vaterlandes in zähem Ausharren mit den Schwierigkeiten ringen, welche selbst der Zeit getrotzt hatten; doch noch blieben es die Thaten Einzelner. Erst seit Deutschland die ihm gebührende Stelle im Kreise der Völker eingenommen hat, wurde dieser Drang Einzelner zu nationaler Strömung, und fast ein Jahrhundert nach der Gründung der ersten afrikanischen Gesellschaft englischen Ursprungs konnte in der neuen Reichshauptstadt die zweite, deutschen Charakters, ihre Thätigkeit beginnen.

Wenn diese trotz vielfacher Anstrengungen ihre hohen Ziele noch nicht erreicht, so hat sie doch reiche Erfahrungen gesammelt und manche Wege angebahnt, und die Pflicht mahnt uns um so mehr, an der übernommenen Culturaufgabe in erweitertem Umfang fortzuarbeiten und nicht zu rasten, bis der schliessliche Erfolg errungen sein wird. Die Siegespalme ward von jeher nur Wenigen zu Theil, und was Jahrtausenden Trotz bot, konnte sich nicht dem ersten Angriff ergeben.

Die Grösse der Aufgaben, welche einem Volk in der Culturgeschichte zufallen, steht in geradem Verhältniss zu seiner politischen Geltung; und Deutschland, das die geographische Strömung der Zeit mehr als alle Nachbarländer verkörpert, das die grösste Anzahl geographischer Gesellschaften hat, und dessen Hochschulen nahezu alle mit geographischen Lehrstühlen geziert sind: Deutschland hat nur die Pflicht, die gewonnenen, oft theuer erkauften Erfahrungen zu besserem Gelingen zu verwerthen, nicht aber das Recht, ein Ziel aufzugeben, das einst eine Quelle des Ruhmes sein wird, nur, weil es eine Zeit lang vergeblich angestrebt wurde. Es hat dies Recht jetzt um so weniger, seit die Initiative des hochsinnigen Königs der Belgier für das die ganze gebildete Welt interessirende Werk eine neue Aera eröffnet hat, in der die Nationen mit vereinten Kräften nicht blos nach geographischer Erforschung des geheimnissvollen Continentes, sondern auch nach seiner Erschliessung für die Cultur streben werden, und in der Deutschland, das, ohne

Colonialbesitz, nicht in der Lage gewesen war, diese Culturbestrebungen zu bethätigen, zum ersten Male berufen sein wird, an jenem internationalen Wettkampf Theil zu nehmen. Die wissenschaftliche Erforschung interessirt zunächst nur die Geographen und die Vertreter der übrigen Naturwissenschaften, für welche die Geographie das einigende Band bildet; die Gewinnung Inner-Afrika's für die christliche Cultur und den Weltverkehr aber jeden gemeinnützig denkenden Menschen, der an die Zukunft des Menschengeschlechtes glaubt, den weitblickenden Kaufmann und Industriellen ebensowohl, als den begeisterten Missionar der Religion und Humanität.

Die periodischen Unternehmungen einzelner wissenschaftlicher Forscher werden eine sichere Basis erhalten in einer Reihe festbegründeter Stationen, welche das noch immer ungeheure unbekannte Gebiet allmälig einengen und selbst Culturcentren sein sollen. Auf ihnen werden Erkundigungen über den innersten Kern und die zu ihm führenden Wege eingezogen, und wissenschaftliches Material jeder Art aufgehäuft werden; dort wird eine Familialisirung mit den Eingeborenen angebahnt und durch einen bescheidenen Handel unterstützt werden; dort endlich wird durch Lehre und Beispiel für geistige und moralische Hebung Jener gewirkt werden. Nur so wird es gelingen, die wissenschaftliche Erforschung zu vollenden, jenen Schandfleck der Menschheit, Sklavenraub und Sklavenhandel, zu tilgen, die Greuel des Kannibalismus auszurotten und einen legitimen Handel mit den reichen Bodenerzeugnissen des Inneren zum Nutzen der Eingeborenen und zum Vortheil der Culturländer zu schaffen.

Die internationale Gesellschaft, deren Programm die Erfüllung dieser hohen Aufgaben bildet, hat sich unter dem Beifall Europa's im September vorigen Jahres zu Brüssel gebildet, und in allen Ländern der gebildeten Welt bethätigt sich die allgemeine Theilnahme durch Constituirung von Gesellschaften, welche im Anschluss an jene denselben Zielen zustreben. Auch in Deutschland ist eine Anzahl von Männern aus allen Gauen zur Bildung einer neuen

„Deutschen Afrikanischen Gesellschaft“ zusammengetreten, um einerseits die bisher von unserem Vaterlande fast ausschliesslich angestrebte wissenschaftliche Erforschung Inner-Afrika's mit neuen Kräften selbstständig zu fördern, und um andererseits an der gemeinsam von allen Nationen übernommenen Culturaufgabe mitzuarbeiten. Der Ausschuss der Gesellschaft wendet sich an das ganze deutsche Vaterland, an alle Förderer der Wissenschaft und Cultur, an alle Freunde der Menschheit mit der Bitte, in den einzelnen Staaten und Städten **Local-Vereine** zu bilden oder dem grossen Werke als **Stifter** oder **Mitglieder** der Gesellschaft beizutreten. Der Theilnahme des Vaterlandes und der Mittel sicher, welche zur Erfüllung der weiten und hohen Zwecke der Gesellschaft erforderlich sind, werden opferwillige und befähigte Männer nicht fehlen, welche dem Dienste der Wissenschaft und der Humanität Zeit und Kraft in Afrika zu weihen gern bereit sind.

Im Anschlusse an vorstehenden Aufruf erliess das genannte Comité im März dieses Jahres folgendes Rundschreiben:

Unsere verehrten Mitglieder finden in der Anlage die vom Ausschusse in seinen bisherigen Verhandlungen beschlossenen Satzungen der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft, ferner die darin mehrfach erwähnte Erklärung der Brüsseler Versammlung nebst den daselbst beschlossenen „Grundzügen der Organisation“, endlich einen zur weitesten Verbreitung bestimmten Aufruf zum Eintritt in unsere Gesellschaft. Wir erlauben uns, Sie zur nachdrücklichen Werbung neuer Freunde, Stifter und Mitglieder ergebenst aufzufordern und haben zu dem Behufe ein Beitrags-Verzeichniss diesem Rundschreiben beigefügt. Es sei uns ferner gestattet, auf die Bildung von Localvereinen (§ 14 der Satzungen) als wirksamstes Mittel zur Ausbreitung unseres nationalen Unternehmens hinzuweisen. Wollen Sie Sich zur Begründung eines solchen in Ihrer Gegend mit anderen Freunden der Sache in Verbindung setzen, so dürfen

Sie Sich jeder Unterstützung, die Ihrem Wirken von hier aus geboten werden kann, versichert halten.

Zu einer Anregung des nationalen Geistes im Dienste afrikanischer Forschung erscheint der gegenwärtige Augenblick vorzugsweise geeignet. Die jüngsten Erfolge der Pogge'schen Reise zum Sitz des mächtigen Negerfürsten Muata-Yanvo gewähren der deutschen Arbeit einen unschätzbaren Fingerzeig, den es gilt zum weiteren Vordringen nach dem Aequator zu kräftig und ungesäumt auszunützen. Sobald und soweit die Opferwilligkeit der Nation uns hierzu in den Stand setzen wird, sind wir entschlossen, den so glücklich eröffneten Weg in das Herz Afrika's von Westen her zu verfolgen und zu dem Ende noch im bevorstehenden Frühjahr einen Reisezug auszurüsten. Einen weiteren Anlass zur Beschleunigung finden wir in dem plötzlichen Ableben des trefflichen Reisenden Eduard Mohr, dessen Sammlungen, Tagebücher und gesammter Reise-Tross baldigst gesichert und für weitere Unternehmungen verwerthet werden sollten. So tritt denn der neu begründeten Deutschen Afrikanischen Gesellschaft sofort beim Beginne ihrer Arbeiten eine grossartige Verpflichtung und zugleich eine gesicherte Grundlage für deren Erfüllung entgegen.

Die Verschmelzung unserer „Deutschen Afrikanischen Gesellschaft" mit der älteren i. J. 1872 aus verschiedenen geographischen Gesellschaften Deutschlands hervorgegangenen „Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika" ist eingeleitet worden. Die Arbeit wird eine einheitliche sein.

Wir empfehlen unsere den erhabensten Aufgaben der Wissenschaft und der Menschlichkeit gewidmete Thätigkeit Ihrer persönlichen und wirksamen Theilnahme.

Bezüglich des Todes von Eduard Mohr erliess der Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin nachstehende Bekanntmachung:

Nachdem die Todesnachricht des Reisenden Herrn Ed. Mohr in Europa eingetroffen ist, wiederholen sich in

den Zeitungen (in Folge einer portugiesischen Korrespondenz, wie es scheint) über die letzten Tage dieses Forschers verschiedene Angaben, durch welche die Herren Machado in Malange von schweren Beschuldigungen betroffen werden. Da bis zur Feststellung des Thatbestandes an Ort und Stelle noch längere Zeit wird vergehen müssen, erscheint es desto ungerechtfertigter, im Voraus Verdächtigungen auszustreuen, welche bis jetzt jeder Begründung entbehren und die um so schärferen Tadel verdienen, weil gegen Persönlichkeiten gerichtet, denen für ihre deutschen Reisenden gewährte Unterstützung die geographische Wissenschaft nicht geringen Dank schuldet.

In keiner der Korrespondenzen, weder der Gesellschaft für Erdkunde, noch der Gesellschaft zur Erforschung des aequatorialen Afrika, ist soweit der leiseste Anhalt für die ausgesprochenen Befürchtungen gegeben und die erstere hat zugleich in einer schätzbaren Zuschrift des auswärtigen Amtes, die auf Mittheilungen des kaiserlichen Gesandten in Lissabon basirt, die Versicherung erhalten, dass die ausgestreuten Gerüchte auf Erfindung beruhen.

In Folge dieser hohen Unterstützung, deren sich die afrikanischen Expeditionen in ihrem ganzen Verlauf zu erfreuen hatten, sind auch diesmal bereits die erforderlichen Schritte an geeigneter Stelle vorbereitet worden, so dass in der Zwischenzeit alle Konjekturen als überflüssig zu betrachten sind.

Der unterzeichnete Vorstand warnt deshalb vor unbedachten Aeusserungen, ehe zuverlässige Nachrichten aus Angola eingetroffen sind, da angezeigten Falles gegen die Urheber und Verbreiter böswilliger Verläumdungen, in Deutschland und Portugal, eine gerichtliche Verfolgung eingeleitet werden wird.

Achtzehnte Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Von den nachverzeichneten Mitgliedern der Afrikanischen Gesellschaft zu Giessen ging der Jahresbeitrag zu je drei Mark für 1877 richtig ein:

Giessener Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft.

1) Altvater, Betriebsdirector.
2) Baist, Advocat.
3) Bansa, Bergwerksdirector.
4) Barth, Advocat.
5) Baur, Dr., Arzt.
6) Bergen, Techniker.
7) Birnbaum, Dr., Professor.
8) Bramm, Bürgermeister.
9) Buchner, Dr., Reallehrer.
10) Bücking, Louis, Rentner.
11) Burger, Hauptkassierer.
12) Clemm, Dr., Professor.
13) Dittmar, Dr., Advocat.
14) Dornseiff, Advocat.
15) Eckhard, Dr., Professor.
16) Eickemeyer, Baurath.
17) Engisch, Oberzollinspector.
18) Ferber, W., Buchhändler.
19) Gail, Ferdinand, Fabrikant.
20) Gail, Karl, Commerz.-Rath.
21) Gilmer, Dr., Stadtgerichtsassessor.
22) Hanstein, J., Fabrikant.
23) Heichelheim, Siegmund.
24) Hempel, Dr., Apotheker.
25) Hess, Aug., Gasfabrikant.
26) Homberger, Hermann.
27) Keller, W., Buchdrucker.
28) Klein, Dr., Hofgerichtsrath.
29) Klewitz, Dr., Arzt.
30) Koch, G. W., Zahnarzt.
31) Koch & Patz, Fabrikanten.
32) Kraft, Advocat.
33) Kries, Major.
34) Küchler, Th., Fabrikant.
35) Lemcke, Dr., Professor.
36) Liebrich, W., Kaufmann.
37) Lochmann, Postdirector.
38) Loewe, B., Rentner.
39) Lorey, Dr., Professor.
40) Lutterbeck, Dr., Professor.
41) Mayer, Aug., Weinhändler.
42) Mettenheimer, Dr., Apotheker.
43) Metz, Advocat.
44) Müller, Arnold, Fabrikant.
45) Noll, Adolph, Fabrikant.
46) Noll, Georg, Brauereiverwalter.
47) Oncken, Dr., Professor.
48) Pascoe, Geschäftsführer.
49) Pfannmüller, Hofgerichtsrath.
50) Ploch, Dr., Arzt.
51) Reatz, Dr., Advocat.
52) Ricker, Buchhändler.
53) v. Röder, Provinzialdirector.
54) Rosenberg, Dr., Advocat.
55) Rübsamen, Turnlehrer.
56) Sattler, Dr., Professor.
57) Schirmer, G. H., Fabrikant.
58) Schlosser, Pfarrverwalter.
59) Schneider, Dr., Professor.
60) Schulz, Bergassessor.
61) Seel, Dr., Pfarrer.
62) Seitz, Dr., Professor.
63) Seuffert, Dr., Herm., Professor.
64) Streng, Dr., Professor.
65) Süffert, Steuerkommissär.
66) Tasché, Dr., Reallehrer.
67) Thorwart, Advocat.
68) Vigelius, Schulinspector.
69) Wasserschleben, Dr., Kanzler.
70) Weber, Dr., Arzt.
71) Weiffenbach, Dr., W., Professor.
72) Weyland, Hofgerichtsrath.
73) Wilson, P., Bergwerksdirector.
74) Windecker, G., Kaufmann.
75) Wortmann, G., Bankdirector.
76) Zöppritz, Dr., Professor.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.

Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 24. Dresden, am 15. Mai 1877.

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Am 5. und 6. Mai 1877 fand zu Berlin die 9. Ausschuss-Sitzung statt, auf welche wir in nächster Nummer ausführlicher zurückkommen. Unter den vorgelegten Berichten erscheint besonders die Mittheilung wichtig, dass der Vorstand zur Sicherung der von Ed. Mohr hinterlassenen Ausrüstungsbestände einen neuen Reisenden auszusenden gedenke. Es wurden für diesen Zweck 10,000 Mark bewilligt.

Die übrigen Berathungsgegenstände betrafen meist laufende Geschäfte. Bezüglich des Correspondenzblattes wurde eine besondere Commission niedergesetzt, die noch im Laufe des 6. Mai ihre Arbeiten erledigte.

Wir heben von letzteren hier nur den Beschluss hervor, eine Anzahl vollständiger Exemplare des 1. Bandes des Correspondenzblattes zu beschaffen, an denen bekanntlich grosser Mangel eingetreten ist. Insbesondere fehlen die Nummern 1, 2, 5 und 21. Sollten Mitglieder im Besitze solcher Nummern sein und dieselben gegen andere Nummern austauschen wollen, so wird um Mittheilung an die Expedition gebeten. Auch ist letztere ermächtigt, Exemplare der bezeichneten, fehlenden Nummern zu 50 Pfennige für das Stück zurückzukaufen.

Bericht des Herrn k. k. Oberleutnant Lux über seine Reise in Afrika im Jahre 1875.

Ich schiffte mich in Lissabon auf dem Dampfer Don Pedro der „Empreza Lusitana“ zur Weiterreise nach *St. Paul de Loanda* ein. Die Schiffe dieser Gesellschaft befördern zugleich die königliche portugiesische Post und berühren bis *Loanda* noch die portugiesischen Besitzungen *Funchal* auf *Madeira, St. Vicente* und *Porto Prayo* der kapverdischen Inseln, *St. Antonio* auf der *Ilha do Princepe*, *St. Thomé* und *Ambriz*, welch' letzterer Platz bereits auf afrikanischem Festlande gelegen ist.

In *St. Paul de Loanda* langte ich nach 27 tägiger, also vorzüglicher Fahrt an. Der Dampfer, welcher die regelmässige Verbindung zwischen *Loanda* und dem circa 90 englische Meilen von der Küste gelegenen Orte *Dondo* auf dem *Quanza*flusse vermittelt, ging Tags vor meiner Ankunft in *Loanda* ab und wurde erst in 8 bis 10 Tagen zurückerwartet. Uebrigens bereute ich den unfreiwilligen Aufenthalt in der Hauptstadt *Angola's* durchaus nicht, hatte ich doch Gelegenheit als zweckmässige Vorbereitung zu meiner Reise Land und Leute, Sitten und Gebräuche genauer kennen zu lernen. Dank meiner Empfehlungsbriefe wurde mir dies nun recht leicht gemacht.

Nachdem Se. Majestät der König von Portugal durch den Colonien-Minister Andrade de Corvo den Wunsch ausgedrückt hat, dass den Expeditions-Mitgliedern jeder gewünschte mögliche Vorschub zur Erfüllung ihrer schweren Mission gewährt werde, empfing mich der General-Gouverneur von *Angola*, Vice-Admiral Joãn Andrade mit der grössten Zuvorkommenheit, er veranstaltete mir zu Ehren einen kleinen Ball, zu welchem die Elite von *Loanda* geladen war, und sagte mir die Bewilligung aller meiner Wünsche schon im Voraus zu.

Loanda ist die Hauptstadt der Provinz *Angola* und hat nach Angabe des Gouverneurs 20000 Einwohner, meistentheils Schwarze, während die ganze Provinz bei ihrer dichten Bevölkerung circa 2 Millionen haben dürfte. Eine

Volkszählung im Lande vorzunehmen, ist übrigens bei den zum grössten Theil sich in steter Bewegung befindenden Negerstämmen unmöglich.

Die Stadt besteht aus dem unteren, am Strande gelegenen Theile und jenem auf einem kleinen Höhenrücken befindlichen, wo der Palast des Gouverneurs, ein kleines Fort, das Spital, die Kaserne nebst einigen Häusern von Weissen stehen.

Unmittelbar am Strande liegen in der unteren Stadt die Häuser der weissen Kaufleute, und man sieht da Engländer, Franzosen, Italiener, Portugiesen, kurz alle Nationen. Die Stadt hat überdies ihre eigene Markthalle, die Bank für die ganze Provinz und ein Theater, in welchem jedoch blos einmal im Monate von Dilettanten gespielt wird.

Die Stadt macht im Ganzen einen günstigen Eindruck. Die Häuser sind nach europäischer Art gebaut, meistens aus Stein und nur einen Stock hoch; die zur Stadt gehörigen Negerhütten liegen an der Peripherie des Ortes. Die Gastfreundschaft der Kaufleute aller Nationen, besonders aber der Holländer und Portugiesen ist, wie überhaupt an der ganzen Westküste Afrika's sehr gross. Die grössten Handelsniederlassungen besitzen an der den Portugiesen gehörigen Küste die Holländer. Die afrikanische Handelsvereeniging in Rotterdam hat die Hauptfaktorei in *Banana*; ihr unterstehen kleinere Faktoreien nicht nur an der Küste in *Anbriz*, *Ambrizette, Kinsembo Landana, Cabinda*, *Punta negra* und *Loanda*, sondern auch hie und da an günstig gelegenen Orten landeinwärts, ja es macht sich, wie aus den neuerbauten Faktoreien am unteren *Quanza*flusse zu schliessen ist, das Streben bemerkbar, an der erwähnten Wasserstrasse entlang immer weiter Stationen in's Innere vorzuschieben.

Dieses Fortschreiten gegen das Innere seitens der Kaufleute kann von Allen, denen an der Erschliessung des Kontinentes gelegen ist, nur mit Freude begrüsst werden. Die Provinz *Angola* ist reich an den verschiedensten Produkten, Eisen, Silber, Steinkohle, Palmöl, Gummi, Kaut-

schuck, Farbhölzer und feine Nutzhölzer, Kaffee, Zuckerrohr etc. und es bedürfte nur kräftiger Unterstützung höheren Ortes, so fänden sich genug Gesellschaften, welche sich an's Werk machen würden, um eine oder die andere Quelle auszubeuten.

Loanda als Hauptstapelplatz sowohl für den Export als Import würde dadurch gewinnen. Um aber Aussichten zum Gelingen zu gewinnen, müssten vor allem zur Verbindung *Loanda's* mit dem Inneren praktikable Strassen angelegt werden, wo jetzt noch mit dem Namen „caminho real“ die schlechtesten Fusssteige bezeichnet werden.

Die bisherige schnellste Verbindung zwischen *Loanda* und *Dondo* wird durch eine Dampfschifffahrtsgesellschaft hergestellt, welche aber wenig Aussicht hat, in Zukunft zu prosperiren, was nach Mittheilung eines Agenten die Folge der bereits seit 3 Jahren vorhandenen Handelsstockungen sein soll.

Während meiner Anwesenheit wurde von Seite der portugiesischen Regierung eine Commission abgesandt, welche den Bau einer im Projekt genehmigten Eisenbahn vorzubereiten hat. Die Bahn soll *Loanda* mit *Massangano* am *Quanza*flusse in Verbindung bringen. Man wird diese Strecke in einem Tage zurückzulegen im Stande sein, während man jetzt noch mit dem Dampfer 3 bis 4 Tage braucht, da der Umweg, den die Schiffe vom Passiren der Flussbarre bis zur Rhede von *Loanda* zu machen haben, in grossem Bogen um die *Ilha do Loanda* führt. Ob es bis zum Baue kommen wird, ist aber eine Frage.

Massangano liegt im Lande der Häuptlinge von *Cazengo*, wo vorzüglicher Kaffee wächst, welcher nach Europa ausgeführt wird. Die Bahn wäre gerade jetzt eine dringende Nothwendigkeit, nachdem Portugal in den Colonien den Sklavenhandel abgeschafft hat, der Transport mittelst Trägern daher sehr erschwert ist. Das Aufhören der Sklaverei, ursprünglich auf Ende des Jahres 1878 festgesetzt, wurde durch einen königlichen Befehl auf wiederholte Befürwortung Seitens des inzwischen verstorbenen Vice-Admirals Sá da Bandeira, eines Mannes, der seinem

Vaterlande wichtige Dienste geleistet hat und als früherer Gouverneur von *Angola* die Verhältnisse in der Provinz genau kannte, schon auf Ende April letzten Jahres verlegt und zur Zeit sind nach dem Gesetze alle Sklaven im Lande frei.

Bis jetzt vermittelten zum grössten Theil Sklaven den Transport von Waaren nach und aus dem Innern auf den schlechten Fusspfaden, wenngleich manchmal Colonnen, aus gemietheten Trägern, Cargadores genannt, wie ich solche auf meiner Reise hatte, zusammengestellt sind.

Dem Neger in der Sklaverei ging und geht es in *Angola* nicht schlecht. Die Leute bekamen zu essen, zu trinken, hatten Kleider, gute Behandlung und erhielten manchmal von ihrem Herrn auch baares Geld. Bei alledem hatten sie geringere Arbeit, als sie jetzt in der Freiheit verrichten müssen, wenn sie in derselben Art und Weise fortleben wollen, wie bisher. Die Neger sind in der Regel arbeitsscheu, sie arbeiten aus eigenem Antriebe nur im Falle dringendster Nothwendigkeit und verlangen jetzt als freie Männer für die Verrichtungen als Cargadores übermässige Preise, was, da der Mangel an guten Communicationen so fühlbar ist, in nächster Zeit eine grosse Preissteigerung der Export-Artikel, mithin eine abermalige Stockung des dortigen Handels nach sich ziehen wird.

Durch Anlage von Strassen und Benutzung von Lastfuhrwerken, die durch Ochsen befördert werden, könnte allen Uebelständen leicht vorgebeugt werden. Die Provinz *Angola* würde gewiss dadurch bedeutend aufblühen und deren Werth von den Portugiesen erst recht gewürdigt werden.

Die socialen Verhältnisse von *Loanda* und wohl auch der weiter südlich gelegenen Küstenstädte *Benguëla* und *Mossamedes,* sowie im Allgemeinen der ganzen Provinz sind unerfreulichster Art. Mit jedem Dampfer, der die Verbindung zwischen der Colonie und dem Mutterlande herstellt, kommen 20 bis 30 Verbrecher, welche verurtheilt sind, eine bestimmte Anzahl Jahre, ja manche lebenslänglich, in der Colonie zu bleiben. Nachdem aber der Dampfer

von Lissabon bis *Loanda* auch die in portugiesischem Besitze befindlichen Inseln *St. Vicente*, *St. Jago*, *St. Thomé* und *Princepe* anläuft, und auch an diesen Orten stets einige dieser Unglücklichen ausgeschifft werden, so kann die monatliche Ausfuhr an schweren Verbrechern aus dem Mutterlande wohl an durchschnittlich 40 Personen gerechnet werden. Sie heissen Degradados. Nicht selten theilen ganze Familien mit Frauen und Kindern freiwillig das Loos ihres Oberhauptes, um fern von der Heimath sich eine neue Zukunft zu gründen. Die jüngeren Deportirten erhalten als Verschärfung der Strafe meistens noch die Verpflichtung, eine in jedem Falle bestimmte Zeit im Militär an der Küste zu dienen, dann erst sind sie frei in der Colonie, jedoch dürfen sie dieselbe vor Ablauf ihrer Strafzeit nicht verlassen. Sie müssen sich nun ihren Lebensunterhalt selbst erwerben. Dies ist allerdings in der Colonie nicht schwer, denn die dortigen Handelsleute arbeiten für sehr hohe Procente und unterstützen sich reichlich, sowohl untereinander, als ganz besonders die Anfänger.

Eine theilweise Rechtfertigung der hohen Preise, die für jede Waare verlangt werden, kann wohl in dem Umstande gefunden werden, dass alle europäischen Waaren, welche zum Tauschhandel etc. an die Küste kommen, einer zweimaligen Zolleinhebung unterliegen, nämlich zunächst in Lissabon und, obwohl die Colonie zu Portugal gehört, einer nochmaligen in *Loanda*.

Nicht selten kommt man nun in die Lage, mit einem ganz angesehenen wohlhabenden Kaufmanne zu Tisch zu sitzen, man trinkt mit ihm auf sein Wohl und das seiner Familie und hört nachträglich, er hätte daheim im Mutterlande einen oder vielleicht auch 2 Morde begangen, wofür er zur lebenslänglichen Deportation nach *Angola* verurtheilt sei und habe sich bis jetzt durch seinen Fleiss ein bedeutendes Vermögen erworben.

Rückfällige Degradados werden an die des gefährlicheren Klimas wegen noch mehr gefürchtete Küste von *Mozambique* deportirt. Da sich die weisse Bevölkerung zumeist aus

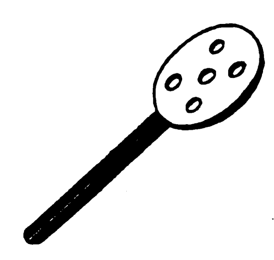
Degradados rekrutirt, so können die socialen Verhältnisse begreiflicher Weise nicht gewinnen.

Der Neger, wie ich ihn kennen lernte, hat einen offenen Kopf, versteht und lernt leicht, und bei nöthiger Energie würden die günstigsten Erfolge nicht lange ausbleiben. Aber von welcher Seite soll da etwas geschehen? Es liegt ja im Interesse der in der Provinz angesiedelten Kaufleute, die geistige Verdummung unter den Schwarzen nicht nur nicht zu beheben, sondern sie eher zu verstärken. Wohl finden sich einzelne Schwarze als Clerks in Kaufhäusern. Sie werden aber dort selten aus wahrer Menschenfreundlichkeit aufgenommen. In ihrer Jugend waren sie die Sklaven des Hausherrn, der gelegentlich ihre geistigen Eigenschaften als genügend erkannte, um die Jungen für sein Interesse auszubilden, und es ist dann nur als Pflicht der unbedingten Nothwendigkeit anzusehen, wenn derlei Leute vor der Zeit zu freien Negern erklärt wurden. Hauptsächlich findet man aber sowohl als Clerks in der Hauptstadt, als auch als sogenannte „Empregados" der Kaufleute im Inneren der Colonie Mulatten. Als Mischlinge zwischen einem Weissen und einer Negerin haben sie alle Eigenschaften der Mutter und vom Vater — blos die schlechten. Sie sind daher der Auswurf der Bevölkerung. Ich bin im Verlaufe meiner Reise zu verschiedenen Malen mit Mulatten zusammengekommen, habe aber jedesmal meine obige Ansicht als richtig zu erkennen Gelegenheit gehabt.

Besonders in der isolirten Stellung eines Empregados (Vertreter eines Hauses oder Vorsteher einer Faktorei) im Inneren behandelt der Mulatte seine schwarzen Verwandten auf das Unbarmherzigste. Züchtigungen der Sklaven in der grausamsten Weise wird nur der Mulatte anordnen und mit schadenfrohem Lächeln stets der Exekution selbst beiwohnen. Ja nicht selten wird er über das dem Herrn gegenüber dem Sklaven zustehende Recht hinausgehen und die grausamsten Strafen ersinnen.

In jedem Hause, und zwar nicht blos in *Loanda*, sondern in allen Orten der Provinz, wo es Sklaven gibt, wird

auch ein Instrument zu finden sein, welches unter dem Namen Palmatoria allgemein bekannt und besonders unter den jungen, kleinen Sklaven in der Regel sehr gefürchtet ist. Mit diesem Instrument, dessen Gestalt aus nebenstehender Zeichnung genau ersichtlich ist, werden Hiebe mit vollen Kräften gegen die innere Handfläche des zu Strafenden geführt. Der Sträfling streckt abwechselnd beide Hände vor, und thut er dies nicht gutwillig, welcher Fall meistens nach dem 8. bis 10. Hiebe eintreten wird, so finden sich 2 andere Sklaven, welche auf Befehl mit Gewalt seine Hände in die richtige Lage bringen.



Palmatoria;
Maassstab ungefähr 1 : 10.

Vor dieser Strafe sind weder männliche noch weibliche Sklaven sicher. Das Ausmaass der Schläge richtet sich wohl nach dem Alter des Delinquenten, nicht selten aber kommt es vor, dass bald vor dem Ende der ursprünglich zuerkannten Strafe eine Zugabe von 10 bis 20 Hieben erfolgt, wenn trotz wiederholter Aufforderung der Gezüchtigte nicht aufhört vor Schmerz zu heulen; 40 bis 50 Hiebe bei jungen, 100 bis 150 bei erwachsenen Sklaven gehören nicht zu den Seltenheiten, ich bemerke jedoch zu Alledem, dass diese Zahl blos — eine Hand betrifft. Nach der Exekution bekommt der Gezüchtigte stets ein Gefäss mit Oel oder Wasser gefüllt, um seine Hände darin zu baden. Es soll dies das fürchterliche Brennen, sowie das starke Anschwellen der Handfläche verhindern. Mitleid? — Nein, Eigennutz ist es, denn der Sklave muss baldigst wieder arbeitsfähig werden.

Mit derselben Unbarmherzigkeit wie der Palmatoria bedient man sich in zweiter Linie der Riemen, welche aus Rhinozeroshaut ungefähr 0,03 Meter breit geschnitten und getrocknet werden, jedoch in der Art, dass man damit den Rücken des Körpers peitscht, d. h. zerfleischt, und sicher würde mancher Delinquent den Tod einer solch' grausamen

Strafe von 300 bis 400 und mehr Hieben vorziehen. Indessen bedienen sich dieses Strafmittels blos die sehr isolirt wohnenden Kaufleute, da so grosse Exekutionen anzuordnen allein das ordentliche Gericht berechtigt ist.

Abgesehen von den Jurisdiktionseinrichtungen der grösseren Küstenstädte liegt die oberste Disziplinargewalt in den kleineren Orten stets in den Händen der „Chefs“, d. h. angestellter Offiziere der portugiesisch-afrikanischen Armee, welche mit Unterstützung einer kleinen Zahl meistens schwarzer Soldaten die Leitung und Aufrechthaltung der Ordnung überwachen. Bei grösseren Verbrechen wird der Sträfling nun stets dem Chef übergeben. Dort hat man häufig den Anblick einer im Gänsemarsch vorbeiziehenden Sträflingskolonne. Die Leute gehen zu 10 bis 15, Erwachsene und Kinder mit beiläufig 3 Schritten Intervalle von einander an der Kette, welche ihnen um den Hals geschlossen wird und ihnen so ermöglicht, leichte Verrichtungen, wie Wasserholen, Erdetragen, Wegreinigung etc. auszuführen.

Mein Aufenthalt in *Loanda* war nicht von langer Dauer, denn schon am 10. Mai kam der *Quanza*-Dampfer „Cunga“ aus *Dondo* und sollte derselbe schon am 12. desselben Monats wieder neu beladen nach *Dondo* abgehen. Das Schiff brachte auch Herrn Soyaux in die Hauptstadt. Er kam aus *Pungo n'Dongo* um Einkäufe zu machen und suchte mich, meine Anwesenheit vermuthend, in meinem Hôtel auf, um mir die Grüsse der anderen Expeditionsmitglieder und gleichzeitig die Botschaft zu bringen, dass Herr Major von Homeyer in Folge von Fieber und Gelenkrheumatismus derart in *Pungo n'Dongo* krank darniederliege, dass er, obwohl mit schwerem Herzen, den Gedanken an eine Fortsetzung seiner Reise aufgeben müsste. Dr. Pogge befand sich verhältnissmässig wohl. Da uns sehr viel daran gelegen sein musste, so bald als möglich in *Pungo n'Dongo* einzutreffen, versahen wir uns mit tickets (bis *Dondo* 5.5 £) und schifften uns am 12. Mai Abends 8 Uhr ein, denn gegen Morgen um 1 Uhr sollte schon der Dampfer die Anker lichten und abfahren.

Die Gegenden am *Quanza*flusse sind herrlich, an den Ufern finden sich viele grosse Plantagen und geben beredtes Zeugniss von der Fruchtbarkeit des Landes. Im Flusse selbst tummeln sich eine Menge Jacarets und es machte uns sehr viel Vergnügen, unsere Schiesskunst an diesen Thieren zu erproben. Diese Proben fielen übrigens sehr schlecht aus; denn, abgesehen von der Geschwindigkeit des dahineilenden Schiffes, bedarf es eines sehr sicheren Schusses in's Auge, damit das Thier erliege.

Gerade als ich den Fluss befuhr, herrschte eine aussergewöhnlich hohe Ueberschwemmung der Ufer, welcher viele Anpflanzungen zum Opfer fielen. Die Plantage *Bon Jesù* des Herrn Oliveira am rechten Ufer unterhalb *Massangano*, eine Errungenschaft 21 jährigen Fleisses, wurde vollkommen zu Grunde gerichtet, theilweise weggeschwemmt. Hie und da sah man die Spitzen einzelner Negerhütten aus dem Wasser hervorragen. Der Neger erträgt übrigens derartige Missgeschicke mit sehr viel Ruhe und hat genügenden Grund dazu. Zu retten hat er Nichts, leicht, schnell und ohne Kosten erbaut er sich an anderer Stelle sein Heim, denn Bäume und Campinen wachsen überall. Unter den letzteren versteht man eine Art Riedgras, welches 2 bis 3 Meter hoch wird und oft meilenweite Strecken bedeckt.

Die Plantagen kommen meistens am rechten Ufer vor, weil es sich vermöge seiner Gestaltung besonders hiezu eignet, es ist flach, daher der Wassertransport zur Trockenzeit ein leichterer ist, als er auf dem steilen linken Ufer wäre, wo übrigens die bis jetzt jeder Civilisation noch unzugänglichen Kissama und Libollo wohnen, die Feinde solcher Ansiedelungen sind. Es findet sich demzufolge an diesem Ufer blos eine einzige Niederlassung der Portugiesen. Es ist dies *Muxima*, ein auf einer Kuppe liegendes Kastell, welches aber jetzt keine Besatzung hat und dem Verfall überlassen ist. Am Fusse des Berges ist eine Ansiedelung von Negern, unter denen ein handeltreibender Mulatte wohnt.

Die Ueberschwemmung war Folge der besonders in

der vorhergegangenen Regenzeit ausnahmsweise starken Regengüsse. Im tropischen Afrika gibt es nur 2 Jahreszeiten — die trockene Zeit und die Regenzeit. Die Temperatur der Regenzeit ist bei weitem höher als jene der trockenen Zeit und es bedarf nur eines 6 bis 8tägigen Regens, um die üppigste Vegetation zu Tage treten zu lassen. Mit einem Male belebt sich die Natur, Alles blüht und grünt und an dem fröhlichen und vermehrten Gesange der Vögel mag man erkennen, dass die schönere Zeit — der Sommer naht. Wie viel anders dagegen ist es in der trockenen Zeit. Alles erscheint dürr, keine Abwechselung der Farben erfreut das Auge, die Bäume sind kahl und die Campinengräser verbrannt durch die Sonne. Nur an den tiefstgelegenen Partien in jenen Thalsohlen, wo trotz der Trockenheit immer Wasser zu finden ist, findet sich einiges Grün. Die Natur ruht — und das ist der Tropenwinter. Die Eingebornen brennen während dieser Zeit, nachdem sie ihren weiteren Bedarf gedeckt haben, meilenweite Strecken der Campinen ab, um den Boden durch die Asche zu düngen.

Am rechten Ufer des *Quanza*flusses liegen der Reihe nach stromaufwärts *Tombo*, *Calumbo*, *Massangano*, *Cunga*, endlich *Dondo*. *Massangano* ist ausser dem letztgenannten Orte wohl der wichtigste, und es ist demzufolge eine Haltestation der Flussschifffahrt. Hier ist der Stapelplatz des vorzüglichen Kaffee's von *Casengo*, obwohl auch sehr viel davon zu Lande mittelst Trägern nach *Loanda* befördert wird.

Nach 5tägiger Fahrt erreichten wir *Dondo*. Dieser Ort findet sich auf den wenigsten Karten angegeben, fällt aber bei kleinen Maassstäben mit dem stets bezeichneten Negerneste *Cambambe* zusammen, welches allein wegen des dortigen jetzt nicht mehr in Betrieb stehenden Silberwerkes erwähnenswerth ist. *Dondo* zählt ungefähr 4000 Einwohner meistentheils Schwarze, und ist bezüglich seines Klima's der verrufenste Ort der Provinz, ein Fiebernest im wahrsten Sinne des Wortes. Nichtsdestoweniger aber wohnen weisse Kaufleute dort und demzufolge finden sich auch

viele aus Bruch- und Backsteinen aufgeführte, einstöckige, meistens mit vielem Comforte ausgestattete Häuser, die sich in Nichts von europäischen Bauten unterscheiden.

Obwohl ich gerne sehr schnell weiter gereist wäre und alle Hebel in Bewegung setzte, war es mir doch unmöglich, in nächster Zeit Träger nach *Pungo n'Dongo* für mein Gepäck zu erhalten. Ich musste daher, nur $3^1/_2$ Tagereisen von den übrigen Expeditionsmitgliedern entfernt, die Gastfreundschaft des portugiesischen Kaufmanns Gomez Serodio in Anspruch nehmen. Das Zusammenbringen einer Trägercolonne ist in *Dondo* deshalb sehr schwer, weil hier die Dampfschiffslinie endet, und von hier aus in's Innere der Weitertransport der Tauschwaaren ausschliesslich durch Träger besorgt werden muss, jeder Kaufmann aber bereits seit langer Zeit seine bestimmten Leute hat. Es ist daher am Vortheilhaftesten, sich an einen Kaufmann zu wenden, der leicht das Nothwendige veranlassen kann.

Ich versprach mir von den Empfehlungsbriefen des Gouverneurs in *Loanda* an die Chefs aller Stationen, die ich passiren sollte, die beste Unterstützung, die mir — der Wahrheit die Ehre — meistentheils wurde. Bezüglich der Negerbeschaffung kamen wir aber von Seite des Chefs in *Dondo*, eines portugiesischen Jägerleutnants, nicht über's Versprechen hinaus, ich hielt mich daher auch an Serodio. Seiner Mithilfe habe ich es zu danken, dass ich nach längerem Aufenthalte endlich flott wurde. Da der grösste Theil der Ausrüstung bereits in *Pungo n'Dongo* lag, so hatte ich blos meine eigene Ausrüstung, sowie meine astronomischen und meteorologischen Instrumente bei mir und brauchte nur 6 Neger zum Tragen meiner Koffer und 6 Tipoiaträger in Dienst zu nehmen.

Die Tipoia ist eine Hängematte aus starkem Segeltuche und das häufigste Transportmittel an der ganzen Westküste Afrika's einschliesslich der Inseln. Zu diesem Zwecke wird sie an den sogenannten Bordão befestigt, welcher mit den Enden auf den Schultern zweier Neger in horizontaler Lage ruht. Der Bordão ist der Stiel einer meist am *Congo* vorkommenden Palmart und vereint alle Eigenschaften, welche

ihn zu obiger Verwendung geeignet machen. Bei seiner Länge von 15 Fuss besitzt er viel Festigkeit und Elastizität und, was die Hauptsache ist, grosse Leichtigkeit. Die beiden Neger gehen hintereinander und übertragen die Last nach bestimmter Zeit auf die andere Schulter. Sind es sehr geschickte Tipoia-Träger, so tragen sie den Bordão auf dem Kopfe. Sie legen auf dieses Kunststück sehr viel Werth, bewegen dabei die Hände frei in der Luft, klatschen oft, um die Aufmerksamkeit des Reisenden in der Tipoia zu erregen und gehen meistens in kurzem Lauftritt. Die Ausdauer ist eine grosse. Stundenlang können sich die Leute derart fortbewegen und bleiben nur dann stehen oder fallen in blossen Schritt, wenn sie die Lage des Bordão wechseln.

Was die Annehmlichkeit des Reisenden bei diesem meistentheils in Anwendung stehenden Transportmittel betrifft, so muss gesagt werden, dass man sich bei einem 2- bis 3stündigen Marsche recht wohl befindet. Dauert aber die Reise länger, so ermüdet die halbmondförmige Lage in der Tipoia derart, dass man froh ist, dieselbe zeitweise verlassen und wieder ein Stück zu Fusse gehen zu können. Immerhin aber wäre es eine grosse Sorglosigkeit, eine Reise ganz ohne Tipoia antreten zu wollen. Man kommt zu häufig in Lagen, wo man am Fieber leidet und sich mit wahrem Wohlbehagen in die Tipoia legt.

Ein anderes, in *Angola* vorkommendes Transportmittel sind die zahmen Stiere. Man benutzt sie zum Reiten. Abgesehen davon, dass es wahrhaft unmöglich wäre, mit einem Pferde oder Esel alle in den Tropen vorkommenden Terrainhindernisse, besonders die Sümpfe, zu überwinden, so könnten sich überhaupt des schlechten Klima's halber diese Thiere für längere Zeit nicht halten. Nach einigen Monaten erliegen sie stets den Witterungseinflüssen. Die Stiere werden für solche Verwendung mit der gewöhnlichen englischen Pritsche gesattelt, und ist der Sitz sehr angenehm. Die Nasenscheidewand wird durchstochen und sodann ein fingerdickes, spannlanges Eisenstück mit Ringen an beiden Enden durchgezogen. In die letzteren wer-

den nun die Enden eines einfachen Zügels eingeschnallt, und der Reiter hat ein Zäumungsmittel, welches noch stärker wirkt, als die Stange bei den Pferden. Natürlich darf man sich auf eine höhere Dressur dieser Thiere nicht einlassen wollen und mit dem übrigens genügend scharfen Trab muss man sich zufrieden stellen. Wagen gibt es bis jetzt bei dem vollkommenen Mangel befahrbarer Wege in *Angola* nicht, und es geschieht daher der Waarentransport ausschliesslich mittelst der Cargadores, und zwar Miethlingen oder Sklaven, während der weisse Reisende auf den Stier oder die Tipoia angewiesen bleibt.

Am 6. Juni verliess ich und Herr Soyaux *Dondo* in der Richtung nach *Pungo n'Dongo*. So lange man in der Provinz *Angola* reist, trifft es sich bei richtiger Marscheintheilung stets, dass man des Abends zu einer sogenannten „patrulha" kommt. Es ist dies eine fester gebaute Hütte, wo konstante Militärposten von 3 bis 4 Mann (Negersoldaten) untergebracht sind, und stets findet sich dabei eine Art Flugdach zur Aufnahme der weissen Reisenden während der Nacht oder bei schlechtem Wetter, während die schwarzen Begleiter bivakiren. So passirte ich auch eine patrulha bei der Sansala (Dorf) des Soba's von *Tumba a Pepe*. Der Titel Soba ist wohl blos in der Bedeutung als „Häuptling" zu nehmen, wird jedoch stets mit König übersetzt. Viele dieser Soba's nehmen noch überdies eine Stellung in der portugiesischen Afrika-Armee ein. Tumba a Pepe z. B. ist Capitão in der zweiten Linie, also Landwehr, desgleichen sein Nachbar, der König von *Caboco*.

Diese beiden lebten kurz vor meiner Ankunft in offener Fehde gegen einander. Zu grösseren Angriffen kam es übrigens nicht, denn die kämpfenden Parteien begnügten sich, sich gegenseitig in Schach zu halten, die Gewehre in die Luft abzufeuern, kurzum es wurde ein wenig Krieg gespielt. Uebrigens zog der arme Caboco nichtsdestoweniger offenbar den Kürzeren. Die Leute Tumba a Pepe's umzingelten gelegentlich den Caboco sammt seinen Leuten, zogen dem König seine Uniform aus und regalirten ihn mit einer tüchtigen Tracht Prügel. Nebstdem musste er

natürlich noch eine Kriegsentschädigung in Sklaven und Vieh geben und Caboco's Epauletten blieben dem Tumbo a Pepe.

Drei Stunden vom *Tumbo a Pepe* liegt die patrulha von *Nhanga*. Dort fand ich das 5. portugiesische Jäger-Bataillon oder vielmehr blos 200 Mann hiervon mit dem Commandanten Major Marquez und ich blieb, seiner Einladung Folge leistend, bei ihm über Nacht. Das Bataillon war auf einem Marsche behufs Garnisonswechsel von *Pungo n'Dongo* nach *Dondo* begriffen, hatte aber so viele Fieberkranke, dass Marquez sich entschloss, längere Zeit in *Nhanga* zu bleiben, um den Leuten Erholung zu gönnen. Der Major und der Capitão waren im Hause, die Mannschaft in Laubhütten untergebracht. Gleich nach meiner Ankunft liess Marquez die Musik antreten und vor dem Hause spielen. Leider waren blos 11 Musiker beisammen, spielten aber wider mein Erwarten ganz erträglich.

Am 9. Juni um 5 Uhr 50 Minuten früh brachen wir von *Nhanga* auf, und Marquez begleitete mich ein Stück weit in seiner Tipoia. Nach einer Stunde machte er „Kehrt", und wir schieden mit dem herzlichsten Danke meinerseits für seine Gastfreundschaft und den besten Wünschen seinerseits für meine gefahrvolle Reise. Dieser Tag war ein sehr angestrengter, da ich mir zur Aufgabe machte, noch bis Abend *Pungo n'Dongo* zu erreichen. Wir marschirten von 5 Uhr 50 Minuten früh bis 9 Uhr 30 Minuten Vormittags bis zur patrulha von *Lohombe*, wo ich eine Stunde rasten liess, um 10 Uhr 30 Minuten weiter bis 4 Uhr nach *Capanda*, wo ich abkochen liess, und um 5 Uhr 30 Minuten abermals weiter, bis wir um 9 Uhr 15 Minuten Abends *Pungo n'Dongo* erreichten. Die anderen Expeditions Mitglieder hatten bereits ein Haus gemiethet, und es war mir nicht schwer, dasselbe zu finden.

Was ich schon in *Loanda* hörte, bestätigte sich vollkommen. Major von Homeyer war schwer krank, Fieber und Gelenkrheumatismus rüttelten an seiner Gesundheit derart, dass an eine Fortsetzung der Expedition seinerseits nicht gedacht werden konnte. Der Botaniker Soyaux

war ebenfalls krank, und so blieben zur Fortsetzung der Reise blos Dr. Pogge und ich.

Obwohl *Pungo n'Dongo* verhältnissmässig gesund zu nennen ist, blieben wir dennoch blos den nächsten Tag dort, um die noch nöthigen Ausrüstungssachen aus den bedeutenden Vorräthen auszuwählen. Am 2. Tag gingen wir sogleich weiter, um in *Malange,* welcher Ort nur 2 Tagereisen von der östlichen Grenze der Provinz *Angola* liegt und noch gesünder ist, uns vollständig zu kompletiren. *Pungo n'Dongo* liegt in einem mit beinahe senkrechten Wänden sich 400 Meter über dem umliegenden Terrain erhebenden Felsenkessel aus eruptivem Gestein, 557 Meter über dem Meere und hat als der einzige Ort *Angola's* vorzügliches kaltes Trinkwasser. Die Lage zwischen den Felsen und der fortwährende Luftzug machen die Temperatur erträglich, selbst angenehm.

Am 11. Juni verliess ich in Begleitung Dr. Pogge's und der vergrösserten Carawane nebst 3 Reitstieren *Pungo n'Dongo,* und es begleitete uns nach *Malange* ein portugiesischer Kaufmann, Namens Leite, welchem die Expedition vielen Dank betreffs der ersten Einrichtungen und Ankäufe schuldig ist.

In $2\frac{1}{2}$ Tagen nach verhältnissmässig weniger anstrengenden Märschen (wir marschirten immerhin von 6 Uhr früh bis 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags, mit blos 2stündiger Unterbrechung als Mittagsrast) erreichten wir *Malange.* Ich und Dr. Pogge bezogen Wohnung bei dem Elfenbein- und Gummihändler Herrn Saturnino José de Souza Machado. Er hatte die Freundlichkeit, uns ein Haus aus Lehm anzubieten, welches er uns so bequem als möglich einrichtete, so dass wir beinahe Nichts von dem entbehrten, was wir in Europa gewöhnt waren. Herr Saturnino, wie er kurzweg genannt wurde, lebt schon lange Jahre in Afrika und ist mit seinem Bruder Custodio in *Malange* angesiedelt. Die Leute rechnen ihn mit Sicherheit zu einem der reichsten Kaufleute *Angola's.* Er reist bereits 20 Jahre fortwährend in's Innere Afrika's, um Elfenbein (marfin) und Gummi (borrache) gegen Waaren, Fazenda und Perlen, einzu-

tauschen und kennt daher das Land, sowie die Bedürfnisse eines europäischen Afrika-Reisenden genau. Sein Bruder bleibt stets in *Malange* und besorgt den Handel. Beide Herren sind von grosser Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft und wir verlebten die weiteren Tage in angenehmster Gesellschaft, da man uns Alles bot, was möglich war. Jedoch nicht nur wir persönlich, sondern auch die Expedition wurde besonders Herrn Saturnino gegenüber verpflichtet, da wir ohne ihn und seine Mithülfe, ohne seine Rathschläge und Angaben bezüglich der Ausrüstung, ohne seine Einwilligung, dass wir uns ihm und seiner Carawane anschliessen durften, nie hätten daran denken können, in's Innere erfolgreich einzudringen.

Der *Malange*-District hat 24000 Einwohner. Der Ort *Malange* ist der letzte, von einem Offizier (1875 war Chef: Tenente Francisco de Brito Freire) befehligte, portugiesische Posten und durch ein schlechtes Fort angeblich beherrscht. Letzteres besteht aus einem Erdwerke, Walle und vorgelegtem seichtem Graben; Alles ist in verwahrlostem Zustande. Im Inneren dienen gleichsam als Réduits die Wohnhäuser des Chefs und der paar Soldaten, sowie kleine Dépôts und einige Orangenbäume. Ausser den schwarzen und einigen weissen Soldaten hat *Malange* noch eine Kanone. Dies Alles reicht jedoch bei einem Aufstande der Schwarzen nicht aus, und es wäre Pflicht der Regierung, diesen äussersten Grenzposten bedeutend zu verstärken. Der im vorigen Jahre hier herrschende Aufstand wurde mit vieler Mühe unterdrückt, und ist die Erhaltung dieses Districts für die Portugiesen nur den Snider-Gewehren zu verdanken.

Wir glaubten mit der von *Pungo n'Dongo* mitgenommenen Ausrüstung die Reise unternehmen zu können, wurden jedoch von Saturnino eines Besseren belehrt und mussten daher unsere Ausrüstung bedeutend ergänzen.

Ich unternahm kleine Ausflüge in die Umgegend und konnte die Bemerkung machen, dass hier besonders viele in Europa unbekannte Arten von Schmetterlingen vorkommen. Die Umgegend ist einförmig: überall das hohe

Campinengras, das bei leichtem Winde die täuschendste Aehnlichkeit mit unseren reifen, wogenden Kornfeldern gewährt. In der trockenen Zeit ist das meiste Gras schon dürr und gelb, das Laub der Bäume verwelkt und theilweise abgefallen. Nur in den feuchten Niederungen und Thalsohlen längs den Sümpfen trifft man grünes Gras und Laub.

Das Klima in *Malange* ist gesünder als überall gegen die Küste und man sagt, dass dasselbe gegen das Innere immer besser wird und endlich die Güte unseres europäischen Klima's erreicht,*) was ich bis Kimbundu nicht bestätigt fand. Für die Dauer jedoch ist auch hier das Klima dem Europäer schädlich.

Die Einwohner sind ruhige friedliche Leute, Gelegenheitsdiebe sind jedoch die Schwarzen, wie überall, auch hier, wir hatten aber davon nichts zu leiden. Am 4. Juli 1875 machten wir einen kleinen Ausflug auf die Plantage des Herrn Saturnino in *Culamuxita* mittelst Tipoia. Die Plantage ist recht nett für die hiesigen Verhältnisse angelegt und enthält viele Ananas- und Orangen-Pflanzungen. Die Häuser sind wie überall schlecht aus Lehm gebaut und gewähren in der Regenzeit keinen genügenden Schutz. Herr Saturnino hat hier auch eine Destillation zur Bereitung des Branntweins aus Zuckerrohr. Täglich wurden Träger mit Cargo's beladen und nach *Sanza* vorausgeschickt, welcher noch portugiesische Ort als Sammelplatz für Alle festgesetzt wurde. Wir hatten endlich alle unsere Träger abgefertigt und der Tag des Aufbruches von *Malange* wurde auf den 7. Juli 1875 festgesetzt.

Wegen Nachsendung des auf Anordnung des früheren Chefs der Expedition in *Loanda* zurückgebliebenen photographischen Apparats wurde das Nöthige eingeleitet, so dass wir hoffen konnten, in *Kimbundu* denselben nachträglich zu erhalten, was jedoch nicht zutraf. Herr Saturnino stellte uns die Mitnahme des Apparates, sowie die Anfertigung photographischer Bilder als höchst interessant

---

*) Diese Bemerkung wird in dem Bericht des Dr. Pogge über das Klima im Reiche des Muata-Yamvo bestätigt. D. Red.

und nöthig dar, so dass wir nur im Interesse des Ganzen handelten, wenn wir gegenüber Herrn v. Homeyer, der sich in letzter Zeit besonders gegen die Mitnahme der photographischen Utensilien sträubte, die Nachsendung forderten. Die Befürchtung, als könnten mir gelegentlich der Aufnahmen oder der Handhabung des Apparates bei den an Zauberei glaubenden Völkern Unannehmlichkeiten erwachsen, so dass das Gelingen unserer Reise in Frage gestellt sein würde, wurde von Saturnino widerlegt, weil er überall bekannt ist und nöthigenfalls den Leuten eine Erklärung gegeben hätte. Der Apparat kam aber nicht an.

Malange ist, obwohl nicht an der äussersten Ostgrenze *Angola's* gelegen, dennoch der Hauptstapelplatz des Handels. Bis hierher kommen die Neger aus dem Inneren und tauschen die Erzeugnisse ihres Landes gegen europäische Waaren um. Die Kaufleute sind darum auch alle sehr reich und haben im Inneren einzelne kleine Faktoreien, welche meistens abseits der von den Carawanen benutzten Wege liegen.

Malange ist auch nebst *Bihé* am linken *Quanza*-Ufer der geeignetste Ausgangspunkt für Expeditionen in's Innere. Man findet hier nicht nur alle Tauschartikel, welche im Innern von den Schwarzen begehrt werden, sondern auch stets eine genügende Zahl Cargadores. Mit Tauschartikeln muss man sich genügend versehen. Bis *Sanza* (16° 59m. östlicher Länge) kann man noch portugiesisches Geld in Verwendung bringen, von da ab aber kann man nur mit Waaren kaufen, also tauschen. Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn ich die meist vorkommenden Artikel hier anführe. Da ist vor allem Anderen die „Fazenda", ein leichter Baumwollstoff (algodão), wie er im europäischen Handel gar nicht vorkommt. Diese Waare stammt meist aus England, ist von sehr zweifelhafter Güte, findet aber viel Nachfrage. Bei dieser Gelegenheit will ich auch erwähnen, dass ich bei den meisten Negern die Beobachtung machte, dass sie beim Handeln den Stoff eher auf seine Festigkeit zu erproben geneigt sind, als sich von der Farbe täuschen zu lassen.

Die „Missanga“ (Porzellanperlen) kommen blos in 2 Gattungen an der Westküste in den Handel, „missanga branca“ (weisse) und „maria segunda“ (rothe). Nebstdem noch kleine Perlen, wie man sie zum Sticken verwendet, welche als „corralles“ verkauft werden.

Grosse schöngeblümte Sacktücher in ganzen Stücken von 6 bis 8 Tüchern sind besonders von den schwarzen Würdenträgern geschätzt, und nicht selten sieht man einen König oder einen seiner ersten Minister, welcher mit einer solchen Sacktücher-Toga seine tadellos schwarzen Glieder bedeckt.

Noch mehr im Ansehen bei den Königen aber stehen Sonnenschirme, wo jedes Blatt eine andere Farbe hat (roth, grün, gelb, blau, weiss etc.), und gewirkte Schlafhauben.

Messingdraht in der Stärke von 0,006 Meter findet sehr viel Anklang und wird zu den sogenannten Eriënge (Arm- oder Fussringe) verwendet. Bei Eingebornen aber, welche noch keine derartigen Artikel gesehen haben, findet man Eriënge's recht zierlich geschnitzt aus Elfenbein.

Schiesspulver findet überall Beifall und hat den grössten Werth, Salz desgleichen. Rum (agua ardente), wie er in den Handel kommt, bildet ein Gebräu der schlimmsten Sorte, wird aber sehr stark begehrt. Man darf ihn jedoch in dem Zustande, wie er eingeführt wird, dem Neger nicht verabreichen, denn letzterer verträgt keine starken geistigen Getränke, trinkt aber sehr gern. Man füllt daher eine Flasche blos zur Hälfte mit Rum und ergänzt sie mit Wasser.

Mit diesen Tauschwaaren nun erkauft sich der Kaufmann Elfenbein (marfin), Gummi (borrache), Wachs, Honig, Palmöl, und der Reisende: Lebensmittel, ethnographische Gegenstände, schöne Felle, auch das Recht, durch das Gebiet eines Königs zu reisen, oder nur dessen Gunst überhaupt, welch' letztere ein sehr schätzenswerther Artikel ist. Ueber den Werth obiger Tauschartikel sei folgendes bemerkt: Für ein Huhn gibt man 2 Schuss Pulver; für ein Schaf oder eine Ziege 8 Yards Fazenda; für ein Schwein 12 Yards; für ethnographische Artikel je nach spezieller

Uebereinkunft sehr verschieden; für einen Sklaven im Innern ein kleines Fässchen Pulver, circa 4 Kilo u. s. w.

Unsere ursprünglich schon für den 15. Juni festgesetzte Abreise verzögerte sich in unglaublicher, jedoch durch die Verhältnisse gerechtfertigter Weise. Nach den Propositionen Saturnino's entschlossen wir uns vorerst, die Cargadores bis Kimbundu im Lande der *Kioko's* (Livingstone's *Quibokwe)* in Dienst zu nehmen. Diese Leute müssen ihre Bezahlung vor der Reise bekommen. Misstrauisch, wie sie alle sind, setzen sie in den Weissen nicht das geringste Vertrauen, dass er, nachdem sie ihre Arbeit geleistet haben, seinen Verpflichtungen nachkomme, verlangen aber von ihm das vollste Zutrauen ihnen gegenüber. Ich kann mich übrigens nicht über Treulosigkeit der Neger beklagen. Sie leisteten stets ihren Dienst nach bestem Können mit grosser Ausdauer und besonders meine Tipoia-Träger nahmen sich meiner mit Vorliebe an, damit ich die Strapazen der Reise leichter überwände.

Schon tagelang vor dem Abmarsch wird jedem Cargadores das zu tragende Colli (Kiste, Fass, Koffer oder dergleichen) übergeben, nachdem man vorher eine genaue Liste über den Inhalt und den Werth der Waaren angelegt hat. Man notirt sich hierzu den Namen des Trägers und jenen seines Königs. Sollte es sich nun begeben, dass einer der Leute im Verlaufe der Reise mit Rücksicht auf den vermeintlichen Inhalt seines Cargo's sich entschliessen sollte, durchzugehen, so hat man keinen Schaden. Gelegentlich lässt man sich den König rufen und erklärt ihm den Sachverhalt. Er wird ohne Anstand die begehrte Entschädigung in Waaren oder Sklaven leisten. Natürlich bezieht sich das Gesagte blos auf Neger, welche aus der portugiesischen Provinz sind, deren Könige daher im Weigerungsfalle wenigstens zur theilweisen Entschädigung angehalten werden könnten. Umgekehrt muss aber auch der Weisse die vollste Entschädigung leisten, wenn einer seiner Leute im Gebiete eines schwarzen Königs ein Verbrechen begeht.

Wir hatten nun mit Hülfe Saturninos' alle Cargos ver-

theilt und die Leute für die Reise gemiethet. Auch bekam ich sowohl als Dr. Pogge von Saturnino je einen Sklaven zum Geschenk. Die Neger pflegen auf grösseren Reisen auch ihre Kinder und einige Frauen mitzunehmen, und so war unsere Carawane auf 114 Schwarze angewachsen; es schlossen sich aber während des Marsches andere unternehmende schwarze Geister an, und in *Kimbundu* kamen wir mit 140 Trägern an.

Die Auslagen für diese Reise betrugen:

An Waaren in *Pungo n'Dongo* gekauft . .	1200000	Reis
Desgleichen in *Malange*	1846350	„
Bezahlung der Cargadores bis *Kimbundu* .	750000	„
„ des schwarzen Dolmetschers . .	73845	„
„ für 2 Sklaven	50000	„
kleine Ausgaben in *Malange*	41450	„
Ausgaben für 12 Mann (Tipoia-Träger und Leute, welche Waffen etc. trugen) . . .	120000	„
	4081645	Reis

oder 4 Conto's und 81645 Reis. Umgerechnet in österreichisches Geld gibt dies eine Gesammtsumme von 8940 fl. oder in deutschem Gelde 17880 Mark.

Am 14. Juli 1875 verliessen wir *Malange* und trabten frisch und heiter gegen *Sanza*, bis wohin wir in den vorhergehenden Tagen das Gros unserer Carawane vorausgeschickt hatten.

In *NGio*, in welcher Ansiedelung wir am 15. übernachteten, wurde ich mit einem Mulatten, Namens Agostinho do Santos Xavier, bekannt. Dieser Mann war im Jahre 1858 in *Cassandsche* angesiedelt und machte die Bekanntschaft des Dr. Livingstone, als dieser auf der Reise von *Mozambique* nach *Loanda* begriffen war. Ausser diesem Manne kennen noch Saturnino und ein gewisser Jeronymos Tavares Fereira (letzterer gegenwärtig in *Lhombi*, beide 1858 ebenfalls in *Cassandsche* ansässig) den Dr. Livingstone.

Am 16. kamen wir in *Sanza* an. Dieser Ort liegt in der Ebene am linken Ufer des *Cuiji*flusses, welcher dort einen grossen Bogen beschreibt. Der Fluss ist daselbst etwa 30 Schritte breit und stürzt über bedeutende Basaltkolosse.

In *Sanza* waren wir am Ende der portugiesischen Herrschaft angelangt und von dort beginnen die Territorien der freien, unabhängigen Negerstämme. Die Reise von *Malange* bis *Kimbundu* im Lande der Kioko währte 44 Tage, veranschlagt waren 37 Tage, so dass wir in letzterem Orte am 26. August eintrafen. Was das bis jetzt durchreiste Territorium anlangt, so heisst das ganze Gebiet von *Sanza* bis einschliesslich *Mona Balla* in der Längenrichtung und beiläufig der Linie *Sanza* bis *Cassandsche* und 15 bis 20 Leguas südlich derselben als Breite *Songo*, und die Einwohner werden Massongo genannt. Das *Songo*-Gebiet ist unter kleinen Häuptlingen vertheilt, von denen sich mehrere wieder einem Bedeutenderen unterordnen, und so steht der Abschnitt von *Sanza* bis an den *Cuiji* unter dem Soba von *Marimba*, jener vom *Cuiji* bis zum *Kibansa* unter dem Soba von *Cunga* auf der *Talamongonga*, der Abschnitt vom *Kibansa* bis zum *Luhy* unter dem Seculu von *Cambundschi-Calempu* und jener vom *Luhy* bis nach *Mona Balla* unter dem Soba von *Cabita*. Von *Mona Balla* an sind die hie und da vorkommenden Häuptlinge unabhängig und das Gebiet heisst *Minungo*. Dieses Gebiet reicht bis zum *Mossamba*-Gebirge, welches die rechte Thalwand des *Quango*flusses bildet. Mit dem *Mossamba*-Gebirge beginnt das Land der Kiokos, welches von den Quellen des *Quango*flusses bis weit nördlich sich erstreckt und bereits dem Muata Yanvo, dem mächtigsten Fürsten Central-Afrikas, tributär ist. Die Hauptstadt ist *Mussumbe* an Stelle des früheren *Kabebe*, und man begreift die Grösse des ganzen Reiches, wenn man weiss, dass selbst das Reich des Cazembe, dessen Hauptstadt auch *Lunda* heisst, dem Muata Yanvo tributpflichtig ist. Die nördliche Grenze ist bis jetzt unbekannt.

Ich überschritt während der Reise 28 Flüsse, von denen die wichtigsten der *Luhy*, der *Quango* und der *Cucumbi* sind. Ausserdem durchschritt ich viele Flussbetten, welche im Sommer während der grossen Trockenheit wasserlos sind. Dort, wo wir den *Quango*fluss überschritten, heisst die Gegend *Porto de Mussessa*. Der Fluss *Quango* entspringt circa 8 Leguas südlich unseres Ueberganges in

N'Dumba a tembu (im Lande der Kioko), einem niederen Gebirgsstock, von welchem sich zu beiden Seiten des *Quango* zwei Gebirgszüge nach Norden abzweigen. Am linken Ufer ist dies die *Tala Mongonga*, deren Länge ich nicht angeben kann, jedenfalls aber geht sie sicher 20 bis 25 Leguas nördlich *Cassandsche*. Die Ausläufer der *Tala Mongonga* ziehen sich zwischen die Zuflüsse des *Quanza* am rechten Ufer im Oberlauf bis einschliesslich der *Songo*länder und bis ans linke *Quango*-Ufer, in vielen, mitunter herrlichen Thälern. Die *Tala Mongonga* dürfte eine durchschnittliche Breite des Hauptrückens von 2 bis 3 Leguas, eine durchschnittliche Höhe von 1300 Metern haben. Auf ihr liegen auch die meisten der von *Sanza* bis zum *Luhy* von mir durchreisten Territorien, deren Lage aus meiner Karte ersichtlich ist.

Der Gebirgszug am rechten *Quango*-Ufer führt den Namen *Mossamba*-Gebirge. Der Gebirgsstock von *N'Dumba a tembu* ist sehr wichtig, denn auf ihm entspringen 2 bedeutende Flüsse Afrikas: der *Quango* und der *Kassai*. Der *Quango* ist ein linkseitiger Nebenfluss des *Zaïre*. Was den letzteren betrifft, so habe ich theils an Ort und Stelle, theils von den Eingeborenen, die aus dem Inneren gegen die Küste gingen, Folgendes in Erfahrung gebracht: Der Fluss heisst in seinem Ober-, Mittel- und Unter-Laufe bis zur Vereinigung mit dem uns als *Zaïre* (von *Bomma* abwärts *Congo*) bereits bekannten Strome — „*Kassabi*", „*Kassai*", „*Kassare*". In den Negersprachen kommt es sehr häufig vor, dass Buchstaben oder zweibuchstabige Silben bestimmten Worten vorgesetzt oder auch weggelassen werden können, ohne im geringsten die Bedeutung des Wortes zu ändern. In der Sprache der Kioko's trifft dies bei der Silbe „Ka" zu. Bei vielen Worten obiger Sprache, die ich sammelte, ist dies der Fall, und so ändern sich denn die erwähnten Namen um in: „Sabi", „Sai", „Sare" — wo es nicht schwierig ist, den Uebergang in „Zaïre" (sprich: Saïre) herzustellen.

Ausser diesen aus sprachlichen Forschungen sich ergebenden Resultaten darf nicht unerwähnt bleiben, dass

auch die meisten Ansiedler der Colonie *Angola* und *Benguella* den *Kassabi* als Quellfluss des *Zaïre* ansehen, ja häufig wirklich im Gespräche mit „Zaïre“ den *Kassabi* bezeichnen. Gestützt auf Obiges nehme ich daher und mit Recht die Quelle des *Zaïre* am Gebirgsstock von *N'Dumba a tembu* an. Demzufolge wären alle anderen Flüsse: *Lulua*, *Lualaba*, bez. der Abfluss des *Tanganjika*-See's als Zuflüsse des *Congo* zu betrachten, vorausgesetzt, dass sie überhaupt dem *Congo*-Gebiet angehören — eine Hypothese, die ich nicht absolut bestreiten will, die aber immerhin durch künftige Forschungen erst bestätigt werden muss. Auf dem Gebirgsstock von *N'Dumba a tembu* entspringt auch mit dem Abfluss nach Süd-Osten ein kleiner Fluss, der „*Limba*“, welcher wahrscheinlich dem Gebiete des *Zambesi* oder *Liambei* angehört.

Das Ueberschreiten der Flüsse gehört wohl zu den grössten Hindernissen des Afrika-Reisenden. Bei „*porto de mussessa*“ ist der *Quango* 15 bis 20 Meter breit und 8 Meter tief in der Trockenzeit. Eine Hängebrücke aus Lianengewinden sollte uns den Uebergang erleichtern, jedoch musste sie vorerst von den Cargadores ausgebessert werden. Der tiefste Punkt der Brücke reichte einen Meter unter die Wasserfläche. Alle Träger kamen glücklich hinüber. Ich, der ich nicht durch's Wasser wollte, in höchst gefährlicher Situation: ich vertraute mich den Schultern eines Negers an. Es ist aber ein recht unangenehmes Gefühl, sich nicht nur der Festigkeit des Hängewerkes, sondern auch der Sicherheit des Trägers, der, sich fortwährend anhaltend, langsam Schritt für Schritt und auf den Lianen balancirend, das andere Ufer zu gewinnen trachten muss, ganz überlassen zu wissen und über das 24 Fuss tiefe Wasser nachdenken zu können.

Die Eingebornen sind nicht bösartiger Natur, aber sehr zudringlich und belästigen den Reisenden bei jeder Gelegenheit, besonders durch ihre Neugierde. Kommt man auf den Biwakplatz, so machen sich vor allem Anderen die Neger der Carawane daran, für den Reisenden eine Hütte aus Laub (Kissasse) und Campinen zu errichten; sie

haben hierin eine grosse Fertigkeit, und es bedarf nicht einmal einer Stunde, so stehen schon eine Menge Hütten auf dem zum Lagerplatz gewählten Terrain. Man richtet sich nun in der Hütte so bequem als möglich ein, während die Muleque's (Sklaven) die Mahlzeit bereiten. Doch nicht lange erfreut man sich des Wohlbehagens, denn schon in den nächsten Stunden kommt der König, auf dessen Boden sich eben der Lagerplatz befindet, da er von der Ankunft eines Weissen hörte. Er kommt nun, um den Reisenden zu begrüssen und bei den Massongo's, um ihm Geschenke zu bringen. Er weiss dabei gut, dass er dafür wieder Geschenke erhält. Man kommt dem König zuvorkommend entgegen, breitet ihm eine Strohmatte (esteira) vor der Hütte aus und beginnt den Palaver, die Unterredung, spricht aber dabei nie direkt zu ihm, sondern stets durch den Dolmetsch. Dieser theilt das Ganze dem ersten Minister und dieser erst alles dem König mit. Die Antwort macht den umgekehrten Weg und so fort. Der König, der mit offenem Sonnenschirme kam, behält ihn immer noch offen, selbst schon Abends, wenn die Sonne längst hinter den Bergen verschwunden ist.

Um die Unterredung mehr in Fluss zu bringen, verehrt man dem König gelegentlich eine Flasche Rum. Als Dank ist dort unter den Negern allgemein das Ineinanderschlagen der Hände zwei-, dreimal langsam nach einander, verbunden mit einem leichten Neigen des Kopfes, üblich. Dies ist auch der Gruss, den man natürlich aus Höflichkeit in gleicher Weise erwiedert. Nachdem man die Geschenke des Königs übernommen hat, vertheilt man die Gegengeschenke. Die Soba's der Massongo bringen ein Schaf oder eine Ziege oder ein Schwein und stets eine *N'Kinda* (korbartiges Strohgeflecht) voll von Fuba. Die Mandiokawurzel (Jatropha Manihot) bildet das Hauptnahrungsmittel der Neger, jedoch nicht in rohem Zustande. Die Wurzel wird in lange Stücke geschnitten und an der Luft getrocknet, sodann zerstossen.

Diese Arbeit wird von den Weibern verrichtet, von deren Reinlichkeit die mehr oder weniger weisse Farbe

des Mehles abhängig ist. Dieses Mehl heisst nun Fuba und daraus wird ein Gericht wie die italienische Polenta bereitet. Dasselbe heisst Infunda und schmeckt nach tagelangem Fasten dem Weissen recht gut. Ausserdem kommt noch die Erdnuss (Arachis) vor, welche sogar von den Negern gebaut wird.

Während 30 Tagen kam bereits jeden Tag ein anderer König, und so bekamen wir eine kleine Heerde Vieh, welche wir mit uns trieben, in Fürsorge für jene Zeit, wo die Soba's keine Thiere mehr als Geschenke bringen würden.

Bereits die Soba's oder, wie sie dort heissen, die Mona's von *Minungo* brachten Nichts, wollten aber stets Geschenke haben. Bei solcher Gelegenheit beuten natürlich die Schwarzen den Weissen aus, sonst aber sind sie sehr genügsam. Ausser den erwähnten Nahrungsmitteln essen sie Fische, Yamswurzel, Antilopenfleisch, Eidechsen. Nicht minder genügsam sind sie im Anzug: Männer tragen stets ein Fell oder, wenn sie bereits mit den Weissen in Handel standen, Baumwollstoff um die Lenden; Mädchen von dem Eintritt der Reife an dasselbe. Der Menschenschlag ist mittelgross und stark, Schönheit lässt sich nach unseren europäischen Begriffen nicht herausfinden. Von meinen Cargadores trug jeder eine Last von 90 bis 100 englischen Pfunden täglich durch 5 Leguas in rascher Gangart, gewiss eine schöne, von Körperkraft zeugende Leistung.

Kimbundu liegt an einem kleinen Flusse, dem *Luela*, welcher ein Nebenfluss des sich in den *Kassabi* ergiessenden *Chicapa* ist, auf sandigem Boden. Von hier kann man auf zwei verschiedenen Wegen nach *Mussumbe* zum *Muata Yanvo* gelangen. Durch die Gefälligkeit Saturnino's kam ich in Besitz der diesbezüglichen Itinerare. Der südliche Weg beansprucht 35 Tagereisen, man passirt hierbei 11 Flüsse in ihren Oberläufen, daher man diese Reise ganz besonders zur Regenzeit wählt, wo die Flüsse weiter stromabwärts nicht zu passiren wären. Der zweite, kürzere Weg führt von *Kimbundu* in der Richtung nach Nord-Osten in 27 Tagen und eignet sich mehr während der Trockenzeit.

Ich lasse hier die beiden Itinerare vollinhaltlich folgen, wozu ich bloss bemerke, dass die Namen jene der betreffenden Sansala's (Dörfer), Flüsse oder auch bloss Soba's bezeichnen, in deren Nähe jeden Tag das Biwak aufgeschlagen wird. Die Neger bestimmen sich die Dauer des Marsches selbst, und der Weisse muss sich fügen. Will er an einem oder dem anderen Tage weiter marschiren, als es den Cargadores beliebt, so muss er ihnen hierfür besonders bezahlen.

Nördliche Route.

Luéla (Fluss)
Cailomba
Chicapa (Fluss)
Mudila tambo
Tete
N'Gumbo
Cagica sala
Cabango
Kihumbuë (Fluss)
Caminho mato
Luana (Fluss)
Luémbe (Fluss)
Mato
Luia (Fluss)
Cassay, Zaïre (Fluss)
Luéla (Fluss)
Lunanzega (Fluss)
Mato
Cahuguïs (Fluss)
Cafuïge
Lulua (Fluss)
Muéne muxinda
Muéne canega
Fulunge Luzége
Luiza (Fluss)
Cauhénda
Mussumbe.

Südliche Route.

Chicapa (Fluss)
Muéza
Luaximo (Fluss)
Luél (Fluss)
Mahombo (Fluss)
Cha Cassanga
Kihumbue (Fluss)
Luache (Fluss)
Lufige (Fluss)
Luémbe (Fluss)
Camuémo
Carimbula
Maçessa
Cha Nama Mulemba
Kassaby, Zaïre (Fluss)
Munéme
Mudilo tambo
Caïbinda
Kiana
Cahuguïs (Fluss)
Cailombo
Muéne matamba
Muéne carimga
Lúlúa (Fluss)
Maculo do Huána mutonbo
Himbo mupaxi
Huána mutonbo
Muéne capapa
Muéne mutemba
Kisembe
Cazangalala
Muéne pepe
Cha muana
Cabebe
Mussumbe.

Die Regierungsform im Reiche Muata Yanvo's ist absolut monarchisch. Die Erbfolge der Regenten regelt sich

wie bei manchen anderen Negervölkern derart, dass nach dem Tode des Monarchen nicht dessen Sohn, sondern der Sohn seiner Schwester also sein Neffe zur Regierung gelangt (para conservar a geraçao.) Der gegenwärtige Fürst regiert seit Herbst 1874, um welche Zeit sein Vorgänger starb.

Die Blutgier scheint in der Familie der Yanvo's erblich zu sein, der jetzige Regent steht wenigstens dem Hörensagen nach seinen Vorfahren nicht nach. Ein gewisser Lopez do Carvalho, den ich kennen lernte, brachte ¾ Jahre bei Muata Yanvo zu und erzählte mir manche grausige Geschichte; desgleichen Saturnino.

Zu allen guten Eigenschaften gehört auch bei Yanvo die Habgier. Schon Livingstone deutet in seinen ersten Reisebeschreibungen auf die Habsucht Muata Yanvo's hin und bedauert, nicht selbst den Besuch bei diesem Fürsten unternommen zu haben. Nach diesem grossen Reisenden heisst das Land: „Rua“, nach anderen: „Lua“ und gegenwärtig richtig: „Lunda“ und die Bewohner „Balunda's“.

Mein sehr zerrütteter Gesundheitszustand liess mir keine Hoffnung, die Reise in's Innere fortsetzen zu können. Das Fieber, dieser gefährliche Gast eines jeden Europäers (die Schwarzen leiden zwar auch darunter, aber nicht im selben Masse), das bei mir beinahe jeden Nachmittag wiederkehrte, und desgleichen der, durch den raschen Wechsel der Nachttemperatur von 2 Uhr bis 5 Uhr früh hervorgerufene Rheumatismus brachten mich im Vereine mit der fortwährenden Unruhe, Aufregung, Sorge und den auf mir allein lastenden Arbeiten in einen bedauernswerthen Zustand und zur Ueberzeugung, dass ein längerer Aufenthalt unter den afrikanischen Tropen meinen Tod nach sich ziehen würde. So entschloss ich mich zur Rückkehr an die Küste und nach Europa.

Die Rückreise wollte ich jedoch nicht auf demselben Wege unternehmen, als die Hinreise, und zwar hauptsächlich, um wieder neue Partien zu bereisen. Ich wählte demzufolge die Route durch die Länder der *Maschinschi* und *Bangelas.* Von allen Seiten riethen mir die Schwarzen, nicht durch diese Länder zu ziehen, indem sie behaupteten,

diese Neger wären sehr räuberisch gegen die Carawanen gesinnt, und wahrhaftig wurden wiederholt Kaufleute ausgeraubt, dies waren aber blos Portugiesen. Im Jahre 1860 war der *Quango* die östliche Grenze der Provinz *Angola*. Das Benehmen der in der *Feïra* (dem von Livingstone her bekannten *Cassandsche*) ansässigen portugiesischen Kaufleute gegenüber den Schwarzen ist wohl die einzige Schuld, dass dieses herrliche Thal nicht mehr den Portugiesen gehört. Die Soba's machten Krieg, vertrieben die portugiesischen Militärposten in der *Feïra*, verjagten die Kaufleute oder mordeten dieselben, raubten die Waaren, zerstörten die Häuser, hieben die von den Portugiesen gepflanzten Orangenbäume um, kurz zerstörten Alles, was auf ein früheres Dasein der Verhassten schliessen lassen könnte. Blos 7 Kaufleute von 21 retteten sich auf grossen Umwegen, indem sie zuerst in's Innere gingen, durch die Flucht. Saturnino ist einer derselben. Portugal machte keine weiteren Anstrengungen, das Land wieder zu unterwerfen, es wäre auch fruchtlos gewesen. Seit dieser Zeit verkehren auf diesen Wegen nur wenige Portugiesen, obwohl die Einwohner dem Handel mit den Weissen gar nicht abgeneigt sind.

Nach dieser Auseinandersetzung ist es wohl verständlich, dass die Weissen anderer Nationen, von den Eingeborenen kurzweg „Inglese" genannt, leichter, vielleicht ohne grosse Sorgen durchkommen. Diese meine Ansicht liess in mir den Entschluss reifen, bei der ursprünglich proponirten Route unter allen Umständen zu bleiben, und ich verliess am 14. September mit einer kleinen Carawane *Kimbundu*. Nach 26tägigem Marsche erreichten wir wieder *Sanza*, nachdem ich weit herrlichere Landschaften durchschritten hatte, als bei meiner Hinreise, und 31 Flüsse passirt.

(Fortsetzung folgt.)

Neunzehnte Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

		M.	₰
1)	Prinz Friedrich Karl von Preussen	300	—
2)	Arnd, Dr., Weimar	5	—
3)	Boeck, Dr., Magdeburg	3	—
4)	Bölau, Weimar	5	—
5)	Brunnemann, Rechtsanwalt, Greifenhagen	5	—
6)	Cohen, E., Dr., Heidelberg	3	—
7)	Dupré, Dr., Grünstadt	15	—
8)	Eger, Dr., Wien	2 fl. ö. W.	
		M.	₰
9)	Fiedler, Buchhändler, Agram	8	—
10)	Flemming, Buchhändler, Glogau	6	—
11)	Flörke, Professor Dr., Weimar	5	—
12)	Friedrich, Gymnasiallehrer, Wohlau	3	—
13)	Froeltsch, W., Weissenburg am Sand, für 5 Mitglieder	15	—
14)	von Halle, S., Wien	3	—
15)	von Hammer-Purgstall, k. k. Hauptmann a. D., Schloss Heinefeld bei Feldkirch	3	—
16)	Hanff, Stationsvorsteher, Völpke	3	—
17)	Henkenius, H., Stabsarzt a. D., Heidelberg	3	—
18)	von Hinüber, Oberamtsrichter a. D., Hannover	3	—
19)	Hirsch, A., Student, Aachen	7	—
20)	Holszky, Fräulein Julie, Ungvár	9	30
21)	Jacoby, Hofrath, Weimar	5	—
22)	Kopp, Fräulein Emilie, Waltershausen (Thüringen)	3	—
23)	Kossmann, Kreisrichter, Lützen	6	—
24)	Künne, Buchhändler, Berlin	15	—
25)	Lenz, Otto, Leipzig	3	—
26)	Löschtiak, Karl, Draham (Mähren)	3	—
27)	Lux, Antonie, geb. Steinhäuser, Reichsfreiin von Treuberg, Mödling bei Wien	3	—
28)	von Mechow, Hauptmann, Wesel	3	—
29)	Metzger, Dr., Magdeburg	3	—
30)	Rau, Ferd., Kaufmann, Stuttgart	5	—
31)	Reuter, E., Pfauen-Insel bei Potsdam	3	—
32)	Rohlfs, Gerhard, Weimar	5	—
33)	Schiller, Fräulein Ida, Szödemeter (Ungarn)	8	48
34)	von Seebach, Frau, Weimar	5	—
35)	Seidel, Stiftslehrer, Weimar	3	—
36)	Sell, Carl, Lehrer, Bremen	12	—
37)	Soyaux, Friedland	3	—
38)	von Wardenburg, Geh. Rath, Weimar	5	—
39)	Weinreich, Wehlau	3	—
40)	Wolkan, Rud., Böhm. Leipa	3	—
41)	Zöppritz, Professor, Giessen	3	—
42)	Zöppritz, Carl, Heidenheim	5	—
43)	Zöppritz, Victor, Heidenheim	5	—
44)	Zöppritz, Professor, Giessen	3	—

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 25. **Dresden, am 1. Juli 1877.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Bei der auf Seite 77 dieses Bandes erwähnten 9. Ausschusssitzung, welche am 5. und 6. Mai 1877 zu Berlin stattfand, nahmen Antheil: Herr Generalarzt Dr. Roth aus Dresden, Vorsitzender des Ausschusses; die Mitglieder des Vorstandes der Gesellschaft: Herr Dr. Nachtigal, Herr Professor Dr. Koner, Herr Dr. v. Boguslawski, Herr Kammergerichtsrath Deegen, Herr Henri Humbert; der Vorsitzende der Berliner Gesellschaft für Erdkunde Herr Professor Dr. Bastian; als Delegirte der Berliner Gesellschaft für Erdkunde: Herr Prof. Dr. v. Kloeden, Herr Dr. Henri Lange, Herr Dr. Marthe, Herr Geheimer Regierungsrath Dr. Meitzen, Herr Professor Dr. v. Richthofen; als Delegirte des Vereins für Erdkunde in Dresden: Herr Stabsarzt Dr. Helbig, Herr Dr. Schneider, Herr Schultze-Kurtz; als Delegirte des Vereins von Freunden der Erdkunde in Leipzig: Herr Prof. Dr. Bruhns, Herr Dr. Debes, Herr Kommerzienrath Dr. Hübner, Herr Dr. Andree, Herr Leutemann; als Delegirter des Vereins für Erdkunde in Halle a./S.: Herr Professor Dr. Kirchhoff; als Gäste waren anwesend: Herr Dr. Lenz, Herr Dr. Pogge und Herr Dr. v. Bunsen.

Nach Eröffnung der Sitzung berichtet zunächst der

Vorsitzende der Gesellschaft über die allgemeine Lage derselben. In der Ausschusssitzung vom 4. und 5. November vorigen Jahres waren in längerer Discussion die Gründe erörtert worden, welche zur Auflösung der Station *Chinchoxo* an der *Loando*-Küste geführt hatten.

Als sodann die weitere Thätigkeit der Gesellschaft in Berathung gezogen wurde, beschloss die Versammlung, bei der ausgesprochenen Absicht des Dr. Nachtigal, persönlich die Führung einer neuen Expedition zu übernehmen, auf dem durch Dr. Pogge eröffneten Wege fortzugehen. Da Dr. Nachtigal durch die Vollendung der Verarbeitung seiner letzten grossen Reise voraussichtlich noch ein Jahr in Anspruch genommen sein wird, so erscheint es angezeigt, indem es sich zugleich um Sicherung der durch den traurigen Tod Mohr's in *Malange* unbenutzt liegenden Ausrüstungs-Gegenstände handelt, bereits in diesem Jahre einen Reisenden der Gesellschaft auszusenden, der neben geographischen und linguistischen Studien und neben naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Sammlungen, die Mohr'sche Hinterlassenschaft an sich zu nehmen, Erkundigungen für die nachfolgende Expedition einzuziehen und Vorbereitungen für dieselbe zu treffen habe. Wie bereits in der vorigen Nummer (Seite 77 des 2. Bandes) bemerkt worden, bewilligte der Ausschuss zu diesem Zwecke 10000 M.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung gab der Schatzmeister eine Uebersicht über die Geldverhältnisse, wonach der Bestand an Geldmitteln der Gesellschaft am Schlusse des Jahres 1876 betragen hatte

68801 Mark 34 Pfennige.

Mit der Durchsicht der Casse und mit Prüfung der Rechnungen wurden Geh. Regierungsrath Dr. Meitzen und Dr. Lange als Revisionscommission beauftragt.

Das Verhältniss der Gesellschaft zu dem deutschen Comité der internationalen afrikanischen Association wurde in längerer Debatte eingehend erörtert und auf Antrag des Professor Dr. Bruhns beschlossen: „dass der Vorstand der nächsten Ausschusssitzung Vorschläge über das Zusammenwirken mit der neuen afrikanischen Association mache.“

Zur Prüfung des von Herrn Schultze-Kurtz verlesenen Berichtes über das Correspondenzblatt wurde eine Commission aus dem Obmann, dem Vorsitzenden des Vorstandes, sowie Professor Dr. Bruhns, Prof. Dr. Koner und Stabsarzt Dr. Helbig gewählt. Wir berichteten bereits Seite 77 den Beschluss dieser Commission hinsichtlich des Rückkaufes der Nummern 1, 2, 5 und 21 dieses Blattes. Die Reisenden Dr. Pogge und Dr. Lenz referirten dem Ausschusse persönlich über das Ergebniss ihrer Bestrebungen. Die Berichte des Letztgenannten sind unsern Lesern aus früheren Nummern zumeist bereits bekannt, über Dr. Pogge's Reise bringen wir nachstehend nähere Mittheilungen.

Die sonstigen Beschlüsse der Ausschusssitzung betrafen kleinere geschäftliche Angelegenheiten. Als Zeit der nächsten Ausschusssitzung wurde vorläufig das Ende des laufenden Jahres in Aussicht genommen.

Bericht des Herrn Dr. Pogge an die Deutsche Afrikanische Gesellschaft über das Reich und den Hof des Muata Yanvo.

Das ganze *Lunda*-Reich, welches vom *Quango* im Westen bis östlich zum Gebiete des Muata Kazembe (dasselbe eingeschlossen) und von *Schinto* im Süden vier bis sechs Tagereisen nördlich von *Mussumba,* der Residenz des Muata Yanvo, d. h. von $18\frac{1}{2}^0$ bis 30^0 östl. L. v. Gr. und etwa 7^0 bis $12\frac{1}{2}^0$ südl. Br. sich erstreckt, ist in einzelne grosse und kleine Gebiete getheilt, über welche mehr oder minder mächtige Häuptlinge, Muatas, Monas und Muenes genannt, herrschen. Dieselben sind insgesammt dem Oberhäuptling von *Lunda* unterthänig, so dass die ganze Organisation mit derjenigen eines mittelalterlichen Lehnstaates verglichen werden kann. Muata Yanvo ist Alleinherrscher im Lande und hat das Recht, jene Gebiete nach Belieben zu verleihen, Häuptlinge ab- und einzusetzen. Diese müssen ihm

Tribut zahlen, bei vorkommenden Kriegen Hilfstruppen stellen und überhaupt jeder Aufforderung ihres Lehnsherrn unverzüglich Folge leisten, während sie selbst wieder auf die Abgaben der Unterhäuptlinge in ihrem District angewiesen sind. Solche Abgaben sind nicht fest vorgeschrieben; sondern ein jeder Insasse seines Dorfes giebt, was er kann, z. B. das Viertel eines erlegten Stück Wildes oder den Stosszahn eines Elephanten, Löwen- oder Leopardenfelle, Lebensmittel etc. Ausserdem pflegt die Dorfgemeinde Frohndienste zu leisten, indem sie ihrem Häuptling bei Neubauten oder Reparaturen seiner Häuser, sowie bei Pflanzungen hilft. Ebensowenig bestehen feste Satzungen darüber, in welcher Form und zu welcher Zeit die Oberhäuptlinge ihren Tribut an den Muata Yanvo abzuführen haben, wie man überhaupt von keinem bestimmten Rechts- oder Gesetzesprincip ausgehen darf und kann, wenn man von der Organisation einer Negergemeinde im Grossen oder im Kleinen spricht. Wenn man auch immerhin ein Analogon zu europäischen Verhältnissen statuiren kann, so ist beim Neger doch nur von einem Gewohnheitsrechte die Rede, das unter Umständen nicht genau innegehalten wird. Die Insassen eines Dorfes nennen sich für gewöhnlich die Kinder ihres Häuptlings und dem entsprechend ist das gegenseitige Verhältniss auch durchaus ein patriarchalisches. Es giebt Häuptlinge, grosse sowohl als kleine, welche ihre Abgaben sehr strenge eintreiben, während andere sehr bescheiden sind, so dass hier ein Jäger seine ganze Beute hingeben muss, dort sie ganz für sich behalten darf.

Für gewöhnlich kann man annehmen, dass die grossen Häuptlinge alljährlich ihre Tributkarawanen nach *Mussumba* zu schicken verpflichtet sind. Dieselben brechen zu verschiedenen Zeiten, aber meistens in der trockenen Zeit oder bei Anfang der kleinen Regen auf, um vor Beginn der grossen Regenzeit die Hauptstadt zu erreichen. Kleinere Häuptlinge in der Nähe der Residenz pflegen alljährlich mehrere Male Tributsendungen zu machen, da sie einer strengern Contrôle und eventuell Strafen ausgesetzt sind. Entfernter wohnende dagegen pflegen säumiger zu sein,

sagen sich auch unter Umständen, auf ihre Entfernung oder ihre Macht trotzend, wohl ganz von ihren Pflichten los. Die Form des Tributs richtet sich nach den Producten des betreffenden Landes. Manche Gebiete bringen Elfenbein, andere, wie *Kazembe*, Salz; der Norden des Reiches Palmwein und Flechtwaaren aus Stroh; wieder andere Karawanen bringen Thierfelle und Sklaven und die näher wohnenden Häuptlinge auch wohl einmal Pulver, Perlen und Fazenda (Zeug).

So lange ein Häuptling lehnstreu ist, kümmert sich der Muata Yanvo wenig oder gar nicht um die Angelegenheiten seines Landes und lässt ihn nach Belieben schalten. So haben die verschiedenen Volksstämme des *Lunda*-Reiches verschiedene Sitten und Gebräuche, und die Besetzung der Häuptlingsstellen findet nach Gewohnheitsrecht und ohne Einmischung des Lehnsherrn statt. In einem *Kioko*-Districte z. B. succedirt der Sohn der ältesten Schwester des verstorbenen Häuptlings, während in einem *Kalunda*-Districte der älteste Sohn seinem Vater auf den Thron folgt.

Der Oberkönig oder Muata Yanvo ist von einem Anhange der grössten Würdenträger des Staats sowie von einer Anzahl reicher, freier Neger, den sogenannten Kilolos, umgeben. Der oberste Würdenträger ist die jedesmalige Lukokescha, eine unbegebene Dame, welche, so lange das *Lunda*-Reich schon besteht, unumschränkt und tributfrei neben dem Muata Yanvo regiert. Sie gilt als Mutter aller Muata Yanvo's und deren Familien und hat bei der Neuwahl eines solchen zu entscheiden. Auch sie hat ihren besondern Hof und regiert über einzelne Dörfer und Districte, welche nur ihr allein tributär sind. Ihr am Range zunächst stehen die Kannapumbas, d. h. diejenigen Kilolos, welche Räthe des Königs sind. Vier von ihnen haben bei Todesfällen den neuen Muata Yanvo sowohl wie die neue Lukokescha zu wählen; es sind: 1. Mona Auta, erster Sohn des Staates; 2. Chana Molupo, der zweite Sohn; 3. Mona Kalala, Sohn der Waffen, und 4. Muari Mueyi, der Koch des Staates. Ausserdem hat der König noch besondere Minister, welche gleichfalls Kannapumbas

heissen, aber einen niedrigern Rang bekleiden und nur in unwichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt werden. Die übrigen Kilolos oder Grossen, welche in *Mussumba* wohnen, werden vom Könige oder von der Lukokescha als Abgesandte und Executivbeamte (Torquatos), als Anführer von Jagdexpeditionen auf Elephanten (Kibindas) oder als Districtshäuptlinge (Monas oder Muenes) verwendet. Alle diese Kilolos haben grosse Familien von Frauen und Sklaven; erstere sind entweder frei und pflegen dann ihren vollständigen, abgesonderten, eigenen Haushalt zu führen nnd von Sklaven umgeben zu sein, oder sie sind Sklavinnen und leben alsdann meistens in sehr bescheidenen Verhältnissen. Viele der Kilolos, und namentlich die ersten Kannapumbas, sind vom Könige mit Districten belehnt, auch wenn sie in *Mussumba* selbst wohnen.

Wenn ein Muata Yanvo stirbt, wählen die oben genannten vier obersten Räthe seinen Nachfolger, welcher vor seiner Thronbesteigung die Zustimmung der Lukokescha, in deren Hand mithin die Entscheidung liegt, einzuholen hat. Der neue Muata Yanvo muss stets der Sohn eines solchen und zwar von einer seiner beiden Hauptweiber, der Amari oder der Temena, sein. Ebenso wird eine neue Lukokescha von denselben vier Räthen gewählt und muss den Muata Yanvo um seine Einwilligung bitten. Auch sie muss die Tochter eines Muata Yanvo und einer der beiden Hauptweiber sein. Die Zahl jener vier Räthe ergänzt der König, ist aber daran gebunden, dass nur der Sohn eines frühern Kannapumba und einer seiner freien Frauen wählbar ist. Auch der Kilolo wird vom Könige gewählt, so dass die Söhne der Kilolos und ihrer freien Frauen nur gewöhnliche freie Neger sind. Die Söhne des Muata Yanvo und seiner freien Frauen sind jedoch *ipso jure* Kilolos.

Die Haupt- und Residenzstadt von *Lunda* ist *Mussumba*, d. h. „Grosses Lager". Dasselbe wechselt seine Lage bei jeder neuen Thronbesteigung, da nach dem Tode jedes Königs die alte Kipanga (Hof) demolirt und weiterhin eine neue angelegt wird. Daher die verschiedenen Namen und

die wechselnde Lage der Hauptstadt des Reiches. *Kabebe* zum Beispiel, wohin Graça in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts vordrang, lag 1 ½ Meilen südlich vom jetzigen *Mussumba, Lumbatta,* wo der Vorgänger des jetzigen Königs residirte, ¼ Meile westlich davon, und *Quizememe* 2 Meilen nördlich davon. Doch befinden sich diese Residenzen alle in der sehr fruchtbaren Ebene zwischen den Flüssen *Kallangi* und *Luisa,* und zwar meistens nicht zu weit von ersterm, weil der erste der dreizehn bisherigen Muata Yanvo's unweit östlich von demselben wohnte und diese Stelle gewissermassen heilig ist. Etwas nördlicher am Ostufer des Flusses befindet sich ferner der Begräbnissplatz sämmtlicher verstorbenen Oberkönige, „*Enzai*“ genannt, von dessen Nähe ihre Nachfolger bei der Wahl ihres Mussumba stets angezogen wurden. Letztere ist ihnen leicht gemacht, da die durchweg fruchtbare Ebene reichlich von Bächen bewässert ist, welche kühles und gesundes Trinkwasser liefern. Das jetzige Mussumba, 1 ½ Meilen südlich vom Enzai gelegen, heisst *Quizememe* oder *Kauilla* und ist etwa ½ deutsche Meile lang. Sein südliches Ende besteht aus einzelnen, zerstreut liegenden Gehöften, welche vielfach mit einem 5 bis 6 Fuss hohen Zaune eingefriedigt sind und zu beiden Seiten eines 3 bis 4 Fuss breiten Steiges liegen. Derselbe führt in gerader Linie von Süden nach Norden, wird etwa 10 Minuten vor der Wohnung des Muata Yanvo so breit wie eine Chaussée und wird mit der Hacke rein gehalten. Immer dichter drängen sich die Gehöfte bis kurz vor einem 200 Schritt im Quadrat haltenden freien Platze, hinter welchem die königliche Behausung liegt. Dieselbe ist mit einem 10 Fuss hohen und sehr dichten Zaune, welcher von Süden nach Norden etwa 500 Schritte und von Osten nach Westen deren 250 misst, eingefriedigt. An der Westseite dieses abgeschlossenen Vierecks liegt die Wohnung des Hauptweibes, der Amari; ihr gegenüber an der Ostseite diejenige der Temena, beide durch 10 Fuss hohe Zäune abgeschlossen. In der Mitte liegen einzelne grosse, viereckige, eingefriedigte freie Plätze, in deren Mitte Holzgerüste aufgestellt sind, welche

roh aus Holz geschnitzte Menschenköpfe als Fetische tragen. Dahinter liegen dann die einzelnen Hütten des Herrschers, jede besonders eingefriedigt. Dieselben sind sämmtlich sehr gross und hoch und einzelne darunter sind mit 2 bis 3 Fuss hohen Thürmen aus Stroh verziert. Ihr Eingang ist aber ebenso niedrig wie bei der Hütte des gemeinen Kalunda-Negers, so dass man nur auf allen Vieren hineinkriechen kann. Zu beiden Seiten dieser königlichen Hütten laufen lange Corridore, parallel mit den Einfriedigungen, worin auf der Westseite einzelne Kilolos mit ihren Sklaven wohnen, um gleichsam Kammerherrendienste zu versehen, während auf der Ostseite die Sklavenweiber des Königs, jede in ihrer eigenen Hütte, hausen. Die Kipanga Muata Yanvo's ist ein wahres Labyrinth, so dass eine Orientirung in derselben ohne Plan fast unmöglich ist. Der öffentliche Ein- und Ausgang liegt am Südende und besteht in einer 8 Fuss hohen und 5 Fuss breiten Thür, welche aus den Zweigen der Bourndon-Palme errichtet ist; über der Thür hängt ein Reisigbündel und zu beiden Seiten liegen oder hängen an der Mauer ein- bis zweihundert Menschenschädel. Zwei Wächter stehen Posten, um den Besuch einzulassen oder auch zurückzuweisen. — Auch an der Nordseite befindet sich ein Thor, welches aber nur für den König und sein Gefolge bestimmt ist. Davor liegt ebenfalls ein grosser freier Platz, welcher zur Abhaltung von Märkten und zur Vollstreckung von Hinrichtungen benutzt wird, während der südliche zu Volksversammlungen und Tanzvergnügungen dient. Unmittelbar neben der Kipanga des Königs führen von Süden nach Norden zu beiden Seiten derselben breite Wege entlang. Oestlich davon liegt dicht am Wege die Wohnung der Lukokescha, westlich Negeransiedelungen. Jenseit des freien Platzes am Nordende der Kipanga läuft der breite Weg zwischen dicht stehenden Wohnungen des Volkes weiter, welche nach etwa 600 bis 800 Schritt aufhören. Der Weg geht noch 10 Minuten lang weiter, gerade auf eine zweite Ansiedelung der Lukokescha zu. Wieder 10 Minuten nördlicher beginnen die Uferwälder des *Kallangi*-Stromes. Die

Einwohnerzahl *Mussumbas* mag hochgeschätzt 8000 bis 10000 Seelen betragen, welche nicht allein in unmittelbarer Nähe der Kipanga des Muata Yanvo und des breiten Weges, sondern oft 1/4 Meile und noch weiter vom Centrum zerstreut sich niedergelassen haben.

Bei wichtigen Ereignissen oder Plänen hat Muata Yanvo gewohnheitsrechtlich die Lukokescha und die obersten vier Räthe des Staats zu fragen; bei unwichtigen Dingen pflegt er sich gewöhnlich mit zwei untergeordneten Kannapumbas, seinen Ministern, zu berathen. Ausserdem ist bei Volksversammlungen jeder Kilolo berechtigt, seine Ansicht auszusprechen, und diese Formen werden von den Oberkönigen meistens mit grosser Pietät innegehalten, da es ihnen im Interesse ihrer Popularität sehr daran liegen muss, das alte, gleichsam heilige Herkommen zu wahren. Ihre Staatsgeschäfte betreffen in erster Linie das Wohl und Wehe von *Mussumba*, Verhütung des Fetischs oder der Zauberei, Aufsicht über die guten Sitten der verheiratheten Frauen, die Bestrafung von Fehltritten, Diebstählen etc. In anderer Hinsicht drehen sie sich um Krieg, Raubzüge und Sklavenjagden, um Züchtigung von abtrünnigen Häuptlingen, um Schutz von Handelskarawanen und Absendung eigener Karawanen nach *Kimbundo* und *Cassange* jenseit des *Quango* behufs Eintausch von Waaren. Gegen Fetischeure pflegt Muata Yanvo im Allgemeinen sehr summarisch zu verfahren, indem er sie ohne weitere vorhergehende Giftprobe hinrichten lässt. In *Mussumba* kamen solche Verdächtigungen in ungleich grösserer Zahl vor, als in den kleinen Negerdörfern, was einerseits wohl eine Folge der grössern Volksmenge ist, andererseits davon, dass unter den Grossen des Reichs vielfache Intriguen spielen und der jetzige Muata Yanvo ein äusserst misstrauischer und habgieriger Mensch ist. Das Eigenthum eines hingerichteten Fetischeurs an Sklaven und Vieh fällt nämlich zur Hälfte an den König, zur andern Hälfte an den Beschädigten. — Während meines Aufenthalts in *Mussumba* wurden vier solcher Unglücklichen auf dem Marktplatze hingerichtet, darunter ein Kilolo, dessen vereinzelt liegende

Kipanga am hellen Tage niedergebrannt wurde. Zwei dieser Fetischeure wurden, wie ich gesehen habe, auf der Strasse von einem Haufen wüthender Neger aufgegriffen, während Muata Yanvo, von acht Negern auf einer Tipoya getragen, wie gewöhnlich mit grossem Gefolge, auf der breiten Strasse von seiner Kipanga kommend, zu seiner Pflanzung südwärts zog. Der König pflegte dann einige Augenblicke zu warten, während man dem Fetischeur die Hände auf den Rücken band und ihn nach der königlichen Kipanga abführte, wo er sein Urtheil zu erwarten hatte. Unmittelbar nachdem der zweite Zauberer dicht bei meiner Wohnung ergriffen und abgeführt worden war, kam der Muata Yanvo zu mir, um mir einen kurzen Morgenbesuch zu machen, respective sich ein kleines Geschenk auszubitten. Er war ausser von seinem üblichen Gefolge noch von einer wegen der eben erfolgten Verhaftung aufgeregten Menge begleitet, unter welcher namentlich die Weiber eine Hauptrolle spielten. Als die königliche Tipoya vor meinem Hause anhielt, warfen dieselben sich zu Boden, rieben sich Brust und Arme zum Zeichen der Devotion mit Erde und sahen dann flehentlich zum Herrscher empor, gleichsam dass er das Unglück, welches jener Fetischeur hätte anrichten können, abwende. Muata Yanvo sprach, eine sehr ernste Miene annehmend, mit einzelnen seiner männlichen Begleiter; dann aber brachte er wie gewöhnlich mit wohlwollendem Lächeln sein Anliegen vor, um bald, mit irgend einer Kleinigkeit beschenkt, nach seiner „Lavra“ weiterzuziehen. Drei bis vier Stunden später kehrte er, wie stets, zurück, und eine Stunde darauf lag der Fetischeur ohne Kopf auf dem Marktplatze.

Es werden vom Muata Yanvo besondere Medicinen gegen Fetisch bereitet, und während er mit Hülfe seiner Fetisch-Doctoren einige Tage lang dieselben zusammenmischt, ist der Zutritt zu seiner Kipanga verboten. So viel ich erfahren konnte, lassen die Doctoren grosse Bündel von Blättern oder Büscheln aus dem Walde holen, was heimlich geschehen muss, da dieselben im Falle einer Begegnung mit uneingeweihten Negern ihre Kraft verlieren.

Die Einwohner von *Mussumba* gehen den damit beauftragten Leuten wohlweislich aus dem Wege, da auf ein Zusammentreffen mit ihnen die Zahlung eines Sklaven steht, und wenn der Betreffende dazu nicht im Stande ist, so pflegt ihn Muata Yanvo ganz einfach selbst zu annectiren. Während ich in *Mussumba* war, hat der König drei bis vier Mal sich mit der Bereitung solcher Medicin beschäftigt. Bei solchen Gelegenheiten liefen dann zwei, drei Mal und noch öfter Boten von ihm zu mir, um schwedische Zündhölzer, Wachslichter, einmal auch einen Ziegenbock oder andere Kraftmittel zu holen, welche Anliegen ich ihm stets gewährt habe, wenn es irgend in meinen Kräften stand. Sobald die Ceremonie beendet ist, spielt zum Zeichen dessen in der Kipanga die königliche Capelle auf dem Marimba-Instrumente, der Ginguwa und den Trommeln, und von diesem Augenblicke an haben die Unterthanen wieder den gewöhnlichen freien Zutritt. Jeder, welcher nun das Hoflager betritt, hat aber eine Kleinigkeit, und sei dieselbe auch noch so gering, mitzubringen, gleichsam als Anerkennung des allerhöchsten Wirkens für das Gemeinwohl. Als ich hinter einander vier meiner Reitochsen in *Mussumba* verlor, liess mir der Herrscher jedesmal den Antrag stellen, durch seinen Wahrsager den Fetischeur zu ermitteln, was ich jedesmal ablehnte. Einmal hatte ich auch das Unglück, als ich mit einem meiner Dolmetscher nach dem Walde von *Kabebe* spazieren ging, drei Dienern des königlichen Fetischdoctors zu begegnen, welche ein Leopardenfell so zusammengerollt auf den Schultern trugen, dass ich dasselbe für einen todten Leoparden hielt und sie fragen liess, wo sie das Thier erlegt hätten. Sie aber gingen ohne zu antworten weiter, und erst als mein Dolmetscher noch hinter ihnen drein rief, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, dass sie in dem Ballen Heilkräuter für den Muata Yanvo hätten.

Ganz besonders streng ist Letzterer bei Verstössen gegen die guten Sitten. Seiner Sklavenweiber harrt ohne Erbarmen der Tod, sobald sie Anlass zur Eifersucht geben, und dasselbe Loos trifft ihre Liebhaber. Während meines

viermonatlichen Aufenthalts in *Mussumba* sind etwa acht Menschen wegen Ehebruches hingerichtet worden. Unter dem Volke kann die freie Frau ihre Schuld durch Bezahlung sühnen, oder sie verfällt selbst in die Sklaverei; die Sklavenfrau eines Kilolo wird zur Strafe meistens verkauft. Einige grosse Kannapumbas und auch Kilolos, sowie die Lukokescha bestrafen dagegen dergleichen Verbrechen ihrer Sklaven mit dem Tode. Wer, wie der Mona Auta, der Mona Kalala, die Amari u. s. w., das Recht über Leben und Tod seiner Sklaven hat, hängt zum Zeichen dessen am Eingange seiner Kipanga einige Menschenschädel auf. Die gewöhnlichen Kilolos haben das Recht der Tödtung nicht und müssen, wenn sie es dennoch ausüben, zur Strafe einen Sklaven an den Muata Yanvo zahlen. Diebstähle, besonders am Eigenthume des Herrschers, werden fast stets mit dem Tode bestraft, kommen aber trotzdem vielfach vor; der Reisende mag sich hüten, solche zur Anzeige zu bringen, da er riskirt, dass dem Uebelthäter der Kopf vor die Füsse gelegt wird. Von Verbrechern, welche den König besonders interessiren, lässt er sich zum Beweise der vollstreckten Hinrichtung die Köpfe bringen.

Was die äusseren Angelegenheiten anlangt, so stehen in vorderster Reihe die Expeditionen, welche in einer Stärke von 200 bis 400 Bewaffneten, meistens Söhnen und Sklaven der Grossen des Hofes, bis etwa acht Tagereisen nördlich von *Mussumba* ausgeschickt werden, wo zwischen den Flüssen *Kallangi* und *Lulua* der Cannibalenstamm Kauanda wohnt. Unter Anführung eines Grossen und zum Theil mit Feuerschlossgewehren bewaffnet, während die Mehrzahl nur Speer, Bogen und Pfeile führt, versuchen sie im *Kauanda*-Lande Menschen und Vieh zu rauben. Solchen Räuberbanden kommt der Umstand zu Hülfe, dass der Muata Yanvo selbst bei seinen Feinden in der Nähe *Mussumbas* für unbesiegbar und heilig gilt, so dass schon das Erscheinen seiner Soldaten eine Panik hervorruft. Der Süden von *Kauanda* bis circa vier Tagereisen von *Mussumba* entfernt hat sich denn auch dem Muata Yanvo unter-

worfen und zahlt Tribut, während der Norden, jenseit des Einflusses des *Luisa* in den *Lulua*, als richtiges Feindesland betrachtet wird. In letzter Zeit scheint dieses Gebiet verödet zu sein, da sich die Bevölkerung wegen der unausgesetzten Ueberfälle nördlich am *Lulua*-Flusse hinaufgezogen hat, und infolge dessen fallen solche Sklavenjagden jetzt ungleich weniger lohnend aus als früher.

Als ich in *Mussumba* war, kehrte eine solche Expedition von 200 Mann unter Führung eines steinalten Häuptlings zurück; dieselbe hatte 14 Mann verloren, während sie nur 22 Sklaven mit heimbrachte. Am Abend fand dann vor der königlichen Kipanga grosser Kriegstanz der zurückgekehrten Soldaten statt. Um ein grosses, in der Mitte des Platzes brennendes Feuer tanzten zum Klange zweier Marimbas die Krieger, in der einen Hand ihren Speer, oder ein grosses Messer, oder einen mitgebrachten Menschenschädel, in der andern einen grünen Zweig. Eine dichte Zuschauermenge umdrängte die Tanzenden. Kleine Knaben und selbst erwachsene Neger drängten sich, obwohl sie nicht am Zuge theilgenommen hatten, mit Zweigen oder Messern in der Hand in den grossen Kreis und tanzten mit. Einige Krieger brachten dem nicht anwesenden Herrscher einige frische Schädel in seine Kipanga hinein. Dieser und die Lukokescha liessen dann Palmwein in grossen, thönernen Gefässen in solchen Quantitäten verabreichen, dass die ganze Gesellschaft in eine gehobene Stimmung gerieth. Leider konnte ich stets solchen Festen nicht lange beiwohnen, da ich bald Gegenstand der Aufmerksamkeit der Anwesenden und speciell der Weiber wurde und regelmässig die Lukokescha mich in ihre Behausung einlud, so dass ich von weiteren ethnologischen Studien absah und mein Heil in möglichst rascher Flucht suchte.

Was die Sklaven des Herrschers bei solchen Zügen erbeuten, gehört diesem; ebenso die Hälfte der von anderen Soldaten gemachten Gefangenen. Sein Vorgänger war dagegen bescheidener und begnügte sich mit dreissig Procent der Beute. Solche Expeditionen sind wohl fort-

während im Gange, während der Herrscher in eigener Person jährlich nur ein Mal, und zwar in der trockenen Zeit, nachdem das hohe Gras abgebrannt ist, also etwa im Juni, einen Raub- und Kriegszug zu unternehmen pflegt. Ein solcher wird mit grossem Pompe ausgerüstet. Zuerst verkündet der Muata Yanvo in einer grossen Volksversammlung seinen Willen und zieht dann in Begleitung der Lukokescha, aller Grossen des Reiches und seines Sklavengefolges aus, und zwar ebenso wie die Lukokescha und die Grossen in einer Tipoya sich tragen lassend. Da solche Züge, wie ich erfahren habe, nur 8 bis 14 Tage dauern, so lässt sich annehmen, dass er sich nicht weit von *Mussumba* entfernt und wahrscheinlich in dem ihm tributären und noch bewohnten südlichen Theile des *Kauanda*-Landes raubt. In früheren Zeiten dagegen sollen die Muata Yanvos wirklich grosse Kriege geführt haben, und zwar mit dem etwa 20 Tagereisen nordnordöstlich von *Mussumba* wohnenden Häuptling Muata *Kandicka*. Nachdem aber der Kampf am *Lubilasch*-Flusse jahrelang getobt hatte, und in einem Jahre ein Muata Kanticka, im folgenden aber ein Muata Yanvo gefallen war, thaten beide Häuptlinge mit einander den Friedenstrunk und leben nun in guten Beziehungen.

Als ich in *Mussumba* war, verbreitete sich daselbst das Gerücht, dass der tributpflichtige Häuptling Mungungo Amutando im Lande *Mataba* (südwestlich von *Mussumba* und westlich vom *Kassay*-Strome) einer Negerkarawane aus *Kassange* den Weg versperrt und sie zur Umkehr gezwungen habe. In der That rüstete sich Muata Yanvo, um mit Beginn der trockenen Zeit nach *Mataba* zu ziehen, und sandte sogar Torquatos nach dem *Kassay*, damit sie dort Hütten für ihn errichteten. Er sowohl wie die Lukokescha verlangten von mir, dass ich Medicin gegen Speere und Kugeln brauen und ihnen Amulete gegen Verwundung geben sollte; ersterer, welchem ich eine Gummidecke geschenkt hatte, erkundigte sich auch ganz besonders danach, ob Kugeln sie durchlöchern könnten, und bat mich, als ich ihn verliess, ihm einen General zu schicken.

Wenn Handels- oder Tributkarawanen in *Mussumba* liegen, so stehen dieselben unter dem Schutze, nicht aber unter den strengen Gesetzen des Landes, und erhalten vom Muata Yanvo und der Lukokescha Lebensmittel geliefert. Bei Streitigkeiten zwischen denselben und den Eingeborenen pflegt der König für Erstere Partei zu nehmen. Er bestimmt meistens den Ort, wo solche Karawane ihr Lager aufzuschlagen hat, und erst mit seiner ausdrücklichen Erlaubniss darf sie dasselbe wieder verlassen, wie denn er sowohl wie die Grossen Mussumbas sich alle Mühe geben, Handelskarawanen an sich zu ziehen. Ausserdem rüstet er eigene Karawanen aus und sendet sie unter Anführung eines Torquatos meistens nach *Kimbundo*, um dort europäische Waaren einzutauschen. Diese Züge sowohl wie auch jene, welche zur Bestrafung von kleinen Häuptlingen abgeschickt werden, müssen von jeder Dorfgemeinde aufgenommen und frei verpflegt werden, ein Privilegium, welches die Torquatos regelmässig missbrauchen, namentlich in den Gebieten, wo ihres Königs Macht noch besonders respectirt wird. In kleineren Dörfern pflegen diese Torquatos geradezu zu plündern und zu rauben, und wenn ein Reisender das Unglück hat, unmittelbar hinter einem solchen herzuziehen, so stösst er oft auf leere Dörfer, da die Insassen derselben sich meist geflüchtet haben. Diejenigen Torquatos, welche oft auf weite Entfernungen von *Mussumba* entsandt werden, um Häuptlinge zu strafen, haben regelmässig den Auftrag, dieselben hinzurichten, und wenn sie auch nur eine kleine und schlecht bewaffnete Schaar bei sich haben, so erreichen sie doch gewöhnlich ihr Ziel, da der Nimbus des Muata Yanvo auch sie als seine Abgesandten umgiebt. Westlich vom *Kassay* hört derselbe jedoch auf. Dabei betrügen die Torquatos, namentlich die nach *Kimbundo* geschickten, ihren Herrn regelmässig und gehen oft mit dem ganzen Vorrath von Elfenbein auf Nimmerwiedersehen durch.

Muata Yanvo's Gesichtsfarbe ist braun und bedeutend heller, als die des gewöhnlichen Negers, wie überhaupt der Molua-Neger lichter ist, als der an der Küste, auch

grösser und mit weniger aufgeworfenen Lippen; auch liebt er sich unten zwei Schneidezähne auszuziehen und die beiden oberen spitz zu feilen. Muata Yanvo mag Mitte der vierziger Jahre stehen; er hatte schon grau melirtes Haar, trägt aber künstliche Perrücken. Er geht gerade und sehr auswärts; seine Augen sind freundlich, aber sehr stechend; bekleidet ist er stets mit Fazenda. Fussknöchel und Arme sind förmlich belastet mit Spangen von Kupfer- und Messingdraht. Am linken Handgelenk trägt er den Lukano, ein Armband aus Elephantensehnen, um den Hals zahlreiche Perlenschnüre, eine Rheumatismuskette, eine Kupfermünze und zwei Schlüssel, welche er von mir zum Geschenke erhalten, und um die linke Schulter einen ledernen Riemen mit einer ledernen Troddel, alles Sachen, die er sich vor seiner Thronbesteigung, als er noch westlich vom *Kassay* in *Mulemba* als „Monaschanama“ wohnte, eingehandelt zu haben scheint. Er ist ein abergläubischer, misstrauischer, über alle Massen habgieriger und gefährlicher Neger. Sein Anhang von Frauen besteht aus den beiden Hauptweibern, der Amari (der Favoritin) und der Temena, und aus 44 Nebenfrauen, ein sehr kleiner Etat, was daher rührt, dass er erst im Mai 1874 auf den Thron gekommen ist und von dem gesetzlich ihm gehörenden Nachlasse seines Vorgängers nur wenig in seine Hände bekommen zu haben scheint. Denn er befand sich beim Tode desselben nicht in *Mussumba* und, ehe er durch eine Deputation von *Mulemba* geholt worden war, war einige Zeit verstrichen. Sein Ansehen in *Mussumba* ist ein göttliches zu nennen. Fremde Neger, welche ihn besuchen, pflegen sich bei der ersten Audienz zum Zeichen der grössten Demüthigung Gesicht und Körper mit weissem oder rothem Thone zu beschmieren, werfen sich vor ihm zu Boden und reiben sich dann Brust und Arme mit Erde. Sie nennen ihn „Zambi“, d. h. „der Geist der Guten“. — Muata Yanvo ist niemals allein; verlässt er sein Haus, so wird er in der Tipoya getragen, oder er reitet auf dem Nacken eines Sklaven. Kommt er zu einem sitzenden Neger, so muss derselbe aufstehen, kann sich nachher aber wieder setzen.

Wenn er mich besuchte, so bereitete ich ihm schon vorher einen Sitz, indem ich einen Blechkoffer auf eine Strohmatte stellte. Dort nahm er Platz und sprach zu mir, ein Knie über das andere gelegt, während sein Gefolge, ein Minister, Kilolos, männliche und weibliche Sklaven in der Regel im Kreise um den Herrscher herumhockte, wobei es sich — mit Ausnahme der Lukokescha — wohl hütete, sich auf die Strohmatte zu setzen. Auch kommt es vor, dass ein Kilolo seinen Sklaven als Sessel benutzt. Niest der Herrscher, so klascht die ganze Gesellschaft enthusiastischen Beifall, während einzelne schreien und auf dem Finger pfeifen. Reichte einer aus dem Gefolge ihm etwas, was er vielleicht hatte fallen lassen oder was ich ihm schenken wollte, so fügt er dem Gegenstande ein Blatt bei, welches der Muata Yanvo zum Zeichen seines Wohlwollens durchreisst. Der Geber behält seine Hälfte, während der Herrscher die seinige fallen lässt.

So lange der Muata Yanvo die Etikette beobachtete, sprach er nicht direct zu mir oder meinem Dolmetscher, sondern zu seinem Kannapumba, letzterer zu meinem Dolmetscher und dieser zu mir. Hatte er aber sein Hauptanliegen vorgebracht, so wendete er sich auch direct an meinen Dolmetscher und verständigte sich auch wohl pantomimisch mit mir selbst. Seine Mahlzeiten nimmt er in einer bestimmten Hütte allein ein; wer ihn beim Essen überrascht, ist unrettbar verloren. Auch jeder Kilolo hält sich, wenn er in Gesellschaft isst oder trinkt, irgend etwas vor das Gesicht, um dieses Geschäft ungesehen verrichten zu können.

Liegt ein Muata Yanvo in den letzten Zügen, so versammeln sich die obersten vier Räthe in der Kipanga, während das Volk aufgefordert wird, durch Fetischceremonien die bösen Geister vom Lager des kranken Herrschers zu verscheuchen. Dann begiebt sich der designirte Nachfolger, über dessen Person die Lukokescha und der Kronrath oft schon vor Jahren sich geeinigt haben, in Gesellschaft der Räthe in die Behausung der Lukokescha, um ihre endgültige Zustimmung einzuholen. Ist der Tod

erfolgt, so ertönt zum Zeichen dessen die Mullanque, es werden zwei eiserne, unseren Kuhglocken ähnliche Instrumente zusammengeschlagen. Schon am folgenden Morgen wird die von den Kannapombas reich mit Fazenda, Perlen und anderm Schmucke verzierte Leiche in sitzender Stellung, als wäre noch Leben in ihr, und auf der gewöhnlichen Tipoya nach dem Ostufer des *Kallangi*, dem Orte, wo der erste der Dynastie einst gewohnt hat, geschafft. Neben der Leiche sitzt, um sie zu halten, ein Kannapomba, und der Zug verlässt die Kipanga durch eine geheime Thür. Inzwischen wird der neue Herrscher von den Kannapombas feierlich mit den Insignien des Staates angethan, welche im Besitze der Muata Yanvo's und der Lukokescha's sich vererben; es sind: der Lukano, ein Armband aus Elephantensehnen; der Krinda-tschinga, ein Brustschmuck von Perlen und Metall; der Sala kolongo, ein rother Busch aus Federn von Papageien und Bananenfressern; der Lubembo, ein sichelartiges Scepter von Eisen; und der Lukonso, ein Teppich.

Sobald die Leiche auf die Strasse gelangt ist, wird sie, umgeben von einem grossen Gefolge, an der Spitze der neue Herrscher und seine Räthe, an den Fluss *Kallangi* gebracht und bleibt dort einige Zeit, während das Gefolge allerlei Ceremonien verrichtet und die Fetischpriester thätig sind. Erst dann wird sie nach *Enzai* (s. S. 115) geschafft, während der neue Herrscher mit einem Kannapumba und seinen Sklaven am *Kallangi* zurückbleibt und dort eine Nacht im Freien campiren muss. Erst am nächsten Tage lässt er sich Hütten errichten, um volle acht Tage in der Abgeschiedenheit seinen Vorgänger zu betrauern und mancherlei Gebräuche zu beobachten. Unter Anderm entzündet er durch Reiben von Holzstücken neues Feuer, da das alte nicht mehr gebraucht werden soll. Am neunten Tage erst wird er von der Lukokescha und dem Rathe nach *Mussumba* abgeholt, wo inzwischen die alte königliche Kipanga niedergebrannt und eine neue *ad interim* errichtet worden ist. In *Enzai* angelangt, wird die Leiche in sitzender Stellung in eine schmale viereckige Grube gelegt, diese

mit einem Deckel aus den Zweigen der Bourndon-Palme bedeckt und darauf Erde geschüttet. Während der Beisetzung werden am Eingange des Heiligthums je ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen mit dem Schwerte hingerichtet. Sämmtliche zwölf bis jetzt verstorbenen Muata Yanvo's liegen hinter einander in der Peripherie eines Kreises.

Bericht des Herrn k. k. Oberleutnant Lux über seine Reise in Afrika im Jahre 1875.

(Fortsetzung und Schluss.)

Die beginnende Regenzeit hatte den Bäumen und Wiesen ihren grünen Schmuck in einem Colorit wiedergegeben, das man in Europa nicht kennt. Das saftige Grün der Wiesen und das an verschiedenen Nuancen reiche Grün der Bäume übte einen überraschenden Eindruck auf mich aus, so dass ich, oft die Tipoia verlassend, staunend dastand in der Bewunderung der herrlichen Schöpfung. In der Regenzeit lebt die ganze Natur auf und zu ihr gehören auch die lebenden Wesen. Auch diese machen sich bemerkbar und hie und da sieht man Gruppen von zartfüssigen Antilopen Nahrung suchend oder im eiligen Laufe durch die Campinen sausen. Und über dem Ganzen kreisen Adler oder sonstiges Raubgesindel, stets bereit, einen unvorsichtigen Bewohner der Bäume, der sich zu sehr aus seinem schützenden Laubdache herauswagte, zu erfassen. So weit das Auge reicht, grün und wieder grün. Kein Haus — kein Dorf. Das wird einförmig. Wohl sind im Thale viele Dörfer, aber dies sind Dörfer der Schwarzen, die sich mit ihren Campinen-Hütten begnügen, welche man nur sehr schwer durch das deckende Grün der Bäume erschauen kann.

Unvergessliche Eindrücke machte in mir der Anblick des *Loari-*, *Quango-* und *Cucumbi-*Flusses und die Aussichten sowohl vom *Mossamba-* als *Talamongonga-*Gebirge über das *Quango-*Thal.

Die Einwohner kennen die Bezeichnung *Mossamba* für den ersteren Gebirgszug nicht und nennen ihn kurzweg „*Muenge*", was in der Kioko-Sprache Gebirge bedeutet. Der Anblick, den ich beim Abstieg hatte, ist grossartig und überwältigend. Nach einem Marsche durch Wald und hohe Campinen, wo die Aussicht vollkommen gehindert ist, steht man beinahe am Kamme des Gebirgszuges und geniesst eine herrliche Rundschau über einen Theil des *Quango*-Thales, ohne den Fluss selbst sehen zu können, da die zwischen dem Gebirge und dem Flussbette liegenden Terrainwellen die Aussicht auf den Fluss nicht gestatten. Was mich aber besonders interessirte, war die Formation der nach Norden liegenden Abfälle des Gebirges. Es schien, als würde sich eine Terrasse an die andere, jede mit steilen Abfällen, selbst bis zu 90°, anschliessen, und doch ist jede für sich getrennt, jede bildet eine Rippe und zwischen je zweien fliesst ein Bach, in der Regenzeit ein Fluss. Ausserdem jedoch sind die Abfälle des Gebirges mit Wasserrissen und kleinen Bächen wie übersäet und zahlreiche Wasseradern durchziehen nach allen Richtungen hin das Thal, zu dessen Ueppigkeit beitragend. Der Rückblick auf das *Cassandsche*thal von der Höhe der *Talamongonga* ist herrlich, wenngleich nicht so wie das Panorama vom *Mossamba*gebirge.

Der Aufstieg von der östlichen Lehne des Gebirgszuges kann nur zu Fuss geschehen und ist überaus beschwerlich.

Der Theil des Gebirgszuges, über welchen die meist frequente Communication von *Cassandsche*, in welchem Orte ich auch zwei Tage blieb, nach *Sanza* führt, heisst speciell das *Catenia*-Gebirge. — Von *Kimbundu* bis zum westlichen Fusse des *Mossamba*-Gebirges reichen noch die Kiokos, von da bis zum *Quango* heisst das Land *Schinschi*, die Leute Maschinschi, am linken Ufer des *Quango* bis zur *Talamongonga* wohnen die Bangelas. Besonders die Maschinschi sind ein arges Raubgesindel. Ich fand aber im Ganzen das Gerede über diese Leute weit übertrieben. Es ist wohl wahr, dass sich mir alle mit Misstrauen und

Argwohn näherten, auch befreunden sie sich mit dem Weissen nicht gern, was sich theilweise dadurch kennzeichnet, dass sie nicht mehr wie früher gewillt sind, dem Weissen Geschenke zu bringen. Der Rath der Kaufleute, nie ohne Schiesswaffen zu Bette zu gehen, ist wohlgemeint und zu befolgen.

Beim Handel sind die 2 letzteren Stämme bedeutend verschieden von den Kioko's und Songo's. Gibt man ihnen bei einem Geschäfte nicht schnell dasjenige, was sie verlangen, so gehen sie fort und kommen nicht wieder, die anderen Leute gehen auch, kommen aber schnell wieder. Perlen (missanga) lieben die Weiber und selbst die Männer überaus und man kann mit diesem Tauschartikel die besten Geschäfte machen. Eine Eigenthümlichkeit der Bangelas-Männer, welche ich bisher anderswo nicht traf, ist die Art und Weise, wie sie ihr Kopfhaar ausrasiren, so dass der stehengebliebene Theil die verschiedensten Figuren bildet. Viele rasiren sich auch den Kopf ganz glatt. Die Weiber machen viele Zöpfe und rasiren die nächste Umgegend davon ebenfalls aus. Im übrigen salben Männer und Frauen ihren Körper mit Oel und bemalen sich wie die anderen Völker. Tättowirungen kommen selten vor. Als besonderen Schmuck der Weiber der Bangelas muss ich einen dünnen Messingstreifen erwähnen, den sie um die Stirne tragen. Sämmtliche Einwohner, durch deren Gebiet ich reiste, sind Anhänger der Fetisch-Religion.

Die Regenzeit war mittlerweile schon stark vorgeschritten und bei der Vehemenz der Regengüsse ist eine Hütte ein sehr problematischer Schutz. Ich konnte mich daher glücklich schätzen, wieder in halbwegs gutgebauten Lehmhäusern wohnen zu können. Ich hielt mich nicht unnöthiger Weise länger in der Provinz auf, und nachdem ich schon einmal den Beschluss zur Rückkehr gefasst hatte, so blieb ich in *Malange* nur so lange, als ich Zeit bedurfte, meine Notizen zu ergänzen und die gemachten Sammlungen zu ordnen. Ich wanderte sodann wieder über *Pungo n'Dongo* und *Dondo* nach *Loanda*, wo ich mich auf dem Dampfer „Monrovia"

der African Steam-Ship Company zur Reise nach Europa einschiffte.

Diese letztere Gesellschaft sendet ihre Schiffe von Liverpool über Madeira an die Sierra-Leone-Küste, von wo dann bei jeder Fahrt alle Rheden und Häfen der Küste von der Republik Liberia bis *Loanda* besucht werden. Ich fand auf der „Monrovia" Gelegenheit, ausser vielen kleinen Orten auch die französische Station *Gaboon*, die prächtige Insel *Fernando Po*, dann *Opobo*, *Calabar*, *Lagos*, *Whyda*, *Jelloh Coffée*, *Winebah*, *Cape Coast Castle*, *Elmina*, *Cap Palmas*, *Freetown* kennen zu lernen, und dadurch meine Kenntnisse von dem afrikanischen Continente zu vervollständigen.

Es würde den Rahmen dieses Berichtes weit überschreiten, wollte ich auf die Erlebnisse während dieser Reise näher eingehen. Was den Aufenthalt auf dem Schiffe „Monrovia" betrifft, so war ich herzlich froh als wir auf der Rhede von Funchal Anker warfen. Abgesehen von der langen Dauer der Fahrt war das Leben auf diesem englischen Schiffe fürchterlich. Die Kost war schlecht und ohne Abwechslung, die Manieren der Besatzung roh, und es schien fast, als hätte man auf diesem kleinen Stücke englischen Bodens Alles zusammengebracht, nur nicht Sitte und Nüchternheit, und oft, sehr oft sehnte ich mich nach dem „Don Pedro", auf welchem ich die Reise nach Afrika machte, und auf welchem einer den anderen an Zuvorkommenheit und guter Sitte zu überholen suchte.[1])

In Madeira verlebte ich, durch die grosse Freundlichkeit unseres dortigen k. k. Consuls Carlo von Bianchi wesentlich gefördert, noch manche fröhliche Tage und konnte meine sehr geschwächte Gesundheit bedeutend erholen.

Die weitere Reise unternahm ich über Lissabon, von wo ich nach wenigen Tagen Aufenthalt über Madrid, Barcelona, Gerona, Perpignan, Marseille, Genua, Mailand, Verona

[1]) Wie ich nachträglich hörte, sollen die damaligen Zustände auf der: „Monrovia" eine Ausnahme gewesen sein; jetzt, wo die ganze Equipage neu zusammengestellt sei, wären die Verhältnisse sehr angenehm. L.



in die Heimath zurückkehrte und im Januar 1876 in Tyrol eintraf.

Obwohl meine Reise von nicht langer Dauer war, so konnte ich dennoch mit vollster Zufriedenheit und Genugthuung auf die Resultate zurückblicken. Das Bewusstsein, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, krank, allein (nachdem ich mich von Dr. Pogge trennte) und überbürdet mit Arbeiten der verschiedensten Art, stets das Möglichste geleistet zu haben, um dem geographischen Wissen Nutzen zu bringen und die Kenntnisse über den tückischen Continent Afrika zu mehren, entschädigt mich für alle Mühen und Gefahren, die ich erlebte. Ausser den vorstehend erwähnten Forschungen gelang es mir, zahlreiche barometrische Höhenmessungen, astronomische Ortsbestimmungen, sowie 560 meteorologische Beobachtungen durchzuführen, ethnographische, statistische, entomologische und sprachliche Aufzeichnungen zu machen. Letztere bestehen in je etwa 900 Wörtern umfassenden Vocabularien über die Massongo- und Bailundo-Sprache. Ich behalte mir die Bearbeitung dieser Ergebnisse für später vor.

Der Weg, von der Westküste in's Innere vorzudringen, ist günstiger, als von Osten, und ich spreche hier blos den Wunsch aus, es mögen noch recht viele Reisende, die von mir genommene Route einhalten. Die Dienste, die sie der Wissenschaft leisten, werden gross sein und das geheimnissvolle Innere wird uns in verhältnissmässig kurzer Zeit enträthselt werden. A. Lux, Oberleutnant.

Preise

einiger in *Malange* gekaufter Artikel.

Stockfisch (1 Kiste zu 64 englischen Pfunden)	20000	Reis
Fisch (18 Büchsen)	28800	„
Caffee (1 Sack zu 106 englischen Pfunden) .	31800	„
Butter (10 Büchsen)	40000	„
Cognac (39 Flaschen)	97500	„
Genièvre resp. Gin (31 Krüge)	49600	„
Rothwein (4 Flaschen in Summa 64 Liter) .	48000	„
Portwein (24 Flaschen)	40000	„

Salz (192 englische Pfunde)	20000	Reis
Zucker (4 grosse Büchsen)	40000	„
Rosca (Brotsurrogat, 4 Fässer)	80000	„
Essig (1 Flasche zu 16 Liter)	9500	„
Reis (90 Kilo)	27000	„
Englisches Bisquit (2 grosse Büchsen) . . .	18000	„
Mandelöl für Instrumente (1 Liter)	3000	„
Kampher (500 Gramm)	3000	„
Maria segunda (213 englische Pfunde) . . .	117150	„
Missanga branca (595 englische Pfunde) . .	184850	„
Corrales, 20 maços (Gewicht unbekannt) . .	90000	„
Sacktücher zu 8 Stück per Peça (22 Peças) .	93000	„
Frauentücher, 8 Stück (eine Art Shawls) . .	40000	„
Fazenda (166 Yards)	125800	„
Pulver (141 englische Pfunde)	141000	„
Chocolade (5 Büchsen)	20000	„
Sassaparilla (4 Flaschen)	18000	„
Cigarren (1300 Stück)	78000	„
Tabak, afrikanischer für die Neger (200 Pfund)	6000	„
Kochgeschirr (1 Garnitur)	18000	„
Sättel (2 Stück englische)	12000	„
Reitochsen (6 Stück)	140000	„

A. L.

Die portugiesische Expedition nach Central-Afrika.

In der am 9. December 1876 abgehaltenen Sitzung der permanenten Central-Commission für Geographie in Lissabon brachte Luc. Cordeiro folgenden Entwurf für die Organisation einer Expedition nach Central-Afrika zur Mittheilung:

1. Es ist eine Expedition zur wissenschaftlichen und commerziellen Erforschung Central-Afrika's auf Staatskosten auszurüsten, welche die climatischen Verhältnisse, Configuration, Production, Bevölkerung, Verkehrsmittel und Topographie der zu durchreisenden Gebiete zu untersuchen und

zu beobachten, geographische Positions-Bestimmungen anzustellen und durch Einziehung verlässlicher Daten die geographischen Kenntnisse der unbekannten Regionen möglichst zu erweitern suchen soll. Die Expedition soll mit den Staaten und Völkern der zu durchreisenden Gebiete friedliche und Handelsbeziehungen anzuknüpfen trachten, dabei die Grenzen der gegenwärtigen und künftigen portugiesischen Besitzungen im Osten und Westen gegen das Innere zu rectificiren suchen, die Mittel und Wege ausfindig machen, wie die Handels- und Culturthätigkeit der Portugiesen in das Innere ausgedehnt werden kann, ferner Sammlungen anlegen, welche sowohl der Wissenschaft, als auch dem Handel und der Industrie dienen sollen.

2. Zu diesem Zwecke soll ein Expeditionsstab organisirt werden, welcher aus Personen zu bestehen hat, die ausser der physischen und moralischen Eignung specielles Interesse und regen Eifer für die Zwecke und Ziele der Expedition mit Uebung und Erfahrung in meteorologischen, astronomischen und geodätischen Beobachtungen und Aufnahmen verbinden.

3. Die Expedition soll aus sechs wissenschaftlichen Forschungs-Reisenden bestehen, denen eine hinreichende Begleitung zu ihrem Dienste und zu ihrer Sicherheit beigegeben wird.

4. Die Expedition soll an dem *Zaïre* (*Congo*mündung) landen, bis wohin sie auf Staatsschiffen gebracht werden soll, und hier ihre Operationsbasis gründen, die Erforschung des Flusses und Beschiffung desselben zu Boot soll vorbereitet werden, die drei unter dem Namen *Maxwell, Mamballa* und *Sonho* bekannten Arme des *Congo* sollen näher untersucht werden.

5. Nach diesen ersten Versuchen soll sich die Expedition in zwei Partien, aus je drei Forschungsreisenden bestehend, theilen, in welchen je der älteste als Leiter zu fungiren hat.

6. Die erste Partie soll den *Zaïre* in nordöstlicher Richtung aufwärts verfolgen bis zu seinem Ausflusse aus dem *Sankorra*see oder aus dem *Myangowe*, wo möglich zu Boot die Strecke zurücklegen und eine genaue Aufnahme des Flusses veranstalten. Im Falle, dass es der Expedition gelingt, den *Sankorra*see zu erreichen, soll dieselbe den See genau erforschen und untersuchen, ob der *Lualaba* sich in den See ergiesst und der *Zaïre* aus ihm herausströmt; je nach der Art der gewonnenen Resultate soll sie ihre Forschungen in der Richtung zum *Tanganjika*see fortsetzen und während dieser Zeit soweit als möglich den Lauf des *Lualaba* und seines Zuflusses, des *Lukuga*, genau erforschen.

7. Die zweite Partie soll in südlicher Richtung in das Innere vordringen und die Quellflüsse und Fälle des *Coanza* und *Zambesi* zu erreichen suchen.

8. Eine Central-Executiv-Commission soll vom Staate ernannt werden, welcher je zwei Mitglieder der Permanenz-Commission und der Geographischen Gesellschaft in Lissabon angehören und die unter dem Präsidium des Ministers der Marine und Colonien stehen soll. Die Aufgabe dieser Commission soll es sein, der Expedition die nöthigen Mittel zuzuführen, für den gedeihlichen Fortgang des Unternehmens Sorge zu tragen und in steter Verbindung mit der Expedition zu bleiben. Die Regierung soll an alle Behörden den Auftrag ergehen lassen, der Expedition die möglichste Unterstützung und vollen Schutz angedeihen zu lassen. —

In Folge dieser Anregung wurde von den Cortes nachstehendes Gesetz genehmigt:

D. Luiz etc.

Artikel 1. Die Regierung wird autorisirt eine wissenschaftliche Expedition zu organisiren und zu unterhalten, welche dazu bestimmt ist, die Landstriche zwischen den Provinzen Angola und Moçambique zu erforschen und besonders die Verbindungen zwischen den Flussbetten des Zaire und Zambeze zu studiren.

Artikel 2. Die Regierung wird ermächtigt, für die im vorerwähnten Artikel angedeutete Expedition eine Summe bis zur Höhe von 30000000 réis zu verausgaben.

Artikel 3. Die entgegenstehende Gesetzgebung wird aufgehoben.

Gegeben im Palais am 12. April 1877.

(gez.) der König.
(gegengez.) José de Mello Gonveia.
Carlos Bento da Silva.

Betreffs der Motive zu diesem Gesetze sind wir in der Lage, folgendes Schreiben der Deutschen Gesandtschaft zu Lissabon mitzutheilen, welches von dem Auswärtigen Amte der geographischen Gesellschaft zu Berlin in geneigtester Weise abschriftlich bekannt gegeben wurde:

Lissabon, den 8. Mai 1877.

Die Cortes bewilligten bekanntlich, kurz vor ihrem Schlusse, die Summe von 30 Contos für eine wissenschaftliche Expedition, welche das zwischen den portugiesischen Colonien Angola und Moçambique liegende Innere Afrika's erforschen soll. Das darauf bezügliche Gesetz ist nunmehr veröffentlicht worden, und beehre ich mich dasselbe u. s. w. in Uebersetzung g. g. zu überreichen.

Die Expedition wird zu Anfang des Monats Juli von hier abgehen und aus militairischen und bürgerlichen Fachgelehrten zusammengesetzt sein. Militairischer Seits sind dazu erwählt und bereits ernannt: der Capitain im Ingenieur-Corps Serpa Pinto und der Lieutenant zur See H. C. de B. Capello. Die Ernennung der bürgerlichen Mitglieder der Expedition ist noch nicht erfolgt.

Als der Minister Corvo jenes Gesetz bei den Cortes im Laufe des verflossenen Winters einbrachte, motivirte er dasselbe mit folgenden Worten: „Die geographischen Forschungen, welche von zahlreichen Reisenden in Central-Afrika unternommen worden sind, wo wasserreiche Ströme und unermessliche Seen ein wunderbares hydrographisches System zeigen, haben bereits sehr befriedigende Resultate ergeben. Die Wissenschaft wird mit Stolz in ihre Annalen Unternehmungen eintragen, welche jetzt täglich ihre Kenntniss dieses immensen Welttheils erweitern, in dessen entferntesten Landstrichen man alle die Reichthümer vorfindet, deren die Civilisation bedarf, um auch dort durchgeführt werden und blühen zu können. Die Geheimnisse Afrika's, welche zu entdecken einstmals Portugal allein vergönnt war, werden jetzt in kurzer Zeit der ganzen Welt vollständig bekannt werden. Dieser hohen Aufgabe widmen sich mit Ausdauer sowohl die Regierungen als auch wissenschaftliche Vereine, als die Feinde des Sklavenhandels, als die unermüdlichen Apostel Christi, welche mit dem Evangelium zugleich die Civilisation in die entferntesten und gefährlichsten Landstriche einführen;

und auch der zähe und unersättliche Speculationsgeist, welcher die Kinder der Neuzeit antreibt, in allen Richtungen mit Eifer nach neuen Productionsquellen und nach fruchtbaren Landstrecken zu forschen, nach denen man die Auswanderung hinleiten könnte. In der Central-Zone Afrika's, der fruchtbarsten und reichsten dieses Continents, besitzt kein Land so weite und so reiche Landstrecken als Portugal. An der Westküste besitzen wir Angola, an der Ostküste Moçambique. Durch den Norden dieser Provinz fliesst der Zaire, quer durch jene Colonie der Zambeze, die zwei mächtigsten Ströme Central-Afrika's, deren erster sich in den Atlantischen Ocean ergiesst, während der zweite in das indische Meer fliesst. Wenn der Lauf dieser beiden Ströme und ihrer Nebenflüsse vollständig bekannt sein, wenn man die Beziehungen und den Zusammenhang entdeckt haben wird, welche zwischen dem Zaire und dem System jener grossen Binnen-Seen bestehen, wenn man den Ort festgestellt haben wird, wo der Zaire und der Zambeze, in ihren Hauptströmen oder ihren Nebenflüssen, sich am meisten nähern und wo eine Verbindung von einem Meeresufer zum anderen zu ermöglichen sein würde, so wird das grösste geographische Problem gelöst sein, welches über den Einfluss der Europäer und speziell den unsern, auf Central-Afrika entscheiden wird.

Wenn ich, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand leite, so zeige ich Ihnen damit zugleich die Verpflichtung, welche unsere Traditionen, die geographische Lage unserer afrikanischen Besitzungen und unsere Interessen uns auferlegen. Es ist nöthig, dass auch portugiesische Forscher nach Afrika gehen, wohin so viele Pioniere anderer Nationen ziehen. Man erzählt sich, im Innern Afrika's hielten sich Männer auf, welche sich Portugiesen nennen und mit dem verbrecherischen und verabscheuungswürdigen Sclavenhandel beschäftigt sind. Solchen Vorwänden, um uns ungerechter Weise anzuklagen, muss ein Ende gemacht werden.

Unsere Pflicht ist es also, eine portugiesische Expedition zu entsenden und auszustatten, welche zum Fortschritt der geographischen Wissenschaft beitrage, die leichtesten, schnellsten und sichersten Strassen für allen erlaubten Handel der Colonien Angola und Moçambique feststelle und welcher die Hauptaufgabe gestellt werden müsste, das wirksamste Mittel zu erforschen, um den Sclavenhandel in jenen Regionen ganz zu unterdrücken und von uns den ungerechtfertigten Argwohn zu entfernen, als liessen wir es zu, dass auf portugiesischem Boden und unter dem Schutze unserer Flagge ein so scheussliches Verbrechen gegen die Menschlichkeit fortdauernd betrieben werde. Ich halte es nicht für vorsichtig, für jetzt schon den Weg anzudeuten, welchen die Expedition, die wir nach Afrika entsenden wollen, verfolgen soll; denn dies ist eine Frage, die noch ernstlich erwogen werden muss.

Ich glaube nicht, dass irgend Jemand unter Ihnen, meine Herren, die Nothwendigkeit bestreiten werde, diesen civilisatorischen Plan sofort zu verwirklichen, für welchen ich Ihre wohlwollende Unterstützung in dem vorliegendem Gesetzentwurf erbitte."

ges. v. Pirch.

Zwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Dresdener Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft, welche zugleich Mitglieder des Vereins für Erdkunde sind:

1. Abendroth, Heinrich von, Generallieutenant, Exc.
2. Abendroth, William, Dr., Prof. am städt. Gymnasium.
3. Albanus, Bruno, Kaufmann.
4. Albert, Karl Paul, Kaufmann.
5. Alvensleben, Oskar v., Maler.
6. Ancot, Emanuel, Bankbeamter.
7. Auerbach, A. J., Oberpostsecr.
8. Aulhorn, E. L., Kaufmann.
9. Barthel, Ludw. Herm., Kaufm.
10. Battmann, Oskar, Dr. med.
11. Baumann, Otto, Hauptmann u. Intendanturrath.
12. Baumgarten, Gust. Rud., Premierlieutenant.
13. Beaulieu-Marconnay, Carl von, wirkl. Geh. Rath etc., Exc.
14. Beck, Emil J., Kaufmann.
15. Becker, P. A von, Dr., K. Russ. wirkl. Staatsrath, Exc.
16. Benser, Albert, Dr., Dir. der öffentl. Handelslehranstalt.
17. Bertling, Joh., Vers.-Beamter.
18. Bessell, Ad., Chem. u. Fabrikbes.
19. Beyer, Th., Dr. med., Oberstabsarzt.
20. Bille, Max, Dr. med.
21. Bleyer, E., Kais. Postrath.
22. Blochmann, Paul, Bureau-Chef der Dresdner Bank.
23. Böhme, P. H., Lehrer.
24. Bösigk, F. L., Dr., Secretär a. d. Königl. öffentl. Bibliothek.
25. Böttger, Rich. Leop., Oberpostsecretair.
26. Bose, C. G. A. von, wirkl. Geh. Rath, Exc.
27. Brückner, Ludw., Dir. im Spar- und Vorschussverein.
28. Butter, J., Oberlehrer.
29. Calberla, Moritz, Rentier.
30. Chalybaeus, C. R., Premierltn. a. D. und Standesamtssecretair.
31. Danzas, Boris von, Collegienrath, Legationssecr. bei der K. Russ. Gesandtschaft.
32. Dausz, Paul, Kaufmann.
33. Deckert, Emil, Lehrer a. d. öffentlichen Handelslehranstalt.
34. Denso, A. E., Consul.
35. Diestel, G., Dr., Professor am Vitzthum'schen Gymnasium.
36. Diller, William, Dr. jur., Geheimer Finanzrath.
37. Dinger, Georg, Kaufmann.
38. Dittrich, G. W., Privatus.
39. Dolch, Oskar, Dr., Realschuloberlehrer.
40. Dolzig, Emil, Hoffourier.
41. Döring, Woldemar, Advokat.
42. Dressler, J. Max, Hofsecretär.
43. Dressner, A., Kaplan, Dir. der katholischen Freischule.
44. Ebert, Robert, Dr., Oberlehrer am Vitzthum'schen Gymnasium.
45. Echtermeyer, E. R., Rtgbes. aus Cunnersdorf bei Dresden.
46. Egidy, Moritz von, Rittmstr.
47. Eisenreich, E. R., Kaufmann.
48. Eltzner, R. W., Architekt.
49. Estorff, Ad., Freih. v., Priv.
50. Evers, H. A. L., Dr. med., Stabsarzt.
51. Falkenstein, J. P., Freih. v., Dr., Staatsminister a. D., Minister des Kgl. Hauses, Exc.
52. Faust, Joh. Gottl., Dr. med.
53. Fetzer, Ignaz, Kaufmann.
54. Finck, C. R., Freih. v., Rent.
55. Fischer, Albert, Reichsbankvorsteher.
56. Fischer, Oskar, Geheimsecret.
57. Flemming, Max, Realschuloberlehrer.
58. Förster, Richard, Dr. med.
59. Forwerg, Hugo, Privatschuldir.
60. Forwerg, Martin, Institutslehr.
61. Franke, Eduard, Institutslehrer.
62. Friedemann, Hugo, Institutsl.
63. Friedrich, E., Dr. med.
64. Friedrich, Bernh., Kaufmann.
65. Fritz, G. G., Maler.
66. Fritsch, C. F. C. W., Freih. v., wirkl. Geh. Rath, Exc.
67. Fritzsche, O., Münzwardein.
68. Fröde, A. H., Kaufmann.
69. Fuchs, Edward, Rentier.
70. Gabelentz, Hans Georg Conon von der, Dr., Assessor.
71. Gäbler, K. Jul., Schuldirector.

72. Gebauer, C. H., Lehrer a. d. öffentl. Handelslehranstalt.
73. Gehra, F. W., Kaufmann.
74. Gelinek, Rob., Privatschuldir.
75. Gerhard, Paul, Dr. med.
76. Göpfert, Rob., Postsecretair.
77. Gräf, B. C. Ch., Lieutn. a. D., Kunstverleger.
78. Grosse, R. O., Institutslehrer.
79. Günther, Rud. Biedermann, Dr. med., geh. Medicinalrath.
80. Gutbier, Adolf, Kunsthändler.
81. Gutschmid, G. P., Freih. v., Hofmarschall S. K. Hoheit des Prinzen Georg.
82. Hänel, Rich. Joach., Dr. med.
83. Hänsel, Bernhard, Beamter der Staatsbahn.
84. Häntzsche, J. C., Dr. med. et ph., Arzt.
85. Härtel, Oskar, Kaufmann.
86. Hagens, Franz v., Major a. D.
87. Hahn, Herm., Institutslehrer.
88. Hake, Br. v., Generalmajor z. D.
89. Hammerstein, C. F. R. v., Rittmeister.
90. Handrack, C. E. G., Privatschuldirector.
91. Hantzsch, K. A., Kaufmann.
92. Harms, A. G. L., Bankdirekt.
93. Harrjes, Franz Heinr., Rent.
94. Hartig, Alex., Premierltn. z. D.
95. Hartmann, Max Emil, Redactionssecret. b. Dresdn. Journal.
96. Hecker, Georg, Advocat.
97. Hefelmann, F., Kaufmann.
98. Heinemann, F., Fabrikbes.
99. Helbig, K. E., Dr. med., Stabsarzt.
100. Hentschel, Martin, Dr., Oberlehrer b. K. Cadetten-Corps.
101. Herschel, Gust. Emil, Kaufm.
102. Herrmann, Rich., Bankbeamter.
103. Hesse, C. Ludw., Kaufmann, K. Bair. Consul.
104. Heyde, G. M., Prof. Dr., Dir. des K. S. Stenograph. Instituts.
105. Heyden, Friedr. v., Dr., Chem.
106. Heymann, J. M., Dr. med., Assistenzarzt.
107. Hickmann, Hugo, Prediger.
108. Himer, Max, Kaufmann.
109. Höme, Alphons, Castellan b. Sächs. Kunstverein.
110. Holberg, Ernst, Rentier.
111. Hollstein, Adolf, Chausséeinspector a. D.
112. Hottenroth, Alfred, Ratsgeometer.
113. Hotop, F. J., Rentier.
114. Huhle, Alwin, Buchhändler.
115. Jancovius, M. V., Dr., Oberl. am Vitzthum'schen Gymnasium.
116. Jannasch, Rob., Dr. ph. et jur., Vorstand des städt. statist. Bur.
117. Jolles, Maximilian, Ingenieur.
118. d'Ivernois, A., Rentier.
119. Kade, E., Dr., Professor b. Königl. Cadetten-Corps.
120. Käbitzsch, Adolf, Kaufm.
121. Käuffer, E., Dr. med.
122. Käuffer, Hugo, Hauptm. v. d. A.
123. Kahl, Emil, Dr., Major z. D.
124. Kanitz, Paul, Börsenagent.
125. Kaiser, E. B., Rentier.
126. Kiesenwetter, E. A. H. v., Geh. Regierungsrath.
127. Kimmel, J. A. A., Kaufm.
128. Klemm, Heinrich Bethmann, Präs. des Appellationsgerichts.
129. Klemm, Osw., Musikalienhdlr.
130. Knauth, Joh., Dr., Inhaber einer chemischen Fabrik.
131. Knauthe, F. E., Eisenbahntechniker.
132. Knothe, F. H., Dr., Prof. b. Königl. Cadetten-Corps.
133. Koch, A. F., Stadtsteuerbuchh.
134. Köberlin, Hugo, Droguist.
135. Kölbel, Otto, Lehrer.
136. König, Clem., Oberl. a. K. Gymn.
137. König, G. F. Th. v., Geheimr.
138. Kotzebue, W. v., K. Russ. wirkl. Staatsrath, ausserordentl. Gesandter u. bevollm. Minister a. K. S. Hofe, Exc.
139. Krafft, Jul., Kaufm., Cons. a. D.
140. Kramsta, Rich., Rittergutsbes.
141. Krone, Herm., Photogr., Docent am K. Polytechnikum.
142. Krümmer, Alfr., Lehrer.
143. Krumbholtz, Alb., Dr., Oberl.
144. Krzywicki, Casimir v., K. Russ. wirkl. Staatsrath, Exc.
145. Kühne, Franz, Ingenieur.
146. Künzelmann, Ferd., Dr. med.
147. Larras, Anton, Major.
148. Lehmann, Oskar, Kaufmann.
149. Leipoldt, W. G., Dr., Oberlehrer am Königl. Gymnasium.
150. Leo, Richard, Dr. med., Oberstabsarzt.
151. Leonhardi-Aster, Th., Dr. m.
152. Leonhardt, Gustav, Gutsbes.

153. Leonhardt, Karl, Kaufmann.
154. Lesky, W., Advokat.
155. Lessler, Paul, Consul a. D.
156. Liebig, L. L., Kunstgärtner.
157. Lienig, Georg, Dr., Literat.
158. Löhnis, Julius, Generalagent.
159. Lottermoser, Gust., Rentier.
160. Luboldt, Rud. Ad., Dr., Chem.
161. Maennel, Otto, Dr. med.
162. Mancke, Reinhard, Lieuten.
163. Mann, E., Kaufmann.
164. Markusen, M., Rentier.
165. Markwald, Ad., Consul a. D.
166. Martini, Jul. O., Dr. med.
167. Martinsen, Theob., Cons. a. D.
168. Mehwald, F., Dr., Privatus.
169. Meinert, Erich, Dr. med.
170. Meissner, O. A., Bergingenieur.
171. Merbach, P. Mor., Dr. med., Geh. Medicinalrath.
172. Messerschmidt, C. J., Privatschuldirektor.
173. Meurer, H. Alb., Premierlieutenant v. d. A.
174. Meyer, A. B., Dr., Dir. des K. Naturhistorischen Museums.
175. Meyer, H. J., Kaufmann.
176. Meyer, W., Lehrer.
177. Moldau, E. A., Dr. med.
178. Monts, C. W. v., K. Preuss. General d. Inf. z. D., Exc.
179. Mossdorf, Ferd., Dr. med.
180. Mühlner, Heinrich, Kaufmann.
181. Müller, Bruno, Lehrer.
182. Müller, Clemens, Fabrikant.
183. Müller, Fritz, Lieutenant.
184. Müller, Georg, Cand. theol., Institutslehrer.
185. Müller, Oskar, Lehrer.
186. Munkel, Ad., Gerichtsrath.
187. Naumann, L., Dr., Fabrikbesitzer in Plauen bei Dresden.
188. Nawradt, Ernst, Bankier.
189. Neuenborn, Wilh., Apoth.
190. Neumann, Mor., Dr. med.
191. Nitze, H. O. H., Gensd.-Secr.
192. Nostitz-Drzewiecki, H. F. von, Major.
193. Oberländer, Franz, Bankier.
194. Opitz, Victor, Kaufmann.
195. Otto, Eduard, Rittergutsbes. a. Naundorf b. Dippoldiswalde.
196. Otto, F. A., Königl. Preuss. Berggeschworner a. D.
197. Partzsch, Th., Dr., Realschuloberlehrer.
198. Pauli, Gustav, Privatus.
199. Peralta-Renaud-Riesch, F. M. A. L. Graf von.
200. Petermann, K. G., Schuldir.
201. Petermann, L. Th., Dr.
202. Peuckert, Adolf, Institutslehr.
203. Pfähler, Jul. Aloys, Director d. allgem. Versicherungsges. für See-, Fluss- u. Landtransport.
204. Pieschel, Karl, Rentier.
205. Pischke, Nikolaus v., Oberst v. K. Russ. Bergcorps.
206. Pollatz, Rud., Director einer Militärvorbereitungsanstalt.
207. Pommrich, C. M., Secondelieutenant.
208. Prager, B. A., Hauptmann in Radeberg.
209. Raffelt, Adolf, Architekt.
210. Rebentisch, Ferd. Volkmar, Lehrer.
211. Reibisch, Theodor, Institutsdirektor in Plauen b. Dresden.
212. Reimer, H., Dr. med., Medicinalrath.
213. Renner, J. T. Adolf, Kaufm.
214. Rex, Caspar Graf v., Königl. Kammerherr.
215. Richter, Arthur, Premierltn.
216. Richter, Emil, Kunsthändler.
217. Richter, F. O., Kaufmann.
218. Richter, J. Heinr., Kunsthdlr.
219. Richter, Oswald, Oberst.
220. Richter, Reinhold, Kaufmann.
221. Richter, Wilh., Dr. med.
222. Rinck, Fedor, Dr. jur., Assess.
223. Ritter, Emil, Dr. med.
224. Ritz, Gustav, Feuerlöschdirekt.
225. Rockstroh, Edwin, Privatus.
226. Röhnick, Georg, Lehrer.
227. Rohde, F., Privatus.
228. Roscher, C. G., Staatsb.-Beamt.
229. Rossberg, Otto, Lehrer.
230. Roth, Wilh., Dr. med., Generalarzt.
231. Rudel, C. A. A., Dr.
232. Rüdiger, Carl, Kaufmann.
233. Rüger, C. R., Oberappellationsrath.
234. Rühlemann, Gust. Ad., Dr. med., Stabsarzt.
235. Ruge, Sophus, Dr., Professor.
236. Rumpf, Fedor Eugen, Part.
237. Sadik, Gata ben, Kaufmann.
238. Schäfer, Theod., Institutslehr.
239. Schaufuss, L. W., Dr., Naturalienhändler.

240. Scheffel, Alb., Telegr.-Beamt.
241. Scheller, H. Rich., Fabrikbes.
242. Schlüter, Franz, Kaufmann.
243. Schmidt, Adolf, Kaufmann.
244. Schmidt, Gust. Heinr., Oberpostsecretär.
245. Schmidt, Oskar, Kaufmann.
246. Schmidt, Robert, Kaufmann.
247. Schmorl, Ernst, Kaufmann.
248. Schnackenburg, Rud., Kgl. Preuss. Hauptmann a. D.
249. Schneider, Oskar, Dr., Realschuloberlehrer.
250. Schöne, F. A. W., Baumstr.
251. Schreiber, Oswald, Kunst- und Handelsgärtner.
252. Schröder, Theodor, Rentier.
253. Schröttel, G. A. S., Kaufm.
254. Schubart, Georg, Advokat.
255. Schubert, G. G. W., Oberst.
256. Schürmann, Ed., Rentier.
257. Schultze-Kurtz, Friedr., Rent.
258. Schulz, Julius von, Generalmajor z. D.
259. Schulz, Richard v., Hauptm.
260. Schumann, Franz, Dr. med.
261. Schunke, Th. H., Dr., Seminar-Oberlehrer.
262. Schurig, Fritz, Dr. med.
263. Schwartz, Georg, emerit. Gymnasiallehrer.
264. Schweinitz, Alfred, Kassirer.
265. Schwerdtner, Ernst Ottomar von, Lieutenant.
266. Schwerdtner, Friedr. v., Leutn.
267. Seiler, Hugo, Dr. med., Medicinalrath.
268. Semper, Manfred, Architekt.
269. Sesselmann, Paul, Buchhalt.
270. Seydlitz, Friedr. von, K. Russ. Staatsrath.
271. Seyler, C. C., Advokat.
272. Soutzo, Prinz Alex., Lieuten.
273. Spiess, Robert, Commerzienrath, Consul.
274. Spiess, Wilhelm, Rentier.
275. Stecher, Curt, Dr. m., Stabsarzt.
276. Steinmann, E. L. F., Civilingenieur.
277. Stephany, G. von, Rentier.
278. Steuer, F. W., Lehrer.
279. Strunz, J. Hugo, Baumeister.
280. Struve, G. A., Dr., Besitzer der Mineralwasseranstalt.
281. Struve, Hans, Mitinhaber der Mineralwasseranstalt.
282. Stübel, Moritz Alphons, Dr.
283. Stübel, C. J., Dr. jur., geh. Justizrath a. D.
284. Sturm, P. F. G., Dr., Diakonus.
285. Sussdorf, J., Professor.
286. Teichler, H. Rich., Rentier.
287. Teichmann, Hugo M., Kaufm.
288. Thüme, Osmar, Lehrer a. d. öffentl. Handelslehranstalt.
289. Thusius, Herm., Kais. Postrath.
290. Titzenthaler, Franz, Kaufm.
291. Trauwitz, M. L. M., Oberpostsecretär.
292. Trentzsch, Rob. Osw., Oberl.
293. Tridon, Victor, Ingenieur.
294. Triebel, H., K. Postrath und Bergassessor a. D.
295. Türpe, Alwin, Kaufm. u. Fabr.
296. Ulrici, Emil, Privatus.
297. Urbach, Theod., Dr., Oberlehrer am städt. Gymnasium.
298. Vollert, P. B., Hauptmann.
299. Vollsack, Anton H., Kaufm.
300. Vollsack, Edmund, Kaufmann.
301. Vollsack, Mor. Edm., Kaufm.
302. Vorländer, Herm., Rentier.
303. Weber, Emil Moritz, Wasserbauinspektor.
304. Weber, Ernst v., Rittergutsbes.
305. Weidinger, Georg, Fabrikant.
306. Weinhold, Moritz, Dr., emer. Gymnasial-Oberlehrer.
307. Weinkauff, C. W., Kaufm.
308. Weise, Heinr., Institutslehrer.
309. Welte, C. M., Dr., Realschuloberlehrer.
310. Wenck, Friedr. von, schlesw.-holst. Major a. D.
311. Werner, G. C. A., Verlagsbuchhändler.
312. Wilder, C., Partikulier.
313. Winckel, F. C. L. W., Dr. med., Hofrath u. Professor.
314. Winkler, F. M., Kaufmann und Fabrikbesitzer.
315. Zahn, R. v., Buchhändler.
316. Zeibig, J. W., Dr., Professor am stenogr. Institut.
317. Zeidler, Ernst, Dr., Institutsdir.
318. Zeising, Rob. Wilh., Referend.
319. Zennig, Rich., Hauptmann.
320. Ziegler, A., Dr., Hofrath.
321. Zinkeisen, Felix, Kaufmann.
322. Zocher, F. A. L., Dr. med., Stabsarzt.
323. Zschucke, C. F. Divisionspred.
324. Zumpe, K., Advokat.
325. Zwicker, Max, Advokat.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 26. **Dresden, am 15. August 1877.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

III.

(Reise vom *Ofuë*-Flusse bis zum Volke der *Osaka*.

In meinen letzten Reisebriefen*) schilderte ich die Verhandlungen mit dem *Fan*-König Mbia in Betreff einer Reise durch das *Fan*-Gebiet zu den *Oschebo- und Aduma*leuten. Die Feigheit und Unentschlossenheit der *Okande* hatte mich zu diesem etwas verzweifelten Schritt getrieben und nach mehrtägigen Unterhandlungen mit den *Fan* hatte ich es denn endlich soweit gebracht, dass Mbia mich versicherte, mir Träger zu bringen und mich selbst durch das infolge der Affaire mit Marquis Compiègne aufgeregte *Fan*gebiet bis zum Volke der *Osaka* zu begleiten.

Am 1. Juni 1876 kam denn auch Mbia mit einigen 40 seiner Leute in meiner Station im *Okande*land an, um mich abzuholen. Gross war der Schreck und die Aufregung unter den *Okande*, als sie sahen, dass ich wirklich Ernst mache; da sie es aber nicht hindern konnten, so begnügten sie sich mit Prophezeiungen der schlimmsten Art: ich würde nur von Mbia in das *Fan*land gelockt, um

*) Seite 37 dieses Bandes.

dann völlig ausgeplündert und sammt meiner Begleitung getödtet zu werden! Wir erreichten bald das recht hübsch auf einem Berge gelegene Dorf des *Okande*-Chefs *Indundo*, von wo uns ein ausserordentlich mühsamer dreistündiger Marsch hinab zum *Ofuë*-Fluss brachte, der die Grenze des *Fan*- und *Okande*landes bildet. Ein Mbangwe, im Besitz eines alten Canoës, das beständig halb voll Wasser war, fungirte als Fährmann; da aber in diesem gebrechlichen Fahrzeug immer nur höchstens drei Personen übergeführt werden konnten, so kann man sich denken, dass die Passage des Flusses eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm. Das gegenüberliegende Ufer stieg wieder sehr steil an, oben aber breitete sich eine mit Gras bewachsene Hochebene aus, auf der wir langsam und keuchend unter dem Einflusse einer senkrecht stehenden Sonne in östlicher Richtung weiter zogen. Diese fürchterliche Schwüle wurde Nachmittags auf eine Weise unterbrochen, die unter anderen Verhältnissen, d. h. wenn ich in einer Hütte gewesen wäre, sehr angenehm, so aber von bedenklichen Folgen hätte sein können; eines jener heftigen Tropengewitter entlud sich plötzlich, sodass wir mitten im Freien, noch stundenweit vom nächsten Dorfe entfernt, ohne allen Schutz den collossalen herabstürzenden Wassermassen ausgesetzt waren. Zum Glück dauerte der Regen nur eine halbe Stunde an, aber während dieser kurzen Zeit waren all die zahllosen kleinen Bäche und Wasserrinnen enorm angeschwollen; oft gingen wir ganze Strecken bis zum Knie im Wasser und unser ganzer, vorher so hübsch geordneter Zug bot durchaus keinen erfreulichen Anblick mehr dar.

Endlich spät Abends erreichten wir, völlig durchnässt, müde und hungrig das Dorf meines Freundes Mbia, wo mir aber noch lange Zeit hindurch die ersehnte Ruhe durch die Zudringlichkeit der Bevölkerung versagt blieb.

Hier musste ich mich einige Tage aufhalten, da die *Fan*weiber erst grosse Mengen Proviant für die *Aduma*-reise herstellen mussten; Mbia wollte so wenig wie möglich Dörfer berühren, um nicht zu Feindseligkeiten gegen mich Veranlassung zu geben, und so mussten wir mög-

lichst viel Maniok und Bananen mitnehmen; ist auch der Urwald hier voll von jagdbaren Thieren, so ist es doch äusserst misslich, sich auf die Ergebnisse der Jagd in solchen Ländern allein zu verlassen. Meinen Aufenthalt in Mbia's Dorf benutzte ich zu Erkundigungen über die Verbreitung der *Fan* und will davon hier gleich mittheilen, was mir glaubwürdig erscheint.

Die von mir besuchten *Fan* theilen sich in zwei Hauptgruppen: die am *Ofuë* und am linken Ufer des *Ogowe* oberhalb des *Okande*landes wohnenden, inclusive einiger Familien am rechten Ufer dieses Flusses, bezeichnen sich als *Maké-Fan* (von den umwohnenden Stämmen *Oscheba* genannt) während die *Fan* am *Gabun*, am *Rhemboë*, *Como* etc. *Mbele-Fan* heissen, (in *Gabun Mpangwe* genannt). Diese zwei grossen Gruppen theilen sich nun wieder in Familien, von denen jede aus mehreren Dörfern zu bestehen pflegt. Ich erfuhr von folgenden in der weiteren Umgebung wohnenden Familien:

Mbele-Fan.

Familie	*Biamedschigan*	8 Dörfer	
„	*Sendiing*	7 „	(weit im Busch lebend).
„	*Bikó*	8 „	
„	*Bigúm*	viele Dörfer	
„	*Esépha*	9 „	

Maké-Fan.

Familie	*Bnjam*	12 Dörfer	
„	*Bintschimili*	5 „	(sind *Mbele* und wohnen zwischen *Maké*).
„	*Bimfó*	2 „	(sehr gross).
„	*Bimfiang*	2 „	
„	**Bimbung*	5 „	
„	**Binéll*	8 „	
„	**Bitinsó*	1 Dorf (sehr gross).	
„	**Bímfu*	2 Dörfer.	

Die mit einem Stern bezeichneten wohnen am rechten Ufer des Ogowe, grenzen also an *Maké-Fan*, während die vorhergenannten am linken Ufer wohnen und durch den *Ofuë*-Fluss von den *Okande*- und *Asimba*leuten getrennt sind.

Sie reichen bis zum Fluss *Lolo,* ein linker Nebenfluss des *Ogowe.*

Am *Ivindo,* einem grossen rechten Nebenflusse des *Ogowe,* wohnen wieder *Maké-Fan,* und zwar konnten mir nur folgende Familien genannt werden:

Famile	*Bissá*	4	Dörfer, sehr gross.
„	*Binsúla*	8	„
„	*Bisánj*	8	„
„	*Bissúla*	2	„

Vom *Ivindo* an verlassen die *Fan* überhaupt das *Ogowe*gebiet und erstrecken sich in nordöstlicher Richtung in unbekannte Ferne; nach allen Erkundigungen bei den verschiedensten Völkern erfuhr ich nichts weiter, als dass in der angegebenen Richtung nur *Fan* wohnen, sodass mir die auch aus vielen anderen Gründen sehr plausible Annahme, dass diese *Fan* mit den von Schweinfurth besuchten Cannibalenstämmen in Zusammenhang stehen, durchaus wahrscheinlich ist.

Am 4. Juni 1876, Pfingstsonntag, waren endlich alle Vorbereitungen getroffen, um aufbrechen zu können. Von meinen in *Gabun* engagirten Dienern waren noch fünf vorhanden, den sechsten liess ich im *Okande*land zur Bewachung meiner zurückgelassenen Sammlungen u. s. w. zurück; die *Fan*begleitung bestand aus ungefähr 30 Mann und einigen Frauen, welche mein Gepäck in kleinen, sehr bequemen Tragkörben am Rücken trugen, welche Körbe von den *Okande*leuten recht geschickt verfertigt werden; beim Marschiren wurde das breite Tragband um die Stirn gezogen. Die *Fan* hatten alle Steinschlossgewehre, Speere und grosse dolchartige Messer; ich und der Rest meiner *Gabun*begleitung waren mit Hinterladern bewaffnet, die überall bei den kriegerischen und waffenliebenden *Fan* die grösste Bewunderung erregten.

Wir passirten am ersten Tage drei, dicht bei einander liegende *Fan*dörfer, deren Bewohner der Familie der *Bnjam* angehörten und die mit Mbia und seinen Leuten, welche zur *Bimfo*-Familie gehören, zur Zeit auf gutem Fusse standen, sodass wir ohne nennenswerthe Hindernisse hin-

durch konnten. Ich will hier bemerken, dass die grösste Vorsicht nöthig ist, wenn man sich einem solchen, mitten im Wald gelegenen *Fan*dorfe nähert, und diess ohne ortskundige Führer nicht rathsam ist. Da die einzelnen Familien und Dörfer in fast ununterbrochener Fehde liegen, so sucht man den Zugang zu den Dörfern möglichst zu erschweren, um vor einem plötzlichen Ueberfall gesichert zu sein. Am Ein- und Ausgang des Dorfes werden gewöhnlich grosse Bäume über den Weg gelegt, sowie allerhand Buschwerk und Schlinggewächse, stellenweise sah ich sogar eine hohe starke Wand errichtet, die nur eine kleine schmale Thür zum Ausgang hatte; die zum Dorf führenden Wege sind sehr schmal und an beiden Seiten befinden sich tiefe Fallgruben, deren schwache Bedeckung der Uneingeweihte unmöglich erkennen kann; ausserdem hat man den Wald um das Dorf herum mit zahlreichen, höchstens zwei Zoll aus dem Boden hervorragenden, oben zugespitzten Holzpflöcken gespickt, die den nackten Füssen der Neger äusserst gefährliche Wunden beibringen.

Abends errichteten wir mitten im Wald bei dem kleinen Fluss *Minjón* die Nachtlager, die eben nur aus einigen dürftigen Schutzdächern bestanden, grosse Feuer wurden angezündet, um welche sich meine Begleiter lagerten, und das Abendessen herrichteten. Bananen und Maniok, sowie getrocknetes Fleisch (von Wildschweinen, Stachelschweinen, grossen Waldratten, Affen aller Art) war das gewöhnliche Essen meiner Leute, während ich mich mit einem ziemlichen Vorrath von Hühnern und Ziegen versehen hatte.

Es ging ziemlich lebhaft im Lager her, man schwatzte und plauderte über allerhand, besonders über die Völker, zu denen ich zu reisen gedachte, und da erzählte man unter Anderem von den *Oschebo*leuten seltsame Dinge: Die *Oschebo* seien grosse Zauberer und noch grössere Diebe. Wenn der Betreffende, der bestohlen werden soll, schläft, kommt der Dieb, „macht Medizin“, und dadurch wird der Schlafende zum Sprechen veranlasst. Er erzählt, immer fortschlafend, dem Dieb, wo er seinen Reichthum versteckt hat, sodass sich dieser nur an den Platz zu schleichen

braucht, um die Sachen zu nehmen! Zu meinem grossen Erstaunen findet sich genau derselbe Aberglaube auch anderwärts; denn, als zwei meiner von *Gabun* aus mitgenommenen Diener diese Erzählung hörten, nannten sie mir sofort ein Analogon aus ihrer Heimath. Mein junger *Croo*-Neger William (südlich der Negerrepublik *Liberia*) sagte mir, dass man bei ihm von den *Bassa*leuten, die wiederum etwas südlich von der *Croo*-Küste wohnen, dasselbe glaube, und ein zweiter Diener, Namens Ibrahim, ein *Haussa*-Mann, der als Sklave zum Senegal gekommen ist und später in der französischen Marine gedient hat, kannte denselben Aberglauben aus seinem Vaterlande.

Die ersten Tage führte der Weg in südöstlicher Richtung und später wieder in nordöstlicher Richtung, da der Plan war, gewisse an beiden Ufern des *Ogowe*, besonders zwischen den Mündungen der beiden Flüsse *Lolo* und *Ivindo* wohnende feindliche *Fan*familien zu umgehen und erst oberhalb des *Lolo*, beim Volk der *Osaka* wieder den *Ogowe* zu erreichen. Das Terrain war sehr bergig; die einzelnen Berge sind allerdings nicht hoch, aber mit steilen Abhängen versehen; zahlreiche Flüsse mit hohen Ufern mussten überschritten werden, was auf glatten runden Baumstämmen ein äusserst missliches Ding ist; die Berge, dicht bewaldet, nirgends ein offenes Stück Prairieland, der Boden feucht und sumpfig, die Atmosphäre derjenigen in einem Treibhaus ähnlich; das aus den kleinen Flüssen genommene Trinkwasser warm, schmutzig, voll organischer Substanz und Dysenterie erzeugend. Je mehr wir uns von den freundlich gesinnten Stämmen entfernten, um so vorsichtiger mussten wir sein, ängstlich jedes Dorf auf weiten Umwegen vermeiden, und dabei schwebten wir doch in der beständigen Gefahr, in einen Hinterhalt zu fallen. Denn trotz aller Vorsichtsmaassregeln hatte sich doch das Gerücht von meinem Unternehmen sehr schnell weit verbreitet, und, wie wir später erfuhren, als wir schon in relativer Sicherheit waren, befanden wir uns einmal unbewusst in der Nähe einer feindlicher Ansiedelung, deren Kundschafter uns gesehen, und die nur innere Uneinigkeit von einem Ueber-

falle unseres Zuges abgehalten hatte. Zu all' diesen Unannehmlichkeiten kam noch ein Unglück, das mir passirte, und das mir jenen Marsch vom *Ofuë* bis zum *Osaka*lande zur fürchterlichsten Periode meines ganzen dreijährigen Aufenthaltes in Afrika machte. Am 13. Juni Abends erreichten wir die Mündung des *Lolo*, eines grossen, von Süd nach Nord strömenden Nebenflusses des *Ogowe*; ich machte eine hypsometrische Beobachtung mit Hülfe eines Kochapparates, durch einen Zufall fällt das Gefäss mit siedendem Wasser um und mir auf das Bein, sodass ich vom Knie bis zum Knöchel mit Brandwunden bedeckt war. In diesem Zustande musste ich marschiren, natürlich nur auf einem Bein, so oft es anging, liess ich mich tragen, beständig durch den dichtesten Urwald, über zahlreiche Flüsse auf glatten Baumstämmen setzen, wobei ich mehr als einmal in's Wasser stürzte; diess erzeugte dann wieder Fieber, kurz ich kam schliesslich in dem ersten, nicht feindlich gesinnten Dorfe in einem Zustande an, der sich nicht beschreiben lässt.

Eine andere, sonderbare Geschichte passirte mir am *Lolo*. In einem früheren Briefe*) habe ich erwähnt, dass seit einiger Zeit eine französische Expedition unter Graf Brazza im *Okande*land angekommen sei. Graf Brazza hatte in Begleitung zweier, schwarzer, französischer Soldaten vom Senegal und eines *Mpangwe*dieners von *Gabun* eine Recognoscirung ungefähr in derselben Richtung wie ich unternommen. Unterwegs fand er keine Träger für sein Gepäck, auch kein Canoës, und liess deshalb das erstere unter Aufsicht der beiden Senegalesen an der Mündung des *Lolo*, mehrere Tagereisen vom nächsten Dorfe entfernt, zurück. Graf Brazza glaubte in wenigen Tagen mit einem Canoë dahin zurückkehren zu können und hatte eine entsprechende Quantität Lebensmittel zurückgelassen. Es war ihm aber nicht möglich gewesen, zur rechten Zeit zurückzukommen und als ich, ganz zufälliger Weise, an jenen Platz kam, fand ich die beiden Soldaten in einem sehr schlimmen Zustande. Vor Hunger so schwach, dass

*) Seite 360 des ersten Bandes.

sie kaum aufstehen konnten, einer von ihnen litt noch dazu an einer grossen Wunde am Bein, kurz die beiden armen Kerle hätten kaum noch ein bis zwei Tage leben können. Meine Leute weigerten sich entschieden, etwas von dem geringen Reste des Proviantes herzugeben, denn wir hatten, besonders bei Berücksichtigung meines kranken Zustandes, noch drei Tage zum nächsten Dorf und auf Jagdbeute konnten wir dort nicht rechnen. Ich gab schliesslich von meinen vier letzten abgemagerten Hühnern die Hälfte den beiden Franzosen und entriss einigen *Fan*leuten mit Gewalt ein halbes Dutzend Bananen, was den grössten Unwillen erregte, und verliess die Senegalesen in der Hoffnung, in ein oder zwei Tagen den Graf Brazza zu begegnen, was denn auch geschah. Er war in der grössten Verlegenheit und konnte mir nicht genug danken, dass kein Unglück geschehen war; er hat dann später die Leute lebend, wenn auch etwas schwach gefunden und aus ihrer peinlichen Lage erlöst.

Ehe wir den *Lolo* erreichten, passirten wir am 11. Juni die Mündung des *Ivindo*, eines grossen rechten Nebenflusses des *Ogowe*, der aus Nordost kommt; in der Nähe desselben wurde im Jahre 1873 der Marquis Compiègne angegriffen und zur Umkehr genöthigt.

Am 16. Juni 1876 endlich erreichten wir das erste Dorf und zwar am rechten Ufer des *Ogowe* gelegen, sodass wir erst den breiten Strom in einem kleinen, gebrechlichen Canoë übersetzen mussten. Es ist ein grosser Ort, Namens *Mengule*, eigentlich ein Doppeldorf, denn die obere Hälfte, auf einem Hügel gelegen, wird von *Fan* bewohnt, deren Chef Ayéne heisst, die untere Hälfte aber von *Osaka* unter König Ndole. So hatte ich endlich ein Volk erreicht, wo ich absolut der erste Weisse war; im *Okande*land waren schon einige Europäer gewesen, darüber hinaus, aber immer nur innerhalb des *Fan*gebietes war Marquis Compiègne gekommen, nicht ganz bis zur Mündung des *Ivindo*, hier aber und bei den weiter ostwärts wohnenden Völkern war ich der erste; ziemlich gleichzeitig mit mir erreichte Graf Brazza diese Gegend auf seiner Orientirungstour vom *Okande*land

aus, wo er die übrigen Mitglieder der Expedition, Mr. Marche, Dr. Balley, Mr. Hamon und eine Anzahl französischer Soldaten vom Senegal mit zahlreichem Gepäck zurückgelassen hatte.

In diesem *Osaka*dorf sieht man die letzten *Fan*. Am linken Ufer des *Ogowe* reichen sie bis zur Mündung des *Lolo*, am rechten gehen sie etwas höher hinauf bis zum Ort *Mengule*, dann aber verlassen sie das *Ogowe*gebiet gänzlich und erstrecken sich in nordöstlicher Richtung in unbekannte Ferne.

Hier konnte ich endlich einige Tage ruhen, mein Bein befand sich in einem furchtbaren Zustande, drei volle Wochen konnte ich keinen Schuh anziehen. Es wäre nicht so schlimm geworden, wenn mir das Unglück in einem Dorfe passirt wäre; aber so musste ich vorwärts gehen, um aus dem Wald herauszukommen, in welchem uns dasselbe Schicksal drohte, wie den beiden französischen Soldaten.

IV.

(Reise bis zur Mündung des *Schebe*-Flusses.)

Die *Osaka* sind ein kleines Volk, das sich in fünf oder 6 Dörfer, jedes von 60 bis 100 Hütten, vertheilt; trotzdem scheinen sie aber von ziemlicher Bedeutung zu sein, denn ich traf überall Fremde bei ihnen, die oft recht weit herkommen. Sie sind nämlich anerkannt die besten Schmiede und alle umwohnenden Stämme, *Aduma* und *Oschebo*, *Akelle* und selbst die *Fan* kaufen den grössten Theil ihrer Waffen, obgleich diese letzteren selbst recht gut das Schmiedehandwerk verstehen, bei den *Osaka*. Durch die *Oschebo* kommen dann die *Osaka*-Eisenwaaren zu den *Okande*- und *Okota*leuten herab, die ihrerseits wenig von der Bearbeitung des Eisens verstehen, deren ganze Beschäftigung überhaupt nichts weiter als Sklavenhandel ist. Die *Osaka* erhalten von den *Aduma* besonders Palmöl für die Waffen, die *Fan*, welche die besten Jäger unter allen diesen verschiedenen Völkern sind, tauschen die ihnen nothwendigen Eisenwaaren gewöhnlich für getrocknetes Fleisch von An-

tilopen, Wildschweinen, Stachelschweinen, Waldratten, Affen etc. ein. So fand ich denn in den *Osaka*dörfern überall ein reges Leben, und, wie das beim Zusammenkommen von so verschiedenen Stämmen nicht anders sein kann, waren Streitigkeiten, die oft einen grossen Umfang annahmen, ungemein häufig.

Durch den beständigen Verkehr mit anderen, grösseren und mächtigeren Stämmen haben die *Osaka* nichts Characteristisches beibehalten, sondern passen sich in Kleidung, Wohnung u. s. w. den umwohnenden Negern an. Ihre Sprache ähnelt sehr derjenigen der *Akelle (Mbangwe)* und einer meiner Diener, welcher das Akelle sehr gut sprach, konnte mir als Dolmetscher dienen.

Während meines Aufenthaltes in dem *Osaka*dorf *Sallakó*, Chef Epinta, kam ein *Aduma*mann zufällig an, den ich sofort aufforderte, in sein Land zurückzukehren, und mit einem oder mehreren grossen Canoës, sowie Leuten zum Rudern wiederzukommen, um mich weiter zu bringen. Die *Osaka* konnte ich nicht dazu veranlassen, einmal hatten sie wirklich keine grösseren Canoës, dann standen sie auch zur Zeit mit einigen *Aduma*dörfern in Fehde, sodass sie fürchteten, bei der Rückkehr abgefangen zu werden, ausserdem aber wollten sie nicht gern in grösserer Anzahl ihre Heimathsdörfer auf längere Zeit verlassen, um nicht der Vortheile verlustig zu gehen, die der Handel mit Eisenwaaren abwirft. Der *Aduma*chef, den ich zurückgeschickt hatte, Namens Epopo, kam denn auch in einigen Tagen wieder, um mich abzuholen. Aber auch das sollte nicht so glatt gehen. Unter den *Oschebo,* die etwas unterhalb der *Aduma* wohnen, hatte sich bereits das Gerücht von meiner Ankunft bei den *Osaka* verbreitet; sie kamen in zwei grossen Canoës an, um mich in ihr Land mitzunehmen, und als ich ihnen erklärte, ich würde zunächst meine Station bei *Aduma*leuten nehmen, wurden sie erbost, und beabsichtigten, den erwähnten Epopo mit seinen Leuten unterwegs abzufangen und zu tödten. Erst nach längeren Verhandlungen und mit Drohungen, die meine Diener durch Probeschiessen mit ihren Hinterladern unterstützten, konnte

ich die *Oschebo* von ihren Vorhaben abbringen. Am 23. Juni verliess ich die *Osaka*, nachdem ich mich von meinen *Fan*begleitern unter Zurücklassung einiger Geschenke, besonders Salz und blauer Glasperlen, verabschiedet hatte. Unter all' den zahlreichen Negerchefs, die ich kennen gelernt habe, war dieser *Fan*könig Mbia der anständigste und zuverlässigste, wie ich überhaupt die *Fan*, trotzdem sie grausaume Cannibalen sind, doch dem übrigen, ebenso feigen als hinterlistigen, diebischen und lügnerischen Negergesindel vorziehe.

Der *Ogowe* hat hier bereits nicht mehr einen rein ostwestlichen Lauf, sondern kommt etwas aus Südost; er hat bereits viel von seiner Breite verloren, die hügeligen Ufer, wie gewöhnlich dicht bewaldet, sodass es immer noch eine düstere, traurige Gegend ist, die ich durchfuhr, die durchaus nichts von einer heiteren, sonnigen Tropenlandschaft an sich hat, wie man sich diese Länder wohl in der Regel vorstellt.

Wir passirten ein isolirt liegendes *Mbangwe*dorf, Namens *Niatekamekande*, und, nachdem wir einige ziemliche heftige Stromschnellen, die durch zahlreiche Felsen im Fluss hervorgerufen wurden, passirt, erreichten wir am 24. Juni Abends ein grösseres *Aduma*dorf, dessen Chef, ein ziemlich gutmüthiger, aber ausserordentlich gespreizt und wichtig thuender Neger, Muata hiess. Die Hütten des Ortes sind recht hübsch, besonders auffallend hoch, überhaupt macht das Dorf, welches mitten im Wald auf einer Anhöhe liegt, keinen üblen Eindruck. Muata kam noch denselben Abend zu mir, hielt in ungemein würdevoller Stellung verschiedene Reden, ermahnte darin unter Anderem auch seine Leute, mich nicht zu bestehlen, denn diess sei schmachvoll, ausserdem aber besitze der weisse Mann viele, gute Gewehre (dieses Argument wirkte sehr) und schenkte mir schliesslich eine kleine Ziege als Gastgeschenk. Ich hätte dieses unbedeutende Geschenk eigentlich gar nicht annehmen sollen, aber ich hielt es schliesslich doch für besser, mich mit dem Manne möglichst gut zu stellen, da ich ihn für mein Weiterkommen brauchte.

Am nächsten Morgen machte ich dem Muata mein Gegengeschenk, bestehend aus etwas Baumwollzeug, blauen Glasperlen und Salz. Er nahm es an, ohne ein Wort zu sagen; es überraschte ihn sicherlich, denn es war reichlich, aber diese Neger verstehen das nil admirari sehr wohl, mit der gleichgültigsten Miene nehmen sie Geschenke, von denen sie entzückt sind, an, und sprechen nebenbei von ganz anderen Dingen.

Man brachte mir dann frischen Palmwein und Honig. Auch Ananas und eine kleine Melonenart sind gut, dagegen sind die dort wild wachsenden Orangen bitter; Hühner und Ziegen gab es reichlich im Ort, sodass ich im Allgemeinen ganz gut versorgt war.

Die Kleidung der *Aduma* und der mit ihnen verwandten *Oschebo* ähnelt bei den Männern der *Okande*tracht, d. h. besteht aus einem Schurz von selbstverfertigtem gelbem Mattenzeug; die Frauen kleiden sich nach Art der *Akelle* und *Fan* mit zwei schmalen Streifen Zeug, sodass die Hüften und Schenkel unbedeckt bleiben. Messingschmuck ist sehr beliebt, aber auch grosse blaue Perlen, die in langen Schnüren um den Leib geschlungen werden. Vielfach tragen die Frauen 3 bis 4 Zoll grosse, dicke Holzpflöcke im Ohrläppchen, sodass dasselbe in hässlicher Weise tief herabgezogen wird. Tättowirung, oder richtiger: das Einschneiden von allerhand Figuren, die hervorstehende Narben bilden, ist besonders bei Frauen sehr häufig zu finden, gewöhnlich auf der Brust, aber auch am Arm, Schenkel, Rücken.

Hauptbeschäftigung der *Aduma* und *Oschebo* ist Sclavenhandel; ausserdem gewinnen sie sehr viel Palmöl, das sie bei den *Osaka* gegen Eisenwaaren, getrocknetes Fleisch u. s. w. eintauschen, ja selbst häufig bis zum *Okande*land herabbringen, wo die Ölpalme seltener ist.

Das Fischfangen geschieht gewöhnlich durch Betäuben der Fische mit einer in's Wasser gestreuten Pflanze; bei den *Okande* verwendet man dazu die Frucht einer Palme.

Salz wird dargestellt aus einer an sumpfigen Stellen wachsenden Pflanze durch Verbrennen derselben und Aus-

laugen der Asche; das Salz hat einen abscheulichen, bitteren und salmiakartigen Geschmack.

Einen neuen Volksstamm lernte ich hier kennen, die *Awansi*, welche etwas westlich und südwestlich von den *Aduma* im Wald wohnen; sie sind echte Buschleute, ähneln in Kleidung und Benehmen vielfach den *Osaka*. Sie waren über Alles, was sie bei mir erblickten, ungemein erstaunt und gaben diesem Erstaunen durch sonderbare Ausrufe Ausdruck.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersetzung eines portugiesischen Schreibens des Herrn C. J. de Souza Machado an Herrn A. F. H. Pape zu Loanda, mitgetheilt von der: „Afrikaansche Handelsvereeniging."

Malange, 24. Dezember 1876.

Verehrter Herr und Freund!

Ich erhielt Ihr Geehrtes vom 11. dieses und bemerkte mir dessen Inhalt bestens.

Antwortlich Ihrer Mittheilung, dass mehrere dortige Personen anonyme Briefe empfingen, in welchen behauptet wird, dass Herr Mohr vergiftet worden sei, und zwar auf meine Anstiftung, erlaube ich mir zu bemerken, dass die Urheber dieser schändlichen Verläumdung schlechte, entartete Leute dieses Districts sind, die ausser ihrer Eifersucht wegen des freundschaftlichen Verhältnisses, in dem mein Bruder und ich zu jenen bei uns wohnenden wissenschaftlichen Herren standen, vom hiesigen Districtshaupte heimlich beeinflusst wurden, das sich zu rächen sucht über die gegen ihn gerichteten, im dortigen „Mercantil" veröffentlichten, so ganz begründeten und wahrheitsgestützten Zurechtweisungen.

Wir versichern Sie, dass weder mein Bruder noch ich im Stande sein würden, wen es auch sei, zu ermorden, wieviel weniger einen hülflosen, bettlägerigen Mann. Der kaltblütige und verrätherische Mord ist wider unsere Principien.

Ist Herr Mohr wirklich vergiftet, so geschah diess nicht durch unsere Vermittelung, denn er hat von uns sogar kein Glas Wasser zu sich genommen. Wiederholt habe ich ihn bei mir zum Frühstück oder zum Mittagstisch geladen. Er hat sich aber immer entschuldigt mit dem Bemerken, er wisse nur, was seiner Constitution dienlich sei, er würde aber nachher wohl einmal kommen. Ich lud ihn desshalb später nicht mehr.

Sein Diener, den er aus *Dondo* mitbrachte, bereitete seine Speisen und holte ihm das Wasser vom Brunnen. Nie hat er sich meiner Leute bedient, eben weil er ihrer nicht bedurfte. Als er das erste Mal Selbstmordversuche machte, habe ich sofort dem Districtsoberhaupte Anzeige gemacht, damit — sollte er eines Tages todt gefunden werden — man mir oder meiner Familie nichts vorwerfen könne; denn ich kenne das von Verläumdern strotzende Land. Ich that dies auch, weil ich das Districtsoberhaupt veranlassen mochte, den Zustand des Herrn Mohr von Fachmännern untersuchen zu lassen und obrigkeitlich Fürsorge und Maassregeln zu nehmen. Auf meine Bitte liess das Haupt dann auch Herrn Mohr im Beisein mehrerer Händler von einem Krankenpfleger, der auch dann und wann als Chirurg und Apotheker Dienst leistet, untersuchen und beauftragte ihn, den Kranken ärztlich zu behandeln, worauf die Verabreichung von Medicin durch diesen Mann erfolgte. Weder ich, noch mein Bruder haben Herrn Mohr je ebenso wenig Medicin, wie Nahrung gegeben. Wie würden wir ihn dann haben vergiften können? Wie kann man einen vergiften, ohne ihm etwas zu geben?

Wie würden Sie uns eines so niederträchtigen Verbrechens verdächtigen können, gegen einen Mann, dessen Leben uns mehr einbrachte, als sein Tod? Sie wissen ja, dass er bei mir Alles zu seiner Reise kaufte, einer Reise nach einer von Kannibalen bewohnten Gegend. Hatte er dazu nicht eine gut bewaffnete und reich verproviantirte Carawane nöthig, aus Leuten bestehend, die nicht unter 30000 Reis oder 40000 Reis sich miethen liessen, weil die Reise bis 3 Jahre dauern konnte? War nicht wegen der Geschenke, die man den inländischen Fürsten zu entrichten hat, um freien Durchlass zu erzielen, der Kostenaufwand für das Ganze auf mehr als 8 Contos angeschlagen, und hatte ich bei solchem Geschäfte nicht meinen Gewinn? Es war eben behufs vieler Einkäufe, dass ich im Begriff stand, nach dort zu kommen, wie bereits im „Mercantil“ gemeldet worden war, weil Niemand hier die verlangten Artikel führt, und ausser meinem Bruder keiner Handel treibt. Indem Herr Mohr wusste, dass die Eingeborenen Nichts von Wissenschaft, sondern nur von Handel wissen, bot er meinem Bruder 1000 £, wenn derselbe sich entschliessen wollte, mit ihm in das Innere zu gehen. Ueberdiess wollte er ihm Bürgschaft leisten gegen Diebstahl der von ihm mitzunehmenden Waaren, deren Werth nicht weniger als 12 Contos belaufen würde. Er rieth ihm sogar, den Betrag bis auf 40 oder 50 Contos zu bringen, weil das Elfenbein im Inlande im Ueberfluss vorhanden und desshalb so ganz billig zu haben sei, und er nach wohlbehaltener Rückkehr mit demselben ein prachtvolles Geschäft in *Loanda* zu machen hoffte. Mein Bruder nahm den Vorschlag an. Und nun bitte ich, wer würde, besonders bei den jetzigen Handelsverhältnissen auf der uns zugemutheten Weise seinem Glücksstern entlaufen? Halten Sie uns für fähig einen gewissen und erheblichen Gewinn, wie wir aus dem Unternehmen des Herrn Mohr würden gezogen haben, auszutauschen mit seinem uns zu nichts nützenden Tode? Wer würde sich auf solche Weise einer solchen Kundschaft berauben?

Ich bitte Sie daher einer Verläumdung keinen Glauben zu schenken,

die nur ihren Grund haben kann, in dem Listgewebe des Districtshauptes und seines verächtlichen Anhanges. Ich werde aber die Schreiber dieser lächerlichen anonymen Briefe vor's Gericht ziehen, und versuchen lassen, den Beweis der uns zugeschriebenen Schandthat zu liefern.

Wir haben bereits die Verabreichung eines Certificates über unser obenerwähntes Gesuch veranlasst, sowie über die Autopsie, und ferner eine Untersuchung beantragt, damit der Cabinda'sche NZau und NGimbe, sowie der Diener, der Herrn Mohr bis in seine letzten Augenblicke beigestanden, eidlich über das, was wir ihm gegeben haben, vernommen werden. Wir besitzen die uns angedichtete Bosheit nicht, es ist uns vielmehr eine Ehre, Jemandem nützlich zu sein und ganz besonders wissenschaftlichen Männern.

Um Ihnen zu beweisen, dass ich ein Opfer der Tücke des Districtshauptes bin, der sich an mir rächen will, brauche ich nur zu erwähnen, dass er, als Herr Mohr morgens um halb 8 gestorben war, seinen Leichnam ohne meine Bewilligung vor 10 Uhr aus meiner Wohnung holen und in's Spital unterbringen liess. Dort wurde die Autopsie vorgenommen von einem Krankenwärter, der, wie ich meine, wegen Diebstahls und anderer Schelmereien lebenslang nach hier deportirt ist. Derselbe Krankenpfleger, ein Mann ohne das geringste Ansehen, war der Arzt, der Herrn Mohr während seiner Krankheit Medicin gab. Sie können sich denken, wie es bei der Autopsie hergegangen sein wird. Ich schämte mich, Ihnen über diese Sachen zu schreiben. Es ekelt einem der blose Gedanke, dass eine solche Verrichtung an einem wissenschaftlichen Menschen vorgenommen wurde von einem aus seinem Vaterland verwiesenen Missethäter. Wenn ich nichtsdestoweniger — sei es auch mit Widerwillen — Ihnen jetzt diese Mittheilung mache, geschieht es nur, weil ich erfahren habe, dass Sie meine Verschwiegenheit in dieser Beziehung getadelt haben. Wer würde nun, nach Allem, was ich angeführt habe, noch glauben, wir seien im Stande Herrn Mohr zu vergiften? Wer würde uns für fähig halten eine Kundschaft, wie er uns zu werden versprach, in's Verderben zu stürzen; eine Kundschaft, die für eine Reise, die er zu machen beabsichtigte, so Vieles nöthig hatte, was ich ihm zu liefern bestimmt war, und wogegen ich Tratten erhielt auf das Haus, dessen würdiger Vertreter Sie sind, die immer prompt bezahlt wurden, eben wie die vom Dr. Pogge gezogenen. Ich wiederhole es, ich bin gewiss, dass Keiner ernstlich an eine von uns ausgeführte Gräuelthat glauben wird.

Ist Herr Mohr wirklich vergiftet, dann ist es, ausser dem zu reichlichen Gebrauch von Cognac, der Unkenntniss des sogenannten Arztes zuzuschreiben. Als Beispiel seiner Ungeschicklichkeit will ich nur anführen, dass er gegen heftiges Unterleibsleiden eine starke Dosis Alkali vorschrieb. — Als ich das sah, entfernte ich mich, denn der Mann, der solche Medicin verschrieb und gab, war eine amtliche Person. Wenn mein Bruder und ich Schuld haben an dem Tode des Herrn Mohr, — wir bezeugen es vor Gott und den Menschen —, besteht sie einzig und allein darin, dass wir ihn bei uns aufgenommen haben. Darin würde dann allein unsere grosse Missethat liegen.

Anonyme Briefe finden in keinem gebildeten Theile der Welt Glauben,

weil der, der sich bewusst ist, lauter Wahrheit zu reden, damit offen an's Tageslicht tritt und mit seinem Namen unterzeichnet.

Der Schreiber eines dieser Briefe aber, den ein guter Freund uns schickte, ist bereits entdeckt. Er ist ein Hallunke, Commis von José Sas jr., Namens Francisco José Esteves, der auf Befehl des Ersteren, und in der Meinung, damit das Districtshaupt zu rächen über die ihm öffentlich gemachten Vorwürfe, den Brief schrieb in Verbindung mit anderem ähnlichen Gesindel, der aber nachher, seiner Uebelthat bewusst, in's Innere flüchtete. Sobald ich aber von der Autorität bevollmächtigt sein werde, werde ich ihm auf die Spur gehen oder gehen lassen, wo er auch sein mag, und ihn auffordern, vor dem Gerichte den Beweis des scheusslichen Verbrechens zu liefern, das man uns vorwirft.

Wie glücklich, dass die Herren Dr. Pogge und Lieutenant Lux, die zwei Monate bei uns gewohnt haben, da sind, um Zeugniss abzulegen von unserem Charakter. Ich schliesse diesen Brief, Verzeihung bittend, dass er länger wurde, als ich beabsichtigte. Es war aber nothwendig um es Ihnen, der Sie uns nicht persönlich kennen, zu ermöglichen, den gegen uns gehegten Verdacht soweit wie möglich von sich zu werfen.

Ich gestatte Ihnen jeden Gebrauch, den Sie von diesen Zeilen werden machen wollen, und zeichne mit tiefster Hochachtung

(gez.) *C. J. de Souza Machado.*

Einundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Ausser den in Nr. 25 dieses Blattes verzeichneten Mitglieder-Beiträgen gingen bei dem Dresdner Comité der afrikanischen Gesellschaft seit dem Abschlusse der in Nr. 19 dieses Blattes vom Jahre 1876 veröffentlichten fünfzehnten Sammelliste, folgende Beiträge ein:

	M.	Pf.
Ertrag zweier Vorlesungen des Herrn Dr. Nachtigal, gehalten am 10. und 13. November 1875 zu Dresden	293	20
Herr Geheimrath Keller-Holl, Luxemburg (1876)	3	—
Fräulein Hermine Sturmhöfel, Dresden (1876, 1877)	6	—
Herr Eisenwerk-Director Alberti, Radeberg (1876, 1877)	9	—
Herr Locomotivführer Alter, Dresden (1876)	3	—
Herr Schultze-Kurtz, Dresden	40	—
Herr Lehrer Schröpfer, Löbtau (1876)	3	—
Herr Dr. Dupré, Grünstadt	15	—
Fräulein Emma und Thekla Reinhardt, Dresden (1876, 1877)	6	—

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 27. **Dresden, am 1. Oktober 1877.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

IV.

(Fortsetzung und Schluss.)

Besonders grosse Effecte habe ich hier, wie überhaupt bei allen von mir besuchten Völkern, mit einer grossen, schönen Spieluhr erzielt; die Leute hören Musik sehr gern und die sich von selbst bewegende Uhr erregte das grösste Erstaunen; ich war immer von Hunderten von Menschen umringt, wenn ich da Instrumente zeigte.

Als einen ganz besonderen Schmuck bei *Awansi*frauen bemerkte ich grosse, bis zum Knie reichende Messingschienen, mit eingeritzten Verzierungen, die recht blank geputzt, die gerechte Bewunderung und den Neid der *Aduma*frauen erregten.

Sehr erstaunt war ich, in einem *Aduma*dorf eine gewöhnliche Hauskatze zu finden, wie ich auch später noch weiter flussaufwärts, also weiter nach Südosten zu, ein Hausschwein gesehen habe. Ich kann mir das Vorkommen dieser Thiere nur in folgender Weise erklären. Von der *Gabun*küste stammen dieselben gewiss nicht, denn es ist noch kein Europäer vor mir hier gewesen, auch kommen die Leute nicht so weit flussabwärts. Wohl aber fand ich

vielfach bei den *Aduma* und anderen Stämmen europäische Artikel, die nicht von *Gabun* stammen, sondern die von Süden herkommen, jedenfalls durch Vermittelung der weit herumreisenden, sich überhaupt weit nach Süden erstreckenden *Akelle (Mbangwe).* Diese treiben zweifellos mit den nordöstlich von *Bomma* am *Congo* wohnenden *Ateke* und *Akanike* Handel; bis zu den *Ateke* aber sollen weisse Männer, wohl reisende Portugiesen oder Mulatten vom *Congo* oder der *Loango*küste kommen, und so fand ich hier bei den *Aduma* u. A. Glasperlen, Zeuge u. dgl., die aus weit südlich gelegenen Factoreien stammen; auf diese Weise sind wohl auch die beiden Hausthiere hierher gekommen, die in den portugiesischen Colonien schon lange einheimisch sind. Das Schwein, welches ich in einem Dorfe sah, und welches mir als Geschenk verehrt wurde, war unser gewöhnliches Hausschwein und völlig verschieden von dem hier nur wild vorkommenden Pinselohrschwein.

Die Sprache der *Awansi* ähnelt sehr derjenigen der *Aduma* und *Oschebo*, die ihrerseits eine vom *Okande* sehr verschiedene Sprache haben; zu den das *Okande* in verschiedenen Dialekten sprechenden Stämmen aber rechne ich die früher von mir besuchten *Okota, Apinschi, Okande, Talimbongo* und *Asimba.*

Die Wälder im *Aduma*land sind reich an Thieren, besonders häufig aber ist hier der Leopard, und während meines Aufenthaltes in einem *Aduma*dorf wurde eine Frau, die Abends in den Wald ging, um Wasser zu holen, von einem solchen Raubthier zerrissen; Schafe und Ziegen werden häufig getödtet und man muss die Vorsicht benutzen, diese Hausthiere während der Nacht in Hütten zu sperren, was sonst nirgends geschieht. Am 27. Juni 1876 verliess ich Muata's Dorf, nachdem mir derselbe Leute und Canoës besorgt hatte; die Fahrt flussaufwärts wurde wieder stellenweise recht beschwerlich, Katarrhakte und Stromschnellen wurden immer häufiger, und die Reise ging sehr langsam vorwärts. Die *Aduma*- und *Oschebo*-Dörfer liegen sehr vereinzelt, man fährt oft einen halben Tag ohne die Spur einer menschlichen Wohnung zu sehen. Am 29. Juni 1876 hielten wir

Abends bei dem *Aduma*dorf *Ibenga*, wo ein weiter flussaufwärts, an der äussersten Grenze des *Aduma*landes wohnender König, Namens Suamangbungu zu uns stiess, der mich weiter zu begleiten versprach. Muata wollte nicht mehr mit, er gab vor, Geschäfte in einigen Dörfern zu haben, wahrscheinlich wollte er Sclaven kaufen und fürchtete, ich würde ihn darin stören.

Am nächsten Tage erreichten wir endlich die Grenze des *Aduma*landes; das letzte Dorf heisst *Ndume*, dicht bei einem kleinen Wasserfall gleichen Namens gelegen. Dieser kleine Wasserfall ist das letzte Hinderniss im *Ogowe*, von hier soll er beständig ruhig fliessen. Hier hatte ich denn auch das ganze, von Süd nach Nord streichende westafrikanische Schiefergebirge durchquert; es beginnt beim Volk der *Okota* und reicht bis zur *Aduma*grenze, hat also eine bedeutende Breite, und besteht aus zahlreichen parallelen Längenthälern; kleinere Querthäler bedingen dann die einzelnen, wenig hohen, nur stellenweise steil ansteigenden Berge. Die in den letzten Tagen durchquerten Hügelreihen bestanden vorherrschend aus schwarzem Kieselschiefer, die Zonen der krystallinischen Schiefer, Gneiss, Glimmerschiefer etc. verlies sich bereits bei der Mündung des *Lolo*, also in der Nähe der *Osaka*. Ich richtete mich nun in Suamangbungu's Dorf, so gut es ging ein, denn hier musste ich doch längere Zeit mich aufhalten, theils um die in der nächsten Umgebung wohnenden, mir neuen Volksstämme zu besuchen (*Mbamba, Awansi*), theils auch um nach und nach die Leute zur Weiterreise zu bewegen.

Der Charakter dieser *Aduma*bevölkerung war im Allgemeinen gutmüthig, und ich bin so ziemlich gut mit ihnen ausgekommen; nur der Nationalfehler aller dieser Negerstämme, unglaubliche Feigheit, war mir oft hinderlich. Sobald wir in die Nähe eines Dorfes kamen, wo irgend einer meiner Begleitung einmal Streit gehabt hat, fürchtet er sich weiter zu gehen, und so fanden häufig Desertationen statt; allerdings wird der einzelne Neger, wenn er nicht auf ganz gutem Fuss mit den Leuten eines Dorfes steht, häufig abgefangen und als Sclave verkauft; daher rühren

denn auch die ewigen Fehden und die allmählige numerische Abnahme der verschiedenen Negerstämme.

Nur wenige Stunden oberhalb der letzten, am linken Ufer des *Ogowe* gelegenen *Aduma*dörfer und auch schon diesen gegenüber am rechten Ufer des Flusses fand ich *Mbamba*dörfer. Die *Mbamba* sind eines jener zahlreichen kleinen Buschvölker, welche in 12 bis 15 zerstreuten und weit von einander entfernten kleinen Dörfern leben, die meistens tief drinnen im Walde stecken, sodass man nichts von der Existenz dieser Leute erfährt, wenn man nicht von andern darauf aufmerksam gemacht wird. Zu schwach, um irgend eine Rolle zu spielen, ziehen sie sich in ihre Urwälder zurück und sind froh, wenn sie in Ruhe gelassen werden. Diess geschieht freilich nicht immer, im Gegentheil beziehen die mächtigeren, Sclavenhandel treibenden Stämme, wie die *Oschebo*, *Aduma* und *Okande*, ihr Material recht oft von diesen *Mbamba*. Sie sind sehr scheu, ich fand fast immer das Dorf verlassen, und erst allmählig legte sich die Furcht und das Misstrauen. Ihre Sprache ist verschieden vom *Oschebo*, im Uebrigen ähneln sie diesen in Sitten, Gebräuchen und Lebensweise vollkommen.

Da ich mich einige Zeit bei den *Aduma* aufhalten musste, so benutzte ich diess zu Erkundigungen über die Völker weiter im Innern; nach den zahllosen Erhebungen, die ich mit möglichster Vorsicht und möglichst häufiger Contrôle angestellt, scheint mir das Folgende als das Glaubwürdigste. —

Geht man von der Grenze des *Aduma*landes, also vom Wasserfall *Ndume* an, den *Ogowe* aufwärts, so passirt man folgende Stämme:

Linkes Ufer: *Aduma*, *Mbangwe*, *Bakota*, *Banschaka*, *Mbamba* (an beiden Ufern), *Awansi* (vom Fluss weit entfernt), *Anschikani*, *Akanike*, *Ateke*, *Avumbo*, *Balari*, *Mbogo*.

Rechtes Ufer: *Mbamba*, (beide Ufer), *Aschongo* und *Asamma* (sehr weit vom Fluss waldeinwärts lebend), *Umbete* (am *Schebe*-Flusse, der in den *Ogowe* mündet).

Geht man den *Lolo*, den schon mehrfach genannten linken Nebenfluss des *Ogowe*, aufwärts, so hat man anfangs noch

Fan, kommt dann in die Grenzen der *Osaka* und *Awansi* und später zum grossen Volk der *Nschavi* (deren Namen schon durch Du Chaillu bekannt geworden); unter ihnen sind schon wieder *Abongo*-Niederlassungen (sogenannte Zwergvölker). Zwischen *Lolo* und *Ofuë* (im Ober- und Mittellauf wenigstens, am Unterlauf sind *Fan*), wohnen die *Okona* und *Opove*; erstere sind mit den *Asimba* verwandt, bei denen ich bei einer Tour vom *Okande*land dahin zahlreiche *Okona* traf. Namen wie *Avumbo, Ateke, Balari* etc. finden sich schon auf älteren Karten im Norden des *Congo*-Gebietes angegeben, es ist also keinem Zweifel unterworfen, dass der *Ogowe* seine Quellen im Süden oder Südosten hat, was auch durch die Aufnahme des Flusses, soweit ich gekommen bin, bestätigt wird.

Von den *Aduma* aus weiter zu kommen, schien mir fast unmöglich; durch die zweijährige Abwesenheit von der Küste war mein Waarenmagazin sehr reducirt, meine *Gabun*begleitung verlangte immer dringender zurück, und ich selbst war körperlich auf's heftigste angegriffen; trotzdem setzte ich es durch, mit List und Gewalt bis an die Mündung des grossen rechten Nebenflusses *Schebe* vorzudringen und noch zahlreiche *Mbamba-* und *Awansi*niederlassungen, sowie zwei ganz neue Volksstämme, die *Bakota* und *Banschaka* zu besuchen. Im Dorfe des mächtigsten Häuptlings der letzteren, Namens Simangoy hielt ich mich auf, konnte aber von hier nur noch bis zu der einige Stunden flussaufwärts gelegenen Mündung des *Schebe* vordringen, weiter zu kommen, war mir unter den Verhältnissen, in denen ich mich im Juli 1876 daselbst befand, absolut unmöglich. Ich will durchaus nicht behaupten, dass man überhaupt von da nicht weiter könne, im Gegentheil, wem es gelingt, mit grossen Waarenmassen, einigen zuverlässigen Dienern und in nur einigermaassen guten Gesundheitsverhältnissen, die *Banschaka* zu erreichen, der wird gewiss weit flussaufwärts kommen und wird vom Oberlauf des *Ogowe* in das Stromgebiet des *Congo* übersetzen können. Hoffentlich gelingt diess der jetzt dort operirenden französischen Expedition unter Graf Brazza. Bis zum *Okande-*

land hat derselbe grosse Waarenmassen bereits befördert, gelingt es ihm, dieselben durch das *Fan*gebiet bis *Ndume*, der Grenze des *Aduma*reiches zu bringen, so wird er auch Erfolge haben; an Energie, gutem Willen und wissenschaftlichem Ernst fehlt es ihm und seiner Begleitung nicht.

Ueber den Aufenthalt bei den *Banschaki* und über die an Zwischenfällen aller Art reiche Rückreise berichte ich in einer der nächsten Nummern des Correspondenz-Blattes.

Dr. O. Lenz.

Die ornithologischen Sammlungen der deutschen Expedition nach der *Loango*-Küste.

Bearbeitet von Dr. Ant. Reichenow.

(Mit einer Einleitung von Dr. Falkenstein.)

Im Nachfolgenden gebe ich eine Zusammenstellung der von der deutschen Expedition an der *Loango*-Küste in Südwest-Afrika gesammelten Vogelarten, welche Herr Dr. Falkenstein während seines dreijährigen Aufenthaltes in der Station *Chinchoxo* (unter 5° 9′ südl. Breite gelegen), sowie auf Excursionen, den *Quillu* hinauf und nach anderen Theilen des Binnenlandes, unter Assistenz seiner Begleiter: Dr. Pechuel-Lösche, Major v. Mechow und Lindner, zusammenbrachte. Die ersten der hier vereinigten Collectionen hatte ich im Correspondenzblatte der afrikanischen Gesellschaft*) besprochen, die ferneren wurden von Herrn Professor Cabanis bestimmt und die neuen Arten in einem Journale veröffentlicht, worauf an den betreffenden Stellen verwiesen ist. Die den einzelnen Arten in Klammern beigefügten Notizen sind dem Tagebuche des Reisenden entnommen.

Einleitung.

Es war am 11. October 1873 nach elftägiger Seefahrt, als der „Benin“ uns zum ersten Male dem afrikanischen Festlande nahe brachte.

Schon seit Stunden hatten treibende kleine Schilf-

*) Seite 176 des ersten Band.

inseln und schmutzig-graues Wasser auf die Nähe des Landes hingewiesen, und die zahlreichen Seeschwalben, sowie ein todt auf Deck stürzendes Rothschwänzchen (*Ruticilla phoenicura*) liessen uns gespannt mit dem Glase den die Küste einhüllenden Nebelstreifen zu durchdringen versuchen, bis endlich gegen Mittag Cap Barbas (22° 6′ nördlicher Breite) sichtbar wurde.

Wie enttäuschend überrascht uns doch oft die Wirklichkeit, wenn wir einer lebendigen Phantasie gestatteten, sich die Stunden der Erwartung zu kürzen!

Da lag also die Küste jenes geheimnissvollen Erdtheils, der seit Jahrhunderten kühne Abenteurer, gewinnsüchtige Händler und begeisterte Forscher mit unwiderstehlicher Gewalt lockte, in seltenen Fällen begnadete Günstlinge mit überreichen Geschenken für alle Zweige der Wissenschaft entliess, andere aber mit all' ihren Erfahrungen nach schweren Entbehrungen in seinen ungastlichen Boden bettete.

Wie traurig öde und einförmig lag dieser vor uns. Einer künstlich aufgeführten gleichmässig etwa $2^1/_2$ Meter hohen Mauer ähnlich, schienen die Klippen die Sandwüste vor dem verderblichen Spiel der Wellen zu schützen. Kein Baum, kein sich in das Meer ergiessender Fluss gab dem Bilde Leben. Hin und wieder trat ein Felsenriff aus dem Wasser hervor, an dem die schaumgekrönten Wogen hastig hinaufeilten, um sich zerpeitscht in Dunstmassen zu zertheilen.

Wenn man gewöhnt ist, dem ersten Eindruck als dem instinctiven gewisse Rechte einzuräumen, so waren die Aussichten nicht tröstlich. Erst bei Cap Verde wurde der Anblick freundlicher durch das saftige frische Grün von Bäumen und Feldern.

Am 17. verliessen wir Sierra Leone. Ein tüchtiger Tornado, den wir in schwarzem, mehr und mehr sich vergrösserndem Bogen hatten herankommen sehen, trieb uns heulend vor sich her, am Wrack der „Nigretia“ vorüber, das noch immer seit seinem für die deutsche Expedition so verhängnissvollen Auflaufen auf dem Carpenters Rock und noch Jahr und Tag den Stürmen trotzt.

In Grand Sesters nahm der „Benin“ wohl gegen hundert Kruh-Neger auf, als solche an dem breiten schwarzen, tätowirten Streifen kenntlich, der von der Nasenspitze über die Stirn bis zum Beginn der Haare verläuft. Sie sind gewissermaassen die Handwerksburschen der Küste, da sie seit geraumer Zeit schon sich gegen festen Lohn auf den passirenden Dampfern sowohl als in den Factoreien verdingen und als unübertreffliche Arbeiter gelten.

Allerdings hält man sie nur für Küstenarbeit verwendbar, weil sie, fast mit dem Meere verwachsen, nur die Arbeit mit Lust und Verständniss verrichten, welche sie mit ihrem Elemente in Berührung bringt, während sie auf Reisen als Träger im Walde und auf der Jagd, als auf fremden Gebieten, sich untauglich erweisen sollen. Für die Dampfer sind sie unentbehrlich, da die weisse Bemannung zum Ein- und Ausladen des Cargos unter den Tropen unfähig ist und erst wieder ganz in den Dienst tritt, wenn die gemässigte Zone auf dem Heimwege erreicht ist.

Vor Lagos ankerten wir in einer Entfernung von circa acht Seemeilen. Dennoch beschrieben die Masten Winkel von mindestens 45°, so hoch gingen die parallel herankommenden dunkelgrünen Wellenberge und machten ein Ausfahren der kleinen Dampfer und Kutter über die Barre des Flusses unmöglich. Nach zweitägigem vergeblichen Warten hob der „Benin“ den Anker, dampfte seewärts und brachte dadurch die auf Deck hin- und herrollenden Stühle, sowie die schwankenden Menschen wieder in behagliche Ruhe.

In *Bonny* und *Alt-Calabar* versuchte ich zum ersten Mal das Jagdglück und hatte in ersterem Fluss Gelegenheit die *Mangrove*-Sümpfe, in letzterem das dichte Gestrüpp des Unterholzes würdigen zu lernen. Die Schwierigkeiten, welche uns statt des geträumten Paradieses erwarteten, fingen an deutlicher zu werden, auch das tückische, verderbenschwangere Klima machte sich bereits geltend.

Der Schiffsarzt erkrankte am biliösen Fieber, dem er wenige Tage später erlag, und vier Mann der Besatzung

legten sich gleichzeitig, genasen jedoch wieder, als wir die Flussgebiete verliessen und von Neuem die erfrischende reine Salzluft athmeten.

Abgesehen von einigen Regenpfeifern und Strandläufern waren mir auf diesen Touren nur noch ein Paar Silberreiher, eine Glanzdrossel, einige Weber und verschiedene kleine Finken zu Gesicht gekommen.*)

Am 5. November endlich stieg ich nach relativ schneller Seereise von 36 Tagen in *Landana* an's Land, von wo ich am andern Morgen nach der 2½ Stunde nördlich gelegenen Station der deutschen Expedition *Chinchoxo* gelangte.

Die mannigfachsten Arbeiten, welche mich hier erwarteten, liessen eine geraume Zeit hingehen, ehe ich mich der Ornithologie und den hierher gehörigen Sammlungen widmen konnte, noch länger aber dauerte es, ehe der Anfang eines Einblickes in die dortige Vogelfauna gemacht wurde. Es ist wohl häufig das Geschick des sammelnden Reisenden, dass ihm ein Verständniss erst wird in der Heimath, wo er die Resultate seiner Bemühungen zusammen wiederfindet und Vergleiche anstellen oder Trennungen durchführen kann. Wenn er dann mit den neu erworbenen Kenntnissen dasselbe Gebiet noch einmal bereiste, so würde er als Kenner zurrückkehren und der Wissenschaft Erspriessliches leisten. Der Neuling auf fremdem Gebiet wird immer nur das Oberflächlichere, zu Tage Liegende auffassen und wiedergeben können.

Was das Verhalten der Vogelwelt in den von mir besuchten Gegenden betrifft, so glaube ich drei Bezirke sondern zu müssen.

Der erste betrifft die Küstenregion südlich von Ambrizette (7° 36′ südl. Breite), der zweite dieselbe nördlich bis zum *Kuilu* (4° 29′ südl. Breite), der dritte ist der Hochwaldsgürtel, welcher da beginnt, wo die Mangrove aufhört, d. h. da diese nur im Brakwasser wächst, wo beim Aufhören

---

*) *Hyphantornis superciliosus. Pyromelana flammiceps. Vidua principalis. Spermestes cucullata. Pytelia melba. Estrelda phoenicotis. Lamprocolius splendidus. Ardea garsetta.*

des Einflusses des Seewassers auch die eigentliche Küste ihre Grenze nach dem Innern zu findet.

Obgleich ich das Gebiet südlich von *Ambrizette* eigentlich nur oberflächlich berührte, wurde mir doch deutlich, dass es sich wesentlich von dem nördlichen unterscheidet, vielleicht ebenso, wie die übrige Fauna und auch die Flora es thut. Auf den fast kahlen, nur mit spärlichem Grase bedeckten weiten Ebenen bei *Loanda* sah ich zahlreiche Rudel von Antilopen, ein Wildreichthum, der mir eben so fremd war als die Gegend, eben so fremd als die Candelaber-Euphorbie, welche gleich wie die Aloë der Gegend der *Loango*-Küste gänzlich fehlen. Der mir so wohlbekannte Buschwald, welcher dort mit den hohen Schilfgräsern abwechselt, war anderen Bildungen gewichen, wie hätte man da nicht auch eine verschiedene Thierwelt erwarten sollen.

Hier sah ich Pelikane von der grauen, nicht röthlich schimmernden Art, Scharben *(Halieus lucidus)* und Flamingos in langen Reihen hinter einander marschirend im Brakwasser fischen. Man sah, die Vögel waren hier zu Hause, die in grader Linie neben einander fliegenden Pelikane kannten die Sandbänke, denen sie zusteuerten, genau, und ebenso waren die Möven, welche in unzählbaren Schwärmen theils ruhten, theils über durch kleine Fischchen belebte Wasser, dieses im wahren Sinne verdunkelnd, flatterten und auf und niedertauchten, sicherlich am Orte selbst geboren.

Allerdings sahen wir den Flamingo auch in *Chinchoxo*, aber er zog nur von Süden nach Norden oder umgekehrt über das Meer hin vorüber.*) Von Möven konnten wir auch nur spärliche Gäste verzeichnen. Wir freuten uns schon, eine einsame *Sterna Bergii* vorüberfliegen zu sehen, und steigerten unsere Erwartungen nie bis zu *Larus argentatus*, welcher dort durch seine Grösse häufig in die Augen fällt. In gleicher Weise schien *Sula capensis* dort zu nisten, während sie bei Eintritt der trockenen Zeit vielleicht dem

*) Beobachtete Schwärme nach Süden 2/12. 74; 28/12. 74; 6/6. 75; 8/6. 75; 14/9. 75; 12/3. 76. Nach Norden 26/1. 76.

Regen nachzog. Wir sahen sie wenigstens auf dem Zuge bei uns im September und October und dann wieder im Juni vorüberfliegen, wobei in Folge ihrer Ungeschicklichkeit, indem sie durch die brandenden Wellen beim Entlangstreichen an den Kämmen an's Ufer geschleudert wurde, eine beträchtliche Zahl durch Negerjungen an uns abgeliefert wurde.

Von Vögeln, die ich nur dort geschossen habe, erwähne ich *Alauda plebeja*, *Budytes flavus* und eine neue *Saxicola*. Es ist mir nicht möglich, durch Aufzählung der dort vorkommenden Arten den Bezirk fest abzugrenzen, ich bin jedoch sicher, dass spätere Beobachtungen die Verschiedenheit der dortigen *Ornis* von der nördlichen bestätigen werden. Der zweite District reicht von *Ambrizette* bis zum *Kuilu*.

Ich wäre im Stande das Vorkommen der Arten in ihrer Quantität durch eine Curve zu veranschaulichen, welche bis zum *Congo* steil ansteigt, dann von ihrer Höhe niedergeht bis *Cabinda*, beim *Chiloango*-Fluss sich ein wenig hebt, bei *Chinchoxo* den tiefsten Stand erreicht und dann von Neuem ansteigt, bis sie am *Kuilu* in einer beträchtlichen Höhe endet. Die Ursache des Zunehmens der Artenzahl an den Mündungen grosser Flüsse ist natürlich. Haben diese einen beträchtlichen Weg zurückgelegt, so führen sie uns wohl gar Gäste von der entgegengesetzten Küste zu, welche dem Laufe folgten, oder aber der dritte Bezirk, der Hochwaldsgürtel, lässt sich einzelne Vertreter seiner ihm eigenthümlichen *Ornis* verfliegen. In unserem Gebiet fällt zuerst, fast an die Factoreien sich haltend, der Hausspatz auf (*Passer Swainsoni*), dem der ewige Sommer mit einem reineren, eleganteren Kleide zugleich eine melodischere Stimme verlieh, als seine nordischen Verwandten aufzeigen können. Neben ihm haben wir das Heer der anderen Fringilliden und die Ploceïden als eigentliche Charaktervögel zu notiren.

Selten unter den Webern findet man *Sycobius cristatus* und *nitens*. In gemeinschaftlichen Schaaren dagegen nisten *Hyphantornis nigerrimus* und *cinctus*, sowohl auf Oelpalmen

als auf anderen günstig gelegenen Bäumen. Interessant war es zu sehen, wie sie sich das Material zum Nestbau verschafften. Sie flatterten nämlich eine Zeit lang an einem Fiederblatt der immensen Wedel von *Elaeis guineensis*, feilten mit den Schnabelschneiden ein wenig ein, fassten das untere Stück, liessen sich fallen und flogen mit dem losgetrennten schmalen Streifen eilig davon. Es ist kaum glaublich, in wie kurzer Zeit eine solche Palme derartig geplündert ist, dass sie nur noch Blattrippen aufweist und ein besenartiges unschönes Aussehen erhält.

Ungemein häufig sind *Pyromelana flammiceps*, *Vidua principalis* und *macroura*. Sie gewähren im Hochzeitskleide während der Regenzeit durch ihre Farbenpracht der Landschaft ihren schönsten Schmuck.

Von Fringilliden fällt neben dem *Passer Swainsoni*, *Pytelia melba*, *Estrelda phoenicotis* und *rubricata* sowie *Spermestes cuculata* besonders auf. Letztere findet sich stets in grossen Flügen und lebt ausserordentlich gesellig. Trotz ihrer Kleinheit und dünnen Stimmen vollführt sie durch ihre Masse oft einen ähnlich unangenehmen Lärm, wie unsere Spatzen, wenn sie über die Schlafplätze nicht einig werden können. Gleich ihnen lebt auch *Colius nigricollis* gesellig, während *Eurystomus afer*, *Trachyphonus purpuratus* und *Pogonorhynchus bidentatus* nur vereinzelt die Farbenpracht ihrer plumpen Leiber durch das Laub schimmern lassen.

Zahlreich ist die Familie der Würger *(Lanii)* vertreten. Das Verzeichniss weist allein 14 Species auf, darunter prächtig gefärbte, wie *Laniarius gutturalis*, *sulphureipectus* und *Nicator chloris*. Alle haben eine schöne, kräftige, volltönende Stimme.

Die Familien der *Capitones*, *Muscicapae* und *Brachypodes* finden sich acht-, die *Promeropidae* sieben- und *Sturni* sowie *Meropes* fünfmal vertreten.

Einen eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn nach einem lauen Regen die geflügelten Termiten in Mengen ihren aus lehmigem Sande ausgeführten pilz- oder kegelförmigen Bau verlassen und sich dann in kürzester Frist

die umliegenden Sträucher mit den verschiedensten Vertretern sowohl der Körner- als Insektenfresser füllen, welche behaglich gemeinsam von der reichbesetzten Tafel zulangen.

Wir erzielten denselben Erfolg, wenn wir uns die Bauten holen liessen und die geflügelten Insekten durch Zerschlagen jener zum Schwärmen brachten. Namentlich hatten wir mehrfach dabei die Freude, den edelgrauen rothbäuchigen *Merops bicolor* zu erlangen.

Gleichfalls zahlreich waren die Eisvögel (*Alcedines*). Ein Pärchen von der grössten, dort vorkommenden Art, *Ceryle Sharpei*, flog täglich früh gegen 6 Uhr von Süden nach Norden über die Station, sich schon von Weitem durch lautes stetes Geschrei ankündend. Als wir das Nest endlich am 13. Juni 1875 an einem Klippabhange entdeckt hatten, mussten wir 3 Meter weit den Rand abstechen, ehe wir auf die rundliche Erweiterung des etwa mannsarmstarken Ganges gelangten, in welcher 4 weisse rundliche Eier von der Grösse derer des Rebhuhns auf blossem, mit Fischschuppen vermischtem Sande lagen.*) Von anderen Species waren *Halcyon senegalensis* und *orientalis, Alcedo cristata* und *picta* sowie *Ceryle rudis* in gleicher Weise häufig.

Nashornvögel sind in diesem Küstenbezirk selten, es kam fast nur *Buceros melanoleucus*, ab und zu auch *fistulator* vor. Ihre Nahrung besteht zum grossen Theil aus Oelnüssen, doch sind sie auch Nesträuber und nehmen bei Gelegenheit alte Vögel bis zu Sperlingsgrösse sehr gern, wie ich zu meinem Leidwesen bemerkte, als ich einige Exemplare in meine neu eingerichtete wohlgefüllte Volière in *Chinchoxo* setzte.

Zahlreich ist wiederum der *Gypohierax angolensis*. Der junge Vogel im braunen Kleide wird von den Negern als besondere Art angesehen. Er nährt sich gleichfalls vielfach von Oelnüssen, was kaum Wunder nimmt, denn eigent-

*) Der Eingang war 10 Meter vom Boden, 2 Meter vom oberen Rande entfernt. Die Röhre stieg zuerst etwas an und senkte sich dann leicht abwärts. Die Erweiterung war ziemlich rund und flach gleich einer Backschüssel von 0,35 Meter Durchmesser.

lich möchte man fragen, was in Afrika nicht von der Palmnuss lebt. Der alte Vogel namentlich fängt aber auch Krabben oder kleine Fische und verschmäht geschossene Vögel, wenn er eher als der Jäger dazu kommen kann, nicht. Schliesslich erwähne ich als besonders charakteristisch für den Küstengürtel die grüne Taube (*Treron calva*), welche in Schaaren von zehn bis zu mehreren Hunderten während der Regenzeit täglich von 7 bis 9 Uhr Morgens nach Süden zieht. Wann und ob sie zurückgeht, vielleicht auf einem andern Wege, wissen wir nicht. Nach einem stärkeren Regentage war man sicher, nicht umsonst sich am sogenannten Taubenbaum aufzustellen. Dass sie wahrscheinlich Abends die Brutplätze wieder aufsucht, geht daraus hervor, dass die Schwärme nach mehreren Jagdtagen an der gefahrvollen Stelle abbiegen, oder auch auseinandergehen, kurz zeigen, dass ihnen die Schüsse im Gedächtniss geblieben sind.

Im Hochwaldgürtel, dem reichsten und letzten der angegebenen Bezirke, findet der Europäer, wenn ihn der Forschungsgeist hinaustrieb, das Paradies, das seine Träume ihm zeigten. Fand er bis dahin die Wirklichkeit häufig unter seinen Erwartungen, jetzt sieht er sie übertroffen. Während am frühen Morgen Flüge auf Flüge von schwatzenden Graupapageien ihn weckend vorüberziehen, dann glockenähnliche Töne oder signalartiges Pfeifen fast melancholisch von beiden Ufern nach und nach verklingen, erwacht allmählich die ganze Vogelwelt und das vielstimmigste Concert beginnt. Später laufen an den schlammigen Ufern die verschiedensten Schnepfen: *Tringa minuta* und *subarquata, Actitis hypoleucus*, *Totanus canescens* etc., mit ihren langen Schnäbeln nach Würmern suchend, eifrig hin und her. *Ardea nobilis,* durch ihre stattlichen Formen die gewöhnlicheren *alba* und *garzetta* überragend, wechselt ab mit *Ciconia episcopus,* der durch seinen schneeweisen Flaumhals von Weitem leuchtet und den Umbervogel friedlich neben sich duldet. Wenn man diesen doch nur mittelmässigen Vogel sieht, begreift man nicht, wozu er seine immensen hüttenähnlichen Nester braucht. Ein solcher runder kup-

pelförmiger Bau ist gewöhnlich 1 1/2 Meter lang, 1 Meter breit und 1 Meter hoch, in nie sehr beträchtlicher Höhe über dem Wasser auf Gabelzweigen oder Baumstumpfen angelegt und aus dürren Zweigen, trockenen Gräsern und Laub hergestellt. Im unteren Drittel führt eine runde Oeffnung von etwa 0,09 Meter Durchmesser in das Innere, welches bei einer Untersuchung Ende Juli uns einmal zwei fast flügge Junge finden liess.

Steht die Sonne hoch am Himmel, so sieht man fast nur noch *Cotyle paludicola* und *Hirundo nigrita* dem Fange nachgehend vorüberschweben, oder *Muscicapa lugens* aus überhängendem Gebüsch blitzartig vorkommen und wieder verschwinden.

Gegen vier Uhr beginnt neues Leben. Wieder hört man den lauten Ruf von *Corythaeola cristata*, den gurrenden von *Corythaix persa* und sieht erstere in eleganter Behendigkeit die Aeste entlang laufen, letztere in stolzer Haltung erwartungsvoll der Antwort aus der Ferne lauschen. Indess suchen *Gypohierax* und *Haliaëtus vocifer* schon vor 6 Uhr ihre Schlafplätze einzeln auf hohen vorragenden Zweigen auf, und der Schlangenhalsvogel (*Plotus Levaillanti*) besetzt häufig in Masse abgestorbene, besonders günstig gelegene Bäume. *Buceros atratus* zieht mit rauschendem Flügelschlage vorüber, und der Graupapagei geht in ewiger Unterhaltung heimwärts.

Bricht das Dunkel herein, so lässt widerliches Geschrei noch verspätete *Ibis cafrensis* erkennen, und die tiefen Cutturaltöne der Sporenkuckuke (*Centropus*) hallen schaurig durch die werdende Nacht, bis schliesslich Alles verstummt, und nur die Cicade den lichtscheuen Jägern, den schwer zu erlangenden Eulen, als: *Strix flammea, Scotopelia Peli, Scops leucotis, capensis* und *Bubo maculosus,* gleichsam das Signal giebt, dass ihr Reich begonnen hat. So vergeht in ewigem Wechsel mächtig anziehend und den Neuling durch wunderbare Formen bestrickend der Tag.

Je weiter man vordringt, um so mannichfaltiger werden die Arten, um so zahlreicher die Individuen.

Auf Sandbänken erscheint *Hoplopterus albiceps,* und bei

ihnen durchschneidet *Rhynchops flavirostris* mit scharfem Schnabel, dicht über dem Wasser hinfliegend, die sich kräuselnden Wellen. In der Nähe des Gebirges wird *Glareola nuchalis* häufig und *Motacilla vidua* lässt ihre graciösen Bewegungen sehen, während an flachen morastigen, schilfbewachsenen Stellen Massen von *Dendrocygma viduata* sich zeigen.

Wenn ich so in kurzem gedrängten Bilde die 3 angegebenen Bezirke gesondert zu schildern versuchte, so bin ich mir wohl bewusst, etwas noch wenig Abgerundetes gegeben zu haben.

Trotz der eingesandten 237 Species, unter denen 17 neu benannt wurden, sind in jenen Gebieten noch zweifellos bedeutende Schätze zu heben. Bei der grossen Schwierigkeit der Jagd ist es wohl verständlich, dass man nach Jahren noch auf einem vorher nicht besuchten Terrain an einem Tage auf einmal mehrere, bis dahin nicht gesehene Species erhält. Noch mehr bleibt für die Kenntniss des Brutgeschäfts zu thun übrig, aber ich glaube, auch der berüchtigste Oologe würde trotz seiner Geschicklichkeit, trotz seiner bei uns so verderblichen Spürkraft dort nur sehr langsam Resultate registriren können.

Das Auffinden der Nester in Campinen, Busch und Wald ist häufig nur durch sehr glückliche Zufälle möglich, und dann bleiben sie noch zum grossen Theil unerreichbar. Ist es aber gelungen, Gelege aufzufinden, und nimmt man sich vor, sie wieder aufzusuchen, wenn sie vollzählig geworden, so kommt man durch andere dringende Arbeiten verhindert vielleicht mehrere Tage nicht an den betreffenden Ort, oder, wenn man hinkommt, findet man das Nest leer. Passirte es mir doch, dass bei einer späteren Visitation eines 1½ Meter über dem Boden an einem dünnen Zweige hängenden Nestes der zufühlenden Hand statt des erwarteten Geleges ein paar Feldmäuse entgegensprangen.

Reifere Erfahrung wird zweifellos über alle Schwierigkeiten Herr werden, aber sie wird gewiss auch das in verhältnissmässig kurzer Zeit im fremden Lande Erreichbare richtig würdigen und verstehen, dass jeder Reisende seinem

Nachfolger reichliches Material zurückzulassen sich resigniren und mit dem, was er zur allgemeinen Kenntniss beitragen konnte, begnügen muss.

Berlin, den 17. December 1876. Dr. Falkenstein.

Synopsis.

FAM. *PELECANIDAE*.

1. *Sula capensis* Licht.

Diese Vögel werden an der *Loango*-Küste, wie Dr. Falkenstein mittheilt, in Massen getödtet, und die Häute, nachdem die Contourfedern entfernt sind, nur mit dem wolligen Flaum bekleidet zu Markte gebracht. Die Art brütet an der *Loango*-Küste nicht, sondern erscheint erst nach der Brutzeit, vom Süden kommend. Viele Individuen kommen auf die Weise um's Leben, dass sie, längs der Gestade über die Spitzen der Brandungswellen hinwegstreichend, von letzteren erfasst und auf das Ufer geschleudert werden, wo die Neger sie ergreifen.

2. *Haliëus lucidus* Licht.

Bei *Loanda* häufig, bei *Chinchoxo* nicht beobachtet.

3. *Plotus Levaillanti* Temm.

FAM. *LARIDAE*.

4. *Larus fuscus* L.

Ein Exemplar dieser Art im Jugendkleide wurde von der Expedition auf der Heimkehr in *Bonny* erlangt, von der *Loango*-Küste aber nicht eingesandt.

5. *Sterna maxima* Bodd.

6. *Sterna macroptera* Blas.

Die vorliegenden Exemplare, Individuen im Winterkleide mit weissem Vorderkopf, stimmen genau mit der Originalbeschreibung vorstehender Art im Journal für Ornithologie 1866, Seite 77. Nur haben bei denselben die äussersten Steuerfedern eine rein weisse Spitze, was Prof. Blasius nicht erwähnt. Schnabel schwarz; Mundwinkel und Basis des Unterkiefers heller, hornbraun; Kieferspitzen durchscheinend weissbräunlich. Flügel 0,25; Mundspalte 0,051 Meter.

7. *Sterna cantiaca* Gm.

8. *Sterna balaenarum* Strickl. (?)

Die vorliegenden Exemplare einer kleinen Seeschwalbe von der *Loango*-Küste, von der Grösse der *Sterna minuta*, aber mit ganz schwarzer Kopfplatte und schwarzem Schnabel, gehören vermuthlich zu der genannten Art. Die bezügliche Originalbeschreibung ist mir zur genauen Vergleichung leider nicht zugänglich. Flügel 0,17; Schwanz 0,065; Mundspalte 0,037 Meter.

9. *Rhynchops flavirostris* Vieill.

FAM. *PROCELLARIIDAE.*

10. *Puffinus chlororhynchus* Less.

Flügel 31; Schwanz 10,5; Lauf 5,3; Mittelzehe 6,2; Mundspalte 4,8 Cm.

FAM. *ANATIDAE.*

11. *Dendrocygna viduata* (L.).

12. *Thalassiornis leuconota* Smith.

FAM. *CHARADRIIDAE.*

13. *Charadrius hiaticula* L.

14. *Charadrius pecuarius* Temm.

15. *Charadrius tricollaris* Vieill. (*bitorquatus* Licht.).

16. *Charadrius varius* (Briss.).

17. *Charadrius megalorhynchus* (Br.) (*rhynchomega* (!) Bp., *megarhynchos* (!) Br.).

18. *Chettusia inornata* Sws. (*frontalis* Sund.).

[♀ Iris hellgelb.]

19. *Hoplopterus albiceps* Fras.

20. *Glareola nuchalis* G. R. Gray.

[♂ Schnabel hellroth mit schwarzer Spitze, Füsse hellroth.]

21. *Glareola cinerea* Fras.

22. *Oedicnemus vermiculatus* Cab.

[♀ Schnabel schwarz, an der Basis des Unterschnabels hellgelb, Füsse hellgelbgrün, Iris hellgelb.]

FAM. *OTIDIDAE.*

23. *Otis melanogaster* Rüpp.

[♀ Fuss fleischfarben, Iris hellbraun.]

FAM. *SCOLOPACIDAE.*

24. ***Rhynchaea capensis*** (L.).
25. ***Calidris arenaria*** (L.).
26. ***Tringa minuta*** (Leisl.).
27. ***Tringa subarcuata*** (Güld.).
28. ***Actitis hypoleucus*** (L.).
29. ***Totanus canescens*** (Gm.).
30. ***Totanus glareola*** (L.).
31. ***Himantopus autumnalis*** (Hasselq.).
32. ***Numenius arcuatus*** (L.).

FAM. *RALLIDAE.*

33. ***Podica senegalensis*** (Vieill.).

[♂ Fuss hellroth; Schnabel hornbraun, an den Schneiden hellbraunroth; Iris hellbraun.]

34. ***Parra africana*** Gm.

[Schnabel und Füsse blaugrün, Iris weiss.]

35. ***Ortygometra nigra*** (Gm.).

[♀ Iris und Fuss korallenroth, Schnabel hellgrüngelb.]

36. ***Porphyrio Alleni*** (Thomps.).

[♀ Schnabel und Fuss schmutzigroth, Iris korallenroth.]

FAM. *SCOPIDAE.*

37. ***Scopus umbretta*** L.

Die Nester der Schattenvögel stehen meistens nicht hoch an Flussufern in einer Baumgabel oder einem starken sich gabelnden Ast. Sie sind aus Ruthen und Laub gefertigt, kuppelähnlich, etwa 1 1/2 Meter lang, 1 Meter breit und 1 Meter hoch. Die Eingangsöffnung von der Grösse eines Handtellers liegt gewöhnlich in der Mitte des untern Drittels.

Die eingesandten Exemplare wurden am *Quillu* erlegt.

FAM. *IBIDAE.*

38. ***Ibis caffrensis*** (Lichtst. sen.) — (*chalcoptera* Vieill.).

[♀ Iris carmoisin; Fuss schwarzbraun, die Schilder der Zehen und einige vorn am Lauf roth.]

FAM. *CICONIDAE.*

39. ***Ciconia episcopus*** (Bodd.)

[Beide Kiefer blutroth, in der Mitte schwarz, Fuss dunkelbraun, Iris blutroth mit strohgelbem Aussenrande.]

FAM. *ARDEIDAE.*

40. *Nycticorax griseus* (L.).

41. *Nycticorax leuconotus* (Wagl.).

[♂ Schnabel schwarz, Fuss hellgelbgrün, Iris hellbraun.]

42. *Botaurus* (*Tigriosoma*) *leucolophus* (Jard.).

[pull. Schnabel schmutzig blaugrün, Fuss schmutzig gelbgrün, Iris hellgelb; A 584 Schnabel schwarz mit hellgrüner Dillenkante, Fuss dunkelgrün, hinten heller, Iris hellbraun; A 640 ♂ Schnabel hellgrün, Oberkiefer dunkler nach der Spitze zu, Fuss dunkelgrün, Iris hellgelb mit braunem Aussenrande.]

43. *Botaurus* (*Ardetta*) *minutus* (L.).

Ein altes Exemplar, hat einen bräunlichgrauen Nacken, wie europäische Vögel, einige Jüngere zeigen die Nackengegend braun rostfarben (*podiceps* Bp., *pusilla* Vieill.). Es scheint diese Rostfarbe doch bei alten Vögeln zu verschwinden und nur den Jungen eigenthümlich zu sein. Bei den mir vorliegenden Exemplaren ist die Rostfarbe des Nackens um so intensiver, je jünger der Vogel im Uebrigen erscheint.

44. *Ardea* (*Ocniscus*) *atricapilla* Afzel.

45. *Ardea purpurea* L.

46. *Ardea* (*Megalerodius*) *nobilis* Blyth. (*gigantodes* Licht., *goliath* Rüpp.).

47. *Ardea* (*Herodias*) *garzetta* L.

48. *Ardea* (*Herodias*) *alba* L.

[♂ Fuss schwarz, Iris hellgelb, Schnabel gelb mit dunkelbrauner Spitze.]

FAM. *TETRAONIDAE.*

49. *Francolinus Lathami* Hartl.

[Iris braun, Fuss hellgelb, Schnabel dunkelhornbraun.]

50. *Francolinus ashantensis* Temm. (?)

Ein junges Individuum scheint auf vorstehende Art zu beziehen zu sein, lässt sich jedoch wegen Mangel vergleichbaren Materials nicht mit Sicherheit feststellen.

[♀ Schnabel und Füsse hellroth.]

FAM. *MELEAGRIDAE.*

51. *Phasidus niger* Cass.

FAM. *COLUMBIDAE.*

52. *Oena capensis* (L.).

53. *Peristera Brehmeri* Hartl.

[♀ Schnabel an der Basis rothbraun, an der Spitze blaugrau, Fuss hellroth, Iris braun.]

54. *Peristera afra* (L.).

Eine Reihe von Exemplaren dieser Art sowie der Varietät *chalcospilus* Wagl., mit meergrünen Flügelflecken an Stelle der blauen.

55. *Peristera tympanistria* (Temm.).

56. *Turtur albiventer* Gray.

57. *Turtur semitorquatus* (Rüpp.) *erythrophrys* (Sws.).

58. *Treron calva* (Temm.).

FAM. *FALCONIDAE.*

59. *Gypohierax angolensis* (Gm.)

60. *Haliaëtus vocifer* (Daud.).

[Fuss gelblichweiss, Iris hellbraun. Im Magen Fische.]

61. *Spizaëtus coronatus* (L.).

62. *Machaerorhamphus Anderssoni* (Gurn.).

[Ein schlecht erhaltenes Exemplar in Weingeist.]

63. *Milvus aegyptius* (Gm.).

[♂ Schnabel und Beine gelb, Iris sepiabraun.]

64. *Falco tanypterus* Lichtst.

[♂ Schnabel hellblaugrau mit dunkelbrauner Spitze, ♂ Schnabel blaugrau, Fuss hellgelb.]

65. *Falco Cuvieri* Smith.

[♂ Schnabel blaugrau mit schwarzer Spitze, Wachshaut und Füsse gelb.]

66. *Falco* (*Tinnunculus*) *rupicolus* Daud.

67. *Gymnogenys typicus* (Smith.).

[♂ Schnabel schwarz, Wachshaut röthlich, Beine hellgelb, Iris hellbraun.]

68. *Astur zonarius* Temm.

FAM. *STRIGIDAE.*

69. *Strix flammea* (L.).

70. *Scotopelia Peli* (Temm.).

[♂ Schnabel blaugrau mit schwarzer Spitze, Füsse fleischfarben, Iris dunkelcarminroth.]

71. *Scops leucotis* (Temm.).

72. *Scops capensis* (Smith.).

[♂ Schnabel schwarz, Iris braun.]

73. *Bubo maculosus* (Vieill.).

FAM. *PSITTACIDAE.*

74. *Pionias* ~~*robustus* (Gm.)~~. fuscicollis (Kuhl)

75. *Psittacus erythacus* (L.).

76. *Agapornis pullaria* (L.).

FAM. *MUSOPHAGIDAE.*

77. *Corythaeola cristata* (Vieill.) (*gigas* Steph.).

78. *Corythaix persa* (L.).

[♂ Iris braun, Schnabel braunroth, Spitze und Schneiden schwarz, Fuss schwarzbraun.]

79. *Corythaix Meriani* (Rüpp.).

FAM. *COLIIDAE.*

80. *Colius nigricollis* (Vieill.).

FAM. *CUCULIDAE.*

81. *Centropus senegalensis* (L.).

[♂ jun. Fuss dunkelgrau, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel fleischfarben, Iris hellbraun; ♀ Iris hellroth, Schnabel schwarz; ♀ Iris roth (halb ausgefärbter Vogel).]

82. *Centropus superciliosus* (Rüpp.).

Durchaus irrthümlich ist es, diese Art für den jüngeren *C. senegalensis* zu halten (vergl. Finsch u. Hartl. Ostafr. p. 528). Beide sind ausgezeichnet unterschiedene Arten, wie schon durch Heuglin (Orn. Nordostafr. p. 797) dargethan wurde. Mir liegt gegenwärtig eine Suite von Exemplaren der vorstehenden Art in allen Altersstufen, vom Nestkleide an, vor, ebenso verschiedene Altersstufen von *C. senegalensis*. Der charakteristische Unterschied beider Arten liegt darin, dass *superciliosus* die gelblichweissen

Schaftstriche auf dem Nacken **in jedem Alter** zeigt, während *senegalensis* **solche niemals** hat. *C. superciliosus* hat ferner viel stärker entwickelte Oberschwanzdecken, welche auch im Alter hell quergebändert sind, während diese bedeutend kürzeren Federn bei *senegalensis* nur in der Jugend schwache Querbänder zeigen, im Alter aber einfarbig sind. Ebenso sind die Unterschwanzdecken und Weichen bei *superciliosus* auch im Alter scharf dunkel quergebändert, bei *senegalensis* dagegen solche Querbinden nur in der Jugend und sehr schwach bemerkbar.

Endlich finden sich bei alten, frisch vermauserten *superciliosus* weisse Spitzensäume an den Schwanzfedern, die bei *senegalensis* nicht vorzukommen scheinen. *Centropus monachus* ist auch mit *senegalensis* nicht zu verwechseln. Ersterer hat einen schön glänzenden, blauschwarzen Oberkopf und Nacken, welche Theile bei letzterem braunschwarz sind mit schwachem grünen Stahlglanze. Ueber die südafrikanische nahe verwandte Form *Burchelli* Sw. kann ich nicht urtheilen, da mir nur wenige Exemplare zur Untersuchung vorliegen.

[♀ jun. Fuss blaugrau, Iris hellbraun, 2 Expl. ♀♀ Iris carmoisin, Schnabel schwarz, Fuss dunkelgrau; pull. Fuss dunkelgrau, Schnabel bräunlich fleischfarben, Iris dunkel graubraun.]

83. ***Centropus Anselli*** Sharpe.

[♀ Fuss braunschwarz, Schnabel grauschwarz, Iris carmoisin.]

84. ***Zanclostomus aëreus*** (Vieill.).

[♀ Schnabel citrongelb, Fuss schwarz, Iris braun.]

85. ***Coccystes jacobina*** (Bodd.).

Die in dem ersten Berichte erwähnten beiden Exemplare sind leider die einzigen der Sammlung geblieben. Wenn die Unterschiede indischer, ostafrikanischer und südafrianischer Exemplare in der That constant sind und die Trennung der Abarten *pica* und *hypopinarus* durchzuführen ist, so müssen die vorliegenden Vögel zu der südafrikanischen Form (*hypopinarus* Cab.) gezogen werden, da sie eine grauliche Unterseite und dunkle Strichelung auf den Hals-

seiten zeigen, während bei den beiden anderen Formen die Unterseite stets rein weiss sein soll.

86. *Coccystes glandarius* (L.).

[♂ Iris weissgrau, Fuss dunkelblaugrau, Schnabel schwarz.]

87. *Cuculus gabonensis* (Lafr.).

[♂ Fuss bräunlichfleischfarben, Schnabel schwarz, Iris braun.]

88. *Cuculus rubeculus* Sws. (*Heuglini* Cab.).

Schon im ersten Berichte*) habe ich erwähnt, dass ein Exemplar dieser Art von der *Loango*-Küste genau mit dem typischen *Heuglini* Cab. übereinstimmt. Es zeigt sowohl die vollständigen weissen Querbinden auf den beiden äussersten Schwanzfedern, wie die schmalen schwarzen Binden auf den Unterseiten. Mit der letzten Sendung ist nun auch noch ein Exemplar mit breiten Binden der Unterseite (also *rubeculus* Sws.) gekommen. Ein ganz gleiches befindet sich im Berliner Museum auch von Nordosten (Begemeder) durch Heuglin, so dass also die Identität beider Arten erwiesen ist. Vielleicht sind die breitgebänderten Vögel die Männchen, die schmalgebänderten die Weibchen. Wenigstens haben die mir vorliegenden beiden Exemplare mit breiten Binden die Bezeichung „♂"; den andern beiden fehlt leider die Geschlechtsangabe und mögen daher künftige Reisende auf Beachtung dieser Unterschiede aufmerksam gemacht sein.

[Iris hellbraun (jedenfalls jüngerer Vogel, da sich auch auf dem rostbraunen Jugularflecke dunkle Querbänderung zeigt), Fuss gelb, ♂ Iris weinroth, Fuss strohgelb.]

89. *Cuculus clamosus* Lath. (?)

Ein schlecht erhaltener Balg eines jungen Vogels, so dass sich nicht mit Sicherheit entscheiden lässt, ob er zu vorstehender Art, wie wohl wahrscheinlicher, oder zu der kleinen nördlichen Form *nigricans* gehört, wenn die Trennung beider überhaupt möglich ist, worüber ich wegen mangelnden Materials kein Urtheil habe.

[♂ Fuss hellbraun, Schnabel hellhornbraun.]

90. *Chrysococcyx cupreus* (Bodd.).

*) Dieses Blatt, erster Band, Seite 184.

[♀ Iris gelb, Füsse grünschwarz, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel fleischfarben, A 413 pull. Fuss braun, Zehensohle gelb, Schnabel roth, Iris hellgraublau, A 457. ♂ jun. Fuss dunkelbraun, Zehensohle gelb, Schnabel roth, Iris graubraun.

91. *Chrysococcyx resplendens* (Heine.) *Klaasi* (Steph.)

[♂ Fuss graugrün, Schnabel hellgrün mit schwarzer Spitze, Iris dunkelbraun.]

FAM. *APITONIDAE.*

92. *Megalaema atroflava* (Blum.).

93. *Megalaema bilineata* Sund. (*leucolaema* Verr.).

94. *Gymnocranus calvus* (Lafr.).

Ich habe in meinem Reiseberichte darauf hingewiesen, dass beide Geschlechter dieses Vogels, von dem ich eine grosse Suite selbst gesammelt, sich gar nicht unterscheiden, dass die Form *Peli* mit Haarbüscheln hinter den Nasenlöchern, die mir nicht bekannt ist, keinesfalls wie Marshall annimmt, das Männchen von *calvus* ist, sondern zweifellos als besondere Art angesprochen werden muss. Für *calvus* ist ein Büschel Kinnborsten und ein kleines jederseits am Unterschnabel charakteristisch.

Unter der eingesandten Suite von Exemplaren befindet sich eins mit befiederter Stirn und Oberkopf; auch fehlt die Rille am Unterschnabel, welche sonst von der Basis gegen die Spitze hin verläuft. Der Unterschnabel ist vielmehr vollständig glatt. Anfangs geneigt, den Vogel für eine besondere Art anzusehen, hat mich die Vergleichung mit anderen Exemplaren, welche Herr Dr. Dohrn von Liberia erhielt, überzeugt, dass dies Individuum ein junger Vogel ist. Den vollständig nackten Kopf und die Schnabelrinne erhält die Art erst im Alter.

95. *Cladurus Duchaillui* (Cass.).

Für das falschgebildete Wort *Xylobucco* schlage ich den Gattungsnamen *Cladurus* (κλάδος Zweig, οὗρος Wächter) vor.

96. *Tricholaema flavipunctata* (Verr.).

Ein in der ersten Sendung befindliches Exemplar hatte

ich Herrn Dr. Hartlaub folgend (Vergleiche: Orn. Westafr. p. 172), als jungen Vogel von *Pogonorhynchus hirsutus* Sw. in dem bezüglichen Berichte*) aufgeführt. Jetzt liegt eine Reihe von Exemplaren offenbar alter Vögel vor, welche alle dieselbe Färbung haben und zu der Abbildung von Verreaux's *Tricholaema flavipunctata* (Rev. Mag. 1854, f. 14) sehr gut passen. Die Selbstständigkeit dieser Art unterliegt danach keinem Zweifel.

97. *Trachyphonus purpuratus* (Verr.).

98. **Pogonorhynchus eogaster* (Cab.) — Journ. f. Orn. 1876, p. 92 t. 2.

[♀ Fuss bräunlichrosa, Schnabel hellhornbraun, Iris orange; ♂♀ Fuss rosa, Schnabel hellfleischfarben, Iris orange.]

99. *Pogonorhynchus bidentatus* (Shaw.).

FAM. *PICIDAE.*

100. *Dendrocopus poliocephalus* (Wagl.) (*goërtan* Gm.).

101. *Dendrocopus Lafrenayi* (Malh.).

[♂ Fuss dunkelgrünlich, Schnabel dunkelhornfarben, Iris hellbraun; ♀ Fuss bleigrau, Schnabel schwarz, Iris dunkelbraun.]

102. *Picus Caroli* (Malh.).

[♂ Fuss hellgrün, Schnabel hornfarben, Iris dunkelrothbraun; ♂ Fuss hellgrau, Schnabel schwarz, Iris dunkelrothbraun.]

FAM. *BUCEROTIDAE.*

103. *Buceros fasciatus* Shaw. (*semifasciatus* Temm.).

Eine grössere Suite dieser Art liegt vor, darunter Exemplare, bei welchen die bezüglichen Steuerfedern ganz weiss sind (*fasciatus*), andere mit halb schwarzen Steuerfedern (*semifasciatus*) und endlich Individuen, bei welchen Schwarz und Weiss in verschiedenster Vertheilung, und nicht einmal symmetrisch auf beiden Seiten, sich findet. Es ist demnach zweifellos, dass man es hier nur mit Varietäten ein und derselben Art zu thun hat.

104. *Buceros Hartlaubi* Gould.

[pull. Schnabel schwarz, Fuss dunkelschieferfarben, Iris weissgrau.]

---

*) Dieses Blatt, erster Band, Seite 184.

105. *Buceros camurus* (Cass.).

106. *Buceros albocristatus* (Cass.).

[♂ Schnabel schwarz, Mitte des Oberschnabels fleischfarben, Fuss schiefergrau, Iris gelblichweiss; ♀ Schnabel schwarz, Schneiden des Oberschnabels in der Mitte hellgelb, Iris gelblichweiss.]

107. *Buceros atratus* (Temm.).

[♀ Iris braun; Schnabel schwarz, in der Mitte der Kiefer rothbraun; Fuss schwarz, die Schilder durch graue Streifen von einander getrennt, hinten hellblau, Zehensohle gelblich; nackte Augengegend und Kehllappen hellblau, Kehle bläulichweiss. ♂ Oberschnabel schwarz, an der Basis hellbräunlich, Unterschnabel hellbräunlich mit schwarzer Spitze; Iris hellroth; Augengegend blau, Kehllappen hellblau, Kehle selbst dunkelbraun.]

108. **Buceros albotibialis* (Cab. et Rchnw.) — Protokoll der November-Sitzung 1876 der Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft.

[Schnabel dunkelbraun, Spitze des Hornes und der Kiefer hellhornfarben.]

109. *Buceros fistulator* Cass. (*Sharpii* Ell.).

[Schnabel weissgelb, Mitte des Ober- und Unterkiefers schwarz; Fuss schwarzbraun, Zehensohle gelb; Iris dunkelbraun.]

Eine schöne vorliegende Collection von Exemplaren dieser Art ist von hohem wissenschaftlichen Werthe, da sie beweist, dass ebenso, wie *fasciatus* und *semifasciatus*, auch die Formen *fistulator* und *Sharpii* nur Varietäten ein und derselben Art sind, indem sie die verschiedensten Vertheilungen des Schwarz und Weiss auf den Steuerfedern aufweisen und zwar folgendermaassen:

1. Varietät: Die mittelsten Steuerfedern ganz schwarz, die übrigen bis zu zwei Drittel der Feder schwarz, das Spitzendrittel weiss (die unterste, von den Schwanzdecken versteckte Basis der Steuerfedern ist immer weiss).

2. Varietät: Die beiden mittelsten Steuerfedern ganz schwarz, die übrigen in unregelmässiger Farbenvertheilung ein Drittel bis fast ein Halb jeder Feder schwarz (eine der

Federn ist an der Basalhälfte schwarz und weiss gescheckt).

3. Varietät: Die beiden mittelsten schwarz, die beiden folgenden an der Basalhälfte schwarz, an den Spitzenhälften weiss, die übrigen ganz weiss mit Ausnahme der beiden äussersten, welche an der Basalhälfte der Aussenfahne schwarz sind.

4. Varietät: Die beiden mittelsten ganz, die beiden folgenden an der Basalhälfte schwarz, alle übrigen weiss (die typische Färbung von *Sharpii*).

5. Varietät: Nur die beiden mittelsten Federn schwarz (bei einem Exemplare auch noch mit schmalen weissen Spitzen), alle übrigen weiss. — Ebenso wie auf den Steuerfedern variirt die Vertheilung des Weiss auf den Schwingen. In der Regel sind nur die letzten Handschwingen und die Armschwingen weiss, die ersten Handschwingen schwarz, bei einigen Individuen zeigen aber auch letztere weisse Spitzen; ein Exemplar hat an allen Handschwingen mit Ausnahme der ersten breite weisse Spitzen. Als characteristisch muss noch hervorgehoben werden, dass hier ebenso wie bei *B. fasciatus* die weisse Farbe häufig nicht einmal symmetrisch auf beiden Schwanzhälften oder Flügeln vertheilt ist.

FAM. *CORACIADAE.*

110. *Eurystomus afer* (Lath.).

FAM. *ALCEDINIDAE.*

111. *Halcyon senegalensis* (L.).

[Fuss schwarz, Zehensohle ockergelb, Oberschnabel roth, Unterschnabel schwarz, Iris dunkelbraun.]

112. *Halcyon orientalis* (Ptrs.).

[♂ Schnabel und Fuss roth, Iris dunkelbraun.]

113. **Halcyon cyanescens* (Cab. et Rchnw.). — Protokoll der November-Sitzung 1876 der Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft.

114. *Halcyon pygmaea* (Rüpp.) *chelicuti* (Stanl.).

115. *Alcedo cristata* L.

Die unterschiedenen vier Arten: *cristata, cyanostigma, cyanocephala* und *caeruleocephala* (vergl. Finsch und Hartl. Ornith. Ostafr. p. 168) fallen zweifellos in zwei zusammen.

A. cyanostigma ist der jüngere Vogel von *cristata*. *A. cyanocephala*, den ich früher nach der Beschreibung in der „Ornith. Ostafrikas“ ebenfalls zu *cristata* zog, da ich Shaw's Originalbeschreibung nicht vergleichen konnte, gehört nach Sharpe (Mon. *Alced.*) zu *caeruleocephala* (*nais* Kaup.). Südafrikanische Vögel scheinen, wie das vielfach der Fall ist, im Allgemeinen bedeutendere Grösse zu haben. Wie die Maasse von *A. cristata* variiren, zeigt nachstehende Zusammenstellung der von mir gemessenen Exemplare (sämmtlich ausgefärbte Vögel):

Südafrika:	Flügel	5,9;	Mundspalte	3,9;	Lauf	0,9	Cm.
„	„	5,7	„	3,9	„	0,8	„
Oberegypten:	„	5,9	„	3,9	„	0,9	„
Nubien:	„	5,4	„	3,7	„	0,7	„
Senegal:	„	5,3	„	3,6	„	0,8	„
Loango-Küste:	„	5,7	„	3,9	„	0,9	„
„	„	5,4	„	3,8	„	0,8	„
„	„	5,4	„	3,5	„	0,8	„
„	„	5,3	„	3,7	„	0,8	„
„	„	5,1	„	3,5	„	0,8	„

116. *Alcedo picta* (Bodd.).

[Iris dunkelbraun, Schnabel und Fuss korallenroth.]

117. *Ceryle rudis* (L.).

118. *Ceryle Sharpii* (Gould.).

[Schnabel schwarz, Fuss grau, Iris dunkelgrau.]

Dr. Falkenstein bestätigt aus seinen Beobachtungen dass die Individuen mit rostrothem Unterkörper die Männchen und solche mit schwarz und weiss geflecktem die Weibchen dieser Art sind.

119. *Bombylonax Breweri* (Cass.).

[♀ Schnabel schwarz, Fuss dunkelgraugrün, Iris roth.]

120. *Merops superciliosus* (L.).

[♂ Iris carmoisin, Fuss braun, Schnabel schwarz.]

121. *Merops angolensis* Gm.

122. *Merops cyanostictus* Cab. — Vergl. Journal für Ornithologie 1875, p. 340.

[Fuss und Schnabel schwarz, Iris carmoisin.]

123. *Merops bicolor* Daud.

[Fuss und Schnabel schwarz, Iris carmoisin.]

FAM. *UPUPIDAE.*

124. *Upupa africana* Bechst.

[♂ Fuss dunkelgrau, Schnabel schwarz, Iris dunkel.]

FAM. *CAPRIMULGIDAE.*

125. *Caprimulgus Fossii* J. Verr.

FAM. *CYPSELIDAE.*

126. *Cypselus parvus* Lichtst.

127. *Chaetura Sabinii* J. G. Gray.

[♂ Schnabel schwarz, Fuss chocoladenbraun, Iris dunkelbraun.]

FAM. *PITTIDAE.*

128. *Pitta angolensis* Vieill.

[♂ Fuss fleischfarben, Schnabel hornfarben, Iris schwarzbraun.]

FAM. *HIRUNDINIDAE.*

129. *Cotyle paludicola* (Vieill.).

130. *Hirundo (Waldenia) nigrita* Gray.

[♀ Iris braun, A 653 ♂.]

131. *Hirundo puella* Temm.

[♂ Iris schwarz, A 209 ♂ Iris dunkelbraun.]

132. *Hirundo senegalensis* L. und var. *Monteiri* Hartl.

Eine Reihe von Exemplaren dieser Schwalben liefert den Beweiss, dass die von Dr. Hartlaub aufgestellte Art *Monteiri* nur eine Varietät der *senegalensis* ist. Der weisse Fleck auf den Schwanzfedern, welche für erstere charakteristisch sein soll, zeigt sich bald mehr bald weniger stark ausgebildet. Ferner hat ein Exemplar trotz der weissen Schwanzflecke die rostbraune Nackenbinde, welche nur der *senegalensis* zukommen soll, und endlich fehlt einem Exemplare (Z. 57) mit rein schwarzen Schwanzfedern wieder die rostbraune Nackenbinde, so dass man also vier Varietäten aufstellen könnte.

FAM. *MUSCICAPIDAE.*

133. *Muscicapa lugens* Hartl.

[Vom *Tmpile*, Nebenfluss des Quillu, ♀ Iris hellbraun.]

134. *Platystira cyanea* (S. Müll.) (*melanoptera* Gm.). [♀ Iris graublau.]

135. *Platystira leucopygialis* Fras. (*castanea* Fras.) [♂ Fuss bräunlichlila, Schnabel schwarz; ♂ Fuss dunkellila, Iris braunroth, Augenlappen dunkellila.]

136. *Terpsiphone tricolor* (Fras.) (*flaviventris* Verr.) [♂ Schnabel kobaltblau, Iris braun.]

137. **Terpsiphone rufocineracea* Cab. — Journ. f. Ornith. 1875, p. 236. [♂ Iris dunkelbraun; Schnabel und Fuss kobaltblau; ♂ Iris braunroth.]

138. *Terpsiphone atrochalybea* (Thoms.).

139. *Cassinia rubicunda* Hartl.

140. *Bias musicus* (Vieill.).

140b. *Elminia longicauda* Sw.

FAM. *CAMPEPHAGIDAE.*

141. *Campephaga nigra* Vieill.

FAM. *DICRURIDAE.*

142. *Dicrurus coracinus* Verr. [Iris roth.]

Die grosse Suite von *Dicrurus*, welche sich im Berliner Museum befindet, hat mir den klaren Beweis geliefert, dass die Spaltung in so viele Arten, wie es früher geschehen, insbesondere auf Grössenunterschiede basirend, nicht möglich ist. Es lassen sich vielmehr nur zwei Arten, diese aber sehr scharf unterscheiden, wovon man dann, auf die Grössenverhältnisse gestützt, noch eine Abart absondern könnte. Die eine Art ist die westliche, deren Verbreitung sich über ganz Westafrika mit Ausnahme der nördlichsten Theile (der Senegalgegend) erstreckt, und welche sich charakterisirt durch den blauschwarzen Ton und das sammetartige Ansehen des Gefieders und die stets schwarzbraunen, fast schwarzen Schwingen. Die zweite Art bewohnt den ganzen Osten, den Nordwesten (Senegal) und Süden und zeichnet sich durch die bald mehr bald weniger hellen braunen Schwingen, sowie durch den Stahlglanz des Gefieders aus. Die Verschiedenartigkeit des Gefieders fällt

besonders auf der Oberseite, auf den Rücken auf. Bei jenem das nur wenig glänzende sammtige Blauschwarz, bei diesem das glänzende, in's Grünliche spielende Stahl-Grünblau. Von der östlichen Form kann man die südlichen, welche durch bedeutendere Grösse im Allgemeinen abweichen, als Abart trennen. Ganz irrthümlich ist es, wenn in der Ornithologie Ostafrikas von Finsch und Hartlaub für die östliche Form, auch *Damara, Benguella* und Goldküste angegeben werden. An der Goldküste habe ich selbst nur die westliche Form gefunden, und auch die von dem Süden von der *Loango*-Küste jetzt wiederum eingesandten Exemplare gehören sämmtlich dieser Art an.

Die Synonymie gestaltet sich danach folgendermaassen:

1) Westliche Art: *coracinus* Verr. (*modestus* Hartl.).

2) Oestliche Art: *divaricatus* Licht. (*canipennis* Sws., *lugubris* Ehrb., *fugax* Ptrs.).

2b) Südliche Abart: *musicus* Vieill. (*emarginatus* Licht.).

Nach meinen Untersuchungen ergeben sich folgende Schwankungen in den Maassverhältnissen bei Exemplaren aus denselben Gegenden:

1) Westliche Form (*coracinus*), Exemplare von *Liberia*, Goldküste, *Camerun, Ilha do Principe, Loango*-Küste:

Flügel 12—14; Schwanz 11—13,7; Mundspalte 2,3—3; Firste 1,9—2,6; Lauf 1,8—2 Cm.

2) Oestliche Form (*divaricatus*), Exemplare von Abessinien und *Mossambique*:

Flügel 11,7—12,8; Schwanz 10—11; Mundspalte 2—2,5; Firste 1,8—2,1; Lauf 1,8—2,1 Cm.

Oestliche Form (*divaricatus*) b) Exemplare vom Senegal.

Flügel 12—13,5; Schwanz 11—12: Mundspalte 2,2—2,4; Firste 2—2,1; Lauf 1,8—2,1 Cm.

2b) Südliche Abart (*musicus*), Exemplare vom Cap und Kafferlande:

Flügel 13—14,5; Schwanz 12—13,7; Mundspalte 2,4—2,7; Firste 2,1—2,3; Lauf 2—2,2 Cm.

143. *Tephrodornis ocreatus* Strickl. (Schluss folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 28. **Dresden, am 15. November 1877.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Febris remittens haemorrhagica.

Von Dr. Falkenstein.

Die von den Franzosen unter dem Namen fièvre bilieuse hématurique beschriebene, von den Amerikanern und Engländern Haemorrhagic malarial fever, Icterode pernicious fever, Yellow Remettent genannte Krankheit, welche der tropischen Zone der alten und neuen Welt angehört, hat die beobachtenden Aerzte schon seit geraumer Zeit in zwei Lager getheilt, welche sich auch bis auf den heutigen Tag noch nicht darüber einigen können, ob es sich bei dem hauptsächlichsten Symptom der Krankheit „dem Blutharnen" um wirkliches Blut, oder nur um eine solches vortäuschende Färbung des Urins durch Gallenfarbstoffe handelt.

Die Hauptvertreter der letzteren Ansicht sind Bérenger-Féraud und Trouette,*) welche zusammen oder einzeln den Urin verschiedener Fälle mikroskopisch untersuchten, ohne jemals das Vorhandensein von Blutkörperchen constatiren zu können. Etwas Pflasterepithel und Harncylinder war alles, was sie zu unterscheiden vermochten.

Hieraus und aus der chemischen Untersuchung schliessen

*) Gazette des hopitaux No. 145 vom Jahre 1872.

sie, dass im Urin der sogenannten fièvre bilieuse hématurique keine Spur von Blut enthalten sei, sondern dass die ihm eigenthümliche Farbe von Gallenfarbstoffen und zwar von Bilirubin und Bilifuscin herrühre, denen Gallensäuren beigesellt waren, und dass ferner dieselben Stoffe sich auch im Blut nachweisen liessen.

Ihnen stehen fast sämmtliche anderen Beobachter auf Grund des pathologischen Befundes in den Nieren gegenüber. Die Nieren werden nämlich stets hypertrophirt im Stadium der Congestion gefunden. Zahlreiche Ecchymosen machen sich an der Oberfläche und an den Rändern bemerkbar, während die Rindensubstanz blutig infiltrirt ist. Deshalb sagt Pellarin,*) dass man es in dieser Krankheit mit einer Apoplexie, oder, wenn man wolle, mit einer Haemorrhagie der Nieren zu thun habe.

Einer der geschätztesten Kenner tropischer Krankheiten, Dutroulau**) schreibt, dass seine eigenen Beobachtungen und die vieler anderer Aerzte auf den Antillen ihm keinen Zweifel darüber erlaubten, dass sich Blut und zwar manchmal in sehr beträchtlichem Grade in solchem Urin finde.

Barthélemy-Benoit,***) der uns das ausführlichste Bild der Krankheit nach zahlreichen Beobachtungen gegeben hat, schreibt, dass ihn die Erfolglosigkeit seiner wiederholten Versuche, mit dem Mikroskop die Anwesenheit rother Blutkörperchen nachzuweisen, während doch der Augenschein dieselbe unzweifelhaft darthue, anfänglich hätte zögern lassen, die Hämaturie als ein pathognomisches Zeichen des bilieusen Senegal-Fiebers aufzustellen. Er habe sich dann den negativen Befund daraus erklärt, dass sich die Blutkörperchen in dem betreffenden Urin sehr schnell veränderten und, dass man deshalb statt ihrer formlose unbestimmte Trümmer fände. Er sei in dieser Ansicht um so mehr bestärkt worden, da schon Becquerel und Rodier †)

*) Pellarin, im Archive de médecine navale III. Band, No. 2, S. 134; 1865.

**) Dutroulau, Traité des maladies des Européens dans les pays chauds; Paris 1861, S. 260.

***) Barthélemy-Benoit, im Archive de médecine navale 1865, S. 126.

†) Becquerel et Rodier, Traité de chimie pathologique.

nachgewiesen hätten, wie unter solchen Bedingungen die Blutkörperchen an Volumen abnähmen, sich immer mehr veränderten und schliesslich ganz verschwänden, indem sie nur formlose Fragmente zurückliessen. Nach ihnen wurde manchmal der mit Urin vermischte Blutfarbstoff sehr schnell dunkler, fast schwarz, so dass eine grosse Zahl von „schwarzem Urin" bei den Alten auf diesem Wege seine Erklärung fände. Später, fährt Barthélemy fort, habe er in frisch gelassenem bluthaltigen Urin einzelne unregelmässig geformte Blutkörperchen erkennen können, welche ihm den Beweis geliefert hätten, dass die rothe und braune Farbe von dem aufgelösten Hämatin zerfallener Blutkörperchen herrühren müsse.

Auch Loupy*) zweifelt nicht daran, dass die Färbung nicht von der Gegenwart der Galle, sondern von der des Blutes abhänge und Bourse**) schreibt, dass schon die Flecken in der Bettwäsche durch ihre Farbe die Ueberzeugung geben müssten, dass es sich um wirkliches Blut handele.

Als ich selbst im Jahre 1873 nach der westafrikanischen Küste abging, war mir die Krankheit und ihre Controverse unbekannt, so dass ich bei der Behandlung der vorkommenden Fälle nicht im Entferntesten daran dachte, das makroskopisch deutliche Blut noch mikroskopisch festzustellen. Ich hätte jedem, der an Ort und Stelle hätte Zweifel laut werden lassen wollen, geantwortet, dass eben Blut nicht Blut mehr sei, wenn man diesem Urin seinen Gehalt daran absprechen wolle. Meine Ueberzeugung wurzelte um so fester, als ich bei einer beginnenden Erkrankung durch die Farbe des Urins misstrauisch gemacht, die Diagnose durch den Nachweis zahlreicher Blutkörperchen zu sichern vermochte, vielleicht, weil die sie zerstörenden Einflüsse noch nicht concentrirt genug eingewirkt hatten.

Gerade diese, wenn auch einzelne Untersuchung lässt mich trotz der wichtigen Arbeiten Bérenger's und Trouette's an der Ansicht festhalten, dass es sich in allen Fällen

*) Loupy, de la fièvre ictéro-hémorrhagique S. 24.

**) Bourse, des Pyrexies à forme bilieuse; Montpellier 1868.

von Febris remittens haemorrhagica um Blut im Urin handelt, wenn es auch wegen des durch Galle oder andere unbekannte Momente bedingten Zerfalls der Körperchen nicht gelingt dieselben nachzuweisen. Es scheint mir natürlich, dass vor dem Hauptanfall, welcher mit einem Schlage durch die Färbung des Urins die gefahrvolle Krankheit erkennen lässt, sich auch in den vorhergehenden, schwächeren Anfällen Blut würde nachweisen lassen, falls man in diesem Stadium das Mikroskop anwenden würde.

Welches die Ursachen der Permeabilität der Gefässwände und der Wanderung der Körperchen sind, ist unbekannt, dass sie aber ebenso wie die Stauung in den Nieren, welche zweifellos dazu nöthig ist, sich nicht auf einmal bilden, sondern allmälig bis zu der gefahrvollen Höhe anwachsen, liegt auf der Hand. Es würde also die Hauptaufgabe für die Lösung der Controverse sein, den Urin der stets dem schweren Anfall voraufgehenden leichteren Fieber zu untersuchen und, um dies zu können, zur Zeit der häufiger vorkommenden Erkrankungen dieser Art das Hauptaugenmerk auf denselben bei allen Malaria-Patienten zu richten. Ich beobachtete im Ganzen sechs Fälle und lasse die bezüglichen Notizen namentlich auch wegen der aus ihnen ersichtlichen interessanten Wirkung des Chloral hier folgen, indem ich von vorn herein bemerke, dass die eigenen schwierigen Verhältnisse an der Küste die an manchen Stellen vorhandenen Lücken erklären müssen. —

Fall 1 betrifft einen jungen Portugiesen des Nachbarhauses von schwächlicher Constitution, bei dem sich durch vielfache Malaria-Anfälle eine Cachexie auszubilden begonnen hat, während seine Widerstandsfähigkeit durch Excesse in Venere und eine chronische Blennorrhöe täglich mehr herabgesetzt wurde. Die Fieber waren von geringer Intensität gewesen und als natürliche Folgen des Klimas weder von ihm noch seinem Chef, der in gleicher Weise zu leiden hatte, besonders beachtet worden. Man lässt sich eben im Allgemeinen an der Küste durch derartiges Unwohlsein in den allerdings geringen täglichen Beschäftigungen kaum stören. Als ich im März 1874 gerufen wurde, weil Bluthamen aufgetreten war, glaubte ich, unbekannt mit der Krankheit überhaupt, eine Folge der Gonorrhöe, ein Blasenleiden vor mir zu haben, indem ich das Erbrechen einem der gewöhnlichen Fieber-Anfälle und die gelbliche Verfärbung der Haut der sich stärker geltend

machenden Cachexie, zum Theil auch dem Colorit der portugiesischen Nation an sich zuschrieb.

Am andern Morgen war der Zustand bereits hoffnungslos: Temperatur 40° Celsius, Puls 120. Das Erbrechen hatte mit geringen Intervallen die ganze Nacht angedauert und zwei nach der Aussage der Umgebung bluthaltige Stühle waren erfolgt. Die innerlich gereichten Chinindosen waren stets sofort erbrochen worden, deshalb wurde es nun subcutan und im Clystier gegeben, während gegen das Erbrechen innerlich Solutio Argenti nitrici und Einreibung mit Tinctura Opii simplex auf die Magengegend äusserlich zur Anwendung kam. Gegen Mittag trat ein comatöser Zustand ein und ruheloses Hin- und Herwerfen des Körpers mit Zuckungen in den Gliedern, bis 36 Stunden nach dem ersten Bluthamen der Tod erfolgte.

Fall 2 spielt gerade ein Jahr später in demselben Hause und betrifft den Chef desselben, welcher nach dem Tode seines Gehülfen mehr als vorher hatte arbeiten müssen und namentlich in der zu Ende gehenden Regenzeit viele Intermittens-Anfälle überstanden hatte. Da er aber nach keiner Seite hin Excesse beging und längere Apyrexien die Wiedererstarkung der kräftigen Constitution ermöglichten, so konnte eine allmälig sich einstellende Ernährungsstörung um so weniger auffällig werden, als die Fieber kaum erwähnt und selbstständig durch Chiningebrauch nach alter Gewohnheit bekämpft wurden. Nach einer sehr anstrengenden Wasserjagd, von welcher namentlich der Rückweg durch mannshohe Gräser bei drückender Mittagshitze, in den vom Boden aufsteigenden Dünsten, mir noch heute als im hohen Grade beschwerlich im Gedächtniss geblieben ist, recidivirten die seit zwei Tagen ausgebliebenen Anfälle sofort in erhöhtem Maasse. — Zwei Tage später in der Nacht vom 20./21. März 1875 wurde ich gerufen, da Blutharnen aufgetreten war, das man nur zufällig bemerkt habe, als die mit ihm lebende Negerin sich desselben Nachtgeschirrs bedienen wollte. Kurz darauf sei Erbrechen unter heftigem Würgen erfolgt. Ich finde den Patienten in grosser Unruhe, da ihm die Gefahr durch den früheren Todesfall bekannt ist. Die Haut ist ausgesprochen gelb. Temperatur $40,_{2}$ ° Celsius, Puls 116. Ordination: Trockene Schröpfköpfe auf die Magengegend. Es muss bald davon Abstand genommen werden wegen der Unruhe und der erneuten Brechanfälle; Waschungen des Magens und Unterleibs mit Alcohol. Emeticum aus Ipecacuanha $0,_{6}$ Gramm und Tartarus stibiatus $0,_{02}$ Gramm, worauf dicke grüngelbliche Massen unter bedeutender Erleichterung entleert werden. Gegen das Würgen und die Nausea Citronenlimonade und Brausemischung. Warme Bleche auf den Magen. — Kaffee mit Tinctura Opii simplex wird nicht vertragen. Ausserdem Chinin subcutan (3 Injectionen) und Kaltwasser-Clystiere.

Um $^1/_2$4 Uhr früh hört das Brechen auf und um $^3/_4$6 Uhr tritt Schweiss ein. Bis Abends 9 Uhr wird 16 Mal blutiger Urin entleert.

Um 11 Uhr Temperatur $36,_7$ ° Celsius, Puls 80. Ordination Chinin subcutan und Clysmata.

22. März. Um 1 Uhr Nachts neues Erbrechen bis gegen $^1/_2$4 Uhr. Ordination Chinin subcutan (3 Injectionen) und Clysma.

Um 11 Uhr Chinin innerlich in Gallertkapsel. Bouillon.

Um 4 Uhr Chinin subcutan (4 Injectionen) und Clysma.

23. März Nacht schlecht, neues Erbrechen von 11 bis 5 Uhr. — Kein Schlaf. Ordination Champagner. (Wird nicht vertragen, dagegen Brausemischung abwechselnd mit Limonade dauernd gern genommen.) Chinin 2stündlich $0,_3$ Gramm.

Um 5 Uhr Nachmittags nach 42stündiger Pause ohne vorhergehende Symptome Blutharn, der fast regelmässig stündlich entleert wird.

Um 5 Uhr Temperatur $39,_5$ ° Celsius, Puls 116, um 9 Uhr Temperatur $38,_8$ ° Celsius, Puls 88, um 11 Uhr Temperatur $38,_4$ ° Celsius, Puls 88. Ordination Abwaschung des Körpers mit Solutio Acidi tannici in 2stündigen Intervallen 3 Mal vorzunehmen. Clysmata, sobald Patient über Beschwerden im Leibe klagt, worauf um 11 Uhr ein geringer Stuhl mit einzelnen dunkelgrünen harten Brocken erfolgt.

24. März Nacht schlecht. Druck im Magen (Oellappen aufgelegt). Schlummer wird wegen schreckhafter Träume gefürchtet.

Früh 9 Uhr Temperatur $38,_4$ ° Celsius, Puls 88. Tanninwaschung, ebenso um 10 Uhr. Chinin innerlich in Kapseln 2stündlich $0,_3$ Gramm.

Um 3 Uhr 15 Minuten Temperatur 39° Celsius, Puls 92. Neuer Anfall mit Blutharn, der bis 8 Uhr, wo Schweiss eintritt, 10 Mal entleert wird.

25. März. Der Schweiss dauert die ganze Nacht an, die ruhig, doch schlaflos vergeht.

Um 12 Uhr Nachts Temperatur $37,_8$ ° Celsius, Puls 80, um 2 Uhr Nachts Temperatur $37,_4$ ° Celsius, Puls 80. Um 8 Uhr 40 Minuten früh Ordination: $1,_5$ Gramm Chloralhydrat in Wasser. Nach 15 Minuten schläft Patient ohne zu erwachen bis $^3/_4$12 Uhr, fühlt sich ausserordentlich leicht, hat keine unangenehme Empfindung im Kopf und äussert sich, dass ihm so wohl sei, als wäre er gar nicht krank gewesen. Er hat Appetit, nimmt etwas Bouillon, und durch ein Missverständniss statt eines Eies deren zwei.

Um 3 Uhr 55 Minuten erfolgt ein reichlicher Stuhl breiig gelber Massen. Eine gelinde Transpiration dauert den ganzen Tag über an und, da der Puls um 4 Uhr 20 Minuten 68 beträgt, berechtigt das Befinden zu den schönsten Hoffnungen. —

Um 5 Uhr 50 Minuten plötzlich wie am Tage vorher ohne auffällige Vorboten von neuem Blutharn, der sich bis 12 Uhr 6 mal wiederholt.

Temperatur um 7 Uhr 20 Minuten $39,_5$ ° Celsius, Puls 96; Temperatur um 8 Uhr $39,_4$ ° Celsius.

Der Schweiss beginnt um 8 Uhr 30 Minuten, ist jedoch nicht continuirlich vorhanden.

26. März. Um 12 Uhr 5 Minuten Nachts erfolgt ein bluthaltiger Stuhl, Patient ist in Folge dessen überzeugt, dass für ihn keine Rettung mehr sei und hat in ruhiger Verzweiflung nur den einen Wunsch, nicht so leiden zu müssen wie früher sein Gehülfe. Ordination: um $^1/_2$2 und so fort zweistündig 1 Kapsel mit $0,_8$ Gramm Chinin und Waschungen des Körpers mit Acidum tannicum.

Von 2 Uhr Nachts ab der Urin hellgelb und bluthaltiger Stuhl, dagegen um 3 Uhr 24 Minuten und 6 Uhr früh Entleerung dunkelgelber Massen ohne Blutgehalt.

Um $5^1/_2$ Uhr früh wird die Chinindosis erbrochen. Patient klagt, dass es ihm im Magen und Darm wie höllisches Feuer brenne.

Wegen möglicher Säureanhäufung wird Natrum bicarbonicum gegeben, da es jedoch Brechneigung hervorruft, mit der Citronenlimonade fortgefahren.

Es wird eine Chininsolution von $6,_5$ Gramm Chinin in 40 Gramm Wasser gemacht, von der stündlich 2 Spritzen mit je $0,_{16}$ Gramm, zusammen $0,_3$ Gramm, injicirt werden und zwar die erste um 9 Uhr. Die Temperatur beträgt 38° Celsius, Puls 84.

Um $9^1/_2$ Uhr Urin blutig nach 8stündiger Pause; um 10 Uhr 2 Injectionen, Temperatur 38° Celsius, Puls 76; um 10 Uhr 35 Minuten Urin blutig; um 11 Uhr 2 Injectionen, Temperatur $38,_1$° Celsius, Puls 76; um 12 Uhr Urin blutig in grosser Quantität.

Patient verweigert weitere Chinininjectionen machen zu lassen, und überhaupt noch ein anderes Mittel zu nehmen, als das ihn von seinen Leiden befreie. Er klagt über heftige innere Hitze und Eingenommenheit im Kopf. Respiration 40. Er ersucht mich seinen letzten Willen aufzusetzen, den er in vollster Ueberzeugung seines sicheren Todes ruhig, doch wegen Athemmangels unter Anstrengung dictirt. Da Patient wegen Brechneigung innerlich Chloralhydrat nicht vertragen würde, werden $1,_5$ Gramm in 4 Gramm Aqua gelöst und auf 4 Injectionsstellen subcutan vertheilt. Nach 10 Minuten scheinbar Schlaf, doch schlägt Patient bald die Augen wieder auf, ohne Ruhe finden zu können. Es werden deshalb noch einmal $1,_5$ Gramm in 3 Portionen injicirt, worauf Schlaf eintritt. Um 3 Uhr und 5 Uhr wacht er auf und urinirt Blut. Puls 96.

Um $^3/_4$8 Uhr erwacht Patient und verlangt zu essen. Er fühlt sich ausserordentlich leicht, als ob er nur ein kleines Fieber überstanden habe. Da das Bett gemacht werden soll, will man ihn auf einen Lehnstuhl helfen, er weist jedoch alle Hülfe zurück und vermag ebenso auch ohne solche wieder hinein zu kommen, obgleich er schon seit zwei Tagen sich nicht mehr hatte bewegen können.

Um 8 Uhr Temperatur $38,_7$° Celsius. Ordination 2 Injectionen von Chinin, die Patient selbst verlangt und meint, er wolle, nachdem dieser Anfall überwunden sei, allen Kleinmuth aufgeben und noch auf Genesung hoffen. Nach den Injectionen schläft er wieder ein und beginnt

stark zu transpiriren. Um 9 1/2 2 Injectionen von Chinin. Die Transpiration dauert an. Da ein heftiges Unwetter mit Sturm und Regengüssen eine starke Temperatur-Erniedrigung bewirkt, verlangt er mehr Bedeckung, weil ihn friere, während er bisher, da inneres Feuer ihn verzehre, nur ein ganz leichtes Tuch auf dem Körper litt. Um 11 2 Injectionen von Chinin.

27. März. In der Nacht tritt um 2 1/2 Uhr ein äusserst heftiger Schüttelfrost ein und um 3 3/4 Uhr Erbrechen dunkelgrüner, zäher, dicker Massen.

Um 4 Uhr (nach 11stündiger Pause) Blutharn, um 4 Uhr 50 Minuten ebenso (zum letzten Mal), um 5 Uhr 30 Minuten Urin hell. Früh gegen 10 Uhr 2 Clystiere, auf welche ein sehr reichlicher Stuhl dunkelbraunrother Massen erfolgt, die unverkennbar Blut enthalten. Die Gemüthsdepression hat den höchsten Grad erreicht.

Um 10 Uhr 5 Minuten 1,5 Gramm Chloralhydrat in 4 Injectionen, um 11 Uhr 45 Minuten dieselbe Dosis ohne Schlaf zu erzielen, um 3 Uhr wegen Klagen über unerträgliche Hitze 4 nasse Einwicklungen, Puls 112. Um 6 1/2 Uhr Urin hell, um 10 Uhr 20 Minuten 2 Gramm Chloral innerlich, worauf Schlaf nach 10 Minuten erfolgt. —

28. März. Patient schläft bis 5 Uhr mit einer Unterbrechung um 3 Uhr, wo heller Urin gelassen wird.

Um 7 1/2 Uhr Temperatur 39° Celsius, Puls 104, um 8 Uhr 25 Minuten und 8 Uhr 40 Minuten werden nach je einem Clysma dunkelbraunschwarze Massen mit sehr wahrscheinlichem Blutgehalt entleert.

Um 1 Uhr Temperatur 39,8° Celsius, Puls 112, Urin hellgelb, um 6 Uhr 30 Minuten beginnt starker Schweiss. Puls 116, um 8 Uhr Puls 108, 9 Uhr 10 Minuten gelber Urin, um 10 Uhr 20 Minuten 2 Gramm Chloral. Schlaf. Patient behauptet, und es ist ersichtlich, dass der Schweiss nach dem Einnehmen sofort stärker ausbricht.

29. März. Der Schlaf dauert bis 2 Uhr, die übrige Nacht verläuft ruhig. Patient transpirirt den ganzen Tag und wechselt unter grosser Vorsicht mehrfach die Wäsche. Er nimmt zu verschiedenen Zeiten mit grossem Appetit Bouillon und schläft unter grosser Erquickung ohne Chloral von 1 bis 2 Uhr. Puls 96.

30. März. Die Nacht verläuft ruhig. Um 9, 3/4 10, 1 und 4 Uhr Stuhl von dunkelgelben breiigen Massen in geringer Quantität. Transpiration dauert den ganzen Tag. Mittags wird etwas Reis in Bouillon und Huhn gut vertragen. Um 6 1/2 Uhr Temperatur 38,2° Celsius, Puls 96.

31. März. Nacht ruhig, nur wegen vieler Mosquitos kein Schlaf. Haut feucht.

Um 7 1/2 Uhr Temperatur 37,9° Celsius, Puls 92; um 11 1/2 Uhr Temperatur 37,7° Celsius, Puls 92; um 10 Uhr ein geringer Stuhl von dunkelbrauner Farbe, sehr stinkend. Schlaf von 9 bis 10 Uhr. Abends Puls 88. Es scheint unzweifelhaft, dass, nachdem am 27. Nachmittags zum letzten Mal Blut im Harn beobachtet worden ist, und seit

dem 28. um 6 Uhr 30 Minuten ein stetiges Herabgehen der Temperatur bis zur Norm unter Erwachen aller Körperfunctionen und namentlich dem Schwinden der geistigen Depression stattgefunden hat, Patient der Genesung entgegengeht. In Folge dessen verlässt ihn sein seit dem 26. anwesender Pfleger, um in seinem entfernt am Chilloango-Fluss gelegenen Hause nach dem Rechten zu sehen. Es trifft ein anderer, jüngerer Portugiese zu seinem Ersatz am Abend ein, der dem Patient ohne mein Wissen einen Brief eines Händlers der Küste einhändigt, welcher ihn in denkbar rohester Weise bei seinem augenblicklich erregbaren Zustande beleidigt.

1. April. Die Nacht ziemlich gut, der Schlaf dauerte mit 3 maliger Unterbrechung 6 Stunden. Schweiss. Früh Temperatur $38,_2$° Celsius, Puls 96, also Beginn neuen Fiebers. Leider war ich bei hochgradigem eigenen Unwohlsein nur die nothwendigsten Besuche noch zu machen im Stande.

2. April. Temperatur $39,_4$° Celsius, Puls 108. Nacht schlecht, wenig Schlaf, Kältegefühl. Ordination: Chinin 6 Kapseln zu $0,_3$ Gramm.
12 Uhr Temperatur $40,_4$° Celsius, Puls 108.

3. April. Das Fieber dauert in gleicher Höhe fort. Ein neuer Brief, von dem Patient Kenntniss erhält, ruft den Pfleger ab. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Clysma mit 1 Gramm Chinin, das um 9 Uhr 55 Minuten erst abgeht. Durch Missverständniss wird statt eines Senfteigs ein Causticum von Tellergrösse auf den Magen gelegt. —

4. April. Nacht schlecht. $8\frac{1}{2}$ Uhr Temperatur $40,_5$° Celsius, Puls 124. Patient klagt, dass er sich im Innern kalt fühle. Das Uriniren macht ihm Schmerzen bei häufigem Drange. (Causticum?)

Da Patient meint nicht schlucken zu können, wird um $8\frac{3}{4}$ Uhr ein Clysma mit 2 Gramm Chloral applicirt. Nach 6 Minuten Schlaf. Um $10\frac{1}{4}$ Schweiss; Patient erwacht und glaubt nicht geschlafen zu haben, versucht etwas Thee zu trinken, doch steht er nach einigen Schlucken davon ab. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr $1\frac{1}{2}$ Gramm Chloral im Clysma, worauf zwar kein Schlaf, doch ruhiges Verhalten des Pulses eintritt. Schweiss bis 3 Uhr nur am Oberkörper.

Von $1\frac{3}{4}$ bis 3 Uhr Schlaf, darauf verlangt Patient Bouillon und trinkt Wasser.

Am Abend kein Besuch, weil selbst Fieber. Um 10 Uhr höre ich, dass Patient leise vor sich hin delirire.

5. April. Nachts 2 Uhr werde ich gerufen, da Patient convulsivische Anfälle habe.

Er ist fast pulslos, meint nichts zu sehen, erkennt mich an der Sprache und sagt, dass es zu Ende geht. Sprache wird lallend, Respiration 64.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr fragt er mich mit vorwurfsvollem Ton bei völligem Bewusstsein, warum er nun noch so daläge, d. h. warum ich ihm nicht hinüberhelfen wolle. Um 4 Uhr Zuckungen in den Unterextre-

mitäten. Um $4^1/_2$ Uhr ganz wenig dünner Stuhl. Patient bittet um Geschirr, ist jedoch zu kraftlos, es zu benutzen, und lässt unter sich.

Um 5 Uhr stertoröses Athmen und 6 Minuten später Tod. Die Section konnte wegen eigener Schwäche und Krankheit in der kurzen Zeit bis zur Beerdigung, welche stets wenige Stunden nach dem Tode vor sich geht, nicht gemacht werden. —

Fall 3 betrifft den Nachfolger des Verstorbenen und spielt im Februar 1876, also wiederum fast ein Jahr später.

Da in früheren Jahren, so lange die Händler in einer der gewöhnlichen, aus Schäften von Cyperus Papyrus gebauten Hütte wohnten, diese Krankheit in *Chinchoxo* niemals beobachtet worden war und auch die deutsche Expedition in ihrer aus niederen Hütten bestehenden Niederlassung, obgleich nur etwa 200 Schritt von dem Nachbarhause entfernt, ganz von ihr verschont blieb, lag es nahe, daran zu denken, dass die Höhe des neugebauten einstöckigen Holzhauses die Schuld der Erkrankungen tragen möchte. Früher waren die aus den Lagunen kommenden Dünste mit dem Landwinde Nachts unschädlich über die Hütte fortgetragen worden, während sie nun in die Schlafräume eingeführt wurden und durch den Geruch unterschieden werden konnten. Es könnten eben hieraus auf die Träger der Erkrankung Schlussfolgerungen gezogen werden. Ich war so überzeugt von der Gefahr, in welcher die Besitzer sich in den oberen Räumen befanden, das ich den Rath ertheilte, entweder das obere Stock abzutragen und zu ebener Erde wieder aufzustellen, oder aber es doch nur zu Magazin-Räumen zu verwerthen.

Während meiner Anwesenheit wurde jedoch nichts geändert, auch lässt sich bei den dortigen Lebensanschauungen, dem sich einnistenden Fatalismus und der natürlichen Trägheit nicht annehmen, dass eine Aenderung überhaupt eintreten wird. Die Folge muss lehren, ob die Unterlassung weitere Opfer nach sich gezogen hat, oder ob nur ein Zufall drei Bewohner nach einander von jener Krankheit befallen werden liess. —

Auch dieser Patient, ein starker, kräftiger Portugiese von natürlich gelblicher Hautfarbe, hat während seines mehrjährigen Aufenthaltes an der Küste viel an kleinen Fieberanfällen gelitten. Er schickt am 5. Februar Nachmittags 2 Uhr zu mir, da er sich sehr krank fühle.

Ich finde ihn im Esszimmer auf dem Tische liegend, indem er über heftige Magen- und Milzschmerzen klagt. Gleich darauf wird dunkles, flüssiges Blut urinirt. Temperatur $40,_4{}^0$ Celsius, Puls 80. Ordination: Senfteig auf Magen und Milz. Ipecacuanha cum Tartaro stibiato, worauf bräunliche Massen erbrochen werden. Haut quittegelb.

Um 7 Uhr Schweiss. Ordination $2\,^1/_2$ Gramm Chloral. Schlaf bis 11 Uhr, wo Blut urinirt wird. Um $11\,^1/_2$ Uhr Schüttelfrost von einstündiger Dauer.

6. Februar. Nachts um 12 und 2 Uhr Erbrechen grün-galliger Massen. Temperatur $37,_7{}^0$ Celsius, Puls 80. Ordination: Halbstündlich je 2 Kapseln Chinii sulphurici $0,_3$ Gramm 3 Mal. 11 Uhr: 2 mal dicker röthlicher Urin gelassen. Temperatur $38,_7{}^0$ Celsius, Puls 80. Kopf mässig benommen. Starke Uebelkeit. $11\,^1/_2$ Uhr: Erbrechen geringer brauner und grüner Massen. Bluthann.

3 Uhr. Unruhiges Hin- und Herwerfen. Klagen über unerträgliche Hitze. Eigenthümlicher und undefinirbarer Geruch des Patienten, der schon bei dem vorigen und auch bei den anderen Kranken in gleicher Weise wahrgenommen worden ist. Ordination: $2\,^1/_2$ Gramm Chloral. Schlaf nach 10 Minuten. Dieser dauert mit kurzen zweimaligen Unterbrechungen bis 9 Uhr: Temperatur $38,_2{}^0$ Celsius, Puls 88. Patient nimmt 1 Löffel Ungarwein mit 2 Löffel Wasser, bricht sie jedoch aus. $1\,^1/_4$ Gramm Chloral wird ebenso erbrochen.

7. Februar. Nacht schlaflos. Grosse Unruhe. Mehrfaches Erbrechen biliöser Massen. Haut schmutzig-braungelb. Reichlicher Stuhl äusserst stinkender Massen. $7\,^1/_2$ Uhr: Temperatur $37,_2{}^0$ Celsius, Puls 80. Transpiration reichlich. Ordination: Stündlich 1 Löffel Portwein mit Wasser. 9 Uhr Abends: Puls 92. Nausea. Urin dunkelbraun. Ordination: 3 Gramm Chloral (wird erbrochen).

8. Februar. Früh $7\,^1/_2$ Uhr. Die Nacht ruhig, wenig Schlaf, kein Stuhl, kein Erbrechen. Urin rothbraun mit vielen Sedimenten. Temperatur $37,_8{}^0$ Celsius, Puls 76. Ordination: Chinii sulphurici $0,_6{}^0$ Gramm 3 Mal halbstündlich, Bouillon oder Portwein abwechselnd. 3 Uhr: Patient hat Bouillon und Chinin nicht erbrochen. Temperatur $37,_6{}^0$ Celsius, Puls 76. $8\,^1/_2$ Uhr Abends: Patient hat ohne mein Wissen Besuch gehabt und gesteht sich geärgert zu haben. Er klagt über Druck im Magen und erbricht Schleim. Etwas Stuhl. Temperatur $38,_5{}^0$ Celsius, Puls 84. Ordination: Magengegend mit warmem Oel einzureiben. 9 Uhr: Bluthарn.

9. Februar. Nacht ziemlich gut. Chloral wurde erbrochen, doch schlief Patient etwas, 2 Mal Bluthарn. $7\,^1/_2$ Uhr: Temperatur $38,_7{}^0$ Celsius, Puls 80. Erbrechen galliger Massen bis gegen 9 Uhr. 3 Uhr: Temperatur $38,_4{}^0$ Celsius, Puls 76, mässiger Schweiss. $8\,^1/_2$ Uhr: Schweiss. Schlaf. Temperatur $37,_9{}^0$ Celsius, Puls 72. Ordination: 3 Gramm Chloral.

10. Februar. Nacht ziemlich gut. Mit wenig Unterbrechung

geschlafen. Patient klagt über Eingenommenheit des Kopfes und Schmerz in der Nierengegend. 7 1/2 Uhr: Urin heller. Temperatur $38,_2{}^0$ Celsius, Puls 88. Ordination: gegen den schlechten Geschmack im Munde, der ihm Uebelkeit macht, Kali chloricum als Mundwasser und innerlich. — 4 Uhr: Patient meint, dass ihm die Medicin wohlgethan habe. Mehrfach Schlaf. Bouillon hat er vertragen. Kopfschmerz geringer. Temperatur $37,_8{}^0$ Celsius, Puls 72. Ordination: Chinin $0,_6$ Gramm 3 Mal halbstündlich. 8 Uhr: Chinin wurde wegen folgender Uebelkeit nur einmal genommen. Da der Gedanke an Chloral ihm Nausea erweckt, wird von einer Medication abgesehen.

11. Februar. Die Nacht gut verlaufen. Etwas Kopfschmerz. Kein fester Schlaf, nur leichtes Hindruseln. 9 Uhr: Puls 76. Temperatur $37,_5{}^0$ Celsius. Ordination: Bouillon. Gelbei mit Zucker. Wein. Chinin $0,_6$ Gramm 2 Mal. — 8 Uhr: Patient hat mehrere Stunden geschlafen. Breiiger Stühl. Urin braunroth. Leichter Frost, Kopf benommen, Uebelkeit und Erbrechen von Schleim. Temperatur $38,_6{}^0$ Celsius, Puls 92. 9 Uhr: Urin hellbierbraun. Erbrechen galliger Massen unter grosser Anstrengung. Haut feucht. Temperatur $38,_6{}^0$ Celsius, Puls 92.

12. Februar. Die Nacht nicht gut. Kopfschmerz und Uebelkeit. 8 Uhr: Urin hell. Temperatur $38,_2{}^0$ Celsius, Puls 96. 1 Clysma entleert, etwa 2 Tassenköpfe voll dunkelbrauner flüssiger Massen. 2 Uhr: Noch 1 Stuhl. Patient ist verstimmt, klagt über Kopfschmerz. Ordination: Chloral 2 1/2 Gramm; Temperatur $38,_2{}^0$ Celsius, Puls 84. 8 Uhr: Patient hat im Laufe des Nachmittags mit Unterbrechungen geschlafen.

13. Februar. Nacht gut. Schlaf. Kopfschmerz soll heftig gewesen sein. Patient klagt über einen Schmerz in der Tiefe unter dem Sternum, den er auf das Chloral schiebt. 8 Uhr: Patient hat Thee genommen und vertragen. Temperatur $37,_9{}^0$ Celsius, Puls 92. 3 Uhr: Temperatur 38, Puls 92. Ordination: 2 1/2 Gramm Chloral. 8 Uhr: Schlaf bis jetzt. Kopfschmerz beim Erwachen.

14. Februar. 8 Uhr: Nacht gut. Ruhiger Schlaf. Patient behauptet, dass der Kopfschmerz Folge des Chloral sei, was allerdings wahrscheinlich. Der Schmerz in der Nierengegend hat ganz aufgehört. Zunge weiss belegt. Magen nicht schmerzhaft. 8 Uhr Abends: Temperatur $37,_7{}^0$ Celsius, Puls 84. Appetit.

15. Februar. Nacht gut. Temperatur $37,_7{}^0$ Celsius, Puls 76. Appetit. Ordination: Bouillon und Reis mit Wein, Zimmt, Zucker. 8 Uhr Abends: Temperatur $37,_5{}^0$ Celsius, Puls 72.

Am 17. steht Patient auf und erholt sich ziemlich schnell. —

Der 4. Fall betrifft den Supérieur der Jesuiten-Station in Landana, der seit vielen Jahren an verschiedenen Stellen der Ost- und Westküste Afrikas zugebracht hat. Er ist ein kräftiger starker Mann, doch mit schlaffer gedunsener Muskulatur und von gelblicher Haut-

farbe, der ebenfalls öfter von kleinen Fiebern heimgesucht wird. Da ich ihn selbst nur einmal gesehen habe, so gebe ich die Krankengeschichte, wie ein sehr intelligenter padre mir dieselbe auf Verlangen notirt hat.

Mittwoch, den 13. October 1875. 1 Uhr Nachmittags starker Fieberanfall ohne starken Frost, welchem am Sonntag, Montag und Dienstag ein Unbehagen oder allgemeines Krankheitsgefühl vorausgegangen ist, das jede ernste geistige Arbeit, wo nicht ganz unmöglich, so doch sehr schwer machte. 3 Uhr: 1 Dosis Chinin ($0,_5$ Gramm), welche theilweise herausgebrochen wird und von mehrfachem Erbrechen gefolgt ist. Der Kranke erschrickt, glaubt sich verloren und erklärt, niemals ein ähnliches Fieber gehabt zu haben. Um 8 Uhr verlangt er das Abendmahl, weil er fühlt, dass es zum Sterben geht. Er klagt über heftigen Kopfschmerz, Druck im Magen und lebhaften Schmerz in der Nierengegend. In Folge der zunehmenden Uebelkeit nimmt er um 9 Uhr Abends ein Emeticum, dass ihn durch den Erfolg etwas erleichtert.

14. October. Gegen Mitternacht sich etwas besser fühlend, nimmt er 1 Gramm Chinin und bald darauf zwei weitere Dosen von $0,_8$ und $0,_{75}$ Gramm. Darauf ruht er etwas gegen Morgen, bleibt jedoch in einem Zustand äusserster Ermattung ohne Appetit, aber auch ohne Schmerz, so dass er Hoffnung einflösst. Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags $0,_{75}$ Gramm Chinin. Um 8 Uhr tritt ein neuer Anfall auf, der zwar schwach ist, doch die Nacht schlaflos in grosser Unruhe verbringen lässt.

15. October. Während des Vormittags scheint sich der Zustand zu verschlechtern. Man giebt ihm $0,_5$ Gramm Chinin. Später nimmt er wie auch in den vorhergehenden Tagen etwas Bouillon. Gegen Abend hat er von Neuem Magenbeschwerden und verlangt ein Purgans von Magnesia citrica, welches gut wirkt. Darauf geniesst er ein wenig Hühnerbrühe, worauf ein wenig Schweiss ausbricht.

Um 9 Uhr urinirt er zum ersten Mal seit zwei Tagen. Alles, was er in derselben Zeit genossen hat, musste er stets fast unmittelbar wieder von sich geben. Die Nacht verfliesst in gleicher Weise wie die vorhergehenden.

16. October. Am frühen Morgen bemerkt er, dass er Blut urinirt hat, erschrickt und verlangt nach dem Arzt. Im Laufe des Vormittags nimmt er ein wenig Hühnerbrühe, die er bei sich behält und die ihm wohlthut. Die Haut ist intensiv gelb. Nach Verordnung erhält er von 2 zu 2 Stunden einen Löffel Chininsolution und urinirt um 1 Uhr zwar sehr dunklen, doch scheinbar nicht bluthaltigen Harn.

Um 7 Uhr Abends nimmt er etwas Suppe, welche gut vertragen wird. Temperatur $36,_5{}^0$ Celsius. Die Stühle, welche nach dem Purgativ zahlreich eingetreten sind und die Suppen unverdaut wieder ausführen, schwächen den Kranken, so dass ihm um 9 Uhr eine Dosis Laudanum verabfolgt wird. Er liegt darauf ruhig bis 11 Uhr, wo er

einen Löffel der Chininlösung nimmt, die ihm Beschwerden macht und den Schlaf nimmt, bis er sie wieder von sich gibt. Temperatur $37,_5{}^0$ Celsius.

17. October. Um 4 Uhr Morgens tritt Ruhe ein. Um 5 Uhr nimmt er $0,_3$ Gramm Chinin in einer Oblate. Ebenso hat er das übersandte tonicum (Tinctura aromatica amara) mehrmals zu 15 Tropfen auf Zucker genommen. Der Urin ist noch dunkel, doch jedenfalls frei von Blut. Temperatur $36,_5{}^0$ Celsius. Um 10 Uhr $0,_3$ Gramm Chinin, ebenso 2 Uhr Nachmittag, 4 Uhr und 6 Uhr.

18. October. Patient hat viel geschlafen und verträgt Hühnerbrühe sehr gut. Stuhl vorhanden, Urin noch dunkel. Ordination dreistündlich $0,_3$ Gramm Chinin sulphurici in Gallertkapseln. Temperatur dauernd $36,_5{}^0$ Celsius. Der Schlaf ist noch durch ängstliche Träume gestört, doch nimmt die Zuversicht auf Genesung zu und versetzt ihn in heitere Stimmung. Die Reconvalescenz geht langsam, doch ohne Störung vor sich. —

Der 5. Fall betrifft einen Portugiesen in Landana, wobei zu bemerken bleibt, dass sich sumpfiges Terrain zwischen der betreffenden Niederlassung und dem Hause der Padres hinzieht.

Patient leidet seit mehreren Wochen nach der Rückkehr von einer anstrengenden Reise an täglichen Fieberanfällen, gegen die er vergeblich Chinin nimmt. In den drei letzten Tagen sind die Anfälle intensiver und die Nächte schlecht gewesen, so dass Patient mehrfach nicht gewusst hat, wo er sich befindet.

Am 24. December 1875, 11 Uhr Vormittags, ein Anfall mit äusserst heftigem Kopfschmerz und einstündigem Frost, auf welchen Erbrechen grün-galliger Massen folgt. 12 Uhr Blutharn. $12^1/_2$ Uhr ebenso. $5^1/_2$ Uhr Temperatur $40,_8{}^0$ Celsius, Puls 124. Hautfarbe nicht auffällig gelb. Patient sehr deprimirt, ist überzeugt sterben zu müssen. Ordination: Chloral $2^1/_2$ Gramm, das Patient zu erbrechen fürchtet, aber bei sich behält; er schläft darauf nicht schlecht, aber auch nicht fest. $8^1/_2$ Uhr Temperatur $40,_4{}^0$ Celsius, Puls 116. Urin weniger bluthaltig. Ordination: Chloral 2 Gramm.

25. December. Morgens 6 Uhr Temperatur $38,_2{}^0$ Celsius, Puls 92. Morgens 8 Uhr Temperatur $37,_8{}^0$ Celsius, Puls 84. Ordination: Chinii sulphurici Gramm $1,_5$. Vormittags $11^1/_2$ Uhr heftiger Frost. Blutharn, welcher bis 2 Uhr 5 Mal entleert wird. Grosse Gemüthsdepression, Klagen über Brennen im Unterleib, als ob Feuer darin wäre. Temperatur $40,_8{}^0$ Celsius, Puls 120, Respiration 44. Kopfschmerz wenig heftig. $3^1/_2$ Uhr Chloral 3 Gramm ohne Erfolg. $5^1/_2$ Uhr Chloral 2 Gramm. Darauf zeitweise so fester Schlaf, dass Patient durch Ruf nicht geweckt werden kann. 6 Uhr Singultus sehr quälend, 4 Mal in der Minute. $6^1/_2$ Uhr Transpiration, die aber nach einer halben Stunde cessirt. $8^1/_2$ Uhr Clysma von kaltem Wasser und Essig. 9 Uhr Puls 128, Respiration 44, oberflächlich unter Anstrengung. Transpiration gering. Kein Singultus mehr. Um

11 Uhr nimmt Patient ohne mein Wissen noch eine starke Dosis Chinin von 1 Gramm, was ich erst erfahre, als mir die beträchtliche Taubheit auffällt; 1 dünnflüssiger Stuhl. Um 11 1/2 Uhr werde ich geweckt, weil die Wache das Ende nahe glaubt. Ein schwacher Singultus, während Patient auf dem Rücken liegt, hat zu der Befürchtung Veranlassung gegeben. Ich finde zwar mässige Collapserscheinungen, doch keinen Grund zu Befürchtungen, die Haut ist mit gleichmässig warmem Schweisse bedeckt. Puls 120, Respiration. 37.

26. December. Die Nacht verläuft ruhig. Patient der gestern vor meiner Ankunft sich hat ein causticum auf die Leber und ein anderes auf den Nacken legen lassen, lässt sich zwei andere, während ich schlafe, auf die Oberschenkel appliciren.

Gegen solche Eigenmächtigkeiten ist man in Gegenden, wo jeder seit Jahren sich gewöhnt hat, sein eigener Arzt zu sein, und wo für gewisse Uebel sich auch die Mittel überliefern und mit unbegrenztem Vertrauen angewandt werden, machtlos und, da man mit den eigenthümlichen Umständen der Küste in allen Verhältnissen rechnen und sich an sie gewöhnen muss, so fasst man auch solche Uebergriffe der Patienten dort anders auf, als man in geordneten Verhältnissen civilisirter Länder thun würde.

6 Uhr Morgens ist Patient noch immer somnolent. Puls 100, Respiration 24. Haut feucht. Chocoladenfarbiger dünnflüssiger Stuhl. 7 Uhr Erbrechen grünschleimiger Massen. — Da um 8 1/2 Uhr wiederum Singultus und Uebelkeit sich einstellen, gebe ich ein Emeticum, das gallige zähe Massen entleert und Erleichterung schafft. Auf 1 Clysma erfolgt ein zweiter Stuhl von gleicher Beschaffenheit wie der erste. Beide sind ausserordentlich stinkend. Ordination stündlich 1 Löffel Portwein mit Wasser. 9 Uhr zweites Emeticum, das wiederum grüne Massen erbrechen lässt. Auf Clysma noch 1 Stuhl. Um 10 Uhr Temperatur $38,_1{}^0$ Celsius, Puls 100. Um 2 Uhr Temperatur 39^0 Celsius, Puls 108. Urin ohne Blut. Singultus. Haut feucht. Patient behauptet nirgends Schmerz zu empfinden. Abends 9 Uhr Temperatur $38,_4{}^0$ Celsius, Puls 100. Geringes Erbrechen. Es sind noch zwei Stühle erfolgt. Patient liegt ruhig und ist schläfrig, von weiterer Medication wird abgesehen wegen der Schwäche des Magens.

27. December Nachts 1 1/2 Uhr. Temperatur $38,_8{}^0$ Celsius, Puls 92. Patient lässt um das Schlafmittel bitten, da er noch keine Ruhe gefunden und sich hin und hergeworfen habe. Haut feucht. Es sind zwei Stühle erfolgt. Ordination: 2 1/2 Gramm Chloral. Schlaf nach 10 Minuten. 7 Uhr Morgens Temperatur $38,_8{}^0$ Celsius, Puls 92. Nacht ruhig mit wenigen Unterbrechungen geschlafen. Chinin wird erbrochen. 4 Uhr Nachmittags Temperatur $38,_4{}^0$ Celsius, Puls 88.

Patient hat ein weiches Ei und mehrfach Bouillon genommen, ohne sie wieder von sich zu geben. Urin stets rein gelb. 8 Uhr Abends Temperatur 38,4° Celsius, Puls 92. Ordination Chloral 3 Gramm.

28. December. Nacht schlecht, fast ohne Schlaf. 6½ Uhr früh Temperatur 38,4° Celsius, Puls 92. 12 Uhr Mittags: Temperatur 38,4° Celsius, Puls 92. Ein um 9 Uhr gegebenes Clysma mit 2½ Gramm Chinin wird nicht zurückbehalten. Urin klar. Bouillon wird gut vertragen. Am Nachmittage muss ich den Patienten verlassen, der allmählig der Reconvalescenz unter einer Dosis Chloral Abends und mehrfachen Chinindosen täglich von 0,3 Gramm in Gallertkapseln zuschreitet.

Der 6. und letzte Fall betrifft ein Mitglied der Expedition, das fast ein Jahr lang nach dem Süden zu der Cassandje-Expedition abcommandirt war und dort dauernd an Fiebern und Dysenterie gelitten hatte, bis es gezwungen war, wegen ausgebildeter Cachexie mit Anasarka der unteren Extremitäten nach Chinchoxo zurückzukehren und Hülfe zu suchen. Sein Zustand wurde wegen der andauernden kleinen Fieber, der Schlaflosigkeit und des Appetitmangels immer bedenklicher. Im Urin war stets Eiweiss in ziemlicher Menge zu finden, die Kräfte schwanden bedenklich und rapide. Nachdem der Zustand vier Wochen trotz des Chiningebrauchs gewährt hatte, fiel mir eines Tages (Anfangs November 1875) bei einem stärkeren Anfalle die Farbe des Urins auf und die sofort vorgenommene mikroskopische Untersuchung liess zahlreiche Blutkörperchen erkennen. Es wurde namentlich wegen des Gefahr drohenden Symptoms der Schlaflosigkeit Chloral gereicht, worauf eine völlig ruhige Nacht mit festem Schlaf folgte. Patient befand sich am andern Morgen noch in einem halb rauschähnlichen Zustande und fühlte sich dermaassen erquickt, dass er Freudenthränen über die beginnende Besserung weinte. Der Appetit war erwacht und von Stunde an schritt Patient bei fortdauerndem Gebrauch von Chloral und Chinin, das nun auch wirkte, der Genesung entgegen, welche nach acht Wochen so vollständig war, dass von einer Rückkehr nach Europa abgesehen werden, und er seine Arbeiten in fruchtbringender Weise wieder aufnehmen konnte. —

Wenn man diese Fälle in Verbindung mit den aus der Literatur bekannt gewordenen näher betrachtet, so ergibt sich, dass die Krankheit als eine vorzüglich in der Regenzeit*) auftretende, perniciöse Malariaform aufzufassen ist, einmal wegen ihrer Entwicklung aus leichteren, gewöhn-

*) Die Regenzeit setzt im October ein und cessirt im December und Januar, welche Monate vergleichsweise trocken sind, im Februar beginnen dann die eigentlichen grossen Regen und dauern bis Mitte Mai. Die Fälle wurden beobachtet 1) März 1874, 2) März 1875, 3) Februar 1876, 4) October 1875, 5) Ende December 1875, 6) November 1875.



lichen Anfällen im Quotidiantypus und dann wegen des wenigstens in einigen Fällen bestimmt intermittirenden Verlaufs in den ersten Tagen, wenn auch namentlich in späterer Zeit der Charakter sich immer verwischt und remittirend wird.

Das Krankheitsbild ist kurz folgendes: Nach mehr oder minder häufigen Anfällen von einfachem african fever, d. h. gewöhnlichem Intermittens, ohne dass eine Cachexie bereits ausgebildet zu sein braucht, tritt plötzlich ohne auf eine schwere Erkrankung deutende Vorboten Blutharnen ein, das mit den Anfällen kommt und schwindet, wahrscheinlich als Nieren-Stauungsblutung aufgefasst werden muss, aber auch wie die Gelbfieberblutungen noch andere unerklärte Momente zu seiner Entstehung hat, welche später die aus dem Darm kommenden Ergüsse gleichfalls bedingen. Zu derselben Zeit ist die Verfärbung der Haut, welche ausgesprochen gelb wird, und eine ausserordentliche Gemüthsdepression auffällig. Mit dem Anfall ist eine erhöhte Temperatur und Pulsfrequenz bei beschleunigtem Athem verbunden.

Der Anfall kann nun entweder bei geeigneter Behandlung vereinzelt bleiben und in 4 bis 5 Tagen in Genesung übergehen, indem es nur noch zu geringen Exacerbationen bezüglich der Temperatur und Pulsfrequenz kommt, oder er kann sofort, ohne zu remittiren, unter Zunahme aller Symptome und der hämorrhagischen Ergüsse innerhalb 36 Stunden tödtlich enden. In der Mehrzahl der Erkrankungen folgen weitere Anfälle dem ersten bis zu einer Akme, um dann allmälig wieder herunterzugehen, oder in einer solchen das letale Ende herbeizuführen, in der Weise, dass eine Entscheidung nach der einen oder anderen Seite stets innerhalb 14 Tage stattfindet. Die anderen Symptome bei Beginn der Erkrankung sind zwar durchaus charakteristisch, aber doch ohne das Blutharnen für die Erkennung der Gefahr nicht zu verwerthen. Biliöses Erbrechen kommt bei allen intensiveren und auch bei den meisten schwächeren Intermittens-Anfällen vor, ebenso wird gewöhnlich über Druck im Magen, Spannen in der Brustmuskulatur, als ob

ein Reif um dieselbe gelegt wäre, Kopfschmerz, Schmerz in der Lumbalgegend, in der Milz und über heftigen Durst geklagt.

Bei Auftreten des Bluthamens wendet man diesen Erscheinungen grössere Aufmerksamkeit zu und erkennt, dass die Symptome sämmtlich hochgradiger, namentlich aber die Schmerzen in der Nierengegend beträchtlicher sind, während der Kopfschmerz meist mehr zurücktritt. Im weiteren Verlauf sind es die Klagen über das Brennen im Magen und Unterleib, als ob Feuer darin wäre, die äusserst stinkenden Stühle, der eigenthümliche, vom Kranken ausgehende Geruch, die Schlaflosigkeit, äusserste Unruhe, welche die Symptomengruppe abschliessen.

Zu Anfang ist meist Obstruction vorhanden und erst im weiteren Verlauf stellen sich die Stühle, welche in schwereren Fällen stets bluthaltig werden, ein.

Lassen die Erscheinungen nicht nach, so erfolgt bei äusserster Erschöpfung und meist völlig klarem Bewusstsein der Tod unter den Erscheinungen der Gehirn-Anämie, während in einzelnen Fällen die Patienten längere Zeit vorher schon in einen comatösen Zustand verfallen. Fast immer stellt sich Singultus ein. —

Der Behandlung ist bei dem ausgesprochenen Malariacharakter der Weg vorgezeichnet. Das Hauptmittel ist Chinin, das, da es vom Magen aus gewöhnlich nicht vertragen wird, subcutan oder als Clysma applicirt werden muss.

Jedenfalls ist es nie in Lösung zu geben, sondern in Gallertkapseln, Cigarettenpapier oder Oblate. Wenn es in grossen Dosen vertragen wird, sind diese vorzuziehen, gewöhnlich wird man aber durch die Schwäche des Magens zu kleinen öfteren Dosen gezwungen werden.

Gelingt es bei genauerem Bekanntsein mit den Verhältnissen und den Individuen, die Krankheit im Werden zu ertappen und sie durch die Harnuntersuchung vor dem Ausbruch en gros zu diagnosticiren, so werden grössere Dosen den Anfall verhindern oder vereinzeln können. Das Hauptadjuvans ist Chloralhydrat, das ich als ein das lästigste Symptom beseitigendes Mittel überaus schätzen gelernt

habe, ohne welches ich mich niemals in ähnliche Verhältnisse begeben möchte. Die Wirkung ist geradezu überraschend, der Einfluss auf die Hebung der Hoffnung und der Energie aller Organe grossartig. Nur mit dem Chloral und durch dasselbe wird das Chinin seine Wirksamkeit entfalten können.

Ob es nebenher auch noch eine antiseptische, eine specifische Wirkung auf das Malariagift ausübt, lasse ich dahingestellt sein und führe nur an, dass sich diese Ansicht bei mir während der Beobachtung seiner Wirkung herausgebildet hat.

Zu Beginn der Erkrankung bei starkem Druck und Schmerz im Magen wird ein Emeticum stets von guter Wirkung sein, indem es die zähen grüngalligen Massen herausbefördert. Das Erbrechen muss durch Zuführen starker Mengen warmen Theeaufgusses erleichtert werden.

Ebenso sind Clystiere sehr wohlthuend und wirken vielleicht nicht nur auf die Peristaltik, sondern durch die Einverleibung von Flüssigkeit, welche theilweise von der Darmwandung aufgesogen wird. Das Erbrechen muss durch äusserliche und innerliche Mittel bekämpft werden, obgleich, so lange sich die Nausea bedingenden Stoffe im Magen sammeln, kaum Hoffnung auf einen Erfolg vorhanden ist.

Auf den Magen sind hydropathische Umschläge, Einreibung mit warmem Oel oder Senfteige, Caustica etc. zu legen, innerlich sind Limonaden, Brausemischungen oder Opiate zu geben. Vor allen Dingen muss sobald als möglich ein tonisirendes Verfahren durch Darreichung von Wein und Brühen in's Auge gefasst werden.

Die Prognose ist, sobald man den Patienten im Auge behalten kann und über die beiden Hauptmittel verfügt, durchaus keine verzweifelte, wie mir die geheilten Fälle bewiesen haben, denn auch der zweite Fall schritt von der ersten Erkrankung unzweifelhaft der Genesung entgegen und ging nur an einem durch eigenthümliche Verhältnisse bedingten Rückfall zu Grunde. Ich kann mich in Folge dessen den Angaben, welche eine Mortalität von 30 bis 50 pCt. constatiren, nicht anschliessen.

Die Diagnose bietet keine Schwierigkeiten, eine Verwechselung wäre nur mit Gelbfieber möglich, doch ist die Entwicklung aus intermittirenden Processen, das Fehlen der ausgesprochenen Stadien, namentlich des zweiten fieberlosen mit Herabgehen des Pulses unter normal, bezeichnend und leitend.

Da ich Sectionen zu machen Gelegenheit nicht hatte, verweise ich bezüglich des pathologisch-anatomischen Befundes auf die einschlägige Literatur.*)

Bemerkt zu werden verdient noch, dass die Krankheit ausschliesslich Europäer zu befallen scheint, da weder von mir noch irgend einem anderen Referenten Fälle bei den Eingebornen beobachtet worden sind, obgleich sie doch sonst gegen Malaria nicht immun sind, und ich vielfach Intermittens bei ihnen zu constatiren Gelegenheit hatte. —

Die ornithologischen Sammlungen der deutschen Expedition nach der *Loango*-Küste.

Bearbeitet von Dr. Ant. Reichenow.

(Schluss.)

144. *Tephrodornis cinerascens* (Temm.).
[♂ Iris hellbraun, Fuss braungrau.]

FAM. *LANIIDAE.*

145. *Telephonus erythropterus* (Shaw).**)
146. *Telephonus trivirgatus* (Sm.).
147. *Telephonus minutus* Hartl.
[♀ Iris weinroth.]
148. *Lanius Smithi* (Fras.).

*) Bourse, Des Pyrexies à forme bilieuse; Montpellier, 10 Février 1865. — Michel; Haemorrhagic malarial fever; New-Orleans, Journal of medecin July 401. — Bérenger-Féraud et Trouette, Fièvre bilieuse hémorrhagique. Gazette des hôpitaux No. 145; 1872. — Primet, Fièvre bilieuse hémorrhagique. Gazette des hôpitaux No. 104; 1872. — Barthélemy-Benoit, Archives de méd. nav. 1865, Fièvre bilieuse hém. — Gauthier, Des endémies au Sénégal; Paris 1865. — Dutroulau, Traité des maladies des Européens dans les pays chauds; Paris 1861. — O. Saint-Vel, Traité des maladies des régions intertropicales; Paris 1868. — Veillard, De la fièvre bilieuse hémorrhagique en Cochinchine; Paris 1867.

**) Dieses Blatt, erster Band, S. 178.

149. *Laniarius* (*Dryoscopus*) *major* (Hartl.).

Von diesem Buschwürger liegt eine grössere Suite vor, darunter ein Exemplar (junger Vogel), welches höchst interessant dadurch ist, dass der eine Flügel die weisse Zeichnung von *major*, der andere die von *bicolor* zeigt, indem die weissen Säume der letzten Armschwingen hier nur an einer Feder schwach angedeutet sind, wie bei einem andern jüngern Vogel von *bicolor*. Daraus folgt, dass entweder die Jungen der beiden, sehr nahe stehenden Arten diese weissen Federsäume haben, welche bei dem einen (*major*) später stärker sich ausprägen, bei dem andern (*bicolor*) dagegen im späteren Alter verschwinden, oder aber, dass beide unterschiedene Formen nur Varietäten einer Art sind, was festzustellen die Aufgabe späterer Reisenden sein wird. Zu bemerken ist noch, dass die Form *bicolor* stets eine geringere Grösse zeigt als *major*. Auch das erwähnte Exemplar (A 40) hat die geringeren Grössenverhältnisse, dürfte also vielleicht eher zu *bicolor* als zu vorstehender Art gehören. Sämmtliche gesammelte Exemplare tragen die Bezeichnung: Iris dunkel.

150. *Laniarius* (*Dryoscopus*) *bicolor* (Hartl.)

151. **Laniarius* (*Dryoscopus*) *tricolor* Cab. et Rchnw. — Protokoll der November-Sitzung 1876 der Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft.

152. *Laniarius* (*Dryoscopus*) *leucorhynchus* (Hartl.)

153. *Laniarius* (*Dryoscopus*) *gambensis* Licht.

[♂ Iris orangeroth, Fuss bleigrau.]

154. *Laniarius* (*Chlorophoneus*) *gutturalis* (Daud.)

[♂ u. ♀ Fuss grau, Iris rothbraun.]

155. *Laniarius* (*Chlorophoneus*) *sulphureipectus* (Less.)

[♀ Fuss bleigrau, Iris rothbraun; ♂ Iris rothbraun.]

156. *Nicator chloris* (Val.).

[♂ Fuss blaugrau, Iris braun.]

157. **Nicator vireo* Cab. — Journ. f. Ornith. 1876, p. 333 t. 2.

[♂ Fuss und Schnabel hornbraun, Iris hellbraun.]

158. **Neolestes torquatus* Cab. — Journ. f. Ornith. 1875, p. 237.

FAM. *LIOTRICHIDAE.*

159. *Napothera castanea* Cass.

[♂ Schnabel hornbraun, Fuss schieferfarbig, Iris braun.]

160. *Turdirostris fulvescens* Cass.

[♀ Fuss blaugrau, Iris gelbbraun.]

161. **Crateropus hypostictus* Cab. et Rchnw. — Protokoll der November-Sitzung 1876 der Allgem. deutsch. ornith. Gesellschaft.

Sehr ähnlich dem *Cr. plebejus* Rüpp., aber bedeutend kleiner und mit schwarzbraunem Zügel. Zur Vergleichung seien die Maasse beider Arten hier zusammengestellt:

plebejus:	Flügel	11;	Schwanz	11,5;	Lauf	3,2;	Mundspalte	2,6 Cm.
hypostictus:	„	9	„	10	„	2,8	„	2,4 „

FAM. *PROMEROPIDAE.*

162. *Nectarinia fuliginosa* (Shaw.).

163. *Nectarinia cuprea* (Shaw.).

164. *Nectarinia cyanocephala* (Shaw.).

Zu dieser Art ziehe ich auch hier wieder die als *verticalis* Rchb. zu deutenden Exemplare, welche von der *Loango*-Küste geschickt wurden. Alle derartige Vögel, welche mir bis jetzt zu Gesicht gekommen, so auch wieder die vorliegenden, sind als weibliche Vögel bezeichnet und bestätigen somit immer mehr die zuerst von Swainson vertretene Ansicht, dass die Form *verticalis* das Weibchen von *cyanocephala* ist.

165. *Nectarinia hypodelos* Jard.

166. *Nectarinia chloropygia* Jard.

167. *Nectarinia Jardinei* Verr.

168. *Nectarinia superba* (Vieill.).

FAM. *BRACHYPODIDAE.*

169. *Pycnonotus tricolor* Hartl.

[♂ Iris braun.]

170. *Criniger simplex* Temm.

[Schnabel dunkelhornbraun, Fuss schiefergrau, Iris dunkelgrünlich; ♀ Iris braun; ♂ Iris rothbraun.]

171. *Criniger nivosus* Temm.

172. **Criniger Falkensteini* Rchnw. — Journal für Ornithologie 1874, p. 458.

173. *Criniger notatus* (Cass.).

174. *Andropadus virens* Cass.

[♀ Schnabel dunkelhornbraun; Fuss bräunlichfleischfarben; Iris hellgraugrün.]

175. *Macrosphenus flavicans* Cass.

[♂ Schnabel schwarz, nur eine feine Linie an den Schneiden und der Basis des Unterkiefers fleischfarben, Fuss hellgrau; Iris hellgelb.]

176. *Phyllastrephus fulviventris* Cab. — Journ. f. Ornith. 1876, p. 92.

[♂ Fuss fleischfarben, Iris hellbraun; ♀ Fuss schwarzbraun, Schnabel hellrothbräunlich, Iris hellbraun.]

FAM. *CORVIDAE.*

177. *Corvus scapulatus* Daud.

FAM. *STURNIDAE.*

178. *Lamprocolius splendidus* (Vieill.).

[Iris hellgelb.]

179. *Lamprocolius phoenicopterus* Sw.

180. *Pholidauges Verreauxi* Boc.

[Iris hellgelb.]

181. *Onychognathus Hartlaubi* G. R. Gray.

182. **Myiopsar cryptopyrrhus* Cab. (Journal für Ornithologie 1876, p. 93.)

[♂ jun. Iris hellgelb, ♂ adult. Iris rothbraun; ♀ Iris orange.]

FAM. *ORIOLIDAE.*

183. *Oriolus nigripennis* Verr.

[♂ Schnabel hellrothbraun, Fuss dunkelgrau, Iris hellcarmoisin.]

FAM. *PLOCEIDAE.*

184. *Sycobius cristatus* (Vieill.).

[♀ Fuss grau, Schnabel schwarz, Iris rothbraun.]

185. *Sycobius nitens* (J. E. Gray.).

[♂ Schnabel hellgraublau, Fuss dunkelgrau, Iris carmoisin.]

186. *Symplectes jonquillaceus* Vieill.

[♀ Fuss hellgrau, Schnabel dunkelhornbraun, Iris hellbraun; ♂ Fuss grau, Schnabel gelblichgrün, Iris blaugrau.]

187. *Hyphantornis nigerrimus* (Vieill.).

[♂ Schnabel schwarz, Fuss hellbraun, Iris hellgelb.]

188. *Hyphantornis cinctus* Cass.

Ein in der ersten Sendung enthaltenes jüngeres Exemplar hatte ich auf *textor* Gm., den gemeinsten Weber der nördlichen Theile Westafrikas bezogen. Die jetzt vorliegende Suite alter Vögel weist constante Unterschiede von letzterer Art in der breiten, die schwarze Kehle unten begrenzenden, kastanienbraunen Brustbinde auf, während sich bei *textor* nur eine schwache Andeutung dieses Brustbandes findet. Diese Form wurde von Cassin als *cinctus* beschrieben. Wir fassen diese Art als den südlichen Vertreter des in den nördlichen Districten Westafrikas häufigen *textor* auf, und man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Citate über das Vorkommen der letzteren Art in Angola und andern Punkten Südwestafrikas auf *cinctus* Cass. bezieht.

[Iris carmoisin.]

Flügel 8—8,5; Schwanz 5—5,5; Mundspalte 1,8—2; Firste 1,8—2; Lauf 2,3 Cm.

189. **Hyphantornis subpersonata* Cab. (Journ. f. Ornith. 1876, p. 92.)

190. **Hyphantornis aurantiigula* Cab. — Journ. f. Ornith. 1875, p. 238.

[Iris gelb.]

Ein in der ersten Sendung enthaltenes Exemplar wurde von mir auf *aurantius* Vieill. bezogen. Eine grössere Anzahl später eingegangener Exemplare hat aber gezeigt, dass hier eine neue Form vorliegt, welche sich von der nahe stehenden *aurantius* durch Fehlen des schwarzen Augenstreifes und robusteren Schnabel unterscheidet.

191. *Hyphantornis ocularius* (Smith), *brachypterus* (Sw.).

Bei der Vergleichung mit den von mir gesammelten Exemplaren stösst mir eins vom *Camerun* auf, welches sich durch die dunkelolivenbraune Färbung des Rückens von *ocularius* unterscheidet. Dieses Exemplar war bei der Be-

arbeitung meiner Reiseergebnisse, wie manches Andere, nicht zur Hand und ist daher noch nicht erwähnt. Es stimmt ganz mit *Hyph. Grayi* Verr. überein, zeigt aber wie *ocularius* den schwarzen Augenstreif auch noch hinten über das Auge hinaus verlängert, während *Grayi* nur einen schwarzen Fleck vor dem Auge haben soll. Es liegt keine Thatsache vor, dass letztere Art in dieser Weise variire, weshalb ich die abweichende Form unterscheide: ***Hyphantornis amauronotus*** Rchnw. n. sp. *H. Grayi* simillimus sed stria per oculum ducta nigra. Iride albida. Länge 17, Flügel 7,4, Schwanz 5,7, Mundspalte 1,8, Lauf 2,2 Cm. Zu bemerken ist noch, dass im Berliner Museum sich ein von Du Chaillu am *Gabun* gesammeltes Exemplar befindet, welches mit dem beschriebenen übereinstimmt, von Cassin aber wohl zu *Grayi* gezogen wurde, da es unter diesem Namen eingesandt ist.

192. ***Hyphantornis superciliosus*** Shelley.

Ein Exemplar zeigt die Färbung, welche Shelley (Ibis 1873, p. 141) als Winterkleid beschreibt, nämlich ohne schwarze Kehle und alle beim Männchen gelb gefärbten Theile hellbraun (fast isabellfarben). Ich möchte diese Färbung eher für die des Weibchens oder jüngeren Vogels halten, da die *Hyphantornis*-Arten ihr gelbes Gefieder auch zur Winterzeit zu behalten pflegen. Das Geschlecht des in Rede stehenden Exemplars ist leider nicht anatomisch untersucht worden.

193. ***Ploceus sanguinirostris*** (L.).

[♀ Iris hellbraun, Schnabel und Füsse korallenroth.]

194. ***Ploceus erythrops*** Hartl.

195. ***Pyromelana flammiceps*** (Sw.).

[Iris braun.]

196. ***Vidua macroura*** (Gm.).

[Iris braun.]

197. ***Vidua albonotata*** Cass.

198. ***Vidua principalis*** (L.).

[Iris braun, Schnabel roth.]

FAM. *FRINGILLIDAE.*

199. ***Nigrita cinereocapilla*** Strickl.

200. *Nigrita fusconota* Fras.

201. *Spermospiza guttata* (Vieil.).

Unter diesem Namen wurden bisher zwei Formen vereinigt, von welchen die eine, am Unterkörper mit weissen Tropfenflecken versehene, das Weibchen, die andere ohne Flecken das Männchen sein soll. Unter den von mir am *Camerun* und an der Goldküste gesammelten Exemplaren befindet sich nun eins, welches nach der anatomischen Untersuchung als junges Männchen bezeichnet ist und die weissen Tropfenflecke hat. Ganz junge Vögel haben, wie Stücke meiner Sammlung beweisen, ein graues Gefieder, welches an den später rothen Kopfseiten, Kehle und Brust in's Rostbraune zieht, ohne Flecke. Später treten mit dem Roth die weissen Tropfenflecke auf. Danach würde also ein männlicher Vogel nach Ablegung des Jugendkleides die weissen Flecke erhalten (Färbung des Weibchens), später aber das Gefieder nochmals verändern und die Flecke wieder verlieren. Das ist eine widernatürliche Annahme. Ein anderes Exemplar meiner Sammlung, das das Kleid des ausgefärbten Weibchens trägt, ist ebenfalls nach der anatomischen Untersuchung als ♂ bezeichnet. Unter den von der *Loango*-Küste gesandten Exemplaren befindet sich ferner ein alter Vogel ohne weisse Flecke und als ♀ bezeichnet. Nach diesen Thatsachen halte ich es für unwahrscheinlich, dass die beiden Formen Geschlechtsverschiedenheiten sind, möchte dieselben vielmehr als zwei verschiedene Arten unterscheiden und die Form ohne weisse Flecke als *Spermospiza immaculosa* abtrennen. Letztere hat auch stets ein glänzend schwarzes Gefieder, während dasselbe bei *guttata* schwarzgrau ist; das Roth ist intensiver, aber weniger weit auf die Stirn und die Kopfseiten ausgedehnt als bei letzterer Art. Künftige Reisende aber mögen darauf aufmerksam gemacht sein, diesem Falle besondere Beachtung zu schenken. Das Sammeln augenscheinlich gepaarter Vögel ist überhaupt für jede Vogelart dringend zu empfehlen.

202. *Pyrenestes ostrinus* (Vieill.).

203. *Pyrenestes capitalbus* Temm.

[jun. Iris braun, Fuss graubraun, Oberschnabel hornfarben, Unterschnabel schmutziggelb. juv. Iris braun, Schnabel gelb, Fuss dunkelgrau, Zehensohle gelb; adult. Schnabel schwärzlich, Fuss bleigrau.]

204. *Passer Swainsoni* (Rüpp.).

[Iris und Fuss hellbraun, Schnabel schwarz.]

205. *Pytelia melba* (L.).

206. *Pytelia Monteiri* Hartl.

207. *Spermestes cucullata* Sw.

208. *Estrelda phoenicotis* Sw.

209. *Estrelda rubricata* (Lichtst.).

210. *Estrelda undulata* (Pall.) (*astrild* L.).

211. *Habropyga Perreini* (Vieill.).

212. *Crithagra atrogularis* (Smith).

213. *Crithagra capistrata* Finsch.

Dem weiblichen Vogel fehlt das Schwarz der Augengrenze und um den Schnabel; die Kopfseiten sind dunkelolivengrün. Auch das breite gelbe Stirnband des Männchens fehlt; jederseits verläuft vom Schnabel und oberhalb des Auges ein grünlichgelber Superciliar-Streif. Der in dem ersten Verzeichniss als *Cr. barbata* Hgl. aufgeführte junge Vogel gehört jedenfalls zu vorstehender Art.

FAM. *ALAUDIDAE.*

214. **Alauda (Megalophonus) plebeja* Cab. (Journ. f. Ornith. 1875, p. 237).

Bei *Loanda* erlegt.

215. *Calandrella Buckleyi* Shelley.

FAM. *SYLVIADAE.*

216. *Baeocerca virens* Cass.

[Iris braungelb, Fuss bräunlichfleischfarben.]

217. *Camaroptera tincta* Cass.

218. *Camaroptera brevicaudata* Rüpp.

219. *Stiphrornis alboterminata* Rchnw.

[♀ Iris carmoisin.]

220. *Chloropeta natalensis* Smith.

[Iris hellbraun.]

221. *Drymoeca tenella* Cab.

222. ***Drymoeca leucopogon** Cab. (Journ. f. Ornith. 1875, p. 235.)

223. **Drymoeca ruficapilla** Fras.

224. **Melocichla mentalis** Fras.

225. ***Melocichla pyrrhops** Cab. (Journ. f. Ornith. 1875, p. 236.)

FAM. *SYLVICOLIDAE.*

226. **Macronyx croceus** (Vieill.).

227. **Anthus Gouldi** Fras.

[♂ Oberkiefer dunkelbraun, Unterkiefer gelblich, Fuss hellbraun.]

228. **Motacilla vidua** Sund. *(Lichtensteini* Cab.*)*.

229. **Motacilla flava** L.

Nur bei *Loanda* beobachtet.

FAM. *RHACNEMIDIDAE.*

230. ***Saxicola Falkensteini** Cab. (Journ. f. Ornith. 1875, p. 235.) Von *Loando* erhalten.

231. **Myrmecocichla nigra** (Vieill.).

232. **Cichladusa ruficauda** (Verr.).

233. **Bessornis natalensis** (Smith).

234. **Bessornis intermedia** Cab. **Heuglini** (Hartl.). (?)

235. ***Bessornis melanonota** Cab. (Journal für Ornithologie 1875, p. 235.) [♂ Iris blaugrau, Fuss dunkelgraubraun, Schnabel dunkelhornfarben.]

In der ersten Sendung befand sich ein Exemplar dieser neuen Art in Spiritus, welches ich, da die Farbenabweichungen bei Spiritusexemplaren zur Begründung neuer Arten stets unsicher sind, auf die sehr nahe verwandte *albicapilla* Sw. bezog. Später eingesandte Bälge haben aber die constante Abweichung durch bedeutendere Grösse, dunklere Rückenfärbung und schwarze Stirn erwiesen.

236. **Turdus libonyanus** Smith.

[♀ Schnabel gelb, Fuss bräunlichgelb, Iris sepiabraun.]

237. **Ruticilla phoenicura** (L.).

[NB. Nachträglich bitten wir **Pionias robustus** (Gm.) des Verzeichnisses*) mit *P.* **fuscicollis** Kuhl zu berichtigen.]

---

*) Seite 178 dieses Bandes, Nr. 74.

Zweiundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft, welche zugleich Mitglieder des Vereins von Freunden der Erdkunde zu Leipzig sind:

1. v. Abendroth, Max, Dr. jur., Assessor.
2. Abendroth, Robert, Dr. ph.
3. Andree, Richard, Dr. ph.
4. Andritzschky, Wilhelm.
5. Apel, H., Dr. jur., Referendar.
6. Arendt, Rud., Dr. ph., Lehrer.
7. Auerbach, Karl, Kaufm.
8. Auerbach, Richard, Kaufm.
9. Baedeker, Karl, Buchhändler.
10. Bärwinkel, Emil, Rechtsanw.
11. Bahrdt, Mor., Kommissions-R.
12. Bardorff, Emil, Kaufm.
13. Barth, Marquardt, Reichsoberhandelsgerichtsrath.
14. Basse, Julius, Hauptm.
15. Batz, Philipp, Kaufm.
16. Baur, G., Dr. theol., Konsist.-R.
17. Becker, Edm., Geh. Kommerz.-R.
18. Beker, jun., Edmund, Bankier.
19. Beer, Hermann, Kaufm.
20. Beer, Sara, Frau.
21. Beerholdt, Hugo, Kaufm.
22. v. Berlepsch, Grf., auf Berlepsch.
23. Bernhard, Gust., Bauunternehm.
24. Bernstein, Sigismund, Dr. ph.
25. Beyer, Georg, Kaufm.
26. Bierbaum, Julius, Oberlehrer.
27. Binding, Ludw., Dr. jur., Prof.
28. v. Bomsdorff, Theod., Kartogr.
29. v. Bomsdorff, Oskar, Kartogr.
30. Boerner, Paul, Kunsthändler.
31. Bonjean, Olivier, Kaufm.
32. Bormann, M. E. C., Stud.
33. Brandt v. Lindau, Major.
34. Breslauer, Bernh., Bank-Dir.
35. Bretschneider, Kaufm.
36. Brockhaus, H., Dr. ph., Buchh.
37. Brockhaus, Rud., Buchhändler.
38. Brugman, Karl, Dr. ph., Oberl.
39. Bruhns, K., Dr. ph., Geh. Hofrath.
40. Brunner, Georg, Advokat.
41. v. Bülow, Georg Frhr., Hauptm.
42. Buschick, Emil, Landbaumstr.
43. Calame, Franz, Postrath.
44. Carstanjen, Ernst, Dr. ph., Prof.
45. Carus, Julius, Dr. med., Prof.
46. Cohn, Max, Student.
47. Crayen, Feodor, Kaufm.
48. Credner, Herm., Dr. ph., Prof.
49. v. Criegern, Dr. ph., Subdiak.
50. Cronheim, Aron, Kaufm.
51. v. Danckelmann, Alex., Stud.
52. Debes, Ernst, Kartograph.
53. Degener, Heinr., Kaufm.
54. Delitsch, Otto, Dr. ph., Oberl.
55. Delitzsch, Friedrich, Dr. ph., Privatdocent.
56. Dietzel, Theodor, Agent.
57. Dietzler, Philipp, Oberinspector.
58. Doerstling, Robert, Bank-Dir.
59. Döring, Bernh., Oberl, Dr. ph.
60. Duerbig, Anton, Kaufm.
61. Dürr, Alfons, Buchhändler.
62. Dunker, Gustav, Kaufm.
63. Ebers, Georg, Dr. ph., Prof.
64. Ebert, Adolf, Dr. ph., Prof.
65. Eisner Isidor, Kaufm.
66. v. Engelhardt, Georg, Kartogr.
67. Engelmann, Wilhelm, Dr. ph., Buchhändler.
68. Engelmann, R., Dr. ph., Buchh.
69. Erler, Rud. Georg, Dr. phil., Oberlehrer.
70. Fahrig, Karl, Kaufm.
71. Fass, Adolf, Rentier.
72. Fähndrich, Ludwig, Kaufm.
73. Feddersen, Bernh., Dr. ph.
74. Felix, Amy, Kaufm.
75. Felix, Eugen, Privatmann.
76. Fiedler, Konrad, Dr. jur.
77. Flechsig, Robert, Dr. med., Geh. Hofrath.
78. Flechsig, Paul, Dr. med., Privatdocent.
79. Fleischer, Heinrich, Dr. theol. und phil., Professor.
80. Fleischer, Siegfried, Kaufm.
81. Fleischhauer, August, Kaufm.
82. Flinsch, Heinrich, Kaufm.
83. Focke, August, Kaufm.
84. Franke, Leopold, Kaufm.
85. Freiesleben, Georg, Dr. jur., Appellationsrath.
86. Freytag, Gustav, Geh. Hofrath.
87. Friederici, Theodor, Rechtsanwalt.
88. Fritzsche, Hermann Traugott, Kaufm.
89. v. Fuchs-Nordhoff, Baron, Geh. Kammerrath.
90. Gebhardt, Dr. ph., Oberlehrer,

91. Geibel, Buchhändler.
92. Gerber, Konrad, Kaufm.
93. Gerhard, Ernst, Kaufm.
94. Gerhard, Ludwig, Kaufm.
95. Gerhard, Paul, Kaufm.
96. Gerhard, Wilhelm, Kaufm.
97. Gerstfeld, Phil., Privatmann.
98. Giegler, Herm., Buchhändler.
99. Giesecke, Hermann, Kunstdruckereibesitzer.
100. Glöckner, Gust., Buchhändler.
101. Göhring, Edmund, Kaufm.
102. Göpfert, Emil, Lehrer.
103. Göring, Anton, Maler.
104. Göring, Herm., Premierlieut.
105. Götze, Johann, Kaufm.
106. Gotthelf, Siegfried, Kaufm.
107. Grabau, J., Kaufm.
108. Grässe, Alfred, Premierlieut.
109. Grossmann, Dr. th., Superintendent.
110. Grünthal, Bruno, Kaufm.
111. Gruner, Rob., Kaufm.
112. Gruner, Theodor, Kaufm.
113. Gumpel, Ludwig, Kaufm.
114. Günther, O. Ferd., Dr. jur., Stadtrath a. D.
115. Haake, Jul. Herm., Dr. med., Privatdocent.
116. Haendel, Hugo, Buchhändler.
117. Haessel, Herm., Buchhändler.
118. Hahn, Kurt, Premierlieut.
119. von Hahn, Fr., Reichsoberhandelsgerichtsrath.
120. v. Hammer-Purgstall, Karl, Baron auf Feldbach.
121. Harck, Julius, Kaufm.
122. Hartleben, Franz, Buchh.
123. Hartung, Herm., Privatmann.
124. Hasse, Ernst, Prem.-L. a. D.
125. Heine, E. Karl, Dr. jur.
126. Henne am Rhyn, Otto, Dr. phil.
127. Henschel, Siegfried, Kaufm.
128. Hentzschel, Eduard, Ober-Postdirektionssekretär.
129. Herbert, Karl, Kaufm.
130. Herzdorf, Emil, Kaufm.
131. Hesselbarth, Guido, Stud.
132. Heubner, Joh. Otto Leonh., Dr. med., Prof.
133. Heubner, H., Maler.
134. Heuschkel, Cl., Vicedirector.
135. Heydenreich, Gust., Kaufm.
136. Hillig, Friedr., Ed., Dr. jur., Advokat.
137. Hirt, Arnold Ludw., Buchh.
138. His, Wilh., Dr. med., Prof.
139. v. Hoffmann, Oskar, Kaufm.
140. Hoffmann-Linke, O., Mech.
141. Hoffmann, Aug., Postsekret.
142. Hoffmann, Benno, Chemiker.
143. Hofmann, Hermann, Lehrer.
144. Hogenforst, Albert, Kaufm.
145. Hornung, Ed., Privatmann.
146. Huste, Richard, Kaufm.
147. Hübner, Bernhard, Dr. phil., Kommerzienrath.
148. Hülse, Guido, Kaufm.
149. Ihle, F. M., Geh. Bergrath.
150. Joerg, Osw., Dr., Arzt.
151. Joern, Aug., Kaufm.
152. Jürgens, Wilhelm, Kaufm.
153. Jung, Albert, Obergüterverw.
154. Kaiser, A., Dr. ph., Redakteur.
155. Karschelitz, Siegfr., Kaufm.
156. Keil, Ernst, Buchhändler.
157. Keil, Otto, Bankier.
158. Keilberg, Heinrich, Kaufm.
159. Kern, C. E. H., Dr. med., Arzt.
160. Kettembeil, Wilh., Kaufm.
161. Klasing, Otto, Buchhändler.
162. Klemm, Rich., Dr. jur., Adv.
163. Klotz, K., Dr. ph., Privatgel.
164. Knappe von Knappstädt, Gustav, Gerichtsrath.
165. Köhler, Karl, Buchhändler.
166. Kœnig, Rob., Dr. ph., Redakt.
167. Koelkenbeck, Jos., Kaufm.
168. v. Koeppen, Feod., Maj. a. D.
169. v. Koppenfels, Hugo, Frhr.
170. Kraft, Peter, Kaufm.
171. Kranichfeld, Joh., Assessor.
172. Kratzmann, Lehrer.
173. Krauss, Joh., Direktor.
174. Krebs, E. Herm., Lehrer.
175. Krehl, Chr. L. E., Dr. ph., Professor.
176. Kröll, Adolf, Kaufm.
177. Kronecker, Dr. med., Prof.
178. Krutsch, Alexander, Kaufm.
179. Krümmel, Otto, Dr. phil.
180. Kummer, K. F. A., Direktor.
181. Kühn, Dr. med., Arzt.
182. Künzel, Wilhelm, Kaufm.
183. Kuntze, C. E. Otto, Kaufm.
184. Küster, Friedr., Dr. med.
185. Lampe, Karl, Dr. ph., Kaufm.
186. Lampe-Bender, G., Kaufm.
187. Lampe-Vischer, K., Dr. jur., Buchhändler.
188. Langbein, Oscar, Dr. jur., Rechtsanwalt.
189. Lange, Max, Dr. jur., Buchh.

190. Latkine, Nicolaus.
191. Lauhn, Herm., Polizei-Assess.
192. Lauhn, Albin, Lehrer.
193. Legler, Johannes, Hauptm.
194. Leo, G. Ed., Dr. th., Konsist.-R.
195. Leskien, Aug., Dr. ph., Prof.
196. v. Leupold, Chr., Kaufm.
197. Leuckart, Rud., Dr. med., Prof.
198. Leue, Robert, Kaufm.
199. Leutemann, Bernh., Kaufm.
200. Leutemann, Heinr., Maler.
201. Liebeskind, Felix, Buchh.
202. Liebeskind-Platzmann, F. Kaufmann.
203. Lippert-Dähne, Ludw., Dr. med., Stadtältester.
204. Loew, Oscar, Chemiker.
205. Loewenberg, J., Privatgel.
206. Lomer, Gustav, Kaufm.
207. Lüttke, Moritz, Pastor.
208. Lücke, Robert, Kaufm.
209. Luerssen, G., Dr. ph., Privatdoc.
210. Lustig, Israel, Kaufm.
211. Lutterbeck, Eduard.
212. Lutterbeck, Franz, Cigarrenfabrikant.
213. Mackroth, Christian, Buchh.
214. Madelung, Alex., Sec.-Ltn.
215. Magnus, Herm., Kaufm.
216. Mansfeld, Edmund, Kaufm.
217. Marbach, F. V., Dr. jur., Adv.
218. Marx, Gustav, Lithograph.
219. Mayer, Adolf, Dr. ph., Prof.
220. Mayer, Anton, Kammerrath.
221. Maurer, Bernhard, Kaufm.
222. Meinert, Emil, Kaufm.
223. Meinert, C. Alphons, Dr. jur., Kaufm.
224. Meisel, Gustav, Kaufm.
225. Meissner, Adolf, Kaufm.
226. Meissner, Julius, Kaufm.
227. Mendelssohn, Herm., Buchh.
228. Merkel, Aemilius, Dr. jur., Gerichtsrath.
229. Merschmann, F., Dr. ph., Red.
230. Meyer, Gottlieb, Student.
231. Meyer, Gustav, Kaufm.
232. Moench, Theodor, Kaufm.
233. Mohrmann, F. W. H., Dr. jur., Reichsoberhandelsgerichtsrath.
234. Mühl, C., Redakteur.
235. von der Mühll, Karl, Dr. ph., Professor.
236. Müller von Berneck, Georg, Hauptmann.
237. Müller, Herm., Dr. med., Arzt.
238. Müller, Johannes, Student.
239. Müller, Julius, Lackirer.
240. Müller, T., Instrumentenmacher.
241. Mutze, Oswald, Buchhändler.
242. Nagel, Philipp, Kaufm.
243. Neuschild, Fr., Cigarrenfabr.
244. Nicolai, Martin, Prem.-Ltn.
245. Niemann, Aug., Fabrikbes.
246. Nitzsche, Karl, Kaufm.
247. Northoff, Karl, Kaufm.
248. Oberländer, M. R., Buchh.
249. Obst, Bernh., Dr. med., Arzt.
250. Odermann, Karl, Dr. ph., Dir.
251. Oehme, Oskar, Advokat.
252. Oldenbourg, Wilh., Kaufm.
253. Opitz, Karl, Kartograph.
254. Oppel, Alwin, Dr. ph., Oberl.
255. Ortelli, Wilhelm, Kassirer.
256. Otto, Gustav, Wechselsensal.
257. Pantenius, Theodor, Redakt.
258. Pechuel-Lösche, M., Dr. ph.
259. Peters, Chr. A., Kunstgärtner.
260. Platzmann, H. Alex., Dr. jur., Amtshauptmann.
261. Platzmann-Dürbig, Henry, Rittergutsbesitzer.
262. Platzmann, P. E., Dr. jur., Adv.
263. Ploss, H., Dr. med., Arzt.
264. Praeger, August, Kaufm.
265. Prell-Erckens, E., Kaufm.
266. Quarch, Alfred, Kaufm.
267. Rauber, Aug., Dr. med., Prof.
268. Reclam, C., Dr. med., Prof.
269. Reclam, Heinr., Buchhändler.
270. Reclam, Philipp, Buchh.
271. Reichert, C., Spiegelfabrikant.
272. Reuther, C. M., Oberlehrer.
273. Rey, Eugen, Dr. phil.
274. Richelmann, Georg, Hauptm.
275. Richter, Ernst, Advokat.
276. Richter, Paul, Lehrer.
277. Richter, G., Dr. med., Arzt.
278. Ritter, Heinrich, Buchhändler.
279. Ritzhaupt, Konrad, Kaufm.
280. Rivinus sen., Hermann.
281. Rödiger, Theodor, Kaufm.
282. Roeloffs, Johannes, Lehrer.
283. Rolph, W., Dr. ph., Privatdoc.
284. Roscher, W., Dr. ph., Geh. Hofr.
285. Rossbach, Heinr., Advokat.
286. Rossbach, Arwed, Architekt.
287. Rost, Ludwig, Buchhändler.
288. Rückert, Bernhard, Kaufm.
289. Rückert, Bruno, Kaufm.
290. Sachsse, G. E., Privatmann.
291. Sander, C. W. L., Buchhändler.
292. Scharff, W. E. H., Kaufm.
293. Schatz, W., Kaufm.

294. Schenk, Aug., Dr. ph., Prof.
295. Schellhorn, B., Postassistent.
296. Schieferdecker, A., Maler.
297. Schiller, K. R., Ltn. v. d. A.
298. Schirmer, E., Prof. a. D.
299. Schlegel, Vincenz, Superior.
300. Schlegel, H., Dr. ph., Dir.
301. Schlesinger, C. R., Kaufm.
302. Schlick, Franz, Bankier.
303. Schlick, Julie, Lehrerin.
304. Schlick, Max, Bankier.
305. Schlobach, Rob., Kaufm.
306. Schmid-Monnard, K., Dr. jur.
307. Schmidt, Julius, Bankier.
308. Schneider, Hugo, Kaufm.
309. Schöttler, Wilhelm, Kaufm.
310. Scholtze, Karl, Buchhändler.
311. Schomburgk, Jul., Kaufm.
312. Schomburgk, Wilh., Stud.
313. Schrader, Karl, Dr. phil.
314. Schreiber, J. G. A., Hauptm.
315. Schröder, Franz, Kaufm.
316. Schröder, K., Dr. ph., Privatgel.
317. Schubart, Martin, Dr. phil.
318. Schumann, Karl, Lehrer.
319. Schumann, Osk. O., Güterverw.
320. Schunke, Theodor., Dr. phil.
321. Schuster, Mor., Dr. ph., Oberl.
322. Schuster, P. R., Dr. ph., Prof.
323. Schwabe, C. W., Kaufm.
324. Schwarz, Karl, Buchhändler.
325. Schwarzwäller, Udo, Dr. ph.
326. Selle, Ferdinand, Kaufm.
327. Seyfferth, Wilhelm, Bankier.
328. Siebert, August, Kaufm.
329. Sonnenkalb, Cäsar, Kaufm.
330. Sonnenkalb, H., Dr. m., Med.-R.
331. Spamer, Joh., Buchhändler.
332. Spiess, Gustav, Kaufm.
333. Spillner, Theod., Dr. med., Arzt.
334. Starcke, Otto, Kaufm.
335. Steckner, Oskar, Kaufm.
336. Stegemann, Ad., Justizrath.
337. Störmer, G., Buchhändler.
338. Strümpell, K. Russ. Staatsrath.
339. Struve, Osk., Dr. ph., Inhaber einer Mineralwasser-Anstalt.
340. Stürenberg, Heinr., Dr. ph., Gymnasiallehrer.
341. Stütz, W. F., Kaufm.
342. v. Tauchnitz sen., Christian, Frhr., Buchhändler.
343. v. Tauchnitz jun., Christian, Frhr., Dr. jur., Buchhändler.
344. Thieme, C. Alfred, Kaufm.
345. Thieme, Karl, Kaufm.
346. Thomas, Louis, Direktor.
347. Tillmanns, R., Dr. med., Arzt.
348. Tischner, Aug., Dr. med.
349. Toeppen, Hugo, stud.
350. Traumüller, F., Dr. ph., Oberl.
351. Tscharmann, Jos., Advokat.
352. Uebelen, Karl Kaufm.
353. Uhlworm, Osk., Dr. ph., Assist.
354. Urbach, Eduard, Direktor.
355. Valentiner, F., Dr. ph., Archid.
356. Voigt, Joh., Dr. jur., Reichsoberhandelsgerichtsrath.
357. Volckmar, Otto, Buchhändler.
358. Voerster, Karl, Buchhändler.
359. Voss, Julius, Buchhändler.
360. Wagner, Franz, Buchhändler.
361. Wagner, Heinr., Kartograph.
362. Wagner, Julius, Kaufm.
363. Wagner, K., Dr. ph., em. Dir.
364. Wapler, Hermann, Kaufm.
365. Wappler, Otto, Kaufm.
366. Warnka, Stanisl., Dr. ph., Lehrer.
367. v. Weber, Ad., Oberstltn. a. D.
368. Weber, Johann, Buchhändler.
369. Weber, G. H., Buchhändler.
370. Weddige, A., Dr. ph., Assist.
371. Weickert, August, Kaufm.
372. Weigel, Theod., Buchhändler.
373. Welde, Hermann, stud.
374. Welter, Anton, Kaufm.
375. Wenck, Wald., Dr. ph., Prof.
376. Wendler, Ad. Emil, Dr. jur., Advokat, Domherr.
377. Werner, Wilhelm, Lehrer.
378. Werner, Karl, Maler.
379. Wiedemann, G., Dr. med., Hofr.
380. Windscheid, Bernhard, Dr. jur., Geh. Rath.
381. Winckler, Dr. Arzt.
382. Winkelmann, Ad., Kaufm.
383. Winckler, Albin, Kaufm.
384. v. Witzleben, Cäsar, Geh. Regierungsrath.
385. Wolf, K. O., Kreissteuerrath.
386. Wolff, E. Louis, Privatmann.
387. Wundt, Wilh., Dr. ph., Prof.
388. Zeissig, Ernst, Architekt.
389. Zimmermann, H., Dr. ph., Dir.
390. Zincken, Karl, Civilingenieur.
391. Zirkel, Ferd., Dr. ph., Prof.
392. Zöllner, Jul., Privatgelehrter.
393. Zweiniger, H. Gust., Kaufm.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 29. **Dresden, am 1. Januar 1878.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die deutsche afrikanische Gesellschaft.

V.

Mein letzter Brief schloss*) mit dem Besuche des Volkes der *Banshaka* und der Reise zum Fluss *Schebe*, eines rechten Nebenflusses des *Ogowe*, der demselben von Nordost zuströmt. Von hier aus weiter vorzudringen, war mir schlechterdings unmöglich. Die wenigen *Aduma*begleiter durften nicht weiter gehen, denn die *Banshaka* erlaubten es nicht, diese selbst aber machten allerhand Einwände, als ich sie aufforderte, mit mir weiter zu gehen, aus denen ich entnehmen konnte, dass ihnen nur daran lag, mich möglichst lange in ihrem Lande festzuhalten, mir den ohnehin schon sehr zusammengeschmolzenen Rest meiner Güter allmälig abzunehmen und mir dann zu erklären: sie seien bereit, mit mir weiter zu reisen, aber ohne grosse Mengen europäischer Waaren sei dies nicht möglich; ein Manöver, das ich von den *Okande*leuten nur zu gut kannte. Ausserdem kamen aber noch andere Umstände dazu, die mich zur Umkehr zwangen. Die letzten vier (von zwölf) meiner von *Gabun* aus mitgenommenen Diener und Dolmetscher

*) Seite 162 dieses Bandes.

wurden immer unzufriedener, verlangten zurück und conspirirten auch wohl heimlich gegen mich mit den *Banshaka* und *Aduma*; ausserdem war ich durch Krankheiten und Aufregungen aller Art so geschwächt, dass ich das Schlimmste fürchten musste und es schliesslich als das einzig Richtige erschien, mit den bisher gewonnenen Resultaten zurückzukehren, als bei noch längerem Aufenthalt in diesem abscheulichen Klima eine spätere Verwerthung des Gewonnenen problematisch zu machen. Es war der 5. Juli 1876, als ich mein Vordringen nach Osten oder richtiger nach Südosten einstellen musste, der unangenehmste Tag während meines ganzen, fast dreijährigen Aufenthaltes in Afrika!

Im Lande der *Banshaka* hielt ich mich nur acht Tage auf, innerhalb welchen Zeitraumes ich vollständig die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass ich unter den gegebenen Verhältnissen keine Aussicht habe, weiter zu kommen, und an die Rückkehr zu den *Aduma* dachte. Ich blieb in dem Dorfe des einflussreichsten Chefs der *Banshaka*, Namens Simangoy, eines alten gebrechlichen Mannes, den ein schweres Leiden schon seit vielen Monaten an das Lager gefesselt hatte. Aber gerade diese gezwungene Unthätigkeit schien ihn in die schlimmste Laune versetzt zu haben; er war herrisch und grausam gegen seine Umgebung im höchsten Grade, und die Sclaven, die der sonst sehr lebhafte alte Herr beständig um sich hatte, um Unterhaltung zu haben, zitterten vor Furcht. Trotzdem machte die Erscheinung des ersten Weissen in seinem Lande einen tiefen Eindruck auf ihn, wenn er auch das nil admirari wie alle Neger vortrefflich verstand. Schon am ersten Tag zeigte er eine zärtliche Fürsorge für mich. Wir erreichten Abends ziemlich spät den Lagerplatz im *Banshaka*gebiet und ich wollte die Nacht am dicht bewaldeten Flussufer zubringen, da die Dörfer wenigstens 1 $^1/_2$ Stunde weit auf einem Hügel errichtet waren. Wir hatten schon Alles für die Nachtquartiere hergerichtet, als eine Deputation von *Banshaka*leuten mit dem Bruder des Königs an der Spitze ankam und mich dringend bat, in das Dorf Simangoy's zu kommen

und nicht im Walde zu bleiben, wo es der zahlreichen Leoparden wegen sehr unsicher sei. Wir hatten in der That schon vielfach und gar nicht entfernt das langgezogene Geheul dieses Raubthieres gehört und aus Vorsorge tüchtige Feuer angezündet; meine Begleiter aber waren infolge der Mittheilung der *Banshaka*männer so ängstlich, dass ich mich schliesslich noch zu dem sehr beschwerlichen Marsch in der Nacht durch den dichtesten Busch bequemen musste. Sehr ermüdet kam ich endlich spät Abends in dem Dorfe Simangoy's an, das aus höchstens zwanzig, ziemlich nett gebauten, aber zerstreut umherliegenden Hütten bestand, von denen uns die grösste eingeräumt wurde.

Am Abend meiner Ankunft fand noch ein grosser Tanz statt, der die ganze Nacht hindurch andauerte, so dass ich nicht schlafen konnte, trotz aller Ermüdung; es wurde hier, wie ich schon in vielen *Aduma-* und *Oshebo*-Dörfern auf der Herreise gesehen hatte, gerade das Fest der Beschneidung gefeiert. Die Art und Weise, wie die *Banshaka* tanzen, war übrigens sehr verschieden von demjenigen, was ich bisher in dieser Richtung zu sehen Gelegenheit hatte. Die Tänzer hatten sich auf die unsinnigste Weise entstellt, Gesicht, Brust und Arme weiss bemalt und waren mit mächtigen Büscheln frischen Laubes geschmückt; die Tänze selbst aber bestanden in den verwegensten Bockssprüngen, wozu man brüllte und in die Hände klatschte. Die Tänzer hatten einen Kreis gebildet, und immer traten zwei Leute in die Mitte desselben und produzirten sich da solo; die Musik bestand, ausser zwei grossen Tamtam von der allgemein gebräuchlichen Form, noch aus einer mehr als zwei Fuss langen eisernen Glocke ohne Klöppel, auf welcher man in Zwischenräumen mit einem Holz einen dumpfen, aber weithin vernehmbaren Ton hervorbrachte. Was mir aber besonders auffiel, war eine dicht bei den Tänzern errichtete Hütte mit drei aus Holz geschnitzten Idolen, jedes zwei Fuss hoch, die weiss und roth bemalt und mit Zeug, Perlen, Messing u. s. w. geschmückt waren; eines dieser Idole war in sitzender Stellung, die anderen aufrecht stehend. Es erinnert mich das augenblicklich an die Ge-

bräuche der *Congo*-Neger, wo man gleichfalls Hütten mit einem Bett darin errichtet, auf denen die Idole und Fetischfiguren postirt sind. Für gewöhnlich sind diese Figuren bei den *Banshaka* verdeckt, und nur bei grösseren Festlichkeiten werden sie enthüllt und dem Volke gezeigt, das dann zu ihren Ehren Tänze aufführt.

Auch fand ich bei den *Banshaka* unter den Hausthieren ein zahmes Schwein, und zwar kein Pinselohrschwein, sondern ein dem europäischen ganz ähnliches, sowie eine Hauskatze, Thiere, die in den *Congo*ländern im Laufe der Jahrhunderte von den Portugiesen eingeführt wurden, während sie bei den Völkern im Mittel- und Unterlauf des *Ogowe*flusses völlig unbekannt sind. Ferner fielen mir die sonderbaren grossen, milchweissen und lichtblauen Glasperlen bei den *Banshaka* und *Awanshi* auf, wie sie in den *Gabun*factoreien gar nicht existiren; man sagte mir, dass dieselben von den südlich wohnenden *Ateke* stammen, die sie ihrerseits direkt von Weissen (also zweifellos herumwandernden Portugiesen vom *Congo*- und *Loango*gebiet) beziehen.

Alles das, vor Allem aber die möglichst genaue Aufnahme des Flusses bis zu den *Banshaka* bewiesen mir, dass ich mich stark nach Süden zu begeben hatte, dass ich mich bereits an der Grenze zweier Handelsgebiete, denen des *Congo* und *Ogowe* befände, dass der *Ogowe*fluss, der von seiner Mündung an bis zum *Okande*land im Allgemeinen eine ostwestliche Richtung hat, sich dann biegt und *dass seine Quellen in 2 bis 3° südl. Br. und ungefähr 15° östlich von Greenw. zu suchen sind, dass demnach dort eine Wasserscheide zwischen dem Ogowe einerseits und den dem Congo zuströmenden Flüssen andrerseits zu suchen ist.* An einen direkten Zusammenhang des *Ogowe* mit dem *Congo* kann ich übrigens nicht glauben, da der *Ogowe* bereits da, wo der *Schebe* mündet, eine viel zu geringe Breite und Wassermenge hat, als dass er ein von so weit herkommender Seitenarm des *Congo* sein könne. Ausserdem muss man die Aussagen der Neger zwar sehr vorsichtig aufnehmen, doch nicht ganz unberücksichtigt lassen. — Die *Ininga*, die jetzt am Zusam-

menflusse des *Ogowe* mit dem *Rhembo Nguniė* wohnen, hatten bekanntlich früher ihre Wohnsitze am Ober- und Mittellauf des *Nguniė* und trieben mit den *Ashanga, Ashira* und andern Stämmen Sclavenhandel, bis sie von den *Akelle* vertrieben wurden. Der sehr alte blinde *Iningakönig* Renoki nun erzählte mir, dass er früher den *Nguniė* bis zur Quelle verfolgt habe, und dass er dann ein kleines Wasser gefunden habe, welches in umgekehrter Richtung, also von Nord nach Süd, fliesse. Ebenso erzählte mir ein *Akelle*chef (und die *Akelle* sind diejenigen, welche die weitesten Reisen unternehmen), dass er bei den *Ateke* gewesen sei und dass der „Kopf" (die Quelle) des *Nguniė* gar nicht weit von derjenigen des *Ogowe* selbst gelegen sei. Alles das deutet auf den Ursprung dieses Stromes aus Süden und auf eine dort existirende Wasserscheide.

Nachdem ich mich einige Tage in Simangoy's Dorf erholt hatte, fuhr ich zu der nur eine halbe Tagesreise entfernten Mündung des *Schebe*, eines rechten Nebenflusses des *Ogowe*. Er kommt von Nordosten und hat an seiner Mündung eine Breite von gegen 400 Fuss, ist also grösser als der *Lolo* (der aber ein linker Nebenfluss ist, wie der *Rhembo Nguniė*) und bedeutend kleiner als der *Ivindo*, dessen Mündung wohl 2000 Fuss breit sein mag.

Auf dem Wege dahin passirten wir die Stelle, wo vor fünf Jahren die *Banshaka* mit dem Volk der *Umbete*, die jetzt am *Schebe*fluss, aber zehn Tagereisen flussaufwärts wohnen, einen grossen Krieg gehabt haben. Beide Parteien hatten keine Gewehre, sondern nur Speere; da nun die *Banshaka* nummerisch sehr zurück waren gegenüber den *Umbete*, so riefen die ersteren die *Aduma* zu Hülfe, welche mit ihren Steinschlossgewehren tüchtig unter den *Schebe*bewohnern aufräumten. Seit der Zeit haben weder *Aduma* noch *Banshaka* Verkehr mit den *Umbete*, und trotz aller Bitten und Versprechungen fand ich keinen Menschen, der mit mir dahin gegangen wäre.

Ausser den *Umbete* wohnt noch am linken Ufer des *Schebe* das kleine Buschvolk der *Mbongo* (möglicherweise *Abongo*), am rechten aber kommen erst noch einige *Osaka*-

und *Bakota*dörfer und dann die *Njamba*, die keine Mattenkleider tragen, sondern Holzfasern um die Hüften hängen. Von den *Umbete* kommt man in östlicher Richtung gehend zu dem grossen Volk der *Undumbo*, welche Nachricht auch mit der bisherigen Lage dieses Volkes auf den Karten übereinstimmt.

Geht man von der Mündung des *Schebe*flusses an dem *Ogowe* weiter aufwärts, also Südsüdost, so stösst man erst auf einige *Mbamba-* und *Awanshi*-Dörfer, in vier Tagen erreicht man *Banshikani*, in noch weiteren fünf Tagen die *Ateke* und *Akanike*; alle diese Stämme haben keine Gewehre, dann aber kommt man zum Volk *Azange*, welche Steinschlossgewehre besitzen sollen. Wäre ich bei nur einigermassen guter Gesundheit gewesen und hätte noch eine Anzahl Güter, sowie einige willige Diener gehabt, so wäre ich von hier aus leicht in das *Congo*-Gebiet gekommen.

Zu Simangoy zurückgekehrt, musste ich nun an die Vorbereitungen zur definitiven Rückkehr denken, wenn auch mit schwerem Herzen. Es war dies gar nicht so leicht, denn meine *Aduma*ruderer waren mir entflohen, und ihr Chef, der mit war, hätte dasselbe gethan, wenn ich ihn nicht in eine Hütte eingesperrt und von meinen bewaffneten Dienern hätte bewachen lassen. Aber die *Banshaka* verweigerten mir Ruderer, und so mussten wir schliesslich allein (vier meiner *Gabun*diener und der *Aduma*chef) abreisen. Zum Glück ging es stromabwärts, und das Fahrwasser war ohne Felsen, sodass wir nach einigen Tagen wieder am Wasserfall von *Ndume*, woselbst sich des äusserste *Aduma*dorf befindet, ankamen.

Hier begannen nun neue Schwierigkeiten wegen Erlangung von Ruderern zur Reise durch das Stromschnellengebiet bis nach *Okande*, wobei wir auch die *Fan* zu passiren hatten. Die Furcht vor den letzteren war wieder allgemein, und erst nach unsäglichen Schwierigkeiten fand sich ein alter *Aduma*chef bereit, mit mir zu gehen. Er gab mir acht seiner Sclaven, feige Bursche, die auch keine Waffen hatten, so dass ich jeden Augenblick riskiren musste, die ganze Gesellschaft läuft mir bei der ersten Gelegenheit

davon. Ich hielt mich deshalb an den Chef, den ich scharf bewachen liess, und dem ich alles mögliche androhte, wenn es einer seiner Leute wagen sollte, davon zu laufen; er hielt ihnen infolge dessen eine eindringliche Rede und befahl ihnen, bei mir auszuharren bis zu den *Okande*.

Mit diesen wenigen Leuten nun musste ich die Reise durch das *Fan*gebiet bis hinab zum *Okande*land antreten. Den bei der Herreise eingeschlagenen, so überaus mühsamen Weg durch den Wald konnte ich unmöglich ohne mächtige Begleitung einschlagen, es blieb mir nur die Flussfahrt, und da die Strömung des Wassers eine sehr starke ist, so hoffte ich sehr schnell durch das *Fan*gebiet zu kommen. Freilich kostete es Mühe, meine *Aduma*leute dazu zu bewegen, und ich musste dieselben beständig Tag und Nacht von meinen bewaffneten Dienern bewachen lassen, damit sie mir nicht entflohen. Die ersten Tage ging die Reise auch ganz glatt von Statten, wir passirten nur wenige Dörfer und hielten nur selten an; an einigen Orten war man uns sogar ganz freundlich gesinnt und verkaufte uns Bananen, Hühner und andere Lebensmittel.

Eines Abends aber änderte sich die Sachlage plötzlich. Es war ungefähr auf der Mitte des Weges, als mein Canoë mit aller Heftigkeit auf einen Felsen im Fluss auffuhr, und während meine Leute beschäftigt waren, dasselbe wieder loszuarbeiten, kamen zahlreiche *Fan* aus den umliegenden Dörfern herbei, die unsere Verlegenheit wahrnahmen. Auch wir merkten sofort die feindlichen Absichten der Wilden. Ich ging mit meinem Dolmetscher möglichst nahe an dieselben heran und sprach in beruhigender Weise zu ihnen, aber sie antworteten mit einzelnen Schüssen; bald kamen sie immer näher und näher, das Feuern vermehrte sich, die kleinen Eisen- und Messingstücke, womit sie ihre Gewehre laden, schlugen bereits dicht vor meinen Füssen nieder in das Wasser und in das Canoë, worin ich stand, so dass ich meinen Leuten das Signal zum Feuern geben musste; wir hatten im Ganzen nur fünf Gewehre, denn meine unbewaffnete *Aduma*begleitung hatte sich längst hinter Felsen versteckt, und ich war mit den vier letzten,

von der Küste aus mitgenommenen schwarzen Dienern allein. Unser Feuern war denn auch von Erfolg, und die *Fan* zogen sich, die Superiorität unserer Hinterlader anerkennend, in ihre Dörfer zurück. Unterdessen war es dunkel geworden, und wir konnten der heftigen Strömung wegen nicht weiter fahren, da wir ohne Zweifel Schiffbruch erlitten haben würden. Es musste also die Nacht im Angesichte der feindlichen Dörfer hinter Felsen versteckt zugebracht werden. Wir zündeten mächtige Feuer an, zogen das Canoë an das Land und durchwachten auf diese Weise eine Nacht, die ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Ich vertheilte meine paar Leute an verschiedene Punkte der kleinen Felseninsel, auf der wir uns befanden, und diesen selbst war ihr Leben viel zu lieb, als dass ich nöthig gehabt hätte, sie zur Wachsamkeit zu ermahnen.

Die uns gegenüberliegenden *Fan*-Dörfer waren natürlich auch in voller Aufregung; wir hörten die ganze Nacht hindurch deutlich die Kriegsgesänge der Männer und die Klagelieder der Weiber um die paar Verwundeten, aber einen neuen Angriff wagten sie doch nicht. Wohl aber sahen wir deutlich einen grossen Trupp dieser Leute mit Fackeln weiter flussaufwärts gehen, an eine schmale Stelle des Stromes, woselbst sie uns am andern Tage bei unserer Vorüberfahrt abfangen wollten.

Noch etwas Anderes beunruhigte uns sehr. Bisher hatten nur einige am rechten Ufer des Flusses gelegene Dörfer uns angegriffen; plötzlich hörten wir auch *Fan* am linken Ufer in unserem Rücken auftauchen, deren Dörfer weiter waldeinwärts lagen, und die durch das Schiessen herbeigelockt waren; indessen verhielten sich diese doch ruhig.

Am nächsten Morgen rückte die ganze *Fan*-Gesellschaft wieder an, der Chef derselben stellte sich auf einen Felsen und forderte uns in längerer Rede auf, in sein Dorf zu kommen: er wolle die Feindseligkeiten einstellen, und das Schiessen von gestern Abend beruhe auf einem Missverständniss! Natürlich merkten wir nur zu deutlich die Absicht und wurden noch verstimmter, als wir ohnedies schon waren, denn es war auf die Plünderung meines Canoës und

die Gefangennahme meiner Begleitung abgesehen. Ich hielt also die Kerle durch allerhand Redensarten eine Zeit lang hin, liess unterdessen mein Canoë in Ordnung bringen, und plötzlich fuhren wir, von der heftigen Strömung unterstützt, mit grosser Schnelligkeit ab; meine feigen *Aduma*-Ruderer brauchte ich nicht zur Arbeit anzuspornen. Die verblüfften und erbosten *Fan* schickten uns noch einige Schüsse nach, die uns aber nicht mehr erreichten. Wohl aber bemerkten wir an der während der Nacht besetzten Flussenge einen Trupp *Fan*, wir passten aber scharf auf, schossen öfters in den Wald und passirten so ohne weiteren Unfall auch diese Klippe.

Die ganze Affaire war mir deshalb so unangenehm, weil sie am Schluss meiner Reise stattfand und ich in meinem Canoë sämmtliche Tagebücher etc. von fast dreijährigen Reisen in diesem Gebiete mit mir führte. Wäre mir der Unfall im Anfang meiner Reise passirt, so hätte mir viel weniger daran gelegen; ich hätte gesehen, dass es an dieser Stelle nicht weiter geht und wäre umgekehrt; so aber hatte ich mit unsäglichen Mühseligkeiten etwas erreicht und war in Gefahr, schon so nahe der Heimkehr, die Resultate zu verlieren. Dieser Gedanke war mir schrecklich und versetzte mich während dieser verhängnissvollen Nacht in begreifliche Aufregung.

Die nächsten zwei Tage vergingen ohne Störung, bis wir an einen grossen, die ganze Breite des Stromes durchsetzenden Wasserfall, Namens *Oboë* kamen, den zu passiren ungemein schwierig war. Dicht dabei lagen auch einige *Fan*-Dörfer, deren Bewohner aber waren uns freundlich gesinnt; ich vertheilte möglichst viele Geschenke, und so halfen uns diese Leute sogar, das grosse und schwere Canoë, sowie das ganze Gepäck am Ufer hin weiterschaffen, über den Wasserfall hinaus, was nach anderthalbtägiger Arbeit ohne weitere Störung vor sich ging.

Nachdem wir nun dieses Hinderniss überwunden hatten, ging die Fahrt bis zum *Okande*lande ohne weiteren Unfall von statten. Meine Begleiter begrüssten mit aufrichtiger Freude die Mündung des *Ofuë*, wo wir die ersten

Okande-Dörfer erblickten, und ich muss schon gestehen, mir war es ganz recht, nach dieser abenteuerlichen Reise wieder einige Zeit Ruhe und relative Sicherheit zu finden.

Der Angriff erfolgte übrigens an derselben Stelle und von denselben *Fan*-Familien, die mehrere Jahre vorher den Marquis Compiègne und seine *Okande*begleitung überfallen hatten. Da nun damals eine ziemliche Anzahl der *Fan* getödtet worden sind, so war die Erbitterung gegen Weisse und Europäer sehr gross, und es wurde auf eine Gelegenheit zur Revanche gewartet. Ich bin übrigens weit entfernt, der französischen Expedition von Compiègne (der bereits todt ist) und Mr. Marche irgendwie einen Vorwurf machen zu wollen; er ist angegriffen worden und musste sich vertheidigen. Ich musste späterhin an derselben Stelle auch einen Angriff bestehen, war schliesslich genöthigt dazwischen zu schiessen, obgleich ich wusste, dass hinter mir eine neue französische Expedition zu operiren angefangen hatte. Dagegen ist von englischer Seite viel auf Marquis Compiègne geschimpft worden, und unter Anderem hat man ihm den Vorwurf gemacht, er habe mir den Weg verdorben. Mir war von diesem Plaidoyer zu meinen Gunsten durchaus nichts bekannt, und ich würde einen derartigen Vorwurf nie ausgesprochen haben, denn bei einer Reise in solchen Ländern und unter solchen Menschen ist sich Jeder selbst der Nächste. Damit ist übrigens die Art und Weise, wie Stanley stellenweise aufgetreten sein soll, noch nicht entschuldigt.

Auszug aus einem Schreiben des Afrikareisenden Hildebrandt.

Kitúi in Ukamba, den 12. Juni 1877.

Ueber Berg und Thal, durch Dornen ohne Rose und an üppigen Pflanzungen bei freundlichen Dörfern vorbei, hungrig und durstig oder schwelgend in Hirsebrei und Linsengerichten, um die man hier in Hungersnoth (wie weiland anderswo) seine Erstgeburt verkauft, langte ich vor nunmehr 3 Monaten in Kitúi, dem Paris der Kikamba-

Republik an. Mein Tross hat sich unterwegs um 8 Mann durch Desertiren verringert, welchen die braunen Schönen Taita's und das Zuckerrohr der Vói-Ufer zu anziehende Magnetpole, die Másai zu abstossende waren. Einer verschwand auch seitwärts in den Büschen, als ihm aus blauer Ferne seine Heimathsberge winkten. Einerseits bin ich froh, dass dieser Abschaum der Carawane sich entfernt, der Verlust von 5 Gewehren bei meiner an sich so geringen Macht ist jedoch herb. Von Tχ'amtéi (sprich Tchamtehi) in Durúma*) zog sich meine Route west-nord-westlich durch die wegen Wassermangels und lauernder Wegelagerer gefürchteten Wildniss bis Taita. Zu den von frühern Reisenden verzeichneten Wasserstationen kann ich einige neue auf der Karte zufügen, da meine Richtung von der ihrigen abwich. Charakteristisch für dieses unbewohnbare Gebiet ist eine Euphorbie von strauchigem hohen Wuchs, deren handbreit geflügelte Aeste von Sternen furchtbarer Stacheln bewehrt sind. Dicht in sich verschlungen bedeckt sie Meilen, durch die mühsam der Pfad zu hauen. Ihr giftiger Milchsaft macht Gesicht und Hände schmerzhaft geschwollen. Wir erreichten nach 6 forcirten Märschen Taita und lagerten am N'dára-Berge im Gebiete des Häuptlings Yakúti. Der Umgang mit den Wataita wurde mir leichter als andern Reisenden, da ich die Rolle eines handelnden Belutschen spielte. Auch gelang es mir, unter dem Vorwande, „Medizin" zu machen, um die Felder zu verbessern u. dgl., den N'dára-Berg zu besteigen. Die hierbei erlangten naturhistorischen Sammlungen waren, wie stets von Tropenbergen, sehr interessant. Die Dörfchen der Eingeborenen an den steilen Gehängen machen den freundlichsten Eindruck. Sie liegen inmitten der frischgrünen Pflanzungen, die künstlich bewässert sind, indem die klaren Quellen in Blattscheiden der Bananen geleitet werden. Besonders das vielgeliebte Zuckerrohr wird hierdurch vor Trockenheit geschützt. Da jedoch die Herbstregen gering gefallen, so war die Ernte schlecht gewesen und desshalb nur wenig Proviant für meine Leute zu erlangen. Ich ver-

*) Hildebrandt verliess Mombassa am 10. Januar 1877.

liess desshalb N'dára bald. Nord-nordwestlich weiter wandernd, erreichten wir bald das Vói-Ufer (sprich Woï), Ore (r wie im Italienischen) der Wataita, der vom Muála-Theile des N'dára-Berges kommend, als Tanyanyſko*) (nicht Tanyanyika) bei Mombassa in's Meer mündet. Weiter ging es nach N'di (sprich fast wie Endihi, aber contrahirt), einem ebenfalls von Wataita bewohnten Theile des Burra-Stocks. Auch diesen Berg bestieg ich. Er ist circa 1400 Meter positiv, etwa 600 Meter relativ hoch. Vom N'di bis Ukamba ist eine Distanz von 11 Tagemärschen, immer durch unbewohnte Wildniss. Am 2. Tage erreicht man den Tςávo (ς scharf, ν = deutsches w), einen Nebenfluss des Aδi (δ wie das weiche englische th), am 3. den Aδi-Fluss**) selbst. Die Route zieht sich dann 6 Tage seinem Ufer entlang. Nach Ueberschreitung des Aδi bei Mabériol (i. e. die Grenze, nämlich zwischen dem Taita-Districte und Ukamba) gelangt man, indem auch der N'dŭñgu-Bergzug durchkreuzt, in Ukamba***) zur ersten Dorfschaft, Malémboa. Auf dieser Tour bereicherten sich meine naturhistorischen Sammlungen ziemlich bedeutend, besonders die ornithologische. Jedoch flog mancher Vogel davon, ehe ich die 2. oder 3. Patrone laden konnte, denn die Hülsen für Lefaucheux-Gewehre von Dreyse und Collenbusch in Sömmerda, sgn. I. Qualität, versagten zu mehr als 60 %, ebenso die Reservezündhütchen derselben echt deutschen Firma. Durch dieses unzuverlässige Fabrikat bin ich oft in grosse Verlegenheit gerathen. Patronen von Eley Brothers in London waren alle gut. Von Malémboa zogen wir immer nordnordwestlich über Kipopótuë zum Tiva-Fluss, welcher ebenfalls zum System des Aδi gehört. In seinem damals trocknen Sandbette fanden wir nach 2 Meter tiefem Graben Wasser. Er ist hier etwa 30 Schritt breit und 10 Fuss unter den Ufern, die mit dicht-

*) Tanyanyſko ist Kiswaheli und bedeutet Vereinigung.

**) In Krapf's Reisewerk und auf der dies begleitenden Karte steht Adi gedruckt, wohl aus Verwechslung des von ihm linguistisch geschriebenen griechischen δ mit d.

***) In Ukamba, nicht in Ukambani, was Pleonasmus wäre; das „ni" am Ende entspricht eben unserm: in. Das Land heisst Ukamba, nach Krapf steht aber auf allen Karten Ukambani. I. M. H.

laubigen Acacien, Sykomoren und Tamarinden eingefasst sind. Nach mehreren Märschen kamen wir nach Ikoṅga am N'déo (ein Zufluss des Aδi) und folgten diesem Ufer bis hierher nach Kitúi.

Das von mir bereiste Gebiet steigt hinter dem Küstenhügelzug ohne scharf ausgeprägte Stufen allmälig nach Nordwest an. Es bildet das Vorland der hoch in die Schneeregion reichenden Bergriesen. Den Kiliman'djáro gleichsam vermittelnd sind die Taïta-Berge zu betrachten. Vom Hochgebirge in Kikúyu zieht sich, nachdem die Ulu-Vorberge geendet, der langgestreckte Bergzug, der in Ukamba Yáta und Kíkumbúlyu, im Weiterverlauf bis Duruma N'duṅgu*) genannt wird und endlich in die Šimba- (sprich Schimba) Kette des Wadigo-Landes an der Küste verläuft. Er ist bei Malémboa vom Aδi durchbrochen und bilden seine Plateaux gegen West die natürliche, wenn auch durch häufige Uebergriffe der Másai (nicht Masái) nicht politische Grenze Ukámbas. Gegen Norden kann die Wildniss am rechten Ufer des Tana als ebensolche angesehen werden. Im Osten lässt sich keine scharfe Scheidung ziehen, da Wakamba und Wanika hier durcheinander wohnen. Die Nachbarn der Wakamba im Nordost sind Wapokómo und Gála-Stämme des untern Tána. Der relativ grosse Böschungswinkel der Kikamba-Ebene bedingt, dass die ziemlich mässigen Niederschläge in den beiden Regenperioden (April und December) schnell abfliessen. Wären nicht die das ganze Jahr Wasser bringenden Schneeberge Kénia und Kiliman'djáro, so würde wohl keiner der Flüsse andauernd fliessen. Der Aδi mit seinen bereits erwähnten Neben- und Zuflüssen bildet das Drainirungssystem Ukambas. Er entspringt, wie der Tána, in Kikuyu und mündet als Sabaki bei Malindi in den indischen Ocean, nachdem er einen weiten Bogen nach Süd und Ost gemacht. Der Tána dagegen fliesst von Kikuyu in fast geradem Lauf zur Küste. Dadurch ist sein Gefälle ein bedeutendes. So führt er auch bei den Kiswaheli-Reisenden in seinem Mittel- und Oberlauf den ominösen Namen

*) Nicht N'duṅguni, wie auf den Karten steht, dies heisst: auf, am N'duṅgu.



Kirurúma, was der Donnernde, Rauschende bedeutet. In Kikuyu heisst er Δagána (Δ wie weiches englisches th), die Wakamba nennen ihn Δána. An seiner Mündung bezeichnen ihn die Waswaheli mit M'to Tana (der Fluss Tana), welcher Name ihm wohl auf den Karten bleiben wird. (Dana, wie durch Krapf in die Geographie eingeführt, ist falsch.)

Ukamba, zwischen den trocknen, nur von Nomaden durchzogenen Steppen Nordost-Afrikas und dem centralen Regengürtel gelegen, ist zuweilen Dürren ausgesetzt. Während die natürliche Vegetation durch dornigen Wuchs, fleischige Wurzeln u. dgl. gegen Verdörren geschützt, verkümmern dann die Culturgewächse. Oft schon sind Wakamba in die stets Regen erzeugenden Berge Kikúyus aus Hungersnoth geflohen oder haben ihre Stammesgenossen, Verwandten und selbst eignen Kinder gegen Speise zur Küste verkauft, denn bei Dürren ist auch der Ertrag der Heerden ein geringer, und von diesen selbst trennt sich der Mkámba schwerer als von Weib und Kind. Die Wakamba bauen hauptsächlich Pennisetum typhoïdeum, Mais, Cytisus Cajanus sowie einige andere Hülsenfrüchte, auch Sorghum, Bataten und Manihot, und an besonders begünstigten Stellen das geliebte Zuckerrohr. Letzteres wird theils des süssen Saftes wegen ausgekauet, theils neben Honig zu berauschendem Getränk verwendet, indem man es stampft, unter Zusatz von etwas Wasser mit den Händen auspresst und durch Beifügung von Kigelia-Fruchtstücken gähren lässt. Ein anderes, sehr beliebtes Getränk der Wakamba, wie der Gála, Másai und verwandter Völker ist Rindsblut. Es wird aus der Halsschlagader genommen. Diese wird vorher unterbunden und ein kleiner Pfeil mit gerundeter Spitze durch einen Bogen hineingeschnellt — ein Schnepper primitivster Form. Von einem starken Ochsen lässt man etwa 2 Liter jeden Monat ab. Es wird für sich oder mit Milch vermischt gequirlt und roh genossen.

Ich schreibe dies in einer aus Blätterwerk und Gras im Lager errichteten Laube. Es ist früh Morgens, die Marktzeit, und die Weiber aus den umliegenden Dörfern

sind gekommen, uns mit Feldfrüchten, Buttermilch u. dgl. zu versorgen und dafür eine oder die andere Perlschnur der Last ihres Schmuckes beizufügen. Fast alle haben einen Säugling mit, der über der Bürde auf dem Rücken reitet, von einem mit Kauris verzierten, steifen Ledergehäuse gestützt, aus welchem Kopf, Aermchen und Beinchen wie die einer Schildkröte hervorragen. Als Windeln dienen frischgrüne Blätter, die nach Bedürfniss erneuert werden. Die Wakamba sind fruchtbar und lieben ihre Kinder. Schreit das Kleine, so machen sie: psch, psch, psch! ganz wie unsere Mütter. Das Küssen ist übrigens in diesem Theile der Welt unbekannt.

Die Bekleidung der Wakamba-Frauen besteht, abgesehen von einem, oft nicht einmal Feigenblattgrösse haltenden Schurz und einem Schwalbenschwanz ähnlichen Sitzleder aus Schmuck. Mit einem halben Centner Perlen und Eisendraht behangen, verrichten sie lustig die Arbeiten in Haus und Feld. Von der ersten Jugend an bebürdet, ist ihre dralle Gestalt jeder graziösen Bewegung bar. Sehr starkes Einwärtsgehen verdirbt den Eindruck des oft hübsch geformten kleinen Fusses. (Schluss folgt.)

Verschiedenes.

Die kürzlich vollendete dritte Auflage von Richard Oberländer's: Westafrika (Leipzig, bei Otto Spamer) erscheint gegen die früheren Auflagen durch einen Abschnitt über die deutsche Expedition an der Loanga-Küste vermehrt, welche eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Unternehmungen der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's enthält. Wir können diese Uebersicht unsern Lesern als ein bequemes Mittel, sich schnell über das in den letzten Jahren Seitens unserer Gesellschaft Angestrebte zu informiren, angelegentlich empfehlen, zumal die Ausstattung, der bekannten Sorgfalt der Verlagshandlung entsprechend, keinen Vergleich mit irgend einer anderen derartigen Veröffentlichung zu scheuen braucht.

Dreiundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft, welche zugleich Mitglieder des Vereins für Erdkunde zu Halle an der Saale sind:

1. Beerholt, Friedr., Kaufmann.
2. Beiche, Lehrer.
3. Bethmann, Rob., Kaufmann.
4. Biermann, Albert, Kaufmann.
5. Boer, Gustav, Bankdirektor.
6. Böttcher, Gust., Bankdirector.
7. Brandt, Otto, Kaufmann.
8. Brauns, Dr., Privatdocent.
9. Brömme, Wilhelm, Kaufmann.
10. Credner, Dr., Geograph.
11. Dehne, Albert, Fabrikbesitzer.
12. Dehne, Ferdinand, Kaufmann.
13. Eberius, Fritz, Amtsvorsteher.
14. Erdmann, Dr., Professor.
15. Föhring, Julius, Rentier.
16. Franke, Dr., Arzt.
17. Freytag, Dr., Professor.
18. v. Fritsch, Frhr. Dr., Professor.
19. Fritsch, Dr., Arzt.
20. Goldmann, Dr., Oberlehrer.
21. Gosche, Dr., Professor.
22. Gräfe, Karl, Redakteur.
23. Hänert, Theodor, Kaufmann.
24. Hartmann, Eduard, Direktor.
25. Hasse, August, Kaufmann.
26. v. Helldorf, Otto, Rgutsbes.
27. Heilfron, Jacob, Kaufmann.
28. Hendel, Otto, Buchhändler.
29. Hensel, Julius, Kaufmann.
30. Hertzberg, Dr., Professor.
31. Herzfeld, Ludwig, Justizrath.
32. Hildenhagen, Ldw., Stadtrth.
33. Hofstetter, Ldw., Buchhändl.
34. Holländer, Dr., Arzt.
35. Hüllmann, Dr., Sanitätsrath.
36. Huyssen, Dr., Berghauptmann.
37. Jacob, K., Kreisgerichtsrth. a. D.
38. Jacobson, Dr. Sanitätsrath.
39. Jellinghaus, Karl, Rentier.
40. Just, Eduard, Kaufmann.
41. Kilburger, Otto, Bauinspekt.
42. Kirchhoff, Dr., Professor.
43. Klinkhardt, Karl, Kaufmann.
44. Knoblauch, Dr., Professor.
45. Kobelius, Emil, Postsekretär.
46. Köppe, Dr., Professor.
47. Kohlschütter, Dr., Professor.
48. Kühn, Dr., Professor.
49. Kuhnt, Friedr., Maurermeister.
50. Kulisch, Albert, Bankdirektor.
51. v. Landwüst, Kreisger.-Rath.
52. Lehmann, Heinrich, Banquier.
53. Lehmann, Dr., Oberlehrer.
54. Leopold, Salinen-Director.
55. Liebau, Friedrich, Kaufmann.
56. Lösche, Richard, Ziegeleibes.
57. Lüdicke, Dr., Arzt.
58. Märcker, Dr., Professor.
59. Meier, Dr., Professor.
60. Meier, Wally, geb. v. Beurmann.
61. Meyer, Hedwig.
62. Monski, A., Fabrikant.
63. Müller, Gust., Oberbergrth a. D.
64. Müller, Guido, Kaufmann.
65. Müller, Johannes, Kaufmann.
66. Mulertt, Paul, Kaufmann.
67. Mulertt, Wilh. Stärkefabrikant.
68. Nasemann, Dr., Gymnasialdir.
69. Olshausen, Dr., Professor.
70. Otto, Theodor, Kaufmann.
71. Pfaffe, Franz, Rentier.
72. Puls, Otto, Redakteur.
73. Rabe, Heinrich, Fabrikbesitzer.
74. Reger, Dr., Stabsarzt.
75. Reinicke, Otto, Güterverwalt.
76. Richter, Alfred, Kaufmann.
77. Riebeck, Aug., Kommerzienr.
78. Riedel, Rich. Fabrikdirektor.
79. Roloff, Dr., Regierungsrath.
80. Schaaf, Alb., Ziegeleibesitzer.
81. Schenk, Herm., Zeichenlehrer.
82. Schlott, Dr., Stabsarzt a. D.
83. Schlüter, Wilh., Kaufmann.
84. Schmidt, Emil, Fabrikant.
85. Schmidt, Ernst, Banquier.
86. Schober, Emil, Bildhauer.
87. Schönlicht, Louis, Banquier.
88. Schreiber, Gustav, Kaufmann.
89. Schubert, Friedr., Kaufmann.
90. Schürmann, Aug., Administr.
91. Schwetschke, Eugen, Buchh.
92. Schwetschke, Ulrich, Buchh.
93. Spatz, Heinr., Fabrikbesitzer.
94. Steckner, Emil, Banquier.
95. Supan, Dr., Professor.
96. Thiele, Hermann, Kaufmann.
97. v. Stresow, Frhr. Rittergutsb.
98. v. Veltheim, Frhr. Rittergtsb.
99. Venediger, Dr., Gymn.-Lehrer.
100. Wächter, Gustav, Kaufmann.
101. Wagner, Julius, Kaufmann.
102. Welcker, Dr., Professor.
103. Werther, Wilhelm, Stadtrath.
104. Zeiz, Ferdinand, Kaufmann.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 30. **Dresden, am 14. Februar 1878.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Am 29. December 1877 fand unter dem Vorsitze des Obmanns: Generalarzt Dr. Roth (Dresden) die 10. Ausschusssitzung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas zu Berlin im Bibliotheksaale der Gesellschaft für Erdkunde (W. Friedrichstrasse 191, III) statt. An derselben nahmen Theil ausser den Vorstandsmitgliedern (Dr. Nachtigal, Dr. von Boguslawsky, Geheimer Regierungsrath Deegen, Humbert, Prof. Dr. Bastian, Prof. Dr. Koner) die Delegirten Prof. Dr. von Kloeden, Oberlehrer Dr. Marthe, Geheimer Regierungsrath Dr. Meitzen (Berlin); Oberlehrer Dr. Schneider, Stabsarzt Dr. Helbig (Dresden); Prof. Kirchhoff (Halle); Prof. Bruhns, Prof. Delitzsch, Commerzienrath Huebner (Leipzig) sowie der Afrikareisende Hildebrandt Theil.

Der Obmann gedachte bei Eröffnung der Sitzung in anerkennender Weise der Verdienste des unlängst zurückgekehrten Reisenden Hildebrandt um die Afrika-Forschung.

Der Vorsitzende des Vorstandes, Dr. Nachtigal, berichtete über die Aussendung des Ingenieur Schütt als Reisenden der Gesellschaft zur Verfolgung des in der 9.

Ausschusssitzung*) näher festgestellten Zweckes und zur weiteren wissenschaftlichen Ausbeutung des von Dr. Pogge eröffneten Weges. Der Nachlass des Reisenden Eduard Mohr ist inzwischen nach Bremen eingesandt worden.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters hatte die Gesellschaft im Jahre 1877 an effectiven Einnahmen:

Zinsen	715	Mark	65	Pf.
Station Chinchoxo	2045	„	27	„
Laufende Beiträge	4943	„	40	„
Einmalige Beiträge	15	„	—	„
Insgesammt	7719	Mark	32	Pf.

Die Ausgaben beliefen sich auf Zahlungen für die bisherigen Reisenden 13000 Mark, für locale Ausgaben 2695 Mark 80 Pfennige, für fremde Expeditionen 2634 Mark 75 Pfennige. Die neue Expedition des Ingenieur Otto Schütt kostete bis jetzt 8704 Mark 5 Pfennige. Insgesammt betrugen die Ausgaben demnach 27034 Mark 60 Pfennige.

Das Vermögen der Gesellschaft stellt sich am Ende des Jahres 1877 auf 48909 Mark 11 Pfennige, wozu noch 1402 Mark 50 Pfennige an Zinsen und einige Aussenstände kommen.

Mit Prüfung der Rechnungen und Geld-Bestände wurden Geheimer Regierungsrath Meitzen und Dr. Marthe als Revisionscommission beauftragt.

Bei Berathung des Berichtes über das Correspondenzblatt wurde beschlossen, denjenigen Stellen, welche eine grössere Anzahl Exemplare dieses Blattes beziehen, durch gedruckte Formulare die etwaige Beschwerdeführung über unrichtigen Eingang**) zu erleichtern.

Zur Regelung der sonstigen Verhältnisse des Correspondenzblattes, insbesondere der Frage der Honorirung von Beiträgen und der Verwendung von etwa 500 Mark im Jahre 1877 gegen den Voranschlag gemachter Erspar-

*) Dieser Band Nr. 25, S. 110.

**) Auch diejenigen, welche nur einzelne Exemplare beziehen, werden, wenn die fällige Nummer am ersten und mittelsten Tage des Vierteljahres nicht eingetroffen sein sollte, um eine Mittheilung durch Postkarte an die am Schlusse jeder Nummer verzeichnete Adresse der Redaction gebeten.



nisse, sowie zur Vorbereitung von Vorschlägen für die 11. Ausschusssitzung über das Weitererscheinen des Correspondenzblattes nach der in Aussicht genommenen Auflösung der Gesellschaft wurde eine Commission, bestehend aus Dr. Nachtigal, Prof. Dr. Koner und Stabsarzt Dr. Helbig niedergesetzt.

Der nun folgenden Berathung über die Vereinigung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas mit dem Deutschen Comité der internationalen Afrikanischen Association lag der nachstehende Entwurf von Satzungen zu Grunde, welche der 11. Ausschusssitzung (die inzwischen vom Obmann auf den 26. April laufenden Jahres nach Berlin einberufen wurde) zur endgültigen Berathung und Beschlussfassung unterbreitet werden soll.

Nachdem die „Deutsche Gesellschaft für Erforschung Aequatorial-Afrikas“, sowie die „Deutsche Afrikanische Gesellschaft“, um einer Zersplitterung der im Wesentlichen gleichartige Ziele verfolgenden Kräfte vorzubeugen, beschlossen haben, ihre Wirksamkeit und ihr Vermögen zu vereinigen, haben sie für die so vereinigte, unter dem Namen

Afrikanische Gesellschaft in Deutschland

in's Leben tretende Gesellschaft folgende Satzungen aufgestellt:

§ 1.

Zweck.

Die Gesellschaft verfolgt im Anschluss an die in Brüssel gegründete „internationale afrikanische Association“ nachbenannte Zwecke:

1) die wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Gebiete Afrikas;
2) deren Erschliessung für Cultur, Handel und Verkehr;
3) in weiterer Folge die friedliche Beseitigung des Sklavenhandels.

§ 2.

Mittel zur Erreichung des Zwecks.

Die Gesellschaft sucht die im § 1 bezeichneten Zwecke zu erreichen:

1) durch Aussendung und Unterstützung wissenschaftlich gebildeter Reisender, namentlich Einzelreisender;

2) durch Anlegung von Stationen an vorgeschobenen Punkten, welche bestimmt sind, theils als Stützpunkte für die Reisenden, theils als Mittelpunkte für Cultur, Handel und Verkehr zu dienen.

Ausserdem wird die Gesellschaft die Unternehmungen der internationalen afrikanischen Association durch Geldbeiträge unterstützen (§ 14).

§ 3.

Sitz.

Der Sitz der Gesellschaft ist in Berlin.

§ 4.

Geschäftsjahr.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft beginnt mit dem 1. Januar.

§ 5.

Mitgliedschaft. Beitritt von Vereinen.

Mitglied der Gesellschaft wird Jeder, welcher seinen Beitritt erklärt und sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 5 Mark verpflichtet.

Corporationen und Vereine können mit der Gesammtheit ihrer Mitglieder gegen Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 3 Mark für jedes Mitglied der Gesellschaft beitreten.

§ 6.

Stifter.

Wer einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 Mark zahlt, ist zu Jahresbeiträgen nicht verpflichtet und wird als Stifter in das Stifter-Verzeichniss eingetragen. Die Stifter-Verzeichnisse der beiden früheren Gesellschaften gehen in die neue über.

§ 7.

Vorausbezahlung des Jahresbeitrags.

Die Vorausbezahlung des Jahresbeitrags auf mehrere Jahre ist zulässig und wird empfohlen.

§ 8.

Zahlung und Einziehung des Jahresbeitrags.

Der Jahresbeitrag ist von den Mitgliedern innerhalb der ersten sechs Wochen des Geschäftsjahres kostenfrei an die Gesellschaftskasse abzuführen.

Erfolgt der Eintritt in die Gesellschaft im Laufe des Geschäftsjahres, so ist der erste Beitrag von dem Eintretenden innerhalb sechs Wochen nach der Eintritts-Erklärung zu zahlen.

Nicht rechtzeitig gezahlte Beiträge werden auf Kosten der Säumigen durch Postvorschuss eingezogen.

Wird die Zahlung des Postvorschusses verweigert, so wird der Name des Säumigen in der Mitgliederliste gelöscht.

§ 9.

Abführung der Jahresbeiträge von Vereinen.

Corporationen und Vereine, welche nach § 5 mit der Gesammtheit ihrer Mitglieder der Gesellschaft beigetreten sind, können nach

Maassgabe einer zu treffenden Vereinbarung die Jahresbeiträge an die Gesellschaftskasse ratenweise abführen.

Erfolgt der Beitritt in der zweiten Hälfte des Geschäftsjahres, so ist der Beitrag für das laufende Jahr nur zur Hälfte zu zahlen.

§ 10.

Die Mitglieder (Vereine unter der Adresse ihres Vorstandes) erhalten die regelmässigen periodischen Veröffentlichungen der Gesellschaft unentgeltlich zugeschickt und sind zur Theilnahme an den allgemeinen Versammlungen (§ 12) berechtigt.

§ 11.

Organe.

Die Organe der Gesellschaft sind der Ausschuss und der Vorstand.

§ 12.

Ausschuss.

Der Ausschuss besteht

a) aus 10 Mitgliedern, welche auf die Dauer von zwei Jahren von den Mitgliedern der Gesellschaft durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Zur Vornahme der Wahl treten die Mitglieder der Gesellschaft alle zwei Jahre auf Einladung des Vorstandes in Berlin zu einer allgemeinen Versammlung zusammen. Ihre Einladung erfolgt wirksam durch die vom Vorstande der Gesellschaft zu bestimmenden öffentlichen Blätter. Ausscheidende Ausschussmitglieder sind wieder wählbar.

b) aus Vertretern der Corporationen und Vereine (§ 5), welche der Gesellschaft beitreten. Diese sind befugt, ein Mitglied in den Ausschuss abzuordnen, wenn die Zahl ihrer Mitglieder mindestens 50 beträgt. Uebersteigt ihre Mitgliederzahl 200, so sind sie ausserdem zur Abordnung eines Ausschussmitgliedes für jede weiteren 200 Miglieder und bei Untheilbarkeit der überschiessenden Mitgliederzahl durch 200 für weitere 100 Mitglieder berechtigt.

Ausserdem sind die jeweiligen Vorsitzenden der geographischen Gesellschaften in Deutschland, sofern diese der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland beitreten, ständige Mitglieder des Ausschusses.

Im Falle des Bedürfnisses kann der Ausschuss seine Zahl durch Cooptation vermehren.

§ 13.

Versammlungen des Ausschusses.

Der Ausschuss wird von dem Vorstand der Gesellschaft jährlich mindestens einmal unter Mittheilung der Tagesordnung nach Berlin berufen.

Die Zusammenberufung muss erfolgen, wenn ein Drittel der Ausschussmitglieder sie beantragt.

Der Ausschuss schreitet in seiner Sitzung zunächst zur Wahl eines Vorsitzenden für dieselbe.

Die Beschlüsse des Ausschusses werden nach Stimmenmehrheit gefasst.

Ueber die Verhandlungen des Ausschusses wird vom Generalsekretär der Gesellschaft ein Protokoll geführt. Zur Beglaubigung desselben genügt die Unterschrift des Vorsitzenden und des Generalsekretärs.

§ 14.

Befugnisse des Ausschusses.

Der Ausschuss stellt den ihm vom Vorstande vorzulegenden Voranschlag der laufenden Ausgaben des folgenden Geschäftsjahres fest und bestimmt jährlich die Höhe der Geldbeiträge, welche der internationalen Association überwiesen werden sollen.

Der Ausschuss beschliesst die Höhe der Beiträge, welche der Vorstand zu ausserordentlichen Ausgaben ohne vorgängige Genehmigung des Ausschusses verwenden darf.

Der Ausschuss beschliesst darüber, ob eine Aussendung von Reisenden stattzufinden hat oder eine Station anzulegen ist (§ 2), und welche Mittel darauf zu verwenden sind.

Der Ausschuss wählt die deutschen Delegirten zur internationalen Commission auf die Dauer von 2 Jahren.

§ 15.

Entlastung des Vorstandes.

Der Ausschuss ernennt für jedes Jahr 2 Mitglieder zur Prüfung der vom Vorstand für das abgelaufene Geschäftsjahr zu legenden Rechnung und des Vermögensbestandes der Gesellschaft. Auf Antrag der ernannten beiden Mitglieder ertheilt der Ausschuss dem Vorstande die Entlastung.

§ 16.

Diplome und Medaillen.

Der Ausschuss kann die Verleihung von Diplomen und Medaillen für besondere Verdienste um die Förderung der Aufgaben der Gesellschaft beschliessen.

§ 17.

Vorstand.

Die Förderung der Gesellschaftszwecke und die Ausführung der Beschlüsse des Ausschusses liegt dem Vorstande ob.

Derselbe besteht aus mindestens sieben Mitgliedern. Ständige Mitglieder sind das jedesmalige deutsche Mitglied des Brüsseler Executivcomités, die beiden Delegirten zur internationalen Commission und ein Vertreter der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.

Die übrigen Mitglieder des Vorstandes werden auf die Dauer von 2 Jahren vom Ausschusse gewählt und treten ihr Amt mit dem Beginn des auf die Wahl folgenden Geschäftsjahres an. Die ausscheidenden Mitglieder sind wieder wählbar.

Der Ausschuss ernennt aus den Mitgliedern des Vorstandes dessen Vorsitzenden und den Schatzmeister. Der Stellvertreter des Vorsitzenden wird vom Vorstande gewählt.

Bei dem Ausscheiden eines Wahlmitgliedes des Vorstandes oder eines Delegirten zur internationalen Commission während der zweijährigen Amtsperiode trifft der Ausschuss in seiner nächsten Sitzung die Ergänzungswahl für die übrige Zeit.

Die Mitglieder des Vorstandes haben, sofern es sich nicht um dessen Entlastung handelt, im Ausschuss Sitz und Stimme.

Die Vorstandsmitglieder verwalten ihr Amt unentgeltlich, dem Mitgliede des Executivcomités und den Delegirten zur internationalen Commission werden jedoch die Kosten ihrer im Auftrage des Vorstandes unternommenen Reisen vergütet.

§ 18.

Vorsitzender.

Der Vorsitzende des Vorstandes, sowie eintretenden Falles der stellvertretende Vorsitzende, vertritt die Gesellschaft in allen Angelegenheiten und Rechtsgeschäften einschliesslich derjenigen, welche nach den Gesetzen eine Specialvollmacht erfordern. Die Legitimation wird durch ein Attest des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin gegeben.

§ 19.

Schatzmeister.

Der Schatzmeister verwaltet die Kasse, zieht die Beiträge von den Mitgliedern sowie die sonstigen Einnahmen ein und leistet darüber Quittung.

Anweisungen zu Zahlungen aus der Kasse der Gesellschaft werden von dem Vorsitzenden und einem Mitgliede des Vorstandes wirksam vollzogen.

Der Schatzmeister hat am Schluss jedes Geschäftsjahres die nach § 14 vom Vorstande zu legende Rechnung aufzustellen.

§ 20.

Generalsekretär.

Die Besorgung des gesammten Schreibwesens und die Verwaltung des Archivs der Gesellschaft erfolgt durch den Generalsekretär. Derselbe ist Beamter der Gesellschaft und hat den Anweisungen des Vorsitzenden des Vorstandes Folge zu leisten.

Der Generalsekretär wird vom Vorstande gewählt. Er hat in den Sitzungen des Vorstandes das Protokoll zu führen.

§ 21.

Lokalvereine.

Der Vorstand hat dahin zu wirken, dass sich in allen Theilen des deutschen Reiches Lokalvereine bilden.

§ 22.

Veröffentlichungen.

Der Vorstand trägt Sorge, dass über die Ausführung der Gesellschaftszwecke, über die Thätigkeit der Nationalcomités in anderen Ländern und über den Stand der einzelnen Unternehmungen der internationalen Association Mittheilungen veröffentlicht werden. Dies geschieht, sobald die Umstände es gestatten, durch eine besondere periodische Zeitschrift, in welcher auch über die eingangenen Beiträge und Schenkungen Bericht erstattet wird, ausserdem durch Veröffentlichungen in geeigneten Blättern, welche der Vorstand auswählt.

§ 23.

Satzungsänderung.

Anträge auf Aenderung der Satzungen sind in einer Sitzung des Ausschusses einzubringen und kommen in der nächstfolgenden zur Berathung. Der Wortlaut der Anträge wird in die Tagesordnung aufgenommen, welche der Einladung zu letzterer beizufügen ist (§ 13). Für ihre Annahme ist eine Stimmenzahl von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder des Ausschusses genügend, wenn deren Anzahl wenigstens ein Drittheil der Gesammtzahl der Ausschussmitglieder beträgt.

§ 24.

Auflösung.

Die Auflösung der Gesellschaft kann nur wie eine Satzungsänderung beschlossen werden (§ 23) und bedarf der Beschluss zu seiner Gültigkeit der landesherrlichen Genehmigung.

Beschliesst der Ausschuss die Auflösung der Gesellschaft, so hat derselbe zugleich über das vorhandene Vermögen der Gesellschaft Bestimmung zu treffen.

Vorübergehende Bestimmung.

§ 25.

Zur ersten Wahl eines Ausschusses (§ 12) tritt auf gemeinsame Einladung der Vorstände der „Deutschen Gesellschaft für Erforschung Aequatorial-Afrikas“ und der „Deutschen afrikanischen Gesellschaft“ eine allgemeine Versammlung der Mitglieder beider Gesellschaften in Berlin zusammen. Die von dem gewählten Ausschusse zu vollziehenden Wahlen haben für die Zeit bis zum 31. December 1879 Geltung.

Bis zur endgültigen Constituirung der neuen Gesellschaft übernehmen die vereinigten Vorstände der beiden afrikanischen Gesellschaften die Leitung im Sinne obiger Satzungen als provisorischer Vorstand.

In der Debatte regte Prof. Bruhns die spätere Gründung einer allgemeinen „Deutschen Gesellschaft für Erdkunde“, welche die sämmtlichen deutschen geographischen Vereine

umfassen solle, an. Dem Vorschlage wurde allseitig zugestimmt, aus praktischen Gründen aber die nähere Erwägung desselben vertagt. — Ferner wird die im Eingange des vorstehenden Statutenentwurfs ausgesprochene Fusion der beiden bisherigen afrikanischen Gesellschaften im Grundsatze genehmigt und als Name dieser Vereinigung auf Vorschlag des Obmanns: „Afrikanische Gesellschaft in Deutschland" angenommen. Von den einzelnen Paragraphen der Satzungen gaben nur wenige zu einer Debatte Anlass. In § 17 wird der ursprüngliche Entwurf, wonach der „Vorsitzende" der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin ständiges Mitglied des Vorstandes sein solle, dahin geändert, dass ein „Vertreter" dieser Gesellschaft Vorstandsmitglied sei. In demselben Paragraphen sollen die Delegirten zum internationalen Comité als ständige Mitglieder des Vorstandes, zu welchen sie der Entwurf in Aussicht nahm, fortfallen und deshalb der Vorstand nicht aus 9, sondern nur aus 7 Mitgliedern gebildet werden. In § 12 wird die Zahl der Ausschussmitglieder, welche der Entwurf auf 20 festsetzt, auf 10 ermässigt. Endlich wird in § 13, Absatz 3, hinter den Worten: „eines Vorsitzenden für dieselbe" hinzugefügt: „bis zur nächsten Sitzung".

In der nun folgenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand als solcher durch Acclamation wieder gewählt.

Auszug aus einem Schreiben des Afrikareisenden Hildebrandt.

Kitúi in Ukamba, den 12. Juni 1877.

(Schluss.)

Anders die Männer: Leicht auf den Bogen gestützt, in der Rechten ein Bündel Giftpfeile, stets fertig zum tödtlichen Gebrauche; der schlanke, sehnige Körper nackt bis auf einen 3 Finger breiten, langgefransten Zeugschurz und ein schärpenartig über Schulter und Brust geknüpftes schmales Tuch, diese Kleidung und den braunen Körper sammt Haarkrone mit glänzender Fett- und Ockerlage überfirnisst, genau die Färbung frisch gegossener Bronce, von der sich glitzernd der messingene Gurt, aus feinem Draht

geflochten, und die Ohr-, Finger- und Zehenringe absetzen, und die blanken Eisendraht-Stulpen am Arm; von wuchtigem Schwerte umgürtet; am Oberarm einige Ringe aus der Sohle des erlegten Elephanten, am Knie der weisse Bart eines Ziegenbocks oder schwarz-weisse Fellstreifen vom Colobus-Affen; auf dem trotzig hoch gehaltenen Kopfe 3 wallende Hahnenfedern, oder, das knochige Gesicht umrahmend, ein Kreis von Straussfedern — so steht der vollkräftige Mkamba da, jeder Zoll ein Wilder, würdig, von grossem Meister in Erz gegossen zu werden.

Eine Zeit lang wurde ich im Sammeln und Fragestellen von den Wakomba wenig gehindert. Sie kamen, um sich von Geschwüren, Augenkrankheiten u. s. w. heilen zu lassen oder auch, mich blos anzustaunen. Die Zauberer aber, denen ich das Handwerk verdorben, sannen auf Rache. Sie stachelten das Volk auf, beriefen eine geheime Versammlung der Häuptlinge von nah und fern und sagten dort aus, sie hätten aus Schafeingeweiden und anderen untrüglichen Zeichen ersehen, dass ich die Wakomba mit Stumpf und Stiel ausrotten wolle. Auch verklagten sie mich, ich hätte unreifes Sorghum (es war pilzkrank) von den Feldern genommen, um die Ernte zu verderben, allerlei Gras gepflückt, um auch die Heerden zu vertilgen, ihre Weiber abgebildet, damit sie unfruchtbar würden und dergleichen wildphantastischen Unsinn mehr. Auch sei an mir eine alte Blutschuld zu tilgen, der sich mein Bruder Krapf, welcher einen frühern Häuptling zu Tode gezaubert, durch Flucht entzogen hätte (vgl. Krapf, 2. Reise nach Ukambani, in: Reisen i. d. Aequatorländern). Man versuchte, durch Gewalt und Gift mein Leben zu nehmen; auch meine Begleiter waren bedroht; wir waren zeitweise förmlich belagert. Mein vorgestecktes Ziel, der Schneeberg Kénia, ist nur 3 Tagemärsche von meiner Endstation entfernt und stehe ich die Qual aus, ihn deutlich sehen zu können. Dennoch ist er unerreichbar für mich. Eine Horde Wakwafi nämlich hat auf der Route dorthin ihr Hirtenlager aufgeschlagen und kurz vor meiner Ankunft eine Waswaheli-Carawane von 1500 Bewaffneten überfallen und

niedergemacht. Ich habe alles versucht, um friedlichen Verkehr mit ihnen einzuleiten, aber vergebens.

Nun haben auch meine Leute aus Furcht vor Wakamba und Wakwafi revoltirt. Obgleich ich sie wieder zum Gehorsam brachte, sehe ich doch ein, dass ein ferneres Ausharren in Kitúi zwecklos ist, besonders da inzwischen auch meine Waarenvorräthe sehr geschmolzen sind. Ich bin daher gezwungen, meinen Rückmarsch zur Küste anzutreten.

Hildebrandt.

Tod des Afrika-Reisenden Dr. Erwin von Bary.

Herr Dr. v. Bary war bekanntlich im August 1876 von Tripolis nach *Ghat* aufgebrochen, um von dort aus die hochgebirgige, vulcanische Landschaft der *Tuareg Hoggar* zu besuchen, fand aber, wie aus seinen ersten Briefen von *Ghat* hervorging, den Weg nach diesem Gebiet wegen politischer Verwickelungen mit so grossen Schwierigkeiten besetzt, dass er zunächst von seinem Plane Abstand nehmen musste und sich nach *Aïr* begab, um entweder einen besseren Zeitpunkt für den Besuch des *Hoggar*-Landes abzuwarten, oder grössere Reisen im Süden desselben auszuführen. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin hatte ihm auch für dieses Jahr die Zinsen der Carl-Ritter-Stiftung zugewiesen und von Seiten der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika war die Summe durch einen Zuschuss erhöht worden. Ausserdem wurde im April d. J. eine Anzahl von Ausrüstungsgegenständen an den Reisenden abgesandt. Durch längere Zeit waren Nachrichten gänzlich ausgeblieben. Da brachte am 10. November ein an den Vorstand der Gesellschaft gerichtetes Telegramm des k. italienischen Consuls in Tripolis die traurige Kunde, dass Dr. v. Bary am 2. October in *Ghat* seinen Strapazen erlegen sei.

Der so frühzeitig mitten in seiner Thätigkeit hinweggerissene Reisende hatte zu grossen Hoffnungen berechtigt, da er in uneigennütziger und hochsinniger Begeisterung für den selbstgewählten Gegenstand seiner Forschung die Reise

angetreten hatte, und eine umfassende naturwissenschaftliche Kenntniss ihn befähigte, vielseitige Ergebnisse zu erreichen. Für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin hat der Verlust eine erschwerende Bedeutung dadurch, dass Herr v. Bary der erste Reisende war, welchen sie ganz aus den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ausgesandt hat.

Ueber die Art des Todes liegen noch einige genauere Nachrichten vor. Kurz nach dem Telegramm langte ein Bericht des Reisenden bei der Berliner geographischen Gesellschaft an, welchem derselbe in einer am 3. September*) von *Ghat* datirten Nachschrift die Bemerkung hinzufügt, dass er wenige Stunden zuvor dort angekommen und seine Gesundheit vortrefflich sei. Dasselbe schrieb er an seine in Malta lebende Gattin, welcher er zugleich mittheilt, dass die unwürdige und tyrannische Behandlung durch den Scheich von *Aïr* ihn zur Rückkehr nach *Ghat* veranlasst habe; hier wolle er „nur so lange bleiben, bis er Geld, Instrumente, Vorräthe und Briefe erhalten habe, um dann sofort mit einer Caravane nach dem *Sudan* aufzubrechen.“ „Am 1. October Mittags — so sagt ein Privatbericht — traf er vor den Thoren *Ghat's* ein; der Kaimakam begrüsste ihn als einen alten Freund und übergab ihm richtig alles für ihn Eingetroffene. Noch in den Reisekleidern vollendete er seinen Bericht an die geographische Gesellschaft. Vier und zwanzig Stunden später war er eine Leiche. Am Abend war er in Gesellschaft Anderer bis Mitternacht beim Kaimakam. Als ihn, seinem Wunsche gemäss, der Diener am Tage nach seiner Ankunft früh 6 Uhr wecken wollte, fand er ihn so tief schlafend, dass alles Rütteln nichts half. Nach so enormen Strapazen konnte das nicht auffallen, selbst dann nicht, als später der Kaimakam selbst kam und ihn zu wecken versuchte. Sie liessen ihn schlafen, und als sie Vormittags halb 10 Uhr wiederkamen, war er kalt und starr.“

*) Es liegt hier offenbar ein Irrthum im Datum vor, da der Brief des Kaimakam vom 2. October besagt, dass Dr. v. Bary am Tag zuvor in Ghat eingetroffen sei. Auch andere Nachrichten bestätigen, dass die Ankunft am 1. October geschah.



Ueber Hygieine in den Tropen.

Von Dr. Falkenstein.

Unter den Schädlichkeiten, welche den aus gemässigter Zone in die Tropen Versetzten zumeist treffen, steht obenan die erhöhte Temperatur, und das Organ, welches ihn dieselbe zu ertragen befähigt, ist die Haut, da sie die Aussentemperatur mit der Eigenwärme des Körpers in Einklang zu bringen hat.

Diese Regulirung hält man bislang fälschlicherweise für unbedeutend, da man annimmt, dass, weil eine gewisse Quantität Wärme von aussen in den Körper gelange, dieser überhaupt nur wenig abgebe und auch weniger producire. Die Haut würde also in den Tropen bei weitem weniger activ sein als an den Polen, wo sie durch Strahlung und Leitung dem menschlichen Haushalt so unendlich viel Material entzieht.

Das ist nun eine irrige Ansicht. Der Organismus verliert in hoch temperirtem Medium gerade so viel Eigenwärme, wie in einem entsprechend kalten, er verliert um so mehr, je wärmer es wird. Drängen des Bluts nach der Peripherie, das Oeffnen sämmtlicher Schweissporen ist nicht eine unangenehme Zugabe der Wärme, sondern der einzig mögliche Weg, in ihr zu bestehen.

Die Verdunstung des Wassers von der gesammten Körperoberfläche geht bei Tag und bei Nacht ohne Aufhören vor sich. Jedes Gramm verdunstendes Wasser entzieht aber dem Körper, um in gasförmigen Zustand übergehen zu können, 600 Wärmeeinheiten, und wenn man auch noch nicht gemessen hat, wie viel Gramm Wasser den Schweisskanälchen täglich entquellen, so sind es doch zweifellos so viel, dass zu der Umsetzung nicht etwa die überflüssig im Körper angesammelte Wärme genügt, sondern dass fortwährend für die enormen Ansprüche neue Wärmequellen zugeführt werden müssen. Aehnlich wie im Norden durch die umhüllenden Bedeckungen eine gleichmässig warme Luftschicht dicht um den Körper erhalten wird, welche ihn in die Bedingungen des gemässigten

Klimas zurückversetzt und trotz der herrschenden Eiseskälte der zu fühlenden Hand warm zeigt, wird unter dem Aequator durch die Verdunstung eine kühlere Schicht erzeugt, welche trotz der Eiweiss gerinnen lassenden Hitze die Haut kalt anfühlen lässt.

Wenn nun aber die Haut dieser Hypersecretion genügen soll, so muss in gewissem Sinne auch eine Hypertrophie der arbeitenden Organe, also hier der Schweiss- und daneben auch der Talgdrüsen eintreten, es wird aber bei der stetigen Blutüberfüllung der Capillaren allmählich auch in diesen sich eine Erweiterung, sowie in der ganzen Haut ein vermehrter Stoffwechsel, eine stärkere Production und schnellerer Zerfall der Epidermisschuppen geltend machen müssen. Diese Veränderung der Haut geht ganz allmählich und unmerklich von Statten, dass sie aber Platz gegriffen hat, merkt der in gemässigte Zonen Zurückversetzte an der noch fortdauernden profusen Schweisssecretion so lange, bis die Rückbildung aller Elemente in die ursprüngliche, für die Umgebung passende Norm erfolgt ist.

Sehr wichtig für die Erhaltung der Gesundheit ist die richtige Wahl der Kleidung. Da der Schwerpunkt darauf gelegt werden muss, dass die Verdunstung ungestört von Statten geht, und da dieselbe abhängig ist von der Leichtigkeit des Luftzutritts und der Geschwindigkeit des vorübergeführten Stroms, so würden wir uns am zweckmässigsten gar nicht kleiden, wie der Neger, wenn unsere nervenreichere, zartere Haut nicht Schutz gegen die theils lästigen, theils schädlichen Einflüsse der Sonnenstrahlen und des raschen Wechsels der Wärme verlangte. Jedenfalls muss die Bedeckung aber so gewählt werden, dass die Bedingungen für die ungehinderte Verdunstung soweit als irgend möglich erfüllt werden. Der einzige hierzu passende, direct auf der Haut zu tragende Stoff ist weisse Baumwolle, und nicht, wie noch vielfach angenommen wird, Wolle. Die Baumwolle in Form loser, maschiger Unterjacken giebt auch durchnässt noch für durchtretende Luft Raum und verliert das aufgenommene Wasser langsam und gleichmässig. Sie ist leicht, reizt die Haut nicht und lässt sich

ohne Mühe von den Theilen, mit denen sie sich imprägnirt hat, reinigen, ohne die Form und das Gefüge zu ändern. Wolle dagegen, namentlich als Flanel, verstopft, wenn sie sich vollgesogen hat, allmählich ihre Poren so vollständig, dass die Luft fast hermetisch abgeschlossen wird. In Folge dessen hindert sie den Wärmeabfluss und hitzt unerträglich. Durch die Masse des aufgenommenen Wassers wird sie schwer und reizt durch ihre Textur die Haut sowohl neu, als namentlich nach öfterer Wäsche, indem sie schrumpft und durch Aufnahme von Salzen aus dem Schweisssecret und an der Küste auch aus der Luft ein brettartiges, hartes Gefüge bekommt.

Wer längere Zeit Wolle direct auf dem Körper getragen hat und nicht zu einem Gefühl des Behagens in ihr hat kommen können, fühlt sich wie neugeboren, wenn er sie schliesslich mit der Baumwolle vertauscht. Er begreift nicht, wie, trotzdem an der Küste die Zuträglichkeit dieses Materials lange erkannt ist, trotzdem sich viele competente Stimmen dafür ausgesprochen haben, sich immer noch die Vorurtheile einzelner Reisenden erhalten konnten, ja wie auf diese gestützt alle Krankheiten und körperliches Unbehagen statt auf die richtigen Ursachen, immer nur dem Klima zugeschoben werden.

Das Princip, was für den Rumpf gilt, findet natürlich auch für den Kopf und die Glieder Anwendung. Der Rath, einen Fez und darüber einen breitkrempigen Filzhut zu tragen, der an schattigen Plätzen beim Ruhen abgenommen wird, während ersterer, um die Kopfhaut nicht zu erkälten, auf dem Kopfe bleibt, ist höchtens für subtropische Gegenden ausführbar. Congestionen können sonst bei solchem Verhalten nicht ausbleiben. Die natürlichste Bedeckung bleibt der poröse Strohhut, der im Nothfall, wie dies auf der Station mit vorzüglichem Erfolge geschehen ist, aus feinen gebleichten Blattstreifen der Fächerpalme an Ort und Stelle angefertigt werden kann. In besonderen Fällen wird ein unter den Deckel gelegtes frisches Palmblatt sehr Erspriessliches leisten.

Bei der Fussbekleidung kann man leider in erster Linie

nicht auf die möglichste Leichtigkeit des Luftzutritts sehen, sondern muss vor Allem dafür sorgen, dass ein Schutz gegen eindringenden Staub und Insecten, sowie gegen die scharfen, verletzenden Gräser und dorniges Gestrüpp geschaffen wird. Deshalb sind alle Arten sogenannter Hausschuhe, namentlich die aus Zeug hergestellten, ganz entschieden zu widerrathen. Am besten sind Halbstiefel aus Naturleder, die auch zum Schnüren eingerichtet sein können, doch mit der Bedingung, dass die von verschiedenen Seiten angerathenen Haken, um welche eine Lederschnur in Achtertouren herumgeschlungen wird, wegfallen. Es kann, wenn, wie doch natürlich, der Reisende auf ungebahnten Wegen zu gehen hat, etwas Unpraktischeres gar nicht erdacht werden, denn man bleibt in den verfilzten Gräsern und Schlingpflanzen jeden Augenblick hängen und kann oft mit Mühe nur sich frei machen, während die Geduld zugleich auf die äusserste Probe gestellt wird. Es herrscht eben leider bei der Auswahl der Ausrüstung meist eine unbestimmte Vorliebe für das Wunderliche und Sonderbare vor.

(Schluss folgt.)

Vierundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	₰.
Schülerinnen der Königin-Augusta-Schule in Berlin	5	—
Herr H. Grasshoff in Giengen i. B. (Württemberg) . . .	3	—
„ Dr. Weinreich in Wehlau	3	—
„ von Hinüber, Ober-Amtsrichter in Hannover	3	—
„ von Hammer-Purgstall auf Schloss Hainfeld bei Feldbach in Steiermark	3	—

Mit Bezugnahme auf § 5 und 8 der Satzungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas vom 30. September 1874, (Seite 62 dieses Bandes) werden die Mitglieder, welche mit dem Jahresbeitrag zu drei Mark für 1877 oder 1878 noch im Rückstande sind, um baldige Abführung desselben an die bisherige Zahlstelle gebeten.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 31. **Dresden, am 1. April 1878.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Ueber Hygieine in den Tropen.

Von Stabsarzt Dr. Falkenstein.

(Schluss.)

In dem guten Willen, etwas recht Praktisches auszutüfteln, schiesst man gewöhnlich weit über das Ziel hinaus, weil man sich nicht auf das Einfachste beschränkt. Wenn man an diesen Vorrichtungen rühmt, dass sie ein schnelleres Vollenden des Anzuges gestatten, so ist dies durchaus kein Vortheil, denn gerade für diesen muss man sich stets die nöthige Zeit gönnen; jede bei der Toilette gesparte Minute straft sich bitter. Dass ich auch baumwollene Strümpfe befürworten muss, erhellt aus den früheren Auslassungen; ich habe genug Gelegenheit gehabt, Unterschenkelgeschwüre in enormer Ausbreitung zu behandeln, die nur durch den Reiz wollener Fussbekleidung und durch auf den steten Juckreiz erfolgtes Kratzen hervorgerufen waren.

Da bei der profusen Schweissabsonderung und den massenhaft abgestossenen Epidermiszellen die Haut sich bald mit einem Ueberzuge bedecken würde, der auch ohne eingetretene Zersetzung schädlich wirken muss, so sind häufige Waschungen oder Bäder zur Reinigung nothwendig. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass sie stets unter einer

Bedachung, welche die directen Sonnenstrahlen abhält, vorgenommen, dass sie nicht warm, sondern, um den Hauttonus zu stimuliren, kühl angewendet werden und keine scharfen Stoffe enthalten. Aus diesem Grunde sind Seebäder im Grossen und Ganzen nicht anzurathen. Man weiss dies an der ganzen Küste, wenn man sich auch über den ursächlichen Zusammenhang dieser Scheu vor Seebädern nicht klar geworden ist. Dass Gewöhnung viel thut und, dass einzelne Individuen ungestraft gebadet zu haben meinen, beweist gegen die Schädlichkeit im Allgemeinen nichts.

So dringend aber auch die Hautpflege durch Waschungen an's Herz gelegt werden muss, so giebt es doch Fälle, wo diese zu unterbleiben haben, ja geradezu schädlich wirken. Es sind dies die Zeiten, in denen man am sogenanten „rothen Hunde“ oder „prickly heat“, einer entzündlichen Schwellung der Schweissdrüschen, leidet, welche durch jede Waschung zum Theil wegen der dabei unvermeidlichen Reizung, zum Theil wegen des durch die Feuchtigkeit vermehrten Blutreichthums der Capillaren zunimmt. Will man nicht monatelang an diesem peinigenden Leiden hinsiechen, so muss eine möglichst trockene Haltung der Haut angestrebt werden, welche namentlich durch Einpudern mit Mehl oder Mehl mit Zinkoxyd gemischt erreicht wird.

Der zweite in's Auge zu fassende Punkt ist die veränderte Ernährung und das hierbei in Betracht kommende Organ, die Leber. Wir wissen einmal, dass, wenn für die mehr zu erzeugende Wärme ein grösseres Quantum Nahrung aufgenommen werden muss, natürlich, um es zu verdauen, auch mehr Galle erforderlich ist, noch mehr aber, wenn dieses Quantum weder in Art noch Zubereitung den gewohnten Speisen entspricht, sondern in primitiver Form mehr Kräfte zu ihrer Bewältigung bedarf.

Was die Diät betrifft, so muss sie in jeder Beziehung reichlich und so viel als möglich luxuriös sein. Je besser man isst, um so länger hat man Aussicht, das Klima zu ertragen. Man begegnet vielfach dem Vorurtheil, dass man sich der mannigfachen köstlichen Früchte zu enthalten habe. Der Eine hält Orangen, der Andere Bananen, Guaven oder

Mango-Pflaumen für schädlich. Ich bin der Ueberzeugung, dass man alle Früchte nicht nur essen darf, sondern ihren Genuss sich so oft als möglich verschaffen soll, wobei nicht gesagt zu werden braucht, dass jedes Uebermaass wie in allen Dingen auch hier schadet. Die Orange zum Beispiel hat eine scharfe Säure, deren Wirkung man nach reichlichem Genuss auf der Schleimhaut des Mundes und der Lippen empfindet, wie viel mehr also im Darm. Der Wassergehalt der Früchte lässt sie für die Tropen von unschätzbarem Werthe sein, und es wäre Thorheit, sich ihren Genuss zu versagen. Im Uebrigen wird man essen, was man bekommt, sich aber hüten müssen, mit Gewalt sich der Nahrung der Neger accommodiren zu wollen.

Von Getränken ist das Wasser allen anderen vorzuziehen, wobei man Quell- und Flusswasser ohne jedes Bedenken sofort geniessen kann, aber, wenn man in der Lage ist, gut thut, es vorher durch ein Tuch oder Filter irgend einer Construction zu filtriren. Die Gefahren, welche dem Grundwasser in einer grossen Stadt durch Aufnahme schädlicher Stoffe drohen und die natürliche Aufmerksamkeit die wir dem Trinkwasser bei uns zu Lande widmen müssen haben uns dahin gebracht, das Wasser überhaupt mit misstrauischen Augen zu betrachten. Die Gefahren, welche uns, durch Wassergenuss auf Reisen bedrohen, wenn wir es eben nicht aus stagnirenden kleinen Tümpeln nehmen, sind gewiss nicht in dem Maasse vorhanden, als wir uns zu fürchten gewöhnt haben. Indem wir überall Mikrokokken und andere unsichtbare Krankheitsträger wittern, vergällen wir uns jeden Tropfen und nehmen entweder nicht in genügender Quantität auf oder schaden uns durch die zu liberal zugesetzten Antidota, den Alkohol unter verschiedener Form.

Durch diesen Ausspruch will ich den Genuss des Alkohols in den Tropen nicht etwa verdammen, im Gegentheil halte ich denselben für nöthig, nur dem Uebermaasse muss gesteuert werden, was nicht so leicht ist, als es scheint. Bei der dauernden Thätigkeit sämmtlicher Organe ist ein von Zeit zu Zeit gegebenes Excitans in Form von Genèvre oder Wein absolut angezeigt. Aus demselben Grunde nimmt

der Magen von Zeit zu Zeit die scharfen Gewürze gleichfalls gern, er verlangt danach, nur muss auch hier vor übermässigem Gebrauch gewarnt werden.

Eine gute und reichliche Diät ist erstes Erforderniss für die Erhaltung der Gesundheit in den Tropen. Man hat auch in dieser Beziehung für das Gegentheil plaidirt und eine reizlose, leichte Kost, sogar für Vollblütige, sehr Kräftige, in den letzten Monaten vor der Reise und auf der Ueberfahrt den Gebrauch von Abführmitteln und Blutentziehungen angerathen. Mir ist es unverständlich, wie man den Körper durch systematische Schwächung, durch Verminderung seines kostbarsten Gewebes resistenzfähiger zu machen hoffen kann. Was die Regulirung der Verdauung betrifft, so ist aus dem in einzelnen Fällen gefühlten Bedürfnisse, ihrer Trägheit nachzuhelfen, eine tief wurzelnde Unsitte geworden.

Wenn nun die Pflege der Haut und des Körpers als erstes Erforderniss für die Erhaltung der Gesundheit bezeichnet werden muss, so darf sie doch nicht etwa bis zur Vermeidung jeder Thätigkeit gehen. Im Gegentheil ist eine körperliche und geistige Arbeit ebenfalls eine Hauptbedingung, sie darf nur nie bis zur Anstrengung gehen. Wir alle haben zu einer Zeit, in welcher Neger und Europäer in gleich hohem Grade rund um uns her an Krankheiten litten, den Segen empfunden, welchen eine gleichmässige Thätigkeit spendet. Musse und Faulheit sind überall, namentlich aber in den Tropen, Gift für den Körper. Man hört vielfach von alten Ansiedlern klagen, dass das Gedächtniss in erschreckender Weise schwinde und die Denkkraft ausserordentlich nachlasse. Mir war dies bei dem absoluten Mangel an Uebung der Gehirnfunctionen in keiner Weise wunderbar, denn Träume und Genèvre haben wohl noch nie und nirgends den Geist erstarken lassen.

Was das Lager selbst betrifft, so wird es natürlich bei längerem Aufenthalt so einzurichten sein, dass die Luft unter demselben hinstreichen kann. Man wird sich also gut einer Bettstelle, die allerorten aus Holz gebaut werden kann, bedienen. Dass man keine hitzenden, undurchlässigen

Unterlagen oder Decken benutzen darf, ist natürlich. Am besten ist ein Flechtwerk von Gurten in den Rahmen des Bettes gespannt und mit einer dünnen Rosshaarmatratze bedeckt, während leichte Decken zum Umhüllen benutzt werden. Wenn nun die Lagerstätten beim Stationiren so comfortabel als möglich einzurichten und namentlich mit einem gut schliessenden Mosquito-Netze zu umgeben sind, so habe ich mich doch nicht von der Schädlichkeit eines einfacheren Lagers auf Reisen direct auf dem Erdboden überzeugen können.

Hierbei kann ich noch auf einen Punkt kommen, der von Neulingen für die sorglose ungestörte Nachtruhe immer ganz besonders wichtig gehalten wird, ich meine die Mitnahme von Hunden. Es ist so natürlich, dass man sich im fernen Lande bei den vorausgesetzten Gefahren mit einem treuen Wächter zu vergesellschaften wünscht, dass selten ein Reisender, ohne von einem oder mehreren Hunden begleitet zu sein, abgeht. Der Nutzen ist aber völlig illusorisch. Ich nehme selbst an, dass die Thiere die Ueberfahrt bestehen, was in etwa 30 Procent nicht der Fall sein wird, so macht man bald die Erfahrung, dass sie sofort mit dem Neger fraternisiren und, dass man sich auf ihre Hülfe in keiner Weise verlassen kann. Auf der Jagd stören sie mehr, als sie nutzen, da die Erfahrung lehrt, dass sie die Feinheit des Geruchs einbüssen.

Was die Wohnungen betrifft, so werden sie so anzulegen sein, dass sie vor schädlichen, von Sümpfen kommenden Winden möglichst geschützt sind. Dabei muss es ganz der Sachlage anheim gestellt werden, ob einer Anhöhe oder einem Einschnitte der Vorzug gegeben werden muss. Eine Wohnung kann durch eine hinter ihr liegende Anhöhe in vielen Fällen vor schädlichen Einflüssen geschützt werden und deshalb besser am Fusse derselben, als auf der Spitze liegen. Das Haus zu ebener Erde anzulegen, ist möglichst zu vermeiden, besser wird es nach Art unserer Baracken auf Pfeilern erbaut, damit der Wind darunter fortstreichen kann. Einmal wird die in der Regenzeit fast unvermeidliche Durchfeuchtung des Bodens dann ohne Bedeutung,

und ferner wird es auch den Plagegeistern der Tropen, den Ratten, unmöglich, ihre ruhenehmenden Erdarbeiten vorzunehmen, und ihre sehr lauten Orgien oder Familienzwiste abzuhalten. Der Boden haucht andernfalls durch Moder und Excremente dieser Thiere zu Zeiten einen so entsetzlichen Geruch aus, dass man es im Zimmer nicht auszuhalten vermag. Das Hauptprincip beim Bau muss das sein, der Luft ungehinderten Zutritt überall hin zu verschaffen. Das vorhandene Baumaterial von Palmblattrippen oder Papyrusstauden ist hierzu ganz vorzüglich und muss Brettern entschieden vorgezogen werden. Fenster sind in genügender Zahl einzuschneiden und die Hauptthüren so anzulegen, dass sie nicht gerade in die meist regelmässig in derselben Richtung wechselnden Windströmungen fallen, sondern rechtwinkelig zu ihnen liegen. Die Umgebung ist in ziemlicher Ausdehnung zu säubern und kleinere stagnirende Wässer sind wegen der in ihnen lebenden Mosquitolarven und um der Gefahr entstehender Miasmen vorzubeugen, zeitweise auszuschöpfen oder zuzuschütten, da man nur dann im Stande ist, sich vor dem überhand nehmenden Ungeziefer zu schützen. Aus demselben Grunde sind die Abfallstoffe mit Sorgfalt zu vernichten, was stets am besten durch Feuer, von dem man einen ausgedehnten Gebrauch macht, geschieht.

Wenn nun zur Ueberwindung der gewissermaassen physiologischen Einflüsse des Klimas durch eine vernünftige Hygieine viel gethan werden kann und der Organismus durch Umwandlung seiner einzelnen Theile allmälich in die Lage kommt, die Functionen den neuen Verhältnissen völlig anzupassen, so sehen wir uns den pathologischen, welche in den aus dem Boden aufsteigenden, zwar unbekannten, aber in ihren Wirkungen erkennbaren giftigen Miasmen wurzeln, ziemlich machtlos gegenüber. Eine Acclimatisation im eigentlichen Sinne giebt es ihnen gegenüber nicht, da wir den Eingeborenen so gut wie den frischen Ankömmling ihrer Macht sich beugen sehen. Auch hier wird natürlich ein gesunder Körper durch die grössere Resistenzfähigkeit und Energie seiner Functionen manches

siegreich überwinden und ausscheiden, was den schwächlichen Kranken bereits niederwirft, und somit wird auch hier die Hygieine durch die Verminderung der Disposition zu Erkrankungen sehr viel leisten; aber während sie in dem einen Falle den Organismus fähig macht, erfolgreich zu reagiren, kann sie im anderen nur die Wirkung des Giftes, das aufzunehmen sie nicht zu hindern in Stande ist, abschwächen.

Die Miasmen finden sich nun theils concentrirt, theils verdünnt überall und bedingen das sogenannte Afrikanische Fieber oder Intermittens in seinem wechselvollen Auftreten, machen aber ihren Einfluss auch dann noch geltend, wenn sie es nicht zur ausgesprochenen eigenen Krankheit kommen lassen, so dass sie, wenn sie nicht im Vordergrunde stehen, doch sicher den Hintergrund oder den Rahmen jeder anderen Gesundheits-Störung abgeben.

Das Intermittens kann sich nun von den gewöhnlichen leichten Anfällen stufenweise bis zu den perniciösen Formen steigern und unter hochgradigem Erbrechen als biliöses, unter Eintritt von Bewusstlosigkeit als comatöses, mit Krämpfen als epileptiformes, unter dem Bilde der Cholera als algides Fieber verlaufen. Es kann in seinen Anfällen sich nicht regelmässig entwickeln und larvirt bleiben oder aber nur zeitweise intermittiren, somit den remittirenden Charakter annehmen und dann die als Febris remittens haemorrhagica*) beschriebene Form, die durch das Hauptsymptom, blutigen Harn, die Lebensgefahr zuerst anzeigt, entwickeln.

Das Intermittens tritt zu jeder Jahreszeit auf, am häufigsten aber und hochgradiger, wie dies seine Entstehungsweise von vorn herein annehmen lässt, in der Regenzeit. Wenn das Miasma nun aber auch als stetig vorhanden angenommen werden darf, wenn fest steht, dass eine Immunität gegen das Gift weder durch Alter, noch Geschlecht, noch Rasse oder Gewohnheit erreicht werden kann, so sind die durch dasselbe gesetzen Gefahren durchaus nicht so hoch-

---

*) S. diesen Band, S. 189.

gradig, als gemeinhin gefürchtet wird. Die Regel ist, dass nur kleine, unbedeutende Anfälle auftreten, die nach Jahren nicht die geringste Grössenveränderung der Milz constatiren lassen, und die Erfahrung lehrt, dass Leute 30 und mehr Jahre unter dauerndem Einflusse der Miasmen und zeitweisen Anfällen mit einer mässig vergrösserten Milz leben können und sich sehr wohl in ihren Verhältnissen fühlen.

Wir kommen dabei zu der Frage, in welcher Ausdehnung das Chinin prophylaktisch angewendet werden soll, da ja selbstverständlich die Verhütung der Erkrankung noch wichtiger, als die Behandlung der Krankheit selbst sein wird. Ich kann mich nur für einen bedingten prophylaktischen Gebrauch aussprechen, so sehr auch die Erfahrung berühmter Reisender der regelmässigen täglichen Anwendung des Mittels das Wort geredet hat. Chinin ist, wie aus seiner prompten Wirkung, aus den folgenden Verdauungsbeschwerden, dem Muskelzittern, den Vergiftungssymptomen bei grossen Dosen erhellt, ein sehr einschneidendes Mittel, das auf die wichtigsten Organe, Herz, Rückenmark und Gehirn seinen Einfluss äussert, also nicht beliebig angewendet werden darf, zumal da die Kenntniss der Art und des Grades der Einwirkung immer noch sehr lückenhaft ist. Deshalb ist Chinin bei völligem Wohlbefinden nie zu nehmen. Tritt leichteres Unwohlsein auf, das entweder Vorbote eines Fiebers sein oder doch die Disposition zur Erlangung desselben schaffen kann, so ist es stets in kleinen Dosen prophylaktisch zu nehmen, ebenso, wenn man in ein notorisch ungesundes Gebiet kommt oder sich den Unbilden des Klimas in ungewöhnlichem Maasse ausgesetzt hat, oder aussetzen will, und in diesen Fällen am besten vor und nachher als Chininschnaps. In wirklichen Erkrankungen an Intermittens wird man besser kleinere Dosen nehmen, so lange sich die Anfälle in den gewöhnlichen Grenzen bewegen und sich die grossen Dosen für die perniciösen Fieber aufsparen. Stets wird man vermeiden, das Mittel in einer den Geschmack nicht verdeckenden Form zu geben, wenn nicht etwa Gewohnheit denselben bereits nicht mehr empfinden lässt, also nie eine Solution, oder Pulver rein ver-

ordnen. Es wird entweder in Pillen, in Gallertkapseln, in Oblate, oder in Cigarettenpapier gewickelt verschluckt, wobei zu bemerken, dass die Küste für letztere Manier eine ebenso grosse Vorliebe als Geschicklichkeit herausgebildet hat.

Uebersicht

der Amphibien aus Chinchoxo (Westafrika), welche von der Afrikanischen Gesellschaft dem Berliner zoologischen Museum übergeben sind, von W. Peters.

A. REPTILIA.

CROCODILINI.

1. *Crocodilus vulgaris* Cuvier.
2. „ *cataphractus* Cuvier.
3. „ *frontatus* Murray.

CHELONII.

4. *Cinixys erosa* Schweigger.
5. *Sternothærus derbianus* Gray.
6. *Trionyx triunguis* Forskål? Die westafrikanische Art ist vielleicht von der des Nils verschieden, was sich aber leider nicht entscheiden lässt, da dem einzigen Exemplar der Schädel fehlt.
7. *Cycloderma Aubryi* Duméril. Schild.

LACERTILIA.

8. *Chamaeleo senegalensis* Daudin var. *gracilis* Hallow.
9. *Chamaeleo dilepis* Leach.
10. *Hemidactylus mabouia* Moreau de Joannes.
11. *Agama colonorum* Daudin var. nov. *congica*.

Die in Chinchoxo vorkommende Art oder Abart stimmt mit *A. colonorum* in der Zahl der Schuppenreihen (68 bis 70 Längsreihen), sowie überhaupt im Bau und in der Pholidosis des Kopfes und der Gliedmassen überein, die Zeichnung der jungen Exemplare (bei den ausgewachsenen verschwindet sie) ist aber sehr verschieden und besteht in zwei Reihen schwarzer Ringe jederseits und in schwachen

Strichen und Fleckchen längs der Mitte des Rückens auf olivenfarbigem Grunde.

12. *Gerrhosaurus nigrolineatus* Hallowell.

13. *Monitor saurus* Laurenti.

14. *Euprepes (Eupr.) Perrotetii* Dum. Bibr.

15. „ „ *Blandingii* Hallowell.

16. „ „ *acutilabris* Ptrs.

17. *Scincodipus congicus* Ptrs.

Ueber diese neue Gattung habe ich bereits früher (*Monatsber.* 1875 S. 561) ausführlich berichtet.

18. *Ablepharus Cabindae* Bocage.

19. *Feylinia Currori* Gray.

SERPENTES.

Innocui.

20. *Typhlops (Ophthalmidion) Eschrichtii* Schlegel var. *intermedia* Jan. 24 bis 25 Schuppenreihen.

21. *Typhlops (Ophthalmidion) Eschrichtii* Schlegel var. *lineolata* Jan. 26 bis 27 Schuppenreihen.

22. *Typhlops (Onychocephalus) Barrowii* Gray. Ein Exemplar mit 34 Schuppenreihen.

23. *Python Sebae* Gmelin.

24. *Coronella (Mizodon) olivacea* Ptrs.

25. *Glaniolestes ornatus* Bocage.

26. *Neusterophis atratus* n. sp.

Im Habitus dem *Limnophis bicolor* ähnlich. Zwei vorn spitze Internasalia, Präfrontalia kaum länger als jene; Frontale nicht doppelt so lang wie breit, mit fast parallelen Seitenrändern; Parietalia hinten mit abgerundeter Spitze, nur um die Hälfte länger als breit; Frenale pentagonal, so hoch wie breit; zwei Ante- und drei Postorbitalia; Temporalia 1 + 3, das erste lang; acht Supralabialia, das 4. und 5. unter dem Auge, das 6. und 7. fast so hoch wie lang. Zehn Infralabialia, das erste Paar aneinander stossend; zwei Paar Submentalia, die hinteren kürzer. Körperschuppen in 19 Längsreihen, glatt, ohne Endgrübchen.

140 Abdominalia, 1 getheiltes Anale, 37 Paar Subcaudalia.

Einfarbig blauschwarz bis auf die Submentalgegend,

Kehle, den mittleren Theil der Bauchschilder und die untere Mittellinie des Schwanzes, welche gelblichweiss, aber ziemlich dicht mit Schwarz besprengt sind. Lippenschilder am Rande schwarz gesäumt.

Totallänge 0,520; Kopf 0,017; Schwanz 0,065.

27. *Dasypeltis palmarum* Leach.

28. „ *fasciolata* Ptrs.

29. *Hapsidophrys smaragdina* Schlegel.

30. *Thrasops flavigularis* Hallowell.

31. *Philothamnus irregularis* Leach.

32. *Psammophis sibilans* Linné.

33. *Leptodira rufescens* Gmelin.

34. *Dipsas Blandingii* Hallowell.

35. *Dipsas pulverulenta* Fischer.

36. *Lycophidion capense* Smith.

37. „ *irroratum* Leach.

38. *Boodon geometricus* Schlegel.

39. *Holuropholis olivaceus* A. Duméril.

40. *Heterolepis capensis* Smith.

Venenosi.

41. *Atractaspis irregularis* Reinhardt.

Ein Exemplar (No. 8703 M. B.) hat anfangs 23, dann 25 und in der Körpermitte 27 Schuppenreihen, 243 Scuta abdominalia, 1 getheiltes Anale und 23 Paar Subcaudalschuppen, ein zweites (No. 9151 M. B.) anfangs 25 und dann 27 Schuppenreihen, 230 Scuta abdominalia, 1 getheiltes Anale und 26 Paar Subcaudalschuppen.

42. *Atractaspis congica* n. sp.

Ein drittes Exemplar (No. 8644) hat nur 19 bis 21 Schuppenreihen, 206 Scuta abdominalia, 1 getheiltes Anale, anfangs 6 Scutella subcaudalia und dahinter 16 Paar Subcaudalschuppen. Es ist ferner ausgezeichnet durch das auch in die Breite sehr entwickelte lange dritte Infralabiale, hat aber dieselbe Zahl der Supralabialia (5) und dieselbe Färbung wie die beiden anderen Exemplare und ist daher vielleicht nur als eine Varietät zu betrachten.

43. *Dendraspis angusticeps* Smith.

Ein junges und ein älteres Exemplar, mit 17 Längs-

reihen von Schuppen und von den Exemplaren aus Port Natal durch die dunklere Färbung ausgezeichnet.

44. *Naja haje* Linné.

45. *Causus rhombeatus* Lichtenstein.

Schuppen in 19 Längsreihen.

46. *Vipera* (*Bitis*) *rhinoceros* Schlegel.

B. BATRACHIA.

ANURA.

47. *Xenopus calcaratus* Ptrs.

48. *Rana hydraletis* Boie (*R. occipitalis* Gthr.).

49. „ *Anchietae* Bocage.

50. *Bufo guineensis* Schlegel.

51. *Hylambates Aubryi* Duméril.

52. *Limnodytes albolabris* Hallowell.

53. *Arthroleptis plicatus* (Gthr.).

54. „ *dispar* Ptrs.

55. *Hyperolius parallelus* Gthr.

56. *Hyperolius nitidulus* Ptrs.

Die vorliegenden Exemplare stimmen im Bau ganz mit dem Originalexemplar überein, von der zierlichen Zeichnung an den Seiten des Kopfes, des Körpers und der Extremitäten sind aber nur Spuren vorhanden.

57. *Hyperolius leptosomus* n. sp.

Braun, die Oberseite der Schnauze und drei mit ihr zusammenhängende Längsbinden silberweiss; jede seitliche breitere Binde bedeckt das obere Augenlid und erstreckt sich bis zum Kreuzbein, die mittlere schmälere dagegen fast bis an den After. An der Seite des Körpers und Kopfes, auf dem Vorderarm und der Aussenseite der Finger, den Unterschenkeln und der Aussenseite des Tarsus weisse Punkte auf braunem Grunde. Vorder- und Hinterseite der Oberschenkel sowie die Unterseite des Körpers braungelb.

Körperform schlank, Schnauze kurz, abgerundet, nicht länger als das Auge, Pupille senkrecht, Trommelfell versteckt. Bauch und Unterseite der Oberschenkel granulirt. Dritter und vierter Finger an der Basis durch eine Bindehaut vereinigt. Die Schwimmhäute der hinteren Extre-

mität lassen die beiden letzten Glieder der vierten Zehe und ein Glied der übrigen Zehen frei.

Totallänge 0,023; Kopf 0,005; Kopfbreite 0,007; vordere Extremität 0,014; Hand mit 3. Finger 0,007; hintere Extremität 0,033; Fuss mit 4. Zehe 0,013 Meter.

58. *Hyperolius adspersus* n. sp.

Oben gelblich, metallisch glänzend, mit schwarzen Pünktchen, welche auf dem Kopf und auf der Mitte der Körperseiten mehr und grösser hervorrtreten; die Aussenseite des Vorderarms und Unterschenkels ebenfalls schwarz punktirt; Oberarm, Oberschenkel und Unterseite gelblich.

Vom Habitus einer kleinen *Hyla arborea.* Schnauze abgeplattet, zugespitzt, ein wenig länger als das Auge; Pupille horizontal, Trommelfell versteckt. Bauchgegend granulirt, Entwicklung der Schwimmhäute wie bei der vorhergehenden Art.

Totallänge 0,02; Kopf 0,0065; Kopfbreite 0,0075; vord. Extremität 0,013; Hand mit 3. Finger 0,006; hint. Extr. 0,03; Fuss mit 4. Zehe 0,014 Meter.

Nachtrag. Von Herrn Major von Homeyer in Pungo Andongo wurden bekannte Arten eingeschickt: *Chamaeleo senegalensis* Cuv. var. *gracilis* Hall., *Agama picticauda* Ptrs., *Euprepes (Eupr.) Perrotetii* Dum Bibr., *Euprepes (Eupr.) Petersii* Bocage, *Philothamnus irregularis* Leach, *Philothamnus dorsalis* Bocage, *Leptodira rufescens* Gmelin, *Boodon geometricus* Schlegel, *Rana angolensis* Bocage, *Bufo guineensis* Schlegel. Ausserdem sandte der Genannte eine neue Schlange, der Gattung *Ablabes* angehörig:

Ablabes Homeyeri n. sp.

Körperschuppen in nur elf Längsreihen. Kopf doppelt so lang wie breit. Acht Supralabialia, das 4. und 5. an's Auge stossend; acht Infralabialia, die drei letzten klein, das 1. mit dem der andern Seite zusammenstossend; zwei Paar ziemlich lange Submentalia. Nasenloch zwischen zwei Nasalia, welche viel höher sind als das lange Frenale. Frontale und Parietalia sehr lang gestreckt. Ein Anti-, zwei Postorbitalia. Abdominalschilder 149, 1 getheiltes Anale. Der Schwanz ist abgebrochen bis auf einen kurzen Stummel,

der an der untern Seite paarige Schuppen zeigt.

Der Kopf ist oben dunkel olivenbraun mit drei gelben Querbinden oder Linien: die erste unmittelbar hinter den Augen, die zweite über der Mitte der Parietalschilder, die dritte am Hinterhaupt. Hinter der letzteren zwei breite dunkle, durch eine schmälere gelbe Binde getrennte Querbänder. Darauf folgt auf dem Rücken eine mittlere olivenbraune Längsbinde, welche anfangs eine, dann drei Schuppenreihen und auf der Schwanzbasis wei Schuppenreihen ein-einnimmt und gegen die grünlichgelben Seiten durch eine unterbrochene schwarze Randlinie scharf abgesetzt ist. Längs der Mitte der letzten und vorletzten Schuppenreihe eine braune Längslinie, welche sich auf den Schwanz fortsetzen. Unterseite mit Einschluss des Oberlippenrandes gelb, die Bauchschilder jederseits an der Stelle, wo sie sich nach oben krümmen, mit einer rothen Längslinie.

Kopflänge 0,0105; Kopfbreite 0,005; von der Schnauzenspitze bis zum After 0,325.

Uebersicht

der Fische aus Chinchoxo und anderen Gegenden Westafrika's, welche die Afrikanische Gesellschaft dem Berliner zoologischen Museum übersandte, von A. Reichenow.

1. ***Mesoprion griseus*** C. V.*)
2. ***Pristipoma Perroteti*** C. V.
3. ***Hapalogenys atlanticus*** Rchw. n. sp.

D. 10/21, A. 3/15, L. 1. 55, L. tr. 10/20.

Körperhöhe einhalb der Körperlänge (ohne Schwanzflosse). Augendurchmesser grösser als der Augenabstand, viermal in der Kopflänge enthalten. Kopflänge ein Drittel der Körperlänge (ohne Schwanzflosse). Oberes Profil des Kopfes über dem Auge schwach concav. Kinn mit dicht gestellten kurzen Papillen besetzt.

Gelbbraun (in Alkohol) mit fünf dunklen Querbinden über die Körperseiten. Die erste vom Nacken vor der Rückenflosse ausgehend, die beiden folgenden vom Anfang

*) Die Arten ohne Angabe der Fundorte stammen aus Chinchoxo.

und Ende der stachlichen Rückenflosse, die vierte von der weichstrahligen Rückenflosse. Die fünfte läuft quer über den Schwanz. Der weichstrahlige Theil der Rückenflosse, Bauch- und Analflossen schwärzlich, die übrigen hellfarbig.

Das vorliegende Exemplar ist 0,028 Meter lang. Es wurde in Chinchoxo gefangen.

Diese neue Art ist dem *Hapalogenys nigripinnis* Temm. & Schl. sehr ähnlich, unterscheidet sich aber von diesem sofort durch die grössere Zahl der Rücken- und Anal-Strahlen, sowie durch grössere Schuppen.

4. *Drepane punctata* C. V.
5. *Pentanemus quinquarius* Lin.
6. *Sphyraena afra* Ptrs.
7. *Pseudotolithus typus* Blkr.
8. *Argyreiosus setipinnis* Mitch.
9. *Micropteryx chrysurus* Lin.
10. *Porthmeus argenteus* C. V.
11. *Lichia amia* Lin.
12. *Trachinotus angustus* Rchw.

Sitzungsb. d. Ges. Naturforsch. Freunde, Berlin d. 21. Dec. 1875, S. 147.

13. *Psettus sebae* C. V.
14. *Batrachus congicus* Rchw. n. sp.

D. 3/17, A. 14.

Körper mit kleinen Schuppen bedeckt. Kopf wenig länger als breit, länger als einhalb des Körpers (ohne Schwanzflosse). Kiemendeckel mit vier nach hinten gerichteten Stacheln, wovon zwei dem Operculum, zwei dem Suboperculum angehören. Oberkiefer bis über den hinteren Augenrand hinausreichend. Auge kürzer als die Schnauze. Kurze conische Gaumen- und Vomer-Zähne, welche in zwei bis drei unregelmässige Reihen geordnet sind. Zähne der Kiefer ebenfalls kurz und conisch ohne grössere Eckzähne, die des Unterkiefers vorn in drei bis vier unregelmässige Reihen geordnet, seitlich in zwei Reihen. Maul mit Tentakeln umgeben, von welchen die zwischen den Nasenlöchern stehenden am grössten sind. Achselgrube vorhanden.

Oberseite braun mit dunkler Marmorirung, Unterseite

weisslich, auf der Kehle mit netzartiger brauner Zeichnung. Rücken-, Brust- und Schwanzflossen wie die Oberseite gefärbt, erstere mit schräg über die Flosse laufenden dunklen Binden, Brustflossen mit Querbinden, letztere mit rundlichen Flecken. Analflosse weisslich mit schrägen braunen Binden. — Das vorliegende Exemplar hat eine Länge von 0,028 Meter. — Chinchoxo.

Charakteristisch für diese neue Art sind insbesondere die geringe Zahl der Weichstrahlen in der Rückenflosse und Analflosse und die Färbung.

15. *Gobius Schlegeli* Gthr. — Quillu.
16. *Periophthalmus papilio* Bl. Schn.
17. *Ctenopoma nigropannosum* Rchw.

Sitzungsb. d. Ges. Naturf. Freunde, Berlin d. 21. Dec. 1875, S. 147.

18. *Ophiocephalus obscurus* Gthr.
19. *Chromis niloticus* Hasselqu.
20. *Citharychthys spilopterus* Gthr. Quillu.
21. *Clarias gabonensis* Gthr.
22. *Chrysichthys furcatus* Gthr.
23. *Exocoetus acutus* C. V.
24. *Exocoetus evolans* Lin. — Sierra Leone.
25. *Haplochilus spilauchen* Dum. — Quillu.
26. *Pellona africana* Bl.
27. *Ophichthys semicinctus* Rich.
28. *Muraena melanotis* Kaup.
29. *Balistes maculatus* Gmel.
30. *Tetrodon guttifer* Benn.
31. *Tetrodon laevigatus* Lin.
32. *Leptocarcharius Smithii* M. & H.
33. *Acanthias vulgaris* Risso.
34. *Sphyrna zygaena* Lin.
35. *Rhinobatus Halavi* Forsk.
36. *Narcine brasiliensis* v. Olf.
37. *Trygon margarita* Gthr.
38. *Pteroplatea hirundo* Lowe.
39. *Aëtobatis narinari* Euphr.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 32. **Dresden, am 15. Mai 1878.**

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Am 28. April 1878 fand unter dem Vorsitze des Obmanns: Generalarzt Dr. Roth (Dresden) die 11. Ausschusssitzung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas zu Berlin im Bibliotheksaale der Gesellschaft für Erdkunde (W. Friedrichstrasse 191, III.) statt. An derselben nahmen Theil ausser den Vorstandsmitgliedern (Dr. Nachtigal, Dr. von Boguslawsky, Geheimer Regierungsrath Deegen, Humbert, Prof. Dr. Koner) die Delegirten: Professor Dr. Bastian, Prof. Dr. Fritsch, Professor Dr. Hartmann, Oberlehrer Dr. Marthe, Geheimer Regierungsrath Dr. Meitzen, Professor Freiherr von Richthofen (Berlin), Stabsarzt Dr. Helbig, Professor Dr. Ruge, Schultze-Kurtz (Dresden), Dr. Andrée, Professor Dr. Bruhns, Dr. Debes, Prof. Dr. Delitsch (Leipzig).

Nach einem kurzen Berichte des Vorsitzenden des Vorstandes, Dr. Nachtigal, über die vom Reisenden der Gesellschaft, Ingenieur Schütt, eingegangenen Mittheilungen und nach dem Berichte der in der 10. Ausschusssitzung gewählten Revisions-Commission*) gab der Schatzmeister Humbert eine Uebersicht des Vermögenstandes der Ge-

*) Seite 238 dieses Bandes.

sellschaft am 28. April 1878, welcher sich im Istbestande auf 43234 Mark 63 Pfennige beläuft, wozu noch etwa 17000 Mark Aussenstände, worunter sich die laufenden Beiträge des Jahres befinden, kommen.

Es folgte hierauf die Berathung des auf Seite 239 bis 244 abgedruckten Entwurfs von Satzungen der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", wobei folgende Abänderungen dieses Entwurfs beschlossen wurden:

§ 5 hinzuzufügen: „Uebersteigt die Zahl der Mitglieder 50, so kann der Vorstand unter besonderen Umständen die Zahlung einer Pauschsumme als Jahresbeitrag bewilligen".

§ 12, Absatz 6, hinzuzufügen: „Im Falle des § 5, Absatz 3 wird die Zahl der Mitglieder auf Grundlage des Normalbeitrages von 3 Mark berechnet".

§ 13, Absatz 3, abzuändern in: „Der Ausschuss schreitet in seiner Sitzung zunächst zur Wahl seines Vorsitzenden, welcher bis zur nächsten Sitzung in Funktion bleibt".

§ 17, Absatz 2, abzuändern: „Derselbe besteht aus 11 Mitgliedern. Ständige Mitglieder sind das jedesmalige Deutsche Mitglied des Brüsseler Executivcomités und ein Vertreter der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin".

Darauf wurden die Auflösungsbeschlüsse in folgender Weise gefasst:

I. „Die Gesellschaft löst sich am heutigen Tage vorbehältlich der landesherrlichen Genehmigung dieses Beschlusses unter der Voraussetzung auf, dass am 29. April dieses Jahres die beabsichtigte Vereinigung der Gesellschaft mit der Deutschen afrikanischen Gesellschaft zu einer neuen Gesellschaft unter dem Namen: „Afrikanische Gesellschaft in Deutschland" auf Grund des gedruckten Satzungsentwurfs der letzteren mit den heutigen abändernden Beschlüssen stattfindet. Bis zur landesherrlichen Genehmigung des vorstehenden Auflösungsbeschlusses bleibt der bisherige Vorstand in Wirksamkeit.

II. Mit dem Eintreffen der landesherrlichen Bestätigung des Auflösungsbeschlusses gehen sämmtliche Vermögensstücke der Gesellschaft auf die zu bildende neue: „Afrikanische Gesellschaft in Deutschland" über.

Auf Vortrag der in der 10. Ausschusssitzung*) niedergesetzten Commission für das Correspondenzblatt wurde beschlossen, dass dessen Erscheinen mit dem 1. Juli dieses Jahres für den Fall des definitiven Eintritts der Auflösung der Gesellschaft aufhören solle.

Unsere Leser werden hiernach voraussichtlich zum 1. Juli dieses Jahres die 33. Nummer als Abschluss dieses Blattes mit Titelblatt des zweiten Bandes, Inhaltsverzeichniss und Register erhalten.

Brief des Herrn Dr. Oskar Lenz an die Deutsche Afrikanische Gesellschaft.

VI.

(Rückreise vom *Okande*land nach den *Ogowe*-Factoreien.)

Mein letzter Bericht schloss mit dem Wiedereintreffen im *Okande*land nach der nicht ganz gefahrlosen Expedition bis zum Volk der *Banjaka* und dem *Schebe*fluss. Der Mangel an allen europäischen Waaren, ohne die man gar Nichts unternehmen kann, besonders aber meine durch Krankheiten und Aufregungen aller Art stark angegriffene Gesundheit zwangen mich, an meine Rückkehr an die Küste zu denken. Während meiner Abwesenheit war mein neues grosses Haus vollendet worden, das ich in der Nähe von Ngeme's Dorf an der Grenze des *Lope*- und *Aschuka*-Distriktes hatte errichten lassen, so dass ich nach den Strapazen der Reise eine relativ bequeme Wohnung hatte. Ich begann aber sofort die Einleitungen zu treffen für die Rückkehr. Während es noch vor einem halben Jahre leicht gewesen wäre, *Okande*leute als Ruderer zu bekommen bis hinab zu den *Ininga*, wurden mir jetzt die grössten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Gründe waren mir klar: seit Jahren hatten die *Okande* von den *Okota* und *Apinschi*, wie auch von den *Galloa* und *Ininga* Waaren bekommen als Vorschuss auf Lieferungen von Sclaven. Im *Okande*-

---

*) Seite 239 dieses Bandes.

land aber gab es keine schwarze Waare auf Lager und man war genöthigt, die eine Zeit lang unterbrochenen Beziehungen mit den *Aduma* und *Oshebo* wieder aufzunehmen. Immer aber fürchteten sich die *Okande* dahin zu reisen, der dazwischen wohnenden *Fan* wegen, obwohl sie wiederholt die Vorbereitungen zur Reise getroffen hatten. Schliesslich wurden die *Okota* und *Ininga* unwillig; sie verlangten ihre Waaren zurück oder die Sclaven, und es traten ernste Störungen ein in den früher guten Beziehungen dieser verschiedenen Stämme. Es war nun leicht erklärlich, warum die *Okande* sich weigerten, flussabwärts zu gehen; sie fürchteten einfach abgefangen und als Geisseln behalten zu werden, bis ihre Landsleute den eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen seien. Nur nach langen Unterhandlungen und guter Bezahlung gelang es mir, zwölf Burschen aufzutreiben, die mich bis zum *Okota*land bringen wollten, also wenigstens durch das gefährlichste, ohne des Wassers kundige Leute überhaupt nicht zu passirende Stromschnellengebiet des *Ogowe*. Viel Leute brauchte ich ja nicht; mein ganzes, sehr geringes Gepäck und der Rest der Sammlungen gingen bequem in ein grosses Canoë; ich hatte noch 6 Diener von *Gabun*, die auch mit rudern mussten, und so konnte ich die Reise schon wagen. Aber die Schwierigkeiten fingen bald an. Wir hatten kaum die ersten *Apinschi*dörfer erreicht, als mir eines Nachts die sämmtlichen *Okande*leute davon liefen und zwar aus folgendem Grunde. Sie hatten durch die *Apinschi* erfahren, dass Tags zuvor zwei in einem kleinen Canoë reisende *Galloa*leute von einigen *Fan*, die am rechten Ufer des Flusses wohnen, getödtet worden seien; die *Okande* fürchteten nun ein ähnliches Schicksal und wollten nicht weiter. Ich erfuhr übrigens, dass sie sich in einem benachbarten *Apinschi*dorfe verborgen hielten, ging hin und brachte sie durch Versprechungen und Drohungen aller Art endlich so weit, mit mir weiter zu reisen. Ich wäre in grosser Verlegenheit gewesen, denn die *Apinschi* zeigten sich durchaus nicht bereit, mir Leute zur Verfügung zu stellen, gleichfalls aus Furcht vor den *Fan* und mit meinen Paar Dienern

hätte ich die äusserst schlimmen Stromschnellen, besonders am Berg *Otombi* nicht passiren können.

Nach Ueberwindung dieses Hindernisses ging es denn am anderen Tage vorsichtig weiter, ich und meine Diener mussten beständig die Gewehre bereit halten, denn es war gar nicht unmöglich, dass sich noch mehr *Fan* in der Nähe versteckt hielten, während die *Okande* das Boot durch die Katarrhakte lenkten. Bald erblickten wir denn auch an einem Felsen ein kleines Floss, von der Form wie es die des Canoë-Bauens unkundigen *Fan* errichten, um Flüsse zu kreuzen; es war dasselbe, auf welchem einige *Fan* am Tage vorher die *Galloa* angegriffen hatten. Meine *Okande*leute zitterten am ganzen Körper, während ich mit meinen Dienern sorgfältig die bewaldeten Ufer inspicirte; indessen ging es ohne Hinderniss ein Stück weiter. Plötzlich hörten wir aber am linken Ufer einen menschlichen Ton; vorsichtig näherten wir uns und erblickten in völlig hilflosem Zustande einen *Galloa*mann mit zahlreichen Schusswunden, der sich nicht weiter bewegen konnte und ohne unser Kommen bald verendet wäre. Wir nahmen ihn in's Canoë und er berichtete, dass er mit einem Landsmann in einem kleinen Canoë zu den *Apinschi* hätte reisen wollen; sie seien aber von drei *Fan* angegriffen worden; sein Landsmann sei getödtet und von den *Fan* mitgenommen worden, um verspeist zu werden, er habe durch Schwimmen das andere Ufer erreicht, sei aber so von Schüssen verfolgt worden, dass er liegen bleiben musste. — Am Abend dieses Tages erreichten wir noch das kleine, nur aus einigen kleinen Dörfern bestehende Völkchen der *Yalimbongo* (zwischen *Apinschi* und *Okota*), wo wir unsern schwer verwundeten *Galloa* bei einem ihm befreundeten Sclavenhändler zurückliessen. Was dann aus ihm geworden ist, habe ich nicht erfahren. Am nächsten Tage erreichten wir endlich das *Okota*gebiet, wo ich noch ein kleines Canoë erwarb für meine *Okande*leute, die ich bald zurückschicken musste, da sie sich nur verpflichtet hatten, mich durch das Gebiet der Stromschnellen zu bringen. Wir hielten uns nur einen Tag im *Okota*land auf; die Leute waren aus den

oben angeführten Gründen erbost gegen die *Okande* und am 25. Juli 1876 verliessen wir die *Okota*-Insel *Sangaladi*. Meine *Okande* brachten mich weiter flussabwärts bis zur Insel *Adeke*, wo das Gebirge aufhört und das Fahrwasser des Flusses ruhig wird, sodass ich wagen konnte, mit meinen Dienern allein die Reise hinab bis zu den ersten Factoreien in der Nähe der *Rembo-Ngunie*-Mündung zu unternehmen. Die *Okande* wagten sich nicht weiter hinab; sie fürchteten sich sowohl vor den *Akelle*, deren Dörfer von hier an dicht an das Flussufer herantreten, als auch vor den *Ininga*, denen sie noch grosse Mengen von Sclaven schuldig sind. Ich habe übrigens später gehört, dass meine zwölf *Okande*burschen bei ihrer Rückreise in ihre Heimath doch von den *Okota* angehalten und durchgeprügelt worden sind. So mussten diese armen Kerle büssen für die Sünden, welche ihre feigen Landsleute, besonders die Häuptlinge und *Oganga* (Medizinmänner) begangen hatten.

Unsere Reise von *Adeke* bis in die Factoreien ging nun langsam aber ohne weiteres Hinderniss von Statten. Wir begegneten bald einzelnen schwarzen Händlern, die mit Waaren aus den Factoreien versehen, sich in irgend einem *Akelle*-Dorfe niederlassen, um Gummi, Elfenbein und Ebenholz aufzukaufen. Ich hatte bereits früher erfahren, dass etwa eine Tagereise oberhalb der Factoreien sich ein anglikanischer Missionär, Rev. Mr. Nassau, den ich von *Gabun* aus kannte, in einem *Akelle*-Dorfe niedergelassen hatte, und ich freute mich sehr, denselben nach zweijähriger Abwesenheit von europäischen Niederlassungen begrüssen zu können. Als ich aber das Dorf erreichte, erfuhr ich, dass er vor einer Woche nach *Gabun* gereist sei, um Proviant zu holen; während dem hatten die *Akelle*, bei denen er wohnte und, die er zu Christen machen wollte, sein Haus erbrochen, völlig ausgeraubt und angezündet!

Ich hielt mich bei den ungastlichen *Akelle* nicht auf, sondern suchte weiter zu kommen und erreichte denn endlich am 28. Juni die Factorei des Herrn Lubcke, eines Agenten des Hamburger Handelshauses C. Wörmann, woselbst ich in gewohnter liebenswürdiger und herzlicher

Weise aufgenommen wurde und mich etwas von den ausgestandenen Strapazen erholen konnte, ehe ich nach *Gabun* zurückkehrte.

VII.

(Von den *Ogowe*-Factoreien nach *Gabun*.)

Mein Aufenthalt in der Factorei des Herrn Lubcke verlängerte sich ohne meinen Willen bis auf mehrere Wochen. Es stellte sich heraus, dass ich sehr angegriffen und erschöpft war infolge der überstandenen Strapazen und vor Allem Ruhe bedurfte. Leider gab es aber gerade während dieser Zeit gar keine Ruhe. Die verschiedenen Stämme, die hier nahe bei einander wohnen: *Ininga, Galloa, Orungu, Kamma, Akelle* und *Fan,* hatten nicht nur unter sich beständig Streitereien, sondern auch die Factoreien der Europäer wurden in Mitleidenschaft gezogen, und es kam öfters innerhalb der Factoreien zu den bedenklichsten Scenen. Gefangennahme der schwarzen Händler und Plünderung von deren Waarencanoës kamen häufiger vor als je; besonders war es ein *Orungu*-Häuptling (Cap *Lopez*-Bewohner), Namens Assisi, der in der unverschämtesten Weise auftrat und dessen Bestreben dahin ging, alle schwarzen Händler die nicht *Orungus* waren, vom *Ogowe* zu verdrängen und schliesslich die Europäer zu zwingen, ihre Factoreien im *Orungu*gebiet anzulegen. Von jeher hatten es die *Orungu* nicht gern gesehen, dass soweit im Innern von den Weissen Handel getrieben wird; sie wollten, dass der ganze *Ogowe*-Handel durch ihre Hände gehe, und wirklich war es auch eine Zeit lang Gebrauch, dass diese Leute von jedem nach den Factoreien gehenden Waarentransport einen nicht unbeträchtlichen Theil als Geschenk erhielten. Seitdem aber die Weissen während der Regenzeit ihre Waaren mit kleinen Dampfern flussaufwärts befördern und ebenso die eingehandelten Produkte bequem nach *Gabun* schaffen können, ist der Neid und die Eifersucht auf's Höchste gestiegen, und gerade während meiner letzten Anwesenheit kam es zu ernstlichen Verwicklungen zwischen den *Orungu* und den Factoristen, sodass schliesslich sogar

das französische Gouvernement in *Gabun* energisch einschreiten musste.

Anfangs Juli sollte von *Gabun* ein kleiner Dampfer mit einem Schooner voll Waaren im Schlepptau ankommen, und diese günstige Gelegenheit zur Rückkehr an's Meer wollte ich abwarten. Aber die erwarteten Schiffe blieben aus. Tag um Tag, Woche um Woche verging, weder ein Dampfer noch eine Nachricht erschien von *Gabun*. Die Waaren in der Factorei waren bereits sehr reduzirt und ebenso trat Mangel an gewissen Proviantartikeln ein, mit denen die Europäer in den Factoreien versorgt werden. Ich hatte mir schon den Plan zurecht gelegt, mit meinen Dienern den Landmarsch nach *Gabun* einzuschlagen, d. h. durch das Gebiet der *Adjumba* und *Mpangwe* den *Ramboe* zu erreichen, von wo ich leicht ein Boot bekommen konnte. Aber auch das zerschlug sich. Die *Fan (Mpangwe)* lagen seit einiger Zeit wieder in Fehde mit den *Akelle* und *Adjumba;* täglich fanden kleine Scharmützel statt, und es war nicht rathsam, unter solchen Verhältnissen durch das *Fan*gebiet zu reisen. Unterdessen näherte sich die Regenzeit ihrem Ende, das Wasser sank immer mehr und die Aussicht, dass die erwarteten Schiffe ankommen müssten, wurde immer geringer. Diese lästige Zeit des Wartens wurde dadurch interessanter, dass wir in der Factorei zwei lebende Thiere erhalten hatten, die uns viel Stoff zum Beobachten gaben: einen jungen hübschen Gorilla und einen ganz jungen Elephanten, dessen Mutter in dem benachbarten Wald aufgetrieben und getödtet worden war. Der letztere war noch so jung, dass er nicht allein Nahrung zu sich nehmen konnte; wir mussten ihm einen dünnen Kartoffelbrei in den Mund stopfen. Das Thierchen war sonst recht liebenswürdig und lief frei im Hofe der Factorei herum. Leider starb es schon nach 10 Tagen. Das gleiche Schicksal ereilte den Gorilla, der sich gar nicht an die Gefangenschaft gewöhnen wollte.

Unterdessen kehrte ein schwarzer Händler nach dem andern zurück, brachte die eingehandelten Produkte in die Factorei und liess sich, soweit es möglich war, mit neuen Gütern versehen. Die Mehrzahl aber, worunter eine An-

zahl Senegalesen, beschloss im Canoë nach *Gabun* zu gehen. Auch wir waren des Wartens müde und in den letzten Tagen des August beschlossen Herr Lubcke und ich, mit einigen Canoës wenigstens bis nach Cap *Lopez* an der Mündung des *Ogowe* zu fahren, um von da auf irgend eine Weise *Gabun* zu erreichen.

Unterdessen hatten sich die bedenklichsten Gerüchte über das Verhalten der Cap *Lopez*-Leute verbreitet. Schon am ersten Tag unserer Reise begegnete uns ein kleines Canoë mit einigen *Galloa*, welche uns versicherten, der früher erwähnte Missionär Rev. Nassau sei von *Gabun* nach Cap *Lopez* zurückgekehrt, um von da zu den *Akelle* zu reisen; die *Orungu* aber hätten ihn ausgeplündert; ebenso hätten diese Leute einen schwarzen Händler (einen Senegalesen), der für eine englische Factorei am *Ogowe* arbeitet, gefangen genommen. Das waren keine angenehmen Aussichten, und es erklärte zum Theil, warum die sehnsüchtig erwarteten Schiffe mit Waaren und Proviant nicht angekommen sind. Indessen reisten wir vorsichtig weiter. Aber bereits am nächsten Tage traten neue Hindernisse ein. Wir hatten noch nicht ganz das Gebiet der *Kamma* erreicht, als uns ein Mann in einem kleinen Canoë entgegen kam und Folgendes erzählte: die *Kamma* und *Orungu* haben sich vereinigt, um den ganzen Handel auf dem *Ogowe* in ihre Hände zu bekommen und alle anderen, die Europäer eingeschlossen, zu vertreiben. Zunächst haben sie den grossen Schooner mit Waaren, den wir in der Factorei so sehnsüchtig erwarteten, überfallen, den Capitän, einen Europäer, gefangen, die Waaren an's Land geschafft und das Schiff selbst auf eine der zahlreichen Sandbänke bei Cap *Lopez* festgesetzt. Ausserdem sei ein grosser Trupp Eingeborner, die von unserer (Herrn Lubcke's und meiner) Annäherung Nachricht bekommen haben, unterwegs, um uns selbst abzufangen!

Obgleich wir diese Nachrichten mit der nöthigen Reserve aufnahmen, so schien es uns doch gerathen, dieselben nicht ganz unberücksichtigt zu lassen. Wir kehrten noch denselben Tag um und fuhren ein Stück zurück bis zu

einer kleinen Insel im *Ogowe*, wo wir die Nachtquartiere errichteten. Das Sicherste wäre vielleicht gewesen, gleich in die Factoreien zurück zu reisen, aber vorher wollten wir uns doch informiren. Unter den Ruderjungen waren einige *Kamma*leute; diese sowie einen meiner Diener schickten wir in einem kleinen Canoë in ein *Kamma*dorf, dessen Chef bisher immer mit der Factorei auf gutem Fusse gelebt hatte, um die Wahrheit der Erzählung zu erfahren. Die Boten brachten die Nachricht zurück, dass allerdings der Schooner von den *Orungu* geplündert und eine Anzahl *Galloa*-Burschen gefangen worden sei. Die *Kamma*leute aber haben sich nicht mit den *Orungu* vereinigt, und wir möchten ruhig weiter reisen. In den *Kamma*dörfern wurden wir denn auch ganz gut aufgenommen, besonders bei dem alten Chef *Renkua*, der seiner Körperfülle wegen von den Europäern den Beinamen King Elephant erhalten hat.

Am 3. September verliessen wir das gastliche *Kamma*dorf und jemehr wir uns den Cap *Lopez*-Dörfern näherten, um so widersprechender wurden die Aussagen der Eingeborenen. Noch denselben Tag erreichten wir das Meer und fanden dort ein kleines französisches Kriegsschiff vor mit Soldaten, welche bereits in Etwas wenigstens Ordnung geschaffen hatten. Auch Herr Schulz von *Gabun* (Wörmann'sche Factorei) mit einem kleinen Dampfer war anwesend. Der geplünderte Schooner war wieder flott gemacht und die Waaren zum grössten Theil zurückgestellt. Die Franzosen hatten einige Dörfer in Brand geschossen und eine Anzahl *Orungus* gefangen genommen, womit die Sache vor der Hand wenigstens erledigt war.

Wir kehrten sämmtlich nach *Gabun* zurück, wo ich nach langer Abwesenheit endlich am 6. September 1876 wieder eintraf, auf's Aeusserste erschöpft durch die Anstrengungen, Gefahren und Aufregungen aller Art.

Aber die Nachrichten, die ich in *Gabun* vorfand, waren nicht geeignet, mir die so sehr nöthige Ruhe zu gewähren: die Auflösung der *Loango*-Expedition, der Tod meines Vaters, der Tod von Freund Buchholz, mit dem ich manche angenehme Stunde im *Ininga*-Gebiete zugebracht, der glück-

lich zurück nach der Heimath gekommen war, nachdem er die Gefahren des Nordpoles und des Aequators überstanden, alles das war wenig geeignet, mir den Aufenthalt in *Gabun* angenehm zu gestalten trotz der liebenswürdigen Gastfreundschaft, die mir von allen Seiten: dem französischen Gouvernement, den Missionsanstalten und den Factoreien, entgegengebracht wurde.

Ein nach Europa fahrender Dampfer hatte kurz vorher *Gabun* verlassen, ich wartete den nächsten ab, mit welchem ich nach Süden fuhr bis *St. Paul de Loanda.* Alle Welt hatte mich versichert, dass eine Seereise die beste Cur sei, und ich kann das nur bestätigen. Ich lernte *Ambriz*, *Banana* und *St. Paul de Loanda* kennen und wurde überall von den Agenten des grossen Rotterdamer Handelshauses (afrikaansche Handelsvereeniging) auf's Freundlichste aufgenommen.

Nach *Gabun* zurückgekehrt, blieb ich noch zwei Wochen daselbst, um den Rest der Sammlungen zu ordnen und einzupacken und verliess dann diesen mir trotz aller ausgestandenen Leiden doch so lieb gewordenen Ort, nachdem ich vorher noch einmal flüchtig die *Elobi*-Inseln besucht hatte, wo ich vor fast drei Jahren zum ersten Mal afrikanischen Boden betrat. Dr. O. Lenz.

Verwendung des Petroleums beim Reisen in Afrika.

Wer zoologische Sammlungen in den Tropen veranstaltete, dem werden Ameisen, Dermestes, Motten, Schaben und anderes Gethier der höhern Zimmerjagd manchen Aerger bereitet haben. Ich fand nun im Petroleum ein Mittel, diese unliebsamen Eindringlinge fern zu halten, indem ich die Unterlagen, auf denen die Objecte zum Trocknen ausgebreitet und die Kasten, in denen sie schliesslich verpackt wurden, alle paar Tage damit einrieb. Auch legte ich neben eingestreutem Naphthalin mit Oel getränkte Lappen hie und da zwischen die Bälge, Insektendüten u. dgl. Der erzielte Erfolg brachte mich auf die Idee, auch meine

Person gegen gewisse Mitglieder der „Société piquante“ dadurch zu schützen. Ich parfümirte also Abends Gesicht und Hände mit Petroleum und konnte so die Serenade der Moskitos unbehelligt geniessen. Auch anderes kreuchende und fleuchende Gewürm wendete sich naserümpfend von mir ab.

Zu noch wichtigerer Verwendung kam das Petroleum auf meiner letzten Reise nach *Taita* und *Ukamba*. In dortigen Gegenden herrscht nämlich eine Bremsenart, *Dondoróbo* genannt, welche, wie in andern Ländern die verufene *Tsetse*-Fliege, durch ihren Stich das Vieh, besonders aber Esel tödtet; v. d. Decken verlor alle mitgenommenen Thiere und auch Missionar New büsste die seinigen ein. Trotz Abrathens der Araber an der Küste nahm auch ich, vertrauend auf das Petroleum, einen Esel mit, den ich, falls mir Krankheit zustossen sollte, zu besteigen gedachte. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn ich schützte diesen Esel vollständig gegen *Dondoróbo* und andere Stechfliegen, indem ich ihn in berüchtigten Gegenden, Flussniederungen u. dgl. unter dem Bauche, an den Weichtheilen, auf und in den Ohren und Nüstern alle Tage mit Petroleum, womit ich einen Lappen befeuchtete, einschmierte. Dazu gebrauchte ich kaum einen Liter während der fast 8 Monate dauernden Reise, von welcher ich meinen Esel in bestem Wohlsein zur Küste zurückbrachte. Ich erlaube mir, dieses Mittel in *Tsetse*-Ländern zum Schutze der Zugochsen in Vorschlag zu bringen. Je weniger raffinirtes Petroleum zu dieser Prozedur verwendet wird, desto wirksamer fand ich es.

Zum Waffenputzen ist Petroleum ebenfalls besser als mehr fette Oele zu gebrauchen. Es überzieht den Stahl wie ein dünner, harziger Firniss und schützt ihn lange gegen Rost. J. M. Hildebrandt.

Herstellung wasserdichten Zeuges.

Um sich im Bivouak gegen die so schädliche, feuchte Ausdünstung des Erdbodens, sowie gegen Thau und Regen zu schützen, führt man auf Reisen gewöhnlich sogenannte

Gummidecken mit. Ich habe gefunden, dass diese meistens sehr unzuverlässig sind. Oft sind sie aus einem Material hergestellt, welches in der Tropenwärme entweder ganz zerfliesst, oder doch klebrig, faulig oder brüchig wird. Ueberdies zerreissen sie sehr leicht, besonders in dornigen Gegenden und sind dann kaum noch auszubessern. Am Tage erhitzen sie, des Nachts erkälten sie übermässig; auch ihre Schwere ist da, wo Träger angewendet werden müssen, wohl in Betracht zu ziehen; endlich sind sie theuer. Diesen Missständen abzuhelfen, habe ich mir an der Küste nach Vorbild der Seeleute „Oelzeug“ bereitet. Ich nähte 2 bis 3 Meter im Geviert grosse Stücke amerikanischen Drüll zusammen. Russisch Leinen wäre wohl noch besser gewesen. Diese Stücken Zeug wurden in Wasser getränkt, dann ausgerungen und in noch feuchtem Zustande mit Leinöl (Farböl) oder auch Cocosnussöl mittelst eines Pinsels bestrichen und zwar zunächst nur auf einer Seite. Dann wurden sie in der Sonne oder besser noch im Luftzuge getrocknet, was bei Leinöl in sehr kurzer Zeit, bei Cocosöl in einigen Tagen geschah. Auf gleiche Weise wurde dann die andere Seite bearbeitet, d. h. angefeuchtet, geölt und getrocknet. So waren meine wasserdichten Decken fertig. Das vorherige Befeuchten geschieht, damit nicht zu viel Oel eindringt, welches den Stoff zu schwer machen würde. Blei- oder Zinkweiss dem Oele zuzusetzen, um den Anstrich noch mehr zu verdicken, rathe ich nicht, das Zeug wird dadurch brüchig. Wenn man statt des gewöhnlichen Wassers eine Salzlacke nimmt, wie die Seeleute gewöhnlich thun, so wird zwar das Gewebe durch stetes Anziehen von Feuchtigkeit dichter, aber auch schwerer.

Diese Decken — ich führte zwei mit — waren leicht, dauerhaft und billig und dienten mir vortrefflich. Sie wurden zusammengefaltet unter dem Sattel des Reitesels transportirt. Ueberraschte meine Carawane während des Marsches ein Regenschauer, so liess ich die 50 Lasten meiner Träger auf Stein- oder Holzblock-Unterlagen dicht zusammenlegen. Die beiden Tücher reichten vollkommen aus, das Gepäck vor Nässe zu schützen, was namentlich

bei meinen Sammlungen, z. B. dem Herbarium in Löschpapier, unumgänglich nothwendig war. Auf kleinen Ausflügen stellte ich von einer solchen Decke und einigen Baumzweigen ein kleines Zelt sammt trocknen Zeltboden her. Doppelt zusammengeschlagen, mit etwas Gras oder Blättern zwischen den beiden Lagen, war bald ein sehr wirksames Schattendach daraus gemacht. Auch Regenröcke und Beinkleider fertigte ich aus solchem Oelzeuge, sowie wasserdichte Säcke etc.; kurz, ich kann dasselbe aus eigner Erfahrung jedem Reisenden empfehlen.

J. M. Hildebrandt.

Verzeichniss der seit dem 1. Januar 1877 bei der Redaction des Correspondenzblattes tauschweise eingegangenen Schriften.

1) Mittheilungen der schweizerischen entomologischen Gesellschaft. (Bulletin de la Société Entomologique suisse.) Redigirt von Dr. Gustav Stierlin in Schaffhausen. Vol. IV. Heft No. 10; Vol. V. Heft 1 bis 5 (Schaffhausen 1877, 1878).

2) Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in Bremen durch deren Schriftführer Dr. M. Lindeman. Neue Folge des 7. Jahrganges der Mittheilungen des bisherigen Vereins für die deutsche Nordpolarfahrt. Jahrgang I; (Bremen 1877). Jahrgang II, Heft I (Bremen 1878).

3) Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. III, Part 1. (New Haven 1876).

4) Rules and List of Members of the royal Society of New South Wales, 1877.

5) Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1877. (Halle 1877).

6) Jahresbericht des Vorstandes der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Erstattet in der Versammlung am 1. Februar 1878. (Bremen 1878.)

7) Catalog der Ausstellung ethnographischer und naturwissenschaftlicher Sammlungen. Mit erläuternden Bemerkungen von Dr. O. Finsch. Geographische Gesellschaft in Bremen. (Bremen 1877.)

Fünfundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

	M.	Pf.
Herr A. Thielsen, Flensburg für 1877 u. 1878	6	20
„ Carl Treiber, Borna für 1878	3	—
„ Dr. Dörfler, Weissenburg a. S. für 1878	3	—
„ Fr. Tröltsch, jun. „ „ „ „ „	3	—
„ Fr. Tröltsch, sen. „ „ „ „ „	3	—
„ Julius Tröltsch, „ „ „ „ „	3	—
„ W. Tröltsch, „ „ „ „ „	3	—
„ Kreisrichter Kossmann, Eisleben „ „	6	—
„ Friedrich Müller, Ulm „ „	4	—
„ Dr. Cohen, Heidelberg „ „	3	—
„ E. Sell, Bremen „ „	4	—
„ H. Fiedler, Agram „ „	6	50
„ Rechtsanwalt Brunnemann, Greifenhagen	5	—
„ E. Reuter, Pfauen-Insel für 1878	4	—
Gräfin Carmer, Berlin „ „	6	—
Herr L. Hopffe, Wilsnack „ „	5	—
Frl. Hedwig v. Szykowska, Lubosin für 1878	5	—
Herr Pfarrer Höckner, Treben	3	—
„ Professor Jordan, Carlsruhe für 1878	3	—
„ Rentmeister Fromm, Ehreshoven für 1878	3	—
„ R. C. Rickmers, Bremerhaven „ „	3	—
„ Dr. Förster, Berlin „ „	3	—
„ Justizrath Stephani, Görlitz	3	—
„ Professor Paulitschke, Znaïm	3	03
„ Apotheker Reichert, Müncheberg für 1877 und 1878	6	—
„ A. Krentschker, Röwersdorf für 1878	3	02
„ Dr. Hueber, Innsbruck „ „	3	—
„ Generalmaj. v. Wechmar, Breslau „ „	3	—
„ Julius Kiefer, Saarbrücken „ „	3	—
„ Stationsvorsteher Hanff, Völpke „ „	3	50
„ J. Fuckel, Oestrich	3	—
„ Dr. Duprée, Grünstadt für 1878	3	—
Frau Dr. Blasius, Braunschweig „ „	6	—
Herr Dr. Assmann, Quedlinburg „ „	3	—
Frau Elisabeth Olbers, Schieder i. Lippe „ „	3	—
Herr C. Th. Hartmann, Budapest „ „	3	—
„ Professor Haubner, Dresden „ „	3	—
„ Kaufmann Rau, Stuttgart „ „	5	—
„ J. Wohlfarth, prakt. Arzt, Dippoldiswalde für 1878	3	—
„ Dr. L. Eger, Wien	3	—
Frl. Emma und Thekla Reinhardt, Dresden, für 1878	3	—

Sechsundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

Von den nachverzeichneten Mitgliedern der Afrikanischen Gesellschaft ging der Jahresbeitrag für 1878 richtig ein:

Giessener Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft.

	Name	ℳ	₰
1)	Altvater, Betriebsdirector.	3	—
2)	Baist, Advocat.	3	—
3)	Barth, Advocat.	3	—
4)	Baur, Dr., Arzt.	3	—
5)	Bergen, Techniker.	3	—
6)	Birnbaum, Dr., Professor.	3	—
7)	Bramm, Bürgermeister.	3	—
8)	Buchner, Dr. Reallehrer.	3	—
9)	Bücking, Louis, Rentner.	3	—
10)	Burger, Hauptkassirer.	3	—
11)	Clemm, Dr., Professor.	3	—
12)	Dittmar, Dr., Advocat.	3	—
13)	Dornseiff, Advocat.	3	—
14)	Eckhard, Dr., Professor.	3	—
15)	Eickemayer, Baurath.	3	—
16)	Engisch, Oberzollinspector.	3	—
17)	Ferber, W., Buchhändler.	3	—
18)	Gail, Ferdinand, Fabrikant.	3	—
19)	Gail, Karl, Commerz.-Rath.	3	—
20)	Georgi, L., Fabrikant.	5	—
21)	Gilmer, Dr.	3	—
22)	Hanstein, J., Fabrikant.	3	—
23)	Heichelheim, Siegmund.	3	—
24)	Hempel, Dr., Apotheker.	3	—
25)	Hess, Aug., Gasfabrikant.	3	—
26)	Hess, Gg. Fabrikant.	5	—
27)	Homberger, Hermann.	3	—
28)	Jughardt, C., Fabrikant.	5	—
29)	Keller, W., Buchdrucker.	3	—
30)	Klein, Dr., Hofgerichtsrath.	3	—
31)	Klewitz, Dr., Arzt.	3	—
32)	Klingspor, C., Fabrikant.	5	—
33)	Koch, G. W., Zahnarzt.	3	—
34)	Koch & Patz, Fabrikanten.	3	—
35)	Kraft, Advocat.	3	—
36)	Kries, Major.	3	—
37)	Küchler, Th., Fabrikant.	3	—
38)	Lemcke, Dr., Professor.	3	—
39)	Liebrich, W., Kaufmann.	3	—
40)	Lochmann, Postdirector.	3	—
41)	Loeser, S., Kaufmann.	5	—
42)	Loewe, B., Rentner.	3	—
43)	Lorey, Dr., Professor.	3	—
44)	Lutterbeck, Dr., Professor.	3	—
45)	Mayer, Aug., Weinhändler.	3	—
46)	Mettenheimer, Dr., Apoth.	3	—
47)	Metz, Advocat.	3	—
48)	Müller, Arnold, Fabrikant.	3	—
49)	Noll, Adolph, Fabrikant.	3	—
50)	Noll, Georg, Brauereiverw.	3	—
51)	Oncken, Dr., Professor.	3	—
52)	Pascoe, Geschäftsführer.	3	—
53)	Pfannmüller, Hofgerichtsr.	3	—
54)	Ploch, Dr., Arzt.	3	—
55)	Reatz, Dr., Advocat.	3	—
56)	Ricker, Buchhändler.	3	—
57)	Rosenberg, Dr., Advocat.	3	—
58)	Rübsamen, Turnlehrer.	3	—
59)	Sattler, Dr., Professor.	3	—
60)	Schirmer, G. H., Fabrikant.	3	—
61)	Schlosser, Pfarrverwalter.	3	—
62)	Schneider, Dr., Professor.	3	—
63)	Schulz, Bergassessor.	3	—
64)	Schwan, C., Weinhändler.	5	—
65)	Seel, Dr., Pfarrer.	3	—
66)	Seitz, Dr., Professor.	3	—
67)	Seuffert, Dr., Herm., Prof.	3	—
68)	Soldan, Realschuldirector.	3	—
69)	Spiegel, J. B., Kaufmann.	5	—
70)	Streng, Dr., Professor.	3	—
71)	Süffert, Steuerkommissär.	3	—
72)	Tasché, Dr., Reallehrer.	3	—
73)	Thorwart, Advocat.	3	—
74)	Vigelius, Schulinspector.	3	—
75)	Wasserschleben, Dr.	3	—
76)	Weber, Dr., Arzt.	3	—
77)	Weiffenbach, Dr., W., Prof.	3	—
78)	Weyland, Hofgerichtsrath.	3	—
79)	Wilson, P., Bergwerksdirect.	3	—
80)	Windecker, G., Kaufmann.	3	—
81)	Wortmann, G., Bankdirector.	3	—
82)	Zöppritz, Dr., Professor.	3	—

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.

Nr. 33. Dresden, am 1. Juli 1878.

Correspondenzblatt
der
Afrikanischen Gesellschaft.

Herausgegeben
von dem Obmann des Ausschusses.

Erscheint zu Anfang und in der Mitte jeden Vierteljahres mindestens einen Druckbogen stark. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas erhalten gegen 3 Mark Jahresbeitrag das Blatt unentgeltlich. Einzelne Nummern für 50 Pfennige durch den Buchhandel. Briefe an den Herausgeber: Dresden (Neustadt), Kaiser-Wilhelm-Platz 6, II.

Geschäftliches.

Mit dieser Nummer geht das Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft nach fünfjährigem Bestehen gleichzeitig mit dem Aufhören der Gesellschaft ein. Titelblatt des zweiten Bandes mit Inhaltsverzeichniss desselben, sowie ein alphabetisches Personen- und Sachregister des ersten und zweiten Bandes dieses Blattes liegen dieser Nummer bei. Diejenigen Gesellschaftsmitglieder, welche noch Wünsche betreffs Nachlieferung einzelner Nummern oder sonst haben, wollen dieselben bis zum 15. nächsten Monats an die am Schlusse der Nummer verzeichnete Adresse der Redaction richten.

Die neue „Afrikanische Gesellschaft in Deutschland", über deren Satzungen Seite 270 dieses Bandes berichtet wurde, verleiht den bisherigen Mitgliedern der „Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's", welche an letztere Gesellschaft den Jahresbeitrag für 1878 gezahlt haben, für das laufende Jahr die Rechte ihrer Mitglieder und wird diesen Mitgliedern die Veröffentlichungen der neuen Gesellschaft zustellen.

Mit dem demnächst zu erwartenden Eintreffen der nach § 32 der Satzungen, vom 30. September 1874, benöthigten landesherrlichen Genehmigung des Auflösungsbeschlusses hört die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-

Afrikas thatsächlich auf. Obwohl das Geschick den Unternehmungen der Gesellschaft nicht günstig war, indem gleich Anfangs Schiffbrüche den Beginn der Forschungsarbeiten verzögerten, auch wiederholte Versuche, in das Innere von der mit vielen Opfern angelegten Küstenstation einzudringen, misslangen und Siechthum und Tod auf glücklicher gewählten Stellen Eindringende hinderten, so bilden doch Lenz's Vordringen am *Ogowe* und Pogge's Erreichung des *Muata Yanvo* zwei Lichtpunkte in der Geschichte der geographischen Forschung, welche selbst die glänzenden Erfolge zweier, gleichzeitig mit den Bestrebungen unserer Gesellschaft von der Ostküste her das afrikanische Festland glücklich durchdringenden Reisenden anderer Nationen nicht in Schatten zu stellen vermochten.

Mögen unsere Mitglieder in der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland" einen neuen Brennpunkt gemeinsamen Strebens unter günstigerem Gestirne, als unserer bisherigen Gesellschaft beschieden war, zur Förderung der Wissenschaft und zum Ruhme des Deutschen Vaterlandes finden.

Siebenundzwanzigste Liste der für die afrikanische Expedition eingezahlten Beiträge.

		M.	Pf.
Herr	Freiherr von Berckheim, Weinheim für 1878	3	—
„	Dr. O. Boeck, Magdeburg für 1878	3	—
Frau	von Bülow geb. v. Blücher, Güstrow	3	—
Herr	Geheimer Justizrath v. Bassewitz, Güstrow für 1878	3	—
„	Mathias von Chlapowski, Rothdorf für 1878	3	—
„	S. v. Halle, Wien für 1878	3	—
„	Eckenstein, London	3	—
„	C. v. Fleischl, Wien	3	—
„	Dr. O. Finsch, Bremen	3	—
„	Dr. Lothar Dargun, Wien für 1878	3	—
„	A. Hirsch, Wilhelmshaven für 1878	4	—
„	Dr. O. Kupfer, Wiesbaden für 1878	3	—
Frau	Oberstlieutenant Lux, Mödling bei Wien	3	—
Herr	Fr. Müller, Ulm für 1878	3	10
„	Professor Dr. Mezger, Landau für 1878	3	—
„	„ Dr. Mezger, München	3	—
„	Rittergutsbesitzer A. Pogge, Poelitz	3	—
„	M. Prym, Stolberg bei Aachen	3	—
,	Oberst Rüder, Eutin	6	—
„	Cataster-Controleur Schindowski, Frankfurt am Main	3	—
„	Reallehrer Wagenknecht, Schmalkalden für 1878	3	—
„	Carl Zöppritz, Mergelstetten bei Heidenheim für 1878	5	—
Wissenschaftlicher Verein in Sagan für 1877 und 1878		6	—

Personen-Register des ersten und zweiten Bandes.

Sach-Register des ersten und zweiten Bandes.

Für die Redaction verantwortlich: Stabsarzt Dr. Helbig, Dresden, Hellerstrasse 2.
Druck von Johannes Pässler, Dresden, grosse Klostergasse 5.





